Welche Wege führen nach Rom?

Wehe euch, Schriftgelehrten und Pharisäern, die ihr Land und Meer umziehet um einen Proselyten zu machen, und wenn er es geworden, macht ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zwiefältig mehr denn ihr selbst seid!
(Ev. Matth. 23, 15).

Laß fahren dahin
Sie haben's kein Gewinn
Das Reich muß uns doch bleiben.
(Eine feste Burg.)

Buchdruckerei von G. Otto in Darmstadt.

Welche Wege führen nach Rom?

Geschichtliche

Beleuchtung der römischen Illusionen

über die

Erfolge der Propaganda

von

Friedrich Nippold.

Heidelberg.

Verlagsbuchhandlung von Fr. Bassermann.

1869.

Herrn George Bancroft

Excellenz

in

Berlin.

Wenn ich im klaren Bewußtsein der geringen Leistungen, zu denen eine so schwache Kraft, wie die meinige, im Stande ist, nichts destoweniger Ihnen den Wunsch ausgesprochen, meine heutige Arbeit Ihnen, einem Altmeister der geschichtlichen Wissenschaft, dem Deutschland Einige nahe, Niemanden voranstellen kann, widmen zu dürfen, so bitte ich Sie, die Veranlassung dieses Wunsches einfach darin sehen zu wollen, daß ich mich gerne zum Dollmetscher des vielstimmigen und tiefgefühlten Dankes machen möchte, mit dem viele meiner Landsleute, mit dem besonders unsere jüngeren Historiker Ihren Namen nennen!

Sind Sie uns doch zunächst der würdige Repräsentant der amerikanischen Geschichtschreibung überhaupt! Und wenn sich heute die Geschichtsforscher aller Culturvölker als Mitarbeiter an einer gemeinsamen Aufgabe erkannt haben, wenn beispielsweise die neuesten geschichtlichen Disciplinen, die ägyptologischen und assyrologischen Untersuchungen, von Anfang an der Gegenstand des rühmlichsten Wetteifers zwischen englischen, französischen, italienischen, deutschen und amerikanischen Gelehrten gewesen sind, so haben doch gerade die amerikanischen Historiker in ganz besonderem Maße die Gesammtarbeit der modernen Geschichtschreibung gefördert, durch ihren freien von keinerlei Vorurtheil eingeengten Blick,

durch die klare Einsicht in die Wirklichkeiten des Lebens, durch das alle Einzeluntersuchungen tragende Bewußtsein der fortschreitenden menschlichen Entwickelung. Ihre Washington Irving, Ihre Prescott und Motley haben für alle Culturvölker geschrieben, speciell in Deutschland finden Sie den einen dieser Namen nicht minder geehrt wie den andern.

Aber nicht blos als Vertreter Ihrer Geschichtsforschung überhaupt wird mit den andern der Name Bancroft bei uns in Ehren gehalten, sondern man muß geradezu sagen: es ist keiner von allen in Deutschland so eingebürgert — wir sehen Sie geradezu wie einen der Unseren an. Allein schon die herrliche Parallele, welche Sie zwischen Friedrich's II. und Washington's weltgeschichtlicher Bedeutung gezogen, zeigte uns unsere eigene nationale Entwickelung in einem viel helleren Lichte, als ein auf den kleinen Kreis des eigenen Volkes beschränkter Blick es vermöchte. Neuerdings nun war es Ihnen vergönnt, die längst geweissagten Consequenzen Ihrer bewährten geschichtlichen Anschauung in den Ereignissen der letzten Jahre thatsächlich erfüllt zu sehen, — durften Sie (nachdem Sie drüben den Fluch der Sklaverei und wir den ärgeren Fluch der Habsburger Jesuitenpolitik abgeworfen) die neue treffende Parallele ziehen zwischen der reorganisirten Union und dem neubegründeten norddeutschen Bund. Und kein anderes Urtheil über die gewaltigen Errungenschaften des Jahres 1866 für die gesammte menschheitliche Entwickelung durfte solchen geschichtlichen Werth beanspruchen wie das Ihrige.

Aber all das für sich allein hätte Sie immer noch nicht so im besten Sinn populär gemacht, wie Sie es sind, wenn sich nicht gleichzeitig unser Volk darein so eingelebt hätte, daß kein wirklich deutsches Volksfest gefeiert werden kann, dem nicht der ehrwürdige Vertreter der amerikanischen Wissenschaft wie des amerikanischen Brudervolks beiwohnte. Der Wormser Luthertag, die Bonner Universitätsfeier, das Schleiermacherfest, das Humboldt-Jubiläum — alle sahen sie Sie in unserer Mitte, und nicht etwa als diplomatischen Zuschauer, nein, als begeisterten Theilnehmer.

Die Erinnerung an alle solche Beweise des wärmsten Interesses an Deutschland macht es eigentlich schon lange zu einer Ehrenpflicht unseres Volkes, unserm Dankgefühl gegen Sie einmal vor der Oeffent-

lichkeit Ausdruck zu leihen. Daß aber gerade ein jugendlicher Anfänger in unserm gemeinsamen Fache dies thun zu dürfen geglaubt, hat den weiteren Grund, daß gerade er persönlich Ihnen doppelten, ja dreifachen Dank schuldet. Gestatten Sie, daß ich auch dies Ihnen offen ausspreche!

Einmal ist es die erhebende Beschäftigung mit einem so großen, so vielseitigen, so hochherzigen Geiste wie dem Bunsen's gewesen, die mich auch mit Ihnen in immer neue geistige Verbindung gebracht hat. Vor Allem bei Bearbeitung des zweiten Bandes seines Lebens, der die Jahre unserer Prüfung, unserer Erhebung und unserer — Schmach behandelt. Gerade hier war es immer wieder ein unentbehrlicher Trost und eine sittliche Erhebung, wo sich ein fester Glaube fand an Deutschlands unzerstörbare Zukunft. Damals war ja die Zeit noch nicht erfüllt, es konnte nur der Boden keimfähig gemacht werden, in dem der Baum unserer Einigung einst fest zu wurzeln im Stande sei. Viele haben damals verzagt, Manchem ist das eigene Herz gebrochen über dem Weh und über der Schmach seines Volkes, über dem Gang nach Olmütz und dem Londoner Protokoll. Das stellt Bunsen so hoch, daß er auch in diesen trübsten Zeiten nie den Glauben an sein Volk aufgegeben. Aber wen erblicken wir in fester Geistesgemeinschaft mit unserm prophetischen Seher? Es ist der damalige Gesandte Amerika's in England.

Wahrlich! wohl mußte Ihre begeisterte Rede vom 27. Juli 1848 in Greenwich eine wunderbare Continuität Ihrer Anschauung aufweisen, mit jener berühmten Depesche von 1867 an Ihre Heimathsregierung. Das hohe Wort, das sie auf englischem Boden den Deutschen zurief, es lautete ja: „Eure Unternehmung ist die größte That der neueren Geschichte, und das östliche Sternenbanner des vereinigten Deutschland wird den Reigen führen am Himmel der Menschheit"*. Wohl mußte es ein deutsches Herz auf's Tiefste ergreifen, gegen das trübe Ende jenes vielbewegten Jahres Bunsen erzählen zu sehen, wie er die deutsche Einheitsbewegung nicht blos nicht verstanden sieht von den stammesverwandten Engländern, sondern nur Haß, Hohn und Verachtung dort findet, wie Sie allein ihm in dieser Zeit sittliche Erhebung geboten**.

* Vgl. Bunsen's Leben II S. 444.
** Vgl. a. a. O. S. 475.

Vor Allem aber trat der Grundgedanke der Welt- und Geschichtsanschauung, auf der Ihr Glaube an Deutschlands menschheitliche Bedeutung beruhte, in den so einfachen wie tiefen Worten zu Tage, die Sie dem Atheismus mancher Astronomen entgegenhielten; „Möchten sie doch den Menschen und seine Geschichte studiren, auf jeder Seite werden sie die Hand einer schützenden und liebenden Vorsehung verspüren, die die Welt leitet. Dies ist die Lehre, die jeder Tag mehr und mehr aus der Geschichte zieht. Der Mensch schreitet fort und Gott beschützt die Fortschritte der Menschheit".*

Diese selbigen Worte aber erinnern mich gleichzeitig daran, was ich in meinem Spezialfach, dem kleineren Felde der Religionsgeschichte, Ihnen weiter verdanke. Denn treffender ist der Gedanke, welcher jeden Kirchenhistoriker tragen und heben sollte, kaum jemals ausgedrückt worden. Nicht der ist ja ein Historiker im alleinberechtigten Sinne des Wortes, welcher aus dem Staub der Archive oder dem Schutt der Gemäuer irgend einen einzelnen Namen oder irgend ein verschollenes Erzeugniß neu hervorhebt, und noch weniger der, welcher mit angenommener Vornehmheit oder natürlicher Kälte den schweren Geburtswehen, in denen alle großen Fortschritte sich vollziehen, theilnahmlos gegenübersteht, sondern der, welcher, voll des Glaubens an die göttliche Leitung des einzelnen Menschenlebens wie des Gesammtgeschickes der Menschheit, in der geschichtlichen Entwickelung das Wehen des göttlichen Geistes, in dem Lauf der Jahrhunderte die stetigen Fortschritte der Humanität findet. Von keinem andern Gebiete der geschichtlichen Entwickelung aber gilt dies so sehr wie von dem der Religion. Hier thut ja nichts so sehr Noth als gerade dieser Glaube, der jedes wirklich religiöse Leben erkennt und hochhält, jede Verzerrung, jeden Mißbrauch der Religion unerbittlich entlarvt und bekämpft. Selten aber sind mir nun noch solche Vorbilder religiöser Geschichtschreibung begegnet wie in Ihren Bildern von den Puritanern und Quäkern als Begründern Ihrer gewaltigen Republik. Die äußeren Formen jener Pilgerväter sind nicht mehr die unseren; von ihrem Geist aber wollen wir, will's Gott, uns immer mehr durchdringen lassen. Dies der Gedanke, von dem ausgehend Sie ihre Wirksamkeit schilderten. Und noch manche Darstellung

* Vgl. a. a. O. S. 382.

Ihres reichen Geschichtswerkes schwebt mir vor, aus der ich Aehnliches lernte, wenn ich auch hier nicht näher darauf eingehen darf.

Und so lassen Sie mich auch das Dritte und Höchste, was ich Ihnen verdanke, nur kurz andeuten. Die herzerhebenden Stunden des persönlichen Verkehrs, die Sie mir schenkten, es waren Stunden, in welchen ich Gott bat, etwas von dem frischen, begeisterten, jugendkräftigen Sinn, den Sie sich bis zum Greisenalter bewahrt, auf mich übergehen zu lassen. Als einen Lehrer und Meister hatte ich Sie schon lange verehrt — als Ihr Freund durfte ich nun Ihrer gedenken.

Für dies Alles also Dank, herzlichen Dank! Aber ist hier wohl der Ort dafür, in einer Geschichte der Streitigkeiten einzelner Confessionen unter einander? Ziemt es, Ihnen, dem Vertreter eines Staates, der hoch über allen confessionellen Zwistigkeiten steht, gerade ein solches Werk zu widmen? Ich dürfte es nicht — wäre es ein Plaidoyer für kleinliche confessionelle Dinge. Wohl aber darf ich es in dem Sinn, in welchem gerade die Vereinigten Staaten sich zuerst als ein religiöser, ein christlicher Staat in der Wirklichkeit fühlten. Das alte Europa sieht heute noch beide Zerrbilder neben einander, den sogenannten atheistischen Staat und den sogenannten christlichen Staat, christlich nach dem Jargon jener Partei, die in ihrem judenchristlichen Vorfechter das Christenthum wieder auf das Niveau des alten Testamentes hinabdrücken wollte, und sich Umkehr der Wissenschaft, d. h. Umkehr der gottgeleiteten Entwickelung der Menschheit, auf ihre Fahne zu setzen erfrechte. Die Gründer Ihrer Republik haben einen besseren Sinn bewährt für das, was, kurz gesagt, „christliche Civilisation" ist. Denn gerade darum hat der moderne Staat mit keiner Confession etwas zu thun, weil der Staat selbst religiös, aber mehr als ausschließlich religiös, weil er bestimmt ist, die religiös-sittliche Gemeinschaft zu bilden.

In dieser Anschauung, die bei mir selbst jugendlicher Idealismus oder Rothe'sche Principienreiterei genannt werden mochte, fand ich mit Ihrer gereiften Manneserfahrung mich eins — Sie vor Allem haben diese Anschauung in mir gekräftigt. Sie ist nun freilich etwas ganz Anderes, wie jede Art von zunfttheologischer Auffassung, die auch heute noch dogmatische Haarspaltereien, über die das vierte und siebenzehnte Jahrhundert (die ungesundesten Niedergangsperioden der Mensch-

heitsgeschichte) sich herumstritten, als Realitäten aufzwängen möchte, — wie jede Auffassung, die sich absperrt von dem lebendigen Geiste der Gegenwart, und darum nicht merkt, wie unendlich gleichgültig ihre Liebhabereien sind für den umfassenden geschichtlichen Standpunkt. Aber dafür ist sie andererseits die wahrhaft christliche Anschauung, die in Jesu Christo das Ebenbild Gottes und das Urbild der Menschheit erblickt, eine unendlich erhabenere Figur, als diejenigen ahnen, die sie in ihre dogmatische Zwangsjacke einpressen möchten. Wer in solch geschichtlichem Sinn die Bedeutung des Wendepunktes der Zeiten erfaßt, der wird nie verzagen, wenn die wirklichen Fortschritte sich langsamer vollziehen, als mancher Ungeduldige es wünscht (Decennien und Jahrhunderte sind ja im Leben der Menschheit nur Stunden und Tage), aber er weiß auch, wie unendlich viel besser es geworden ist von einem Jahrhundert zum andern, wie der Lauf der Gesammtgeschichte ein stetiger Fortschritt war und — sein wird.

Gerade an solche Stunden, in welchen wir uns eins fanden in diesem Grundton unserer geschichtlichen Anschauung, habe ich nun auch wieder besonders viel denken müssen, während die folgenden Blätter allmählich entstanden. Denn es sind etwas ganz Anderes als blos confessionelle Streitigkeiten, auf die ihr Ergebniß hinauskommt. Für uns steht ja die katholische Auffassung der Religion ebenso individuell berechtigt da wie jede andere, und wir wissen, daß Mancher nur in dieser Form die Religion finden konnte. Aber wir haben unterscheiden gelernt von dieser andern religiösen Auffassung die rückläufigen Tendenzen in der Menschheitsgeschichte — jene Tendenzen, die ein Philipp II. und Ferdinand II., die die Stuart's und Bourbon's gehegt. Das sind nicht religiöse, sondern sehr weltliche, sehr unreligiöse Tendenzen gewesen. Und wenn wir heute ähnliche Tendenzen auftauchen sehen, die der ganzen modernen Entwickelung den Krieg ankündigen, dann fühlen wir uns frei und glücklich als Söhne dieser Entwickelung, die mit dem 16. Jahrhundert beginnt, in der Columbus und Luther, Copernikus und Shakespeare neben einander stehen. Und war es das Resultat dieser Specialuntersuchung, daß alle die heutigen „Wege nach Rom“, mögen sie einer zum Junkerthum hinabgesunkenen Fraktion des Adels, oder einer phantastischen Poesie oder Kunstrichtung, einer reaktionslustigen

Rechtslehre oder einer geschichtswidrigen Theologie angehören, schließlich darin zusammenlaufen, daß sie unversöhnliche Feindschaft geschworen haben dem Gesetze des geschichtlichen Fortschritts — nun, so sehen wir dieser „Romantik" gegenüber einfach hin auf die lebenskräftige Gegenwart, und sehen hier den deutschen und den amerikanischen Bund als etwas stärker wie marianische Himmelfahrt und päpstliche Unfehlbarkeit. Unterschätzt werden dürfen die feindlichen Mächte gewiß nicht — dies Buch möchte speziell darauf hinwirken, durch die Enthüllung dessen, was meist im Finstern und mit den Waffen der Finsterniß sich vollzogen, vor solcher Unterschätzung zu warnen. Aber wir fühlen uns nicht blos im Stande, den Kampf aufzunehmen, mit dem der heutige Jesuitismus abermals droht, sondern wir sind unseres Sieges so gewiß als der Luft, die wir einathmen. Diese klare Gewißheit nun hat noch Niemand so lebendig verkündigt wie Sie, und darum gehört Ihnen in erster Reihe dies Buch.

Heidelberg, den 15. September 1869.

Friedrich Nippold.

Inhalts-Verzeichniß.

Dritter Abschnitt.

Ergebnisse und Schlußfolgerungen.

Einleitung.

Das von Pius IX. auf den 8. December 1869 nach Rom berufene ökumenische Concil ist ohne allen Zweifel das bedeutsamste kirchengeschichtliche Ereigniß seit der Restauration Pius' VII. Wie diese letztere nach den verschiedensten Seiten hin eine neue Epoche begründete, indem sie die allgemeine Restaurationstendenz seit 1814 auf das specifisch religiöse Gebiet übertrug, so dürfte die Folgezeit die Beschlüsse des Concils in ähnlicher Weise beurtheilen, wenn auch der größeren Wahrscheinlichkeit nach eher als den Höhepunkt einer zu Ende gehenden Periode, denn als den Beginn einer neuen. Wie dem aber auch sei, — denn den Lauf der bevorstehenden Entwickelung vorhersagen zu wollen, wird kein wirklich Geschichtskundiger unternehmen, — jedenfalls sieht das Jahr 1869 das Papstthum auf einer Höhe, die über seinen Einfluß zur Zeit des Tridentiner Concils hinausgeht, und die dem persönlichen Bestreben Pius' IX., der Gregor VII. des 19. Jahrhunderts zu sein, den besten Erfolg zu versprechen scheint. Mit liberalen oder mit pietistischen Redensarten ist diese Thatsache nicht aus der Welt zu schaffen: das Papstthum, wenn auch staatlich durch die furchtbaren Zustände im Reste des Kirchenstaates gerichtet, wenn auch kirchlich dem Jesuitenorden dienstbar geworden, repräsentirt nichts destoweniger eine der ersten weltlichen Großmächte. Kein Wunder, daß die jesuitischen Schriftsteller aller Länder mit den kühnsten Erwartungen das Concil begrüßen: sie haben — es ist ein zwar triviales, aber um so bezeichnenderes Bild — ihren höchsten Trumpf ausgespielt, und glauben nun des Gewinns ihres Spieles sicher sein zu können.* Die Gegenströmungen innerhalb des Katholicismus selbst, deren Wellenschlag, bis dahin sehr langsam dahinfließend, seit den Vorbereitungen auf das Concil stärker

* In Deutschland stehen selbstverständlich die beiden bekannten Wortführer des Episkopats, Baron Ketteler in Mainz und Martin in Paderborn, an der Spitze der Lobredner der Concilssegnungen. Außerdem aber erscheinen fast jede Woche neue Schriften über das Concil, die eine noch überschwenglicher als die andere. Der Inhalt ist

und stärker wird, werden in den jesuitischen Kreisen noch immer für ungefährlich erachtet.*

Ob man nicht auch in dieser Beziehung wie in so mancher andern sich in Rom in trügerischen Hoffnungen wiegt, ob nicht zumal in Deutschland die gerade in den strengsten katholischen Kreisen von Tag zu Tag steigende Furcht vor dem Concil sich als ungleich richtiger erweisen wird, das dürfte sich ja nun in nicht zu langer Zeit herausstellen. Man hat sich allerdings in Rom seit lange wieder daran gewöhnt, hauptsächlich mit den Zuständen der romanischen Länder zu rechnen und die Verhältnisse der deutschen Barbaren außer Rechnung zu lassen. In jenen hat man gewiß keinen Mangel an erprobten Bundesgenossen: neben der bigotten Unwissenheit der Frauen steht der materialistische Nihilismus eines großen Theiles der Männerwelt**: die wirklich freisinnigen Elemente, welche zugleich dem tiefsten Bedürfnisse des Menschen, dem religiösen, genügen, sind noch gering an Zahl, unbedeutend an Kraft. Und doch hat selbst in den früher vor jeder selbständigen Entwickelung abgesperrten romanischen Ländern der Hauch der modernen Zeit die Schlagbäume der Jesuitentaktik kurzerhand über den Haufen geworfen: Italien und Spanien lassen in der Zukunft eine ganz neue Gestaltung ihrer religiösen Verhältnisse erwarten; und wie der religiöse Theil der französischen Katholiken in Zukunft sich stellen wird, hat die ergreifende Proklamation des sterbenden Montalembert geweissagt.

Noch viel weitgreifendere Folgen aber dürfte es haben, wenn die sich sichtlich vorbereitende Bewegung unter den deutschen Katholiken aus dem Stadium der Vorbereitung in das der Erfüllung tritt. Es sind doch gar merkwürdige Zeichen der Zeit in kurzer Frist auf einander gefolgt: das mannhafte Auftreten von Leopold Schmid, der „Ultramontan oder Katholisch" als die Grundfrage Deutschlands und der Christenheit hingestellt hat; — die gleich unermüdliche wie gesegnete Wirksamkeit Frohschammer's, der die „Freiheit der Wissenschaft" als oberstes Bedürfniß der Gegenwart proklamirte; — die

---

natürlich überall im Wesentlichen derselbe. Statt daher die einzelnen Schriften zu citiren, verweisen wir auf die beiden katholischen Zeitschriften, die sich ihr Verzeichnen zur besondern Aufgabe gemacht, den „Literarischen Handweiser zunächst für das katholische Deutschland" von Hülskamp und Rump, und Niedermayer's „Katholische Bewegung".

* Der in alle römischen Verhältnisse eingeweihte Correspondent der Augsb. Allg. Zeitung, dem man die besten Personalien über die bei dem Concil betheiligten Personen verdankt, schließt seinen Aufsatz in der Augsb. Allg. Ztg. 10. Juni 1869 mit der Bemerkung: „Eine literarisch-wissenschaftliche Opposition und eine Laien-Bewegung werde in Rom nur für einen Sturm im Wasserglas angesehen."

** Vergl. über die Vortheile, die dieser beste Bundesgenosse des Jesuitismus den rückläufigen Tendenzen gewährt, die beherzigenswerthen Bemerkungen Bunsen's in seinen Denkschriften von 1823 und 1837 (Bunsen's Leben I. S. 507 ff., S. 556 ff.)

unverhohlene Opposition Döllinger's gegen den Ultramontanismus, den er so lange für ein Phantasiegemälde erklärt hatte, jetzt aber in Fleisch und Blut vor sich sieht; — die starke Erregung der würtembergischen Katholiken gegen die schnöde Denunciantenwirthschaft des Münchener Nuntius Meglia, der erst den unglücklichen Maximilian auf die tödtliche Bahn getrieben, und nun dem Rottenburger Bischof den tückischen Todesstoß gab; — die merkwürdige Coblenzer Adresse mit den mancherlei Anschlußerklärungen durch ganz Deutschland; — die Begründung selbständiger Katholikenvereine gegenüber dem verworfenen Treiben der „katholischen Volksparteien"; — das von unklarem Instinkt zu klarer Erkenntniß gediehene Programm, den Hort der deutschen Universitätsbildung nicht der italienischen Unwissenheit zum Opfer zu bringen. Aller Orten sehen wir die Gemüther der deutschen Katholiken in Gährung; es bedurfte nicht der Enthüllung solcher Entsetzlichkeiten wie des Krakauer Klostergräuels, um die denkenden deutschen Katholiken daran zu erinnern, daß in Deutschland beide Confessionen zu oberst gemeinsame Interessen haben. Wenn wir den leitenden Minister Baierns an der Spitze derer erblicken, welche den Concilsbeschlüssen gegenüber zeitige Vorkehrungen treffen; wenn wir die „Kölnische Volkszeitung", wenn wir den Professor Michelis auf dem Kampfplatze erscheinen sehen gegen die in Rom zu Tage tretenden Absichten — dann ist es wahrlich deutlich genug, welche Stunde geschlagen.

Mit großem Interesse, aber ohne sich irgend hineinzumischen, mag der Protestant diese innerkatholischen Bestrebungen verfolgen. Was das Ergebniß der jetzigen Krise sein wird, steht freilich noch ganz dahin. Nur zu lange hat man die in Rom herrschende Partei daran gewöhnt, daß sie in der Gegenwart Vieles wagen darf, was früher selbst der verwegenste Jesuitengeneral nicht für möglich gehalten. Nur weil sie nirgends sittlich-ernsten, thatkräftigen Widerstand fand, durfte diese Partei es wagen, zu immer extremeren Maßregeln zu schreiten, und so sind denn Mariendogma, Syllabus, Concilsberufung in eng zusammenhängender Kette einander gefolgt — man fürchtet ersichtlich in Rom die Gegner nicht mehr, die sich so lange als wehrlos erwiesen. Und der ruhige geschichtliche Blick auf die Zustände des Katholicismus im Ganzen und Großen kann selber nicht anders, denn den Jesuitismus für die heute allein herrschende Macht in der katholischen Kirche zu erklären. Wie weit das Concil eine Aenderung dieser Sachlage hervorruft, steht in Gottes Hand. Von protestantischer Seite wird man es heute weniger wie je vergessen dürfen, wie Vieles in unserer nationalen Cultur wir unsern katholischen Brüdern verdanken, wie große dem deutschen Namen überhaupt zur Ehre gereichende Verdienste auch die katholisch-theologische Forschung auf unsern Universitäten geleistet. Aber noch einmal sei es

wiederholt: der Protestant, der in die innerkatholischen Dinge sich einmischt, kann nur schaden, nicht nützen. Seine Betheiligung an den bevorstehenden Kämpfen muß eine ganz andere sein, hat auf dem eigenen Terrain stattzufinden. Durch Säuberung und frische Bebauung dieses Bodens allein ist den gleichartigen Bestrebungen auf katholischem Boden ein genügender Rückhalt zu bieten.

Aber freilich — die Curie scheint des Sieges der Grundsätze des Syllabus über die moderne Welt so gewiß, daß sie sich nicht einmal mit der Berufung des Concils als solcher begnügte: die Aufforderung an die Protestanten und die Schismatiker, die günstige Gelegenheit zu benutzen, um in den römischen Schafstall zurückzukehren, hat unzweideutig gezeigt, wie man in Rom über die gegenwärtigen Zustände des Protestantismus urtheilt. Hat man Recht oder Unrecht gehabt in den zu Rom gehegten Erwartungen? Die Antwort giebt uns am leichtesten die Aufnahme der römischen Einladung. Wie war sie? Nun, wir müßten blind sein, um nicht auf der einen Seite den Beginn einer Bewegung zu sehen, welche der größten Dimensionen fähig ist, weil sie auf einer wirklichen Erhebung des Volksgeistes beruht. Der 31. Mai 1869 in Worms hat dies außer Zweifel gestellt; die Stimmung, die an diesem Tage sich aussprach, ist eine tiefgewurzelte, sie wird auch als eine weithin sich ausdehnende hervortreten.*

Aber, wenn wir absehen von dieser Bewegung, die gewissermaßen den Volksinstinkt repräsentirt, welche reellen Mächte, welche benannten Zahlen, welche wirksamen Faktoren sehen wir auf protestantischem Boden

---

* Unter den vielfachen Artikeln der verschiedensten Blätter, welche den Wormser Tag als eine zukunftsreiche Thatsache begrüßen, zeichnet ganz besonders eine Beschreibung in den „deutschen Blättern" (Beiblatt der Gartenlaube, 12. Januar 1869) sich aus. Gerade weil von einer andern theologischen Basis ausgehend, habe ich es um so mehr dankbar anzuerkennen, wie seit Jahresfrist das verbreitetste Blatt der deutschen Belletristik dem religiösen Indifferentismus als dem schlimmsten Feinde unserer Cultur zu Leibe rückt. Im Unterschiede von der würdigen sittlichernsten Darstellung des „ungläubigen" Blattes zeichnet das Blatt, welches das Zeichen des Kreuzes an seiner Stirn trägt, sich selber durch eine Cynik des Ausdruckes, welche unter vielen andern Beispielen nur durch einen Artikel angedeutet werden mag, der über eine „gläubige" Pastoralconferenz in Hessen berichtet im Gegensatz zu dem Wormser Tage, von dem es wörtlich heißt: „Auf letzterem feierte das „freie Gewissen" (!) und das „Gemeindeprincip" seine Triumphe, unter weithin schallender Akklamation von 10—15000 auf dem Markte versammelter „Protestanten", gutmüthiger, schaulustiger Landleute, lichtfreundiich aufgeklärter Bourgeois und fortschrittlich emancipationslüsterner Frauen". — Statt einer Beurtheilung solcher Wuthausbrüche sei hier nur noch auf den officiellen Bericht Hönig's über die Versammlung verwiesen (Heidelberg, Mohr), sowie daran erinnert, daß Dr. Schenkel's Rede besonders erschienen ist in seinen „Brennenden Fragen" (Wiesbaden, Kreidel) und ebenso Dr. Ohly's Vortrag über das Gemeindeprincip (Darmstadt, Diehl).

der päpstlichen Herausforderung gegenüber? An Antworten auf dieselbe hat es auch außerhalb Worms nicht gefehlt, weder an officiellen noch an privaten.* Es hat von Broschüren mit mehr oder weniger salbungsvollem Inhalt förmlich geregnet. Berufene und Unberufene haben ihre Stimme erhoben. — Repräsentiren sie eine geschlossene, organisirte Macht, der Kriegserklärung gegenüber, die Rom den evangelischen Kirchen zuschleudert! Das Gegentheil ist der Fall; die innere Zersplitterung und Zerrissenheit ist größer wie je, die Verfassungszustände der meisten Landeskirchen sind geradezu demüthigend, die längst in Rom gehegte Erwartung von der „Selbstauflösung des Protestantismus" scheint sich trotz aller Erklärungen dagegen in Wirklichkeit doch bethätigt zu haben.** Es sind zahllose Kreise, die bisher schon nach Rom gepilgert sind: wird die Hoffnung täuschen, daß ihnen noch größere Schaaren folgen?

Es ist die Beantwortung dieser Frage, welche die folgenden Blätter an der Hand der Geschichte zu lösen versuchen; wir enthalten uns daher hier jeder vorläufigen Antwort. Die folgende Darstellung wird die geschichtlichen Thatsachen selbst reden lassen, und wer Geschichte giebt, wird in der Regel eben so gut gegen Unterschätzung wie gegen Ueberschätzung der Einzelereignisse Front machen müssen. Eine solche streng geschichtliche Untersuchung dieses Gebietes hat aber auch ohne die von Rom aus gegebene Veranlassung schon längst Noth gethan — und so werden wir denn einfach, so viel es in unserer Macht steht, über die wirkliche Sachlage ein nicht blos orientirendes, sondern möglichst erschöpfendes Bild zu geben versuchen.***

---

* Die Antwort des Berliner Oberkirchenrathes ist u. A. abgedruckt in Gelzer's Monatsblättern vom März 1869, gleichzeitig mit der Adresse der Genfer Pastoren, während das Aprilheft derselben Zeitschrift die Antwort der Groninger Theologen bringt. — Unter den vielen pastoralen Broschüren nennen wir die von Huyssen in Kreuznach (Elberfeld, Lucas); die in Gütersloh (Bertelsmann) und in Erlangen (Deichert) erschienenen.

** Vergl. Baumgarten „Der Nothstand der kirchlichen Gegenwart oder die Macht des römischen Papstthums und die Ohnmacht des deutschen Protestantismus" in seinen „Zwölf kirchengeschichtlichen Vorträgen zur Beleuchtung der kirchlichen Gegenwart" (Bremen, 1869) S. 251—275.

*** Die jetzige Arbeit beruht außer vielen andern Separatstudien auf einem in Gelzer's Monatsblättern vom Juni 1866 veröffentlichten Aufsatze: „Der Confessionswechsel in unserm Jahrhundert". Die erste Anregung, auf größerer Basis dasselbe Thama zu behandeln, gab der Umstand, daß der erwähnte Aufsatz ohne mein Wissen gleichzeitig in drei andern Blättern abgedruckt wurde, der Leipziger „Europa", dem Stuttgarter „Sonntagsblatt", der Pfälzer „Union". — Die heutige Arbeit ist nur eine weitere Ausführung derselben Grundgedanken, die jener Aufsatz enthält; nur daß mir damals die Schriften von Rosenthal und Rohrbacher noch nicht zur Hand waren. Gerade deshalb ist in dem vorliegenden Werke überall genau verzeichnet, was diesen letzteren entnommen ist.

Freilich ist der Stoff, den wir zu umfassen haben, ein so ungeheurer, daß nur die knappste, handbuchförmige Darstellung ihn übersichtlich vorführen kann. Glücklicher Weise kann aber unsere Arbeit sich an andere Werke anlehnen, welche die früheren Jahrhunderte eingehend behandeln*. Und außerdem wird der vorliegende Band sich auf Deutschland beschränken; nur solche Nachbarländer, die im Wesentlichen derselben geschichtlichen Entwickelung gefolgt sind, sollen mit in den Kreis der Darstellung fallen. Die ihrem Umfange nach bedeutendste der nach Rom führenden Strömungen, die für die englische Kirche so verhängnißvolle (auch auf Amerika hinüberwirkende) puseytisch-ritualistische Bewegung bleibt dagegen einer besonderen Darstellung vorbehalten. Sie in die deutschen „Wege nach Rom" hineinziehen, hieße sowohl diese in ein fremdes Licht stellen, als der spezifischen Eigenthümlichkeit der englisch-kirchlichen Verhältnisse Gewalt anthun — es bedarf daher wohl keiner Rechtfertigung des Entschlusses, uns heute auf Deutschland mit seinen stammesverwandten Nachbarländern zu beschränken. Zunächst freilich muß eine allgemeinere Erwägung über die Grundlagen der Conversionen uns den Boden für unsere Spezialuntersuchung gewähren.

---

* Ein auf langjährigen Vorarbeiten und eingehenden archivarischen Studien basirendes Werk des Pfarrers Krätzinger in Hessen wird etwa gleichzeitig mit dieser Arbeit erscheinen. Außerdem ist über die früheren „Convertiten" das (Erlangen, 1833) erschienene, ebenso reichhaltige wie geschichtlich unbefangene Werk von F. W. Ph. v. Ammon zu vergleichen: „Gallerie der denkwürdigsten Personen, welche im 16., 17. und 18. Jahrhundert von der evangelischen zur katholischen Kirche übergetreten sind." Sowohl auf dieses Werk, als auf die umfangreiche Sammlung des Straßburger Bischofs Räß über dieselbe Periode, kommen wir später zurück.

Erster Abschnitt.

Die allgemeinen Grundlagen der Conversionen.

1. Religion und Confession.

Der höchst schwierigen und delikaten Aufgabe, die darin liegt, die psychologischen Motive individueller Handlungen zu erforschen, ist der Verfasser sich vollkommen bewußt. Dabei ist die von ihm unternommene Arbeit zugleich eine solche, welche hüben und drüben Unzufriedenheit, ja Erbitterung wecken wird. Nimmt er doch zuvörderst der ultramontanen Polemik geradezu ihr Lieblingsgebiet weg, während er sich zugleich kein Hehl daraus machen kann, daß dieselben Federn, welche schon längst in nichts so gut geübt sind, als durch „Zeugnisse von Protestanten" die „Selbstauflösung des Protestantismus" zu erweisen, gewiß auch versuchen werden, ein Buch, welches die Schäden im eigenen Lager rückhaltlos aufdeckt, ähnlichen Zwecken dienstbar zu machen. Und eben so sicher kann er erwarten, daß diejenigen Tendenzen innerhalb des heutigen Protestantismus, denen die folgenden Blätter nun einmal doch nichts Geringeres als Verrath an der evangelischen Kirche nachweisen, über den „Frevel am Heiligthum" schreien werden. Erschrecken darf der Verfasser vor alle dem nicht — denn er folgt einer klar erkannten Berufspflicht — aber er ist es dem von ihm behandelten Gegenstand wie sich selbst schuldig, eine offene und klare Auseinandersetzung von Principien, die nach keiner Seite hin irgend welche Consequenz scheuen, vorauszuschicken.

Es ist der Begriff der Religion auf der einen, der der Confession auf der andern Seite, die, losgelöst von aller theologischen Phraseologie, in's Klare gestellt werden müssen, um die geschichtliche Würdigung der Uebertritte von einer Confession zur andern möglich zu machen.

Unzweideutig und bestimmt stellt sich der Verfasser dabei auf den positiv christlichen Standpunkt, dem die Persönlichkeit Christi der Mittelpunkt wie der ganzen Menschheitsgeschichte, so jedes einzelnen wahrhaft menschenwürdigen Lebens ist. Er wiederholt auch hier das bereits früher ausgesprochene Bekenntniß: „Wie die Geistesgemeinschaft mit Christo für jeden Einzelnen den Eintritt in das „Reich Gottes" eröffnet, weil sie eben das Heraustreten aus dem selbstsüchtig hin und herschwankenden Naturell und die bewußte

Erstrebung eines einheitlichen stetigen Charakters bedingt; so ist durch den Eindruck, den sein Leben und sein Tod auf die Zeitgenossen gemacht hat, die Gesammtentwickelung der Menschheit in einer Weise bestimmt worden, die jene kurze Spanne Zeit sofort als den Wendepunkt, als die Fülle der Zeiten erscheinen läßt. Ebenso also, wie es für unser eigenes Leben keinen festen Halt giebt außer in der Nachfolge Christi, ebenso ist derselbe Christus auch der Träger und das treibende Princip in den Formen und Gestaltungen der geschichtlichen Entwickelung; und es begründet sich deshalb der wahre geschichtliche Pragmatismus nur auf dem Glauben an Christum."*

Aber wie er schon früher hervorheben mußte, aus diesem Grundprincip folge zunächst die Consequenz: „Nicht Alles, was hier oder dort gläubig genannt wird, entspricht dem, was Christus so nennen würde; und andererseits wird vielfach eine Erscheinung als ungläubig bezeichnet, die dem Geiste des Herrn viel mehr als jenes Andere entspricht"* — so muß er hier speciell das, was wirklich zur christlichen Religion gehört, auf's Schärfste abgränzen von all den Beigaben, die oft so mit ihrem Begriffe verbunden werden, daß sie selber die Religion auszumachen den Anschein gewinnen.

„Hast du mich lieb?" — So ist die Frage, welche der Herr, bei dem allein sein Jünger „Worte des ewigen Lebens" gefunden, an diesen Jünger gerichtet. — So zugleich die Frage, welche der Weltheiland auch heute noch an jeden Einzelnen stellt. Das heißt aber eben nicht: Welch ein dogmatisches Bekenntniß über mich hast du gelernt? Folgst du dem Tridentinum, oder der Augustana? oder der helvetischen Confession? oder den 39 Artikeln? u. s. w.

„Hast du mich lieb?" — So fragt der, welcher Zöllner und Samariter als Vorbilder für das „auserwählte Volk" hinstellte, den Pharisäern aber den Fehdehandschuh hinwarf und den eigenen Jüngern, als sie sich verfolgungssüchtig erwiesen, das Wort entgegenhielt: „Wisset ihr nicht, weß Geistes Kinder ihr seid?" — So fragt auch heute noch der, welcher mit seinem Geiste bei Allem ist, was in der Liebe zu den Brüdern die Liebe zu Gott zeigt. Das heißt aber eben wieder in Bezug auf die Gegenwart: Das eigentlich christliche Princip unsrer Zeit sind die „modernen Ideen", sind Toleranz, Gewissensfreiheit, Unabhängigkeit der sittlichen Charakterentwickelung von den dogmatischen Formeln. Das heißt in Bezug auf die Stellung der Gegenwart zu den früheren Zeiten: Keine Zeit hat so viel lebendiges, praktisches Christenthum geübt und gepflegt wie die heutige, nur muß man es dort zu suchen verstehen, wo es „verborgen mit Christus in Gott" ist, nicht wo diese oder jene Richtung behauptet: „Siehe, hier ist Christus, siehe dort ist er".

---

* Handbuch der neuesten Kirchengeschichte S. 4. — ** A. a. O. S. 5.

Es braucht fürwahr keiner weiteren Belege, um das deutlich zu machen, was hier die Hauptsache ist: die Religion, die wahre, allgenügende Religion, die den Menschen zu seinem himmlischen Vater als vertrauendes Kind hinaufblicken läßt, sie geht zusammen mit den verschiedensten dogmatischen Standpunkten. Die wirkliche Christusreligion ist überall dieselbe, sie ist keine andere bei dem größten Gelehrten und bei dem geringst gebildeten Landmann, sie ist keine andere bei Reichen und Armen, sie ist vor Allem keine Andere, welcher Confession man auch angehört.

Denn was ist — so fragen wir jetzt — in Wirklichkeit die Confession? und wodurch ist sie für den Einzelnen bestimmt worden? Suche man doch nicht dies anders darzustellen, als die einfache Wirklichkeit es bezeugt! Wohl gab es im Mittelalter eine wirklich allgemeine (katholische) Kirche, wenn auch ihre Priester oft mehr ein Hinderniß, als eine Bürgschaft der Seligkeit waren. Wohl gab es in der Reformationszeit eine das ganze deutsche Volk tragende nationale Bewegung, der Baiern und Oesterreich so gut angehörten, wie Sachsen und Hessen. Aber seit der Contrareformation der Habsburger Jesuitenzöglinge, seit den ähnlichen Bestrebungen von einem Ende Europas zum andern — was für Elemente haben da verfügt über die Confessionen der einzelnen Länder und Landstriche! Cujus regio ejus religio — so der Grundsatz, der die Vertheilung der Einzelgebiete unter die verschiedenen Confessionen entschied. War hier ein Stück einem geistlichen, dort ein Stück einem weltlichen Herrn angehörig, so wurden die Bewohner dort katholisch, hier reformirt oder lutherisch. Daher die wunderliche Verschiebung der Katholiken und der Protestanten unter einander, wie sie in Westphalen, am Rhein, in Schlesien nicht mehr und nicht weniger hervortritt, als in Baiern und in der Schweiz. Und doch sagt der Volksinstinkt hier wie dort: Alle diese confessionell Geschiedenen sind doch eine Nation, und, nicht genug damit, auch ihre Religion ist, wo sie sich im Leben bewährt, durchaus dieselbe. Ja es sagt derselbe Volksinstinkt selbst von den deutsch gewordenen Juden: auch sie gehören zu uns, seit sie ihre eigene Nationalität für die Emancipation eingetauscht, und die Wirkung ihrer religiösen Gebräuche im Leben ist nicht verschieden von der, welche die Christen anstreben.*

Und wahrlich, es liegt oft in dem einfachen Volksinstinkt eine viel tiefere Wahrheit, als der gelehrteste Specialforscher in seiner Studirklause aufzustöbern vermag. Wir gestehen es offen, uns haben unsere Studien

* Es sind diese Worte niedergeschrieben unter dem frischen Eindruck der Volksbewegung bei der Einführung gemischten Schulen in Heidelberg. Auch das sei offen gestanden: eine solche Macht des Volksinstinktes hatte ich trotz aller geschichtlichen Prämissen nicht für möglich gehalten. Freilich — der sittlichen Erhebung des Volksgeistes gegenüber sind jesuitische Wühlereien auch auf katholischem Boden vollkommen machtlos.

schließlich mehr als einmal zu denselben Resultaten geführt, die der Volksinstinkt naiv predigt. Und gerade in der Betonung des wahrhaft Religiösen, das über alle Besonderheiten der Confessionen erhaben ist, ist das Volksbewußtsein um ein gutes Stück den theologischen Schulen hüben und drüben voraus. Mögen diese auch noch immerfort dogmatische Quisquilien als sittliche Realitäten aufzuputzen belieben, und dem Volke Steine statt Brod, Schlangen statt Fisch geben — bei denen, die wissen, wie Jesus Christus gerade die pharisäische „Heuchelei und Scheinheiligkeit" durch seine siegesgewisse Selbstaufopferung vernichtet, verfangen solche Versuche auf die Länge nicht mehr.

Mittel zur Religion ist die Confession — sie soll zur Religion führen — aber sie ist nicht die Religion selbst — das ist in der That das einfache Ergebniß unbefangener Geschichtsforschung. Nichts Anderes also kann auch die Grundlage unserer Untersuchung sein. Auf alle Zeiten hinaus wird es verschiedene Confessionen geben, wie es verschiedene Richtungen gibt in der Menschennatur, weil alle diese Richtungen Platz finden in der einen absoluten Religion. Diesem ist diese, jenem ist jene confessionelle Besonderheit verbunden mit seiner Religion. Aber keine von allen diesen Besonderheiten ist die Religion selbst.

Es kann also auch der Einzelne, um wirklich zur Religion sich zu wenden, das persönliche Bedürfniß haben nach einer andern Form, als die ist, in welcher er ursprünglich aufwuchs. Der Confessionswechsel kann eine sittliche Nothwendigkeit sein für den Einzelnen, mag er hinüber oder herüber führen.

So das einfache Resultat nüchterner geschichtlicher Anschauung. Sie ist freilich das Gegenstück der altconfessionellen. Das sechzehnte Jahrhundert sah jede Einzelconfession sich das Prädikat der alleinseligmachenden beilegen — heute macht nur eine noch diesen Anspruch als solche, wenn es auch in den andern nicht an ihr verwandten Richtungen fehlt, die sich für die alleinseligmachenden geben. Aber jeder dem ähnliche Anspruch ist scharf abzulehnen von dem, der ein wirklich begründetes Urtheil erstrebt. Und das heißt, den allgemeinen Satz wieder auf unsern speciellen Fall angewandt: weder sind die protestantischen Convertiten uns Solche, die sich vom Antichristenthum dem „Evangelium" zugewandt haben, noch vermögen wir die Bedingung der Seligkeit eines Menschen in seiner „Rückkehr zur Kirche" zu finden. Wohl aber können wir bei jedem einzelnen Convertiten, mag er sich da oder dorthin gewandt haben, voraussetzen, er sei durch diesen Schritt zur Religion, die ihm früher fehlte, geführt worden. Nur müssen wir natürlich in jedem Einzelfalle für uns das volle Recht der geschichtlichen Untersuchung beanspruchen.

Eine solche Betrachtungsweise giebt sicher schon in sich selber das Recht, allen Mißdeutungen, allen Angriffen die Spitze zu bieten. Es ist aber auch derselbe Standpunkt gefordert durch die, wie überall, so auch hier unabweisbare Parallele zwischen dem Menschenleben und der Natur, eine Parallele, zu der jedes Gleichniß des Herrn neu ermahnt. Denn wenn man ruhig und urtheilsfrei die verschiedenen Kreuz- und Querwege in den Bestrebungen und Tendenzen der Menschheit überschaut, wie es da so mancherlei streng abgeschlossene Kreise giebt, die jeder für sich eine Welt sind und von andern Kreisen nichts wissen, und wie sich nun geistige Strömungen und Luftzüge erheben, und von einem Winkel zum andern Alles in Bewegung setzen und so manchen Einzelnen in einen ganz andern Cirkel hinein schleudern, als der war, in den er anfänglich hineingehört hatte: tritt da nicht so recht die wunderbare Verwandtschaft im Gebiet der Natur und der Menschheit, dieser durch das ganze Gebiet der göttlichen Schöpfung hindurchgehende organische Zusammenhang deutlich vor Augen? Gerade so blickt man in zerrissener und zerklüfteter Gebirgslandschaft von dem hochragenden Berge herab in das unten gelegene Thal mit seinen mannichfachen Ecken und Winkeln, mit seinen versteckten Höhlen und Windungen. Alles ist ruhig und still, und an der einen Seite des Thales weiß man von der andern so wenig, fühlt sich um nichts mehr von ihr berührt, als wenn viele Meilen dazwischen lägen. Aber da kommt plötzlich der Wirbelwind, und in kurzer Frist ist die Luft voll von Blättern und Staubwolken, von Samen und Zweiglein, und bis in die verstecktesten Hohlwege und Ecken hinein und von den entferntesten Seiten her werden alle diese Partikelchen von dem Wind getragen. Oder man hat noch vor Kurzem die still und ruhig dahinfließende See von der Höhe des Backbordes beschaut, und sich darein vertieft, wie eine Welle neben der andern einhergleitet, jede einzelne ihren Pfad ruhig verfolgt, von der andern nichts weiß. Dann aber ist plötzlich, nachdem das fern am Horizont auftauchende Wölkchen mit rasender Schnelle gewachsen, der Sturmwind in die Wasser hereingefahren und hat sie wild aufgeregt. Hoch ragen die Wellenhügel aus der Tiefe hervor und scharf gränzen daneben die Klüfte und Abgründe sich ab, aber einen Augenblick später kommen neuere größere Wellen, vor denen die ersteren scheu zusammenfahren, oder es spritzt der weiße Schaum von dem einen Kamm über die Klüfte weg zu dem anderen hinüber.

Wie oft ist nicht auch der einzelne Mensch, gleich dem vom Winde getragenen zitternden Baumblatt, oder dem von der einen Welle zur andern spritzenden Schaumtheilchen, völlig ein Product der Umstände, unter denen er sich entwickelt und durch eine außer ihm liegende, ihn mit Macht ergreifende Strömung an einen ganz andern Ort geschleudert, als es anfangs geschienen! Es ist eine solche Parallele gerade hier besonders

am Platze. Sie läßt nicht nur die einzelnen Fälle viel ruhiger, viel friedlicher erwägen, sondern auch den Fanatismus aller Parteimenschen, nur die eigene Ansicht gelten zu lassen, in seiner ganzen Kleinlichkeit erscheinen, und auch den uns am wenigsten homogenen Gestaltungen volle Gerechtigkeit widerfahren.

Außerdem sei jedoch auch ausdrücklich noch daran erinnert, daß auf protestantischer Seite nie auch nur die Idee aufgetaucht ist, eine Zusammenstellüng der protestantischen Convertiten mit Bericht über die Motive ihres Schrittes zu geben, obgleich, wie sich bald zeigen wird, der dafür vorhandene Stoff eher größer als geringer sein würde. Aber ein solches Aufspüren der Handlungen des Einzelnen widerspricht eben durchaus dem protestantischen Grundprincip der vollen Selbständigkeit der Individualität. Und wenn nach den mancherlei Convertitenlisten katholischer Polemiker (Schönemann, Höninghaus, Räß, Rohrbacher, Rosenthal) es schließlich eine Nothwendigkeit geworden ist, ihre tendenzvollen, aber kritiklosen Zusammenstellungen einer geschichtlichen Prüfung zu unterwerfen, so möge dabei von vorn herein die Thatsache hervorgehoben werden, daß unsere eigenen Berichte sich fast durchweg und möglichst wörtlich an die katholischen Quellen anschließen,* und demzufolge auch die Verantwortlichkeit dafür, das Leben so vieler Privatpersonen vor die Oeffentlichkeit gezogen zu haben, allein diesen zufällt.

So liegt denn nichts unserm Zwecke ferner, als in das geheiligte Recht der Persönlichkeit einzugreifen. Aber die einzelnen persönlichen Handlungen sind zugleich Symptome allgemeiner geschichtlicher Strömungen, denen die Einzelnen sich bewußt oder unbewußt hingeben. Diese Strömungen zu erforschen und ihr Gebiet zu bestimmen, ist unsere wichtigste Aufgabe. Und wenn manche dieser Strömungen nichts weniger als religiöser Natur sind, uns vielleicht geradeswegs als unreligiös, ja

* Die durch ihre beständige Wiederholung (zumal im Munde solcher Leute, welche, wie Bischof Martin von Paderborn in seiner Bonner Zeit, sich durch ein in der That kaum erlebtes Maaß im Nichtwissen nothwendiger Dinge sprüchwörtlich gemacht haben) geradezu läppisch gewordene Klage, daß die protestantischen Theologen sich nicht mit der katholischen Literatur bekannt machten, braucht der Verfasser wohl nicht mehr zu fürchten, seitdem die badischen Jesuitenblätter darüber klagen, daß er sich immer noch „nach gewohnter Art mit katholischen Dingen beschäftige", seitdem ferner der „Literarische Handweiser für das katholische Deutschland" über seine Neueste Kirchengeschichte geäußert: „Im Unterschiede von Baur schenkt Nippold der katholischen Kirche eine sehr ausgedehnte, freilich nicht mehr als gebührende Aufmerksamkeit ... Ja ich muß sogar sagen, sein Buch ist mit großem Geschick, mit vielem Aufwande von Fleiß und Talent entworfen ... So bewandert er sich in der katholischen wie protestantischen wissenschaftlichen und Tagesliteratur zeigt ... Unsere Publicisten können aus dem Buche lernen, wie sich mit Thatsachen umgehen läßt."

als antichristlich erscheinen, so ist damit kein Urtheil gesprochen über die Individuen, sondern nur über die geistigen Richtungen, die jene mit fortreißen.

2. Der Confessionswechsel bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts.

Es gehört zu den besonderen Eigenthümlichkeiten der neuesten Periode der Kirchengeschichte, daß uns an den verschiedensten Orten eine große Anzahl Convertiten begegnen. Die Ursachen dieser Erscheinung hängen eng mit dem Gesammtcharakter dieser Periode zusammen. Bevor wir jedoch ihrer näheren Begründung uns zuwenden, muß zuvörderst die parallele Thatsache in's Licht gestellt werden, daß bereits eine frühere Zeit eine ganz ähnliche Erscheinung aufweist — die Periode von der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bis zur Mitte des 18., d. h. von dem Rückgang der Reformbewegung gegen die Contrareformation,* bis zum Beginn der sogenannten Aufklärung. Die Zahl der Convertiten zum Katholicismus war noch in den ersten Decennien des vorigen Jahrhunderts so groß, daß sich eine ganze Literatur darüber gebildet hatte, daß die jesuitischen Schriftsteller aus der Masse und zumal aus dem vornehmen Stande der Bekehrten Argumente entnahmen für die Vortrefflichkeit der katholischen Kirche,** daß endlich Papst Benedikt XIV. gerade im Jahr 1750, bei der Einladung zu dem damals ausgeschriebenen Jubeljahre, dieselbe Einladung an die Protestanten erlassen zu können glaubte, wie heute Pius IX.: „daß diejenigen, welche vormals denselben Glauben gehabt hätten, aber, durch die List des Teufels verführt, aus dem Hause der liebreichen Mutter entwichen wären, und auch jetzt noch wider die brünstig einladende Stimme derselben die Ohren verstopften, mit seinen lieben Kindern sich wieder zusammenthun und nach Rom kommen möchten."***

* Das beständige Zurückweichen des Protestantismus seit dieser Zeit ist ergreifend geschildert in (Löbell's) historischen Briefen über die Gefahren und Verluste des Protestantismus, zuerst als Aufsätze in Gelzer's Monatsbl. erschienen.

** Zu den Schriften dieser Art gehört u. A. das „katholische Zeugniß" des Erfurter Jesuiten Mark. Schönemann, von dem bekannten Historiker Caspar Sagittarius beantwortet. Vergl. Henke Allg. Geschichte der christl Kirche IV. S. 13. Semler K. Gesch. III. S. 442.

*** Vergl. Henke V. S. 327. Henke theilt hier auch Näheres mit über den Cardinal Quirini, den Haupturheber der päpstlichen Einladung, sowie seinen Rathgeber Rothfischer, der nachher selbst zur protestantischen Kirche übertrat. — Die mancherlei ähnlichen Uebergriffe des (weil alleinseligmachenden, so auch alleinberechtigten) Papstthums sind zusammengestellt bei Siegmayer „Geschichtliche Zusammenstellung merkwürdiger Anmaßungen der Päpste über die protestantischen Fürsten und Völker." (Berlin, 1839.)

Der Erfolg dieser päpstlichen Einladung war — null. Man müßte es denn als ihre Folge betrachten wollen, daß gerade die Mitte des 18. Jahrhunderts das Ende der bis dahin so häufigen Conversionen bezeichnet. Und zwar gilt dies gleich sehr von all den verschiedenen Gattungen, auf welche die einzelnen Fälle sich zurückführen lassen.

Es sind nämlich im Großen und Ganzen drei verschiedene Kreise, in denen wir die wichtigeren Conversionen der früheren Jahrhunderte stattfinden sehen: an den Fürstenhöfen, unter den Theologen, in den Volksmassen. Nach allen drei Seiten hin erfolgt etwa mit dem Jahre 1750 ein plötzlicher Stillstand.

Bis dahin kann man geradezu von einer Aera der Fürstenbekehrungen reden. Wohl jedes evangelische Fürstenhaus hat einzelne Glieder convertiren gesehen. Allein an regierenden Fürsten ist eine überraschend große Zahl „zur Kirche zurückgekehrt", so neben Johann III. (1578) und Christine (1654) von Schweden, Heinrich IV. (1593) von Frankreich, Jacob II. (1670) und Karl II. (1685) von England, in Deutschland: Friedrich August II. von Sachsen (1697) und sein gleichnamiger Sohn (1712), Johann Friedrich von Hannover (1651), Ernst von Hessen-Rheinfels (1652), Jakob von Baden (1590), Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg (1614), Christian August von Sulzbach (1655), Anton Ulrich von Braunschweig und seine Enkelin (1709 und 1710), Alexander von Würtemberg (1712). Die Prinzen aus den Seiten- und Nebenlinien aber sind kaum zu zählen.*

---

* Allerdings sind nicht alle so gewonnenen Convertiten auf die Länge unter jesuitischem Einflusse geblieben, manche sind geradezu in die verlassene evangelische Kirche zurückgekehrt. Der bekannteste derselben ist wohl Moritz Wilhelm von Sachsen, Administrator des Stiftes Naumburg-Zeitz und mit einer Tochter des großen Kurfürsten verheirathet. Er wurde zum Uebertritte bewogen durch seinen Bruder Christian August, der schon 1695 convertirt und darauf Erzbischof von Gran und Primas von Ungarn geworden war, sowie durch zwei seiner Hofleute, von denen einer, der den Titel eines Legations-Secretairs führte, in Wirklichkeit ein Jesuitenpater (Schmeltzer) war. Wie in den meisten ähnlichen Fällen geschah der Uebertritt erst heimlich, um so die Administration über das evangelische Stift in katholische Hände zu bringen (1715), erst zwei Jahre später öffentlich (1717). Die Mainzer Jesuiten gaben inzwischen die von dem Herzog unterzeichnete Abschwörungsformel heraus, die durch ihre starken Ausdrücke allgemeines Entsetzen erregte. Dennoch konnte dies „Glaubensbekenntniß" allgemein verbreitet werden; als aber eine protestantische „Untersuchung" desselben erschien, wurde es für unecht erklärt und die letztere Schrift zur Verbrennung verurtheilt. Nur der Stadtrath von Plauen weigerte sich dessen, von der Jenenser Fakultät durch ein Gutachten gestützt. Schon im folgenden Jahre aber trat der Herzog zur evangelischen Kirche zurück, unter dem Einfluß des Hallischen Professors Franke, der durch seine tiefe Frömmigkeit die Sophismen des Pater Schmeltzer — in dem vor dem Herzog stattfindenden Religionsgespräche — beschämte. — Einen Monat

Aber wenn auch die Zahl dieser hochgeborenen Proselyten am Ende so groß wurde, daß in Folge davon der anfangs überwiegend evangelische höchste Adel Deutschlands schon in dieser Zeit fast mehr dem Katholicismus zugefallen schien*, so hatten doch (abgesehen von den Conversionen regierender Fürsten) die meisten dieser aus sehr äußeren Gründen hervorgehenden Bekehrungen keine weiteren Folgen**, und noch vor der Mitte des 18. Jahrhunderts schließt mit dem Erbprinzen Friedrich von Hessen-Kassel ihre Reihe vollständig ab.

Bis in die erste Hälfte desselben Jahrhunderts hielt ferner die Contrareformation auch in den Kreisen solcher Fachgelehrten, die mit der fortschreitenden wissenschaftlichen Bewegung zerfielen, eine recht reichliche Erndte. Schon unter den Zeitgenossen der Reformatoren kehrten Witzel (1531), Crotus Rubianus (1531), Thamer (1549) und Staphylus (1553) ihren eigenen Anfängen den Rücken. Sie finden das ganze 17. Jahrhundert hindurch, zumal in der Zeit des 30jährigen Krieges, viele Nachfolger: Lipsius und Morinus, Besold und Holsten, Scheffler und Prätorius u. v. A.***.

Aber gerade hier tritt es womöglich noch deutlicher als in den Fürstenkreisen zu Tage, wie mit der Mitte des 18. Jahrhunderts die

---

nach der Publikation seines Rücktrittes starb der Herzog! — Sein Leben ist weitläufig behandelt in der 1719 in Frankfurt erschienenen Schrift „Merkwürdiges Leben des durchlauchtigsten Fürsten und Herzog Herrn Moritz Wilhelm's 2c.", worin sich u. A. II S. 156 ff. die Rechtfertigungsschrift des Herzogs findet „Warum Ihre hochfürstl. Durchl. zu Sachsen-Zeitz die römisch-katholische Religion verlassen". Einen guten Auszug daraus findet man bei Krug „Darstellung des Unwesens der Proselytenmacherei durch eine merkwürdige Bekehrungsgeschichte." (Leipzig 1822). S. 39—62.

* Vergl. hierüber Tzschoppe: „Zusammenstellung derjenigen Mitglieder vormals reichsständischer Familien, welche seit dem Ende des 16. Jahrhunderts von der evangelischen Kirche zur katholischen übergetreten sind." (Görlitz 1828)

** Damit ist natürlich nicht gesagt, daß nicht solche Folgen beabsichtigt waren. So hängt die Bekehrung des hohenzollerischen Convertiten, des unglücklichen Administrators von Magdeburg, den der Fall dieser Burg des deutschen Protestantismus in Jesuitenhände brachte (1632), eng zusammen mit den Mordanschlägen auf den jugendlichen Friedrich Wilhelm (den nachmaligen großen Kurfürsten), die jenem zum Throne verhelfen sollten. Die späteren Versuche des Paters Wolff, den Sohn des großen Kurfürsten, Friedrich III., für die Königskrone den Protestantismus eintauschen zu lassen, sind ebenso ein Beweis mehr, wie früh die Propaganda ihr Auge auf Berlin gerichtet hatte.

*** Der geistig bedeutendste unter allen diesen Convertiten ist Scheffler, als Liederdichter unter dem Namen Angelus Silesius bekannt. Gerade seine Bekehrung zeigt treffender wie alle andern Fälle die damaligen Wege nach Rom. Unter diesem Gesichtspunkt behandelt sie denn auch die Schrift von Gaupp „Die römische Kirche, kritisch beleuchtet, in einem ihrer Proselyten". (Dresden 1840.) Wir entnehmen dieser Schrift weiter unten einige Ausführungen von allgemeinerer Bedeutung.

immer seltener gewordenen Fälle fast ganz aussterben, und Winkelmann schließt (1754) den Reigen auch insofern, als seine eigenen Bekenntnisse irgend welches religiöse Motiv bei seinem Uebertritt völlig ausschließen.

Bedeutsamer noch als die Einzelbekehrungen von Gelehrten und Fürsten war der Jesuitentendenz die Rekatholisirung ganzer Länder gewesen. Auf diesem Wege hatte sie ihre größten Triumphe erzielt, von den österreichischen Erblanden an bis tief in Norddeutschland und Nordeuropa hinein. Der bis in's Einzelne durchgeführte Entwurf der Gegenreformation, den vorzüglich die Dillinger Jesuiten und neben ihnen Schriftsteller, wie Burcard, Scioppius, Tanner, Hager, Forer, noch vor dem 30jährigen Krieg ausgearbeitet*, wurde im Restitutions-Edikt von 1629 in die Wirklichkeit eingeführt. Während der Herrschaft Alba's in den Niederlanden sind dort allein mehr Menschen ihrer Religion wegen hingerichtet, als (nach Niebuhr's Berechnung) in allen Verfolgungen der römischen Kaiser gegen die alten Christen zusammen. In Frankreich genügten die Hugenottenkriege nicht, sie mußten durch Ludwig's XIV. Aufhebung des Edikts von Nantes überboten werden. Fast noch unmenschlicher waren die Maßregeln, durch welche Ferdinand II. in den österreichischen Erblanden die z. B. den ganzen alten Adel umfassende evangelische Kirche vernichtete. Und noch die ganze erste Hälfte des 18. Jahrhunderts hindurch sind die „Pfälzer Wirren" ein stehendes Capitel auf den deutschen Reichstagen geblieben. So gewährt allerdings diese Bekehrungsmethode aller Orten denselben Eindruck. Aber auch diese dritte Kategorie jesuitischer Errungenschaften konnte in der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts nicht mehr durchgeführt werden; ja, es haben gerade die furchtbaren, den Namen der Kirche schändenden Greuel der Hugenotten-Verfolgung der kirchenfeindlichen Philosophie Frankreichs mehr wie alles Andere den Weg bahnen müssen.** Der unglückliche Jean Calas machte (1761) Voltaire zum Apostel der Toleranz. Die Erben der Jesuiten wurden die Encyklopädisten. Das Ende des 18. Jahrhunderts sah das Papstthum selber gefallen. Bestand auch der Unterschied der Confessionen noch fort, so doch kaum mehr ein Gegensatz in den Ansichten.

Gewiß ist nun dieser Contrast zwischen der noch so tief in das

---

* Vergl. über diese und ähnliche Schriftsteller Salig, Historie der Augsb. Conf. I S. 768. Henke, Allg. Gesch. der christl. Kirche III S. 114/5.

** Daß auch heute noch dieselben Ursachen dieselben Ergebnisse zeitigen, hat Castelar's Rede in den spanischen Cortes und ihr durch das ganze Volk nachhallender Beifall erwiesen. Es genügte, auf die drei Sachen hinzudeuten (Rippe, Haarlocke, Eisen), die bei der Reinigung des Inquisitionsplatzes, des Quemadero de la Cruz noch über den Schichten von Fett und Asche gefunden waren, um selbst in dem heutigen Spanier sittlichen Abscheu zu wecken.

18. Jahrhundert hineinragenden proselytenreichen Periode und dem totalen Umschwung von der Mitte desselben Jahrhunderts an auffällig genug. Darum aber nichts weniger als unerklärlich. Denn er hängt auf's Engste mit dem Gesammtcharakter beider Perioden zusammen. Die beiden ersten Jahrhunderte seit der Contrareformation waren ihrer ganzen Eigenthümlichkeit nach danach angethan, um zu Conversionen nach Rom aufzufordern. Wenn der große Umfang der letzteren sich auf die unermüdlichen Agitationen und Machinationen der Jesuiten zurückführt, so muß doch gleichzeitig offen bekannt werden, daß der Zustand der protestantischen Länder selbst und zumal ihrer Kirche und ihrer Theologen auch bessere Elemente ihr entfremden und abstoßen konnte. In Beziehung auf die Gesammtlage der deutschen Protestanten schon vor dem 30jährigen Kriege muß Henke urtheilen*:

„Die schwankenden Begriffe von den Freiheiten, die ihnen durch den Religionsfrieden verwilligt waren, noch mehr aber die unter den Protestanten selbst in Trennungen der Parteien und in Feindschaften zwischen fürstlichen Häusern ausgebrochenen Streitigkeiten verkündigten ihnen schon von ferne den Untergang. Dazu kam die unter ihnen größtentheils, wie unter den Katholischen, herrschende Vorstellung von einer alleinseligmachenden Lehre und Kirche, welche hier Bekehrungssucht, dort Steifsinn und Intoleranz erregte. Die Nachbarschaft und Vermischung so uneiniger Religionsverwandten machte den wechselseitigen Sektenhaß noch schädlicher und gab zu immer neuen Beschwerden und Verwirrungen Gelegenheit. An kleinen Kriegen, Bedrückungen und hängenden Rechtshändeln fehlte es daher in Reichsstädten und geistlichen Wahlstaaten fast niemals, und das schlimmste, es fehlte mehrentheils an einem von beiden Theilen anerkannten oder mit hinlänglichem Nachdruck sprechenden Richter, vornehmlich seitdem das Ansehen des Reichskammergerichts durch die eigene Schuld des kaiserlichen Hofes gesunken war. Auch war das politische Interesse der Parteien so verschieden, als ihre Religion, und konnte oft von der Gegenpartei trefflich benutzt werden, um für sich Vortheil daraus zu ziehen. Insbesondere hatte die spanisch-österreichische Staatskunst und die Arglist der Jesuiten in den Schwachheiten und Blößen der protestantischen Regenten freien Spielraum. Da wurden ferner viele Religionsgespräche gehalten, nicht um Vergleiche zu stiften, sondern recht eigentlich um zu zanken. Gemeiniglich konnte man schon vorher wissen, welche Partei den Kürzeren ziehen werde, wenn man wußte, wie der Herr gesinnt war, welcher das Collegium anstellte; in den meisten Fällen betraf es einen, der zu der katholischen Kirche übergetreten war oder übertreten wollte. Da ging man denn auf beiden Seiten von vielerlei Vorurtheilen aus und stritt mit einerlei Waffen der Dialektik, welche aber die Jesuiten sehr meisterlich zu führen wußten, ging mit noch größerem Grimme als man gekommen war, auseinander, und nach vollbrachtem Gezänk zankte man gewöhnlich noch eins über Verfälschung der Akten des Gezänkes. Die Jesuiten schrieben ordentlich Ge-

* Allg. Gesch. der christl. Kirche III S. 109 2c.

setze vor, nach welchen solche Verhandlungen getrieben werden mußten, am liebsten und stärksten drangen sie darauf, daß die Protestanten die Wahrheit ihrer und die Falschheit der katholischen Lehre mit dürren Aussprüchen der Schrift beweisen, alle Folgerungen aber, alle aus Schriftstellen durch Schlüsse abgeleitete Sätze, vermeiden mußten. Ein französischer Exjesuit, Franz Veron, brachte diese Methode zuerst recht in Gang, und ein braunschweigischer Exlutheraner, Barthold Nihus, quälte mit dieser, von ihm sogenannten neuen Kunst, seine alten Lehrer. Alle solche Künste aber konnten erst recht wirken, als der unglückliche 30jährige Krieg ausgebrochen war."

Von den Eigenschaften der orthodoxen Dogmatik aber, die der katholischen Polemik auch noch nach dem 30jährigen Kriege ihre Aufgabe so gewaltig erleichterte, sagt treffend Gaupp*:

„Ich erwog die religiösen Zeitverhältnisse, unter welchen Scheffler's Streitschriften an's Licht traten und sah die Lutheraner, mit welchen er es am meisten zu thun hatte, von eben dem Irrthume und der daraus hervorgehenden gleichen Unduldsamkeit beherrscht, die man heute noch an den römischen Katholiken tadelt; ich sah, daß jene wie diese in dem ihnen gegebenen Falle des Nebeneinanderseins mehrerer äußerer Kirchen, nur eine derselben — die Ihre — für die ausschließlich wahre und seligmachende, alle anderen aber für falsch und verdammlich erklärten, und es konnte mir so nicht entgehen, daß dieser einzige Punkt, in Verbindung mit den damit nahe zusammenhängenden, unaufhörlichen Lehrstreitigkeiten der Evangelischen unter sich selbst, ganz geeignet war, das, was nach dem westphälischen Frieden besonders geschah — hervorzurufen; indem nämlich unter vielem Anderen auch die vom lutherischen Standpunkte ebenso consequent hergeleitete als glücklich hervorgehobene Folgerung: daß es, wofern die Lutheraner Recht hätten, viele Jahrhunderte hindurch gar keine wahre Kirche auf Erden gegeben haben könne, was doch mit ihrem eigenen Bekenntnisse im directesten Widerspruch stehe, sich ungemein fruchtbar bewies, die aus-

* Vergl. die oben angeführte Schrift über Scheffler: „Die römische Kirche kritisch beleuchtet in einem ihrer Proselyten." S. 2—3. Die „den Katholiken in der römischen Kirche in aufrichtiger Liebe" gewidmete Schrift ist auch nach einer andern Seite hin sehr lehrreich, durch den Nachweis, wie innerhalb der römisch-katholischen Kirche selbst das römische und das katholische Element in beständigem Conflikt mit einander sind, wie daher diese Kirche „einen unheilbaren Zwiespalt zweier einander feindseliger Elemente in sich selbst hat, welche beide mit dem Anspruch auf Kirchlichkeit auftreten, und nur eine Zeitlang höchstens äußerlich miteinander zu vertragen sind, bis der Zwist auf Kosten des einen oder des andern sich zuletzt lösen muß . . . Gerade das Verhältniß der Concilien zum Papste ist das Streitige, und eben die hierüber obwaltende Uneinigkeit ist es, die jenen inneren Zwiespalt zum Theil mit ausdrückt." (S. 6—7.) Dieser Zwiespalt dürfte nun freilich durch das Concil von 1869 gehoben werden, aber eben dadurch, daß das römische Element das katholische besiegt hat. — Gaupp geht später selbst auf den Begriff der Kirche näher ein und prüft die römische Kirche gerade an dem Maßstab der Katholicität. Ebenso ist seine eingehende Untersuchung der einzelnen polemischen Traktate Scheffler's von bleibendem geschichtlichen Werth.

gezeichnetsten und geistreichsten Männer in den Schooß der römischen Kirche zu locken. Denn da diese Folgerung vom lutherischen Standpunkte gar nicht zurückzuweisen war, so gewann hiermit die römische Polemik nothwendig einen siegreichen Charakter, was sich auch bei Scheffler in der ungemeinen Zuversichtlichkeit, womit er seinen Gegnern gegenüber stand, vielfach bemerklich machte. Denn wie unstatthaft es war, wenn diese auf die ihnen natürlich sehr ungelegene Frage: „Wo denn die Kirche vor Luther gewesen sei?" ihre Zuflucht zu einer sogenannten unsichtbaren Kirche nahmen, die ohne eine wahre sichtbare vor der Reformation auch unter dem Papstthume bestanden haben sollte, ist schon an sich selbst einleuchtend genug, wenn es auch nicht noch obendrein der Definition, die die Augsb. Conf. art. 7. 8. von der Kirche giebt, auf's Bestimmteste widersprochen hatte. Denn daß die daselbst gläubig bekannte „una sancta Ecclesia, perpetuo mansura, in qua Evangelium recte docetur et recte administrantur Sacramenta," in welcher „in hac vita multi hypocritae et mali admixti sunt" keine unsichtbare, sondern eine sichtbare Kirche sei, ist so augenscheinlich, daß es keines weiteren Worts darüber bedarf.

Hieraus ging mir die Einsicht hervor, daß der evangelische Theolog nur in sofern hoffen darf, seine Kirche erfolgreich gegen den Partikularismus der die allein wahre sein wollenden römischen zu vertheidigen, als er sich vor Allem hütet, mit ihr auf den Boden desselben Partikularismus zu treten, — denn da bleibt sie unvermeidlich alle Zeit Siegerin — vielmehr einen höheren und freieren Standpunkt einnimmt, indem er von den Grundsätzen einer christlichen Union ausgeht, welche, als wahrer Katholicismus, alle getrennten Kirchen, so lange sie auf der gemeinsamen Basis der apostolischen Glaubensregel stehen, wie Glieder eines großen Leibes, oder so zu sagen als Vertreterinnen der verschiedenen Systeme desselben betrachtet und deshalb, gegen alle zur kirchlichen Gemeinschaft erbötig, diese nur mit Denjenigen nicht unterhält, von welchen sie selbst daran gehindert wird."

So urtheilen unbefangene protestantische Forscher über die Periode des protestantischen Scholasticismus. Katholische Polemiker aber haben es in dieser Zeit natürlich noch leichter wie in der späteren, die zu ihnen Uebertretenden als Vertreter der wirklichen „Aufklärung" erscheinen zu lassen. So hat denn auch neuerdings (in demselben Sinne, wie Höninghaus, Rohrbacher und Rosenthal den Convertiten des 19. Jahrhunderts) der Straßburger Bischof Räß den früheren Convertiten einen „Ehrentempel" zu bauen begonnen, in dem sie insgesammt als Kinder des Lichtes behandelt werden, die der Hölle entronnen sind. Räß' Werk ist freilich ebenso tendenziös und ungeschichtlich, wie die ähnlichen Werke über die neuere Zeit; seine Bedeutung besteht hauptsächlich in dem Wiederabdruck vieler selten gewordenen Aktenstücke. Dasselbe ist übrigens auch bei dem (schon oben erwähnten) Ammon'schen Werke „Gallerie der denkwürdigsten Personen" der Fall, in dem die Convertiten des 16. Jahrhunderts in streng objektiver, quellenmäßiger Weise mit genauer Angabe der einschlägigen Literatur geschildert werden. Ammon's Standpunkt charakterisirt sich am besten durch seine eigenen Worte (S. IV. V.):

„Wer hierüber schreibt, muß möglichst aus den Quellen schöpfen und darf nirgends dem Urtheile des Lesers vorgreifen, welcher Confession er auch sein möge. . . Es ist interessant, aber nicht immer möglich, zu erforschen, von welchen Beweggründen denkwürdige Convertiten der Vorzeit geleitet wurden; Geschichtsfreunden beider Kirchen muß daran liegen, ohne Parteilichkeit und vorgefaßte Meinungen zu ermitteln, ob und was an ihnen gewonnen oder verloren wurde; und gewiß ist es von Wichtigkeit, aus ihrem Leben die Frage beantwortet zu sehen, ob sie durch ihren Religionswechsel weiser, besser und glücklicher geworden sind."*

3. Die convertitenfreie zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

Wie die zahlreichen Uebertritte zum Katholicismus eine charakteristische Eigenthümlichkeit der Periode der Orthodoxie bilden, so ist das Zurücktreten derselben ein Hauptkennzeichen der Zeit der Aufklärung und des Rationalismus. Freilich ist kaum eine Periode der Kirchengeschichte

* Leider fehlt es dem sonst so vortrefflichen Werke an einem übersichtlichen Register. Wir schließen hier deßhalb zur Erleichterung weiterer Nachsuchungen das Register der von Ammon behandelten Convertiten an. Er behandelt in den folgenden 18 Abschnitten: I. Georg Witzel. Friedrich Staphylus. Stephan Agricola. Jacob Dalechamp. Franz Balduin. Laurentius Surius. Reinhard von Echt. Christian Frank. Justus Lipsius. Jodokus Coccius. Franz Spira. Jacob Latonius (S. 1—21.) II. Caspar Scioppius. Daniel Eremita. Barthold Nihus. Helferich Ulrich Hunnius. Fabian Quadrantinus. Johann Eberhardt Neidhardt. Vitus Ebermann. (S. 21—36.) III. Johann Cajus. Herzog von Northumberland. Thomas Witleus. Johann Cheke. Richard Stonihurst. Edmund Campianus. Johann Nicolls. Wilhelm Chillingworth. König Carl II. Jakob II. Wilhelm Rowland. Andreas Michael von Ramsey. (S. 36—52.) IV. Carl du Moulin. Peter Pithou. Johann Casaubonus. Philipp Canaye. Carl Franz Abra von Raconis. Mathaeus Launojus. Peter Cayet. Heinrich IV. Heinrich de Sponde. Victor Brodeau. Heinrich II. von Condé. Franz de Bonne. Jeremias Ferrier. Hieronymus Vignier. Nikolaus Perrot. Samuel Sorbiere. Isaak la Peyrere. Paul Pellison. Peter Bayle. Elisabeth Cheron. Andreas Dacier. Wilhelm Homberg. Ulrich Obrecht. Ludwig de Courcillon. (S. 52—73.) V. Isaak Papin. Turenne. (S. 73—81.) VI. Johann III. und Christine von Schweden. (S. 82—147.) VII. Arnold Corvinus. Gottfried Wandelmann. Petrus Cutsemius. Peter Bertius. Jakob Tollius. Adrian und Peter Walenburg. Lukas Holstein. Petrus Lambeck. Martin Nessel. Philipp Caroli. Christoph Besold. Johann Kirchner. Johann Scheffler. Michael Wansleb. (S. 147—165.) VIII. Friedrich August II. und III. von Sachsen. Herzoge von Sachsen-Zeitz, Saalfeld, Lauenburg, Hildburghausen. (S. 166—215.) IX. Ernst, Landgraf von Hessen-Rheinfels. Friedrich, Erbprinz von Hessen-Cassel. Prinzen von Hessen-Darmstadt und Hessen-Homburg. (S. 215—242.) X. Johann Friedrich, Herzog von Hannover. Elisabeth, Prinzessin von Braunschweig. Anton Ulrich, Herzog von Braunschweig. Seine Tochter Henriette Christine (Niklas Steno. v. Räsewitz. v. Imhoff.) (S. 243—276.) XI. Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg. Sein Bruder

weniger gekannt und gewürdigt. Die meisten theologischen Behandlungen derselben ersetzen die mangelnde Kenntniß durch ein desto stärkeres Maß von Schmähungen und Schimpfreden. Und doch weist fast Alles, was wir heute an gemeinnützigen Bestrebungen kennen, auf diese Zeit als ihren Ursprung zurück. Doch ist das, was sich im deutschen Bürgerthum von kerniger Religiösität findet, das Erbstück dieser Epoche — die nachherige „Gläubigkeit" vermochte exklusive Kreise zu gewinnen, den Volksgeist selbst hat sie abgestoßen. Doch treten bei der geschichtlich unbefangenen Betrachtung der rationalistischen Zeit eine Reihe schöner wahrhaft erhebender Züge hervor*.

„Es bildet sich zuerst eine geschichtliche Unbefangenheit, statt früherer Tendenzgeschichte; man wird fähig, verschiedene Geistesrichtungen neben einander zu würdigen. Es wird ein rüstiger Kampf geführt gegen die noch im Anfang des Jahrhunderts so mächtigen Erzeugnisse des gräßlichsten Aberglaubens, Ketzerverfolgungen, Hexenprocesse. Es wird die Verbindung

---

Christian August. Prinzen und Prinzessinnen von Zweibrücken und Birkenfeld. (S. 276—288.) XII. Prinzen und Prinzessinnen aus dem Hause Simmern. (S. 288—294.) XIII. Markgrafen von Baden (J. Pistorius). Herzoge von Württemberg. Brandenburg. Andere reichsunmittelbare Fürsten, Grafen und Herren. (S. 295—315). XIV. Albrecht von Wallenstein. Gottfried Heinrich, Graf von Pappenheim. Christoph, Graf von Ranzau. Ferdinand Graf Truchseß. Christian Freiherr von Boineburg. von Hohlenfeld. Sailer. (S. 315—326.) XV. Georg Freiherr von Spangenberg. Freiherr von Pöllnitz. Gideon Freiherr von Loudon. Gustav Bernhard Freiherr von Moltke. F. W. v. Taube. F. A. Freiherr von Schleinitz. Freiherr von Binder. Freiherr von Röder. Niklas von Zizwiz. Carl Friedrich von Eichler. Graf Niklas von Bielke. Elisabeth von Ammon. (S. 327—348.) XVI. Uebergetretene evangelische Geistliche: Barthold Nigrinus. Gaudentius. Moritz Gudenus. Andreas Acosta. Andreas Frommius. Mathaeus Prätorius. Johann Philipp Pfeiffer. Christian Helwig. Johann Ernst Grabe. Samuel Haller. Minutoli. Rudolf Meelführer. Christian Ysserstädt. Joh. Casp. Stier. Georg Veit Wutzer. Johann Justus Herwig. (S. 348—374.) XVII. Siegmund Nester. Ludolf Küster. Johann Georg Eckhardt. Johann Heinrich Gottlob Justi. Johann Daniel Janezki. (S. 374—389.) XVIII. Winkelmann. (S. 390—404.)

Unter den vielen von Ammon benutzten Werken sei wenigstens eins genannt, das den Standpunkt seines Verfassers schon in seinem Titel kennzeichnet: Meier, „Gewissensmarter derer zum Papstthum abgefallenen Lutheraner". Es wird hier u. A. der bekannte Fall Franz Spira's näher erzählt, der in eine unheilbare Geisteskrankheit fiel, weil er durch seine Abschwörung die Sünde gegen den heiligen Geist begangen zu haben glaubte. — Einzelne der wichtigeren Convertiten des 17. und 18. Jahrhunderts sind auch näher charakterisirt in Henke's Allg. Geschichte der christl. Kirche IV S. 11—13. 53—59. 148—155. 382—397. V S. 204—211. 283—289. 335—345. — Endlich sind von dem, der über die fürstlichen Conversionen speziell sich näher orientiren will, die beiden Schriften von Soldan und Höck: „Dreißig Jahre des Proselytismus in Sachsen und Braunschweig" und „Anton Ulrich und Elisabeth Christine von Braunschweig-Lüneburg und Wolfenbüttel" nicht zu übersehen.

* Vergl. m. Neueste Kirchengesch. S. 24—25.

von Religion und Sittlichkeit, der ethische Charakter des Christenthums in den Vordergrund gestellt, statt dogmatischer Formeln und pietistischer Uebungen. Es geschieht mehr wie in irgend einer früheren Zeit für philanthropische Zwecke; die besten Anstalten für Blinde, Taubstumme, Irrsinnige, für Arme und Kranke erstehen. Es bildet sich die neue Erziehungsmethode, die alle im Menschen liegenden Kräfte zu wecken und auszubilden unternimmt. Es fallen die die öffentliche Wohlfahrt vergiftenden Kastenunterschiede, die wenigen Bevorzugten alles Recht zusprechen, der großen Volksmasse baare Rechtlosigkeit. Es wird allen dunkelmännerischen und hierarchischen Tendenzen kräftig entgegengetreten; statt daß die Rationalisten, wie man so oft hört, das protestantische Grundprincip aufgegeben, in katholische Tendenzen zurückgefallen, stehen ihre Vorkämpfer, wie die Bretschneider und Röhr, die Nicolai und Paulus auf ständigem Wachtposten gegen alle katholisirenden Bestrebungen."

Diesen Eigenschaften des protestantischen Rationalismus entsprechen gleichzeitig die allgemeinen Züge der katholischen Aufklärung*:

„In welche Volksliteratur wir auch gegen Ende, ja schon gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts einen Blick werfen, überall sind die Ideen der französischen Encyclopädisten die vorwaltenden Elemente. In allen romanischen Völkern, im Kern der katholischen Lande selbst haben sie den alten Aberglauben, mit ihm den alten Glauben erschüttert. Und dieselben Aufklärungstendenzen finden wir wirksam im katholischen Deutschland. In der edelsten Absicht, um die durch den Jesuitismus erstickte wahre Religiösität zu fördern, wirkt der zweite Titus der Menschheitsgeschichte, der menschenfreundliche Joseph II., für die Aufklärung. Und neben und mit ihm sind es die geistlichen Fürsten, vor Allem Joseph's eigener Bruder Clemens August, der Kölner Erzbischof, die in demselben Sinn thätig sind. Clemens August gründet 1786 die Universität Bonn als Heerd der Aufklärung gegen den Obscurantismus in Cöln. Und noch umfassender ist der großartige Aufklärungsversuch in Baiern in dem von Adam Weishaupt gestifteten Illuminatenorden. Die Verfolgung des Ordens, das katholische Seitenstück zu den Wöllner'schen Maßregeln in Preußen, kann die Vertreter desselben in's Elend stürzen, die von ihnen vertretenen Ideen nur fördern. Wohin wir blicken, ist die Aufklärung die herrschende Zeitrichtung in den katholischen Landen.

Und machtlos steht die katholische Kirche ihr gegenüber, nachdem die eigene Hand eines Papstes die Geißel, aber auch die Hauptwaffe des Papstthums zerbrechen und den Gräueln des Jesuitenordens ein Ziel setzen mußte. Es ist ein hochinteressantes Schauspiel, die allmählig steigende, von Land zu Land sich verbreitende, schließlich selbst in Rom durchdringende Polemik gegen den Orden. Nicht Protestanten sind es ja gewesen, die ihn aufgelöst und aufgehoben; die streng katholischen Länder selbst, eins nach dem andern, mußten gegen den Staat im Staate, gegen die politische und finanzielle Macht der religiösen Körperschaft einschreiten. Portugal, Spanien, Neapel gehen unter ihren Reformministern voran, es folgt nach dem schmählichen Bankerottproceß la Valette, trotz der Anstrengungen einer

* Vergl. a. a. O. S. 19—21.

mächtigen Hofpartei, Frankreich. Ein Bourbonenstaat nach dem andern schickt dem hl. Vater die vertriebenen Patres zu, und nach den vergeblichen Versuchen Clemens' XIII., sie zu halten, schließt die officielle Unterdrückung des Ordens durch Clemens XIV. das spannende Drama.

Dabei ist diese Emancipirung der Nationen von Rom, die schon vor der Revolution beginnt, nirgends mächtiger wie in den geistlichen Kreisen, besonders den deutschen. Die bekannten Emser Punktationen der deutschen Erzbischöfe (1786), und die trotz des erpreßten Widerrufs den Schritt der Erzbischöfe anbahnende Schrift des Trierer Weihbischofs Nicolaus von Hontheim, des berühmten Pseudo-Febronius: de statu ecclesiae et legitima potestate Rom. pontificis (1763) sind unvergeßliche Denksteine für die damalige Stellung des deutschen Episkopates zu Rom auf der einen, zur eigenen Nation auf der andern Seite, eine Stellung, die sich seitdem so radikal in's Gegentheil verkehrt hat. Und ebenso ist es mit der Stellung des niedern Klerus. Denn wie wären heutzutage noch solche Schriften katholischer Geistlichen gegen den Cölibatszwang denkbar, wie sie damals gar nicht selten erschienen*. Von der zahlreichen Menge der antimönchischen Schriften aber, die in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts herauskamen, theilweise wieder aus den Kreisen der Weltgeistlichen hervorgehend, macht man sich heute noch weniger einen Begriff**.

Und noch ein Umstand kommt in Betracht, um die Macht Rom's über die europäischen Völker zu schwächen. Es ist nicht ohne Grund, daß die Vorkämpfer des Ultramontanismus in unsern Tagen überall auf allen Gebieten des Lebens völlige Abschließung und Absperrung der Confessionen fordern, confessionelle Staaten, confessionelle Familien, confessionelle Schulen, confessionelle Universitäten, selbst confessionelle Casinos. Die wechselseitige Durchdringung der Protestanten und Katholiken ist die schärfste Waffe gegen hierarchische Bevormundung; unwillkürlich wird durch die Mischung der Confessionen der Geist der Verträglichkeit und der Geist der Selbständigkeit mächtig gefördert. Beweis dafür ist eben die letzte Hälfte des vorigen Jahrhunderts. In ihr hat das Princip der freien Religionsübung nach und nach die frühere Abschließung der Bekenntnisse, die noch in der ersten Hälfte desselben Jahrhunderts eine Salzburger Verfolgung erzeugen konnte, verdrängt. Friedlich, sich gegenseitig anerkennend, wohnen von nun an Katholiken und Protestanten untereinander. Der Fanatisirung für die alleinseligmachende Kirche wird der Boden unter den Füßen entzogen."

Wir begegnen uns — nebenbei bemerkt — in dieser Anschauung der Sachlage völlig mit Rosenthal; nur daß in seine Ausdrucksweise übersetzt diese Thatsache so lautet***:

* Vgl. u. A. die 1797 herausgekommene Flugschrift: Die Priesterehe als Grundlage einer höchst nothwendigen Verbesserung des katholischen Kirchenwesens und Priesterstandes.

** Schroekh (K.-G. seit der Ref. VI S. 661–679) charakterisirt eine Anzahl solcher Werke, wie die Briefe eines katholischen Pfarrers über das Mönchswesen, die pragmatische Geschichte der vornehmsten Mönchsorden u. a. m. Es sind uns aber bereits über zwanzig ähnliche Schriften aus derselben Periode bekannt, die seinerzeit einmal im Zusammenhang zu charakterisiren eine uns noch vorbehaltene Aufgabe bleibt.

*** Vergl. die Einleitung zu den „Convertitenbildern" S. XIII. — Die

„Die Aufklärungspest durchdrang alle Schichten der Bevölkerung, die Geistlichkeit nicht ausgenommen, daher denn die noch treubleibenden gläubigen Katholiken immer mehr eingeschüchtert wurden, und sich von aller und jeder Oeffentlichkeit zurückzogen."

Mag man aber den damaligen Zeitgeist so oder so nennen, — daß eine solche Periode nicht dazu angethan war, gegenseitige Uebertritte von einer Confession zur andern hervorzurufen, bedarf gar keiner weiteren Erklärung. An einzelnen Fällen hat es natürlich auch in dieser Zeit nicht gefehlt* — im Ganzen und Großen aber ist der Abstand, wie

---

ganze Wuth der modernen Ultramontanen gegen den „Josephinismus" ist wie im Brennpunkte concentrirt in Seb. Brunner's Buch über „die theologische Dienerschaft am Hofe Joseph's II." Brunner ist bekanntlich langjähriger Redakteur der im Ton mit dem „Münchener Volksboten" wetteifernden „Wiener Kirchenzeitung".

* Für den ultramontanen Standpunkt Rosenthal's gehören natürlich auch die Convertiten dieser Zeit, bei deren keinem auch nur von fern religiöse Beweggründe vorliegen, zu den Helden des Glaubens. Er sagt wörtlich: „Es fanden sich auch jetzt noch Männer, die diesen Muth besaßen, so die berühmten Archäologen Winkelmann und Zoëga, der bekannte Held Loudon, Herzog Christian II. von Zweibrücken". Es bedarf diese Aeußerung keiner Kritik, da die Motive des Uebertritts in all' diesen Fällen weltbekannt sind. Doch sei wenigstens darauf verwiesen, daß Loudon's Conversionsmotive neuerdings meisterhaft erörtert sind in seiner Biographie bei Eckardt (Baltische und russische Culturstudien S. 183—273), daß Winkelmann u. A. auch nach dieser Seite objektiv gewürdigt wird in Gelzer's Literaturgeschichte (I S. 303—317), daß Zoëga nicht blos aus äußeren Motiven, sondern sogar ganz im Geheimen übertrat, daß bei dem Herzog von Zweibrücken endlich noch Niemand religiöse Beweggründe gefunden hat. — Die meisten der noch vorkommenden Conversionen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gehören übrigens nach Oesterreich, wo sich die Kaiserin Maria Theresia ein Lieblingsgeschäft daraus machte, besonders bei adligen Heirathen Bekehrungen zu Stande zu bringen. Einer dieser Fälle betrifft einen meiner eigenen Vorfahren; ein Ururgroßvater von mir (von Beck), der in Wien als Protestant eine Katholikin heirathen wollte, wurde durch den direkten Einfluß des Hofes, zu dem er als Erbe seines Oheims (Feldzeugmeisters von Beck) in Beziehungen stand, zum Uebertritte bewogen. Wie wenig aber die damalige Zeit, trotz solcher Vorkommnisse, dem confessionellen Fanatismus geneigt war, geht daraus hervor, daß der Sohn des Convertirten keinerlei Bedenken trug, seine Kinder mit Protestanten zu verheirathen und seine Enkel wieder protestantisch werden zu lassen. Und persönlich bekenne ich gern, daß ich mich mit wenigen Menschen so eins auf religiösem Gebiete weiß, als mit meinen katholischen Verwandten, und daß ich speciell keinem Protestanten in wahrer Universalität des Geistes so viel Anregung danke, als meinem unvergeßlichen Oheim F.-M.-L. von Paumgartten († 1866 als Gen.-Gouv. von Galizien), in dessen Hause in Mainz ich volle Gelegenheit hatte, sowohl eine wahre sittliche Frömmigkeit in katholischer Form hochschätzen zu lernen, als in die (in schärfstem Contrast zu jener stehenden) unsittlichen Wühlereien der Ketteler'schen Sippschaft einen Einblick zu gewinnen, der in dem Grade kaum an einem anderen Orte möglich gewesen wäre. Es mag diese „persönliche Bemerkung" dazu dienen, die individuelle Berechtigung zu der vorliegenden Untersuchung ebenso wie die in Anspruch genommene

zu der Periode vorher, so zu der Periode nachher, ein außerordentlich frappanter.

4. Die neue kirchengeschichtliche Periode seit 1814 in ihrer Erzeugung neuer Conversionen.

Mit dem Beginn des neuen Jahrhunderts zeigen sich bereits die Vorzeichen seiner gegen den Geist des 18. Jahrhunderts in schroffe Opposition tretenden Richtung, auf politischem so gut wie auf kirchlichem Gebiet. Es sind vor Allem die Gräuel der französischen Revolution gewesen, auf die sich dieser Umschwung zurückführt. Und sobald der kühne Machthaber der Revolution selbst besiegt ist, wird die Restauration der „vorsündfluthlichen" Zustände die allgemeine Tendenz der politisch herrschenden Kreise. Die Beschlüsse wie die Folgen des Wiener Congresses sind ja bekannt*.

Denselben Charakter nun gewinnt besonders die neuere kirchliche Entwickelung. Die erste Folge von Napoleon's Sturz ist die Restauration des Papstthums, die erste Handlung des zurückgekehrten Papstes die Wiederherstellung des Jesuitenordens. Von Rom aus dringt diese Tendenz siegreich vor durch alle katholischen Länder. Die ganze neueste Kirchengeschichte des Katholicismus besteht seitdem in dem Ringen dieser rückläufigen Tendenzen mit den „modernen Ideen"**.

Und nicht anders geht es zu auf protestantischem Boden. Auch hier knüpft sich fast der ganze Verlauf der Geschichte der Kirche (die Entwickelung der theologischen Wissenschaft verläuft natürlich nach andern Gesetzen) an die Versuche der „protestantischen Jesuiten", ebenso die Herrschaft über die Kirche in ihre Hände zu spielen, wie das ihren katholischen Vorbildern auf katholischem Boden gelungen war***.

Es ist eine ganz merkwürdige Parallele, die sich von nun an auf dem Gebiete beider Confessionen dem Geschichtsforscher darbietet. Deutlich zeigt es sich, daß nicht mehr die Confessionen in ihrer Besonderheit die treibenden Mächte sind, daß andere geistige Mächte nunmehr immer auf

---

Objektivität ihres Standpunktes in's Licht zu stellen. Daß auch den folgenden Einzelschilderungen mancherlei persönliche Berührungen und Beziehungen zur Grundlage dienen, sei dagegen nur ein für allemal hier angedeutet.

* Vergl. § 4 meiner Neuesten K.G.: „Der Umschwung der neuen Epoche in seinen außerkirchlichen Faktoren." S. 49—53.

** Vergl. a. a. O. §. 5. „Die Entwickelung des Katholicismus in der neuen Epoche." S. 54—56.

*** Vergl. a. a. O. § 6. „Die Entwickelung des Protestantismus in der neuen Epoche." S. 57—62.

beide Confessionen gemeinsam einwirken und auf beiden Gebieten parallele Erscheinungen hervorrufen*.

„Wie die politische Restauration von 1814 gleichzeitig das neue öffentliche Auftreten des Jesuitenordens und die neue Anbahnung einer protestantischen Orthodoxie im Gefolge hat, so schaffen die radikalen Oppositionstendenzen der vierziger Jahre fast gleichzeitig auf katholischem Boden die deutschkatholische, auf protestantischem die lichtfreundliche Devise, und unterwühlt die Springfluth von 1848 die Grundfesten der Altäre fast mehr noch als die der Throne. Und wie die neue Reaktion nach 1848 vor Allem wieder auf kirchlichem Terrain ihre Sporen zu verdienen und in der neuen Form katholischer und protestantischer Vereinsthätigkeit die Herrschaft der alten Ideen wieder herzustellen sucht, so wendet sich der letzte liberale Umschwung von 1859, der auf politischem Boden so bald schon erlahmte, auf kirchlichem Terrain gleichzeitig gegen die Jesuiten-Herrschaft im Katholicismus, gegen die moderne Orthodoxie im Protestantismus. Unter dieselbe Kategorie fällt ferner die andere nicht minder bedeutsame Thatsache, daß in denjenigen Ländern, wo der Protestantismus unterdrückt war, wir in unserer Zeit überraschende Fortschritte desselben zu verzeichnen haben, während umgekehrt der Katholicismus dort zunimmt, wo sein Einfluß früher gelähmt war. Wie höchst merkwürdige Parallelen bieten nicht in dieser Beziehung Frankreich und England, Belgien und Holland, Süd- und Nord-Amerika, Oesterreich und Preußen."

Unter diesen allgemeinen Gesichtspunkt fällt nun auch die Thatsache, daß von dem Augenblicke an, wo der politisch-kirchliche Umschwung der Restaurationsjahre hervortritt, wir sofort seiner individuellen Abspiegelung begegnen in den auf's Neue sich mehrenden Uebertritten. Ja, es wird die Zahl derselben eine viel größere als selbst in der Zeit der blühendsten Contrareformation, und sie geschehen gleichzeitig in den verschiedensten Richtungen. Es kann gewiß keinem Zweifel unterliegen, daß an dieser Erscheinung das Wesen der modernen Zeit an und für sich ebenfalls sehr betheiligt ist. Denn nicht blos sind die früher äußerlich und innerlich getrennten Confessionen durch die in unserer Zeit so häufigen Wohnungswechsel und Reisen überall in Berührung mit einander gekommen und unter einander verschoben, sondern es hat auch das moderne Toleranzprincip es dem Einzelnen leichter gemacht, im Gegensatz zu seiner Herkunft oder seiner Umgebung der eigenen individuellen Ueberzeugung zu folgen. Dieser allgemeinsten Veranlassung gesellt sich aber weiter die Steigerung des religiösen Interesses und Bedürfnisses hinzu, welche seit dem Beginn des Jahrhunderts unstreitig große Kreise erfüllte und den einzigen wohlthuenden Zug in der politischen Restaurationstendenz bildet. Und neben diesen in dem Zeitgeiste selbst liegenden Begünstigungen des Confessionswechsels sind es natürlich im Einzelnen sehr

* Die folgende Ausführung ist wieder meiner Neuesten K.-G. S. 9 entnommen.

verschiedenartige Beweggründe, welche auf diesen oder jenen der von einer Confession zur andern führenden Kreuzwege bringen. Um aber diese Beweggründe richtig würdigen zu können, ist zunächst die Thatsache zu erweisen, daß es sich heute wirklich um solche Kreuzwege handelt, von denen die „Wege nach Rom" nur die eine Richtung anzeigen.

5. Die Uebertritte vom Christen- zum Juden-, vom Juden- zum Christenthum im 19. Jahrhundert.

Der eigenthümlichste Beleg für die allgemeinen geschichtlichen Gesetze, die heute die Entwickelung jeder Confession beeinflussen, liegt wohl in der Stellung des früher so abgeschlossenen Judenthums. Nicht blos, daß innerhalb des Judenthums sich dieselben Tendenzen gegenüberstehen, welche die Anhänger des Katholicismus und Protestantismus in die zwei großen Lager scheiden, die heute einander fast entschiedener gegenüberstehen als Katholiken und Protestanten unter einander — es finden auch von Christen zum Juden-, von Juden zum Christenthum mindestens ebenso viele Uebertritte statt als zwischen den einzelnen christlichen Confessionen.

Auf welcher Seite die größere Zahl der Conversionen zu suchen sein würde, beim Juden- oder beim Christenthum, ist eine heute noch kaum zu beantwortende Frage. Die letzten statistischen Berichte über den Confessionswechsel zwischen Juden und Christen aus den größeren Städten zeigen fast überall mehr jüdisch gewordene Christen als getaufte Juden. Eine größere Gewißheit in der Beantwortung dieser Frage ist aber erst dann möglich, wenn die volle Gleichberechtigung der Juden auf allen Lebensgebieten zur Thatsache geworden ist: bis dahin würden sie bei der statistischen Vergleichung in ungerechter Weise benachtheiligt sein.

Beschränken wir aber unsern Ueberblick vorerst auch nur auf die sich zum Christenthum wendenden Juden*, so ist hier sofort die merkwürdige Erscheinung hervorzuheben, daß diese Uebertritte gleich sehr erfolgen zu den verschiedensten Richtungen innerhalb des Christenthums selbst.

Neben einander finden wir Convertiten zum orthodoxen Protestantismus, und zwar dann meist reaktionäre Eiferer, die sofort über die

* Da hier nur Andeutungen gegeben werden können, so sei als auf eine ausführliche Behandlung hingewiesen auf van Kalkar's (des Geschichtschreibers der prot. und kath. Mission) neuestes Werk „Israel und die Kirche". (Deutsch von Michelsen. Hamburg 1869.)

Christlichkeit ihrer neuen Glaubensbrüder sich zu Richtern aufwerfen* (es sei nur an Stahl, Philippi, da Costa, Cappadose erinnert); — Vertreter einer besonnenen evangelischen Mitte (Neander wird wohl immer als der edelste Typus dieser Richtung angeführt werden); — Wortführer des äußersten Radicalismus, die ihre Stammesbegabung in direktem Gegensatz zu den Erstgenannten verwerthen (Heinrich Heine mag hier für viele Andere genannt werden); — endlich eine ebenfalls sehr bedeutende Zahl von Convertiten zum Katholicismus. Fassen wir nun abermals nur die letzteren in's Auge, weil sie ja auch „Wege nach Rom" giengen, so finden wir — neben der großen Zahl derer, welche durch ihre socialen Verhältnisse genöthigt, wegen einer Heirath oder aus ähnlichen äußeren Gründen sich zum Uebertritte entschlossen — besonders eine ähnlich eifernde Richtung vertreten wie bei den zuerst angeführten „Judenchristen" auf protestantischem Boden. Der neuerdings viel genannte Abbé Bauer, der Lieblingsprediger der Kaiserin Eugenie, steht nicht allein; vor ihm hat sein Freund Cohen schon ein ähnliches Renommé zu erwerben gewußt. Diesem ist Veith in Wien auf demselben Wege vorangegangen. Die leichteste Uebersicht wird uns wohl dadurch geboten, daß wir die wichtigeren Proselyten unseres Jahrhunderts chronologisch anführen, wobei dann jedesmal — da hier eine nähere Charakteristik der Einzelnen zu weit führen würde — auf die (unten näher gekennzeichneten) „Convertitenbilder" Rosenthal's verwiesen sein mag. Die erwähnenswerthen Uebertritte von Juden zum Katholicismus möchten etwa folgende sein:

Dr. Heinrich Julius, — ein Hamburger Arzt, convertirte 1809, während seine Schwester Henriette, eine Gesinnungsgenossin von Elisabeth Fry, 1819 protestantisch wurde**.

* Umgekehrt charakterisirt sich die heutige „Gläubigkeit" neben ihrer Lieblingsneigung für den Teufelskultus durch ihre Vorliebe für die Juden-Mission. Besonders thut der Hofprediger Kögel in Berlin sich durch seinen rhetorischen Eifer in dieser Hinsicht hervor. Dem gegenüber muß mit aller Entschiedenheit sowohl auf die unseligen Folgen hingewiesen werden, welche der Fanatismus der heutigen „Judenchristen" für die evangelische Kirche bereits gehabt hat, wie auf die unsauberen Geschichten, welche den Mittelpunkt der heutigen jüdischen Proselytenmacherei, Jerusalem charakterisiren. Nicht ohne Grund haben zwei so verschiedenartige (aber freilich beide geisteskräftige) Männer wie Schleiermacher und Harms gleich ungünstig über die moderne „Judenbekehrung" geurtheilt. Es sei hier nur das Urtheil von Harms angeführt (vgl. Neue Evang. Kirchenzeitg. 1866 S. 89): „daß die überwiegende Mehrzahl der Juden entweder Gleichgültigkeit oder bittere Feindschaft gegen das Evangelium hege, daß unter hundert Einzelbekehrungen kaum eine aufrichtig sei, daß die Träume von einer Rückkehr der Juden in's gelobte Land und von einem judenchristlichen Reiche in Kanaan als Mittelpunkt der ganzen Christenheit weiter nichts als Träume und geradezu der hl. Schrift entgegen seien."

** Vgl. Rosenthal I S. 139—143.

Dr. Emanuel Veith, — ursprünglich ein Wiener Arzt, convertirte 1810, trat dann, durch seinen Freund Hoffbauer angeregt, in den Redemptoristen Orden und wurde ein beliebter Fastenprediger der Residenz. Außer vielen andern meist homiletischen Schriften gab er 1849 „Politische Passionspredigten" heraus*.

Emanuel Weil, — war erst jüdischer Lehrer in Ratingen gewesen, von dort aber als Oberrabbiner nach Mastricht berufen, wo er „die Obliegenheiten seiner Stellung zu Aller Befriedigung erfüllte, als er durch ein wunderbares Begegniß veranlaßt wurde, freiwillig aus derselben auszuscheiden"**. Er wurde Anfangs 1820 getauft und bald nachher katholischer Priester.

Dr. Andreas Jeitteles, — ein Prager Arzt, trat im Jahre 1825 über, habilitirte sich 1829 an der Wiener Universität und wurde erst hier, dann in Olmütz Professor der Medicin***.

Karl Hock, — ebenfalls aus Prag, convertirte etwa gleichzeitig mit Jeitteles, trat 1830 in den österreichischen Staatsdienst, in dem er eine handelspolitische Celebrität (auch Freiherr von Hock) wurde. Er ist eine Zeitlang Mitglied des Severinusvereins gewesen, später aber wieder aus ihm ausgeschieden. Bei seinem Tode wurden seine Talente und Verdienste allgemein anerkannt, sein Charakter genoß (nach den Wiener Nekrologen) wenig Vertrauen****.

Gustav Rintel, — wurde 1809 zu Königsberg als Jude geboren, studirte die Rechte, wurde protestantisch. Bei den Kölner Wirren warf er sich zum Vertheidiger des Erzbischofs Droste auf, in zwei Schriften: „Clemens August, Erzbischof von Köln, gegen die Anklagen der Regierung vertheidigt von einem Protestanten". (Regensburg 1838.) „Vertheidigung des Erzbischofs von Posen und Gnesen". (Würzburg 1838.)

---

* Vgl. a. a. O. I S. 144—151.

** Das Wunder, bei dem Rosenthal (I S. 294—295) an das spätere Ratisbonne'sche Wunder (in allerdings berechtigter Parallele) erinnert, verlief folgenderweise: „Es war am Tage des heiligen Servatius, der in Mastricht alljährlich durch eine öffentliche Procession gefeiert wird, als er sich gerade auf der Straße befand, auf welcher sich jene gegen ihn zu bewegte. Er wollte ausweichen, aber wider seinen Willen sah er sich vorwärts getrieben. So zog die Procession an ihm vorüber, und als das hochwürdigste Gut in seine Nähe kam, versuchte er vergeblich, sich zurückzuziehen, er fand sich durch eine innere Gewalt gezwungen, niederzuknieen und anzubeten." — Die Parallele mit den modernen „Erweckungen" auf protestantischem Boden und ihrer ansteckenden Eigenthümlichkeit für nervöse Zuschauer liegt nahe. Aber auch in früherer Zeit hat es nicht an ähnlichen Beispielen gefehlt. Vgl. m. Bericht über die „Nykerker Erweckung" in den „Historischen Bildern vom Boden des Separatismus (in Gelzer's Monatsbl. 1864 April).

*** Vgl. Rosenthal I S. 386/7. **** Vgl. a. a. O. S. 387/9.

Mit Recht wurde bezweifelt, daß ein Protestant in dem von ihm angeschlagenen Tone schreiben könne. „Das bewog Rintel, aus dem sicheren Schutze der Anonymität herauszugehen und sich als Verfasser zu nennen. Das sollte ihm aber schlecht bekommen. Es wurde eine Disciplinaruntersuchung gegen ihn eingeleitet, die mit seiner Verurtheilung zu einjähriger Festungsstrafe und Verlust der Nationalkokarde endete. Kurz vor Antritt dieser Strafe, in der Mitte des Jahres 1839, trat Rintel förmlich und feierlich in den Schooß der katholischen Kirche zurück. Einige Jahre später berief der Fürstbischof von Breslau, Cardinal Diepenbrock, der die gewandte Feder Rintel's zu würdigen wußte, denselben in seinen Dienst und stellte ihn als Rath in der fürstbischöflichen Kanzlei an." In dieser Stellung hat er eine größere Anzahl ausnahmslos polemischer Schriften herausgegeben, sich auch eifrig an katholischen Journalen (anfangs auch an der Kreuzzeitung) betheiligt*.

Auch ein anderer jüdischer Convertit warf sich gleichzeitig mit Rintel zum Vertheidiger des Cölner Erzbischofs auf, Franz Carl Joël Jacoby, in seiner „Stimme aus Berlin an die Bewohner der Rheinufer und Westphalens". Getauft wurde er übrigens erst nachher am 20. August 1839 in Dresden**.

Jakob Baumblatt, — aus einem unterfränkischen Dorfe, sollte zuerst zum Rabbiner ausgebildet werden, konnte aber dem Talmud keinen Geschmack abgewinnen; später (1838) wurde er französischer Sprachlehrer in Frankenthal, wo er zwei Jahre darauf übertrat***.

Kurz nach ihm (1842) bekehrte sich in Ofen der dortige Chemiker Moritz Ujhelyi und in Insbruck der Wiener Arzt Ferdinand Trebisch, dessen Bruder, Leopold Trebisch, schon vorher katholischer Priester geworden war†.

Moritz Brühl,— hatte noch als Jude sich zum Publicisten ausgebildet, u. A. 1841 die „Mannheimer Abendzeitung" begründet. Im Jahr 1843 wurde er Katholik, worauf er erst nach Frankfurt und dann nach Wien ging, wo er Mitarbeiter an der officiösen „General-Korrespondenz" wurde. Auch sonst hat er viel geschrieben, u. A. eine Geschichte der Jesuiten, eine Geschichte der katholischen Literatur Deutschlands, eine Bearbeitung von Cantu's katholischer Weltgeschichte††.

---

* Vgl. Rohrbacher I S. 120/1. Rosenthal I S. 531—535. ** Vgl. Rohrbacher I S. 121/2. *** Vgl. Rosenthal I S. 538—541. † Vgl. a. a. O. S. 557. †† Vgl. Rohrbacher I S. 139—150. Rosenthal I S. 559—566. Beide benutzen seine Selbstbiographie, aus der wir die Beschreibung seines ersten Besuches in einer katholischen Kirche erwähnen. „Ich glaube, es war ein Festtag, als ich eines Abends in die gerade geöffnete Bartholomäuskirche trat. Ueber den weiten Räumen lag ein eigenthümlich reizendes Halbdunkel; ein Seitenflügel, den ich erst später als den

In demselben Jahre (1843) bekehrten sich zwei jüdische Aerzte, Dr. Adolph Löwy in Neubistritz in Böhmen, und Dr. Moses Rocca aus Triest, letzterer sammt Frau und Tochter in Rom, in einer Weise, die Rosenthal schildern mag*. „Der damalige österreichische Gesandte, Graf Rudolph v. Lützow und die Baronin Anna Grazioli waren die Taufpathen. Nachdem sie das Sakrament der heiligen Firmung erhalten, wurden die Neophyten von dem h. Vater Gregor XVI. empfangen, der sie mit einigen Andenken beschenkte und ihnen den apostolischen Segen gab."

Der berühmteste und einflußreichste aller neueren jüdischen Convertiten ist wohl der Franzose Alphons Ratisbonne. Seine Bekehrung war die Folge einer ihm zu Theil gewordenen Erscheinung der Jungfrau Maria**. Er hat dieselbe ausführlich in einer Selbstbiographie beschrieben, die auch vielfach von andern Schriftstellern benutzt ist***.

Vor Alphons Ratisbonne war schon sein Bruder Theodor bekehrt worden; beide haben sich theils durch die Leitung eines „fashionablen" Klosters in Paris, theils durch die Gründung des Klosters der Soeurs du Saint Sion in Jerusalem in weiten Kreisen Einfluß zu verschaffen gewußt.

Da aber hier nicht der Ort ist, näher auf diese Judenbekehrungen einzugehen, so begnügen wir uns, nur noch die beiden vorher erwähnten

---

hohen Chor bezeichnen lernte, war prächtig ausgeschmückt, in schweren dunkelrothen Stoffen bis zum Altare am Ende desselben, der ganz mit duftenden Blumen und Gesträuchen umgeben und besetzt, und reich und reizend verziert war. Unzählige Kerzen brannten. Ein eigenthümlicher Geruch erfüllte die Atmosphäre. Hier und da knieten vor den Altären einzelne Beter. Mehrere Priester in prächtigen Gewändern waren am Altare beschäftigt. Weihrauchwolken stiegen. Mahnend ertönten je zuweilen die Glöcklein, wo dann Alle, die mich umgaben, an die Brust schlugen und sich andächtig zur Erde beugten. Von der Orgel erklangen einzelne langgezogene Accorde, oder melodiöse Präludien — ach, alles war so feierlich, so fromm, so ergreifend um mich her! Unwillkürlich beugten sich meine Kniee: ich warf mich in eine Ecke hin und betete recht inbrünstig – ich fühlte Gottes Nähe! Ich fühlte, daß das Heiligste diesen Tempel erfüllte! — Mir war wie durch göttliche Eingebung plötzlich klar geworden, daß ich das Wahre gefunden hatte"

* Vgl. Rosenthal I S. 568/9.

** Es versteht sich von selbst, daß alle diese Visionen, wenn auch subjektiv wahr, doch nicht objektiv wirklich sind und in den meisten Fällen geradezu auf einer krankhaften Ueberreizung der Nerven (nur zu oft der Folge sinnlicher Ausschweifungen) beruhen. Vergl. die mannigfachen Belege dafür aus der visionären Atmosphäre der Anabaptisten in meinen Monographien über Heinrich Niclaes und David Joris (Zeitschrift für historische Theologie 1861. III. IV. 1863. I. 1864. IV. 1868 IV.)

*** Vgl. G. Görres in den historisch politischen Blättern IX S. 241—267. Rohrbacher Uebersichtl. Darstellung S. 207—270. Rosenthal Convertitenbilder III S. 194—236.

neuesten Fälle kurz zu charakterisiren, die der beiden Pariser Modeprediger „vom heiligsten Sakrament“.

Der vormalige Pianist Hermann Cohen heißt heute Pater Augustin Maria vom heiligsten Sakrament. Seine Erfolge sind in seinen beiden Perioden so ziemlich dieselben gewesen*. Schon als zwölfjähriger Knabe hatte er sein erstes Concert gegeben, in Paris war er später durch Liszt der Freund von Georges Sand geworden und erwarb durch seine Kunst Mittel genug, „um allen Launen und Begierden nachzugeben und rücksichtslos den wildesten Leidenschaften zu gehorchen“. Plötzlich auf „wunderbare“ Weise bekehrt**, stiftete er gleich nach seiner Firmung die Congregation „der nächtlichen Anbetung des hochwürdigsten Gutes“ und trat später in den Orden der unbeschuhten Karmeliter. Ueber seine Erfolge als geistlicher Redner ist in Frankreich, England (wo er seinen Orden einführte) und Deutschland (u. A. 1865 in Berlin) wiederholt in den Zeitungen berichtet.

Bernhard Bauer hat sogar eine noch berühmtere Carrière gemacht***. Ein geborener Pesther, hatte er sich, noch nicht 19jährig,

---

* Vgl. Gergères: Die Bekehrung des Pianisten Hermann Cohen und den Auszug daraus bei Rosenthal I S. 662—671.

** Er sagt selber über seine Bekehrung: „Ich begab mich zur Messe: da fesselten wie immer die Ceremonien meine Aufmerksamkeit; aber nach und nach fingen die Gebete des heiligen Opfers, die Gesänge, die zwar unsichtbare, aber doch von mir gefühlte Gegenwart einer übermenschlichen Macht an, mich in eine Aufregung, Verwirrung, in eine heilige Furcht zu versetzen; mit einem Wort, es gefiel der göttlichen Gnade, sich mit aller Gewalt über mich zu ergießen. Bei der Erhebung der heiligen Hostie fühlte ich zum ersten Male meine Augen in eine Fluth von Thränen ausbrechen, die in wohlthuender Fülle unaufhörlich über meine Wangen herabströmten.“ „Eine sehr hochgestellte und ebenso fromme Dame,“ schreibt er in einem andern Briefe, „nahm mein Glück wahr und ermahnte mich, nachdem sie das Geschehene vernommen, alle die erhaltenen Gnaden, die sich über mich ergossen, der Vermittelung der allerheiligsten Jungfrau zuzuschreiben und ihr eine ganz besondere Verehrung zu weihen . . . Seit der Zeit danke ich alle Schritte, die ich auf dem Wege Christi zu thun so glücklich war — und wie unendlich groß sind sie, wenn ich zurückschaue — alle diese Schritte sage ich, alle die Fortschritte, ich danke sie unserer gemeinsamen Mutter, dieser guten und heiligen Jungfrau, der Zuflucht der Sünder, die ich alle Tage mit Inbrunst und Vertrauen angerufen habe.“ . . . „Als der Priester unter den drei Kreuzeszeichen das Wasser ausgoß über seine Stirne, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, unter Anrufung der allerseligsten Jungfrau, des heiligen Augustin und des heiligen Heinrich, da sprang er auf einmal, wie von einem elektrischen Schlage getroffen, auf — die Augen des Leibes schlossen sich, und er gerieth in den Zustand der Verzückung. Er schaute den unendlichen Raum, das unermeßliche Licht, die Schaar der Engel und Cherubim, alle Heiligen und auf seinem Throne, die göttliche Mutter zu seiner Rechten, unsern Herrn Jesus Christus, schön in ewiger Jugend strahlend.“

*** Vgl. Rosenthal I S. 672—678.

lebhaft an der Wiener Märzrevolution betheiligt, war sogar öffentlich von Kossuth umarmt und als Deputirter der Wiener akademischen Legion an die Pariser Studenten geschickt worden. Später hielt er sich eine Zeitlang in Baden auf, wo er sich der besondern Gunst Feuerbach's erfreute. Als eigenen Lebensberuf hatte er die Malerei erwählt, reiste zu seiner weiteren Ausbildung 1851 nach Italien. Auf dieser Reise machte er die Bekanntschaft eines vornehmen Franzosen, der in Gemeinschaft mit seiner Mutter ihn bekehrte, durch das Tragen einer Marienmedaille und die Betheiligung an den Maiandachten*. Im Jahre 1854 lernte er den Pater Augustin kennen und wurde unter dessen Einfluß ebenfalls Karmeliter. Seine Predigten in Paris (als Pater Maria Bernhard vom allerheiligsten Sacrament) sind noch mehr bei der vornehmen Welt in die Mode gekommen wie die Cohen's. An sittlichem Gehalt stechen sie gegen die des Père Hyacinthe traurig ab; dafür ist aber letzterer in Rom mißliebig geworden, Abbé Bauer ist als Beichtvater der „frommen" Eugenie persona gratissima.

6. Die Uebertritte von Katholiken zum Protestantismus im 19. Jahrhundert.

Wenn man bedenkt, daß das die individuelle Gewissensfreiheit fordernde Princip des Protestantismus niemals solche Institute in's Leben treten lassen konnte, die gleich dem Jesuitenorden ihren Lebensberuf in die Vernichtung der anderen Confession setzen; wenn man sich vergegenwärtigt, daß auch außerdem der seiner Kirche ergebene Katholik danach streben muß, die, die ihm lieb sind, nicht verloren gehen zu lassen, vielmehr der „alleinseligmachenden" Mutterkirche zuzuführen, daß dagegen der aufrichtige Protestant gerade seines Princips wegen das Heil in Christo nicht auf eine einzelne äußere Confession beschränken darf: so muß man sich entschieden wundern, wie groß seit dem Beginn des Jahrhunderts die Zahl derjenigen ist, die ohne äußeren Anlaß aus eigenen

* Auch er schildert diese Bekehrung selbst: „Von seinem Fenster aus konnte er den Gesang der Litanei hören, der jeden Abend aus den Herzen der Gläubigen zur Himmelskönigin emporstieg. Ohne daß er sich von dem Eindrucke, den dies auf ihn machte, hätte Rechenschaft geben können, entschloß er sich doch, der Maiandacht, wie ihm Frau v. L. gerathen, beizuwohnen. Sobald er in das Heiligthum eingetreten war, fühlte er, wie das allerheiligste Sacrament auf unaussprechliche Weise ihn anzog, oder, wie er sich ausdrückte, auf unbestimmbare Weise auf seine Seele einwirkte. Bevor der Maimonat zu Ende gieng, war seine Bekehrung schon vollendet und seiner Brust entstieg der Klageruf des verlorenen Sohnes: „Ich sterbe vor Hunger!"

Gewissensbedenken sich zur evangelischen Kirche gewandt haben. Es sind allerdings diese Fälle viel weniger bekannt wie die entgegengesetzten, weil man keinen Lärm davon zu machen pflegt, während jeder katholische Convertit wieder auf Andere durch seine Bekehrungsgeschichte einzuwirken bestrebt ist. Aber bei näherer Betrachtung nehmen diese Conversionen und zumal die Motive derselben im höchsten Grade unser Interesse gefangen. Dazu kommt wiederum die sehr beachtenswerthe Thatsache, daß die beiden Richtungen des Protestantismus, die alte symbolische Form ebenso wie die Form der späteren Entwickelung, gleiche Anziehungskraft ausgeübt haben. Gilt das in ganz besonderem Sinne von Frankreich und in neuerer Zeit nicht minder auch von Italien, ja selbst von Spanien*, so bietet doch allein schon Deutschland eine Reihe der interessantesten Fälle nach beiden Seiten.

Die innig religiöse, mystisch geartete Erweckung, die im Anfang des Jahrhunderts von Sailer ausging und in deren Folge die tüchtigste der neueren deutschen Schulen im Katholicismus entstand, hat zugleich eine Reihe tüchtiger Männer dahin geleitet, daß sie ihr religiöses Bedürfniß nur in der rein biblischen Form befriedigt finden konnten. Auf demselben Wege, der einst Luther von dem Versuch, durch eigene Werke sich sein Heil zu verdienen, zur Paulinischen Grundlehre von der allein rechtfertigenden Gnade brachte, sind die Boos, Goßner, Lindl, die Hennhöfer und Helferich zu der evangelischen Auffassung des Christenthums gekommen. Boos, Goßner, Lindl, unmittelbar von dem Sailer'schen Geiste berührt, haben aus ihrem bairischen Geburtslande flüchten müssen, um in Rußland und Preußen ihr Asyl und eine begeistert an ihnen hängende Gemeinde zu gewinnen. Nicht zum kleinsten Theile hat auch in ihrer neuen Confession jene den religiösen Aufschwung der Freiheitskriege in den Formen des alten Pietismus weiter bildende Erweckung, die späterhin die moderne Orthodoxie in's Leben treten ließ, in den Boos-Goßner'schen Kreisen ihr Centrum gefunden, wie von Boos Goßner**, von Goßner Bethmann-Hollweg*** geschildert. Und noch mehr ist Pfarrer Hennhöfer von Mühlhausen, der, seiner katholischen Pfarre

* Daß in diesen Ländern auch schon lange vor der mächtigen evangelischen Bewegung der letzten Jahre einzelne Männer, besonders Geistliche, zum Protestantismus übertraten, beweisen unter Anderem der Abbé Amand Saintes (1828), der Priester Blanco White (1814), Manuel Mendoza y Rios (1819), Lefèvre Mollard (1825).

** Martin Boos, der Prediger der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Seine Selbstbiographie, herausgegeben von Joh. Goßner. Leipzig 1831.

*** Joh. Goßner, am 30. März 1858 zu seines Herrn Freude eingegangen, von v. Bethmann-Hollweg. Besonderer Abdruck aus der Deutsch. Ztschr. für christl. Wissenschaft und christl. Leben. Berlin 1858.

entsetzt, seine Gutsherrschaft und 220 Gemeindemitglieder in die evangelische herüberbrachte, direct das Haupt der sogenannten pietistischen Partei in seiner Landeskirche geworden*. Ihm gleich haben endlich auch Lutz (1832) und Helferich (1835) ihre Gemeinden auf dem Donaumoose und in Holzhausen bei Frankfurt zum größeren Theile mit zum Protestantismus herübergeführt**. Erinnern wir uns außerdem noch an die zahlreichen Gemeinden in Böhmen, Schlesien und im tyroler Zillerthal, in denen die Leute sich oft in ganz beträchtlichen Schaaren von der katholischen Kirche zur evangelischen gewandt haben, und von denen die Zillerthaler sogar gleich den alten Salzburger Exulanten um ihres Glaubens willen die theure Heimath aufgaben, so muß uns diese ganze Kategorie gewiß als eine sehr beträchtliche erscheinen.

Viel größer aber noch ist die Zahl derjenigen, die nicht wie jene Geistlichen ihre Berufsstellung dem beunruhigten Gewissen opfern zu müssen glaubten, sondern die aus allgemein historischen und sachlichen Erwägungen mit der katholischen Kirche zerfielen und daher meistentheils nicht sowohl der orthodox-pietistischen als der rationalistisch-humanistischen Tendenz im Protestantismus sich zuneigten. Bekannt sind darunter (wenn wir von dem ausgezeichneten Kantianer Reinhold, dem früheren Mönch, der gegen Ende des vorigen Jahrhunderts übertrat, dieser früheren Zeit wegen absehen) die gräflichen Brüder v. Benzel-Sternau (1827), der Fürst Salm-Salm (1826), Freiherr Reichlin-Meldegg (1832), die Theologen Fischer in Landshut, Eisenschmid in Ingolstadt, Eiselen in Donaueschingen*** (von der großen Reihe unbekannterer

* Hennhöfer's eigene Darstellung der Gründe des Uebertritts zeichnet sein gleich 1822 herausgegebenes „christliches Glaubensbekenntniß seiner Gemeinde und seinen ehemaligen Zuhörern und Freunden gewidmet." (Tübingen, Fues 1822), seine spätere Wirksamkeit die neuerdings erschienene Biographie von Frommel.

** Unter demselben Titel wie Hennhöfer hat auch Helferich seine religiöse Entwickelung niedergelegt in dem „christlichen Glaubensbekenntniß des Pfarrers Helferich von Holzhausen als Rechtfertigung seines Uebertritts von der römisch-katholischen zur evangelisch-protestantischen Kirche" (Friedberg in der Wetterau 1835). Der Lutz'sche Fall aber hat sogar eine eigene kleine Literatur in Erörterungen von beiden Seiten erhalten, besonders weil Lutz selbst zum Katholicismus zurücktrat, der größere Theil der Gemeinde aber nicht.

*** Es hat unter den Genannten besonders Eisenschmid literarisch seine Ueberzeugung vertreten. Vgl. seine Schriften: Unterschied der römisch-katholischen und der evangelisch-protestantischen Kirche. Eine aus den Quellen geschöpfte Rechtfertigungsschrift in Bezug auf seinen Rücktritt zum evangelischen Christenthum (Leipzig 1828). — Ueber die Versuche neuerer Zeit, das römisch-katholische Kirchenthum durch ein sogen Urchristenthum der Väter zu begründen (Neustadt 1829). — Die Gebräuche und Segnungen der römisch-katholischen Kirche (1830). — Ueber die Unfehlbarkeit der allgemeinen Concilien der katholischen Kirche (1831).

Namen von Pfarrern und Caplänen ganz abgesehen), der Kunsthistoriker Springer, der Novellist Heinrich König, der Baron Dücker von Bödinghausen in Westphalen, den der Besuch des Bischofs Martin von Paderborn zum Uebertritte bestimmte. Eine noch viel größere Zahl von gebildeten Männern aber hatte schon seit den zwanziger Jahren bewußt mit dem Katholicismus gebrochen, ohne sich deshalb „mit dem Glaubenssystem der protestantischen Kirche befreunden zu können". Wir erinnern nur an den gelehrten und geistvollen Carové, den scharfsichtigen Beobachter und Darsteller der neueren religiösen Bildungen in Frankreich*, der das Princip des „Alleinseligmachens" in wahrhaft vernichtender Weise an der Geschichte geprüft hat**, und an den früheren, seit 1837 suspendirten und seitdem Trennung von Rom verlangenden Kapuziner Amman und seine zahlreichen Schriften***. Wie diese Richtung innerhalb des äußeren Umfangs der katholischen Kirche gerade durch die immer größeren Uebergriffe und Extreme der ultramontanen Partei mehr und mehr erstarkte und schließlich von dem Scandal des Trierer Rockes Anlaß zu der Bildung des Deutschkatholicismus nahm, kann als allgemein bekannt vorausgesetzt werden. Ebenso ist es wohl selbstverständlich, daß seit dem Inslebentreten des Deutschkatholicismus naturgemäß die mit ihrer Kirche zerfallenen Katholiken, und besonders die Geistlichen, sich lieber diesem als dem Protestantismus zuwandten. Daß innerhalb des katholischen Klerus die Zahl der so gesinnten Geistlichen noch heutzutage keine gering zu schätzende ist, haben (abgesehen von vielem Anderen) die Enthüllungen Biron's erwiesen. Doch sind auch bis in die letzte Zeit katholische Geistliche direkt zum Protestantismus übergetreten. Am meisten Aufsehen hat darunter der frühere Sekretär des Cardinals Schwarzenberg, Jaeger, erregt, sowohl weil er gleichzeitig mit der Conversion des Grafen Schönburg zum Protestantismus sich wandte, als durch seine geistliche Beredsamkeit und seinen lauteren Charakter.

Nach dieser kurzen Rubricirung der Uebertritte zum Protestantismus seien wenigstens einige der bei diesen verschiedenen Fällen zu Tage tretenden Eigenthümlichkeiten hervorgehoben; sind doch diese Eigenthümlichkeiten besonders bei dem Vergleich mit den umgekehrten Fällen sehr charakteristisch.

---

* Vgl. seine Schriften über die neuen Templer, den Saint Simonismus und Religion und Philosophie in Frankreich.

** In seinem zweibändigen Werke über die alleinseligmachende Kirche im Verhältniß zu Wissenschaft, Recht, Kunst, Wohlthätigkeit und Geschichte. (Frankfurt 1826. Göttingen 1827.)

*** Vgl. z. B. die zwei Bände des Morgenstern, die Religion des Lebens, die Geschichte der Päpste, die Geldgier des Papstthums und der Hierarchie, die römisch-heidnische Kirche.

Zunächst ist es bei den protestantischen Convertiten, deren frühere Entwickelung uns offen vorliegt, besonders bemerkenswerth, wie sie erst nach reiflicher Ueberlegung und langem Zögern sich zu dem entscheidenden Schritte entschließen, und nur durch die klare Gewissensüberzeugung, innerhalb ihrer Kirche nicht mehr im rechten Sinne wirken zu können, genöthigt, eine fruchtbarere Stätte für ihre Wirksamkeit aufsuchen. Es mögen uns Goßner und Graf Benzel-Sternau als Zeugen dafür dienen, wie bei den verschiedenen Nüancen der Proselyten sich dies gleichmäßig wahrnehmen läßt. Treffend hat Bethmann-Hollweg nach Goßner's eigenen Mittheilungen geschildert, wie erst „der Druck des römischen Wesens in ihm wie in Boos und Lindl den ersten Gedanken an einen Uebertritt zur evangelischen Kirche geweckt hat". Wir entnehmen daher dieser für alle ähnlichen Fälle als Typus dienenden Schilderung einige Details: „Eine innere Nöthigung dazu hatte er so wenig als Boos bis dahin empfunden. Wie Sailer schon Lehre und Cultus der römischen Kirche geistig gedeutet hatte, so standen auch seine Schüler, nachdem sie zum Leben des Geistes erweckt worden, in dem guten Glauben, nur lebendig zu besitzen, was die Schriftgelehrten und Pharisäer ihrer Kirche im Buchstaben hatten. Goßner selbst sagte mir einige Jahre später: „Unsere Ketzerei steht in allen Meßgebeten". In einem Tractat, „der altkatholische Glaube", wies er nach, wie die erleuchtetsten Kirchenväter sie gelehrt. Man muß es in „M. Boos" nachlesen, wie dieser schon von Natur gerade und grundehrliche Mann sich in vollkommener Uebereinstimmung mit dem Tridentinum weiß. Mag man es Mangel an theologischer Bildung, an der es ihnen nach Art der Sailer'schen Schule doch keineswegs fehlte, oder unbedingte Unterordnung des menschlichen Kirchenbuchstabens unter Gottes Wort und Geist nennen: kurz, ihr Gewissen trieb sie, an der Stelle, wohin Gott sie gesetzt, das Evangelium muthig zu bezeugen, nicht zu einer anderen Kirche überzutreten." — Während mehrerer Jahre bleiben daher die Freunde in ihrer Heimathkirche die Mittelpunkte einer sich immer mehr ausdehnenden „Erweckung"; ihr confessioneller Standpunkt zu dieser Zeit, der so ganz die Züge der besten Art des Pietismus trägt, wird wiederum schlagend von Bethmann-Hollweg charakterisirt: „Mit den gläubigen Kreisen in der evangelischen Kirche, Nürnberg, Basel, Herrnhut, wurde die brüderliche Verbindung angeknüpft und unterhalten. An eine äußere Reform oder gar eine Vereinigung der Kirchen ward nicht gedacht, aber innerhalb der katholischen Kirche die lebendige Gemeinde zu einem Brüderbund, der Herrnhutischen ähnlich, zu verknüpfen, so daß sie in der Hand des Herrn ein Werkzeug zur Errettung Vieler, zum Bau seines unsichtbaren Reiches werden könnte, war ein Gedanke, der ihnen damals nicht fern lag."

Ebenso kann man es im Einzelnen in dem erwähnten Aufsatze nachlesen, wie erst, „als die Restauration des äußeren Kirchenthums (durch den Jesuitenorden) dieser Geistesbewegung Schranken setzen wollte", die bairischen „Evangelisten" die Zeit für gekommen erachteten, „in eine andere Stadt zu fliehen".

Wie merkwürdig ist nun bei aller Verschiedenheit der mehr rationalistischen oder mehr pietistischen Denkart die Uebereinstimmung in der ganzen Entwickelung, wenn wir hierneben den Brief des Staatsministers des früheren Großherzogthums Frankfurt, des Grafen Ernst von Benzel-Sternau, halten, worin er (am 24. Juni 1827) in seinem und seines Bruders Gottfried Namen die Frankfurter Stadtpfarrer Kirchner und Friederich bittet, sie in die evangelische Kirche baldmöglichst aufzunehmen*! „Seit ich wahrhaft denke, war ich nur Christ durch und für das menschensatzungsfreie Evangelium, den Gegenstand meiner Liebe, Erwägung und Verehrung. Hieraus folgt von selbst, daß ich dem Wesen nach schon längst den Katholicismus verließ. Die innigste Ueberzeugung von der Wahrheit und Heiligkeit des Wortes: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben" aber ließ mich um so weniger Werth auf die auch förmliche Lossagung von der römischen Kirche legen, je klarer, wechselseitig verträglicher, gemeinschaftlich der echten Christengesinnung nachstrebender die Zeit überhaupt, zumal aber in Deutschland war und wurde, welche meine Jünglings- und Mannesjahre enthielt. Jetzt indessen, da ich mit dem Schlusse meines sechzigsten Jahres an der Pforte des Alters stehe, ändert sich mit unsäglicher Schnelligkeit die Gestaltung der Zeit und des Strebens; es sind die alten Feinde des evangelischen Lichtes und des echt christlichen Heilandsgeistes von Neuem aufgestanden, die Glaubensspannung nimmt täglich zu, der Glaubenskampf dürfte kaum ausbleiben. In solchen Verhältnissen ist Jedermann schuldig, seinem inneren Glaubensbekenntnisse auch das äußere beizufügen, seine Glaubensfreiheit zu schützen, der erkannten Wahrheit das Zeugniß zu geben und für sie streitbar zu werden. Aus diesen Gründen habe ich den förmlichen Austritt aus der katholischen Kirche beschlossen."

In ganz ähnlicher Weise spricht sich auch der Grundherr der Hennhöfer'schen Gemeinde, Baron von Gemmingen, aus in seinen „Worten der Liebe und des Trostes bei seinem Uebergange in die evangelisch-protestantische Kirche" (1823). Es hat ihn „eine sehr lange, reiflich durchdachte, vor Allem aber eine am Herzen erfahrene gründliche

* Vgl. auch die übrigen Actenstücke in der Zeitschrift „der Protestant", II. Bd., 2. Heft, S 55—79 und in der (Frankfurt 1827 erschienenen) Schrift: „Geschichtliche Darstellung des Rücktritts Sr. Exc. des Herrn Staatsministers Grafen Chr. E. v. Benzel-Sternau und seines Herrn Bruders des Grafen Gottfr. v. Benzel-Sternau".

Ueberzeugung" dazu bestimmt; als daher diese Ueberzeugung in ihm zur Reife gelangt war, hätte er „es für eine „Verleugnung Christi ansehen müssen, wenn er sich durch Menschenfurcht oder andere zeitliche Gründe hätte abhalten lassen, die erlangte Wahrheit auch freimüthig vor der Welt zu bekennen".

Wie wir somit überall bei den protestantischen Proselyten die ernsteste eigene Ueberzeugung wahrnehmen, die erst nach genauer Erwägung aller anderen Möglichkeiten zu dem äußersten Schritt übergeht, so stimmt damit auffällig auch das Benehmen der befreundeten und bekannten Protestanten überein. Nicht nur liegt denselben jede Art von Proselytenmacherei fern, sondern sie stehen ernst mahnend und prüfend der Sache gegenüber. So hat Goßner, als er sich bei den ersten aufsteigenden Gewissensbedenken fragend an Schöner in Nürnberg wandte, die Antwort erhalten: „Bleibe, wo Du bist, der lutherische Teufel ist ebenso schwarz als der katholische". So hat Hennhöfer nicht blos ohne Zureden Anderer, sondern sogar ohne alle literarischen Hülfsmittel mit alleiniger Ausnahme der Bibel in der Untersuchungszeit in Bruchsal seine klaren, überzeugungsvollen Gedanken über den Unterschied der Schriftlehre und der katholischen Erblehre niedergeschrieben, die den Hauptinhalt seines „Glaubensbekenntnisses" ausmachen. So hat nicht minder Helferich, als er in seiner inneren Bedrängniß an Goßner und Hennhöfer um Rath bittend schrieb, Briefe von beiden erhalten, die köstliche Documente sind für die Art, wie sich der echte Protestant in solchen Fällen verhält*.

Sind es daher rein ethische Wege, auf denen die von uns erwähnten verschiedenen Proselytenklassen sich von Rom entfernt haben, und sind sie durch eigene Ueberzeugung, ohne Beeinflussung durch Andere, diese Wege gegangen, so ist endlich auch der weitere Verlauf insofern beachtenswerth, als wir ihnen eher Nachtheil wie Vortheil in Folge des Uebertritts erwachsen sehen. Während für die katholischen Convertiten in der Regel schon vorher gesorgt ist und sie besonders im Fach der „Historiographie" — man denke nur an Schlegel, Hurter, Gfrörer — verwandt werden, erwachsen den protestantischen Proselyten meist die größten Unbequemlichkeiten. Wie lange hat nicht selbst der talentvolle Goßner herumsuchen müssen, bis er — und auch das nur durch besondere Vermittelung — eine neue Anstellung fand! Und bei Anderen ist das noch viel mehr der Fall gewesen; allein in den westlichen Provinzen Preußens und in Schlesien ließen sich Dutzende von analogen Beispielen nachweisen. — Dafür unterscheiden sich freilich auch gleichzeitig die Bekehrungsgeschichten hüben und drüben im Durchschnitt sehr von einander;

* Vgl. in der erwähnten Schrift von Helferich S. 30 und 37.

man vergleiche nur Schriften wie die der Gräfin Hahn „Von Babylon nach Jerusalem" und des Herrn Lämmer „Misericordias Domini" mit ihrem maßlosen Schimpfen auf die verlassene Confession und daneben die tactvolle und in nichts verletzende Schilderung der Feierlichkeit, wie die Holzhausen'sche Gemeinde in die evangelische Kirche aufgenommen wird, in der Helferich'schen Broschüre.

Uebrigens ist diese Reihe von protestantischen Proselyten immer nur ein kleiner Bruchtheil. Schon die 1833 erschienene kleine Schrift von Amthor „de apostasia" zählt noch viele bis dahin vorgekommene Fälle auf; seitdem haben sich die bekannt gewordenen Uebertritte noch um ein Bedeutendes vermehrt, und gewiß sind ihrer noch viel mehr vorgekommen, als sich verfolgen läßt, da nicht nur bei den einzelnen Ereignissen kein Aufhebens davon gemacht wurde, sondern auch solche Sammlungen von „Convertitenbildern", wie der Katholicismus sie so sehr liebt, auf protestantischer Seite ganz fehlen. Außerdem aber dürfte die Richtigkeit des Hase'schen Ausspruchs von Niemanden in Frage gestellt werden können: „Geht derzeit ein katholischer Zug durch manche Winkel der protestantischen Kirche, so doch auch eine protestantische Neigung durch ganze katholische Völker*." Sind die ungeahnten Fortschritte des Protestantismus in Spanien — u. A. die große Madrider Kirche auf dem alten Quemadero, dem Platz, wo die Ketzerverbrennungen stattfanden -- der augenfälligste Beleg dafür, so möchte der die Protestanten zur Rückkehr nach Rom einladende Papst persönlich wohl am meisten betroffen sein durch den Uebertritt eines seiner nächsten Verwandten zur evangelischen Kirche. Es ist sein Vetter Salvatore Feretti, ein früherer katholischer Priester, der gleich vielen Anderen anfangs wegen dieses Uebertrittes sein Vaterland verlassen mußte und während seines Exils in London eine evangelisch-italienische Gemeinde stiftete, dann aber zurückkehrte und nun im Heimathlande selbst weiter arbeitet. Unter seiner Leitung steht die für die Evangelisation Italiens so wichtige evangelische Schule in Florenz**.

7. Die Uebertritte von Protestanten zum Katholicismus nach katholischer Auffassung.

Aus den gleichzeitigen Parallelen mit den Conversionen nach anderen Richtungen ergiebt sich unzweideutig, daß die Häufung der Uebertritte zum Katholicismus seit dem Beginne des 19. Jahrhunderts keine isolirte, für

* Handbuch der prot. Polemik, S. IX.

** Vgl. Kirchenfreund 1868, (II. Jahrgang), Nr. 4, S. 61.

sich stehende Erscheinung ist, sondern unter dieselben allgemeinen geschichtlichen Gesetze fällt, wie jene Parallelen. So das einfache Resultat unbefangener vorurtheilsfreier Geschichtsbetrachtung. Es ist freilich das Gegentheil von der Ansicht, die, ausgehend von dem Begriff einer alleinseligmachenden Gemeinschaft, mit dem Uebertritt zu dieser Gemeinschaft den Eintritt in das Reich Gottes und die Bürgschaft der Seligkeit selbst identificirt. Ist nun diese Ansicht wohl auch ebenso im Streit mit der gesammten Geschichte wie mit der menschlichen Vernunft, so bringt es doch unser Zweck mit sich, ihre Consequenzen uns etwas näher anzusehen — ob vielleicht die Uebertritte der modernen Zeit sie heute mehr gerechtfertigt erscheinen lassen als früher. Bevor wir daher uns selbst der näheren Würdigung der letzteren zuwenden, mögen die katholischen Auffassungen zu Worte kommen, die in Betreff der heutigen Conversionen aufgestellt worden sind. Wir sehen hierbei noch ab von den Schriften der einzelnen Convertiten über ihre Motive. Die (freilich fast unübersehbaren) größeren und kleineren Werke dieser Art werden uns hernach als Hauptquellen für die Darstellung der einzelnen Fälle dienen: hat doch fast jeder der bedeutenderen Convertiten eine eigene Controversschrift erlassen gegen seine frühere Kirche. Hier genügt aber die Hinweisung darauf, wie diese Schriften schon in ihren Titeln ihren Charakter kennzeichnen: „Von Babylon nach Jerusalem", „Geburt und Wiedergeburt". „Meine Bekehrung", „Meine Conversion" u. dgl. m.*. Dagegen haben wir es hier zunächst mit den katholischen Sammelwerken über ihre Convertiten zu thun.

Wie die Conversionen der früheren Periode schon damals dem Jesuiten Schönemann und neuerdings dem Bischof Räß Anlaß geboten haben, durch ihre Zahl und ihre Vornehmheit den alleinseligmachenden Charakter des Katholicismus darzuthun, so sind die neueren Bekehrungen

* Ueber den, gebildete Katholiken und Protestanten gleich sehr anwidernden, Ton der meisten dieser Schriften macht Julian Schmidt (Geschichte der deutschen Literatur im 19. Jahrhundert, III., S. 284/5) die scharfsinnige Bemerkung: „Die Apostaten sind in einer schlimmen Lage. Das Gefühl, welches sie in die Kirche trieb, ist zwar ein sehr ungesundes, aber immer ein Ausfluß des protestantischen Wesens. Sie haben ihre in protestantischen Vorstellungen und Gefühlen genährte Phantasie übermäßig gesteigert, bis sie sich endlich ein Bild von der Kirche gemacht haben, das zwar mit allerlei Höllenstrafen gegen die Ketzer bemalt, das aber doch selbst ein ketzerisches ist. Sie müssen unausgesetzt fortfahren, *ihre Phantasie in einer künstlichen Exaltation zu erhalten*; denn in der Sprache ihrer bisherigen Bildung können sie nicht reden, ihren Verstand können sie nicht anhören und ihr bisheriges Gefühl müssen sie verleugnen. Ihr Herz wird keineswegs geläutert, denn es wird mit Bitterkeit erfüllt. Sie ergehen sich so lange in Weissagungen, *bis sie endlich ihrem neuen Bundesgenossen selbst unbequem werden*". Vgl. auch unten das Urtheil von *Dreves* (selbst Convertit) über die herkömmlichen Conversionsschriften.

zu demselben Zwecke verwerthet von Höninghaus*, Rohrbacher** und Rosenthal***. Die beiden letzteren beschränken sich blos auf das 19. Jahrhundert, die in ihnen vertretene Methode kommt hier also vorzüglich in Betracht.

Das Werk des Abbé Rohrbacher in Nancy erschien französisch im Jahre 1827 †, gleichzeitig mit einer andern Schrift desselben Verfassers: „Beweggründe, welche eine große Anzahl Protestanten zur katholischen Kirche zurückgeführt haben". Es wurde hernach in's Deutsche übertragen von einem früheren protestantischen Theologen, der in der Einleitung (ohne seinen Namen zu nennen) seine eigene Bekehrungsgeschichte schildert. Diese letztere ist im Vergleiche mit andern Schriften ähnlicher Art ruhig und würdig gehalten — um so eher kann ihr Verfasser als Zeuge dienen für die katholische Betrachtung des Conversionswechsels.

Wir entnehmen ihm daher zunächst seine Definition des Protestantismus (I S. V):

„Da das Wesen des Protestantismus darin besteht, nicht katholisch zu sein, die römische Kirche als Autorität in Sachen des Glaubens und der Sitten nicht anzuerkennen, ohne daß man irgend einen Grad der Entfernung oder der Nichtanerkennung, über welchen hinaus man Protestant zu sein aufhört, bezeichnen kann, so hat es uns geschienen, daß man ohne Anstand alle Diejenigen in dieselbe Reihe einordnen könne, bei welchen dieselben Bedingungen eintreffen. Es hat uns selbst geschienen, daß man auch die Götzendiener nicht davon ausschließen dürfe, und daß uns hierin die Protestanten Europa's selbst mit ihrem Beispiel vorangehen. Da nämlich zwar die Masse der Protestanten Jesus Christus als den Sohn Gottes und als wahrhaften Gott verehrt, Viele von ihnen aber, wie die Unitarier, die Socinianer, die Mehrzahl ihrer Geistlichen, Jesus Christus nur als ein Geschöpf ansehen, so ist also — in den Augen der Unitarier, der Socinianer, der meisten Geistlichen — der große Haufen der Protestanten, welcher eine Person, die nach ihrer Ansicht nicht Gott ist, als Gott verehrt, götzendienerisch. Da nun aber dennoch die Einen wie die Andern sich gegenseitig als ächte Protestanten betrachten, so folgt daraus, daß der Protestantismus Abgötterei und Götzendienst nicht ausschließt."

In würdiger Parallele zu dieser allgemeinen Anschauung vom

---

* Chronologisches Verzeichniß der denkwürdigen Bekehrungen von Protestanten zur katholischen Kirche. Aschaffenburg, 1837.

** Uebersichtliche Darstellung der Bekehrungen zur katholischen Kirche seit Anfang des 19. Jahrhunderts. Schaffhausen 1844. 2 Bände.

*** Convertitenbilder aus dem 19. Jahrhundert. I. Band (I. u. II. Abtheilung): Deutschland. II. Band: England. III. Band, I. Abtheilung: Frankreich und Amerika. Die II. Abtheilung des III. Bandes: Rußland und einen Anhang zu den übrigen Ländern umfassend, muß noch erscheinen.

† Der französische Titel ist: Tableau général des principales conversions qui ont eu lieu parmi les protestans depuis le commencement du dix-neuvième siècle.

Protestantismus steht Rohrbacher's Darstellung seines heutigen Zustandes (I S. 38—40):

„Der Protestantismus bietet den Blicken des Katholiken ein Schauspiel dar, welches ihn zugleich betrübt und tröstet. Auf der einen Seite fährt der Geist des Stolzes und der Neuerung, nachdem er einmal die Schranke, die Gott ihm entgegengestellt, die Autorität der allgemeinen Kirche, durchbrochen, fort, die heiligsten Wahrheiten — eine um die andere — anzugreifen, zu bezweifeln, zu läugnen. Fast nicht ein einziges Dogma steht mehr bei den Protestanten fest. Der „unreine Strom des religiösen Indifferentismus", welcher nach dem Zeugniß des protestantischen Geistlichen Jurieu schon vor zwei Jahrhunderten in das Feld der Reformation eindrang und „auf nichts Geringeres ausging, als die Principien des Christenthums zu zerstören", ist seit jenem Zeitpunkte von Tag zu Tag mehr angeschwollen und zu einer weiten Sündfluth angewachsen, worin aller Glaube untergegangen ist. Kurz es bewährt sich, was ein preußischer Rechtsgelehrter Herr Schmalz sagt, daß nämlich „durch lauter Reformiren und Protestiren der Protestantismus sich auf eine Reihe von Nullen reducirt, vor welchen keine Ziffern stehen; daß es eine Religion ist, die noch nicht gemacht ist, und die der Eine anfangen will, dem Voltaire, der Andere, dem Spinoza nachzumachen.*

Auf der anderen Seite sieht man, inmitten dieses allgemeinen Schiffbruchs der Reformation, die hervorragendsten Geister und edelsten Charaktere ihre Augen nach jener alten Kirche wenden, die wie ein durch Gottes Hand erbautes und geleitetes Fahrzeug um so sicherer durch die Trümmer der Jahrhunderte dahin segelt, je höher das Meer und je heftiger die Winde sind. Man sieht sie, oft mit den größten Opfern, zu ihr umkehren, oder wenigstens, wenn sie hierzu die Kraft nicht haben, sie durch ihre Hochachtungsbezeugungen und Apologieen für die Verläumdungen und Schmähungen rächen, welche der Sektengeist erfunden und verbreitet hat".

Nicht genug aber hiermit, hat Rohrbacher noch einen weiteren Trost im Hinblick auf den Protestantismus**. Es ist derselbe, von dem aus-

---

* Daß in der That zwischen dem von Schmalz und den „Schmalzgesellen" der Restaurationszeit vertretenen Standpunkte und dem des Abbé Rohrbacher größere Verwandtschaft besteht, als zwischen jenen Pseudo-Protestanten und dem Protestantismus selbst, wird sich besonders bei der romantischen Rechtsschule von Haller und Consorten herausstellen.

** Eine eigenthümliche Parallele hierzu bildet eine Aeußerung Rosenthal's (I. S. 322): „Es gibt gar viele Protestanten, denen die Wahrheit der katholischen Glaubenslehre als Axiom gilt, für die der in unzählige Sekten zerfallene trostlose Protestantismus nur noch historische Bedeutung hat, und die gleichwohl nicht den Muth haben, für die Wahrheit offenes Zeugniß durch die That zu geben. Es ist dies eine Erscheinung, die schon oft gerechte Verwunderung erregt hat, und die scheinbar schwer zu erklären schien. Aber auch nur scheinbar. Nicht sowohl äußere Gründe sind es, obschon auch diese in gar vielen Fällen schwer in die Wagschaale fallen, die hier vorzugsweise in Betracht kommen, sondern noch vielmehr innere, vor allem der Mangel an Demuth, der es schwer macht, sich in Gehorsam unter eine Autorität, und sei es auch die der für die allein wahre erkannten Kirche, zu beugen".

gehende Bischof Martin von Paderborn die Consequenz zieht, daß auch die Protestanten seiner Diöcese von Gottes- und Rechtswegen zu seinen Schaafen gehören. Ganz ähnlich wendet auch Rohrbacher den bekannten Trugschluß der katholischen Dogmatik, wodurch gleichzeitig der Schein erweckt werden soll, als wäre das Dogma von der alleinseligmachenden Kirche gar kein Andere verdammendes, folgendermaßen an (I S. 44):

„Für's Erste ist es gewiß, daß alle Kinder, welche die Taufe erhalten und den Irrthum noch nicht mit Bewußtsein und Hartnäckigkeit umfaßt haben, der katholischen Kirche und nicht der Häresie angehören, was bereits mehr als die Hälfte der protestantischen Bevölkerung der Kirche zutheilt. Für's Zweite hat, was von den Kindern gilt, seine Gültigkeit auch für die Erwachsenen, welche die kindliche Einfalt, Demuth und Aufrichtigkeit bewahren, ohne jemals den Irrthum mit Hartnäckigkeit und Bewußtsein zu umfassen. Gott allein mag wissen, wie viel es solcher Personen giebt und wer sie sind, es ist aber Grund vorhanden, zu glauben, daß ihre Zahl nicht gering ist."

Aber dieser allgemeine Trostgrund wäre für Rohrbacher's Standpunkt doch noch nicht ausreichend. Wichtiger noch ist für ihn — und er erzählt dies ohne das geringste Bewußtsein von der furchtbaren Unsittlichkeit, die er geradezu rühmend erwähnt — daß es mitten unter den Protestanten selbst Leute giebt, die im Geheimen katholisch geworden sind, aber den Schein bewahren, als seien sie noch Protestanten, um so ihre früheren Glaubensgenossen zu täuschen und unter der Maske von Protestanten für den Katholicismus zu arbeiten. Die einzelnen Fälle dieser Art werden uns im Folgenden spezieller beschäftigen*; Rohrbacher's Auffassung dieses schmachvollen Betruges aber mag hier ihren Platz finden (I S. 45):

„Wir waren daher auch nicht verwundert zu hören, daß es in gewissen Gegenden eine ansehnliche Anzahl von Personen giebt, welche nur äußerlich Protestanten, insgeheim aber Katholiken sind, mit Wissen jedoch des Pfarrers und Bischofs und mit Genehmigung des Papstes, bis eine günstige Gelegenheit kommt, um sich offen zu erklären. Man hat uns sogar eine Stadt genannt, wo von Zeit zu Zeit mit Anbruch der Nacht ein Wagen einen katholischen Priester abholt und in ein von einer protestantischen Familie bewohntes Landhaus fährt, wo er die Nacht damit zubringt, die Glieder der Familie beichten zu hören, ihnen die Messe zu lesen und sie communiciren zu lassen."

* Etwas Aehnliches berichtet Rohrbacher auch aus dem vorigen Jahrhundert von Zoëga (I S. 77—79): „Während seines dritten Aufenthalts in der Hauptstadt der Christenheit schwur Zoëga das Lutherthum ab, nahm den alten Glauben seiner Väter an, und — — — vermählte sich mit der Tochter eines Malers. Um aber die Empfindlichkeit seines Vaters zu schonen, und um der Verfolgung Dänemarks, seines Vaterlands, zu entgehen, dessen Gesetze die Duldung eines Jeden verbieten (?!), welcher den Katholicismus annimmt, beobachtete er ein tiefes Stillschweigen über seine Bekehrung".

Diesen allgemeinen Anschauungen entspricht nun die Darstellung des Einzelnen völlig. Auf jeder Seite tritt das Bestreben hervor, durch die Masse der Convertiten zu blenden. Um diesen Zweck zu erreichen, kommt es auf geschichtliche Irrthümer so wenig an wie auf geschichtliche Wahrheit. In Bezug auf deutsche Verhältnisse begegnen wir oft genug solchen geographischen Vorstellungen, wie sie den Türken und den Franzosen gemeinsam sind. Von dem Darmstädter Starck heißt es z. B. (I S. 80): „In der Absicht an der Wiedervereinigung der christlichen Kirchen zu arbeiten*, nahm er das Amt eines General-Superintendenten der reformirten Kirchen Preußens an und gab sein berühmtes Werk „Theodul's Gastmahl“ heraus“.

Es werden ferner, ähnlich wie dies in lächerlichster Weise von Grotius und Leibnitz behauptet wird, Leute unter den Bekehrten genannt, die selbst sehr darüber erstaunt sein würden. So wird von Hamann berichtet, er habe 1787 dem Protestantismus abgeschworen. So wird unter den Convertiten des Jahres 1836 (S. 119) „Herr Brandis, Professor der Philosophie an der Universität Bonn“ genannt**.

Es werden weiter häufig ganze Haufen von Bekehrten in buntem Durcheinander aufgeführt (so I S. 91—93. 123. 191—193. 254—255. 302. 304) und dabei kommt es gar nicht darauf an, dieselben Namen zwei Mal zu nennen, und zwar nicht so, als wenn eine Wiederholung stattfände, sondern als wenn es verschiedene Personen wären (z. B. Müller in Kassel I S. 119 und 123, Herbst in München I S. 98 und 123 u. v. A.).

Ebensowenig stört es Herrn Rohrbacher, wenn auch gar keine Namen angegeben werden können; es genügen ihm, der ja vor Allem mit Zahlen prunken will, schon solche Berichte wie: „Im Monat März 1828 schwuren zu Mülheim am Rhein ein protestantischer Geistlicher, zwei andere Protestanten und eine ganze Judenfamilie die Irrlehre öffentlich ab.“ (I S. 97.) „Im Jahr 1838 sind im Kirchsprengel von la Rochelle 24 Bekehrungen vor sich gegangen, als 13 Männer und 11 Frauen; im Jahr 1839 39 Bekehrungen, davon 13 Männer und 16 Frauenzimmer in der nämlichen Diöcese; im Monat Februar desselben Jahres die Bekehrung von 7 Protestanten im Seminar von Grenoble.“ (I S. 304.)

---

* Vorher wurde seiner Abschwörung in Paris Erwähnung gethan. Es charakterisirt den echt jesuitischen Standpunkt, daß nun Rohrbacher, als wäre dies ganz in der Ordnung gewesen, in der oben citirten Weise fortfährt. Vgl. unten die nähere Erörterung des Starck'schen Falles.

** Brandis' wirkliche Gesinnungsweise zeigt seine — später anzuführende — Antwort auf den Bekehrungsversuch Schadow's.

Noch jesuitischer ist freilich die andere Methode, Namen berühmter Männer ohne Vornamen oder sonstige Bezeichnungen anzuführen, so daß jedermann an die bekanntesten Vertreter des Namens denken soll, während die erwähnten Thatsachen von ganz Andern gelten. So wird (I S. 246) geradeswegs „der berühmte Mosheim" angeführt, was nur zufällig nicht der vortreffliche Historiker ist, sondern ein Großneffe von ihm, der im Jahre 1829 übertrat. (I S. 122.) — Auch diese Methode ist freilich nicht blos von Rohrbacher geübt worden. In einer großen Zahl moderner Controversschriften (von denen nur Rütjes' „Triumph der wahren Kirche" genannt werden mag), figurirt „Professor Arndt in Bonn" unter den Convertiten. Wer denkt dabei statt an E. M. Arndt an den Privatdocenten Arendt? In ähnlicher Weise ist noch im Jahr 1866 gegen Geh.-Rath J. C. Bluntschli in Heidelberg eine Polemik des Freiburger Kirchenblattes geführt worden, welche ihn mit seinen eigenen früheren Aeußerungen widerlegen sollte, was nur wiederum Aeußerungen eines ganz Andern, des Convertiten J. K. Bluntschli, waren. In diesem Fall wurde durch eine geharnischte Erklärung Bluntschli's die Jesuitentaktik entlarvt — in wie vielen Fällen bleibt sie unaufgedeckt, zumal in der Winkelliteratur für die abgesperrten katholischen Casinos!

Ein solcher Standpunkt wie der Rohrbacher'sche kommt auch nicht in Verlegenheit, wo er aus der neueren Zeit selbst nichts zu erwähnen weiß. So bei Frankreich. Hier waren keine bemerkenswerthen neueren Conversionen zu verzeichnen; da hilft er sich denn dadurch, daß er ein paar alte Fälle, die vor der Revolution datiren, weitläufig erzählt (I S. 257—291); — daß er über die entsetzlichen Gräuel, wodurch in Straßburg die Reformation zurückgedrängt wurde, folgendermaßen referirt: „Diese Aenderung ist langsam, ohne Anstoß, ohne Heftigkeit und bloß durch die Macht der Belehrung und der Beispiele hervorgerufen worden. Die Jesuiten wurden nach Straßburg gesendet und predigten dort die Controverse; die Vorurtheile schwanden, und die Zahl der Zuhörer stieg von Tag zu Tag" (I S. 293); — daß abermals alle möglichen Namen im buntesten Pêle-Mêle aufgeführt werden (I S. 297 u. a.). Von zwei Fällen, die (S. 298) etwas näher erwähnt werden, mögen hier noch die Motive mit Rohrbacher's eigenen Worten gegeben werden: „Herr Gayes, Untersuchungsrichter am Gerichtshofe du Vigne, hat am 6. Mai 1824 nach einer lange dauernden und strengen Prüfung und nach einem sorgfältigen Studium der streitigen Punkte, sein Bekehrungsgelübde abgelegt. Er ist bei diesem Schritte durch den Eifer eines würdigen Freundes, des Herrn Vicomte d'Alzon, eines ehemaligen Abgeordneten, der sehr gerne an allen derartigen guten Werken Theil nimmt, unterstützt worden. . . . Im Anfang des Jahres 1826 war eine Mission

in der Stadt Nîmes; die Protestanten kamen als Zuhörer der Missionäre, und in der Pfarrei Saint Baudille allein erfolgten drei Bekehrungen. Die auffallendste ist die des Herrn Aldabert, eines Richters am Gerichtshofe von Nîmes. Diese Magistratsperson, aus dem Schooße einer achtbaren Familie in der Gegend, und persönlich geachtet von seinen Mitbürgern, war von 1815 an aufgebracht über das Benehmen seiner Religionsgenossen." Dieses Benehmen seiner Religionsgenossen besteht bekanntlich geschichtlich darin, daß sie 1814 und 1815 den entsetzlichsten Verfolgungen des durch die Jesuiten-Missionäre aufgehetzten Pöbels Preis gegeben waren*. — So ein wenig Umkehrung der Geschichte stört freilich Herrn Rohrbacher nicht. Ebensowenig hat er Bedenken, bei Aufzeichnung der in der Schweiz vorgekommenen „Bekehrungen" alle die Fälle hervorzuheben, wo Schweizer im Auslande oder durch gemischte Ehen zum Uebertritt bewogen werden (vgl. I S. 192—207). Und wo keine Christen zu erwähnen sind, da wird um so weitläufiger von den getauften Juden berichtet, wie von Herrn Ratisbonne (I S. 307—370). Ebenso kommen im zweiten Bande alle irgend erwähnenswerth scheinenden Heidenbekehrungen mit an die Reihe.

Von den Bekehrungen der Protestanten speziell aber ergiebt sich als Schlußresultat, wie Rohrbacher's Uebersetzer sich ausdrückt (I S. 35):

„Es war für mich und wird gewiß auch für viele Andere höchst interessant sein, zu sehen, wie aus allerlei Volk und Glauben durch die mannigfaltigsten Mittel und Wege so viele in Finsterniß des Todes wandelnde Seelen zu dem wahren Lebensbrunnen der alleinseligmachenden Kirche zurückgeführt worden sind, die Einen nach langer Ueberlegung und vielen Kämpfen, die Andern durch einen urplötzlich in ihr Inneres gefallenen Lichtstrahl oder durch ein äußeres Wunder, Einige durch die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer kirchlichen Autorität und von der Consequenz und Harmonie des katholischen Dogma geleitet, Andere durch den Eindruck zuerst bestimmt, welchen die Majestät des katholischen Gottesdienstes auf ihr Gemüth und ihre Phantasie machte; Einige noch in zarter Jugend, Andere im hohen Alter; Einige mitten im Gewühle der sie auf einmal anekelnden Weltlust, Andere auf dem Krankenlager und Sterbebette, weit die Meisten aber, aus der Mitte des Protestantismus sowohl als der übrigen Religionsparteien, durch den Mangel an Befriedigung, den sie in ihrem anerzogenen Glauben fanden, auf eine andere reichere und kräftigendere Quelle hingewiesen."

Dieser Auseinandersetzung über die Motive der heutigen Convertiten möge — um den katholischen Standpunkt völlig zum Ausdrucke kommen zu lassen — sofort die Schilderung beigesellt werden, welche Rosenthal** über denselben Gegenstand giebt (I S. XVIII—XX):

* Vgl. m. Neueste Kirchengesch. S. 446—447.

** Rosenthal's Convertitenbilder geben sich selbst als eine Ergänzung des Räß'schen Werkes über die früheren Jahrhunderte. Berechnet man, daß letzteres sieben

„Ganze Bücher sind mit Verzeichnissen denkwürdiger Convertiten ausgefüllt worden und doch ist das Material nicht erschöpft. Schon im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts schreibt Graf Joseph de Maistre an eine protestantische Dame: „Wir besitzen Namensverzeichnisse von Männern, ausgezeichnet durch Rang und Würde, Geist und Talent, die allen Vorurtheilen des Glaubens und der Erziehung zum Trotz der Wahrheit die Ehre gegeben haben, indem sie in den Schooß der Kirche zurücktraten. Versuchen Sie, ich bitte darum, eine ähnliche Liste aller derer anzufertigen, die den katholischen Glauben verlassen haben, um sich einer Sekte anzuschließen. Sie werden im Allgemeinen nur Wüstlinge, unruhige Köpfe oder verworfene Menschen finden". Dem entspricht, was ein Protestant, der Verfasser der „Beleuchtung"*, anläßlich der in den letzten Zeiten so massenhaft erfolgten Rücktritte in die Kirche äußerte: „Wahrlich", sagt er, „nicht Schwärmerei, nicht Blödsinn, viel weniger Weiber- oder Habsucht, nur wahre, innere Ueberzeugung war es, was die Bekehrung solcher Männer zu bewirken vermochte. Wie ganz anders verhält es sich mit dem Uebertritte namentlich katholischer Geistlichen vorzüglich in neuerer Zeit! Wie oft ist nur Befriedigung der Fleischeslust (mulierositas) und eine ökonomisch vortheilhafte Heirath der wahre Beweggrund gewesen, und wie viele derselben — hätte man ihnen nur Weiber gelassen — wären gar zu gerne der Mutterkirche treu geblieben!"

Die tief innerste Ueberzeugung also von der Wahrhaftigkeit der katholischen Kirche, und daß nur in ihr und mit ihr Heil und ewige Seligkeit zu finden, muß demnach im Allgemeinen als das einzig und allein bestimmende Motiv zur Rückkehr in dieselbe angenommen werden. Um so mannigfaltiger aber sind die Mittel und Wege, zu dieser Ueberzeugung und durch diese in die Kirche zu gelangen. „Die katholische Kirche", sagt Cardinal Wiseman, „ist wie eine Stadt, zu der von allen Seiten her Wege führen, und in welche man von jeder Richtung her und auf den verschiedensten Straßen gelangen kann, sei es auf den rauhen und dornigen Steigen einer strengen Forschung oder auf den mehr blumenreichen Pfaden des Gefühls und der Empfindung." Das ist nun eben Nichts als die Umschreibung des bekannten Sprüchwortes, daß alle Wege nach Rom führen. Unter den unzähligen Bekehrungen, von denen wir wissen, sind auch nicht zwei, die sich in ihren Motiven und den Mitteln, deren sich die göttliche Gnade bediente, sie zu verwirklichen, gänzlich glichen. Wie der Eine durch strenges objektives Eindringen in den Geist der Geschichte zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt, so der Andere durch philosophische oder theologische Forschungen

---

Bände umfaßt, Rosenthal's Buch aber (mit der in Kürze versprochenen II. Abtheilung des III. Bandes) deren fünf, so haben wir bereits ein zwölfbändiges Register der Convertiten zum Katholicismus — gewiß der beste Beleg für die Bedeutung, welche man der Lektüre solcher Sammlungen beilegt.

* Die hier angeführte Schrift trägt den vollständigen Titel: „Beleuchtung der Vorurtheile wider die katholische Kirche. Von einem protestantischen Laien" (David Kett, † 1850 zu Zürich) 2. Aufl. Luzern 1839. — Sie fällt in dieselbe Kategorie wie die Baumstark'schen und ähnliche Produkte, die unter dem Vorwande, von Protestanten verfaßt zu sein, die eigentlichsten jesuitischen Tendenzen verfolgen.

und Untersuchungen, ein Dritter durch das Studium des Rechts oder der Staatsökonomie, noch Andere durch andere Wissenschaften.

Doch sind nicht gerade gelehrte Studien erforderlich, um zur wahren Erkenntniß zu gelangen. Christus der Herr hat seine Kirche mit einem so überschwellenden Reichthum an Heilsmitteln ausgestattet, daß sie trotz der tausendfältigen Verschiedenheiten in der äußern Stellung und der geistigen Organisation der einzelnen Individuen gleichwohl von Jedem leicht zu finden ist, wer nur immer Augen hat zu sehen, und Ohren zu hören, und der bessern Ueberzeugung sich nicht geflissentlich und hartnäckig verschließt. Unzählige sind so, nachdem sie auf den dürren Weiden Babylons Hunger und Durst gelitten, gesättigt worden, indem sie, mit gläubigem Sinne, dem ihnen leuchtenden Sterne folgend, auf die fetten Triften Jerusalems kamen. Von den verschiedensten Standpunkten ausgehend, sind sie, wie die Radien eines Kreises, in einem Punkte zusammengetroffen, dem, daß sie in der katholischen Kirche die Kirche erkannten, die der Welterlöser auf den Felsen gegründet. Und sie sind in dieselbe eingetreten mit voller, unbedingter Hingebung an ihre Lehren, mit gänzlicher Unterwerfung unter das Lebens- und Grundprinzip des Katholicismus selbst, unter seine oberste Glaubensregel, die Autorität der Kirche, und haben so lebendiges Zeugniß abgelegt für die Universalität derselben."

Von den Motiven der Convertiten des 19. Jahrhunderts aber sagt Rosenthal bald darauf noch speciell (S. XXIII—XXIV):

„Die flache, erbärmliche Aufklärerei in der Literatur hatte eine gewaltige Reaktion hervorgerufen, die in der romantischen Schule gipfelte. Bei allem Verschwommenen, Unfertigen und Unklaren, das dieser anhing, ward sie gleichwohl Unzähligen die Quelle eines intensiveren Glaubens, sowie die Brücke zum Uebergang in die katholische Kirche. Die wiederaufgelebte, von gottbegnadeten Meistern gepflegte altdeutsche Kunst trug nicht weniger dazu bei, die Gemüther himmelwärts zu lenken und den katholischen Glauben in all seiner Schönheit darzustellen. Die späteren, von einem corrupten, despotischen Bureaukratismus veranlaßten Verfolgungen und Vergewaltigungen, sowie die revolutionären Wirren, von welcher Seite sie auch heraufbeschworen wurden, vermochten die schon sehr erstarkte, festwurzelnde kirchliche Gesinnung des katholischen Volkes nicht mehr zu erschüttern, trugen vielmehr dazu bei, dasselbe darin zu befestigen und für seine Kirche immer mehr und mehr zu entflammen und zu begeistern. Die Hingebung, mit welcher sich das katholische Volk um seine von der Staatsgewalt bedrängten Hirten schaarte, die Wallfahrt nach Trier, die fast mehr einer Völkerwanderung glich, waren beredte Antworten auf die Fragen der Zeit. Auch der Rongeskandal wirkte wohlthätig, indem er viele unsaubere Elemente aus dem Kirchenverbande herausschied und zur Klärung der Situation nicht wenig beitrug; die Märzstürme aber des Jahres 1848, die alle Dämme zu vernichten drohten, gaben für die Machtstellung der katholischen Kirche ein glänzendes Zeugniß. Und wie sehr auch einzelne, den Zeitströmungen huldigende Regierungen an dieser rütteln, die Zeit der Knechtschaft für die Kirche ist vorüber."

Absichtlich haben wir ohne irgend eine Hinzufügung Rosenthal selbst reden lassen. Der in der Einleitung von ihm vertretene Standpunkt aber

wird uns nicht minder bei jeder Einzeldarstellung entgegentreten. Jede Conversion zur katholischen Kirche ist Bekehrung zum Christenthum selbst — jeder Uebertritt zur evangelischen Kirche ist Apostasie. Wir werden Gelegenheit genug haben, auf die Consequenzen dieser Anschauung zurückzukommen, sie selber bedarf keiner Würdigung.

Uebrigens darf uns der von Rosenthal eingenommene Standpunkt nicht hindern, das Verdienst seiner Arbeit anzuerkennen. Sie hat ein wirkliches Verdienst, welches wir ihr nicht schmälern wollen, welches uns im Gegentheil zu aufrichtigem Danke verpflichtet. Wie wir Rosenthal's Werk schon früher als ein solches bezeichnet, „das den umgekehrten Zwecken zu dienen bestimmt ist, als die sein Verfasser erwartet"*, so gestehen wir heute gerne: trotz jahrelanger Beschäftigung mit unserm Gegenstande wäre die umfassende Behandlung desselben uns nicht möglich gewesen, wenn nicht Rosenthal's naive Gläubigkeit an die Ueberzeugungskraft seiner Namen und Zahlen ihn veranlaßt hätte, Alles was er irgend auftreiben konnte, zusammenzustellen.

Er giebt Alles was er hat — zürnen wir ihm nicht, wenn er nicht mehr geben kann. Sein Buch ist freilich ästhetisch ebenso über jede Kritik hinaus wie historisch: bald finden wir zwei oder drei Zeilen über wichtige Convertiten, bald über unwichtige bogenlange Ausführungen; von irgend welcher Gruppirung der Klassen neben der chronologischen Aufeinanderfolge ist keine Rede, so daß man im eigentlichen Sinne (und wohl nicht unabsichtlich) den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht; seine Mittheilungen bringen einfach das ihm zugängige Material ohne irgend welche wissenschaftliche Verarbeitung. Aber dieses Material ist gerade für uns unschätzbar, und wir wiederholen unsern Dank an den, der es gesammelt**. Durften wir schon früher Baron Ketteler in Mainz als denjenigen bezeichnen, dem in Bezug auf die Verbreitung der protestantischen Ideen und auf die innere Zerrüttung der jesuitischen Tendenzen vielleicht das größte Verdienst unter allen Zeitgenossen zukomme, so werden wir in Zukunft nicht vergessen, Herrn Rosenthal derselben Kategorie einzureihen***.

---

* Vgl. m. Kirchenpolitische Rundschau, S. 13.

** Rosenthal's Buch hat für uns den doppelten Werth: einmal daß seine Listen vollständiger sind, als alle früheren, und dann, daß er überall aus den Conversionsschriften rc. ausführliche Auszüge giebt. Manche dieser Schriften sind selten geworden oder wenigstens schwer zu erlangen; wir werden daher durchweg die Rosenthal'sche Darstellung citiren. Nichts ist ja bei einer Arbeit wie dieser so nothwendig, als gerade mit katholischem Material zu arbeiten, wenn auch in anderer Art, als es der heutige Jesuitismus mit den Zeugnissen von Protestanten über den Protestantismus beliebt.

*** Auch nach der Seite sind beide Herren Geistesgenossen, daß, wie Baron Ketteler „die wahren Grundlagen des religiösen Friedens", so Rosenthal „die wahre Toleranz" predigt. Wie er dieselbe versteht, mögen seine eigenen Worte darthun:

8. Die Uebertritte von Protestanten zum Katholicismus nach geschichtlicher Auffassung.

Der katholischen Beurtheilung der Conversionen zum Katholicismus gegenüber braucht die wirklich geschichtliche Anschauung gar keiner Beweisführung: jene richtet nicht bloß sich selbst, sondern ruft geradezu instinktiv die letztere hervor. Es ergiebt sich uns nämlich gerade durch das chaotische Durcheinander der katholischen Convertitenlisten als unsere eigene Aufgabe die, die allgemeinen geschichtlichen Strömungen, welchen die einzelnen Convertiten gefolgt sind, aufzusuchen und dadurch zugleich den Zusammenhang dieser Einzelerscheinung mit der gesammten Zeitentwickelung verstehen zu lernen. Vor der Betrachtung der einzelnen Fälle erübrigt es uns daher hier noch, die verschiedenen Strömungen, Klassen, Kategorien, oder, wie man es sonst nennen will, nebeneinanderzustellen; dann erst lassen sich die einzelnen Wege selbst verfolgen, dann wird sich schließlich auch ihr Verhältniß zu der Geschichte des Jahrhunderts überhaupt von selbst feststellen.

Die Vertheilung der ganzen Schaar der Convertiten unter die einer größeren oder geringeren Anzahl gemeinsamen Gesichtspunkte ist somit das Erste, was wir zu thun haben. Nur ist dies nicht so zu verstehen, als wenn es alles scharf von einander getrennte Wege wären, die blos in dem gemeinsamen Ziele zusammenliefen. Ganz im Gegentheil treffen meist verschiedene Motive zusammen, um den Allen gemeinsamen Schluß zu ermöglichen. Und die allgemeine Richtung aller einzelnen Wege überwiegt zugleich jede Besonderheit. Unsere Eintheilung kann daher nur so gemeint sein, daß wir die *am meisten hervortretenden Motive* in den Vordergrund stellen und danach abtheilen.

Ein Zug ist allen heutigen Convertiten gemeinsam, er liegt in dem Princip, den das heutige Rom, den das restaurirte Papstthum vertritt.

„Ich habe wohl kaum zu bemerken nöthig, daß mein Buch keine Demonstration gegen die andern Glaubensbekenntnisse sein soll. Haß und Bitterkeit gegen Andersgläubige sind meiner Seele fremd. Wie ich aber aus meinen religiösen Ueberzeugungen niemals ein Hehl gemacht, so durfte ich diese auch jetzt nicht verläugnen, wo ich mit einem Buche vor die Oeffentlichkeit trete, das sich ausschließlich auf religiösem Gebiete bewegt und religiösen Interessen gewidmet ist. Und wie ich im persönlichen Verkehre niemals Anstand genommen, Vorurtheile zu bekämpfen, *in denen auch die Besten der Andersgläubigen befangen sind*, und *Lügen und Verleumdungen abzuwehren*, mit denen aus *Ermangelung besserer Gründe* gegen unsere heilige Kirche angekämpft wird, so durfte ich wohl auch hier, wo sich Veranlassung fand, das Kind beim rechten Namen nennen. Die Halbheit hasse ich und das gleißnerische Liebäugeln mit sogenannter religiöser Toleranz; das aber schließt die Liebe nicht aus".

Es ist der den modernen Ideen und Bestrebungen feindliche Sinn, dessen Ideale rückwärts liegen, im Mittelalter. Dieses Mittelalter wird nicht so angesehen, wie die unbefangene Geschichte es kennt, welche jede Periode wie jedes Volk nach ihren für die Gesammtcultur fruchtbringenden Ergebnissen beurtheilt. Die Zeit, wo die Kirche souverain herrschte über Fürsten und Völker, über den Leib wie über den Geist, hat ja zweifellos die Ideale im Leben erreicht, die das heutige Rom nur (in demselben Athem mit den immer ohnmächtigeren Bannflüchen über die Gegenwart) mit Worten zu rühmen vermag. Es müssen daher naturgemäß für diesen „romantischen" Blick die jedem nüchternen Auge sich aufdrängenden Schattenseiten des Mittelalters zurücktreten.

Wir hätten daher volles Recht, wenn wir, an die persönliche Terminologie für eine der wichtigsten der hier in Betracht kommenden Richtungen uns anschließend — die allgemeine Weltanschauung, die auf allen Wegen nach Rom gleichmäßig sich findet, mit dem Namen „Romantik" bezeichneten*. Denn wir finden diese Romantik nicht blos bei den Dichtern, welche den Namen selbst zuerst zum Allgemeingut unserer Sprache gemacht haben — wir finden sie nicht minder unter den Politikern, unter den Juristen, unter den Künstlern, die nach Rom pilgerten, vertreten. Und selbst für die wichtigste aller unserer Klassen, die der protestantischen Theologen, welche „nach den Fleischtöpfen Aegyptens sich sehnten", kann kein anderer Name bezeichnender sein. Bei der großen Schaar der vornehmen und unvornehmen Damen aber liegt die romantische Ader ebenso offen zu Tage wie bei denjenigen Persönlichkeiten, die man sonst als Vertreter des praktischen Augustinismus bezeichen könnte, wenn nicht der Name der sittlichen Romantiker denselben Sinn hätte.

Dennoch erscheint es uns — obgleich wir mit Sicherheit glauben, daß unsere Definition des Begriffes „Romantik" die der Zukunft sein wird — vorerst noch mehr am Platze, diesen Vorschlag zunächst allgemeinerer Erwägung zu unterbreiten**. Dürfen wir es doch nicht vergessen, daß

---

* Es dürfte dies Recht zu einer allgemeineren Anwendung des Ausdrucks „Romantik" seit Strauß berühmter (unter dem Namen Julian's gegen die Regierungstendenzen König Friedrich Wilhelm's IV. gerichteter) Schrift: „Der Romantiker auf dem Thron der Cäsaren" wohl außer Frage stehen.

** Ein — leider bisher nicht gedruckter — Vortrag oon Dr. Bauer in Rastatt „Studien über Convertiten" erhebt mit Recht Bedenken gegen eine zu schroffe Abgrenzung der verschiedenen Klassen. Den geistvollen Bemerkungen dieses Vortrags entnehmen wir — mit Genehmigung des Verfassers — die folgende allgemeinere Charakterisirung der „Wege nach Rom": „Einem aufmerksamen Kenner der Convertitengeschichte von der Reformation bis in unsere Tage kann es nicht entgehen, daß es gar viele und vielerlei Wege waren, auf welchen die einzelnen Convertiten in den Schooß der römischen Kirche gelangt sind, manche, um sogleich ordentliche Convertirer

wir einen ersten Versuch machen, Ordnung in ein Chaos zu bringen, indem wir das bekannte Sprüchwort, daß alle Wege nach Rom führen, näher zerlegen.

Die erste Klasse, die vor allen andern die Aufmerksamkeit auf sich zieht, ließe sich als die der „politischen Romantiker“ bezeichnen. Es sind die Vertreter derjenigen Schichten der Geburtsaristokratie, welche die Pflicht ihres Standes nicht darin zu erblicken vermögen, daß sie, weil unabhängig nach oben und unten, an der Spitze der eigenen Zeit vorwärts zu schreiten, daß sie die geistige Führung des Volkes, dessen mächtigste und opferfähigste Glieder sie sind, zu erstreben haben, — welche vielmehr ihre Bedeutung in feudalen Standesprärogativen erblicken und darum den Gleichheitsbestrebungen der Gegenwart feindlich gesinnt sind — welche daher consequent zu Gegnern der Geistesrevolution des sechzehnten Jahrhunderts sich ausbilden müssen, die den ersten Keil in ihre mittelalterlichen Ideale hineintrieb*. Ist die Zahl der so gesinnten Männer schon groß, so wird sie doch noch übertroffen von der der vornehmen Damen, deren romantische Auffassung sie zum Felsen Petri getrieben.

Wenn wir den Namen der „politischen Romantiker“ nur vorschlagsweise gebrauchen — so ist bei der zweiten Klasse der Convertiten diese Bezeichnung in unserer Sprache längst eingebürgert. Es sind nämlich gerade eine Anzahl Genossen der romantischen Dichterschule, der nicht minder wie der Feudalaristokratie das Mittelalter als die ideale Zeit und die Reformation als der Beginn des Verderbens erscheint. Jenes, „die monderhellte Zaubernacht, die den Sinn gefangen hält“, einigt

---

im Ordenskleide oder ohne dasselbe zu werden. Der eine suchte seinen Vortheil, der andere fand es bequemer, sich in der katholischen Kirche vorschreiben zu lassen, was er glauben und wie er sein ganzes Leben einrichten müsse, um des Heiles theilhaftig zu werden, als in evangelischer Geistes- und Gewissensfreiheit zu wandeln. Ein Dritter war, geboren in protestantischem Land und protestantischer Familie, von jugendlicher Neugierde nach den Lehren, Einrichtungen und Gebräuchen der römischen Kirche erfüllt, woran die Seelenverkäufer geschickt anzuknüpfen verstanden; wieder ein Anderer suchte im Alter oder auf dem Sterbebette den Trost der Vergebung in der Absolution eines römischen Priesters. Fürsten schwuren den Ketzerglauben ab, um Kronen zu gewinnen oder ihre Hausmacht zu verstärken oder politische Pläne durchzusetzen. Adeligen Herren waren Großkreuze, Ordenssterne, Marstallsstäbe oder andere Würden in Aussicht gestellt. Ein Bauer ließ sich um den Preis des ihm vom Großvater geschenkten Ackers gewinnen. So waren es mancherlei Wege, welche Protestanten hinüberführten. Nichtsdestoweniger lassen sich in der Hauptfluth dieser Bewegung verschiedene Hauptströmungen unterscheiden, welche nach Rom treiben, wenngleich sich die Wellenkreise hin und wieder schneiden mögen.“

* Vgl. auch hier die treffende Bemerkung Bauer's: „Der Schmerz über die unwiederbringlich verlorene Herrlichkeit ihres Standes hat hocharistokratische Herren theils dem Ultramontanismus zugeführt, theils der schwarz-rothen Demokratie“.

Kraft und Würde, Einfachheit und Herrlichkeit, Glauben und Dichtung und Kunst mit einander, ihr gegenüber steht die „nackte, leere, dürftige, poesielose“ Reformation. Auch hier ist es nur consequent, selber die letztere zu fliehen und in der Gegenwart sich ein neues Mittelalter zu — träumen.

Der Romantik der Dichtung würde für unsere dritte Klasse der Name der romantischen Kunstschulen entsprechen. Auch die Schwärmerei für die mittelalterliche Kunst, in ihrem Gegensatz zu der modernen wie zu der antiken, hat ja wiederum ganz folgerecht auch zur mittelalterlichen Religion hingeführt. Die Heiligen ließen viel besser sich malen, durfte man sie — nach Hase's wahrlich der Wirklichkeit mehr entsprechendem Wort als die dogmatischen Trugschlüsse — zugleich anbeten. Und vor Allem der Marienkultus in der Kunst hängt auf's Engste mit dem Mittelpunkt des katholischen Dogmas zusammen*.

* Finden wir doch diesen Marienkultus nicht blos bei den Künstlern, sondern sogar bei ganz anders gearteten Convertiten. Hurter, Werner, selbst Daumer, und der letztere mitten in seiner christusfeindlichen Wuthperiode, haben der weiblichen Göttin gehuldigt. Am weitesten aber ist Gräfin Ida Hahn-Hahn darin gegangen in den „Unserer lieben Frauen“ gewidmeten Liedern. Julian Schmidt bemerkt beißend, aber nur zu treffend darüber (Geschichte der deutschen Literatur im 19. Jahrh. III S. 288/9): „Was die Gedichte anbetrifft, so hat man so viel unheilige und heilige Personen angesungen, daß man es wohl auch der heil. Jungfrau gönnen kann, wenn eine fromm gewordene Dichterin ihr die Erstlinge einer neuen Poesie darbringt. Die heil. Jungfrau wird zwar gewöhnlich nicht in der Form der Faustinen vorgestellt, sie war die demüthige, bescheidene Magd, die ihr Kindlein in der Krippe barg, und die erst von einfachen Hirten Glückwünsche annehmen mußte, ehe die Könige des Morgenlandes ihr ihre Huldigungen, ihren Weihrauch und ihre Myrrhen darbrachten; allein wie die Kirche allmählich vornehmer wurde, nahm auch die Gestalt der Himmelskönigin glänzendere Farben an. Neben der Sixtinischen Madonna, der Jungfrau, welche das erste Gefühl der Liebe mit unnennbarem Schauder durchbebt, und neben der Holbein'schen Mutter Gottes, der frommen, züchtigen Jungfrau, die in der Frucht ihres Leibes die Gabe des himmlischen Vaters pflegt und verehrt, tauchten brillante Weiber auf, die in aller Glorie einer feurigen Liebe zum Himmel emporstrebten, von den Engeln in entzückter Anbetung getragen, die Krone des Himmels auf ihrem Haupt, den Mond und die Erde zu ihren Füßen. Da also die frommen christlichen Maler sich berechtigt glaubten, die verschiedenen Ideale geheimer Liebessehnsucht in die Gestalt der Auserwählten des Herrn zu verweben, so muß es der modernen Religiosität auch gestattet sein, ihr eigenes Ideal, die verklärte Faustine oder Lelia, darin zu suchen, und auf einem Umwege wieder zu jener Selbstanbetung zurückzukehren, die nun nicht mehr mit dem Makel sündhafter Eitelkeit befleckt ist. Diese Freude über die Verklärung des Weibes in der Kirche, von der unschuldig verleumdeten Eva bis zu der holdseligen Magdalena herab, der viel vergeben wurde, weil sie viel geliebt hatte, und der Haß gegen die verstockten Protestanten, welche das verklärte Weib wieder aus dem Himmel vertrieben, den Thron der Himmelskönigin umstürzten und an ihre Stelle den männlichen Gott setzten, den zornerfüllten Messias der Propheten und der Apokalypse mit dem blutigen Schwert in

Ganz verschieden von den romantischen Kunstschwärmern scheinen die starren Juristen zu sein, welche mit ihrem Vorbilde, dem Berner Haller an der Spitze, nach Rom pilgerten. Und doch ist derselbe Zug der Romantik auch hier unverkennbar, welcher die Ideale des Mittelalters für die Gegenwart zurückzaubern wollte. Die unbedingte Herrschaft der Autorität, das droit divin der Stuarts und Bourbons, war in der That im Katholicismus ganz anders gewahrt, wie im Protestantismus.

Auch in den Vertretern der andern Berufsarten, welche in mannigfachster individueller Färbung die fünfte Klasse uns vorführt, ist derselbe romantische Zug wahrnehmbar. Zumal von dem äußersten Radikalismus ist der Sprung zum äußersten Conservatismus gar nicht so schwer. Der Grundsatz Les extrêmes se touchent bewährt sich ja ganz vorzüglich auf sittlich-religiösem Gebiete. Wir könnten daher dieser Klasse, die sich ganz natürlich überall zersprengt vorfindet, füglich den Namen der sittlichen Romantiker geben. Wir wollen aber einstweilen uns mit dem bloßen Vorschlag begnügen und nur nach den äußeren Ständen selbst abtheilen.

Alle diese bisher verzeichneten Klassen gruppiren sich nämlich endlich wie um ihren gemeinsamen Mittelpunkt um die theologischen Convertiten, die Vertreter der geschichtswidrigen modernen Orthodoxie, die wir darum als theologische Romantiker bezeichnen möchten. Es tritt diese nach Rom führende Tendenz in der Theologie nicht blos in einem Lande hervor; der englische Puseyismus hat allein etwa zehnmal so viel Conversionen veranlaßt wie der Lutheranismus in Deutschland. Unserm oben ausgesprochenen Grundsatze gemäß haben wir uns aber für diesmal auf die deutschen Convertiten beschränkt.

Die verschiedenen Wege nach Rom, die sich demgemäß gerade in Deutschland herausstellen, würden wir sonach — von den Unterabtheilungen, die sich im Einzelnen ergeben, noch abgesehen — folgendermaßen bezeichnen:

I. Die mit der Gegenwart zerfallene Geburtsaristokratie (Politische Romantik).

II. Die romantische Dichterschule (Poëtische Romantik).

---

der Hand, der rücksichtslos den Drachen der Welt in den Staub tritt: — dieses doppelte Gefühl ist der Leitton des wunderlichen Buches, welches uns über das himmlische Jerusalem nähere Aufschlüsse geben soll. — Sie macht dem Protestantismus die größten Vorwürfe, daß er Gott allein die Ehre erweise, da doch das Kind des Staubes die Majestät des Wesens aller Wesen weder empfinden noch anschauen könne, und daß er die gebührende Huldigung und Anbetung den heiligen Frauen, namentlich der heiligsten Jungfrau, versage, „während doch Gott selbst aus seinem Himmel heraus dieser Jungfrau gehuldigt und sie auf Erden verehrt hat". Sogar von Gott lassen sich die verstockten Protestanten in der Galanterie übertreffen."

III. Die romanisirenden Kunstschulen (Künstlerische Romantik).
IV. Die restaurative Rechtslehre (Juristische Romantik).
V. Die rückläufigen Tendenzen im Lehr- und Nährstand (Sittliche Romantik).
VI. Die moderne Orthodoxie (Theologische Romantik).

Zweiter Abschnitt.



Die einzelnen Wege nach Rom.

I. Die mit der Gegenwart zerfallene Geburts-Aristokratie.

Allgemeine Charakteristik.

Wenn wir die Geburtsaristokratie als die größte und umfangreichste aller Convertitenklassen obenanstellen, so darf dies nicht ohne vorherige Beantwortung der Frage geschehen, ob es in der Natur der deutschen Aristokratie selbst liege, mit den Traditionen ihres Geschlechts wie mit der eigenen Vergangenheit zu brechen, um vor einer fremdländischen Autorität den Nacken zu beugen. Für den, der die große Masse der adeligen Convertiten überschaut und dem gegenüber den wirklichen Bürgerstand ganz unberührt von ähnlichen Neigungen sieht, kann dies wohl so scheinen. Zumal wenn er sich die Figuren vergegenwärtigt, die in den mancherlei Herrenhäusern, mit denen wir einstweilen noch gesegnet sind, als herkömmliche Vertreter ihrer Standesgenossen auftreten, um alle Bedürfnisse der Gegenwart mit glühendem Haß zu bekämpfen. Es ist danach wahrlich nicht zu verwundern, daß für weite Kreise unseres Volkslebens Adel und Junkerthum fast synonyme Begriffe geworden sind. Man vergißt in der (freilich vollauf berechtigten) Entrüstung über das, was sich als vornehm geberdet, weil es Vorrechte beansprucht, daß der Begriff der wirklichen Aristokratie ein ganz anderer ist, daß „Keiner dem Junkerthume mehr Feind ist, als der den alten Begriff der Aristokratie hochhaltende Edelmann, der die Führung des Volkes als besonders opferfähiges Glied desselben erstrebt“ *. Man vergißt, daß es auch dem deutschen Adel der Gegenwart nicht an Männern fehlt, die als wirkliche Führer ihres Volkes sich ebenso bewährt haben wie als allerseits unabhängige Charaktere. Wie die ersten Decennien des Jahrhunderts in den Humboldt und Stein, den Gneisenau und Boyen und so manchen ihrer Art ihren berechtigtesten Stolz sahen, so hat die jüngste Vergangenheit in den Vincke und Bennigsen nicht blos, sondern nicht minder unter den Freiconservativen

---

* Vgl. m. Kirchenpolitische Rundschau S. 41.

Männer erblickt, die wahrlich zu den „kleinen Herren“ der Kreuzzeitungssphäre im schärfsten Gegensatz stehen. Und welcher wirklich (nicht etwa blos dem Namen nach) Liberale kann etwas Anderes als nothwendige Ergänzung des Staatsorganismus sehen in einem Begriff des Conservatismus, wie ihn z. B. Georg von Oertzen aufstellt*:

„Conservativ“, wie häufiger Mißbrauch widerfährt diesem Worte! Ein Obdach der Selbstsucht, unter welchem sie, eingehüllt in die Dämmerungen der Gedankenlosigkeit, sich behaglich ausstreckt. Ein Recept bankerotter politischer Köche, den Hunger der Gegenwart zu stillen mit einbalsamirten Früchten der Vergangenheit. Das geheime Mittel der Cabinetstoilette, durch das eine ungesunde Häßlichkeit übertüncht und zugleich der saftlos abgelebten Dürre neuer heuchlerischer Glanz verliehen werden soll: Es hofft kein Ungeschick auf Verzeihung, keine Quacksalberei auf Erfolg, wenn sie zur Etiquette jenen Namen nicht borgen. — Aber sie haben ihn geraubt: Conservativ ist der Forstmann, welcher den trockenen Baum im Walde niederlegt und die Schmarotzerpflanze rodet, damit sich das Mark der gesunden Stämme im Luftzuge der heutigen Gotteszeit ungehindert entfalten könne; conservativ jener Familienvater, welcher Laster oder Krankheit eines verzogenen Sohnes im Kreise der Seinen nicht beschönigt und also ein Glied lieber als das Ganze gefährdet; conservativ endlich werde der Staatsmann genannt, dessen Kraft die Kunststücke der Stubengelehrsamkeit zu Schanden macht, indem er, wo diese vorwitzig experimentirt, dort voll Weisheit handelt.“

Freilich — die Kreise der Aristokratie, mit denen wir es zu thun haben, sind schon dadurch sattsam von solchen Conservativen gesondert, daß sie eben — nicht conservativ, sondern reaktionär sind. Hier begegnen wir vor Allem den Figuren, deren Typus nicht blos die Gräfin Hahn-Hahn ist, sondern die sie selbst so vortrefflich porträtirt hat; den Figuren, wie Julian Schmidt sie charakterisirt**:

„Man darf in den Schriften der Gräfin Hahn nicht eine Darstellung der wirklichen Aristokratie suchen, denn diese ist undenkbar, ohne einen großen und freien Blick in die öffentlichen Verhältnisse. Die Engländer haben eine wirkliche Aristokratie, die unabhängig ist von dem Lächeln eines Fürsten, unabhängig von dem Geschmack der Pariser Schneider. Die ächte Vornehmheit beruht auf dem Gefühl einer realen, in langer Ueberlieferung fortgeerbten Macht und in der Sicherheit der Stellung; sie ist höflich, bescheiden und kalt, niemals herausfordernd, wie unsere kleine Noblesse, die nur vornehm thut und durch den beständigen Widerspruch zwischen ihren Idealen und der Wirklichkeit einen unabweislich komischen Eindruck hervorruft. Auch in Deutschland haben wir in manchen Provinzen noch eine wirkliche Aristokratie, der zwar die Weihe der englischen, die politische Thätigkeit und der Stolz der großen Nation fehlt, die aber in ihrem bedeutenden Besitz zu sicher ist, als daß es ihr einfallen sollte, ihr Dasein durch Impertinenz zu begründen. Diese Aristokratie ist der Gräfin Hahn un-

* Vgl. „Aus Kämpfen des Lebens“, Aphorismen von Georg v. Oertzen. S. 50.
** Geschichte der deutschen Literatur im 19. Jahrhundert. III S. 279.

bekannt, ihre Assessoren und Regierungsräthe, ihre Kammerherren und Touristen müssen sich erst durch stolze Herablassung gegen die unterwürfigen Bedienten legitimiren, sie müssen ihre aristokratische Geburt durch den Bau ihres Fußes, ihre aristokratische Bildung durch die Feinheit ihres Stiefels beweisen."

Und auch wir selbst können in dieser Beziehung nur ein schon früher ausgesprochenes Urtheil rekapituliren*:

„Das Junkerthum endlich, und speziell dasjenige Junkerthum, das mit dem Minister im Prutzischen Liede denkt: „Das Volk muß glauben, glauben oder doch so thun", existirt nicht bloß in den bekannten Figuren der Prudelwitz und Strudelwitz, die beim Sturz des liberalen Ministeriums in Preußen das bestaubte Gesangbuch wieder hervorholen; es hätte auch Baron Ketteler gar nicht nöthig gehabt, durch Herausgabe der Stimme aus den Tagen des Thomas von Aquino, „über die Pflichten des Adels" daran zu erinnern, welcher Theil des Adels sich vom Volksleben losgelöst und damit (bewußt oder unbewußt) der Sphäre des Junkerthums zugewandt hat; es ist so schon tief genug mit unserem Volksbewußtsein verwachsen, was der kernige alte Voß über die Ursachen erzählt, „warum Fritz Stolberg ein Unfreier ward."

Daß dieses Urtheil nicht etwa auf theoretischen Construktionen beruht, sondern volle Wirklichkeit ist, werden die eigenen Aeußerungen der adeligen Convertiten nur zu sehr an den Tag legen. Man mag ein gewisses Mitleid empfinden mit Leuten, deren Erziehung und Bildung ganz danach angethan war, sie in der Gegenwart nicht heimisch werden zu lassen; man mag wünschen, daß die schiefe, ja geradezu unhaltbar gewordene Zwitterstellung, in die der deutsche Adel in den Perioden der Stagnation des nationalen Lebens gerieth, durch lebensfähige Reformen reconstruirt werde** — daß aber Männer, wie Graf Leopold Stolberg und seine Genossen irgendwie in Zukunft als Führer des deutschen Volkes erscheinen könnten, dürfte heute kaum noch einem träumenden Nachtwandler einfallen. Umkehr nach rückwärts, nach dem mittelalterlichen Ideal war ihr Ruf — die Geschichte ist darüber zur Tagesordnung übergegangen.

Hier dürfen wir nun dies freilich nicht, wenden uns im Gegentheil sofort (A) zu der Convertitenschaar dieser Art der Aristokratie selber. Es wird dabei zunächst (1) unsere Aufgabe sein, den Vorläufer und Typus, den Grafen Stolberg, näher zu zeichnen und sodann der Reihe nach die verschiedenen Einzelklassen an unserm Auge vorbeiziehen zu lassen:

(2) Die regierenden Fürsten (die Herzoge von Anhalt-Köthen und Sachsen-Gotha).

(3) Die Prinzen aus regierenden Häusern (den Regentenfamilien von Hessen-Darmstadt, Coburg, Mecklenburg und Würtemberg).

---

* Vgl. Rundschau S. 42.

** Vgl. die Denkschrift Bunsen's über den Adel in Bunsen's Leben. II. S. 286/9.

(4) Die Prinzen aus mediatisirten Häusern (den fürstlichen Linien von Schönburg-Waldenburg, Löwenstein-Wertheim, Solms-Braunfels und Isenburg-Birstein).

(5) Die Grafen (v. Senfft-Pilsach, v. Schlitz, v. Hardenberg, zur Lippe, v. Leutrum, v. Sedzitz, v. Degenfeld, v. Schulenburg, Henckel v. Donnersmark, Blome, Reischasch, Mülinen, Bethlen und Schönburg-Glauchau).

(6) Die Edelleute (v. Eckstein, v. Hohberg, v. Maltitz, v. Bülow, de l'Or, v. Richthofen, v. Bock, v. Gagern, v. Türkheim, v. Schäzler, v. Meysenbug, v. Berlepsch, v. d. Kettenburg, v. Glöden, v. Vogelsang, v. Suckow, v. Bülow-Ehmkendorf, v. Maaßen, v. Braunschweig, v. Hammerstein, v. Rochow, v. Stein, v. Streit, v. Wunster, v. Forcade, v. Fehrenthäl, v. Blücher, v. Schönberg).

(7) Die Schweizer Patricier (v. Ernst, v. Lentulus, Snell, v. Salis-Saglio, Zeeleder v. Steinegg, v. Mohr).

(8) Die holländischen und dänischen Convertiten (Graf Limburg-Styrum, v. Grouvensteins, v. d. Smissen — v. Löwenskiold).

Den männlichen Convertiten der Geburtsaristokratie gesellen sich (B) die Convertitinnen aus demselben Stande hinzu. Als Typus der Gattung verdient hier (1) Gräfin Ida Hahn-Hahn eine nähere Würdigung. Ihr schließen dann wieder der Rangordnung gemäß sich an:

(2) Prinzessinnen aus regierenden Häusern (den Regentenfamilien von Mecklenburg, Baden und Wasa).

(3) Prinzessinnen aus mediatisirten Häusern (Herzoginnen von Sagan).

(4) Gräfinnen (v. Solms-Laubach, v. Berghaus, v. Reichenbach, v. Kielmannsegge, v. Rechberg, v. Seilern, v. Pückler, v. Quadt, v. Brühl).

(5) Baroninnen und Baronessen (v. Radowitz, v. Sydow, v. Scheel, v. Wetterkopp, v. Pöllnitz, v. Könneritz, v. Leonhardi, v. Seebach).

A. Convertiten aus der Geburtsaristokratie.

1. Vorläufer und Repräsentant: Graf Friedrich Leopold Stolberg.

Als der Vorläufer und gewissermaßen der Prophet aller späteren Convertiten der Aristokratie tritt uns um die Grenzscheide des Jahrhunderts Graf Friedrich Leopold Stolberg entgegen, der gerade im Jahr 1800 den Glauben seiner Vorfahren abschwört. Seine Motive dazu und die Entwickelung, die er durchlaufen, sind charakteristisch nicht blos für ihn, sondern auch für die ganze geistige Richtung, die seinen

Fußstapfen folgt; schon darum thut es noth, gerade diesen ersten Fall etwas genauer zu betrachten, noch mehr aber deshalb, weil das Urtheil über Stolberg's Handlung so gar nicht feststeht*. Je mehr eine geschichtswidrige Parteitendenz die ganze Periode des Rationalismus in Grund und Boden zu verdammen gelernt hat, desto mehr ist es Mode geworden, Stolberg's Uebertritt ganz dieser bösen Zeitrichtung in die Schuhe zu schieben, und der Eine hat es dem Anderen nachgebetet, ein so hoher und tief religiöser Geist wie Stolberg habe es „unter der Luftpumpe des Rationalismus nicht mehr aushalten können, und sei eben deshalb in die „gläubige" Mutterkirche geflüchtet". Und je mehr man auf Stolberg's Seite sich stellte, desto ungünstiger behandelte man natürlich den „gehässigen" Freund, der die Motive, „wie Fritz Stolberg ein Unfreier ward" anders zu erklären gewagt hatte. Voß war ja nicht bloß dem vornehmen, feingebildeten Grafen gegenüber der plumpe, ungebildete Bauernsohn, er war vor Allem im Gegensatz zu dem frommen, gläubigen Stolberg der Vertreter jenes Rationalismus, den die heutige Gläubigkeit, welche ja über das geschichtliche Wissen erhaben ist, nicht schwarz genug zeichnen kann. Für den tiefreligiösen Sinn, der in Voß' Morgen- und Abendliedern, für die kernige Auffassung des pastoralen Berufes, die in seiner „Luise" zu Tage tritt, hat man auf solchem Standpunkt so wenig Sinn, wie für die würdige Motivirung seiner Streitschrift: „Zeugen muß ich und will ich, ein Greis wider den Greis, eingedenk, daß wir bald jenseits — den Gebrauch der anvertrauten Talente verantworten müssen; nicht frank und getrost für die Wahrheit gezeugt zu haben, wäre das Erste, was ich nach dem Erwachen aus dem letzten Schlummer zu bereuen hätte".

Der herkömmlichen theologischen opinion publique steht nun allerdings unser eigenes Urtheil, welches den einzelnen Fall im Zusammenhang mit der ganzen Zeitentwickelung auffaßt, diametral gegenüber. Wir müssen geradezu unserer Beurtheilung den Satz an die Spitze stellen, daß Stolberg's Uebertritt nicht von fern in der Herrschaft des religiösen Rationalismus, sondern in seiner eigenen Gemüthsart begründet war, und daß ein so gearteter Charakter wie der seinige unter den

* Für die ungeschichtliche Verherrlichung Stolberg's von katholischer Seite ist besonders auf das Menge'sche Werk: „Fr. L. v. Stolberg und seine Zeitgenossen" zu verweisen. Rosenthal's „Convertitenbilder" beginnen ebenfalls „mit dem Bilde eines der edelsten und bedeutendsten Söhne Deutschlands, des ewig unvergeßlichen F. L. v. St." (S. 1—39). Vgl. auch Rohrbacher's „Uebersichtliche Darstellung der Bekehrungen", I S. 60—72, sowie die „historisch-politischen Blätter" Bd. 53. Die bezeichnendsten Aeußerungen von Stolberg's Zeitgenossen (Gleim, Jacobi, Herder, Lavater) über den Uebertritt sind in dem Anhang zu dem zweiten Bande von Gelzer's Literaturgeschichte zusammengestellt. Auch Gelzer's eigene Darstellung (II S. 29—44) enthält — neben einer sehr sympathischen Beurtheilung — werthvolle Mittheilungen.

gleichen Verhältnissen auch heute denselben Weg gehen würde. Und wir getrauen uns zugleich den Beweis aufzunehmen, daß auch von ganz anderem Gesichtspunkte aus doch die Thatsachen, deren nothwendige Consequenz unser Urtheil ist, ebenso gezeichnet werden müssen wie von uns selbst. Zu diesem Zweck sei denn zunächst unsere eigene Erklärung, wie sie schon vor Jahren öffentlich ausgesprochen ist*, kurz motivirt, und dann ein neueres Urtheil von anderer Seite dem gegenüber gestellt.

„Auch wir halten Stolberg's persönliche Beweggründe für durchaus achtungswerthe; auch wir glauben, daß seine Individualität nur in der katholischen Form der Religiosität Befriedigung finden konnte; aber wir sehen den Grund dazu zunächst in seiner dichterischen Weichheit und Unklarheit und in dem damit zusammenhängenden Bedürfniß nach sinnlicher Nähe des Göttlichen und nach äußerlicher unfehlbarer Autorität, finden durch alle seine Schriften das rein historische Urtheil von Voß bestätigt, daß „in seiner Seele die Urtheilskraft dem Gefühl und beide dem Witz und der Phantasie untergeordnet seien", daß „sein Kopf vom Herzen, sein Herz von der Phantasie abgehangen habe". In zweiter Reihe aber erscheint uns seine Auffassung des Adels als „eines edleren Menschenstammes von eigenem Ehrgefühl, erhaben über die niedrige Denkart der Unadeligen und dadurch zu Vorzügen berechtigt", als der Grundzug seines Charakters, der alle seine Schritte gelenkt hat. Und es begreift sich uns daraus vollkommen seine wechselnde Stellung zur Revolution, die er anfangs (so bei den Jubelfesten vom 21. und 30. Juli 1789) als Schüler Klopstock's und Glied des Hainbundes jubelnd begrüßte, so lange sie nur den Thron allein beschränkte, bald aber, und zwar von dem Augenblick an, wo sie (am 4. August 1789) zur Aufhebung der Lehensrechte fortschritt, ebenso glühend zu hassen begann. Es begreift sich uns aus derselben Auffassung der Aristokratie die stets zunehmende Verbitterung gegen die „Jacobiner" und „Illuminaten" und die immer weitere Ausdehnung dieser Begriffe, bis sie endlich den ganzen Protestantismus umfassen, der „dem Fürsten sein Reich, dem lieben Gott seine Gottheit abprotestire, nichts Positives, nur Negatives, nur Nullen ohne vorstehende Zahl kenne". Zeigt sich doch die grundverkehrte Auffassung des adeligen Standes sogar in der traurigen Einwirkung auf seine Kinder, indem die Knaben ihrem Lehrer gegenüber das Lernen nicht nöthig zu haben erklärten, die kleine Tochter aber höchlichst verwundert war, als sie eine befreundete Dame mit Stricken beschäftigt fand, und sich das Räthsel zuletzt mit dem Ausruf: „Ach, du bist dann auch so eine Art Bauernmensch!" zu deuten versuchte. In solcher Erziehungs-

* Vgl. Gelzer's Monatsbl., Juni 1866.

methode ist denn doch in der That weniger Adel als eigentliches Junkerthum zu verspüren. Zu Lebzeiten seiner edlen, geist- und gemüthvollen ersten Frau ist allerdings Stolberg selbst noch ein Anderer; aber mit ihrem Tode (1788) hat er im wörtlichen Sinne seine bessere Hälfte verloren, und seit seiner zweiten Ehe wird der ganze Ton seines Hauses immer stolzer und prunkender.

„Als drittes Moment der Erklärung von Stolberg's Uebertritt muß uns die kluge Beeinflussung seiner persönlichen Vorzüge und Schwächen seitens seiner Bekehrer erscheinen. Hat doch die große Kunst des Jesuitismus immer darin bestanden, an jedem Orte, für jeden Zweck, für jede Individualität die gerade passenden und wirksamen Einflüsse in Bewegung zu setzen. Das hat nun eben der Gallitzin'sche Kreis meisterhaft in diesem Falle verstanden. Schon der erste Besuch, den Stolberg gerade vor seiner italienischen Reise (1791) in Münster bei der Fürstin Gallitzin macht, bleibt nicht ohne Nachwirkung. Besonders weiß man passenden Umgang für ihn zu besorgen; wie er in Neapel mit den beiden Herren von Droste zusammentrifft, die ihn nach Sicilien begleiten, so hat er in Wien besonders mit den Gegnern der josephinischen Bestrebungen verkehrt. In solcher Begleitung sieht er denn auch in Rom nur das prachtvolle feierliche Hochamt. Aberglauben und Unsittlichkeit der Volksmasse bleiben ihm verdeckt und verborgen. — Ganz besonders aber hat der Gegenbesuch, den ihm die Fürstin nach seiner Rückkehr (1793) macht, die verwundbaren Stellen in seiner früheren Ueberzeugung zu treffen gewußt. Wenn er 1800 bei seinem Uebertritt selbst von seiner siebenjährigen Untersuchung der religiösen Controverse erzählt, so weist er uns eben damit selbst auf diesen ersten Besuch des Gallitzin'schen Kreises als Anfang seiner Erwägungen. Und wenn schon äußerlich die Besuchenden ihre katholische Gesinnung an den Tag legten durch genaue Beobachtung der Festtage, des Kreuzschlagens, der anderen Ceremonien, durch den umständlichen Besuch der Messe in Lübeck, so werden sie gewiß im Stillen nicht weniger ihren Gastherrn der Verdammniß zu entreißen gestrebt haben.

„Von jetzt an ist denn auch in der That ein stetiger Fortschritt in Stolberg's Convertirung zu verfolgen, und zur richtigen Beurtheilung seines Charakters darf man auch diesen allmähligen Verlauf nicht außer Acht lassen. Schon der erste Besuch des Gallitzin'schen Kreises hatte Stolberg's Grimm gegen die „Jacobiner" gesteigert. Der zweite Besuch im folgenden Jahre (1794) bringt seiner Gemahlin Münster'sche Andachtsbücher, begeistert ihn selbst zu seiner Ode gegen die „Westhunnen" und zu seiner dichterischen Bitte an die Fürstin, ihn auf ihren Schwingen zur ewigen Sonne emporzuheben, veranlaßt endlich die Entlassung des Hauslehrers Delbrück, der nicht für die Kreuzzüge zu schwärmen verstand.

Der dritte Besuch (August 1797) wußte nach Außen hin, besonders durch Overberg's Vermittelung, den verdammungssüchtigen Geist des Katholicismus wegzudeuten: aber schon das folgende Jahr zeigte die neuen Fortschritte des Convertiten. Der gefahrdrohende Unterricht der gräflichen Kinder durch Boje und Voß wurde inhibirt, und ein eidweigernder katholischer Geistlicher als Hauslehrer angestellt. Der Einfluß dieser Gattung der französischen Geistlichen aber, die für ihre Ueberzeugung gelitten hatten und sie nun natürlich um so eifriger vertraten, ist bekanntlich in jenen Jahren auch anderweitig, so z. B. in England, zu spüren gewesen. Wohl eiferte nun noch gleichzeitig derselbe holsteinische Kirchenpatron, der seine Kinder einem strengen Katholiken anvertraut hatte, heftig gegen die damalige neue Kirchenagende von Bernstorff und Adler, als „weder mit dem Bekenntniß noch mit der Bibel übereinstimmend". Wohl hielt er noch im December 1799 bei der Einführung eines Geistlichen eine Rede, in der er die strengste Verpflichtung auf die lutherischen Symbole vertrat. Daß aber diese Art der Orthodoxie auch bei ihm nur das letzte Stadium auf dem Wege nach Rom war, konnte nicht deutlicher hervortreten, als durch die kurze Frist bis zum Februar 1800, wo er das Lutherthum feierlich abschwor. Und diesem geheimen Uebertritt in Enckendorf folgte noch in demselben Jahre das offene Bekenntniß in Münster."

Unserer eigenen Beurtheilung von Stolberg's Conversion, der wir auch heute nichts ab- noch hinzuzuthun vermögen, stellen wir nun den Nachweis gegenüber, wie auch ein ganz anderer Standpunkt die Thatsachen nicht anders darstellen kann. Ein neuerer protestantischer Verehrer des Grafen (Dr. Herbst) stellt geradezu die kühne Behauptung auf*: „Stolberg's Abfall war die schärfste Kritik über den Verfall der Kirche, ein Weheruf über ihren Nothstand, aber auch ein Weck- und ein Mahnruf". Er verräth in seiner ganzen Charakteristik den Wunsch, möglichst viel von dem frommen Grafen für den Protestantismus retten zu können, glaubt sogar in Stolberg's Grabschrift, die in ihren aus Luther's Bibelübersetzung entnommenen Worten einen Protest gegen das Dogma von der alleinseligmachenden Kirche enthalte, den Beweis finden zu dürfen, er sei doch nie völliger Katholik geworden. Trotzdem aber kann auch Dr. Herbst's Erklärung im Einzelnen nicht viel anders lauten, wie die unsrige.

Stolberg's Schritt ist ihm „ein Absage-, ein Fehdebrief an den Geist des scheidenden Jahrhunderts, wie er schneidender, schärfer nicht gedacht werden kann". Die in Stolberg's Naturell liegenden Einseitig-

* Dr. Herbst im „Daheim" von 1868, S. 312 ff.

keiten, welche die erste Basis seines späteren Schrittes bilden, lassen auch von ihm sich nicht läugnen: „Es war nicht blos die zeitliche Erscheinung der Wissenschaft, mit der Stolberg zerfallen war, er war überhaupt keine wissenschaftlich angelegte Natur“. Er adoptirt das Urtheil des befreundeten Lavater (dessen Brief über die Conversion selbst von Stolberg's Verehrern so gern angeführt wird) über ihn als „den bestimmbarsten Mann, den er jemals gesehen“. Er sagt selber von ihm: „Zwischen dem großen, damals doppelt geschärften Gegensatz von Glauben und Wissen in die bange Mitte gestellt — ein Gegensatz, der Jahre lang seine Seele quälte, — verzichtete er auf den steilen Weg, welcher die Wahrheitserkenntniß in Wissensform sucht, d. h. auf die schweren Wege des Protestantismus“. Ueber Stolberg's Betrachtung des Mittelalters hören wir Herbst urtheilen: „Er sieht es im verklärenden Rosenlichte der Romantik; ein Phantasiebild verdrängt das Bild der Geschichte. Es ist, als läge für sein Auge ein feingewobener Schleier auf den Erscheinungen. Er sieht ihnen nicht auf den Grund, er sieht sie nicht in ihrer nackten Wirklichkeit. Eine Fata Morgana neckt und berückt ihn.“ Selbst die speciellen Motive von Stolberg's Entschluß vermag Herbst nicht anders zu erklären, als wir; es sind auch nach ihm „die französische Revolution, der Eintritt in den Münsterschen Kreis, die Reise nach Italien.“ Speciell sagt er von dem Kreise, welcher durch seine kluge Politik Stolberg's Bekehrung veranlaßte: „Kein Zweifel, daß in der Werbung um Stolberg's Seele System, klar verfolgter Plan war. Besuche hin und her, lebhafter Briefwechsel, Versorgung mit katholischen Schriften (namentlich auch Bossuet's) waren die wirksamen Mittel. Auch auf seiner italienischen Reise fehlten die geistlichen Geleitsmänner nicht. Wie zufällig trafen zwei Brüder Droste mit der Stolberg'schen Familie zusammen, Interpreten des römischen Cultus, die alles das, was dem Dichter noch fremd und abstoßend in den kirchlichen Formen erschien, ihm zurechtrückten, „unter den Schlacken das Gold finden ließen“, wie Stolberg selbst sagt . . . . Was die Fremde gesäet, die Heimath bringt es zur Reife. Zu den Fäden, mit denen der Münster'sche Freundschaftsbund ihn immer enger, immer fester umspann, kamen katholische Eindrücke aus Wien, Verkehr mit den französischen Emigranten in Holstein, mit dem geflüchteten Bischof Asseline von Boulogne in Karlsbad.“ Und auch das Resultat von Stollberg's Conversion für ihn selbst kann Herbst nicht anders darstellen, als es in der deutschen Literaturgeschichte längst feststeht: „Vom Fortgang unserer Literatur nahm er kaum mehr Notiz, er hatte ihr, sie hatte ihm den Rücken gekehrt“.

Es ist somit doch das Urtheil von Voß*, das heute allgemein zu Ehren gekommen ist, das auch uns ebenso wie einem Schlosser und Häußer als nur zu begründet erscheint. Die prunkenden Redensarten der Stolberg'schen Gegenschrift** können die einfachen Thatsachen nicht umstoßen. Es haben daher die beiden eben genannten deutschen Geschichtschreiber, welche nicht mit frivoler Vornehmheit, sondern mit sittlichem Feuer der menschheitlichen Entwickelung nachgehen, ein volles Recht, in Voß' Auftreten einen Lichtpunkt in schwüler Dämmerung zu sehen, die Lektüre seiner Schrift einem stärkenden Stahlbade zu vergleichen. Der „gläubigen" Verläumdungssucht aber, die mit Hengstenbergischer Cynik den kerndeutschen Mann herabzuwürdigen versucht, sei, wie wir vorher Stolberg's Motive verfolgt, so auch eine geschichtliche Charakteristik über die Motive von Voß' Auftreten gegen Stolberg entgegengehalten. Wir entnehmen demzufolge seiner Vertheidigungsschrift***, von allem Persönlichen absehend, noch einen kurzen Abriß dessen, „was zur Anklage bewog".

Es ist eine begeisterte Schilderung des sittlichen Aufschwungs wie der religiösen Erweckung der Freiheitskriege, womit Voß diesen Abschnitt beginnt:

„Die Schmach des Napoleonischen Jochs war getilgt durch den begeisterten Kampf der Freiheit. Gemeinsame Noth, gemeinsame Rettung hatte Deutschland's Völker in Bruderliebe vereint; es ruhte der Zwist eifersüchtiger Stände und Bekenntnisse; wir hofften Annäherung, bürgerliche Verträglichkeit, billige Ausgleichung."

Heute weiß jedes Kind, wie bald sich diese Hoffnungen als trügerische erwiesen, wie zumal seit dem Jahre 1818 eine dumpfe Reaktion herrschend wurde, die in Karlsbader Beschlüssen und Demagogen-Verfolgungen sich sattsam gezeichnet†, deren Hauptresultate aber auf dem kirchlichen Boden

* „Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?" in Paulus' Sophronizon 1819. III. Heft.

** Kurze Abfertigung der langen Schmähschrift des Herrn Hofraths Voß.

*** Bestätigung der Stolbergischen Umtriebe, nebst einem Anhang über persönliche Verhältnisse. — Der erste Abschnitt bringt eine „Umständlichere Beweisführung der Anklage", unter den Rubriken: A. Stolberg's Anlage zur Unfreiheit. B. St. seit der Aufhebung adeliger Vorrechte in Frankreich. C. St.'s Reise nach Italien. D. St. anwachsender Katholik im evangelischen Amt. E. St. gereifter Katholik insgeheim. F. St. heimlicher Katholik nach der Abschwörung. G. St. öffentlich erklärter Katholik. — Dann folgt der zweite Abschnitt: „Was zur Anklage bewog" und schließlich ein „Anhang über persönliche Verhältnisse": I. St.'s Verbindung mit Voß. A. St. u. V. von 1772—1782. B. St. u. V. von 1782—1791. C. Ob Groll zur Anklage gereizt. II. Gegenbeschuldigungen.

† Es ist diese allgemeine Reaktionstendenz meisterhaft gezeichnet in Bunsen's Denkschrift über den deutschen Bundestag, vom 21. März 1848 (abgedruckt in Bun-

hervortreten*. Heute müßte man geradezu blind sein, um die überall wuchernden Folgen der damaligen Kirchenpolitik nicht zu sehen. Wenn aber ein Zeitgenosse jene ersten Anfänge richtig zu würdigen wußte, so gehört ein solcher Mann eben zu den „Propheten" der Neuzeit. Was aber thut Voß anders, wenn er der eben angeführten Schilderung sofort die folgende anschließt:

„Die Heiterkeit nach dem Sturm war falsch, verdächtige Nebel stiegen. .... Als das Säkularfest der Reformation gerüstet und gefeiert ward, als für das Licht der errungenen Glaubensfreiheit die Evangelischen mit Herz und Mund, verständige Katholiken im Herzen der Vorsehung dankten, als katholische Fürsten zum festlichen Dank ermunterten, da erhub sich murrend das römische Pfaffenthum, den harmonischen Gesang: „Wir glauben all an einen Gott", durch ihr mißhelliges „Uns allein Gott!" zu überschreien. Man lästerte die Männer, die Wahn und Mißbräuche bekämpft, man erneuerte die Vorwürfe muthwilliger Spaltung, gottloser Ketzerei, aufrührerischer Gesinnung; man sprach von unwürdig Geduldeten; man verdrehte den Namen Protestant; man höhnte, man schalt Frevel die Ansprüche auf reines Evangelium, auf Kirchenverbesserung, auf Herstellung des ursprünglichen Christenthums."

Heute treten, wie gesagt, die Folgen der damaligen „Frömmigkeit" aller Orten hervor. Damals wurden die Männer, die auf sie hinwiesen, als „Jesuitenriecher" verspottet. Es ist Voß nicht anders gegangen, wie Nicolai und Binster. Wer darf aber heute seine Schilderung der damaligen kirchlichen Situation noch so beurtheilen! Die Frage bedarf keiner Antwort.

Wir schließen statt dessen dem eben skizzirten Theil seines Gemäldes den andern Theil über die Verbindung des kirchlichen und politischen Elementes an:

„Einstimmig mit jenen Verschreiern protestantischer Denkfreiheit arbeiteten flüsternde Politiker, die um Völkerruhe besorgt schienen. .... An Fürsten und ihre Gewaltigen drängte man sich mit treu besorglichen Wahrnehmungen, wie täglich die altdeutsche Redlichkeit sich verminderе. Das Volk schwatzte von unmäßigen Auflagen und deren Gebrauch, von steigendem Uebermuth, von Verderbnissen der öffentlichen Haushaltung. Die schamlose Aufklärung drohte, wie die Mysterien der Religion, auch die Staatsgeheimnisse zu entweihen. Werde das vorwitzige Klügeln nicht bald gebändiget, nicht bald einfältige Frömmigkeit hergestellt durch geistliche Macht, so sei es um den Thron geschehen, wie um die Stütze des Throns, den Adel. Gedungene Flugschriften seufzeten wehmüthig, oder polterten im Ton plumper Freimüthigkeit, über Mißbräuche willkürlicher Gewalt, um den

sen's Leben, II S. 501—505), einer würdigen Parallele zu seinem Memoire über die Folgen der Wiederherstellung des Jesuitenordens, vom 13. December 1823 (Bunsen's Leben, I S. 507—523).

* Die auf die Kirchen einwirkenden Strömungen der politischen Reaktionszeit sind im Zusammenhang charakterisirt in m. Neuesten K.-G. § 4—6. 7. 25. 44.

Nothleidenden beiläufig die Rettungsmittel zu vertrauen. Zu Deutschlands Heil sei nothwendig Einheit der weltlichen und Einheit der geistlichen Macht, wie im kräftigen Mittelalter, da Kaiser und Papst mit Acht und Bann sündhafte Frevler im Zaum hielten. Kaiser und Reichsgesetz müsse von Lehnsträgern des heiligen römischen Reichs, hohen und niedrigen, verehrt sein; Papst und kanonisches Recht von anständig bepfründeten, nur dem heiligen Stuhl untergeordneten, gottseligen und unvernünftelnden Glaubensdienern. Luther's und Zwingli's Abfall habe die Eintracht des Reichs und der Kirche zerstört, Deutschland geschwächt, die wahre Aufklärung gehemmt; und ihr endlos fortprotestirender Anhang, geduldet bis zur Aufhebung des westfälischen Friedens, den der Papst nicht einmal anerkannt, werde stets anmaßender und unleidlicher. . . . . Rom's treuen Töchtern gebühre die alte Aussteuer, den verwilderten strenge Zucht und liebkosendes Zurücklocken in den Mutterschooß."

Wie viel andere Convertiten speciell haben nicht seitdem Voß' Wort wahr gemacht: „Die eifrigsten Prediger solcher Weisheit waren nicht blos geborene Römlinge, sondern meist Ueberläufer, oder auf dem Sprung stehende, theils mit andächtigem, theils mit losem Gesicht, allzumal beflissene der edlen Sinnbildnerei".

Voß hat schon damals auffällige Beispiele dieser Art zu verzeichnen. So geht er auf die Umtriebe des Darmstädter Oberhofpredigers Starck ein und seinen geheimen Uebertritt zum Katholicismus, der ihn nicht hinderte, in seinem geistlichen Amte in der evangelischen Kirche zu bleiben, und der sich erst nach seinem Tode herausstellte. So zeichnet er außer der Frau Tieck's die übrigen Vorkämpfer der romantischen Dichterschule, die Friedrich Schlegel, Zacharias Werner, Adam Müller. Mit allen diesen aber sieht er den Stolberg'schen Kreis in beständigem Verkehr: „Es vermehrten sich unverdächtige Aussagen von Stolberg's und seiner Anhängigen überall wirksamer Seelenfischerei. Ueberall thätige Proselyten, überall listige Scheinprotestanten, überall papistische Kleriker und Weltlinge, anschleichend zu Oberämtern des Staats und der Volksbildung, den Geist überwältigend, die Bande des Vertrauens zwischen Fürsten und Volk lockernd, zerreißend."

So Voß' Zeichnung der allgemeinen Sachlage. Wer darf sie heute noch als irrig bezeichnen! Geht nun das freilich nicht mehr, so wirft man wenigstens möglichst viel Schmutz auf Voß selber, sucht ihm niedrige, unehrenhafte Denkweise unterzuschieben. Hören wir ihn daher noch selbst über die nähere Veranlassung seines Auftretens:

„All dies verworrene und auf Einen Zweck hin arbeitende Gewühl hielt mich in Aufmerksamkeit, als Paulus mir das Schreiben „über die neuesten kirchlichen Gährungen in Holstein" zu begutachten gab*. Hier sah

* Der Aufsatz aus Holstein, welcher die auch dort hervortretenden Versuche der modernen Orthodoxie gegen den kirchlichen Rechtsbestand kennzeichnet, ist im ersten Heft von Paulus' Sophronizon (1819) erschienen.

ich die alten, mit dem Agendensturme begonnenen Unruhen wieder aufgeregt, und wieder die alte Geschäftigkeit des einst wie ein evangelischer Kirchspielvogt, nun als bekehrungswüthiger Papist wirksamen Stolberg. Unwillig der erneuerten Ketzerjagd fügte ich dem Schreiben einige Erläuterungen hinzu mit meinem Namen. Schon sollte das erläuternde Schreiben für den Sophronizon in die Druckerei. Da kam mir Kunde von Stolberg's Aufsatz über den Zeitgeist, der zuerst in Adam Müller's hierarchisch-aristokratischen Staatsanzeigen, III. B. 1818, und gleich darauf in besonderem Abdruck mit zwei älteren Aufsätzen erschienen war."

Auch wir können es uns nicht versagen, zur Kennzeichnung des von Stolberg vertretenen Standpunktes ihn hier selber reden zu lassen. Es heißt am Schlusse des eben erwähnten Aufsatzes:

„O des dürft'gen Gesetzgebers! o des dürft'gen Vorstandes schon geordneter Staaten, — er besteh' aus einer oder aus mehr Personen — wenn sie feige Rücksicht nehmen auf den anmaßenden Zeitgeist von gestern her, sei es, daß sie stillschweigend sich ihm fügen, sei es, daß sie gar öffentlich ihm huldigen! Wenn sie vergessen, daß ja eben das die große Aufgabe, deren Lösung der Zweck des politischen Vereins ist, durch gediegene Weisheit Einiger Obstand zu halten blinder Gewalt der Menge. Wenn sie vergessen, daß in allen Dingen die Harmonie nicht aus Zusammenhäufung gleichartiger Theile, sondern aus richtigem Verhältnisse sehr verschiedener Theile besteht. Wenn sie immer zählen und nie wägen. Wenn sie alles durch seinen Bestand selbst sich bewährende Alterthümliche für veraltet erklären; das Alterthümliche, welches hier Großes und Schönes hervorbringt, durch Aufforderung zu Entsagung alles Gewerbes und zu edlen Bestrebungen, die es von Geschlecht zu Geschlecht einer kleinen Zahl von Familien dringend an's Herz legt, — und dort durch Genossenschaften, Innungen, eigenthümliche Freiheiten und Rechte (ohne welche die allgemeine Freiheit und das allgemeine Recht nicht bestehen kann) und durch gemüthliche Gebräuche, die Ruhe, die Sitten, die Genügsamkeit der Bürger, bei freudigem Gedeihen unbevormundeter Freithätigkeit sichert; wenn sie, sage ich, alles Alterthümliche für veraltet erklären, und uralte deutsche Eichen, die in grauer Vorzeit und im innersten Schooße des Vaterlandes tiefe Wurzeln schlugen, gleich einem Unkraute, das nach dem Regen der letzten Nacht erwuchs, ausjäten wollen; ohne Rücksicht auf allgemein anerkannten, seit vielen Jahrhunderten unbestrittenen, in der Verfassung gegründeten, von der obersten Macht bekräftigten Besitz; wenn sie mit einem Federzuge das Werk von so vielen Jahrhunderten nach blinder Willkür vertilgen wollen; so gehet, sie mögen es einsehen oder nicht, ihr Streben dahin: bis in ihre Grundvesten zu erschüttern die Ruhe, die Würde, ja den Bestand aller Stände, deren keiner ohne die andern bestehen kann; zu untergraben den Staat, der nur auf Ordnung, so wie Ordnung nur auf Gerechtigkeit, Gerechtigkeit nur auf Religion beruhen kann. Möge heilige Furcht Gottes diejenigen leiten, denen das übermenschliche Geschäft der Wiederherstellung des vaterländischen Wohlseins obliegt! Möge diese heilige Furcht sie vor jeder Menschenfurcht sichern, und vor falscher Scham, diesem Rost der Seele! Dann werden sie im Vertrauen auf Gott, gerecht und erleuchtet von ihm,

weise sein! Dann auch werden sie mit kräftigem Ernste beherzigen den Zustand der verwahrlosten, zerrissenen, beraubten, zum Theile fast hirtenlosen Kirche Deutschlands. Dann werden sie Gott geben, was Gottes ist, den Fürsten, was der Fürsten ist, und jedem das Seine."

Eines Urtheils über diesen Aufsatz können wir uns füglich enthalten, ebenso auch weiterer Mittheilungen aus Voß' Darstellung. Nur das sei noch erwähnt, daß Letzterer den Stolberg'schen Aufsatz mit Recht nicht als den Entwurf eines einzelnen Phantasten ansieht, sondern ihn als Glied in einer festgeschlossenen Kette nachweist.

Wir schließen mit einem Wort von Voß selber über seinen eigenen Schritt, das deutlich beweist, wie er die für ihn selber daraus erwachsenden Folgen vorhergesehen, aber ohne davor zu erschrecken:

„Stehe auf, rief mir der Geist, gegen die schlängelnde Brut der Finsterniß. . . . Fleisch und Blut wollte darein reden: Du, Graukopf, nahst den Siebzigern, liebst die Stille deiner freundlichen Einsiedelei, liebst dein behagliches Arbeitsstübchen, nachsinnend dem Hohen der Vergangenheit, dem Höheren der nahen Zukunft, möchtest gern nicht umsonst gelebt haben, gern noch dieses und jenes Geschäft fertigen. Störe nicht in ein zweifaches Wespennest! Schreien wird der Papist, du habest die katholische Religion geschmäht als Unchrist; der Junker wird schreien, des Adels Ehrwürdigkeit, ja die Verfassung, habest du jakobinischer Illuminat gelästert. Dazu ein Geseufz und Gestöhn von empfindsamen frommen Seelen, von Abhängigen und Anhängigen, von Formulargläubigen, von Weltklugen, von ruhig Herabschauenden. Dort mit Wuth, hier mit liebreichem Bedauern wird man dir Groll vorwerfen und Neid, Dünkel und Hadersucht, Unwahrheit, Verrath an Freundschaft und Friedensstörung, weil du Friedensstörer nicht zufrieden lässest. — Thu Recht, scheu Niemand! sprach der Geist. Und ich antwortete getrost: Hier bin ich, was ich vermag, soll geschehen; daß jüngere Kraft gereizt werde, rüstiger in den Kampf zu treten für Denkfreiheit und Vaterland."

Stolberg's Conversion hat, als sie stattfand, ungeheueres Aufsehen gemacht; jetzt würde sich kaum mehr Jemand über sie wundern. Es sind seitdem so viele ähnliche Fälle gefolgt, daß die Bedeutung seines Schrittes nur darin liegt, daß er der erste seiner Art war. Aus keinem Stande haben sich die katholischen Convertiten so rekrutirt, als aus dem höchsten und hohen Adel.

Daß Stolberg's ganze Familie ihm nachfolgte, bedarf nur darum einer Erwähnung, weil gewöhnlich eine Ausnahme verzeichnet wird, von der ältesten, mit dem Grafen Stolberg-Wernigerode verlobten Tochter Agnes. Es muß nämlich dieser Ausnahme wieder die umgekehrte Ausnahme hinzugefügt werden, daß auch deren Nachkommen an dem Geist ihres Großvaters Theil haben. Allerdings blieb der Graf Ferdinand von Stolberg-Wernigerode auf Peterswaldau ebenso wie seine Gemahlin in der lutherischen „Häresie"; aber ihr Sohn Franz, der nach dem Tode

seines älteren Bruders Friedrich die Fideicommiß-Herrschaft Peterswaldau antrat, ist der alleinseligmachenden Kirche zugefallen. Besondere Erwähnung verdient, daß sein Uebertritt (im Jahr 1854) zu Kaltern in Tyrol stattfand, dem durch die berüchtigten Taschenspielereien mit der „ekstatischen" Fräulein Maria von Mörl bekannt gewordenen Orte*.

Wie aber auch andere mit der Stolberg'schen Familie in Beziehung tretende Personen dadurch zum Uebertritte bewogen wurden, beweist u. A. die Conversion des Herrn von Haldenberg, der sich mit einer Tochter, und die des Herrn von Rochow, der sich mit einer Enkelin des Grafen Friedrich Leopold verheirathete. Ein Sohn des Letzteren gehört auch zu den eifrigsten Begründern des Bonifacius-Vereins, welchen Bischof Martin als den „zweiten Apostel Deutschlands" anpreisen läßt**.

---

2. Regierende Fürsten.
(Herzog Friedrich von Gotha und Herzog Ferdinand von Köthen.)

Unter den fast unübersehbaren weiteren Uebertritten aus der deutschen Aristokratie*** müssen, wenn wir dieselben, wie es das Einfachste und Uebersichtlichste ist, nach einer gewissen Rangordnung gruppiren, die beiden regierenden Fürsten Friedrich IV. von Gotha und Friedrich Ferdinand von Anhalt-Köthen obenangestellt werden.

Ueber die Conversion des Ersteren ist nur zu bemerken, daß sie im Jahre 1817 in Rom stattfand, und daß der Convertit nach katholischer Anschauung ein „Muster von Frömmigkeit" wurde, „der Protestanten und Katholiken, die das Glück hatten, mit ihm in Berührung zu kommen, auf gleiche Weise erbaute" †. Inwiefern diese „Frömmigkeit" sich in Charakterbildung und Berufserfüllung bewährte, darüber weiß selbst die ultramontane Lobhudelei, die sonst die Convertiten um so heiliger hinzustellen pflegt, je vornehmer sie sind, nichts zu berichten. Und so haben denn auch wir von seinen Thaten nichts Anderes anzuführen, als daß mit seinem im Jahre 1825 erfolgten Tode seine Linie ausstarb.

Dasselbe ist auffälligerweise auch bei dem andern fürstlichen Convertiten, dem Köthener Herzog, der Fall, so daß man sich unwillkürlich an das Loos der andern den Jesuiten dienstbar gewordenen Fürstenhäuser — Stuarts und Bourbons an der Spitze — erinnert fühlt. Doch ist

---

* Vgl. Rosenthal I. S. 894.

** Ueber den Bonifacius-Verein vgl. m. „Kirchenhistorische Rundschau im Advent 1868", S. 7—8.

*** Unser früheres Verzeichniß in Gelzer's Monatsbl. S. 351—352 hob nur die besonders charakteristischen Fälle hervor. Hier schien es angezeigt, dasselbe möglichst vollständig zu geben, wozu Rosenthal's Schrift reichliches Material bot.

† So Rosenthal I S. 248.

über den Köthener Fall, wegen der ihn begleitenden Umstände eine etwas genauere Darstellung erforderlich.

Die Motive des Uebertritts des herzoglichen Paares (Friedrich Ferdinand's, geb. 1769, seit 1818 an der Regierung, und seiner zweiten Frau, geb. Gräfin Julie von Brandenburg, einer Tochter des Königs Friedrich Wilhelm II. von Preußen) mag uns Herr Rosenthal schildern*: „Im Jahre 1825 befanden sich beide in Paris, wo sie Gelegenheit hatten, verschiedenen religiösen Feierlichkeiten beizuwohnen und mit Geistlichen sowie mit Laien über Religionsangelegenheiten ernste Unterhaltungen zu pflegen. Besonders war es der Pater Ronsin aus der Gesellschaft Jesu, der ihre religiösen Meinungen regelte, worauf sie, nach gehöriger Unterweisung in den Lehren der katholischen Kirche, am 27. Oktober des gedachten Jahres in die Hände des Erzbischofs von Paris ihre bisherigen Irrthümer abschworen".

Versetzt uns diese köstlich naive Schilderung in die Hochfluth der politisch-kirchlichen Restaurationstendenzen am bourbonischen Hofe, so werden wir zugleich auch darüber nicht im Dunkel gelassen, wer auf den geistig beschränkten Mann, der so leicht „seine religiösen Meinungen regeln" ließ, den entscheidenden Einfluß ausgeübt hat. Es war sein Cabinets-Sekretär Albert von Haza-Radlitz, der schon vor dem herzoglichen Paare am 5. Juli 1825 in Paris der alleinseligmachenden Kirche beigetreten war. Seine Charakteristik läßt sich wieder nicht besser geben, als in der unübertrefflich barokken Schreibweise Rosenthals**: „Wie er seine Neigung zur katholischen Kirche schon vorher durch eine Uebersetzung des Werkes des Grafen Le Maistre: Le principe générateur des constitutions (Naumburg 1823) bekundet hatte, so zeigte er nachher seine wirkliche Frömmigkeit durch den Eifer, mit welchem er sich an der Erbauung der katholischen Kirche in Köthen betheiligte". Auch später noch hat Herr von Haza-Radlitz eine Reihe von Büchern übersetzt, die schon in ihren Titeln und den Namen ihrer Verfasser ihre schroff reaktionäre Tendenz an der Stirne tragen, so die Werke des Cardinals Lambruschini (Regensburg 1839), ein Leben des heiligen Ignatius von P. Bouhours (Wien 1835), Leopardi's „Philosophisch-politischen Katechismus" (Regensburg 1834). Ja, es fehlt selbst nicht an einer eigenen Controversschrift von ihm***.

---

* Convertitenbilder I S. 339. Für das Folgende vergl. auch die weiteren Mittheilungen Rosenthal's bis S. 343 und Rohrbacher's Uebersichtliche Darstellung der Bekehrungen I S. 52—57.

** Vgl. Rosenthal I S. 344.

*** Sie trägt den Titel „Vertheidigung der römisch-katholischen Kirche" (Offenbach, 1827). Auch über den Uebertritt seines Herzogs hat Herr von Haza einen in

Neben Herrn von Haza-Radlitz finden wir noch einen zweiten Hofbeamten des Herzogs, der zweifellos in demselben Sinne wie jener arbeitete. Theodor Friedrich Klitsche de la Grange, wurde 1822 in Hildesheim unter Leitung des Seminarpräses Löske katholisch und beabsichtigte, sich dem geistlichen Stande zu widmen. „Doch erkannte er bald, daß dies nicht sein Beruf sei, und trat in die Dienste des Herzogs Ferdinand von Anhalt-Köthen. Im Jahr 1825, in welchem dieser Fürst in den Schooß der Kirche zurücktrat, ernannte er Klitsche zu seinem Geschäftsträger in Rom, welche Stelle er bis 1830 bekleidete. Hierauf beschäftigte er sich literarisch, war 1860 Brigade-Commandant im neapolitanischen Heere und privatisirt jetzt in Rom.“ So Rosenthal*. Was sich in seiner Erzählung zwischen den Zeilen herausliest, bedarf keiner Andeutung.

Der fürstliche Convertit selbst, der Herren von Haza-Radlitz und Klitsche de la Grange größte Errungenschaft, hatte für die alleinseligmachende Kirche selbstverständlich vor Allem wieder den Zweck, weiterer Proselytenmacherei dienen zu müssen. In dieser Absicht mußte der Fürst — was noch kein früherer Proselyt seines Standes gewagt hatte — die Regierung der evangelischen Landeskirche in höchst eigenen Händen behalten. Mit unnachahmlicher Naivetät schildert Rosenthal, wie Seine Hoheit die Frechheit seiner Unterthanen, ihre religiöse Ueberzeugung gewahrt sehen zu wollen, zurückwies: „Obschon der Herzog in einer nach seiner Rückkehr von Paris (am 13. Jan. 1826) abgegebenen Erklärung öffentlich versprach, die Rechte seiner protestantischen Unterthanen zu schützen und aufrecht zu erhalten, so hielten sich doch die herzogliche Regierung und das Consistorium bemüssigt, den Herzog zu ersuchen, „eine Oberbehörde zur Leitung der geistlich-evangelischen Angelegenheiten des Herzogthums zu ernennen“. Dabei wurde bemerkt, daß auch andere zur katholischen Kirche übergetretenen Fürsten, wie die von Sachsen, Gotha ꝛc. ihren Episkopalrechten entsagt und diese an ein Oberconsistorium gewiesen hätten. Wie leicht begreiflich wurde diese Forderung von dem Herzog mit Entschiedenheit zurückgewiesen, worauf sich die Betreffenden beruhigten“.

Noch bezeichnender ist übrigens Rohrbacher's Erzählung desselben Faktums: „Der Fürst lud die Mitglieder der Regierung und des Consistoriums zu sich, bezeugte ihnen sein Erstaunen über ihren Schritt und sagte ihnen, daß sein Uebertritt seine Rechte als Souverain in Nichts ändern könne. Und wahrlich, wie könnten diejenigen, welche in Sachen der Religion keinerlei Autorität anerkennen, den Papst und die Bischöfe

den „vornehmen“ Kreisen weit verbreiteten Brief geschrieben, der u. A. auf die Conversion des Barons von Bock mit eingewirkt hat.

* Vgl. Convertitenbilder I S. 310.

verwerfen, die Rechte des Papstes und der Bischöfe sich beilegen und Laien das übertragen, was sie dem Oberhirten der Kirche verweigern? Wie könnte, während so viele andere protestantische Fürsten die katholische Kirche unterjochen, während man sie in einem benachbarten Königreich ohne Bischöfe läßt und ihre Schulen unterdrückt, wie, sage ich, könnte ein katholischer Souverain sich alles Einflusses auf die protestantische Gemeinschaft begeben? Der Herzog von Anhalt theilte seine Bemerkungen den anwesenden Mitgliedern mit, welche sich gerne darein fügten und hinzusetzten, da der Fürst diese Meinung habe, so sei Alles abgemacht."

Seinen Proselyteneifer bethätigte der Herzog ferner durch die Erbauung einer pomphaften katholischen Kirche in Cöthen, wofür der Papst zwei Gemälde der Maria und zwei Statuen von Petrus und Paulus sandte, außerdem ein silbernes Kreuz, in das ein Stück des wahren Kreuzes eingelegt war (!).

Als erste Frucht der eifrigen Bekehrer ist außerdem die Conversion eines Bruders der Herzogin anzuführen, des Grafen Gustav-Adolph von Ingenheim* (geb. 1789), gest. 1855 auf seinem Gute Seeburg bei Potsdam.

Dagegen sprach ein anderer Bruder der Herzogin unverhohlen seine Mißbilligung ihres Schrittes aus: König Friedrich Wilhelm III., dessen persönliche Handlungsweise sich überall gleich sehr als eine durchaus gerechte, ruhige und klare erweist, der früher durch die trübe Zeit der Reaktion, welcher er keinen Widerstand zu leisten vermochte, in ein schiefes Licht gestellt worden sein mag, von der heutigen unbefangenen Geschichtsforschung aber immer mehr in seinen trefflichen Eigenschaften gewürdigt wird.

Der königliche Brief an die Herzogin hat durch die Klarheit und Entschiedenheit seiner Ausdrücke große Wuth im Jesuitenlager erregt, der die unfläthigsten Schimpfereien Ausdruck verliehen. So u. A. die Schrift des Hofraths F. W. von Schütz, „Noten zum Text, veranlaßt durch das Schreiben des Königs von Preußen an die Herzogin von Cöthen wegen ihres Religionswechsels". (Zerbst 1826.) Die „conservative" Gesinnung der Jesuitenpartei hat ja nicht blos heute, sondern immer, allein den Fürsten gegolten, die sie selber beherrschte**.

* Vgl. Rosenthal I S. 344.

** Ein nicht unwichtiges Factum wird von dem späteren Convertiten Dreves berichtet: der Beichtvater der Herzogin von Köthen in Wien (wohin sie sich nach dem Tode ihres Gemahls zurückzog) sei Pater Beckx gewesen — der jetzige Jesuiten-General. Gewiß, ein Beweis mehr für die Wichtigkeit, die man dieser Errungenschaft beilegte. Schon die beiden convertirten Hofleute, mit denen man den Herzog zu

Wenn der offenen Proselytenmacherei, die den Herzog als ihr Werkzeug benutzte, in dem anhaltischen Consistorium eine Behörde gegenüberstand, die der souverainen fürstlichen Willkür die heiligsten Rechte der Kirche Preis gab, so erhob doch wenigstens aus der Nähe ein längst verdienter Mann seine warnende und mahnende Stimme. Und wenn daher auch von dem weiteren Leben des in die katholische Kirche geretteten fürstlichen Ehepaares nichts Bemerkenswerthes mehr zu berichten ist (außer daß der Herzog am 23. August 1830 kinderlos starb, und daß die Herzogin darauf nach Wien übersiedelte, wo sie noch bis zum Jahre 1848 gelebt hat), so verdient das Auftreten Krug's hier ebenso eine nähere Hervorhebung, wie wir dem wackeren Voß einen Ehrenkranz schuldig waren. Es war eben auch in diesem Falle nichts weniger als ungefährlich, die im Stillen hinter den Coulissen arbeitenden jesuitischen Wühlereien, die in den Beichtvätern des Dresdener Hofes ihren Mittelpunkt hatten, aufzudecken. Sowohl Krug wie sein College, der treffliche Kirchenhistoriker Tzschirner, wurden, falls sie nicht schwiegen, geradezu mit Amtsentsetzung bedroht — in derselben Zeit, wo die Curie es hatte wagen dürfen, gegen die Landesgesetze in Sachsen selbst Einspruch zu erheben*.

Die unermüdliche Thätigkeit Krug's charakterisirt sich am besten durch seine früheste Schrift gegen den Proselytismus, die noch mehrere Jahre vor dem Uebertritt des Köthener Herzogs erschienene, der deutschen Bundesversammlung zugeeignete „Darstellung des Unwesens der Proselytenmacherei durch eine merkwürdige Bekehrungsgeschichte**". In seinem Vorwort an die Bundesversammlung bezieht sich Krug auf den Artikel 16. der Bundesakte und zeigt, wie es im Widerspruche damit stehe, daß die eine Religionspartei sich allein als die christliche Kirche betrachte und stets darauf ausgehe, Proselyten zu machen. Es werden dann die beiden Mittel zu diesem Zwecke geschildert, einmal der Mißbrauch der gemischten

umgeben wußte, erinnern übrigens auffällig an ähnliche Facta aus der schwedisch-polnischen Geschichte und sonst, wo Jesuiten als Kammerherren und Hofleute auftreten.

* Vgl. den Brief Krug's an Paulus vom 7. März 1828 in der Biographie des Letzteren von Reichlin-Meldegg, II S. 278. — Tzschirner hat ebenfalls neben der regen Theilnahme an seinem und Stäudlin's Archiv und neben den umfassenden Spezialstudien, auf welchen seine noch unübertroffene Monographie über den „Fall des Heidenthums" basirt, die interconfessionellen Zeitfragen mit regem Interesse verfolgt, wie u. A. seine Schriften „Die Rückkehr katholischer Christen zum evangelischen Christenthum" (1823) und „Zwei Briefe, veranlaßt durch die jüngst zu Dresden erschienene Schrift Die reine katholische Lehre" (1826) darthun. Vgl. auch Goldhorn: „Mittheilungen aus Tzschirner's Amts- und Leidensjahren" (1828).

** Die „Bekehrungsgeschichte" selbst ist die (bereits oben erwähnte) des Herzogs Moritz Wilhelm von Sachsen. Krug's eigene Darstellung ist wieder benutzt von Ammon (Gallerie S. 202—214).

Ehen und sodann der im Geheimen vollzogene Uebertritt. Mit Recht erhebt sich Krug gegen die in der letzteren Taktik liegende Unsittlichkeit:

„Indem sie (die katholische Kirche) die Proselyten nach dem heimlichen Uebertritte von der äußeren und öffentlichen Theilnahme an der Kirche und deren Gebräuchen auf unbestimmte Zeit entbindet, so erlaubt sie ihnen, scheinbar in der vorigen Kirchengemeinschaft zu beharren, bürgerliche und selbst kirchliche Aemter, die ihnen nur unter Voraussetzung jener Gemeinschaft anvertraut wurden, zur leichteren Verbreitung ihres Glaubens fort zu verwalten und so ihre Mitchristen auf die treuloseste Art zu hintergehen. Wenn ein solches Verfahren schon von der allgemeinen und insonderheit der christlichen Moral als unzulässig (um kein härteres Wort zu brauchen) verurtheilt wird, so ist es auch eben so sehr dem Sinne und Geiste der deutschen Bundesakte zuwider."

Es klingt bei Krug ebenso wie bei Voß die sittliche Empörung über die geheimen Wühlereien durch, die ihren Urhebern — weil ad majorem Dei scil. ecclesiae gloriam geschehen — gar nicht mehr in ihrer krassen Heuchelei erscheinen, — wie ja Rohrbacher es ganz in der Ordnung findet, daß der Papst den Dispens dazu ertheile, äußerlich in dem Bekenntniß des protestantischen Glaubens zu verharren.

Krug schildert die ganze Situation mit ergreifenden und doch durchaus maßvollen Worten:

„Die Proselytenmacherei nimmt dermalen so überhand und greift nicht blos in das kirchliche, sondern auch in das häusliche und bürgerliche Leben so störend ein, daß es für jeden, der es mit der Menschheit wohl meint, eine unabweisliche Gewissenspflicht ist, diesem Unwesen aus allen Kräften entgegenzuwirken. Man begnügt sich nicht, die römisch-katholische Lehre und Kirche als die alleinseligmachende anzupreisen und die protestantische sowohl in moralisch-religiöser als in politischer Hinsicht zu verketzern; man braucht auch alle möglichen Verführungskünste, Versprechungen, Drohungen, falsche Eide und Dispensationen von Pflichten, von welchen kein Mensch in der Welt dispensiren kann, um nur der protestantischen Kirche so viel als möglich Abbruch zu thun und das Gebiet der katholischen zu erweitern."

Aber auch in der klaren Erkenntniß des Grundübels der evangelischen Kirche steht Krug Voß würdig zur Seite, wenn er darauf hinweist, wie die neue Modegläubigkeit nach Rom führe:

„Es gibt auch selbst unter den protestantischen Gottesgelehrten Männer, welche der Vernunft Hohn sprechen und dem blinden Glauben das Wort reden, dadurch aber das Wohl ihrer eigenen Kirche im höchsten Grade gefährden, indem sie auf diese Art den jenseitigen Proselytenmachern Thür und Thor öffnen. Denn wer einmal blind zu glauben geneigt ist, dem kann es wahrlich einerlei sein, ob er Luthern oder dem Papste glaubt. Ja er muß, will er consequent sein, diesem mehr als jenem glauben. Denn der Papst hat ja noch immer weit mehr Anhänger als Luther. Das Ansehen der Menge der Gläubigen muß also auch stärker imponiren, wenn man einmal seine Vernunft unter den Glauben gefangen nimmt. Und die

Proselytenmacher wissen auch das sophistische, von der Menge der Gläubigen hergenommene, Argument recht klug zu benutzen."

---

3. Prinzen aus regierenden Häusern.
(Die Prinzen von Hessen-Darmstadt, Coburg, Mecklenburg und Würtemberg.)

Den regierenden Fürsten, welche in den Traditionen der Curie die Quelle ihrer Regentenweisheit fanden, schließen naturgemäß zunächst die Prinzen aus regierenden Häusern sich an. Wie diese Kategorie in der früheren Uebertrittsperiode geradezu in jedes fürstliche Haus hineingreift, so finden wir auch in unserm Jahrhundert — wenn wir uns auch bloß auf die männlichen Convertiten beschränken — neben einander die hessische, coburgische, mecklenburgische und würtembergische Regentenfamilie betheiligt.

Aus der großherzoglich hessischen Familie ist der dritte Sohn des Großherzogs Ludwig I., Prinz Friedrich August Karl (geb. 1788) im Jahre 1817 (um dieselbe Zeit wie der Herzog von Gotha) übergetreten. Er fand bei seinem Schritt keinerlei Hindernisse im Kreise seiner Verwandten, und ein Brief von Papst Pius VII. (vom 6. Januar 1818) konnte ihn daher um so leichter ermahnen, „durch alle ihm zu Gebot stehenden Mittel seine Verwandten zur Nachahmung seines Beispiels anzufeuern, wozu um so viel mehr Hoffnung sei, als bereits mehrere Mitglieder des erlauchten Hauses Hessen-Darmstadt dem Irrthum entsagt hätten und in den Schooß der Kirche zurückgekehrt seien*".

Aus dem Hause Sachsen-Coburg-Gotha ist der Prinz Ferdinand (Bruder des Königs Leopold von Belgien und Vater des Königs Ferdinand von Portugal) im Jahre 1816 übergetreten. Das Motiv ergiebt sich aus der Darstellung bei Rosenthal**: „Vermählt den 2. Januar 1816 mit der Prinzessin Rosalie, des am 27. Juni 1826 verstorbenen Fürsten Franz Joseph Kohary einziger Tochter und Erbin, trat er noch in demselben Jahre zur katholischen Kirche zurück."

Derselben Zeit der Reaktion nach dem Wiener Congresse gehört auch der Uebertritt des dritten Prinzen an. Es ist Prinz Adolph Friedrich, der vierte Sohn des Großherzogs Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin (geb. 1785, gest. 1822). Auf seinen Uebertritt hat — neben der allgemeinen Restaurationsluft — wieder ein Hofmeister bestimmend eingewirkt. Es heißt von demselben ausdrücklich***: „Der Prinz theilte

* Der päpstliche Brief ist mitgetheilt bei Rohrbacher I S. 50—52 und Rosenthal I S. 246/7.

** Convertitenbilder I S. 1055.

*** Vgl. Rohrbacher I S. 47—49, Rosenthal I S. 256/7.

seine Zweifel seinem Hofmeister mit, welcher dahin trachtete, sie so gut er konnte zu lösen, als ein kluger und gemäßigter Mann sich übrigens derjenigen Beschuldigungen des Fanatismus und des Betrugs enthielt, welche sich so viele Protestanten gegen die Katholiken erlauben. Von der soliden Sinnesart des Prinzen selbst hingerissen, und das Vergebliche aller der Vorsichtsmaßregeln erkennend, die ihn von seinem Vorhaben abbringen sollten, erlaubte er ihm schließlich, katholische Bücher zu lesen, und begnügte sich damit, dem Vater seines Zöglings von den Ansichten und Gesinnungen desselben Rechenschaft abzulegen." — Unter den katholischen Büchern, die der Prinz nunmehr las, wird speciell Bossuet's „Darlegung der katholischen Kirchenlehre" als dasjenige genannt, welches seinen Entschluß bestimmte. Er convertirte 1818 in Genf. Im folgenden Jahre ging er nach Bern, wo er auf den Uebertritt Haller's mit einwirkte. In seine Heimath zurückgekehrt, erbaute er eine katholische Kirche in Magdeburg. Endlich ist die Conversion seiner Schwester Charlotte Friederike, geschiedenen Kronprinzessin von Dänemark, in erster Reihe auf seinen Einfluß zurückzuführen*.

Aus der zweiten Reaktionsperiode unseres Jahrhunderts gesellt diesen drei Prinzen sich der vierte hinzu.

Prinz Paul von Würtemberg (geb. 1785, gest. 1852), Bruder des Königs Wilhelm, Gemahl einer Prinzessin von Sachsen-Altenburg und Vater der Großfürstin Helene von Rußland, ist kurz vor seinem Tode den Bekehrungsbestrebungen seiner Umgebung verfallen. Die dabei angewandte Methode ist für die Jesuitentaktik so charakteristisch, daß wir dem Bericht des Paters Ravignan (desselben, der zuerst in Frankreich offen als Jesuit auftrat, obgleich der Orden gesetzlich verboten war) die wichtigsten Stellen entnehmen**:

„Prinz Paul v. W. lebte seit 30 Jahren in Frankreich. Seine Tochter, Frau Gräfin von Monttessuy, führte mich bei ihm ein. Ich besuchte ihn dann von Zeit zu Zeit, machte aber keine Fortschritte im Heilswerke dieser Seele. Gegen Ende 1851 wurde der Prinz von einer schweren Krankheit befallen, die sehr langwierig war, ihm aber doch den vollen Gebrauch seiner Fähigkeiten ließ, und ihm sogar gestattete, hin und wieder auszugehen. Diese Krankheit hatte eine Taubheit herbeigeführt, die die Unterhaltung mit ihm sehr erschwerte. Eine barmherzige Schwester pflegte ihn und hatte einen gewissen Einfluß auf ihn gewonnen, wenigstens

* Die letztere selbst ist ebenso wie die Prinzessinnen aus dem badischen Hause mit den übrigen Convertitinnen zusammengestellt worden.

** Ravignan's Bericht an den päpstlichen Nuntius in Paris findet sich in der Biographie von Ponlevay „Leben des P. Xaver von Ravignan" (Köln und Neuß 1865) II S. 20 ꝛc. und ist übernommen von Rosenthal I S. 765—767.

sprach sie ihm von Gott und fand Gehör. Gräfin Monttessuy, die von ihrem Vater sehr geliebt wurde, fuhr in ihrer frommen Fürsorge beharrlich fort. Ich selbst ging oft zu ihm. . . . Endlich wirkte die Gnade Gottes, und dieser sehr energische und unabhängige Charakter unterwarf sich . . . Er erfüllte alle Bedingungen, und am 30. Januar 1852 nahm ich in seinem Zimmer sein Glaubensbekenntniß entgegen, mußte aber zur größeren Bequemlichkeit des Prinzen die Communion einige Tage hinausschieben . . . Am Montag in der Charwoche wurde Alles in frommer Weise erledigt. Der Prinz beichtete, communicirte in der kleinen Kapelle der verlassenen Kinder, und am selben Tage kam der Nuntius, ihn in seinem Zimmer zu firmen. Acht Tage später (17. April 1852) starb der Prinz. Man konnte ihm noch die letzte Oelung spenden, doch war er nicht mehr bei Bewußtsein."

Dieser sich selbst kennzeichnenden Beschreibung der Proselytenmacherei auch nur ein Wort hinzuzufügen, hieße ihren Eindruck nur abschwächen. Es seien daher nur noch zwei andere Punkte aus dem Ravignan'schen Berichte erwähnt. „Gräfin Monttessuy hatte die Bekehrung, welche ihr Vater eine Zeitlang geheim halten wollte, offen erklärt." — „Seine Ueberzeugung stand seit Langem fest, und kein Geist war in dem Maße, wie der seinige, dem protestantischen Principe entgegen." Die Periode, in die der Uebertritt fällt, ist bekanntlich die des Höhepunktes der politischen Reaktion nach dem 2. December 1851.

Außer dem Prinzen Paul ist auch ein zweites Glied des königlich würtembergischen Hauses „bekehrt" worden, Herzog Wilhelm von Urach, Neffe des Königs Friedrich, Bruder des als Dichter bekannten Grafen Alexander von Württemberg. Er war zweimal mit katholischen Frauen verheirathet gewesen*.

4. Prinzen aus mediatisirten Häusern.
(Die Prinzen von Schönburg, Löwenstein, Solms und Isenburg.)

Den Convertiten aus regierenden Häusern gesellen sich diejenigen aus mediatisirten Fürstenfamilien hinzu. Auch von dieser Klasse sind bereits heute nicht weniger als vier zu verzeichnen**, während zugleich gerade hier die nächsten Decennien eine noch reifere Erndte versprechen. Und ebenso sind beide Reaktionsperioden, die nach 1815 und die nach 1849, auch hier vertreten.

Aus dem durch seinen politischen Conservatismus und seine luthe-

* Vgl. den Nekrolog in der Augsb. Allg. Ztg., 18. Juli 1869.
** Vgl. Rosenthal I S. 314. 1050. 1054. 1021–1023.

rische Orthodoxie bekannten Schönburg-Waldenburgischen Hause ist bereits im Jahre 1822 der Fürst Eduard Heinrich zum Katholicismus bekehrt worden. Zweiter Bruder des regierenden Fürsten von Schönburg-Waldenburg, begründete er durch Erbvergleich die Schönburg-Hartenstein'sche Linie. In Wien convertirt, ist er später österreichischer Geh. Rath und erblicher Reichsrath geworden.

Diesem Vorläufer aus der ersten Restaurationszeit sind neuerdings nachgefolgt ein Prinz Leopold von Löwenstein-Wertheim, ein Prinz Alexander zu Solms-Braunfels (Stiefbruder des Königs Georg von Hannover?) und der damalige Erbprinz, jetzige Fürst zu Isenburg-Birstein. Nur der letztere Fall verdient eine eingehendere Darlegung.

Sohn eines jüngeren Bruders des kinderlosen regierenden Fürsten von Isenburg-Birstein, und daher voraussichtlicher Erbe der großen Herrschaft, ist der im Jahr 1838 geborene junge Mann von früh an durch die Netze der jesuitischen Propaganda umringt und schließlich, wenn auch auf einem anfangs nicht für nöthig erachteten Umwege, der alleinseligmachenden Kirche zugeführt worden. Der erste Versuch dazu wurde schon in seinem 15. Jahre durch seine „fromme katholische" Mutter gemacht. Hören wir wieder, wie Herr Rosenthal darüber berichtet: „Als der Prinz (der beim Tode seines Vaters erst 7 Jahre alt war) heranwuchs, empfand er eine große Abneigung gegen die calvinistischen Lehren, fühlte sich dagegen zu der Religion seiner Mutter, der auch seine Schwestern angehörten, lebhaft hingezogen. Allmählig entwickelte sich aus dieser Sympathie die Ueberzeugung, daß in der katholischen Kirche die Wahrheit gelehrt werde, und dieser gab der junge Prinz in seinem 15. Jahre durch die Erklärung Ausdruck, daß er katholisch werden wolle".

Damals kam es jedoch nicht dazu. Die Art der Verhinderung, die Barbarei, den von seiner Umgebung völlig abhängigen 15jährigen Knaben nicht allein über einen Schritt entscheiden zu lassen, der u. A. das katholische Patronat einer größeren Zahl protestantischer Pfarreien zur Folge haben mußte, schildert Rosenthal in nicht minder unübertrefflicher Weise: „Die Gesetze des Kurfürstenthums Hessen schienen diesem Vorhaben kein Hinderniß zu bieten, denn es war genügender Grund zu der Annahme vorhanden, daß eine landesherrliche Verordnung von 1851 als Diskretionsjahr das 14. Jahr bestimmt habe. Doch die Gerichte entschieden anders, sie erklärten, daß noch die Bestimmung des Gesetzes von 1848, welche das 18. Jahr als Diskretionsjahr festsetzte, in Kraft sei, und daß der junge Prinz, der in einem gesetzlichen Akte seine feste Absicht, zu der katholischen Kirche zurückzukehren, ausgesprochen hatte, noch protestantisch bleiben müsse".

So Herr Rosenthal. Hier ist von „einem gesetzlichen Akte“ eines natürlich völlig reifen Menschen die Rede. Kurz darauf redet er selbst von „Verhältnissen und Einflüssen, welche auf die Unbefangenheit und Selbständigkeit seines noch sehr jugendlichen Gemüthes den nachtheiligsten Einfluß hatten“. Diese „Verhältnisse und Einflüsse“ fanden mehrere Jahre später statt. Es nimmt also Reife und Selbständigkeit mit den Jahren wahrscheinlich ab, wenigstens wenn es sich um protestantische „Verhältnisse und Einflüsse“ handelt.

Doch was die jesuitische Propaganda, „die Land und Meer umzieht, um einen Proselyten zu machen“, einmal erstrebt hat, daran hält sie mit nachahmenswerther Hartnäckigkeit fest. Auf directem Wege war die Conversion nicht möglich gewesen — sie wurde möglich auf dem Umwege über Wittenberg. Dort wurde der Prinz im Jahre 1855 confirmirt „in der lutherischen Confession, in welcher er die Härten, die ihn in dem reformirten Bekenntnisse so abgestoßen hatten, nicht zu finden glaubte“.

Nachdem so einmal der halbe Weg zurückgelegt war, um dem altreformirten Hause Isenburg einen der Religion seiner Väter feindlichen Erben zu setzen, war es für den Mainzer Bischof, den obersten Herrscher im Lande Hessen, eine verhältnißmäßig leichtere Aufgabe, den weiteren Schritt dem ersten folgen zu lassen. Mit „frommen“ Worten berichtet Herr Rosenthal: „Der Mensch denkt und Gott lenkt. Nach vollendetem 22. Jahre, mit welchem Lebensalter die kurhessischen Gesetze die Majorennität eintreten lassen, fand der Prinz Gelegenheit, sich mit der Lehre der katholischen Kirche näher zu beschäftigen, und erkannte bald, daß nur in ihr die volle Wahrheit zu finden sei“.

Im Mai 1861 hat Baron Ketteler die Freude gehabt, in Mainz selbst den Prinzen, der „Gelegenheit gefunden hatte, sich mit der Lehre der katholischen Kirche näher zu beschäftigen“, in die letztere aufgenommen zu sehen. Im Jahre 1865 wurde derselbe durch die Hand einer österreichischen Erzherzogin (Tochter des entthronten Großherzogs von Toskana) belohnt. Im Frühjahr 1866, kurz vor Ausbruch des deutschen Krieges, erschien unter seinem Namen ein Pamphlet über „die neue Aera in Baden“, welches u. A. die Garanten des Westphälischen Friedens zu Hülfe rief gegen die Gottlosigkeiten der Schenkel'schen Lehren und der Mischschulen. Das Pamphlet ist hinlänglich charakterisirt durch Herrn Rosenthal, nach welchem „es von genauer Kenntniß und scharfsinniger Beurtheilung der inneren Verhältnisse dieses Musterstaates bureaukratischer Aufklärung zeugt, aber auch von der entschiedensten katholischen Gesinnung seines edlen Verfassers“. Die neueren Leistungen des seitdem seinem Oheim succedirten Fürsten in Hessen haben übrigens das unleug=

bare Verdienst, das sittliche Gewissen des Volkes gegen die von dem Mainzer Jesuitismus gesponnenen Fäden besonders geweckt zu haben.

---

5. Grafen.

(Die Grafen Senfft-Pilsach, Schlitz, Hardenberg, Lippe, Leutrum, Sedzitz, Degenfeld, Schulenburg, Henckel, Blome, Hahn, Reischach, Mulinen, Bethlen und Schönburg.)

Von den Fürsten und Prinzen führt uns die Rangordnung des Gothaischen Kalenders (der hier allerdings als eine Art Geschichtsquelle angeführt werden kann, insofern der Vergleich der Kalender verschiedener Decennien den beständigen Fortschritt des Katholicismus in diesen Regionen fast plastisch vor Augen stellt*) zu den Grafen. In dieser Kategorie sind in unserm Jahrhundert bereits über zwanzig Conversionen zu verzeichnen; dabei handelt es sich zum Theil um Familienhäupter, so daß die Zahl der einzelnen „geretteten Seelen" noch mehr beträgt, wenngleich auch hier die Menge der Kinderlosen auffällig groß ist.

Außer den bereits erwähnten Fällen der Stolberg'schen Familienglieder und des Grafen Ingenheim gehören folgende Convertiten in diese Klasse, bei welcher fast durchgehends der politische Reaktionstrieb ebenso sichtbar hervortritt, als der „praktische Augustinismus", und welche ebenso wie die vorige Kategorie, in der ersten Restaurationsperiode beginnend, sich zwar durch die ganze Folgezeit hindurchzieht, aber erst in der zweiten Restaurationszeit der fünfziger Jahre ihren Höhepunkt erreicht**:

Graf Friedrich Ludwig von Senfft-Pilsach, aus dem Thüringer Zweig dieser durch das bekannte Herrenhaus-Mitglied zu drastischer Berühmtheit gelangten Familie, — wurde als sächsischer Cabinets-Minister in den Grafenstand erhoben, trat 1813 in österreichische Dienste, nahm 1815 den Abschied und lebte seit 1817 in Paris. Hier trat er im Jahre 1819 mit seiner Frau und Tochter „in den Schooß der katholischen Kirche zurück" und bewährte sich als ein so eifriger Convertit, daß er „sich den Namen eines Apostels der wahren Religion erwarb". Nach seiner Bekehrung trat er wieder in den österreichischen Staatsdienst zurück, dem er bis zum Jahre 1848 (zuletzt als Gesandter in München) angehört hat. Er starb 1853 in Insbruck ohne Nachkommen.

---

* Vgl. auch hier die schon oben angeführte Schrift von Tzschoppe: „Zusammenstellung derjenigen Mitglieder vormals reichsständischer Familien, welche seit dem Ende des 16. Jahrhunderts von der evangelischen zur katholischen Kirche übergetreten sind".

** Rosenthal's Convertitenbilder sind hier zu vergleichen I S. 269/70. 535. 615. 650. 689. 729. 846. 894. 903. 983. 1005. 1051. 1079. 1085.

Graf Friedrich Wilhelm von Schlitz (genannt von Görtz), — gewissermaßen der Vorläufer der späteren hessischen Proselyten, convertirte am 20. September 1839 zu Mainz. Rosenthal fügt hinzu: „Leider erfreute er sich nicht lange seines Glückes. Er erkrankte und starb noch am letzten Tage desselben Jahres". — Rohrbacher weiß noch von ihm*: „Der edle Graf hat dem Privatunterrichte ausgezeichnete Dienste erwiesen und sich durch seine gute Ordnung im eigenen Hause die Liebe seiner Unterthanen (!) erworben".

Graf Anton von Hardenberg, — stand als Gesandter in Dresden in hannöverischem Staatsdienst, als er in eben genannter Stadt im Jahr 1844 übertrat. „Er starb ohne männliche Erben".

Graf Oktavio zur Lippe, — wurde im Jahre 1846 besonders durch den Einfluß seiner Frau, „einer edlen Katholikin", bekehrt, zu Braunau.

Friedrich Ludwig Anton Graf Pfeil, — Gutsbesitzer in Schlesien und früherer Offizier, convertirte im Jahr 1848, sein jüngerer Bruder Traugott, ebenfalls preußischer Lieutenant a. D. im December 1852, seine Schwester Cäcilie im Mai 1857.

Graf Rudolf Leutrum, — ebenfalls ein Schlesier, ging im Jahr 1853 unter dem Einfluß seiner Schwester Cäcilie, die ein Jahr früher convertirt war, denselben Weg; ihm selbst folgte kurz darauf eine zweite Schwester, verheirathete Gräfin Magnis.

Die Grafen Alexander und Louis Wrschowitz-Sekerka von Sedzitz, — abermals Schlesier, sind in demselben Jahre 1853 übergetreten. Letzerer wurde selbst katholischer Geistlicher (Domprediger zu Linz); ein Sohn des Ersteren widmete sich demselben Beruf.

Die würtembergischen Grafen Götz Christoph und Ferdinand Christoph von Degenfeld-Schonburg, — convertirten gleichfalls im Jahr 1853; ersterer (mit seiner Frau, einer geb. Freiin von Varnbühler und seiner ganzen Familie) als Oberst und Adjutant des Königs; letzterer als Kammerherr und Gesandter in München. König Wilhelm von Würtemberg selbst konnte erst durch eine öffentliche Erklärung, die er von allen Kanzeln verlesen ließ, den Verdacht entkräften, dem Beispiel dieser und anderer Glieder seiner Umgebung wie seiner Familie gefolgt zu sein.

Graf Hermann von der Schulenburg, — aus dem preußischen Sachsen gebürtig, und früher preußischer Offizier, trat im Jahr 1855 über, um später in den Kapuzinerorden zu treten. „Doch wurde er bald darauf kränklich und seiner Gesundheit wegen von den Obern nach Ehrenbreitstein gesandt, wo er leider schon am 6. April 1865 starb".

* Uebersichtl. Darstellung I S. 120.

Graf Georg Henckel von Donnersmark, — wieder ein Schlesier, ist in demselben Jahre 1855 übergetreten. Er war mit einer Katholikin vermählt.

Graf Otto von Blome, — aus Holstein gebürtig, aber in österreichische Dienste getreten und mit einer Tochter des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, des Grafen Buol-Schauenstein, verheirathet, that denselben Schritt im Januar 1858. Sein diplomatisches Fiasko war die Convention von Gastein.

Graf Ferdinand von Hahn-Neuhaus, „einer der ersten Vertreter der holsteinischen Ritterschaft" convertirte mit Frau und Familie und der Schwester seiner Frau, in demselben Monat Januar 1858, „zur unaussprechlichen Glückseligkeit seiner liebenden Schwester", (d. h. der übel berufenen Gräfin Ida Hahn-Hahn). „Die allzeit getreue Jungfrau hatte ihr frommes Wünschen, ihr frommes Beten erhört".

Graf Paul von Reischach, — ein Würtemberger, convertirte 1859, wurde katholischer Priester, und im Januar 1866 zum päpstlichen Hausprälaten ernannt.

Graf Rudolph von Mulinen, — abermals ein Würtemberger, convertirte 1864, als österreichischer Legationsrath in Paris.

Graf Dominik Bethlen, — aus der berühmten Siebenbürger Familie, wurde am 10. März 1866 in Wien Katholik. „Gott schien ihn für diesen glücklichen Schritt des Heils aufgespart zu haben, denn schon wenige Tage später, am 17. März 1866, starb er".

Obgleich alle Gegenden Deutschlands, von Geldern bis Siebenbürgen, von Holstein bis Würtemberg, von Hessen bis Schlesien, auch die inneren Gebiete, Westphalen, Hannover, Thüringen, Sachsen, nicht ausgeschlossen, bei diesen gräflichen Conversionen betheiligt waren, so hat doch keiner dieser Fälle ein solches Aufsehen gemacht, als der im Frühjahr 1869 stattgefundene Uebertritt des Grafen Karl von Schönburg-Glauchau-Wechselburg. Gerade diesen Fall sind wir zugleich in seinen psychologischen Motiven genauer zu erklären im Stande, auf ihn sei deshalb noch etwas näher eingegangen.

Wer bloß weiß, wie der Vater des Grafen Karl trotz seiner Vorliebe für Oesterreich die Schönburg'sche Familientradition, die so eng mit der sächsischen Reformationsgeschichte zusammenhängt, gewahrt hat, wie seine Mutter, eine geistig ungewöhnlich bedeutende Frau, in engem Verkehr stand mit hervorragenden Gelehrten der verschiedensten Fächer, wie sein Schwager, der Fürst Wilhelm von Löwenstein-Wertheim, ein Muster seiner Standesgenossen an persönlicher Tüchtigkeit und in klarer Erkenntniß der Bedürfnisse der Gegenwart ist, der mochte über den Uebertritt eines unter solchen Einflüssen stehenden Mannes, trotz aller dazu an=

lockenden Vorbilder, sich wundern. Und doch läßt sich vielleicht bei Niemanden so genau nachweisen, daß er nolens volens diesem Geschicke verfallen mußte*.

Nicht blos, daß ihm nahe stehende Verwandte schon vor 10 Jahren ihn als reif zum Uebertritte erkannt hatten, nicht blos, daß in all der Zeit von den verschiedensten Seiten her jesuitische Einflüsse auf ihn einwirkten (so von seiner bereits im Jahre 1859 convertirten Schwester, Gräfin Quadt-Wykradt-Isny in München, von der Gräfin Ida Hahn-Hahn, einer Jugendfreundin seiner Mutter, der sie u. A. einen Theil ihrer „Orientbriefe" gewidmet, von Gliedern der Schmising-Kerssenbrock'schen und Salm-Hoogstraten'schen Familie, die denn auch schließlich die Taufpathen des gräflichen Paares geworden sind); nicht blos, daß die außerordentlich geringe Begabung und der völlige Mangel an tieferer Bildung (schon als ganz junger Mann war er in ein österreichisches Cavallerie-Regiment eingetreten) den Grafen völlig waffenlos machten gegen diese ununterbrochen und überall ihn umstrickenden Netze; nicht blos endlich, daß eine langjährige, Geist und Körper niederbeugende Krankheit ihm jede Selbständigkeit raubte, daß auch nach seiner Verheirathung die kinderlos bleibende Frau (geb. Freiin von Rechtern) ihm keine weiteren Interessen nahe zu bringen vermochte — es genügt die Kenntniß der politischen Anschauung des Grafen, um die Flucht zu dem Felsen Petri als unvermeidlichen Ausgang erkennen zu lassen.

Diese politische Anschauung des Grafen mag denn wenigstens durch einige seiner eigenen Aeußerungen, die anderthalb Lustren vor seinem Uebertritt stattfanden, gekennzeichnet werden. Sehen wir auch davon noch ab, daß der Graf den hohen Rang des „erlauchten" Reichsgrafen dadurch charakterisirte, daß ein solcher bei feierlichen Aufzügen in Wien den Vortritt vor dem Feldmarschall-Lieutenant habe; — daß umgekehrt die Krönung des Königs Wilhelm in Königsberg ihn in heftigen Zorn versetzte, weil der hohenzollersche Emporkömmling einige Grafen gefürstet und einige Fürsten zu Herzogen gemacht, „was nur dem Kaiser zustehe"; — so genügt es doch zur Kennzeichnung seiner politischen Ansicht, daß er den König Georg von Hannover auf's Höchste lobte, weil er nach der berüchtigten Rheinbunds-Drohung des Herrn von Borries diesen „trefflichen" Minister zum Grafen gemacht; — daß einem geradezu krankhaften Haß

* Der schon erwähnte Aufsatz von Dr. Bauer macht bei Erwähnung der Schönburg'schen Conversion die treffende Bemerkung, dieselbe habe in den seinem Patronate unterstehenden Gemeinden um so größere Aufregung hervorgerufen, als es der vierte Fall sei, daß hochconservative sächsische Familien sich rasch hinter einander der römischen Kirche angeschlossen, vielleicht „indem der politische Cultus für das Wettiner Herrscherhaus in einen religiösen umschlug".

gegen Preußen eine Wuth gegen England zur Seite ging, die in dem Wunsche sich äußerte, die gesammte englische Flotte auf einmal in die Luft sprengen zu können.

Am unzweideutigsten aber trat die gesammte Geschichts- und Weltansicht des Grafen wohl in dem andern Wunsche zu Tage, doch einmal das Oberhaupt der ja sämmtlich mit einander verbundenen geheimen Sekten zu Gesicht zu bekommen, von denen die revolutionären Aufklärungstendenzen ausgingen. So Graf Schönburg schon vor acht Jahren. Wer im Stande ist, den Ursprung der modernen Ideen auf unterirdische Wühlereien zurückzuführen, der ist bereits ein Schüler des Ordens, der die Freimaurer-Thätigkeit sich nach der eigenen ausmalt*. Es bedurfte für einen solchen Standpunkt kaum des formellen Uebertritts.

---

* Was Alles in den jesuitischen Kreisen auf den Freimaurerorden zurückgeführt wird, mag die Inhaltsangabe einer Schrift des Wiener Advokaten Em. Ed. Eckert (desselben, der in m. Neuesten K.-G., S. 104, als Verfasser der Schrift „Die Politik der Kirche" genannt wird) darthun. Das dreibändige Werk ist betitelt: „Magazin der Beweisführung für Verurtheilung des Freimaurerordens, als Ausgangspunkt aller Zerstörungsthätigkeit gegen jedes Kirchenthum, Staatenthum, Familienthum und Eigenthum, mittelst List, Verrath und Gewalt". Die einzelnen Abtheilungen des ersten und zweiten Bandes enthalten: „I. Charakteristik der Revolution und ihres Faktors, seines Wesens, seines Zweckes, seines Namens „Freimaurerorden". Vorbereitung der französischen Revolution von 1789 durch den Orden. II. Die gleichzeitigen und gleichartigen Vorbereitungen des Freimaurerordens in Deutschland. III. Geschichte des Verraths der Monarchen und der Staaten durch den Freimaurerorden. IV. Geschichte der zahlreichen Verschwörungsgesellschaften der That in Deutschland und Frankreich von 1807 bis zur Restauration, alle gestiftet vom Freimaurerorden. V. Fortsetzung bis 1830. Ausgang und Leitung der Revolution von 1830 in Frankreich, Belgien und Deutschland, unmittelbar aus dem Freimaurerorden. VI. Die zerstörende Wirksamkeit des Ordens und seiner Gesellschaften der That, nach den Revolutionen von 1830. Sein schwarzes System der unmittelbaren Zerstörung von Familien und von Eigenthum. Seine Kämpfe." Die Abtheilungen des dritten Bandes sind: „I. Allgemeine Darstellung der Grundbedingungen staatlicher Gesundheit, und Beleuchtung des äußern und des innern Zustandes Europas. II. Die sechste heutige Großmacht, eine geheime, allen Staaten-Mächten lebensfeindliche Weltmacht. III. Die erste europäische Großmacht, die des Kaiserstaates Oesterreichs. IV. Die fünfte Großmacht, Preußen und der deutsche Bund. Die dritte Großmacht, England bis zur Thronbesteigung des Hauses Hannover 1714, und dem Hervortreten des heutigen neu-englischen, heidnisch-demokratischen Freimaurer-Systems in die Außenwelt. 1717, als Anfangspunkt der heidnisch-social-demokratischen Revolutionirung der Welt. V. Bausteine, Bruch- und Kunststeine zum Tempel der ewigen Wahrheit und zum Ordenstempel der Lüge, zu verwenden, wo sie passen."

Die fixe Idee, alles Unliebe den Freimaurern in die Schuhe zu schieben, hat sich neuerdings auch darin gezeigt, daß das Freiburger Kirchenblatt (das officielle Organ der Freiburger Curie) mit Bezug auf die Wormser Feier die Nachricht brachte (und zwar ganz bestimmt, nicht etwa als Vermuthung oder Wahrscheinlichkeit), dieselbe sei ein Produkt des Freimaurerordens, dem Schenkel, Zittel und Holtzmann an-

Der Orden freilich, der Alles aufgeboten hat, den Erben des Schönburg'schen wie des Isenburg'schen Hauses sich unterwürfig zu machen, hat wohl gewußt, was er bezweckte. Unter diesem jesuitischen Einflusse hat Graf Schönburg sich in den verletzendsten Formen geweigert, das Patronatsrecht seiner Familie auf die evangelisch-gebliebenen Glieder derselben zu übertragen, hat er den Kaplan Fickentscher von Rom mitgebracht, der sofort auf seinen Schlössern katholischen Gottesdienst einrichten mußte u. dgl. m. Ob seine Bemühungen, der politischen Freiheit und der nationalen Einigung Deutschlands durch seinen Anschluß an den „Hort der conservativen Interessen" einen Damm entgegenzusetzen, in Sachsen einen andern Erfolg haben werden, als die seines Isenburger Genossen in Hessen, steht noch dahin.

---

6. Edelleute.

(v. Eckstein, v. Hohberg, v. Maltitz, v. Bülow, de l'Or, v. Richthofen, v. Bock, v. Gagern, v. Türkheim, v. Schäzler, v. Meysenbug, v. Berlepsch, v. d. Kettenburg, v. Glöden, v. Vogelsang, v. Suckow, v. Bülow-Ehmkendorf, v. Maaßen, v. Braunschweig, v. Hammerstein, v. Rochow, v. Stein, v. Streit, v. Wunster, v. Forcade, v. Fehrentheil, v. Blücher, v. Schönberg).

Um den Umfang des katholischen Proselytismus in den sich zur Aristokratie rechnenden Kreisen vollständig zu überschauen, darf endlich auch die lange Reihe der Freiherren und Barone nicht außer Acht gelassen werden. Auch hier ist es vor Allem wieder die den Bestrebungen der Gegenwart abgewandte politische Gesinnung, welche als Motiv der Conversionen hervortritt*, und zwar, wenn man die Zeitfolge derselben in's Auge faßt, in beständiger Zunahme. Es mag dies zunächst an einem einzelnen Fall näher dargethan werden, dem, wie gewöhnlich, die andern sich subsumiren.

Freiherr Ferdinand von Eckstein steht ohnedem als der Vorläufer aller späteren Gesinnungsgenossen an der Spitze, da er bereits im Jahre

---

gehörten. Alle drei stehen so wenig mit der Loge in Verbindung, wie ich, dessen „Neueste K.-G." ebenfalls in demselben Blatte als ein „freimaurerisches Buch" bezeichnet wurde.

Uebrigens darf nicht vergessen werden, wie den Schmähungen auf den Orden in den päpstlichen Erlassen und ihren Copien (wie der Ketteler'schen Schrift: „Kann ein gläubiger Christ Freimaurer sein?") von Hengstenberg beharrlich sekundirt worden ist.

* Es sind dem entsprechend besonders diejenigen zusammengestellt, bei denen die politische Anschauung die hervorstechendste Triebfeder der Conversion ist, während diejenigen, bei welchen vorzugsweise künstlerische oder juristische Ansichten zu dem Uebertritte hinführten, mit ihren bürgerlichen Geistesgenossen zusammen aufgeführt sind.

1807 als siebenjähriger Jüngling convertirt ist. Gerade sein Lebensgang liegt uns zugleich genau vor, denn er hat selber seine religiöse Entwickelung geschildert, in einem Werke über Spanien*, von dem Rosenthal klagt: „Da dasselbe nicht zu den französischen Modewaaren gehört, ist ihm die Ehre einer Uebersetzung in's Deutsche nicht zu Theil geworden".

Ueber seine äußere Stellung sei nur so viel bemerkt, daß er nach seinem Uebertritt die Rechte studirte, dann die Freiheitskriege mitmachte, aber als das Lützow'sche Corps, bei dem er als Freiwilliger stand, in ein preußisches Regiment verwandelt wurde, dasselbe verließ. Er trat nun „unter Fürsprache des Barons v. Capellen in niederländische Dienste und ward mit der Leitung der Militär- und Civilpolizei in Gent betraut. Nach der Restauration trat er in französische Dienste und wurde auf Empfehlung des Herrn Decazes als General-Commissär der Polizei in Marseille, im Jahre 1818 als General-Inspektor beim Polizei-Ministerium in Paris angestellt. Einige Zeit nachher versetzte ihn Baron Damas in's Ministerium des Auswärtigen, dem er bis zur Julirevolution zugetheilt blieb, worauf er als Privatmann bis zu seinem im November 1861 erfolgten Tode lebte."

Seine politische Stellung dürfte durch diese, wörtlich Rosenthal entnommene, Skizze hinlänglich charakterisirt sein. Ueber seine religiöse Anschauung entnehmen wir demselben Berichterstatter die folgende Ausführung: „Eckstein war Legitimist im strengsten Sinne des Wortes, in politischer wie religiöser Beziehung, eine, um mit Hurter zu reden, eminent conservative Natur, ein begeisterter Sohn der heiligen Kirche, zu deren feurigsten, glänzendsten und beredtesten Vertheidigern er gehört."

Eckstein hat aber auch selbst kein Hehl daraus gemacht, daß ihn seine politische Anschauung zum Katholicismus geführt, er sagt u. A. in dem schon citirten Buch über Spanien: „Ich bin in die katholische Kirche auf einem Wege eingedrungen, der sehr vielen Gemüthern fremd ist, durch die Politik, durch die Ehrfurcht, die mir die Größen der Vergangenheit einflößten, zurückgestoßen, wie ich es war, von dem Protestantismus, durch den gänzlichen Mangel alles geschichtlichen Lebenshauches in seinem Schooße und jeglichen großen Lehrsystems." Ja, er redet sogar in demselben Zusammenhang von „jener Zeit, wo er aus Entrüstung gläubig geworden".

Der „aus Entrüstung gläubig Gewordene" giebt nun außerdem noch in seinen Selbstbekenntnissen interessante Mittheilungen über die Periode,

* De l'Espagne, Considérations sur son passé, son présent, son avenir. Paris 1836. Vgl. Rosenthal I S. 74—88. Die Vorliebe der Convertiten für das alte Spanien tritt übrigens auffällig zu Tage, wenn man neben der Eckstein'schen Schrift an die von Lady Herbert und Baumstark denkt.

welche diese „Entrüstung“ gezeugt hatte. Er zeichnet sich selbst als einen träumerischen Knaben, dessen Phantasie unter den Eichen der Insel Seeland, auf der er aufwuchs, in den Erinnerungen an die alten Normänner schwelgte. Von seiner Erziehung durch „brave und gute Pietisten“ sagt er: „Ich entwischte der puritanischen Strenge, mein Geist vermochte sich der Zwangsjacke einer Frömmigkeit nicht anzubequemen, die wie eine Uhr nach der Minute geregelt war“. Umgekehrt heißt es dann von dem Religionsunterricht eines Rationalisten, den Eckstein selbst als „untadelhaft in seinem Privatleben, wohlthätig, aufgeklärt“ bezeichnet: „In dem Neuen Testamente zeigte man mir das Werk einer erhabenen Moral, aber man gab mir zu verstehen, daß Jesus ein Mensch war wie jeder andere Mensch, ein Sokrates. Um diesen Preis mochte ich ihn nicht . . . . Jesus imponirte mir als Gott, er erschien mir lächerlich als Philanthrop.“ So weder vom Pietismus noch vom Rationalismus befriedigt, lebt der Knabe seiner eigenen Phantasie: „Aus allem diesem (Volksbüchern und Romanen) hatte ich mir eine phantastische Welt gebildet. Der Wald und das baltische Meer waren in meinen Augen mit übernatürlichen Wesen bevölkert, deren Annäherung ich gleichzeitig ersehnte und fürchtete. Wie oft bin ich in den Sommernächten auf den Kirchhof hinabgestiegen, in der eiteln Hoffnung, irgend ein Grab sich öffnen zu sehen! Meine Einbildungskraft, erfüllt mit alten dänischen Balladen, wiederholte sie in improvisirten Refrains, während die Haare auf meinem Haupte sich sträubten und kalter Schweiß alle meine Glieder bedeckte.“

Der auf diese Weise erzogene (oder vielmehr nicht erzogene) Jüngling fällt naturgemäß Betrügereien zum Opfer, die „Entrüstung“ über diese Betrügereien macht ihn katholisch. Er erzählt auch dies selbst, und zwar folgendermaßen: „Der Glaube an übernatürliche Erscheinungen sollte mir auf deutschen Universitäten in einer Weise benommen werden, die meinen Stolz beschämte und meine Eigenliebe demüthigte . . . Statt mich mit der Wissenschaft zu beschäftigen, deren wirklichen Werth ich nicht erkannte, suchte ich die Gesellschaft von Männern, die vorgaben, die Geheimnisse der Natur ergründet zu haben, wie die Rosenkreuzer u. A. . . Meine Kameraden und ich, eifrige Adepten, wir fielen in die Hände eines Elenden, welcher, nicht zufrieden, sein Vermögen auf unsere Kosten zu vermehren, unsere Unerfahrenheit und enthusiastische Leichtgläubigkeit mißbrauchte. Er legte uns Fasten und Kasteiungen auf, aber die Todten, mit denen wir Bekanntschaft machen sollten, sie erschienen nicht, der Abscheu vor dieser Charlatanerie erwachte in meinem Herzen. Zweimal hatte ich im Laufe weniger Jahre auf das Leben der Seele verzichten müssen; ich beschloß endlich, meinen Zweifeln über das Christenthum und die Magie dadurch ein Ende zu machen, daß ich die Lösung in einer

andern Welt suchte ... Die Hand Gottes hielt mich am Rande des Abgrunds zurück! Körperlich krank und geistig abgespannt, bedurfte ich einer Bewegung, die mich aus einem Ende der Welt in das andere versetzte. Ich begab mich nach der Hauptstadt der christlichen Welt ... Die Tyrannei Napoleon's in Rom machte mich gläubig."

Dieser Bekehrungsgeschichte entspricht Eckstein's spätere Stellung im Dienste der Bourbonen-Polizei vollkommen. Außerdem hat er aber auch literarisch den weitgehendsten „Legitimitätsschwindel" (um mit Georg v. Vincke zu reden) verfochten. So begründete er in Paris nach einander zwei Zeitschriften „Le drapeau blanc" und „Le Catholique", in denen er übrigens neben einer Reihe von Anschauungen, die ihm das stürmische Lob von Görres eintrugen, die Einmischung des Klerus in die Politik in einer Weise bekämpfte, welche die schärfste Verurtheilung der Taktik des heutigen Ultramontanismus enthält*. So betheiligte er sich an den „historisch politischen Blättern", den „Wiener Jahrbüchern" und dem „Katholiken". So erschien noch nach seinem Tode ein (von Döllinger bevorwortetes) Buch Eckstein's, welches wieder recht seine Lieblingsneigungen charakterisirt: „Geschichtliches über die Askesis der alten heidnischen und der alten jüdischen Welt als Einleitung einer Geschichte der Askesis des christlichen Mönchthums" (Freiburg 1862).

Hat Herr von Eckstein durch seine Selbstbekenntnisse die von ihm eingeschlagene Richtung charakterisirt, so mögen nunmehr seine Standes- und Gesinnungsgenossen überhaupt Revue passiren. Es sind, der Zeit nach geordnet, folgende Fälle bisher bekannt geworden**:

Freiherr Moritz von Hohberg, (bei Jauer in Schlesien gebürtig) — erhielt eine sehr mangelhafte Erziehung und nebenher sehr trübe Eindrücke von einem traurigen, liebeleeren Leben im elterlichen Hause, so daß

* Eine Stelle dieser Art verdient wenigstens hier angeführt zu werden: „Wir müssen den Klerus anklagen, daß er nicht Stolz genug hatte, sich über den Lärm der Parteien und den Kampf der Leidenschaften zu erheben, daß er, ohne es zu wollen, herabgestiegen ist von der erhabenen Höhe seiner Stellung, um sich in den Streit politischer Meinungen zu mischen .... Was ist ein ministerieller Priester oder ein Priester von der Opposition, Anhänger der Royalisten oder Wortführer der Liberalen! Er ist kein Priester mehr. Der Klerus behauptet jenen hohen Rang in dem socialen Leben, den die Religion ihm verliehen, von wo aus er die Gesellschaft beherrscht, so lange er seine geistige Superiorität nicht verliert, noch von einem politischen Systeme sich in's Schlepptau nehmen läßt". Solche Ausführungen werden wohl die Veranlassung sein, weshalb Rosenthal den Baron Eckstein als einen „Vielgeschmähten und Vielverkannten" zu rechtfertigen unternimmt.

** Die von Rosenthal erwähnten Fälle finden sich: I S. 248—252. 438—441. 501. 515. 541—548. 607—610. 749—750. 756—763. 806. 1003. 1008, 9. 1023. 1050. 1080.

drei Begegnungen mit frommen Katholiken (einem Mönche, der Oberin eines Nonnenklosters und den barmherzigen Schwestern, in deren Hospital er in einer Krankheit verpflegt wurde) genügten, ihn zum Uebertritt zu bewegen (1817). Er trat später in den Orden der barmherzigen Brüder, scheint aber durch seinen Proselyten-Eifer in der neuen Kirche mehr abgestoßen als Sympathie gefunden zu haben. Wenigstens berichtet Rosenthal von ihm: „Prior zu Bettowitz in Mähren geworden, resignirte er schon zwei Jahre später freiwillig, in Folge vielfacher Kränkungen leidend, die er sich durch seine Energie und seinen Eifer, eingewurzelte Mißbräuche zu beseitigen, die erschlaffte Disciplin wieder herzustellen, kurz den alten Ordensgeist wieder aufzufrischen, zugezogen hatte . . . Er war ein energischer, mit einem bedeutenden Organisationstalent begabter Charakter, der oft mit soldatischer Offenheit und Derbheit durchgriff, was ihm viele Kränkungen und Widerwärtigkeiten von gewisser Seite zuzog." Baron Hohberg war sehr vermögend und „hatte gleich bei seinem Eintritt in den Orden für Zwecke desselben die erforderlichen Bestimmungen über sein Vermögen getroffen".

Die beiden Brüder von Haldenberg, — der eine mit einer Tochter Stolberg's verheirathet, der andere Rath in der Grafschaft Mansfeld, convertirten zusammen im Jahre 1818*.

Freiherr Friedrich von Maltitz, — Sohn eines russischen Gesandten und selbst in russische Dienste getreten, convertirte im Jahre 1831 in Berlin.

Heinrich Ferdinand von Bülow, — zuerst in preußischem, dann in päpstlichem Militärdienst, wurde 1836 zu Fäenza bekehrt.

Ebenso in demselben Jahre in Rom der Hauptmann Louis de l'Or, — geboren in Berlin, früher Professor an der königlich sächsischen königlichen Akademie**.

Baron Carl von Richthofen, — (ein Oberschlesier) convertirte im Jahre 1838. „Einer seiner Söhne studirte, nachdem er sich zuvor dem Forstwesen gewidmet hatte und Oberförster geworden war, katholische Theologie und wurde Kaplan in Breslau."

Freiherr Eduard von Bock***, — wurde auf einer Reise in den Orient in Konstantinopel (1840) durch den dortigen Abbé Leleu bekehrt, in einer Weise, die am besten durch seine eigene wörtliche Mittheilung charakterisirt wird:

„ . . . Nach dem Frühstück machte ich mit dem Superior einen Spa-

* Vgl. Rohrbacher I S. 122. ** Vgl. Rohrbacher I S. 119.

*** Rosenthal's Darstellung von Bock's Conversion (S. 541—548) beruht auf einem Schreiben des letzteren an Rohrbacher, welches vollständig mitgetheilt ist in Rohrbacher's eigenem Werke I S. 124—135.

ziergang, und jetzt leitete er das Gespräch auf die Religion. „Sie sind Protestant" sagte er. „Ja", erwiederte ich, „ich bin Protestant von Geburt, aber im Grunde bin ich Nichts, denn ich glaube an Nichts." Er beklagte mich hierauf. . . . . Vor meinem Abschiede lud mich Herr Leleu auf ein anderes Mal zum Mittagbrod und bat, daß ich den Tag bestimmen möchte. Zugleich stellte er mir seine Bücher zur Verfügung und lieh mir sofort zwei (von Rohrbacher), die ich aus reiner Höflichkeit annahm. Das eine enthielt eine übersichtliche Darstellung der wichtigsten Bekehrungen, die in den letzten Jahren unter den Protestanten stattgefunden hatten, das andere hatte den Titel: „Beweggründe, welche eine große Anzahl Protestanten zur katholischen Kirche zurückgeführt haben". . . . Von dem Ausfluge ermüdet, legte ich mich zu Bette, konnte aber nicht schlafen. Zum erstenmale seit meiner Anwesenheit in Constantinopel, wo ich doch immer dasselbe Zimmer bewohnt hatte, wurde ich von Wanzen belästigt. Um der Marter zu entgehen, rief ich meinen Diener, damit er Licht besorge, und warf mich auf meinen Divan. Da fielen meine Blicke auf die von mir mitgebrachten, auf dem Tische liegenden Bücher. Ich nahm sie, um sie zu durchblättern, denn bei meinem nächsten Besuche bei dem guten Missionär mußte ich doch beweisen können, daß ich sie gelesen. Ich fing damit an, wovon ich glaubte, es möchte das Interessanteste oder vielmehr das Amüsanteste sein, mit der Conversionsgeschichte meines Landsmannes, des Grafen Stolberg, und einiger anderen Protestanten. Die meisten dieser Männer hatten, wie ich, in der Welt gelebt, ein dem meinigen ähnliches Leben geführt, und waren erst kürzlich in den Schooß der Kirche zurückgekehrt, wo sie die Tugend, die Ruhe und das Glück gefunden, das sie bisher nie gekannt hatten. Das Leben Eines von ihnen schien durchaus meine Geschichte zu sein, so analog waren die von ihm erlebten Begebenheiten den Umständen, in welchen ich mich selbst befand. Diese Lektüre machte einen lebhaften Eindruck auf mich, ich fühlte mich tief gerührt, und es war Morgen geworden, ehe ich es bemerkte. Wie alle diese Männer, deren Kämpfe ich so eben gelesen, hatte auch ich immer nur ein sturmbewegtes Leben geführt. Unbekümmert um die Zukunft, ganz den Täuschungen des Augenblicks überlassen, hatte ich schon längst Ruhe und Glück verloren und haschte vergebens nach einem Rettungsanker, an welchem ich mich halten könnte. . . . In diesem Augenblicke, wo ich, in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nur Gegenstände des Schmerzes, der Gewissensbisse und Herzensnöthe erblickend, eine Beute der düstersten Verzweiflung war, da wendet sich mein Sinn plötzlich Gott zu; das erste Mal seit meiner Kindheit falle ich auf die Knie, bete und flehe ihn an, und spreche zu ihm aus Grund meiner Seele: „Mein Gott, wenn ich gerettet werden kann, so rette mich; wenn es eine Religion gibt, die mir den Frieden und das Glück wiedergeben kann, so gib mir ein Zeichen, an welchem ich sie erkennen kann, und ich bin bereit, sie um jeden Preis anzunehmen". Nach diesem kurzen aber brünstigen Gebet erhob ich mich beruhigt, und der erste Gegenstand, auf welchen meine Blicke fielen, als ich eine meiner Schubladen öffnete, war der Name der Herzogin von Köthen auf einem alten Papiere, das als Umschlag diente. Ich wollte sehen, was es sei, nahm es und fand zu meinem größten Erstaunen das Concept der Uebersetzung eines Briefes des Herrn von Haza an einen Geistlichen zu Wien, welches die Bekehrungsgeschichte der Herzogin von

Cöthen enthielt. Im Jahr 1830 hatte mich Jemand* gebeten, ihm diesen Brief zu übersetzen, welcher damals der Gegenstand vieler Spöttereien und Sarkasmen meinerseits gewesen war. Ich hatte ihr diese Uebersetzung zugeschickt, und seitdem nicht mehr daran gedacht. Das nun war das Concept, dessen Dasein ich nicht mehr vermuthete, und welches mich seit sieben Jahren auf allen meinen Reisen, ohne daß ich es geahnt, begleitet hatte. Ich begann diesen Brief wieder zu lesen. . . . War es nicht gerade das, was ich soeben erfahren hatte? Hatte ich nicht die unbegreiflichen Einwirkungen der göttlichen Gnade auf die Herzen an mir empfunden? . . . Vor einigen Stunden glaubte ich an Nichts; alle Religionen waren mir gleichgültig; ich betrachtete sie ohne Unterschied als ein Vorurtheil schwacher Geister, und jetzt, ich war noch nicht Katholik, es ist wahr, aber ich fühlte den Muth in mir und die Geneigtheit, es zu werden. Ohne es zu verschieben, ging ich sofort zu Herrn Leleu, um ihm zu erzählen, was so eben vorgefallen, und ihn um Unterricht zu bitten."

Baron von Bock ist als Präsident des Vincenz-Vereins in Rom gestorben.

Freiherr Max von Gagern, — jüngerer Bruder von Heinrich von Gagern, convertirte im Jahre 1844. Ueber seinen Entwickelungsgang theilt Rosenthal u. A. das Folgende mit: „Er habilirte sich 1836 in Bonn als Privatdocent der Geschichte. Hier lernte er den ausgezeichneten Rechtsgelehrten Ludwig Arndts, gegenwärtig in Wien, kennen, und befreundete sich innigst mit ihm, wie mit dem Juristen Hermann Müller, der nachmals die „Volkshalle" redigirte, und zur Zeit als Universitätsprofessor in Würzburg wirkt. Dieser Verkehr wurde noch intimer nach der Gefangennehmung des Erzbischofs Clemens August, durch welche Gewaltmaßregel sein Rechtsgefühl sich beleidigt fand. Offen und freimüthig sprach er sich gegen die Regierung aus und interessirte sich lebhaft für die polemischen Schriften, die Müller über diese Angelegenheit (anonym) veröffentlichte, und wegen deren dieser im Jahr 1838 aus den Rheinlanden sich nach Aschaffenburg zurückzuziehen für gerathen fand. In Beurtheilung dieser so folgenreichen Angelegenheit stand Max Gagern in entschiedenem Gegensatze zu seinem Vater (Hans v. Gagern), der eine „Ansprache an die deutsche Nation über den Vorgang in Köln" (Frankfurt 1838) veröffentlicht hatte . . . Nachdem Arndts 1839 einem Rufe nach München gefolgt, enschloß sich auch Max v. Gagern, Bonn wie überhaupt Preußen zu verlassen. Er trat in die Dienste des Herzogs von Nassau als Kammerherr und Ministerialassessor, wurde später Ministerialrath und zugleich zum Gesandten in Brüssel ernannt . . . Bestimmt, seinen Herzog auf seiner Vermählungsfeier nach Petersburg zu begleiten, trat er vorher, Anfangs Januar 1844, in aller Stille zur katholischen Kirche über . . . Seine

* „Es war dies eine sehr hochgestellte Dame", fügen Rohrbacher und Rosenthal hier hinzu.

Stellung erlitt durch seinen Schritt in keiner Weise eine Aenderung, er blieb im nassauischen Dienst bis zum Jahr 1855, wo er als Ministerialrath im Ministerium des Auswärtigen nach Wien berufen wurde." — Auch der Bruder von Max v. Gagern, der einst so gefeierte Heinrich v. Gagern, hat wenigstens seine sämmtlichen Kinder katholisch erziehen lassen, wie er ja auch selbst seine politische Thätigkeit damit endigen sollte, sich dem Dalwigk-Ketteler'schen Systeme leibeigen zu machen. — Und noch ein dritter Gagern, aus dem pommer'schen Zweige derselben Familie stammend, Freiherr Karl von Gagern, zählt zu den Convertiten.

Freiherr von Türckheim zu Altdorf, — österreichischer Major a. D., „legte kurz vor seinem am 2. Mai 1846 erfolgten Tode das katholische Glaubensbekenntniß ab". Außer ihm wird noch ein anderer Baron Türckheim, früherer badischer Minister, in den Convertitenlisten genannt.

Freiherr Constantin von Schäzler, — Sohn eines reichen Augsburger Banquiers, und selber zuerst Rechtspraktikant, später Cavallerie-Offizier, hat nach seinem Uebertritt sich der Theologie zugewandt und ist Professor derselben in Freiburg geworden. Von seiner „Bekehrung" sagt Rosenthal: „Man erzählt, daß der damalige Cavallerie-Lieutenant nach dem berühmten Wallfahrtsort Altötting gekommen sei, und daselbst in der Kirche eine plötzliche und wunderbare Sinnesänderung zur Bekehrung zur katholischen Kirche erhalten habe, der zu folgen er auf's Mächtigste gedrungen war, doch soll auch seine Schwester, die mit ihm übertrat, dabei von bedeutendem Einflusse gewesen sein."

Freiherr Otto von Meysenbug, — Bruder des badischen Ministers, wurde nach seinem Uebertritt Unterstaats-Sekretair im Ministerium des Aeußern in Wien.

Freiherr von Berlepsch, — aus einer thüringischen Familie, wird zwar nicht von Rosenthal, aber von Rohrbacher unter den Convertiten der vierziger Jahre genannt*.

Freiherr August Kuno von der Kettenburg, Jvan von Glöden, von Vogelsang, von Suckow, von Bülow, von Maaßen, — sämmtlich mecklenburgische Edelleute, haben kurz nach einander, und zwar sämmtlich unter den Einflüssen der politischen Reaktion, das Lutherthum mit der „Mutterkirche" vertauscht. Kammerherr von der Kettenburg (im Jahre 1848 Führer der äußersten Rechten auf dem Schweriner Landtage) ist durch seine offene Proselytenmacherei am bekanntesten geworden; über ihn mag daher Rosenthal's Bericht angeführt werden: „Ob

---

* Vgl. Uebersichtl. Darstellung I S. 151.

es die Revolutionsstürme des genannten Jahres waren, die den durchaus conservativ gesinnten, ernst religiösen Mann veranlaßten, seine Blicke von dem irdischen Treiben weg und auf das Jenseits zu richten, oder ob die religiösen Wirren seines engeren Vaterlandes, die ihn das Unbefriedigende des Lutheranismus immer tiefer und schmerzlicher empfinden ließen, seine wie seiner gleichgesinnten Freunde Aufmerksamkeit auf die in Mecklenburg so gedrückte katholische Kirche lenkten, mag bei dem Mangel an zuverlässigen Nachrichten dahingestellt bleiben. Genug, im Juli 1852 kehrte der hochgeachtete Mann mit seiner Gattin (Freiin Thekla von Günderode, geb. 1815 zu Darmstadt) und seinen vier Söhnen in die katholische Kirche zurück". — Ivan von Glöden hatte denselben Schritt bereits im Jahre 1849 gethan; er war „Herausgeber einer politischen conservativen Zeitschrift", starb aber schon 1851. — Herr von Vogelsang convertirte in Innsbruck und heirathete dann die Tochter des Herrn von Linde, des bekannten Lichtensteiner Bundestags-Abgeordneten, und Vaters des excentrischen Pfarrers von Linde in Nassau. — Von Herrn von Suckow weiß Rosenthal mitzutheilen: „Er war Amtsassessor in Schwerin, wo er seines trefflichen Charakters und seiner feinen Weltbildung wegen in höheren Kreisen sehr beliebt war. Nach seiner Conversion wurde er nach dem kleinen Städtchen Dömitz versetzt, weil man fürchtete, daß er in seiner amtlichen Stellung in Schwerin Propaganda zu machen suchen werde. Doch hatte von Suckow bereits sein Theil ergriffen. Er trat aus dem Staatsdienst und ging nach Münster, wo er als Novize in den Jesuitenorden trat." Ein anderer Herr von Suckow, mecklenburgischer Kammerherr und Theater-Intendant, trat noch im Jahre 1864 über, sonderbarer Weise durch die unbedeutende Schrift des Bischofs Martin „Ein bischöfliches Wort an die Protestanten Deutschlands" zu diesem Entschlusse bewogen. Nach seinem Uebertritt benutzte er seine Stellung als Intendant des Bades Dobberan, um den norddeutschen Badegästen statt anständiger politischer Zeitungen die ultramontanen Schmutzblätter aufzudringen. — Herr von Bülow-Ehmkendorf ist ebenfalls 1851 in ein Jesuitenkloster getreten. — Herr von Maaßen endlich, früher Syndikatsadjunkt der mecklenburgischen Ritterschaft, ist nach seiner Conversion Professor in Gratz geworden.

Edmund von Braunschweig, — aus einer altprotestantischen Familie Hinterpommerns, convertirte gleich nach seiner Studienzeit im Jahre 1851. Als Motiv tritt besonders klar das Autoritäts-Bedürfniß zu Tage. Zwar rühmt Rosenthal: „Man muß die Gnade Gottes bewundern, welche in einem so vorurtheilsvollen Gemüthe das Licht der Wahrheit anzuzünden vermochte". Aber derselbe schildert die Beweggründe Braunschweig's selbst folgendermaßen: „Zum Theil mochten es die poli-

tischen Wirren der damaligen Zeit sein, die so Vielen Veranlassung zur Rückkehr in den Mutterschooß der Kirche geworden sind, zum Theil und vorzugsweise das Gefühl des Ungenügens in dem protestantischen Bekenntnisse, welches in seinem Herzen einen ihm selbst zuerst unerklärlichen Drang nach Befriedigung, nach Ruhe der Seele im Schutze einer — ihm noch unbekannten — Autorität hervorrief. . . Merkwürdig ist es dabei, daß Edmund bis dahin noch gar keine Kenntniß der katholischen Dogmen hatte, nur die unerschütterliche, fast unbegreifliche Ueberzeugung stand fest in ihm: Die katholische Kirche ist der Hafen der Ruhe und des Friedens, nach dem du dich bisher mit ganzem Herzen gesehnt, in diesen Hafen mußt du einlaufen." Er ist denn auch nicht blos selbst in diesen Hafen eingelaufen (zuletzt als geistlicher Rath des Fürstbischofs von Breslau und päpstlicher Geheimkämmerer), sondern hat sogar den größeren Theil seiner Familie zu gleichem Schritte bewogen. Zuerst ist ihm sein Bruder Max (Cavallerie-Offizier) nachgefolgt, „am Feste der heiligen Agnes, 21. Januar 1856". Sodann seine drei Schwestern Marie, Elisabeth und Sophie (die beiden ersteren am 2. Juli 1857, die dritte am 8. Juni 1858). Rosenthal berichtet speziell über die erstere: „Ihre Bekehrung dürfte nächst der Gnade Gottes hauptsächlich der Fürbitte der allerseligsten, unbefleckten Jungfrau zuzuschreiben sein, deren Medaille sie als Protestantin bereits mehrere Jahre trug; ihr erster fester Entschluß stammt, wie sie dem Bruder mittheilte, von einem Maitage her, an dem sie sich plötzlich getrieben fühlte, das Ave Maria zu beten, welches ihr Edmund früher mitgetheilt, sie sich aber immer zu beten geschämt hatte. . . . Sie trat 1860 in den Orten der barmherzigen Schwestern vom heil. Carl Borromäus und starb nach zwei Jahren musterhafter Pflichterfüllung eines heiligmäßigen Todes an der Schwindsucht im Noviziate zu Trier." Vorher hatte sie mit ihrer Schwester Elisabeth sich im Hause des neuerdings so bekannt gewordenen Grafen Clemens August von Schmising-Kerssenbrock aufgehalten. — Bei solchen Erfolgen in einer einzigen Familie ist der Wunsch leicht erklärlich, mit welchem Rosenthal seinen Bericht über Edmund von Braunschweig beschließt: „Gott schenke die Gnade der Bekehrung auch den Eltern und den beiden noch protestantischen Brüdern Braunschweig".

Freiherr Ludwig von Hammerstein, — ein hannöverscher Gutsbesitzer, wurde 1855 katholisch und Jesuit. Im Jahre 1861 folgte ihm ein Verwandter, Freiherr Helge von Hammerstein, als österreichischer Rittmeister.

Rochus von Rochow, — Garde-Offizier in Potsdam, convertirte gleichzeitig mit dem ihm befreundeten Grafen Pfeil im December 1852, verheirathete sich mit einer Enkelin von Graf Friedrich Leopold Stolberg.

Herr von Stein und Herr von Streit, — jener Lieutenant, dieser Oberstlieutenant der Garde, sind, jener im Jahr 1851, dieser im Jahr 1859 übergetreten.

Heinrich von Wunster, — ebenfalls früherer Offizier, trat im Jahr 1860 über. Nicolas' Studien und Möhler's Symbolik hatten seine Ansichten bestimmt. Außerdem meint er selber darüber: „Ich lebe der frohen Ueberzeugung, daß die gnadenreiche gebenedeite Jungfrau Maria ihre mächtige Fürbitte für mich eingelegt und sich herbeigelassen hat, mich zu ihrem Dienste anzunehmen. Denn als ich im vorigen Jahre, im Monat August, eine Fußreise durch einen Theil der Schweiz machte, traf es sich, daß ich in der Stadt St. Gallen, wo ich mich eine Zeitlang aufhielt, so recht schwankend war und von den entgegengesetztesten Gefühlen und Meinungen hin und hergezogen wurde. Da beschloß ich, einer plötzlichen Eingebung folgend, mich vor dem Gnadenbilde der heiligen Mutter in der Kathedralkirche von St. Gallen niederzuwerfen, sie um Rath und Beistand anzuflehen und sie zu bittten, mir den rechten Weg zu zeigen und den Zwiespalt meiner Seele zu heilen. Es mag wohl selten vorgekommen sein, daß ein Protestant so inbrünstig zur heiligen Jungfrau gebetet habe." Die eigentliche „Erleuchtung" kam aber erst, als seine Mutter gestorben war. „Klar und deutlich erkannte er nun, auf welch dürre Weide die protestantische Kirche ihre Angehörigen führe, denn ohne den Glauben an den Reinigungsort müsse alle und jede Verbindung mit den geliebten Abgeschiedenen sofort aufhören".

Herr von Forcade de Biair, — convertirte im Jahr 1861 als Kreisgerichtsrath in Bochum. Rosenthal vergißt wieder nicht zu erwähnen, daß der Schwiegervater des Herrn von Forcade, der Sohn des früher ebenfalls convertirten Kammerherrn von Romberg, durch den Tod seines Vaters in den Besitz eines kolossalen Vermögens gekommen sei.

Eduard von Fehrentheil und Lebrecht Gebhard von Blücher, — convertirten wieder beide als preußische Lieutenants im Jahr 1863; der erstere hat „Ahnentafeln des gesammten jetzt lebenden stiftsfähigen Adels Deutschlands" geschrieben.

Baron Ernst von Schönberg, — ist um dieselbe Zeit wie der Graf Schönburg im Jahre 1869 in Rom übergetreten, gleichzeitig mit ihm seine Mutter.

So die bekannt gewordenen Fälle. Daß sie vielleicht schon im Laufe weniger Jahre sich bedeutend vermehrt haben werden, steht so wenig zu bezweifeln, daß wir im Gegentheil die bisherigen Uebertritte aus diesen Kreisen nur für kleine Vorzeichen von dem halten können, was zu erwarten steht. Man braucht, um sich hierüber keiner Illusion hinzugeben, nicht einmal an den Einfluß der Jesuiten selber in altprotestantischen Adels=

familien zu denken, wie z. B. einem Baron Riedesel zu Eisenbach während einer Reise in den Orient Baron Ketteler's Schrift „Freiheit, Autorität und Kirche" von den Seinigen dorthin nachgesandt wurde. Es genügt die Sehnsucht der Kreuzzeitung, des Volksblattes für Stadt und Land und ihrer Ableger nach den Segnungen des Mittelalters. Wer politisch rückwärts schaut, (was eben etwas ganz Anderes ist, als echt conservativ auf dem Bestehenden weiter zu bauen) muß es auch kirchlich und religiös. Und jene schlesische Gräfin, die den Katholicismus für die einzig passende Religion der Leute comme il faut erklärte, hat nur das ausgeplaudert, was große Kreise der Geburtsaristokratie denken.

---

7. Schweizer Patricier.

(v. Ernst, v. Lentulus, Snell, v. Salis-Saglio, Zeerleder v. Steinegg, v. Mohr.)

Gehören die bisher zusammengestellten Conversionen aus der Geburtsaristokratie dem eigentlichen Deutschland an, so hat doch auch die republikanische Schweiz, wie allein schon der Sonderbundskrieg dargethan hat, keinen Mangel an Vertretern einer ähnlich rückläufigen Aristokratie. Und haben auch nicht alle die heutigen Bourbonensöldlinge dieselbe Consequenz gezogen wie die „Reisläufer" zur Zeit Zwingli's, so fehlt es doch nicht an charakteristischen Beispielen solcher „Rückschritte". Es sind die Herren v. Ernst, v. Lentulus, Snell, v. Salis-Saglio, Zeerleder v. Steinegg und Theodor v. Mohr, die wir hier aufzuführen haben*.

Der Baron Franz von Ernst ist als sardinischer Generalmajor im Jahre 1810 zu Nizza übergetreten.

Hauptmann von Lentulus war, „in den Reaktionsprozeß vom Jahre 1832 verwickelt, genöthigt sein Vaterland zu verlassen und wurde später Kommandant der schweizerischen Artillerie in Diensten der päpstlichen Regierung." Er convertirte 1839.

Christian Snell, von 1838 bis 1847 schweizerischer Generalconsul in Rom, convertirte dort im Jahre 1844.

---

* Ueber Herrn von Lentulus vgl. Rohrbacher I S. 207; über die Andern Rosenthal I S. 152. 617. 650. 852—853. 1071—1077. — Ueber Steinegg schöpfte Rosenthal seine Nachrichten aus einer für dessen Freunde (Bern 1864) gedruckten Biographie: „Zur Erinnerung an Bernhard Zeerleder von Steinegg". — In Bezug auf Mohr bemerkt derselbe: „Alle Bemühungen, biographische Nachrichten über diesen bedeutenden Mann (außer einem Nekrolog der Historisch-politischen Blätter) zu erhalten, sind leider vergeblich gewesen". Seine Conversion ist aber in Gelzer's Monatsbl. 1854, Juniheft, S. 71 ff. näher behandelt. Es ist charakteristisch, daß

Freiherr Ulysses Anton von Salis-Saglio war österreichischer Oberst, trat als solcher über in Brixen, im März 1846. Vor ihm hatten schon zwei seiner Schwestern denselben Schritt gethan, und auch von seinen Eltern wird dasselbe erzählt.

Gehört Baron Salis einem Graubündtener Geschlecht an, so Herr von Steinegg einer Berner Patricierfamilie; er ist u. A. ein Vetter von Karl Ludwig von Haller. Auch er war österreichischer Offizier gewesen, und es heißt von ihm mit Bezug auf seine Dienstzeit: „Sein ganzes ferneres Leben bewahrte er eine große Vorliebe für das österreichische Militär". Er schrieb u. A. Biographieen der österreichischen Generale Wyß und Hanzi, „welche ihrem Verfasser in einem Brillantringe mit dem Namenszuge des Kaisers Franz Joseph den Dank des Letzteren brachten". Im Jahr 1846 trat er „zur katholischen Kirche über, und schon im folgenden Jahre fand er Gelegenheit, seine Glaubenstreue zu beweisen. Der Sonderbundskrieg brach aus, und Zeerleder zögerte keinen Augenblick, für die gerechte und heilige Sache das Schwert, das lange geruht, wieder in die Hand zu nehmen."

Es genügt diese Notiz, um seinen Uebertritt zu motiviren. Ebenso hat sein ferneres Leben für uns kein Interesse, weder seine Verbannung nach dem Sonderbundskriege, noch seine Ende 1849 erfolgte Rückkehr in die Heimath. Dagegen dürfen einige weitere Mittheilungen seiner Biographie, die seine Ansichten im Einzelnen kennzeichnen, nicht übergangen werden. „Wie sich wundern, daß er dem katholischen Glaubensbekenntnisse sich mehr und mehr zuwandte, zu dem ihn seine, äußern Einflüssen leicht zugängliche Sinnesart und seine politischen Ansichten noch besonders hinzogen" . . . „Ihn verlangte nach einer durch geschichtliche Erinnerungen getragenen Kirchendisciplin, nach der für alle Kreise der menschlichen Gesellschaft passend ausgewählten Seelsorge. Aeußerliche Umstände mögen auch mitgewirkt haben, wozu wir besonders den Umgang und das Beispiel seines Vetters, des großen Restaurators und gewesenen Professors des Staatsrechts, Karl Ludwig von Haller, und die näheren Beziehungen zu würdigen Geistlichen in den Klöstern, die er anfangs nur seiner Studien wegen besuchte, rechnen müssen" . . . „Wirklich und positiv fromm, war ihm die Philanthropie, im gewöhnlichen Sinn des Wortes, zuwider" . . . „Einen ebenso großen, vielmehr noch größeren Widerwillen hegte Zeerleder gegen das Maurerthum, dem er viele der Hauptereignisse der letzten Zeiten, wohl nicht mit Unrecht, zuschrieb. Seine Meinung von der Macht der Freimaurer hat sich sogar zuweilen in seiner Kritik der

---

Jemand, der auf jeder Seite den Protestanten Unkenntniß der katholischen Literatur vorwirft, selbst so naiv beweist, daß er sich um protestantische Quellen nicht kümmert.

Kriegsereignisse bemerklich gemacht. Der Feldzug von 1792 in der Champagne schlug fehl, weil Herzog Karl Ferdinand von Braunschweig ein Freimaurer war. Der General Zach, der 1800 nach der Schlacht bei Marengo die nachtheilige Convention abschloß, war Freimaurer u. s. w.*" . . . „Um so größer war seine Verehrung für die Jesuiten, welche er als die natürlichen Widersacher der Freiheit ansah" . . . „Mit verschiedenen Mitgliedern des Ordens war er auch persönlich befreundet".

Einige von Steinegg's eigenen Aeußerungen seien zur Ergänzung dieser Bemerkungen schließlich ebenfalls mitgetheilt: „Hätten 1792 und in den folgenden Jahren die Fürsten kein Schwert gezückt gegen Frankreich, doch zu Hause Censur gehandhabt, die Jesuiten zurückgerufen, wären nach Robespierre's Sturz nicht die Bourbons von selbst auf den Thron gestiegen!" . . . „Neapel, das die Jesuiten austreibt! Immer der Vorbote des Thronsturzes" . . . „Schulen sind immer gewesen und werden immer sein. Aber stehen sie nicht unter der täglichen und vorherrschenden Einwirkung der Religion, mit andern Worten, unter der Kirche, welche sich aber wohl nicht anders äußern kann, als in der Gestalt eines geistlichen Ordens, so ist von der Schule überhaupt wenig, und wenn sie in der Ausübung übertrieben wird, mehr Arges zu erwarten, als Heilsames".

Theodor von Mohr, früher Bundesstatthalter von Chur, und eine Zeitlang sogar Präsident der reformirten Landessynode, ist im Jahre 1854 kurz vor seinem Tode übergetreten. Seinen patricischen Zug hatte er schon früh durch seine Collektion von Wappenbriefen in's Licht gestellt, später hatte er mit den Führern der Jesuitenpartei vor dem Sonderbundskriege in engster Verbindung gestanden, schließlich ließ er von seiner schon vor ihm katholisch gewordenen Tochter auf dem Todtenbette sich selber zu dem gleichen Schritte bewegen.

---

8. Holländische und dänische Convertiten.

(Graf Limburg-Styrum, v. Grouvensteins, v. d. Smissen. — v. Löwenskiold.)

Aus demjenigen Theile der holländischen Geburtsaristokratie, der in seinen Anschauungen die Parallele der deutschen Kreuzzeitungsritter bildet, haben die Consequenz des Uebertritts gezogen:

Graf Bernhard Wilhelm von Limburg-Styrum, — von Rosenthal** noch besonders als „ein vornehmer Herr aus den Niederlanden"

---

* Es sei, um diese Monstrositäten begreiflich zu machen, noch einmal an die oben angeführte Schrift von Eckerdt über die Freimaurer erinnert.

** Convertitenbilder I S. 377/8.

hervorgehoben. Er convertirte im Jahre 1827 in Paris, wobei er nach Rohrbacher* „alle Anwesenden durch seine Frömmigkeit erbaute".

Baron Eduard von Grouvensteins, — Attaché im Ministerium des Aeußern im Haag, „ein junger für alles Schöne empfänglicher Mann". Er convertirte im Jahre 1820. Rohrbacher sagt darüber (und Rosenthal folgt ihm mit nur etwas geänderten Worten)**: „Nachdem der Zufall ihn zu einer Ceremonie in einer katholischen Kirche geführt hatte, wurde er dadurch so gerührt, daß er nach seiner Rückkehr nach Haag Unterredungen mit dem katholischen Stadtpfarrer, dem Abbé Raynal, hatte. Dieser verdienstvolle Geistliche setzte ihm die Beweise zu Gunsten unserer Kirche auseinander, und Herr v. Grouvensteins ergab sich der Wahrheit. Dieser junge Mann von liebenswürdigem Charakter fuhr fort den Glauben zu bekennen und auszuüben, und machte durch seine unverstellte Pietät und durch sein muthiges und loyales Benehmen der Religion Ehre".

Baron Louis August van der Smissen, — Sohn eines holländischen Generals. Er convertirte im Jahr 1841 in Laeken***.

In Dänemark hat bekanntlich seit 1848 die katholische Propaganda mancherlei Eroberungen gemacht. Aus dem Kreise der Aristokratie ist darunter ein Fall näher bekannt geworden:

Freiherr Karl Hermann von Löwenskiold, — trat gleichzeitig mit seiner alten Großmutter im Jahre 1860 über. Letztere wird von den historisch-politischen Blättern, wie von dem ihrem Bericht folgenden Rosenthal „in jeder Beziehung eine der vornehmsten Damen Dänemarks" genannt †.

B. Convertitinnen.

1. Gräfin Ida Hahn-Hahn.

Wenn wir — in Parallele zu Graf Stolberg — als die bekannteste und einflußreichste der „vornehmen" Convertitinnen die Gräfin Ida Hahn-Hahn den andern voranstellen und gerade ihren Entwickelungsgang näher verfolgen, so darf das nicht ohne die wiederholte Reserve geschehen, daß wir damit nicht von fern die übrigen ganz in eine Kategorie mit ihr setzen wollen: wir wissen zu gut, daß ihnen bitteres Unrecht dadurch geschehen würde. Aber für sich betrachtet, bietet aller-

---

* Uebersichtl. Darstellung II S. 138.

** Vgl. Rohrbacher II S. 136–137. Rosenthal I. S. 295.

*** Vgl. Rosenthal I S. 541.

† Vgl. Hist.-polit. Blätter Bd. 46 u. Rosenthal I S. 1020.

dings die Conversion der gleich lüsternen wie blasirten Romanschriftstellerin ein besonderes Interesse; dasselbe verdoppelt sich, wenn wir wahrnehmen, wie das echt jesuitische Princip, alle Convertiten κατ' ἐξοχήν zu verherrlichen, selbst eine auch die letzten Schranken umstürzende Unsittlichkeit mit Lobhymnen begrüßt, wenn sie nur zur alleinseligmachenden Kirche hinführt; es verdreifacht sich, wenn wir sehen, wie das Wesen der Convertitin völlig unverändert geblieben ist, nur daß ihr Talent zu andern Zwecken verwerthet wird. Ob zum Vortheil der Religion oder auch nur der katholischen Kirche, insofern sie religiöse Anstalt ist, das sei vorerst noch dahingestellt.

Einer eigentlichen Charakteristik der „edlen" Gräfin bedarf es heute nicht mehr: das geschichtliche Urtheil über sie steht längst fest. Selbst zwei Geschichtschreiber so total verschiedener Art, wie Hase und Barthel — die sonst nur eins mit einander gemeinsam haben, ein außerordentlich maßvolles, ja sympathisches Urtheil über alles irgend Lobenswerthe im Katholicismus — urtheilen über den sittlichen Werth einer solchen „Bekehrung" ganz gleich.

Hase kommt in seinem „Handbuch der Polemik" dreimal auf die Gräfin zu sprechen; seine Charakteristik ist so allseitig, daß es schwer ist, ihr etwas hinzuzufügen. Er begleitet die Schilderung ihrer Bekehrung in dem bekannten Libell „Von Babylon nach Jerusalem" mit folgender Bemerkung: „Die Gräfin Ida Hahn-Hahn, die da bekannte, in der protestantischen Kirche gar keine Religion gehabt zu haben, obwohl sie gelegentlich darüber nachdachte, ob sie mit ihrem immensen Herzen in das Zeitalter der Aspasia oder der heiligen Theresia gehöre, die ohne einen bestimmten Kreis weiblicher Pflichten nach rastloser Wanderung durch das Labyrinth des Lebens und überreizter Gefühle nun in der römischen Kirche die Religion, in einer doch nicht allzufest verschlossenen Klosterzelle den Frieden und in den Ueberlieferungen des Katholicismus einen neuen, für ihre gewandte Feder fast allzu großen Gegenstand gefunden hat, sie versichert, daß sie sich die Beschlüsse der Synode von Trient und die symbolischen Bücher der Protestanten bringen ließ, um aus ihrer Vergleichung das alleinige Recht der katholischen Kirche zu erkennen" (S. VII). Bei der Besprechung des Cölibats der Geistlichen (S. 135) wird ihre jetzige Prüderie in der „Maria Regina" (II S. 413, wo sie sagt, der protestantische Pfarrer komme, wer weiß woher, während der katholische Priester vom Opferaltare komme) mit der schlagenden Bemerkung gekennzeichnet: „Es gehört eine hinreichend verwahrloste Phantasie dazu, im Anblicke des Geistlichen bei würdigem Amtsgeschäfte nur daran zu denken, was er etwa möglicherweise vorher gethan habe". Endlich wird auch ihrer Verherrlichung des Klosterlebens gedacht und darauf hin-

gewiesen, wie dieselbe im Grunde in dem trüben Aussterben eines edlen Geschlechts gipfelt (S. 300).

Dem im edelsten Sinne gerade dem Gegner gegenüber liberalen Kirchenhistoriker gesellen wir den am meisten katholisirenden unserer Literaturhistoriker im Urtheil über die Gräfin Ida hinzu. Barthel's Literaturgeschichte sagt in der neuesten Auflage (S. 545): „Seit 1850 hat sie selbst ihr ganzes früheres Leben sammt ihrer bisherigen Schriftstellerei öffentlich perhorrescirt. Gewiß würde jeder Bessere darüber die innigste Freude empfinden, wenn man nur von Herzen überzeugt sein könnte, daß sie nun auch seit jenem äußeren Wendepunkt ihres Lebens eine wahrhafte Umwandlung am inwendigen Menschen erfahren hätte. Aber leider scheint sich ihre alte Natur eitler Exclusivität und Rechthaberei nur in eine neue, freilich blendende Gestalt verkappt zu haben."

Dem gegenüber vergleiche man nun die Rosenthal'sche Lobhymne*:

„Von Babylon war sie nach Jerusalem gewandert, aus den glänzenden Salons der vornehmen Welt in die dürftige Zelle eines armen Klösterleins; der Reichthum aber ihres Geistes war derselbe geblieben, und ihre Muse zeigte sich nicht weniger fruchtbar, als es galt, für neue und höhere Ideen in Kampf zu treten".

Und doch kann auch Rosenthal von ihrer ersten Periode nur sagen:

„In allen ihren Romanen behandelte sie die wichtigsten Lebensfragen mit einer subjektiven Willkür und stellte als Grundprincip auf, daß der Mensch das Leben und seine Gesetze nur aus sich selbst schöpfen könne, eine Ansicht, die den Leidenschaften und ungeordneten Trieben der menschlichen Natur den größten Vorschub leisten mußte".

Doch sind alle ihre Helden auch nach Rosenthal:

„vollendete Egoisten, denen die feststehenden Satzungen der gewöhnlichen Sitte als nur für das niedere Volk gemacht erscheinen, die sie aber von ihrem exclusiven Standpunkte aus nicht zu respectiren hätten. Daher die wirklichen und moralischen Ehebrüche, die immer das Hauptmotiv der Geschichte bilden, nicht blos entschuldigt, sondern mit allem Zauber der Phantasie und Poesie verherrlicht und ausgeschmückt werden; daher kein Verbrechen gegen die Moral, keine noch so große Sünde gegen Gott und das Heilige einen Tadel erfährt, wenn anders nur der äußere Anstand, die äußere Sitte nicht verletzt werden, was von so vornehmen Sündern, die das Laster mit Glacéhandschuhen anfassen, ja auch gar nicht zu besorgen ist. Daß Frauen die Hauptträger ihrer Ideale sein müssen, ist begreiflich; sie sind immer edelmüthig und tugendhaft, auch in ihren Verirrungen, im Gegensatz zu den nichtswürdigen Männern, die sie mit ihrer Liebe beglücken und denen sie sich hingeben; die Emancipation des Fleisches spielt eine große Rolle"**.

---

* Vgl. Convertitenbilder S. 703—732.

** Freilich bezieht sich — wie Julian Schmidt treffend bemerkt — „ihre Emancipation nur auf schöne Seelen und Edelfrauen, die das „Ewig Weibliche" in ihrer

Doch muß Rosenthal als ihre beiden Haupteigenschaften den Hochmuth und die Blasirtheit bezeichnen. „Der Stolz war der Grundzug ihres Charakters, die Basis, auf der sie ihr Leben gründete". „Die gründlichste Unbefriedigtheit tauchte auf in dem Gewande einer ganz übermenschlichen Langenweile, es schwebten große Melancholien über dem vermeinten Glück".

Es dürfen, um zu erklären, wie trotz alledem Rosenthal die Gräfin Ida Hahn-Hahn als einen Gewinn für die Kirche ansehen kann, einige weitere Proben seiner Beurtheilungsweise nicht fehlen. So rühmt er ihre „Orientalischen Briefe" (Berlin 1844, 3 Bände) und fügt hinzu*:

„Freilich war das, was sie, die Protestantin, vom Protestantismus im Orient erblickte, eben nicht geeignet, ihr bessere Begriffe von demselben beizubringen, als die waren, die sie von Haus aus mitgebracht. Wohl gab es einen protestantischen Bischof zu Jerusalem, der zu der Zeit gerade vollauf beschäftigt war, seine neun am Fieber erkrankten Kinder zu pflegen und mit ihnen einen Aufenthalt am Meere machte. Daß diese rührende Familienscene sie nicht ergriff, sie von dem Vorzuge eines beweibten Bischofs nicht gänzlich überzeugte, ist ihr von eifrigen Protestanten nachmals sehr verargt worden. Nun kannte sie von Bischöfen den heil. Augustin, den heil. Carl Borromäus, sie kannte Bossuet, Fénélon, — diese großen Seelen, großen Geister, großen Herzen, diese ersten und rechten Nachfolger der Apostel, diese erhabenen Gestalten, welche das Leben in die Sphäre hinein heben, wo der idealische Mensch seine Befriedigung findet. Die kannte sie aus ihren Schriften, Thaten und Werken; die liebte, bewunderte und ehrte sie, denn die standen weit über ihrem und dem alltäglichen Leben der Menschen; in ihnen fand sie jene himmlische Vollkommenheit, für welche der Maßstab nicht zu groß war, den sie mit ihrem Durst und Drang nach etwas Vollendetem immer bei der Hand hatte. „So war für mich", sagte sie, „ein Bischof das Ideal von einem Menschen geworden. Aber was ums Himmelswillen hatten anglikanische Bischöfe mit dem Ideal

---

Erscheinung zur vollendeten Form entfaltet haben; Köchinnen und Bürgermädchen werden nicht emancipirt, ihre rothen Hände und plumpen Füße erlauben es nicht".

* Unter der üppig zunehmenden Orientliteratur dürfte sich wenig finden, was einerseits so flüchtig und oberflächlich, andererseits so frivol und lüstern geschrieben ist, wie diese Briefe der „geistreichen" Gräfin — so wenigstens der Eindruck, den jeder competente Beurtheiler an Ort und Stelle empfängt. — Ueber den Werth solcher Reisen, wie die Gräfin sie gemacht, bemerkt nicht ohne Grund Julian Schmidt (III S. 282): „Diese moderne Reisewuth, die ohne bestimmten Zweck, ohne dauernde Anstrengung, ohne warmes Interesse überall nur mit halber Einsicht nach beständig neuen Eindrücken hascht, die sich von der Stimmung der entlegensten Zonen einen oberflächlichen Anflug zu verschaffen weiß, aber ohne daß etwas haftet, und die daher zuletzt von jener fixirten ironischen Stimmung zu jener abgespannten blasirten Gleichgültigkeit gegen alle Dinge führt, hat sehr viel Schuld an der Unwahrheit unsers belletristischen Lebens und Treibens. Nicht in Babylon und nicht in Jerusalem sind die Räthsel des Geistes zu lösen, sondern auf dem Boden, mit dem wir durch unsere Geschichte, durch unser Herz und durch unser Interesse verwachsen sind".

gemein" ... Nun, die Misere des protestantischen Missionswesens ist allerorts dieselbe, im Orient, wie auf den Inseln der Südsee, wie in China und überall, wo die „Gentlemen im schwarzen Frack, mit Weib und Kind", mit Bibeln und Traktätlein ausgerüstet auftreten. Nicht die Bekehrung der Ungläubigen erscheint als ihr Hauptzweck, sondern das eigene Wohlbefinden und — das Ankämpfen gegen die katholische Kirche. Deßhalb auch ist ihr Werk überall ein negatives; der Geist der Verneinung beherrscht sie eben und macht ihre Thätigkeit theils fruchtlos, theils pestartig verderblich für die unglücklichen Völker, mit denen sie in Berührung kommen. Da war es nun allerdings nicht befremdend, daß die armen Franziskaner des heiligen Landes in ihrer Kutte und mit ihrem Bettelsack einen ganz anderen Eindruck auf das Gemüth der scharfbeobachtenden Frau machten."

Wie die ägyptische Reise der Gräfin, so verfolgt Rosenthal weiter — am Faden der Conversionsschrift der Gräfin selber — die Einwirkung, welche die Ausstellung des Trierer Rockes und die deutsch-katholische Bewegung auf sie hervorbrachten. Auch hier ist die Schilderung gleich „nobel":

„Auf die Völkerwanderung nach Trier folgte die unwürdige Rongekomödie, die auf jeden wahrhaft edeldenkenden Menschen den widerlichsten Eindruck machen mußte, und nur den gemeinen Troß des modernen Aufkläricht in Entzücken versetzte. Wie wenig der ganze Spektakel bei einer von Haus aus so noblen Natur, als die unserer Dichterin, verfing, ist aus ihrem bald darauf erschienenen Romane „Sybille" ersichtlich, in welchem sich ihre Hinneigung zur katholischen Kirche schon sehr entschieden ausspricht. ... Derlei Bekenntnisse können wir in jeder Conversionsschrift lesen, und wenn die Protestanten im Allgemeinen das Gegentheil annehmen, so ist dies nur ihrer in katholischen Dingen botokudenartigen Unwissenheit, von der auch ihre Geistlichen nicht auszunehmen, zuzuschreiben. Die wahrhaft unwürdige Weise aber, mit der protestantischerseits die Proselytenmacherei öffentlich betrieben wird, die empörenden Mittel, deren sich die Diener des „reinen Wortes" bedienen, um Katholiken ihrem Glauben abwendig zu machen, und die in jeder unbefangenen Seele den tiefsten Abscheu erzeugen müssen, die findet man so ganz in der Ordnung, so ganz als sich von selbst verstehend, daß man einen traurigen Schluß auf das Bekenntniß zu ziehen berechtigt ist, das solche Fakta gutheißen mag."

Auch ihre Beobachtungen in England, Schottland und Irland werden von Rosenthal in würdiger Nachahmung des Tones der edlen Romanschreiberin selber beschrieben:

„Daß der starre, schottische Presbyterianismus in seiner unbeschreiblichen Dürre, mit seinen Kirchen ohne Altar, ohne Orgel, ohne Ausschmückung irgend einer Art, mit seinen langweiligen Predigten und seinem noch langweiligeren Psalmsingen sie abstieß, ja mit einer Art Beängstigung erfüllte, ist sehr glaublich. So kam sie nach dem grünen Erin, der Insel der Heiligen. „Da sah ich", sagt sie, „die Kirche wieder in ihrer Schönheit, in Armuth, Unterdrückung, Märtyrerthum — und in ihren Priestern heiligmäßige Männer, voll apostolischer Liebe und Barmherzigkeit."

Ja selbst die schamlosesten Wuthausbrüche der Gräfin gegen die Reformation und die evangelische Kirche finden — es ist traurig, aber wahr — ausdrückliche Billigung. So werden z. B. folgende Aeußerungen von ihr angeführt:

„Mit Luther's Principien (es ist mir wirklich nicht möglich, das heilige Wort Religion mit ihm in Verbindung zu nennen) bildet man Erdengeschöpfe . . . Wie sie sich breit machen, diese Herren mit ihren Weibern, mit ihren Kindern, mit ihrem Essen und Trinken, mit ihrer Besitznahme von den Menschenrechten, welche die Kirche ihnen boshafter und thörichter Weise entzogen . . . Wie das Leben dieser Männer so voll von Allem ist, was der Mühe des Lebens nicht werth — und so bettelarm an dem Einen ist, was dem Leben Werth und Würde und Schönheit gibt — an Opfer! Freilich, Christus hat sich ja geopfert. Da wäre es nur eine Schmälerung seines unendlichen Verdienstes um unsere Rechtfertigung, wenn wir ihm in seinen Werken nachzufolgen suchten . . . O du armer Priester, du armer Mönch! Ihr denkt schlecht und recht, daß der Heiland gemeint hat, was er gesagt hat . . . Darum ist in einem einzigen Tage eures Lebens mehr Tiefe, mehr Liebe, mehr Glaube, mehr Schönheit und Würde, als in dem ganzen Leben aller Reformatoren zusammengenommen."

Und diesen Worten fügt Rosenthal ausdrücklich hinzu: „Das sind harte Worte, wer aber möchte sie widerlegen können". Und vorher sagt er: „Wenn sie im Laufe ihrer Darstellung hier und da in einen leidenschaftlichen Ton geräth, wenn sie von den Reformatoren und ihrer Lehre spricht, so spricht sich darin, um mit Guido Görres zu reden, die tiefste Entrüstung einer kräftigen Seele über einen furchtbaren Betrug und ungeheure Irrthümer aus, durch die sie selbst, der Wahrheit beraubt, so unendlich gelitten, so viele Jahre um den Frieden der Seele gebracht und mit dem ewigen Tode bedroht wurde."

Da hört denn doch nachgerade der Scherz auf! Die evangelische Kirche soll es sein, die eine Person von dem Kaliber der sauberen Gräfin um den Frieden der Seele gebracht! Solche Personen giebt es doch wahrlich in jeder religiösen Gemeinschaft — die letztere dafür verantwortlich zu machen, daß derartige Leute „um den Frieden ihrer Seele gebracht" seien, zeigt leider deutlicher wie alles Andere, wie der Rosenthal-Görres'sche Standpunkt selbst der ersten Grundlagen der Sittlichkeit verlustig geht.

Solchen dumpfen Wuthsausbrüchen des Fanatismus gegenüber fühlt man sich geradezu in einer reinen stählenden Alpenluft, wenn man eine von sittlicher Basis ausgehende Kritik, wie die von Julian Schmidt* daneben stellt.

Er beginnt seine eingehende Charakteristik folgendermaßen:

---

* Vgl. Geschichte der deutschen Literatur im 19. Jahrh. III S. 277—290.

„Unter allen Schriftstellerinnen aus der jungdeutschen Periode ragt die Gräfin Ida Hahn-Hahn hervor. Sie gehört mit aller Seele einer Aristokratie an, die doch nicht recht Aristokratie ist; sie ist von der modernen französischen oder jungdeutschen Bildung bis in's innerste Mark durchdrungen und glaubt sie zu hassen; sie ist endlich ohne Vaterland, ohne Mittelpunkt der Ueberzeugung, eine unruhige Wandlerin im Labyrinth des Lebens . . . Fanny Lewald in ihrer „Diogena“ hat ihr nicht bloß die kleinen Schwächen ihres Gemüths, ihres Charakters und ihrer Schreibart abgelauscht, sondern sie ist auf die Grundquelle derselben zurückgegangen, auf jenen raffinirten Egoismus des Herzens, das in sich selber den Brennpunkt der Welt anschaut und in den Menschen nicht gleichberechtigte Wesen, sondern nur Gegenstände der „Emotion“. Sie hat ganz richtig gesehen, daß diese Isolirung des Herzens sich an ihm selber rächt, denn sie führt zu einem willkürlichen Denken und Empfinden und dadurch in ein Ideenlabyrinth, aus welchem kein Ausweg zu finden ist.“

Müssen wir auch davon absehen, ihm in seiner Kritik ihrer einzelnen Romane zu folgen, so darf dafür doch — in Parallele zu der Görres-Rosenthal'schen Lobhudelei — Schmidt's Beurtheilung ihrer Conversion hier nicht fehlen*:

„Wir finden den Abfall vom Protestantismus bereits in ihrem früheren Dichten und Trachten vorbereitet. Die Zerfahrenheit eines unbestimmten, durch keinen Kreis sittlicher Pflichten bedingten Lebens, der Hochmuth eines selbstsüchtigen Gemüths, welches nur aus sich selbst das Leben und seine Gesetze schöpfen zu können meint, und das unausgesetzte Tändeln mit halb empfundenen, halb auf einer krankhaften Nervenreizbarkeit beruhenden Leidenschaften treibt endlich zu einer ebenso krankhaften Sehnsucht nach einem objektiven Halt, den die müde Seele nur da finden kann, wo eine grobe, drohende und zornige Autorität entgegentritt . . . Eine solche Stimmung kann viel eher dahin gebracht werden, sich mit blinder Anbetung vor den dunklen Wetterwolken einer höheren Macht niederzuwerfen, als sich mit Respect und bescheidenem Streben der Wirklichkeit anzuvertrauen und erst mit Anstrengung und Hingebung lernen, ehe sie ihr Urtheil spricht. Das maßlose Selbstgefühl phantasirt und schwindelt sich leichter in eine

* Treffend ist auch, was er über ihre Klosterneigungen bemerkt: „Die Protestanten haben jene Asyle für auserwählte und verkannte schöne Seelen, die Nonnenklöster und namentlich die adeligen Stifte, aufgehoben, und das Weib in die Knechtschaft einer plebejischen Ehe herabgedrückt, wo sie sich um die Kinder, um den Heerd und um die Wäsche kümmern muß, anstatt dem allein schicklichen Gegenstande obzuliegen, anzubeten und sich anbeten zu lassen. Ja, sie sind noch weiter gegangen und haben diesem an sich schon gemeinen Institut durch die Entziehung des sacramentalen Charakters den letzten romantischen Reiz geraubt, und dadurch höher gestimmte Naturen, wie die Gräfin Hahn und Georges Sand, gleichsam verführt, sich von ihren Männern scheiden zu lassen. Edleren Frauen bleibt daher nichts übrig, als in das junge Jerusalem zurückzukehren, wo der hochmüthige Herr der Schöpfung sich vor dem Bilde einer Jungfrau in den Staub werfen muß und wo man Magdalena als eine Heilige verehrt, weil sie eine schöne Seele war“.

maßlose Ehrfurcht hinein, als daß es sich mit wirklicher Aufopferung in sie hineinarbeitete. Das Herz, das sich nur auf sich selber bezieht, fühlt sich unbefriedigt und weiß sich nicht anders zu helfen, als daß es in glühenden Bildern anticipirter Glückseligkeit schwelgt, die seine eigene Größe ihm bereiten wird. „Ich werde noch einmal etwas thun, worüber die Welt ganz anders erstaunen wird, als daß ich Faustine geschrieben habe", rühmte sie in demselben Augenblick, wo, wie es ihr häufig zu geschehen pflegte, „neben dem Gefühl unermeßlichen Glückes die gründlichste Unbefriedigtheit im Gewande einer ganz übermenschlichen Langeweile auftauchte". Eitelkeit und Langeweile sind die besten Motive zur Apostasie."

Ebenso beherzigenswerth ist Schmidt's Kritik ihrer nach der Conversion herausgegebenen Werke:

„Man findet nicht die geringste Umwandlung: es ist dieselbe hohle gespreizte Eitelkeit, dieselbe Coquetterie, es fehlt nur jener Reichthum an Detailanschauungen, die eine vielgereiste Frau in der Novelle immer zu geben weiß . . . Die Schlegel, Adam Müller, Werner u. s. w. haben das Nämliche gesagt, wenn auch mit etwas mehr Anstand . . . Die neue Katholikin ist nichts Anderes, als die alte Weltdame; es ist nicht eine weitere oder höhere Entwickelung ihres Wesens, sondern nur die Ausbildung einer zweiten Seite desselben, die in der Doppelnatur der Lelia und Faustine begründet ist. Die Maßlosigkeit einer hochmüthigen weiblichen Subjectivität, die sich für den Mittelpunkt der Welt ansieht, um den alle Sterne kreisen, führt zu beiden Abwegen. Georges Sand hat das Problem ganz richtig gestellt; in jedem Augenblick erneuert sich die Frage: Buhlerin oder Betschwester."

Wem dieses Urtheil zu stark scheint, der halte nur einmal ihre früheren und ihre späteren Schriften nebeneinander, ob er nicht unwillkürlich immer auf's Neue an ein kräftiges altdeutsches Sprüchwort gemahnt wird! Nur tritt neben der sinnlichen Lüsternheit überall noch der andere „Grundzug ihres Charakters" hervor, der junkerliche Hochmuth, der sie mehr als alles Andere zur würdigen Genossin des Herrn von Ketteler macht. Vermochte sie doch über die deutsche Bewegung in Schleswig-Holstein ihrem Bruder wörtlich zu schreiben:

„Aber Ihr, von der Ritterschaft, seid Ihr wahnsinnig? Seid Ihr taub und blind? Seht Ihr denn nicht, daß die Advokaten Holstein in den deutsch-republikanischen Brei einkneten wollen? Weßhalb vereinigt Ihr Euch nicht augenblicklich gegen diese provisorische Regierung?"

Und über die schmerzlichen Geburtswehen der gesammten deutschen Bewegung durfte sie folgendermaßen urtheilen*:

* Die Freundin Marie Helene fügt der Erwähnung der gleichen Stelle die Bemerkung hinzu: „Sie fand ihre Seele zu fein gestimmt und zu edel für das zerfahrene Wesen der Zeitrichtung und hatte wohl nicht Unrecht" (S. 75). Bald darauf erzählt dieselbe Verfasserin von leidenschaftlichen Behauptungen der Gräfin, „als sei das Volk, die Masse, roh, nichtsnutzig, ungebildet", worauf ihr übrigens Beispiele

„Ich lebte wie der Salamander im Feuer, in dem unauslöschlichsten Haß und der unbesieglichsten Verachtung des demokratischen Princips und seiner Vertreter, Anhänger, Nachbeter, und zwar mit solcher Vehemenz und Intensität, daß ich nicht begreife, wie mein Herz nicht hundertmal zerbrochen ist, bei all' den Unthaten. — Für Kunst, für Literatur hatte ich so wenig Interesse, daß sie gar nicht mehr für mich existirten. — Nach Außen schloß ich mich streng ab: Ich will eine Oreade sein, sprach ich zu mir selber, ein Geist, der im Felsen wohnt, im harten, schroffen, abwehrenden Felsen."

Es stimmt das freilich vortrefflich zu ihrer Gesammtauffassung des Adels, über den sie nach dem Bericht einer Freundin geradezu sagt*:

„Die Fürsten haben dem Adel geschmeichelt als sie ihn nöthig hatten; jetzt lassen sie ihn seitwärts liegen und kokettiren mit dem Bürgerthum und den Geldsäcken der Juden . . . Doch mögen sie sich hüten, wenn wir stürzen, so ziehen wir sie nach. Stehen bleiben sollen sie dann sicher nicht, wie sie sich auch an elende Stützen verzweifelnd anklammern."

Wir enthalten uns jeder Kritik über solche Aeußerungen; denn wir können nicht läugnen: wie sehr wir das Recht jeder anständigen Ueberzeugung hochachten, wie ernstlich wir uns bestreben, keinem Andersdenkenden Unrecht zu thun — bei der Gräfin Ida Hahn-Hahn übermannt uns jedesmal, wenn wir uns mit ihren Schriften beschäftigen, geradezu die Empfindung des Ekels. Gerade deßhalb aber, weil wir fühlen, daß hier ein Punkt ist, wo das Gefühl sittlicher Entrüstung das kritisch reflektirende zurückdrängt, ließen wir schon bisher andere Zeugen reden, und kommt uns jetzt eine eben erschienene Biographie von einer der Gräfin eng befreundeten Dame doppelt gelegen, um die oben angeführten Urtheile an den hier mitgetheilten Thatsachen zu prüfen. Es ist die unter dem Pseudonym Marie Helene erschienene Schrift „Gräfin Ida Hahn-Hahn. Ein Lebensbild nach der Natur gezeichnet." Der Zweck dieses „Lebensbildes" wird in der Vorrede dahin bestimmt:

„Vorliegende Blätter sollten, wenn überhaupt, erst nach dem Tode der Verfasserin in die Oeffentlichkeit gelangen, mit der entschiedenen Absicht, das Wort zu führen für eine Persönlichkeit, die, wenn sie auch keineswegs frei von jedem Irrthum zu sprechen, doch eine Stärke der Seele, eine Begabung des Geistes und eine Kraft im Willen entwickelte, wie sie in der Geschichte eines Frauenlebens nicht häufig aufzuweisen sein dürften. Mittheilungen, die ich hin und wieder aus meinen Aufzeichnungen machte, haben von den verschiedensten Seiten den Wunsch laut werden lassen, ich möchte dieselben lieber jetzt als später dem Druck über-

---

aus der neuesten Tagesgeschichte entgegengehalten wurden, „wo gerade diese Massen Sitte, Mäßigung, menschlich-christliches Gefühl gezeigt hatten". (S. 77).

* Vgl. a. a. O. S. 71.

geben, denn: „nun und nimmer würde die berühmte Dichterin und Frau so milde beurtheilt und vertheidigt werden“, wie es hier geschehen sei. Es erscheine gleichsam als Freundespflicht, einer übelwollenden Kritik, wie sie unter andern Julian Schmidt der Gräfin gegenüber ausübte, entgegenzutreten, um den Versuch zu wagen, derselben die Spitze abzubrechen.“

Die bei dem Niederschreiben ihrer Mittheilungen der Verfasserin vorschwebende Absicht war „der Wunsch, so manche Unbill, die man der Frau, ebensowohl wie der Schriftstellerin zufügte, einigermaßen zu vergüten, und deshalb in diesen Blättern niederzulegen, was zum besseren Verständniß einer so begabten Persönlichkeit, zur Rechtfertigung der oft so bitter angegriffenen Frau und Dichterin vorgebracht werden könne“. Die Verfasserin bekennt, der Gräfin „von ganzem Herzen ergeben zu sein“. Sie bezeichnet die Aufgabe, welche sich diese gestellt, als die „den edelsten Richtungen und Regungen des menschlichen Herzens Geltung zu verschaffen“. Und sie erscheint in der That als eine Gesinnungsgenossin von ihr; denn sie führt nicht blos das von einem geradezu gottesläſterlichen Hochmuth zeugende Wort der „edlen“ Gräfin mit voller Billigung an: „Wie beneidenswerth und wie leicht erscheint mir der Tod eines Christus, der mit seinem Blute das Heil einer ganzen Welt erkaufen durfte! Nichts Aehnliches vollbringen zu können, das ist eine maßlose Verzweiflung“; sondern sie redet auch ganz in dem Tone ihrer Freundin von der Gegenwart als „einer Zeit unruhiger Zerfahrenheit und Haltungslosigkeit, der jedes Gefühl für Recht und Wahrheit immer mehr verloren geht.“ Das ist doch gewiß derselbe Jargon, wie in dem Aufruf der Gräfin Ida zur Begründung einer katholischen Universität, die der „unerhörten Charakterlosigkeit des männlichen Geschlechts“ Schranken setzen soll.

Eine so gesinnungstüchtige Freundin muß wohl überall als vollgültige Zeugin gelten. Und so führen wir denn zur Ergänzung der obigen Urtheile die wichtigsten Mittheilungen von Marie Helene an:

Die Freundin betont zunächst den Einfluß der in dem mecklenburgischen Adel herrschenden eigenthümlichen Anschauung*:

* Es ist der Stiefsohn der Gräfin Ida, der im Jahre 1860 die berühmt gewordene Instruktion für seine Dienerschaft gab: „Jede Person, welche der Herrschaft eine Meldung zu bringen hat, muß dies mit anständiger, züchtiger Manier thun. Das Stallpersonal muß stramm beide Hände militärisch anlegen und Abends sich mit dem Gruße „Unterthänigst gute Nacht“ entfernen. Privatbitten, selbst von Tagelöhnern, dürfen bei der Herrschaft nur in weißer Halsbinde und in weißen Handschuhen angebracht werden. Wenn ein Beamter, der zu Pferde sitzt, vom Herrn, der zu Fuß ist, angeredet wird, muß er vom Pferde herabspringen. An Sonn- und Festtagen müssen alle Beamten weiße Halsbinden tragen, am Geburtstage der Herrschaft

„Wie sie niemals den Stamm, dem sie entsprossen, verläugnete, so konnte kein Verlauf der Zeiten, keine Uebersiedelung nach fremder Herren Lande, sie je die Atmosphäre vergessen machen, die ihre Wiege umgeben hatte."

Dazu kommt der Einfluß ihres durch seine leidenschaftliche Theaterspielerei zu Grunde gerichteten Vaters:

„Von dem enthusiastischen, leicht erregten, unruhigen Vater erbte das lebendige Kind jenen männlichen Geist, der, in's Maßlose strebend, nirgend Ziel noch Schranken fand". Von dem Vater hat sie weiter „den unruhigen Drang nach öffentlichem Auftreten, Bewunderung und lauter Anerkennung". Umgekehrt hatte das Treiben des Vaters auf ihren einzigen Bruder gewirkt: „Ihm blieb von Kindheit an und durch sein ganzes Leben ein ängstlich verschüchtertes Wesen eigenthümlich, das ihn, auf einem andern Wege freilich, als dem seiner berühmten Schwester, jedoch wohl ihrem Beispiel folgend, mit Frau und Kindern in den Schooß der katholischen Kirche führte."

Ihr Religionsunterricht war nicht etwa rationalistisch, sondern ganz orthodox, aber — er war ihr langweilig:

„Es fiel dieser wichtigste Theil der jungen Seelenbildung in die Hände eines eng-begrenzten orthodoxen Landgeistlichen, der es nicht verstand, dem poetischen Geiste des Kindes die Christuslehre gerade auch von dieser Seite, in ihrer unnachahmlichen Holdseligkeit und wunderbar gewinnenden Schönheit darzustellen."

„Sie selbst erzählte uns ein Mal, daß von dem ganzen Unterricht, den sie damals erhalten, ihr die lebhafte Erinnerung an eine hellblaue Stube geblieben sei, vor deren Fenstern ein üppiger Nußbaum seine breiten Zweige schwankend ausdehnte, so daß ihr Schatten auf die der jungen Schülerin gegenüberliegende Wand gaukelnd spielte, kein Sterbenswort aber der langgedehnten Reden des alten Geistlichen."

Nicht anders geht es mit dem Unterricht überhaupt:

„Eben so ungenügend war die wissenschaftliche Ausbildung der jungen mecklenburgischen Gräfin, die ja nach den dort herrschenden Standesbegriffen keiner solchen bedurfte, um ihren Platz in der vornehmen Welt, der sie angehörte, gehörig auszufüllen."

Befragen wir nun die Freundin Marie Helene weiter über die spätere Entwickelung der Gräfin, so hören wir zuerst über ihre Ehe mit ihrem Vetter: „Geschwisterkinder, zusammen aufgewachsen, gewöhnt, ohne Zwang und rücksichtslos mit einander zu verkehren, war ein Zusammenstoß wohl unvermeidlich". Freilich unvermeidlich bei einem so leichtsinnigen Eingehen einer Ehe, wie gleich darauf erzählt wird: „Sie erzählte uns ein Mal, daß, als man sie gefragt, ob sie ihren Vetter Friedrich heirathen wolle, sie ohne Bedenken „Ja, gern" geantwortet habe, weil es so ganz angemessen und natürlich erschienen sei, aus dem

auch weiße Westen". Der Schluß des Reglements lautet: „Gott aber, der mich zum Herrn berufen hat, gebe mir Kraft und Strenge, Zucht und Sitte aufrecht zu erhalten allewege zu seines Namens Ehre". Vgl. Marie Helene S. 2.

ersten verwandtschaftlichen Verhältnisse in das andere der Ehe überzugehen, da ja das Mein und Dein so herrlich ausgeglichen und die Verhältnisse zu einander passend gewesen wären". Neben diesen „passenden Verhältnissen" beschäftigt sie ihre körperliche Eitelkeit: „Dem Fuße gleich war ihre Hand ebenfalls lang und schmal, und widmete sie diesen beiden Theilen ihres Körpers eine ganz besondere Aufmerksamkeit, wie sie denn auch mit Vorliebe Hände und Füße, den ihren gleichend, an ihren Heldinnen zu schildern pflegte."

Unter den Motiven der Ehescheidung wird — neben dem rohen Wesen ihres Gatten — angeführt: „Ein harmloses Verhältniß zu einem Manne, dem edlen Baron Bystram, den Ida bald nach ihrer Verheirathung in Wiesbaden kennen gelernt, und der, von dem Schicksale der jungen Frau angezogen, sich ihr theilnehmend genähert hatte, wurde ihr zum Verbrechen angerechnet." Worin das „harmlose Verhältniß" bestand, wird sich gleich zeigen; vorher sei nur noch erwähnt, daß die Gräfin nach der Trennung ein schönes aber nervös krankes und geistig unbegabtes Kind gebar, an dem sie wenigstens ihre Mutterliebe bethätigen konnte. Wie sie dies that, zeigt die Erzählung ihrer Biographie: „Ein solches Wesen, das keiner andern als nur körperlicher Pflege bedurfte, vermehrte nur den Seelenschmerz der hart geprüften Frau und Mutter; sie konnte, ohne den unsäglichsten Jammer zu empfinden, dem unglücklichen Kinde, dem sie ein solches Leben gegeben, nicht Pflegerin sein, und übergab dasselbe einer würdigen Stellvertreterin". Vier und zwanzig Jahre lang!!

Nach der Ehescheidung beginnt ihr öffentliches Leben. Sie lebt von nun an ganz mit Baron Bystram zusammen, schreibt jedes Jahr einen oder mehrere Romane, macht Reisen durch die ganze Welt und bezieht bald als die gefeiertste Schriftstellerin des „jungen Deutschland" ungewöhnlich glänzende Honorare.

Lassen wir die Romane vorerst bei Seite, um zu hören, wie Marie Helene das Verhältniß zu Bystram schildert: „Bald nach ihrer Verheirathung fand die erste Begegnung mit dem treuen Freunde statt, der während 25 Jahren mit vollster Hingebung Ida auf allen ihren Wegen begleitete . . . In Wiesbaden knüpfte sich das Band, das durch Freude und Noth, Schmerz und Wonne zwei Wesen eng und unwandelbar vereinte, mit so fesselnder Kraft, wie es zu Ausdauer und Vollendung des Priesters Segen nicht bedurfte, um sich für die Ewigkeit gebunden zu erachten". — Wahrlich — eine echt „fashionable" Darstellung eines ehebrecherischen Verhältnisses.

Die Freundin zeigt sich darin in der That als echte Gesinnungsgenossin der Gräfin, die über ihr Verhältniß zu Bystram während ihrer Ehe selbst sagt:

„Es fiel mir gar nicht ein, daß meine Pflicht gegen meinen Gatten im Geringsten verletzt werden könne durch das Gefühl, für das ich keinen Namen wußte und wissen mochte. Ich nannte es nicht Liebe, denn bei diesem Worte fiel mir meines Mannes durchaus nur sinnliche Liebe ein, und ich mochte mein Gefühl nicht ein Mal durch den Gleichklang des Namens entadeln lassen. Aber ich liebte ihn!"

Und wie sie erst gar ihr späteres Verhältniß zu ihm ansah, zeigt ihr Gedicht „Dichterwunsch":

Was weiß er von Euren Schranken
Die dem Mittelmaaß Ihr zieht,
Da mit Seele und Gedanken
Er durch alle Himmel flieht!

Freilich — lange bleibt es nicht so. Die „dem Mittelmaß gezogenen" Schranken sind einmal überschritten, was natürlicher, als neben dem ersten Liebhaber noch einen zweiten zu haben! Recht sympathisch malt die treue Freundin dies wiederum aus:

„Fünf Jahre dauerte bereits das phönixseltene Glück, das sie an Bystram's Seite, von ihm geliebt und verehrt wie wenige ihres Geschlechtes, genoß, und gleich wie in einer glücklichen durchaus friedlichen Ehe, hatte die süße Gewohnheit eines solchen Glückes die sanften Fittige der Sorglosigkeit über den sicheren Besitz gebreitet, als eine Mannesgestalt in ihren Gesichtskreis trat, so groß und gewaltig, daß der Himmel ihres Glückes, wenn auch nur auf kurze Zeit, gewaltsam getrübt werden mußte."

Es ist bekannt, daß es Heinrich Simon war (der gleichzeitig von Fanny Lewald geliebte), der der Gräfin auf diese Weise entgegentrat. Sein erstes Urtheil über sie sagt: „Ich widmete mich ihr den ganzen Abend, sie ist eine geistreiche, recht liebenswürdige Frau, sehr interessant, da sie sich ganz offen giebt bis an die Grenzen der Weiblichkeit". Und sie sagt später von ihm: „Sein Benehmen hatte eine durchaus aristokratische Ungezwungenheit, ohne die schlaffe, langweilige Nachlässigkeit der Aristokratie, sein Ton war frei und lebhaft, ohne die rohen, harten, ungalanten bürgerlichen Manieren."

In diesem Doppelverhältniß aber hält sich die Gräfin — und das ist es, was sie individuell charakterisirt — für ganz vollkommen, weit über die Alltagsmenschen erhaben:

„Wem soll ich Rechenschaft geben über meine Liebenswürdigkeit? Dem lieben Gott? Ach, der ist mir so gut, daß er mich dereinst auf den Schooß nimmt und sagt: „Herzenskind, ich freue mich, daß ich dich wieder bei mir habe, nun soll dir immer wohl sein, denn auf der harten Erde ging dir's zuweilen recht übel" . . . Meine Seele ist von der Art, daß sie gewinnt, wenn die Schleier fallen. Ich stelle mich nicht zu hoch, ich weiß sehr gut, daß es Millionen schönere Weiber gibt, tausend klügere, einige bessere, allein was Herz und Phantasie betrifft, so suche ich wieder unter Millionen meines Gleichen."

Doch verfolgen wir ihre Geschichte weiter, an der Hand ihrer Freundin: „Von seiner Leidenschaft hingerissen, bot Heinrich Simon der Gräfin Hahn seine Hand, sie aber liebte dennoch ihren Rang mehr als den Mann, zu dem sie sich mit unwiderstehlicher Gewalt hingezogen fühlte . . . Da fand der Liebende sich selbst wieder, und die Brandung erkennend, die ihn umrauschte, faßte er einen Entschluß, kurz, gewaltsam, und — entsagte".

Von psychologischem Interesse ist nun, wie echt romantisch die Freundin die Wirkung von Simon's Zurückziehen* auf die „edle" Gräfin schildert:

„Für Ida Hahn war der Kampf ihres Stolzes mit ihrer Leidenschaft ein überwältigender, wir wissen, daß sie, nachdem Simon sie verlassen, drei Tage lang halbtodt auf ihrem Bette lag, und daß sie sich nur allmählig von ihrem Schmerz erholte . . . Und so blieben sie getrennt. Jahre verrannen, Ströme rauschten dazwischen; Berge und weite Fernen; Schweigen lagerte sich zwischen ihnen; das Leben forderte seine Rechte. Aber vergebens, der Kampf des Herzens wollte nicht enden. — Da that sie einen Angstruf — es war im Frühling 1842 — „Nur ein Mal noch will ich Sie sehen, nur einen Moment — weiter nichts! Dann will ich ruhig leben und sterben; ganz ruhig — gewiß!" Und damals sahen sie sich einen Moment, dann nicht wieder . . . Wie weit auch ihre Wege später auseinandergingen, da ihre politischen Ueberzeugungen sich diametral gegenüberstanden, so zwar, daß Gräfin Hahn, seit seiner Betheiligung am Vorparlament, den Namen „Heinrich Simon" vor ihren Ohren nicht mehr genannt wissen wollte, so tief blieb dennoch sein Bild der Phantasie der

---

* Nicht unwichtig ist hier eine andere Bemerkung, welche die Verfasserin über das Verhältniß der Gräfin zu Simon, sowie über die Aehnlichkeit zwischen ihr und Franz Liszt macht: „Wir begegnen hier einer Anomalie, die als in der menschlichen Natur begründet anerkannt werden muß. Das Gleichgeartete stieß sich ab, während die Gegensätze eine fast unüberwindliche Anziehungskraft ausübten. Der Mann aus dem Volke, der Demokrat, lag in den Fesseln einer Frau, die kein Hehl aus ihren, den höchsten Forderungen der Aristokratie (?) huldigenden Grundsätzen machte, indeß auf der anderen Seite die ihm in jeder Beziehung verwandte Natur das Element aus welchem er Nahrung zog, die Principien, die ihm als Lebensregeln galten, in überschwenglicher Weise entgegenbrachte. Die gleichnamigen Pole mieden die Vereinigung. . . . Es drängt sich uns hier eine Parallele auf, die wir zwischen der berühmten Schriftstellerin und einer Künstlernatur aufstellen möchten, die nach gleichem maßlosen Schwanken vom Wogenschlag der Gefühle und Eindrücke herumgeworfen, schwelgend in romantischen Phantasien, sich am Schlusse ihrer Laufbahn, ganz wie die Gräfin, in religiöse Schwärmerei vertiefte und zuletzt im Hafen der alleinseligmachenden Kirche einen Ruhepunkt gefunden hat. Wir gedenken an Franz Liszt, dessen hohe Begabung, wenn auch zunächst ihn auf einem anderen Felde berühmt machend, dennoch denselben Schwung des Genius zeigt, der die Gräfin Ida unablässig antrieb, sich zu bethätigen, und derselben „Faustnatur" unterthan, „im Genuß zu verschmachten", weil das, was sie errungen, weder den Einen noch die Andere zu befriedigen vermochte".

Dichterin eingewebt. In ihren Büchern kehrt dasselbe in sehr verschiedenen Gestaltungen immer wieder."

Während dieses ganzen Verhältnisses zu Simon aber dauert — und dies ist besonders bezeichnend für sie, — die nichts von den Schranken weiß, die dem Mittelmaß gezogen werden — ihr Concubinat mit Baron Bystram fort. Charakteristisch ist, wie die Freundin der Gräfin darüber urtheilt:

„Und Bystram? er bewährte sich als der treue, seltene, hingebende Freund, der er bis zu seinem frühzeitigen Ende der über alles Geliebten war und blieb. Sie durfte, ohne eine Unwahrheit zu sagen, einer Freundin später ein Mal auf ihr: „Bystram hat die Hingabe Ihres Herzens an ihn ganz verstanden, denn er hat sich für Sie geopfert", die Worte antworten: „Oh! nein! er hat mir kein Opfer gebracht, er liebte mich zu sehr, um irgend etwas, was er für mich that oder litt, als ein solches anzusehen". Ida verschwieg ihm nichts . . . er wußte um die Kämpfe ihres Herzens; er litt darunter, aber er verließ sie nicht. Er behielt das Steuerruder in fester Hand und lenkte durch Sturm und Wogen das Lebensschiff, das Beide trug, sicher in die ruhige Strömung zurück. Er führte die Gräfin Hahn nach Oesterreich, nach Wien, wo sie längere Zeit verweilte und dort die Seele freischrieb in ihrem ersten Roman, der im Jahre 1838 herauskam".

Dafür sucht sie ihm denn ebenfalls — noch besser zu gefallen. „Der Wunsch, dem Manne, der sie liebte, durch größere Regelmäßigkeit ihrer, im Einzelnen wenig schönen Züge besser zu gefallen", bewog sie, das eine (schielende) Auge operiren zu lassen. Die Folge davon war Erblindung desselben und fünfmonatliches Krankenlager. Er pflegt sie während dieser ganzen Zeit — und sie widmet ihm dafür hernach die „Faustine", worin er unter dem Bilde des (verrathenen) Baron Andlau erscheint*.

Bis zu Bystram's Tode trennten sich nun die Beiden nur noch vorübergehend. Wie war aber denn in all' der Zeit eigentlich ihr inneres Verhältniß. Die Verfasserin läßt uns ziemlich deutlich hineinblicken:

* Es ist bezeichnend, was „Marie Helene" (S. 103/4) über diese Widmung sagt: „Es ist sehr merkwürdig, daß gerade dieses Buch in warmer und herzlicher Widmung sich an Bystram wendet, da in diesem Romane der treue, edle Freund Andlau, der unverkennbar Bystram's Züge trägt, von der Heldin schmählich verlassen ward, nachdem er dieselben Phasen mit ihr durchlebt, sie gerettet und geschützt hat, wie Bystram auch die Gräfin geschützt und über alle Klippen des Lebens treu bis zu seinem Ende hinweggetragen hat. Wollte sie ihm damit zeigen, daß auch sie ihn hätte verlassen können und sich ein Verdienst daraus machen, es nicht gethan zu haben, so bleibt es wohl eigentlich unüberlegt, dem treuen Freunde gerade dieses Buch besonders gewidmet zu haben. Es ist aber ein Zug im Charakter der Gräfin, der wohl zuweilen als schroff und hart zu bezeichnen, und es gehört zum Verständniß der Individualität, sie dergleichen Dinge thun zu sehen, die jeder Berechnung entbehrend, aus erstem Impulse, gleichsam völlig gedankenlos geschehen".

„Er hatte mehr als die Gräfin die Beschwerden ihrer langjährigen Reisen zu tragen gehabt, da er jede Last derselben von ihr fern hielt, und fühlte sich nach der letzten, dem Aufenthalt im Orient und später in England, ganz besonders angegriffen. Wohl möglich, daß der Keim zu seinem frühen Tode dort und durch die mit der Reise verbundenen Anstrengungen gezeitigt worden ist. Sein ganzes Bestreben ging daher dahin, jeden neuen Reiseversuch zu bekämpfen, zugleich aber auch der an Bewegung gewöhnten Frau, nach der endlichen Niederlassung in Dresden, dieselbe unter den angenehmsten Bedingungen zu ermöglichen. Große Spaziergänge in der Nähe der Stadt, kleine Ausflüge nach Böhmen und in die sächsische Schweiz, brachten Abwechselung in ein Leben, das an sich selbst ein vollkommen beglückendes für beide Theile war. Gräfin Ida sprach sich selbst ein Mal sehr wahr und bezeichnend darüber aus. Es war in der Sylvesternacht des Jahres 1845. Wir sprachen von ihrem Leben, ihrem Charakter. Wir meinten, sie sei ein großer Charakter, eine unbändige Seele, wie sie dieselben in ihren Romanen zu schildern pflege! — „Das mag wohl sein", antwortete sie, „daß meine Seele ein wenig wild ist, aber ein großer, das Leben überwindender Charakter bin ich nicht. Ich denke, ich habe mir das Leben leicht gemacht, indem ich meinem Herzen folgte. Ich liebte diesen Mann da (auf Bystram zeigend) über Alles. Ich habe mich, losgetrennt von allen Beziehungen zu der Welt, der ich angehöre, und von den Menschen, mit ihm allein auf eine Klippe gestellt. Ich verließ die Gesellschaft, und sie hat mich verlassen; da nahm ich mir vor, sie wieder zu gewinnen, und es ist mir gelungen!"

Etwas später wird dagegen berichtet:

„Wie innig, zart und edel das Verhältniß der Gräfin Hahn zu ihrem Freunde auch gewesen, so war dasselbe zweifellos dennoch jenen Schwankungen ausgesetzt, denen ihre leicht erregbare Natur oftmals unterlag. In den Jahren, wo wir sie viel sahen, war Bystram's Liebe zu ihr unbedingt die wärmere; die ernsten, festen Pendelschwingungen seines Herzens blieben sich stetig und gleich, in keiner Weise eine Abnahme oder Veränderung in seinem Benehmen oder Empfinden der geliebten Freundin gegenüber bekundend. Sie aber konnte manche verletzende Bemerkungen in seinem Beisein nicht zurückhalten . . . Und so schien wohl bisweilen etwas Herbes, Egoistisches in ihrer Art und Weise dem Freunde gegenüber zu liegen".

Absichtlich haben wir bisher nur der Persönlichkeit, nicht ihren Werken unsere Aufmerksamkeit zugewandt. Aber das, was die Freundin von den letzteren sagt, ist nicht minder bezeichnend. Einmal wird alle Kritik derselben auf Böswilligkeit zurückgeführt:

„Es ist erstaunlich zu gewahren, wie maßlos und unausgesetzt diese Kritik, nur männlicher Feder entstammend, giftige Pfeile auf die vielgelesene Schriftstellerin zu schleudern sich herbeiließ, und es drängt sich dem unbefangenen Beobachter unwillkürlich die zur Ueberzeugung wachsende Vermuthung auf, daß diese Pfeile mehr noch dem Neide, als der wirklichen Mangelhaftigkeit ihre schärfste Spitze verdanken. Sind es doch niemals die schlechtesten Früchte, an welchen die Wespen nagen".

Andere Male aber kann doch auch sie nicht aller Kritik sich enthalten. Wir führen auch hierfür ihre eigenen Worte an:

„In ihrer leidenschaftlichen Natur herrschte ein auf und ab Schwanken von Liebe-suchen und Verschmähen, Bedürfen und Abweisen, wie sie dergleichen Willenstäuschungen in ihren Schriften mit allzu großer Offenheit wieder und immer wieder ausgesprochen hat . . . Gewiß, es war der Grundzug ihrer tüchtigen Natur, überall und immer der Wahrheit die Ehre zu geben, und dieser liebenswürdigen Tugend möchten wir ein Wort des Lobes widmen . . . Nicht ohne Wahrheit ist jedoch das Wort einer geistreichen Frau, das wir uns nicht enthalten können, hier einzuschalten, zugleich damit den Beweis führend, daß wir nicht blind für die Schwächen der Schriftstellerin sind, so hoch wir auch den Charakter der Frau stellen: „Bei der „Sybilla" wurde es mir recht deutlich, worin die Erklärung zu finden, daß die Frauen mit stets erneuertem Verlangen und Befriedigung die Bücher der Gräfin Hahn zu ihrer Lektüre wählen, während die Männer sie meist mit Geringschätzung, ja oftmals widerwillig von der Hand weisen . . . Die Hahn entschleiert die innersten Geheimnisse der Krankenstube unserer Seele, die vieles enthält, das nicht für den Laien, nur für den Arzt sein sollte; dagegen trifft sie bei jeder Frau eine Faser ihres Seelenleidens, eine Seite des Hergangs ihrer Krankheitsgeschichte, und darum findet sich Jede mit einer Art Genugthuung darin wieder, darum will jede nachlesen, wie es ihr ergeht, erging, oder noch ergehen könnte. Es ist aber wohl ebenso, wie materiell mit dem Lesen medicinischer Bücher: es ist eine unfruchtbare, meist schädliche Beschäftigung mit ungesunden Zuständen, in welche man nur zu sehr geneigt ist, sich hineinzuphantasiren" . . .

Der erste Roman d r Schriftstellerin „Aus der Gesellschaft" erschien im Jahre 1838. In demselben spricht sich die ganze Leidenschaftlichkeit einer glühenden Seele aus, und liegt bereits in den darin enthaltenen Elementen, in den Faktoren der Handlung, möchten wir sie bezeichnen, der Keim zu jener unseligen Rastlosigkeit, und zu dem Unbefriedigtsein einer, obschon edlen Seele, die sich durchaus nur in Extremen bewegen will . . . In der „Faustine", dem bedeutendsten ihrer Werke, die im Jahr 1841 erschien, also 3 Jahre nach ihrem ersten Romane, beschreitet die Verfasserin dieselbe Bahn, die gleiche Richtung verfolgend, die jener erste eingeschlagen, und bringt darin die nothwendigen Consequenzen einer solchen zur unumstößlichen Geltung. Wir nannten diese folgerichtigen Consequenzen Wahnsinn und Verzweiflung, denn nur diese Faktoren können der durch Erfüllung ihrer kühnsten und höchsten Wünsche vollkommen befriedigt erscheinenden Heldin Faustine den Entschluß einflößen, das schönste Glück, das die Erde bieten kann, mit Füßen zu treten, ja von sich zu schleudern, um in müssiger trauriger Einsamkeit, im Loslösen von Allem, was bisher das Theuerste für sie gewesen, einen Frieden zu suchen, der im Innern der Seele allein, unabhängig von äußern Bedingungen, angebaut werden muß".

Außer den bisher angeführten Mittheilungen aus dem Leben der Gräfin sind aber noch einige specielle Züge wichtig für die richtige Beurtheilung ihres Charakters. Ueber ihre Kleidung heißt es (S. 53): „Ihre Kleider trug sie um weniges kürzer auf der Straße als andere Damen

es zu thun pflegten, mehr wohl um die freiere Bewegung der Füße zu begünstigen, da sie auch aus Gesundheitsrücksichten gern und viel spazieren ging, als um etwa, wie man ihr spottend vorgeworfen hat, den schmalen langen Fuß zu zeigen, dessen eleganter Form sie sich bewußt war."

Dazu paßt, was bald nachher über ihre Eitelkeit erzählt wird (S. 55/6):

„Ihr tüchtiges Wesen erzeugte auf seiner Rückseite ein hoch gesteigertes Selbstbewußtsein, das sie der Schmeichelei sehr zugänglich machte, eine Schwäche, die von ihren Widersachern sehr übertrieben hervorgehoben wurde, aber auch in den Ton ihrer Bücher übergegangen, häufig anklingend, wohl nicht überall zu vertheidigen sein dürfte. Wahr und aufrichtig, wie sie sich stets zeigte und vernehmen ließ, machte sie niemals und nirgends ein Hehl aus jenem Glauben an sich selbst und der Unumstößlichkeit ihrer Aussprüche . . . Es war eines Abends von ihren Büchern die Rede, und einer der anwesenden Herren nannte eines derselben mit dem Zusatze: „es sei für ihn ein wahrer Paraklet". Als die Gesellschaft sich trennte, sagte Gräfin Sch. zur gefeierten Dichterin: „Arme Ida, daß Sie dergleichen Dinge mit anhören müssen!" „Warum?" erwiederte die Bedauerte, „er sagt ja nur was er denkt", mit jener Unbefangenheit, die nicht in Frage zieht, was für sie durchaus den Stempel der Gewißheit trägt".

Besonders charakteristisch in dieser Beziehung ist es auch, wie sie über andere Schriftstellerinnen urtheilt. So wird eine Erzählung des Herrn v. Sternberg angeführt (S. 67—70), wie er vergebens versuchte, sie mit der trefflichen Verfasserin von Godwie Castle (Henriette Paalzow) bekannt zu machen. Sie äußert sich in diesem Gespräch u. A.: „Ich finde diese Person langweilig und lese auch ihre Romane nicht . . . „Für gewisse Leute habe ich immer Migräne. Darauf hin hat mein Diener seine Instruktionen . . . Sie versteht nichts von der vornehmen Welt. Sie sucht die Vornehmheit in der Steife, in der Convenienz, in dem Geregelten; ich suche sie in der Ungebundenheit, in dem Kriege gegen die niederen Stufen der Gesellschaft, die sich das Recht anmaßen will, ebenso über alle Barrièren zu springen, wie es unser Privilegium ist. Die Paalzow ist eine Kammerjungfer der Aristokratie, ich bin die Dame!"

Auf die Bemerkung Sternberg's, „wenn Alle so dächten, würde die Literatur wenig zusammenhalten", ist endlich die Antwort bezeichnend: „Mir völlig gleichgültig. Uebrigens will ich keine Schriftstellerin sein, was man so nennt. Ich schreibe meine Bücher, wie andere Leute spazieren gehen, um Luft zu schöpfen. . . Hätte ich etwas Anderes gekannt und gehabt, was die Leere in meiner Existenz ausgefüllt, ich hätte nicht zur Feder gegriffen."

Gewiß sind alle diese Enthüllungen über den Charakter der Gräfin an sich sehr bezeichnender Art. Und doch tritt das Interesse, das sie einflößen, gegen die eine Thatsache weitaus in den Hintergrund, daß uns

nun neben der inneren Gemüthsstimmung auch die äußere Veranlassung ihres Uebertrittes bekannt wird.

Es ist Bystram's Tod. Während einer etwas längeren Abwesenheit der Gräfin in Berlin hatte ein unheilbares Herzübel, das er der „Freundin" verborgen hatte, ihn in Dresden auf das Krankenlager geworfen. Anfangs hatte er ihr noch beruhigende Briefe geschickt, schließlich konnte er nicht mehr schreiben, da kam sie nach Dresden zurück, und — wir führen hier wieder wörtlich die Schilderung von Marie Helene an — „mit dem Ausrufe „Du solltest ja nicht kommen, um mich sterben zu sehen" wurde die tödtlich Erschrockene von dem sterbenden Freund empfangen. Nur drei Tage noch, die sie, ohne sich Ruhe zu gönnen, unausgesetzt an seinem Lager zubrachte, und das edelste beste Männerherz hatte zu schlagen aufgehört."

Die Wirkung dieses Schlages ist — der Uebertritt. Hören wir was Marie Helene hierüber berichtet:

Die Verzweiflung der Gräfin war grenzenlos, wie ihr Schmerz. Das Unerwartetste hatte sie getroffen, die Erde wankte unter ihren Füßen, die Welt erschien ihr gegenstandlos. Stunden, ja Tage lang konnte sie schweigend dasitzen, einer Niobe vergleichbar, eingehüllt in ihren Jammer, für dessen Größe jeder Ausdruck ihr zu mangeln schien. Zuweilen jedoch zogen finstere Schatten über ihre Seele und es erfolgten Ausdrücke so tiefen Schmerzes, so gänzlicher Rath- und Hülflosigkeit, wie sie nur einer ganz unverhüllten Empfindung entspringen konnte, die sich nicht scheute, die Vorsehung selbst anzuklagen, daß sie nicht allein die befreundete Seele, sondern zugleich auch die Welt eines solchen Diamants beraubt habe".

„Man muß die unglückliche Frau in jenen Tagen gesehen und gehört, ihren mächtigen und tiefen Schmerz getheilt haben, um zu begreifen, wie bei dem Umsturz alles Bestehenden, d. h. alles dessen, was für sie inneres und äußeres Leben einschloß, in der leidenschaftlichen und leicht erregbaren Seele der Gräfin, der Gedanke, in dem festgegliederten Bau der katholischen Kirche einen Stützpunkt und Rettungsanker bei solchen Stürmen zu suchen, dazumal bald entstehen und sofort ausgeführt werden konnte. Nicht mit dem kalten prüfenden Verstande, der ruhig und gemessen Grund und Gegengrund abzuwägen liebt, sondern mit der ganzen Gluth eines zerschlagenen Herzens, dem soeben ein geliebtes Ideal entrissen worden, ergriff sie die Gelegenheit zu neuer Hingabe des ganzen Wesens und einer ausschließenden Verehrung, wie sie ihr im katholischen Cultus in greifbarer Weise und in jeder Art die Sinne gefangen nehmend, dargeboten wurde . . . Fügen wir hinzu, daß die Persönlichkeit, der eiserne Wille des Mannes, der das Instrument zu ihrem Uebertritt wurde, entschieden einen unwiderstehlichen, ja dämonischen Einfluß gerade auf eine Natur wie die ihrige ausüben mußte, und daß dem geistigen Fluidum, das er mit selbstbewußter Kraft auf das erregbare Empfindungsvermögen der ihres Halts beraubten, trostbedürftigen Seele ausströmen ließ, sicher der größte Theil einer Bekehrung zuzuschreiben ist, die ihr sonst so klarer, kritischer Kopf, unter andern Bedingungen, vielleicht zurückgewiesen hätte . . . In Berlin, im

Jahre 1849, machte die Gräfin Hahn die Bekanntschaft Ketteler's und wurde wenige Monate darauf von ihm in der St. Hedwigskirche als neue Convertitin eingesegnet ... Es darf wohl nicht als wunderbar betrachtet werden, daß sein Einfluß, von dessen Erfolgen noch andere bedeutungsvolle Beispiele vorliegen, sich überzeugend an einem Gemüthe bethätigte, das niemals im Protestantismus ernstlich Wurzel gefaßt hatte und ohne alle Glaubensfestigkeit dem Spiel widersprechender Ansichten Preis gegeben war. Hörte man sie doch zuweilen aussprechen, und leider war Bystram derselben Meinung, die sie wohl von ihm angenommen: „Das Christenthum habe sich überlebt; es müsse etwas Neues an dessen Stelle treten, ein neuer Prophet erstehen, der im Stande wäre, den Bedürfnissen einer andern, weil neuen Zeit Rechnung zu tragen."

Auf so gelockerten Boden fiel, zugleich mit dem entsetzlichen Verlust, den ihr Herz erlitten, das Samenkorn der apodiktischen Lehre einer Kirche, die sich die „alleinseligmachende" nennt und die zu den altadeligen Traditionen in der Seele der heißblütigen Dichterin den vollen Zauber eben dieser Traditionen in ihrem Gefolge mitbrachte und ihnen damit gewissermaßen neue Stärke zuführte, eine Stärke, deren dieselbe allerdings in jener Zeit sehr benöthigt war, wo an allem Bestehenden unablässig gerüttelt wurde. Und diese dem Innern entströmende Kraft einer alles mit sich fortreißenden Ueberzeugung brachte der ihres Halts durch den Tod des Freundes so schmerzlich beraubten Frau, in der für sie ansprechendsten Form, jener junge, feurige Priester, der, die eigene Leidenschaftlichkeit auf die Dogmen seiner Kirche übertragend, mit fanatischer Gewalt sich ihrer Seele bemächtigte.... Wie Gräfin Ida früher einen Götzendienst mit der Liebe trieb und in der Welt der Empfindungen ein neues Glaubensbekenntniß aufstellte, das eben so unklar als unausführbar erscheinen mußte, in gleicher Weise ist es jetzt die Religion, in ihrem Bekenntniß sowohl, als in ihrer Ausübung, die sich, von ihr auf die Spitze getrieben, in's Unfaßbare verflüchtigt. Maß zu halten war ihr nicht gegeben; und diesen Stempel tragen abermals alle die Schriften, welche in jenem Zeitraume, vom Jahre 1851 bis auf den heutigen Tag, ihrer Feder entflossen sind.... Wohl fühlt der Protestant sich verletzt durch die maßlosen Angriffe und Verunglimpfungen, mit welchen sie die Schwesterkirche überschüttet und wahrlich damit der Sache, der sie mit allen ihr zu Gebote stehenden Kräften dienen möchte, mehr Schaden als Nutzen bringt."

Auch über das Mainzer Klosterleben aber hat „Marie Helene" noch einige charakteristische Züge. Zunächst, daß der geschiedene Gatte um Wiedervereinigung bittet. Sie weigert sich. Ihre „edlen" Gründe (eine echte Parallele zu der Art, wie sie ihre Mutterpflichten erfüllte) giebt die Freundin dahin an:

„Gräfin Ida wußte genau, daß das erneute Zusammenleben mit dem durch schwere Körperleiden (er war contrakt geworden und konnte nur vermittelst eines Rollstuhls sich bewegen), und durch die excentrische Richtung der Gräfin Agnes in den unleidlichsten Pietismus verfallenen Gatten, für sie, die eben so excentrische Katholikin, ein vollkommen qualvolles sein würde. Zudem schien es ihr unmöglich, den Berufspflichten, die sie über-

nommen, der angestrengten Armenpflege, zugleich mit ihren religiösen Uebungen zu entsagen, wie es der Aufenthalt in einem protestantischen Land mit sich gebracht hätte. Sie schlug also das Anerbieten des reuigen Gatten aus, und blieb arm und entsagend ihrem Klosterleben treu".

Sodann finden wir piquante Details über die Art ihrer Proselytenmacherei:

„Mit einem kindlich naiv zu nennenden Enthusiasmus versuchte die Gräfin nun sofort die liebsten ihrer Freunde und Freundinnen zu der für sie einzig Heil enthaltenden Ueberzeugung hinüberzuführen, jedoch gelang ihr dies nur in der eigenen Familie, das heißt, mit der Familie ihres Bruders, die zur katholischen Kirche übertretend, sich für Jahr und Tag auf katholischem Grund und Boden in Salzburg niederließ . . . Auch für das Seelenheil der Schreiberin bangte ihr warmes Herz, und mit glühender Beredtsamkeit und mit Thränen, die der innigsten Ueberzeugung entströmten, suchte sie ihr die Nachfolge ihres Beispiels, die Bekehrung zur alleinseligmachenden Kirche, als eine nothwendige Bedingung ihrer zukünftigen Seligkeit darzustellen".

Ueber die jetzige Thätigkeit der Gräfin endlich, sowie ihre innere Stimmung kann selbst die Freundin im Grunde nicht anders urtheilen als Hase, Barthel und Schmidt; auch sie findet zwischen den früheren und den jetzigen Schriften nur einen rein äußeren Unterschied:

„Wir werden nur durch das kirchliche Element, die stets erneuerten Versuche, für den katholischen Glauben Propaganda zu machen, die in denselben vorherrschend zu Tage treten, daran erinnert, wie es nicht mehr die Bücher der ersten Zeit sind, die wir vor uns haben. Jetzt ist es die Religion, oder besser, das katholische Dogma, dem die Gräfin, wie früher der Liebe, einen ganz ausschließlichen Cultus gewidmet sehen will. Auch hier keine Duldung, kein Geltenlassen irgend einer anderen Meinung und Empfindung. Nur das, was sie vom katholischen Glauben auffaßt und wie sie es auffaßt, ist das einzig Wahre und Richtige; jedes daneben Liegende gilt nicht, ist nichts, erscheint ihr wie eine Thorheit, ja fast ein Verbrechen . . . Zugleich auch drängt sich uns die Wahrnehmung auf, als wolle die Gräfin, wie auch früher schon, vor ihrem Uebertritt, *für sich selbst einen ganz besonderen Standpunkt in Anspruch nehmen und behaupten*".

Und der Eindruck des letzten persönlichen Zusammentreffens der Freundinnen weicht ebenfalls von diesem Bilde nicht ab:

„Die katholische Kirche versteht es so aus dem Grunde, einem Jeden in der ihm angemessensten Weise, das Heil, das Alle suchen, darzureichen und zugänglich zu machen, daß auch dem unruhig strebenden Geiste der Gräfin ein Feld außerhalb den Gränzen der Klostermauern eröffnet werden konnte, wo derselbe in genügender Weise Befriedigung finden mußte. Nicht allein wurde ihr gestattet, in alter, gewohnter Weise Romane zu schreiben und somit in der Oeffentlichkeit zu verbleiben, sondern auch nähere und fernere Reisen im Dienste der Kirche wurden ihr aufgetragen. . . . Die Gräfin Hahn schien demnach wenig verändert, dieselbe Lebendigkeit, ja *die-*

selbe Leidenschaftlichkeit, mit der sie 20 Jahre früher ihre Ansichten und ihre Richtung geltend zu machen strebte, kennzeichneten auch jetzt noch alles, was sie that und sprach. Mehr als früher noch einer kirchlichen Gemeinschaft zugethan, die ihrem Thätigkeitsdrang, ebensowohl wie ihren Schwächen im reichlichsten Maße Nahrung zuführt, ist sie blind eingenommen auch für das, was sie nicht zu vertheidigen im Stande sein würde, und was ihr sonst so klarer Kopf verwerfen müßte. Und diese blinde Hineigung erstreckt sich auf alles, was im weitesten Kreise jener Gemeinschaft und ihren Principien angehört, so ausschließlich, daß alles draußen Stehende an Bedeutung für ihren Gesichtskreis verliert, ja völlig von ihr unterschätzt wird. Es könnte wahrlich für sie das Wort eines vorhin angeführten Briefes eine Wahrheit werden: „Elle n'est pas encore à la fin de ses épreuves!"

Wir fügen nichts hinzu. Es charakterisirt sich der Ketteler'sche Standpunkt, der sich eine Gräfin Ida als Werkzeug erkor, durch alle diese Mittheilungen deutlich genug. Von ihren Verehrern werden sie als der moderne Augustin und die moderne Magdalena proklamirt. Es sagt das genug.

---

2. Prinzessinnen aus regierenden Häusern.
(Mecklenburg. Baden. Wasa.)

An die Spitze der übrigen vornehmen Convertitinnen stellen wir wieder die aus regierenden Häusern, deren Reihe eine dänische Kronprinzessin eröffnet: Charlotte Friederike, geborne Prinzessin von Mecklenburg, Schwester des im Jahre 1818 convertirten Prinzen Adolph Friedrich. Die katholische Darstellung der Motive ihres Uebertritts bei Rohrbacher und Rosenthal* bietet, im Vergleich mit dem wirklichen Hergang, einen interessanten Beleg für die herkömmliche Taktik, die Convertiten nach dem Maße ihrer Vornehmheit zu feiern. Beide Erzähler beginnen damit, daß die Prinzessin „ein erhabenes Beispiel von Glaubensmuth" gab. Worin dieser „Glaubensmuth" bestand, wird dann folgendermaßen berichtet**:

„Dem Prinzen Adolph war die Prinzessin sehr zugethan und fühlte seinen Verlust tief. Sie schrieben sich oft und es ist anzunehmen, daß sie sich gegenseitig bestärkten. Die Prinzessin Charlotte hatte herben Kum-

---

* Vgl. Rohrbacher I S. 58—60. Rosenthal I. S. 389 - 390. — Rosenthal beweist hier zugleich seine allgemeine Geschichtskenntniß, indem er zum Schluß sagt: „Ihr Sohn bestieg als Christian IX. den dänischen Thron, und unter seiner Herrschaft fand die Emancipation der Katholiken in Dänemark statt". Erst das Druckfehler-Verzeichniß bringt die Correktur in: Friedrich VII.

** Wir führen hier Rohrbacher's Worte an, die Rosenthal auszüglich wiederholt.

mer zu ertragen; mit dem Kronprinzen von Dänemark vermählt, Mutter eines Kindes, wurde sie nach Verfluß einiger Jahre getrennt. Nach Altona, später nach Jütland verwiesen, fand sie während ihrer Ungnade ihren einzigen Trost in der Anrufung der göttlichen Hülfe*, um den Plan auszuführen, den sie schon lange Zeit entworfen hatte . . . Die Vorsehung verschaffte ihr dazu die Mittel dadurch, daß sie sie in die italienischen Staaten des Kaisers von Oesterreich führte. Ihren Wohnsitz nahm sie zu Vicenza und wurde daselbst durch schmerzhafte Krankheiten geprüft. Sie wollte die Wallfahrt zu unserer lieben Frau auf dem Monte Berice besuchen, um daselbst den Beistand der Mutter des Herrn anzuflehen; hierauf wendete sie sich an den Bischof Herrn Peruzzi, und theilte diesem ihren Entschluß mit, dem lutherischen Glauben zu entsagen. Der weise und fromme Prälat lobte diesen edlen Vorsatz und ermahnte sie, sich zu unterrichten und guter Werke zu befleißigen . . . Sie erhob sich über jedes menschliche Bedenken und warf sich in die Arme der Vorsehung. Sie begann damit, daß sie in ihrem Hause Jedermann streng verbot, übel von der katholischen Religion zu reden. Der harte Winter von 1829/30 verschaffte ihr Gelegenheit, ihr gutes Herz und ihre Frömmigkeit zu zeigen. Sie gab den Armen reichlich und begleitete ihre guten Werke mit heißen Gebeten; endlich wurden ihre Wünsche gekrönt, und ihre Abschwörung fand den 27. Februar 1830 in der bischöflichen Kapelle statt . . . Die fromme Prinzessin von Dänemark zog sich seitdem nach Rom zurück, wo sie am 13. Juli 1840 nach einer langen Krankheit gestorben ist."

Auch das fürstlich badische Haus hat in unserm Jahrhundert Convertitinnen unter seinen Gliedern: drei Töchter des Großherzogs Karl Ludwig und der (katholischen) Großherzogin Stephanie. Prinzessin Josephine, mit dem Fürsten Karl von Hohenzollern-Sigmaringen verheirathet, convertirte im Jahre 1846 in Sigmaringen. Prinzessin Marie, mit dem Herzog von Hamilton verheirathet, trat am 14. Juli 1850, unter dem Einflusse des Pater Ravignan, über. Sie ist die bekannte Freundin der Kaiserin Eugenie von Frankreich. Prinzessin Louise endlich, mit dem Prinzen Gustav Wasa verheirathet, später aber wieder von ihm geschieden, folgte im Jahre 1853 in München.

Auch die Tochter der letzteren gehört zu den Convertitinnen. Sie that den Schritt im Jahre 1852, kurz vor ihrer Heirath mit dem Kronprinzen von Sachsen.

---

* Wie erbaulich das klingt! Leider berichtet die Geschichte etwas anders. Die Ursache der Ehescheidung und Verbannung war einfach der offenkundig unsittliche Lebenswandel der Fürstin. Freilich — solche Kleinigkeiten kommen für den Standpunkt nicht in Betracht, der eine Ida Hahn-Hahn verherrlicht und einer Königin Isabella die goldene Rose sendet für ihre „Tugenden" — die wohl in der „gewerbsmäßigen Betreibung des Marforismus" zu suchen sein werden.

3. Prinzessinnen aus mediatisirten Häusern. (Herzoginnen v. Sagan.)

Von mediatisirten Fürstenhäusern ist vor Allem das herzoglich kurländische Haus bei den Conversionen betheiligt. Von den vier Töchtern des letzten Herzogs von Kurland sind drei zum Katholicismus übergetreten. Am frühesten that die jüngste Tochter (Dorothea), die sich 1809 noch nicht sechszehnjährig mit dem Herzog von Talleyrand-Perigord verheirathet hatte, diesen Schritt; sie „bezeigte sich bis zu ihrem Tode als eine treu ergebene fromme Tochter der katholischen Kirche, ja sie leuchtete in dieser Beziehung dem schlesischen Adel voran*". — Es folgte die zweite Tochter (Pauline), die Gemahlin des Fürsten Friedrich von Hohenzollern-Hechingen. — Am bekanntesten ist aber die älteste Tochter (Katharina) geworden, deren Conversion sich so recht als das Resultat der Uebersättigung am eigentlichen Weltleben erweist. Wir behalten — um diese Thatsache in ihrer ganzen Naivetät hervortreten zu lassen — Rosenthal's Darstellung der Motive des Uebertritts bei**:

„Nach dem Tode ihres Vaters (1800) gelangte sie in den Besitz des Herzogthums Sagan und anderer Besitzungen, und heirathete den Herzog Ludwig von Rohan. Diese Ehe jedoch war nicht glücklich und wurde schon nach wenigen Jahren wieder gelöst, worauf die junge Frau sich in einen schönen, leidenschaftlichen Russen, den Fürsten Wasilei Trubetzkoi, einen Anverwandten des Hauses Romanow, verliebte und ihn heirathete. Diese Verbindung war von noch kürzerer Dauer und wurde gleichfalls gelöst, da ihr freier Sinn den Zwang und die Härte ihres russischen Gemahls nicht ertragen konnte. Sie lebte dann meist in Wien, wo zur Zeit des Congresses ihre Salons zum Versammlungspunkt nicht nur der vornehmen und höchstgestellten, sondern auch der geistig bedeutendsten Männer dienten, die die Zeitverhältnisse damals in Wien vereinigten. Von einer Schönheit, die keiner Toillete als Relief bedurfte; von einem Geschmack, dessen reine Natürlichkeit und höchste Veredlung zugleich, sowohl in ihrer eigenen Erscheinung, als in allen ihren nächsten Umgebungen sich offenbarte; von einem Verstande, der auch die verwickeltsten Verhältnisse mit seltener Schärfe und augenblicklich zu durchschauen vermochte; von einem Gedächtniß, in welchem ihr die Resultate der sorgsamsten Erziehung, der gehaltvollsten Bildung und der reichsten Erfahrung jeder Zeit bereit und gleichsam zur Hand lagen, und mit der seltenen Gabe ausgerüstet, ihre Gedanken in mehreren lebenden Sprachen fließend und schön auszu-

---

* So Rosenthal (Convertitenbilder I S. 390). — Nach ihrem Tode (1862) verheirathete sich der Wittwer zum zweiten Male (1864), mit einer Tochter des dänischen Admirals v. Ulrich, die um dieser Verbindung willen vorher zum Katholicismus übertrat. Vgl. Rosenthal I S. 1051.

** Vgl. Convertitenbilder I. S. 378—379.

drücken, war sie wie Wenige geeignet, einen solchen Kreis wenn sie wollte heranzuziehen und zu fesseln.

Im Jahre 1819 entschloß sie sich zu einer dritten Vermählung mit dem Grafen Karl von der Schulenburg, welche gleich den früheren kinderlos blieb. Um sich gewissermaßen für den Mangel zu entschädigen, hatte sie drei Pflegetöchter angenommen, von denen sie eine früh durch den Tod verlor, während die andern verheirathet wurden, wodurch sich die Lücke immer fühlbarer machte, um so mehr, als sie im Jahre 1821 auch ihre Mutter, die verwittwete Herzogin von Kurland, bei welcher sie sich gerade auf ihrem Landsitze Löbichau bei Altenburg zum Besuch befand, durch einen plötzlichen Tod verloren hatte. Sie fühlte sich, zumal auf ihren gewohnten Reisen nach Italien, immer mehr verlassen, und wandte sich der Religion zu, um in ihr Trost und Befriedigung zu suchen. Der Protestantismus in seiner Trockenheit und Leere bot weder ihrem Herzen, noch ihrem Geiste Befriedigung. In der Charwoche des Jahres 1827 trat sie in Rom zur katholischen Kirche zurück. Dadurch aber war auch ihre dritte Ehe gelöst, denn da der erste Gemahl Katholik war, wurde nur diese Ehe als die allein gültige und unauflösliche angesehen".

Gegenwärtig lebt nur noch eine von den vier Töchtern des letzten kurischen Herzogs — diese freilich eine Dame von festem Charakter und klarer protestantischer Ueberzeugung.

---

4. Gräfinnen.

(v. Solms-Laubach, v. Berghaus, v. Reichenbach, v. Kielmannsegge, v. Rechberg, v. Seilern, v. Pückler, v. Quadt, v. Brühl.)

Unter den Gräfinnen nennen wir zuerst eine, die ihrer Abstammung nach in die vorhergenannte Rangklasse gehört:

Prinzessin Ida von Isenburg-Büdingen, im Alter von 19 Jahren mit einem Grafen Solms-Laubach in Braunfels verheirathet. Sie convertirte (43jährig) im Januar 1860*.

Auch eine geborne Gräfin Solms (-Bareuth) zählt zu den Convertitinnen. Nach dem Tode ihres Mannes, eines Grafen Berghaus (dessen Mutter, wie Rosenthal noch besonders hinzufügt, eine Prinzessin von Anhalt-Bernburg war) hatte sie sich nach Rom begeben, wo sie nach vieljährigem Aufenthalt im hohen Alter (1821) übertrat. Ihre „Bekehrung" wurde reichlich auszubeuten verstanden, oder, wie Rosenthal dies ausdrückt, „ihr ganzes Leben und ihr Testament sprechen laut für die Aufrichtigkeit ihrer Bekehrung". Wir geben nach ihm das Verzeichniß ihrer „guten Werke":

* Vgl. Rosenthal I S. 1019.

„Sie ließ zu Tivoli ein Hospital bauen*, das sie der Sorgfalt barmherziger Brüder übergab, und in welchem Reconvalescenten beider Geschlechter durch drei Tage Aufnahme und Pflege fanden, ließ das Conservatorium von St. Getula wiederherstellen und dotirte es mit einer jährlichen Rente zum Unterhalte von sechs Waisen. Außerdem erkaufte sie ein früher den Karmelitern gehöriges Haus und richtete es für Schulbrüder ein, denen sie die nöthigen Fonds zur Errichtung öffentlicher Schulen und zum Unterhalt von sechs Waisen überwies. Mit vollen Händen gab sie den Armen, stattete Mädchen aus, versah die Bedürftigen mit Betten und Kleidungsstücken, bezahlte für Bedrängte Schulden und versah die Kirchen mit heiligen Gefäßen und Zierrathen. In ihrem Testament ordnete sie an, daß das alte Kapuzinerkloster, das ihr Eigenthum war, und das sie bewohnte, für einen besonderen frommen Zweck eingerichtet werden solle. Da aber diese Anordnung sich nicht durchführen ließ, glaubte der Testamentsexecutor, Abbé Fabri, auch ihren Intentionen gemäß zu handeln, indem er das Kloster den Kapuzinern wieder zurückgab, was eine große Freude unter den Bewohnern Tivoli's hervorrief. Tiefbetrauert starb die fromme Gräfin am 17. December 1832 und ward nach ihrem Wunsche in der Kirche St. Johann der Florentiner zu Rom begraben".

An weiteren Gräfinnen sind (außer den schon im Zusammenhang mit ihren Brüdern erwähnten Gräfinnen Pfeil und Leutrum) zu verzeichnen**:

Gräfin Emilie Reichenbach, — eine Tochter des Kurfürsten Wilhelm von Hessen aus seinem bekannten Verhältnisse mit „der Gräfin Reichenbach"; sie verheirathete sich 1839 mit einem österreichischen Grafen Zichy und trat im folgenden Jahre (unmittelbar vor ihrer Niederkunft) zu seiner Confession über***.

Gräfin Natalie von Kielmannsegge, — Tochter eines hannöverschen Ministers: sie convertirte (28 Jahre alt) im Jahre 1841 in München und trat gleichzeitig in das dortige Stift der englischen Fräulein†.

---

* Vgl. a. a. O. I S. 297—298.

** Vgl. Rosenthal 1 S. 538. 541. 846. 1019. 1078. — Nicht genannt ist hier ferner die (in den Zeitungen neuerdings mehrfach erwähnte) convertirte schwäbische Gräfin, deren Einflusse der Sieg der Mast'schen Denunciationen gegen den Bischof von Rottenburg zugeschrieben wird, weil sie — allerdings eine verheirathete Gräfin B. — doch selbst jüdischer Abstammung ist. Als ihr besonderer Vertrauter wurde gleichzeitig der ultramontane Abgeordnete Probst genannt, in dem bekanntlich die principielle Verwandtschaft zwischen den Radikalen der Frese-Mayerschen Sorte und den „katholischen Volksparteien" (ähnlich wie im Norden in Windhorst) personificirt ist.

*** Rohrbacher (I S. 122) fügt der Erwähnung dieses Falles hinzu, derselbe habe großes Aufsehen erregt.

† Im gräflich Kielmannsegge'schen Hause (speciell dem des damaligen hannöv. Gesandten in Paris) war bereits 1839 eine Erzieherin katholisch geworden, Bernhardine Oppermann. Sie wurde gleich darauf barmherzige Schwester und als

Drei Gräfinnen Rechberg, — Schwestern des österreichischen Ministers, traten alle zugleich im Jahre 1846 über, zu Dondorf in Würtemberg. Die älteste (Caroline) war vermählt mit einem Freiherrn von Zweibrücken, die zweite (Luise) mit einem bairischen Grafen Rechberg, die dritte war unvermählt.

Gräfin Antonie von Seilern und Aspony, — geb. v. Krosigk, convertirte im Jahre 1847 in Oesterreich.

Gräfin Bianca Pückler, — verheirathete Gräfin Schlabrendorf, (in Schlesien) bekehrte sich im Jahre 1853.

Gräfin Quadt-Wykradt-Isny, — geb. Gräfin Schönburg, ging ein Decennium vor ihrem Bruder (1859) zum Katholicismus über, theils durch ihren katholischen Gemahl, theils durch Gräfin Ida Hahn-Hahn zu diesem Schritte bestimmt.

Gräfin Sophie Brühl, — convertirte (unverheirathet) im Jahre 1860. Rosenthal vergißt nicht zu erwähnen, daß ihre Mutter eine Tochter Gneisenau's war.

5. Baroninnen und Baronessen.

(v. Radowitz, v. Sydow, v. Scheel, v. Wetterkopp, v. Pöllnitz, v. Könneritz, v. Leonhardi, v. Seebach.)

Unter den Baroninnen* erwähnen wir zunächst zwei Frauen berühmter Männer, Maria von Radowitz, geb. Gräfin Voß, und Maria von Sydow, geb. v. Stein. Die letztere convertirte im Jahre 1860, nachdem ihre mit einem Freiherrn von Laßwitz verheirathete Schwester schon 1850 denselben Schritt gethan hatte. Ihr Gatte blieb evangelisch, hat aber in Hohenzollern die Jesuiten importirt und sich im preußischen Herrenhause zum Befürworter der jesuitischen Schulagitation in Nassau gemacht. Radowitz dagegen war bekanntlich selbst Katholik, hat sich nur in der preußischen Kammer energisch gegen jede Empfehlung der Jesuiten verwahrt, wie auch seine politische Thätigkeit eine wirklich preußisch-deutsche war. Doch hat er immerhin als vertrauter Freund Friedrich Wilhelm's IV. seinen Antheil an den romantischen Fehlgriffen der vierziger Jahre.

Freifräulein Sophie von Scheel, — Hofdame der Kurfürstin von Hessen, „legte zu Ende des Jahres 1834 zu Kassel in Gegenwart des

---

solche nach Konstantinopel geschickt, wo sie Oberin des Hauses (vom heil. Vincent von Paul) wurde und in dieser Stellung zahlreiche Bekehrungen zum Katholicismus bewirkte.

* Vgl. Rosenthal I. S. 484. 617. 1009. 1052. 1054. 1078.

österreichischen und französischen Gesandten das katholische Glaubensbekenntniß ab, ein Akt, der großes Aufsehen erregte".

Fräulein Oktavia von Wetterkopp, — aus Lübeck bekehrte sich im Jahre 1844 in Innsbruck und trat dort in's Kloster, während ein Bruder von ihr Jesuit wurde.

Die Baronin Hermine von Pöllnitz, — geb. v. Kameke, convertirte 1846 zu Trier.

Baronin von Könneritz, — in den fünfziger Jahren convertirt, hat längere Zeit in Bade- und Kurorten eine im eigentlichen Sinn proselytenmacherische Thätigkeit ausgeübt.

Die Freiinnen Susanna und Maria von Leonhardi, — „zwei junge Damen", sind Ende 1865 übergetreten.

Baronin von Seebach, die Gemahlin des sächsischen Gesandten in Paris, Tochter des russischen Staatskanzlers Nesselrode, trat noch im Beginn 1866 über, gleichzeitig mit einer Tochter des Astronomen Herschel*.

* Frau Sophie Schlosser, geb. du Fay, ist, weil mit ihrem Gatten übergetreten, mit diesem zusammen erwähnt. Die Künstlerinnen und Dichterinnen Emilie Linder, Luise Hensel, Luise Bornstädt und Amara George (Kaufmann) finden ihren Platz bei der romantischen Dichterschule.

II. Die romantische Dichterschule.

Allgemeine Charakteristik.

Eine eingehende Charakteristik der romantischen Dichterschule nach ihrer literarischen Bedeutung ist hier unsererseits nicht am Platze. Nur auf den merkwürdigen Gegensatz zwischen den verschiedenen Perioden unserer Dichtung, die sich den Entwicklungsstadien im nationalen Leben eng anlehnen, mag hier verwiesen werden: daß in der Jetztzeit nicht blos eine Fülle echt religiöser Poesie aufgeblüht ist, wie niemals zuvor, sondern vor Allem auch „in dem großen Hauptstrome der Dichtung, der weder als antireligiös noch als spezifisch religiös bezeichnet werden kann, der nur dem eigenen Kunsttriebe folgt, mannigfach die religiös-sittlichen Grundideen zur Geltung kommen, ohne daß dies irgendwie äußerlich angezeigt ist*"; daß gerade umgekehrt der geistige Gehalt der Reaktionsperiode des dritten und vierten Decenniums unseres Jahrhunderts durch nichts mehr sich kennzeichnet als durch die Leistungen des „jungen Deutschland**"; daß nicht minder aber endlich die romantische Schule, und in ihrer Opposition noch mehr wie in ihrer Position, vor Allem den Gegensatz abspiegelt, in den der Beginn des 19. Jahrhunderts zu dem 18. tritt.

Was aber den dichterischen, künstlerischen und allgemein wissen-

---

* Vgl. m. Aufsatz „Zur Religion im Leben. Aus den Dichtungen Georg's v. Oertzen" in Gelzer's Monatsbl. April 1868. S. 246.

** Vgl. a. a. O. S. 244. „Als dem verheißungsvollen Aufschwung des nationalen und religiösen Lebens die Erlahmung und Ermattung auf dem Fuße folgte, als die Gegensätze zwischen Regierenden und Regierten zusehends schärfer und bitterer wurden, bleibt es nicht dabei, daß kernige Naturen, von Romantik und Freiheitsbegeisterung gleich sehr getragen, den politischen Zorn in die Poesie hineinschleudern, sondern dem streng sittlichen Gehalt der vaterländisch begeisterten Sänger der Freiheit tritt eine widrige Carricatur gegenüber; in der Nachäffung des Auslandes und der Emancipation des Fleisches sucht das „junge Deutschland" seine traurigen Lorbeeren, und je unbefriedigender die ungesunde dumpfe Reactionszeit nach jeder Seite hin wird, ein desto wilderes Saitenspiel schlägt die Poesie an".

schaftlichen Gehalt der romantischen Dichter betrifft, so glauben wir uns hier, statt selbst eine Würdigung dieser Momente zu versuchen, besser dem Urtheil eines gründlichen Sachkenners anschließen zu sollen, in dem wir auf diesem Gebiete eine bleibende Autorität anerkennen. Wie Gervinus nämlich dem wackeren Voß volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, so sind seine Bemerkungen über die Romantik * so allseitig, daß es uns unmöglich scheint, auch nur in einem Punkte etwas Besseres an die Stelle zu setzen. Gervinus stellt nun zunächst die romantische Dichterschule in Zusammenhang mit der Zeit, aus der sie herauswächst (S. 573/4, 580):

„In den Zeiten, da Göthe Chinesisch trieb, oder früher, da er sich mit der Natur und plastischen Kunst beschäftigte, um mit dem öffentlichen Leben nichts zu thun haben zu dürfen, kehrte Jean Paul in einer langen Schriftstellerei diesen öffentlichen Verhältnissen und der Zeitgeschichte ganz den Rücken, trieb Fouqué seinen Verkehr mit dem Ritterthume, Hoffmann mit der Geisterwelt, floh die zarte Seele eines Tiedge vor Geschichte und Zeit in die Einsamkeit und Natur, sympathisirten Seume und Chamisso mit den Naturzuständen der Wilden, und wollte Falck von Voltaire und Bahrdt zu Abraham und Lot zurück. Die Geschichtsforschung wandte der neueren Zeit den Rücken, und grub sich in die Urgeschichte, wohin sie die mythologische Forschung und Philologie wies. Die Politik fing an fromm zu werden und hierarchische Anwandlungen zu bekommen; und wohin war unsere speculative Philosophie von der lebendigen Praxis hinweggerathen seit jenen Jahren vor Kant, wo sie es auf die unmittelbare Anwendbarkeit ihrer Lehren so gerne abgesehen hatte! Diesem großen Zuge also von der lebendigen, thätigen Gegenwart hinweg zu einer ruhigen Ferne und Vergangenheit folgten alle jene romantischen Männer auch, indem sie uns den Orient und Occident, den äußersten Norden und Süden und unser Uralterthum aufhellten . . .

Der Geist des Quietismus, welcher der Flucht des Gegenwärtigen, Wirklichen, Thätigen ganz entspricht, welcher die ganze Zeit der Romantiker durchdringt, die in Sprache und Naturkunde, in Kunst und Alterthum, in all' den Fächern groß geworden ist, welche nichts mit dem wirklichen Leben zu thun haben, dieser Geist des Quietismus hängt ganz eng mit jener Passivität und mit dem Geschmacke an aller nihilistischen Poesie zusammen. Und nicht, daß diese Adelsprivilegien und Vegetationstheorien blos in Wien und Oesterreich gepredigt worden seien, wo das Glück, das die Vegetation begleitet, seit lange zu Hause ist, auch in Preußen zeigen sich dieselben Sympathien, die sich dort an die letzte Zeit von Göthe anknüpfen".

Die allgemeinen Verdienste der aus solcher Zeitrichtung erwachsenden Dichterschule werden von Gervinus vollkommen gewürdigt (S. 558):

„Die Wissenschaft in allen ihren Zweigen muß zugeben, daß ihre Häupter und Koryphäen damals von dem Standpunkte der Dichtung angeregt waren, und daß sie aufs vielfältigste äußerlich und innerlich mit den Kreisen der Romantiker und mit ihrer Sinnesart zusammenhängen. So

* Vgl. Geschichte der deutschen Dichtung V S. 518—667.

war einer der bedeutendsten Theologen der letzten Jahrzehnte, Schleiermacher, mit dem Berliner Kreise verbunden; Raumer, der in der Geschichte eines der frühesten Beispiele gab, die historische Forschung in die Gebiete des romantischen deutschen Mittelalters zu tragen, hing mit ihnen zusammen; bedeutende Philosophen gingen aus dem jenenser Zirkel hervor; Creuzer, Görres, die Grimm und wie viele Andere knüpfen sich freundschaftlich an irgend welche Namen aus dieser Schule an; ja bis in die Arzneikunde drangen ihre Einflüsse über; sie gab ihre vornehmsten Leitsterne, gesunde Praxis und vollgültige Erfahrung, preis, um mit mehr praktischem als kritischem Sinne, mit mehr Divination als Verstandesstärke die Tiefen der Natur, Magnetismus und Geisterwelt, zum medicinischen Nutzen auszuforschen."

Die Entwickelungsstadien der Romantik von den verheißungsvollen Anfängen bis zu den kleinen Resultaten treten nicht blos deutlich hervor, sondern es wird auch die geschichtliche Nothwendigkeit, die sich darin vollzieht, meisterhaft dargethan (S. 534/5):

„Wo sich irgend ein Zweig nationaler Entwickelungen in einem neuen Triebe zeigt, sei es in Politik, Kunst oder Religion, da wird unter dem ersten Interesse eine Gemeinsamkeit statthaben, die mehr zu binden und zu vereinigen sucht. Allein sobald dieser Zweck erreicht ist und ein gewisser Besitz sicher macht, so dauert das Streben nach neuem Erwerb nur in engeren Kreisen fort und steigert sich innerhalb dieser, weil sie sich in Absonderung und in Folge dieser in Opposition sehen, weil sie aus einem beschränkten Lokalen mit lautem Ruf noch immer über das Ganze zu herrschen suchen; es entstehen Clubs, Secten und Schulen, die an die Stelle des einen großen Zweckes der Sache selbst besondere Nebenzwecke setzen und mit diesen oft den Einen Hauptzweck geradezu untergraben, indem sie ihn noch zu fördern meinen. Innerhalb dieser Kreise herrscht politischer, religiöser, ästhetischer Sinn, namentlich während der Anfänge in größerer Innigkeit und herzlicher Meinung und Ueberzeugung; aber leider hat diese nie vor den größten Einseitigkeiten, Täuschungen, Verzerrungen und den Sünden der Uebertreibung geschützt, die mit dem Abscheiden von dem offenen Markte des Lebens vielleicht noch inniger verknüpft sind, als die Sünden der Leichtfertigkeit und der Schlaffheit mit dem Weltsinn, der sich dem großen Strudel ohne Grundsätze überläßt. In jenem Falle waren die Romantiker ganz. Ihre Sectentendenz ging anfangs auf eine größere Ausdehnung der Poesie, auf eine gesteigerte Wirksamkeit derselben, auf eine allgemeinere Theilnehmung an ihren Segnungen aus; sie strebte nach Einflüssen auf das öffentliche und auf alle Zweige des Privatlebens. Aber sie überflog sich in diesen Aussichten, die Leistungen der Dichter standen mit ihren Absichten in keinem Verhältnisse, die Welt verließ sie, und in dem nämlichen Augenblicke, da der Bund der Dichtung mit der Wirklichkeit und dem Leben am engsten geschlossen werden sollte, siehe da, ward das allgemeine Charakterzeichen der neueren Poesie gerade ihre völlige Entfernung von dem Wirklichen und Lebendigen".

Ebenso wird auch das specifische Verhältniß der Romantik zu den religiösen Ideen ganz richtig dargestellt (S. 540, 543):

„Früher hatte (in Klopstock) die Religion eine Stütze an der Poesie gesucht, jetzt sucht die Poesie wieder einen Halt an der Religion; jener erste Bund hatte schrittweise zu der Höhe der Humanistik und Aufklärung geführt, und dieser neue ging aus dem geraden Gegensatze gegen diese Aufklärung hervor . . . Die Aufklärung ward als Irrlicht verrufen, in die Dämmerung der Mystik zog man sich aus der Sonnenhelle zurück, die der poëtischen Geburt nicht günstig sein sollte, Halbwahn und Aberglaube ward aus dem Mißkredite gerissen, in den ihn die Freigeisterei gebracht hatte, und allem dem enspraсh das wunderliche Chaos, in dem schwärmende Einbildungskraft sich nicht allein dichtend, sondern auch glaubend gefiel . . . Der Uebergang von Phantasieen zu Ueberzeugungen, vom poetischen zum religiösen Glauben, ja das endliche Preisgeben der Poesie gegen die Religion läßt sich bei Mehreren der Romantiker ganz deutlich beobachten".

Nicht minder aber wie die Stellung zur Religion wird das Verhältniß der Romantik zur Sittlichkeit eingehend erörtert (S. 546/7):

„Indem man damals die Schranken des conventionellen Lebens einer neuen Kritik unterwarf, fiel man, wie in unseren Tagen, auf die Eheverhältnisse, in denen das Uebergewicht der realen Rücksichten über die Neigungen der Herzen, der gleichgültige Handel der Eltern mit den Schicksalen der Kinder, und was Alles sonst noch den Druck der Convention verräth, schon lange her die Reformen der jungen Welt hervorrief. Statt daß man sich aber begnügt hätte, wie bisher geschah, diese Mißstände in tragischen Schreckbildern bloszustellen und praktisch Jeder in seiner Sphäre ein besseres Beispiel zu geben, so griff man statt der Conventionsehe jede Ehe an, nannte starkgeistig jede und alle Ehe Convention, und gab nicht allein theoretisch, sondern auch praktisch der Welt die Beispiele, wie man im Taumel der Leidenschaft nicht eben bessere Zustände in dieser Beziehung schafft, als die der Conventionen. Wir finden uns nicht geneigt, die Sünden der Romantiker in diesen Punkten aufzuzählen (ohnehin ist dies Geschäft von Andern fleißig und witzig genug behandelt worden); aber doch gehört es zu dem Charakteristischen dieser Zeit und dieser Dichtung, die sich von den Moralitätsforderungen so nachdrücklich lossagte, und dieser Dichter, die das Leben so poetisch gestalten wollten, daß man wenigstens daran erinnert, in welcher Weise sich in diesem Punkte, dem wesentlichsten, worin sich die socialen Neuerungen der Schule kund geben, diese ideale Steigerung des Lebens äußerte. Wo man hinsieht, begegnet man in diesem Geschlechte unter Dichtern und Dichterinnen gelösten und gebrochenen Ehen, Selbstmord aus leidenschaftlicher Liebe, zügellosem, zum Theil aus Grundsatz zügellosem, Leben; und wie besonders in Rom, Angesichts der Mutter Kirche, in deren frommen Schooß man zurückgekehrt war, unter den deutschen Geistern von dieser Schule (Tieck und seinen Freunden) das Leben der Heinsischen Romane verwirklicht, die freien mittelalterlichen Ordnungen hergestellt, das lockere Ehewesen der romanischen Völker, das nie dem germanischen Charakter zugesagt, eingeführt ward, dies skandalisirte selbst den Maler Müller, der gewiß nicht ein übertriebener Sittenprediger war. Einer der Chorführer in diesen neuen Sitten war Fr. Schlegel, und in seiner Lucinde wird die neue Philosophie des Fleisches, die Lehre von der Ehrwürdigkeit der Natur gesetzlich gepredigt".

Und so finden denn endlich auch die verschiedenen Consequenzen, welche die einzelnen Individualitäten aus den allgemeinen Prämissen ziehen, ihre volle Erklärung:

„Schon lange glimmte das jetzt ausbrechende Feuer der Apostasie unter der Asche. Stolberg gab das Signal. Unter den Anhängern der neuen Schule begnügten sich nur Einige (wie A. W. Schlegel) mit dem poetischen Enthusiasmus für das poetische Element im Religionsglauben und behielten sich die Segnungen der Reformation vor; Andere (wie Arndt und Horn) umfaßten das Lutherthum mit erhöhter Liebe; Andere (wie Fouqué) blieben an der Grenze des Katholicismus stehen und begnügten sich nur, ihre Schriften mit Christereien aller Art auszustaffiren; Anderen (wie Tieck) konnte es ihrer kälteren Natur nach, obgleich sie sich durch den Zeitgeist gefangen nehmen ließen, nie ein herber Ernst mit dem Katholicismus werden; Andere (wie Gentz), die sich durch ein weichliches und ruhiges Wesen von dem Strome hinreißen ließen, die geistlichen und frommen Empfindungen zu versuchen, waren eben so bereit, wenn dies gegen ihre leicht gelangweilte weltliche Natur nicht auf die Dauer aushielt, wieder zum Heidenthum oder zur Gleichgültigkeit zurückzukehren; Andere (wie Steffens) wandten sich aus ernsteren Beweggründen von dem ergriffenen Katholicismus wieder ab. Mehrere, die sich wie Fr. Schlegel, Müller und Werner, nach Wien zogen, stützten sich auf den neuen Glauben und fanden da nicht allein endliche Ruhe, sondern auch Versorgung; und so stiegen wir wieder hinauf oder hinab zum Jesuitismus und der Propaganda, die in Baiern ihren alten Stammsitz wieder eroberten".

Es ist in der That dieser Auseinandersetzung über die Ursachen, wodurch die Romantik nach Rom führt, nichts hinzuzusetzen. Wir begnügen uns daher mit der einfachen Aufzählung der verschiedenen Klassen, in die sich die convertirten Romantiker unter sich wieder vertheilen. Wie Stolberg der Vorläufer und Repräsentant der convertirten Geburtsaristokraten, so steht hier (1) das Haupt der ganzen Richtung, Friedrich Schlegel mit seiner Frau (Dorothea, geb. Mendelssohn, geschiedenen Veit) obenan. Es folgt ihm

(2) die Familie Tieck; denn wenn auch Tieck selbst später seinen Uebertritt nicht Wort haben wollte, so ist dies um so mehr bei seiner Familie (seiner Frau, seiner Tochter und seinem Schwager Nikolaus Möller) der Fall.

Neben Schlegel und Tieck ist (3) ihr berufenster Zeitgenosse Zacharias Werner zu nennen.

Außer diesen anfänglichen Häuptern der Romantik sind nun aber auch eine ganze Reihe anderer Convertiten durch dieselben Beweggründe bestimmt worden.

Zunächst gesellen (4) sich jenen die bairischen Romantiker hinzu, auf deren Einfluß im Zusammenhang mit dem in Baiern überhaupt wieder neu auflebenden Jesuitismus, bei dem auch andere Convertiten

(wie Phillips und Bernhard) eine bedeutende Rolle spielen, schon Gervinus verwies, (Eduard v. Schenk, Wetzel).

Sodann folgen, wenn wir dem einfachsten Eintheilungsprincip folgen, (5) die späteren Dichter, die den Geist der Anfänge der Romantik fortpflanzen (Wilhelm v. Schütz, Raphael Bock, August Lewald, Ernst Koch, Böhl von Faber).

(6) Die romantischen Dichterinnen (Luise Hensel, Luise v. Bornstädt, Emilie Linder, Amara George) und

(7) Anhänger und Freunde der Romantik, die nicht selber dichterisch produktiv sind (Biester, Freudenfeld).

---

1. Friedrich Schlegel.

Es ist aus jedem Handbuch der Literaturgeschichte bekannt, wie gerade das Haupt der romantischen Dichterschule, Friedrich Schlegel, die Consequenz der romantischen Geistesart zog. Ein Novalis vermochte das Vorbild eines „modern-religiösen Dichters“ zu werden* — ein Schleiermacher wußte aus dem trüben Schlamm der Romantik einen fruchtbringenden Bach abzuleiten** — der Verfasser der Lucinde konnte nur in Rom enden. Natürlich hat er damit ein starkes Anrecht auf maßlose Verherrlichung von der Seite erhalten, die jeden Convertiten, auch den schmutzigsten, für einen Gewinn achtet. Rosenthal giebt ganz überschwengliche Lobeserhebungen von ihm***; nicht blos der Dichter, nicht blos der Historiker, nicht blos der Politiker, selbst der Philosoph Schlegel ist mustergültig für ihn. Er sagt wörtlich:

„Schlegel nimmt in der Geschichte der Philosophie eine bedeutende Stelle ein: Freilich wohl hat er kein System aufgestellt und keine Schule gegründet; wenn man aber unter Philosophie jene intuitive Spekulation versteht, welche das Wesen der Dinge und der irdischen Welt in ihrem Zusammenhange mit dem göttlichen Leben in ihren letzten Principien, so weit dies dem menschlichen Geiste möglich ist, erfaßt und die Resultate davon in großer Mannigfaltigkeit vor Augen stellt, so verdient er neben Leibnitz und Bacon genannt zu werden“.

Und seine eigene Lobrede genügt ihm noch nicht — er fordert seine Gesinnungsgenossen zur Mithülfe auf:

---

* Ueber Novalis als „modern-religiösen Dichter“ vgl. Rothe's Vortrag: Allg. kirchl. Zeitschrift 1862. Heft 10.

** Ueber Schleiermacher's Verhältniß zu Schlegel, sowohl was die Lucinde, als was die gemeinsame Uebersetzung Plato's betrifft, vgl. u. A. Schenkel's Biographie Schleiermacher's S. 148–158. 184–188.

*** Vgl. Convertitenbilder I S. 89—132.

„Während so viele unbedeutendere Geister, die in der deutschen Literatur nur eine sekundäre Rolle spielen, Gegenstand eingehender Darstellungen geworden sind, erwartet Schlegel noch seinen Biographen. Es ist das eine Schuld, die das katholische Deutschland dem großen Todten noch abzutragen hätte, und eine ebenso dankbare wie angenehme Aufgabe eines katholischen Literaturhistorikers"*.

Wir dürfen gewiß hoffen, in dem Lager, das selbst Tetzel neuerdings zu „retten" unternommen**, auch einen „würdigen" Biographen Schlegel's erstehen zusehen. Einstweilen können wir auf Rosenthal's immerhin schon bedeutende Anstrengungen in dieser Beziehung verweisen, und erlauben wir uns nur daran zu erinnern, daß selbst Aug. Wilh. Schlegel mit seinem Bruder gebrochen („Empört von der Rolle, die jener seit 1819 als Schriftsteller wie als Alliirter der Jesuiten gespielt, habe ich ihm nach Art der alten Römer Feindschaft erklärt") und daß sogar die beste Freundin Dorothea Schlegel's in Wien, die wirklich fromm katholische Caroline Pichler ausdrücklich sagt: „Wohl könnte es mir nicht einfallen, das Uebermaß von Frömmigkeit, in das sich Frau von Schlegel hineinverloren hatte, und das sie den Ansichten der Liguorianer, überhaupt dem Ultramontanismus zu geneigt machte, zu billigen oder wohl gar zu vertheidigen***".

Die Rolle, die Schlegel als Metternich's Söldling gespielt, hängt allerdings eng mit der Geschichte der ganzen Restaurationszeit zusammen.

---

* Einen Beitrag dazu gibt übrigens Dr. Bauer in der Gegenüberstellung des „Sonst und Jetzt" in Schlegel's Leben. „Früher, als er die Lucinde schrieb, war ihm die Faulheit als eine gottähnliche Kunst erschienen, der Müßiggang als die Lebensluft der Unschuld und Begeisterung, welche die Seligen athmen, Fleiß und Nutzen als die Todesengel mit feurigem Schwert, welche dem Menschen die Rückkehr in's Paradies verwehren! Früher hatte er geurtheilt, je göttlicher ein Mensch oder ein menschliches Werk, desto ähnlicher würden sie der Pflanze, diese sei unter allen Formen der Natur die sittlichste und schönste, und also wäre das höchste vollendetste Leben Nichts als ein reines Vegetiren! Früher schien ihm die Religion nur nothwendig als Supplement oder gar als Surrogat der Bildung! Später ward ihm die Philosophie zur Mystik und zur Kunst der göttlichen Geheimnisse, und nachdem er als Hofsecretär bei der Wiener Staatskanzlei angestellt worden war, küßte er den begegnenden Priestern die Hand und bat sie um ihren Segen, und in seinem Schlaf- und Studirzimmer fehlten weder das Cruzifix mit Weihwasser, noch der Betschemel".

** Vgl. Gröne's Biographie Tetzel's.

*** Rohrbacher giebt geradezu als Zweck der Schlegel'schen Zeitschrift „Concordia" an „durch Unterordnung der Politik unter die leitende Autorität des Papstes zu einer wahrhaften gesellschaftlichen Restauration mitzuwirken". Derselbe sagt weiter von ihm: „Schlegel war der wahre Mittelpunkt der in Deutschland erwachten katholischen Bewegung. Er hatte ein Auge auf alle diejenigen, welche, wenn auch noch nicht im vollen Besitze der Wahrheit, doch von Ferne der Sache Gottes dienten". Vgl. Uebersichtl. Darstellung I S. 80—89.

Aber auch hier genügt es wieder, die hinlänglich bekannten Thatsachen in Erinnerung zu rufen. Was wir dagegen als unsere spezielle Aufgabe betrachten müssen, besteht darin, die Motive zu seiner Conversion und die allmählige Entwickelung, die ihr vorherging, näher zu verfolgen, d. h. die Periode des Cölner Aufenthaltes (1804—1808) zu charakterisiren. Dazu aber setzen uns die eigenen Briefe des Ehepaares in Stand*.

Die erste Thatsache, die aus den in dieser Zeit geschriebenen Briefen frappant entgegentritt, ist die sich immer wiederholende Klage über ihre äußere Lage. Während Schlegel bald dieser, bald jener Aussicht auf Anstellung immer wieder vergebens nachgeht, und bald in Cöln zu diesem Zwecke Vorlesungen hält, bald mannigfache Reisen zu demselben Zweck macht, ist seine Frau allein in Cöln, ohne Freunde und Bekannte, selbst ohne Magd, hat nur einen alten Cölner zur Bedienung. So sehr kommt sie in Noth, daß sie ihre alte Freundin, die Frau des Heidelberger Kirchenraths Paulus, direkt um Unterstützung ansprechen muß (4. Februar 1805). Und ebenso klagt er schon 1804 (19. Juni) über den Mangel einer sicheren und ruhigen Existenz, deren Vortheile er doch sehr zu goutiren weiß, wie die verlockenden Schilderungen nicht blos der Pariser Theater, sondern auch der Krebse, Lachse und feinen Weine beweisen. Und die Haupteinwirkung der drückenden Lage auf ihn besteht in stets zunehmendem Groll gegen die, auf deren Hülfe er vergebens gerechnet. So äußert er sich unter Anderem (27. März 1805) bitter über die heutigen Deutschen, die seiner nicht werth seien und ihn im Stich ließen; nicht einmal der kleine Kurfürst von Aschaffenburg kümmere sich um ihn. Er sagt gleichzeitig, es koste ihn Entschluß, an etwas Antheil zu nehmen; nur sein demnächst erscheinendes indisches Buch, um dessen vorherige Anpreisung er bittet, interessire ihn noch; mit dieser einzigen Sache in der Welt sei es ihm eigentlich Ernst unter allen übrigen Spässen. Seine Frau bedauert inzwischen (12. October 1805) besonders die ruinirende Unordnung in ihrer Haushaltung, klagt auch wohl (Mai 1805), daß die drückenden Nahrungssorgen ihr Stunden und Tage verderben und zu aller Arbeit unfähig machen.

Neben den Klagen geht dann aber das Rühmen der von den Cölner Katholiken erfahrenen Freundschaft, die eine interessante Parallele bildet zu der Verbindung Stolberg's mit dem Gallitzin'schen Kreise, besonders auch in der klugen Behandlung der Convertirungsfähigen von Seiten der Katholiken**. So gleich 1804 (19. Juli), nach den ersten

* Vgl. die Briefe von Friedrich und Dorothea Schlegel an Frau Paulus in Heidelberg bei Reichlin-Meldegg „Paulus und seine Zeit". II S. 334—340.

** In sehr beachtenswerthem und lehrreichem Gegensatz zu den auf Schlegel's Uebertritt hinwirkenden Kreisen steht übrigens der verdienstvolle Sulpice Boisserée,

Probevorlesungen ihres Mannes, hat Dorothea zu berichten: „Wir leben hier unter lauter Freunden, Anhängern und Verehrern von Friedrich. Die Aufnahme, welche uns widerfährt, ist so ausnehmend ehrenvoll und gutmüthig, wie ich Dir gar nicht genug beschreiben kann. Man hat dieser Stadt in den aufgeklärten Reisebeschreibungen sehr Unrecht gethan". Aehnlich lauten weitere Briefe aus dem September und October 1804. Und 1806 (23. Februar) ist sie schon ganz von den Cölnern begeistert: „Vorigen Sonntag war Carneval, ein Volksfest im eigentlichen Sinne. Man hat immer so viel von der Finsterniß und Traurigkeit in Cöln zu erzählen gewußt. Ich muß Dir aber sagen, daß wir das Volk nirgends so fröhlich, so ausgelassen lustig gefunden haben als eben zu Cöln". Und der Katholicismus ist nicht blos lebensfrisch, sondern auch tolerant: „In ganz Cöln, dem verrufenen Cöln, ist nur ein einziger unbedeutender Geistlicher, der im vergangenen Jahre ein einziges Mal in einer Rede sagte, die Protestanten könnten nicht selig werden, und dieser Mann ist seitdem bei Allen lächerlich geworden".

Der dritte Umstand, der in dem Schlegel'schen Falle den Weg nach Rom illustrirt, ist seine wirklich einzigartige Selbstüberhebung und sein mehr als verächtliches Urtheil über die größten Geister unserer Nation. So heißt es (19. Juni 1804) von Schelling: „Seine Bücher sind von der langweiligen Art; besonders aber was Religionsmeinungen betrifft, sind mir die des Dey von Marokko oder des türkischen Kaisers interessanter". Von den Weimarer Koryphäen urtheilt er (17. März 1805): „Die alten Deutschen liebe ich mehr als Alles; aber was ist an den Neueren, mit Schiller, Schelling, Richter und anderen Kinderkrankheiten, da Goethe bis zur Eugenie dumm geworden, Fichte in Jena bleiben kann?" u. s. w. — Schlegel's eigene Aeußerungen aber sind Kleinigkeiten gegen die Dorothea's. Sie sagt (16. October 1804) von Goethe: „Ich habe immer eine Art Mißtrauen gegen ihn gehabt. Alt war der alte Herr schon längst; sonst hätte er die Eugenie nicht dichten können. Aber nicht

---

der nach dem Zeugnisse seines neuerdings veröffentlichten Tagebuches nicht nur nicht auf die Conversion hinarbeitend, sondern sich ernst mahnend, eher abrathend wie ermunternd verhält. Nicht blos wird er durch die Conversion selbst überrascht („Schlegel machte im Jahre 1808 Anstalten Köln zu verlassen; seine Frau sollte einstweilen bei uns bleiben; wir waren ganz mit dem Gedanken an diese Sache beschäftigt, da erklärten Beide eines Tages, es war am 16. April, sie seien an diesem Morgen zur katholischen Kirche übergetreten"), sondern er sagt geradezu: „Wir freuten uns, ihn mit unserer eigenen religiösen Ueberzeugung übereinstimmend zu wissen; aber in diesem Augenblick, wo der Uebertritt, der reine Gewissenssache war, so leicht den Schein äußerer Absicht und dadurch das widerwärtigste Aergerniß erregen konnte, war es schwer, die Ausführung eines so wichtigen Schrittes zu begreifen". Vgl. die Biographie Boisserée's. (Stuttgart 1862). I S. 44.)

Alle, welche alt werden, sind deßhalb so veraltet als er. Dazu muß man eben nie recht jung gewesen sein." Und etwas später (Mai 1805) schreibt sie gar: „Den Winckelmann von Goethe habt ihr doch gewiß schon gelesen? Was sagst Du zu diesem Sächsisch-Weimarischen Heidenthum? Ich gestehe Dir, mir kommt das Ganze sehr flach, ja gemein, Goethe's Styl unerhört steif und pretiös und die Antipathie gegen das Christenthum sehr affectirt und lieblos vor." Noch mehr geht es über Fichte los (30. Juli 1806): „Hast Du Fichte's neue Schriften gelesen? Mein Volk hier liest sie und erzählt mir daraus. Ich lese nichts Neues selbst. Welch' teuflischer Hochmuth steckt darin, und wie kann man so verpreußen!" Eine merkwürdige Parallele zu dem in diesem Briefe gleichzeitig hervortretenden Preußenhaß bietet die in demselben Schreiben vorhergehende Aeußerung: „Ich sage Dir, es ist jetzt in ganz Deutschland kein Heil als unter dem Hause Oesterreich. Möchte es doch wieder einmal glücklich werden! Hätten die Deutschen sich doch nie von ihrem Kaiser losgesagt und alle, unter einem Oberhaupt vereinigt, jedem frechen Ausländer Trotz geboten"!

Bei der Zusammenwirkung dieser Einflüsse ist es gewiß nicht zu verwundern, daß das Schlegel'sche Paar schon längst vor dem äußeren Uebertritt innerlich völlig katholisch war. Schon der Brief Dorothea's vom 1. December 1805 enthält eine ziemlich unverhüllte Andeutung: „Daß Tieck katholisch geworden sei, haben wir auch durch das Gerücht erfahren, officiell aber noch nichts. Die öffentliche Handlung, dünkt mich, wäre hier nicht wichtig; im Herzen war er es schon längst und viele Andere mit ihm." Ganz besonders aber sind es die Briefe, von Weihnachten 1805 und vom 23. Februar 1806, die den Einwürfen der Frau Paulus gegenüber die eigene Stellung so deutlich nach jeder Seite hin charakterisiren, daß es keines erklärenden Zusatzes mehr bedarf. Wir glauben deshalb diese interessanten Documente vollständig mittheilen zu müssen.

Der Brief von Weihnachten 1805 lautet:

„Dein antichristlicher Eifer hat mich ganz außerordentlich ergötzt. Der Tausend, Du disputirst ja wie ein Doctor. Nein, einer solchen Ueberlegenheit an Gründen bin ich nicht gewachsen. Ich habe überhaupt keine Gründe für meine Meinung; ich bekenne mich überwunden und geschlagen wie die Russen bei Austerlitz. Eine Stelle in Deinem Brief hierüber hat mich aber lange beschäftigt. Es waren die unterstrichenen Worte, daß ich mich von der modernen katholischen Wuth hinreißen ließe. Wenn dumme Leute uns mit den Affen und albernen Nachahmern auf eine Linie setzen, so habe ich nichts dagegen, denn sie gehen mich nichts an. Wenn aber eine geistreiche Frau wie Du dies nicht zu unterscheiden weiß und nicht unterscheiden will, was denkende Männer wie Friedrich und wie Tieck

thun und was jene albernen Nachbeter treiben, dann steht es schlimm mit der Welt. Es ist ebenso sündlich, Friedrich's Streben (denn von ihm ist eigentlich die Rede; ich will nichts Anderes als mich ihm anschließen) nach der Wiederherstellung des echt christlichen Glaubens mit jenen Affensprüngen zu verwechseln oder zu vergleichen, als den Geist Luther's mit dem faden Geschwätz, das uns von unseren protestantischen Kanzeln ertönt. — Ich behaupte, Du bist im Grunde ganz unbewußt katholisch gesinnt; denn Dein Eifer, Deine Kraft, womit Du Dich dagegen stemmst, das ist schon ganz und gar katholisch. Zur rechten Aufklärung unserer Zeit gehört dieser Eifer gar nicht. Zu diesem gehört die Neutralität zuerst, alsdann Bedeutungslosigkeit, Kraftlosigkeit, gedankenloses Nachplaudern, unbezähmte Eigenliebe, närrische Eitelkeit, platte Empfindlichkeit, Leerheit und Freudenlosigkeit. Was sagst Du zu meiner Litanei? Gott! sie ist ebenso gut als Deine gegen den Katholicismus! — Herrnhuter werden? Nein, das geht nicht. Die sind wenigstens ebenso geschmacklos wie die Katholiken. Ich meine, das Beste wäre, wir errichteten eine ganz neue Freimaurerloge, verbunden mit einem Liebhabertheater, Alles im griechischen Kostüm. Das wäre für unser Zeitalter gewiß am passendsten."

Diesem wüthenden Haß gegen den modernen Geist entspricht völlig die Verherrlichung des Katholicismus in dem folgendem Briefe (23. Februar 1806):

„Ob ich glaube, fragst Du, daß die ewige Jugend im katholischen Glauben stäke? Freilich glaube ich das, und darum wäre es eben so erwünscht, daß Du katholisch wärest, damit Du bis in Dein neunzigstes Jahr so lustig und liebenswürdig bliebest, wie Du jetzt bist. Aber in allem Ernst, es ist merkwürdig genug, wie die katholischen Dichter so bis in das späteste Alter in voller Jugendkraft blühten. Calderon ist über achtzig Jahre alt geworden, und seine letzten Sachen sind von seinen Jugendsachen an Kraft nicht zu unterscheiden. Cervantes war ebenso alt, als Göthe jetzt ist, als er den ersten Theil des Don Quixote schrieb, und seine anderen Sachen sind noch viel später. Dagegen ist in Shakespeare, dem ersten der protestantischen Dichter, sehr bemerkbar, wie seine Jugendsachen gegen seine im Alter geschriebenen abstechen. Man muß katholisch erzogen, mit diesen Ideen in der Kindheit zusammengewachsen sein, wenn sie in der Poesie die rechte Kraft haben sollen. Aber warum sollte es deshalb einem Gemüthe, das sich von dieser Erscheinung angezogen fühlt, nicht erlaubt sein, sich ihr hinzugeben? Behüte uns Gott! in die Melodie von Voß und Göthe über Stolberg's Uebertritt mit einzustimmen! — Ich hasse diese Aufklärung unserer Zeit recht von Herzen, es ist noch nichts Gutes, nein, nichts von ihr hergekommen. Schon weil er uralt ist, zieh' ich den Katholicismus vor. Alles Neue taugt nichts. — Wir haben hier eigentlich die Religion, oder besser die Confession, noch nicht geändert. Man hat uns kein Glaubensbekenntniß abgefordert. Wir halten uns also nicht für befugt, eines abzulegen. Sollte es aber gefordert werden, so sind wir entschlossen. — Ungeachtet aber, daß wir noch für Protestanten gelten und auch uns nicht dagegen erklärt haben, haben diese so verrufenen Katholiken doch dem Friedrich die sehr wichtige Lehrstelle der Philosophie anvertraut. Die Orthodoxen haben im Anfang seine Vorlesungen besucht und haben die

Hefte der Studenten untersucht, worauf sie dann, da sie seine Gründlichkeit und Mäßigung erkannten, ihm nicht allein ihre Zufriedenheit, sondern bei allen Gelegenheiten die ausgezeichnetste Achtung erzeigten. Wenn es ja welche giebt, die so aussehen, als könnten sie einmal Feinde vorstellen, so sind es die wenigen sogenannten Aufklärer. — Ob ich glaube, fragst Du, daß die Künste in Deutschland eine Folge des Katholicismus seien? Allerdings glaube ich das. Wenigstens sind sie mit dem Katholicismus versunken, sowie sie mit diesem geblüht haben. Alles ist schlechter seitdem; ja, Deutschland selber ist darunter zu Grunde gegangen, und keine Kraft und kein Wille mehr darin, als etwa noch in dem unglücklichen, unterdrückten und betrogenen Rest, wo auch ein kleiner Schimmer jenes alten Glaubens noch sparsam glimmt. — Du kannst mir freilich den Einwurf machen: Warum existiren denn jetzt nicht noch große Dichter unter den Katholiken, wenn es blos diese Religion macht? Es ist wahr! Das Zeitalter der Poesie und der Künste scheint erloschen; aber es ist erst seit dem fürchterlichen Aufruhr der Reformation erloschen. Allenthalben hat dieser Aufruhr zerstört. — Ist nicht Klopstock's großes Werk kalt und hat seine Absicht, Volkspoesie zu werden, verfehlt, weil es protestantisch ist? — Unsere Gegner haben die „Europa“ beschimpft und den „Lessing“, dieses herrliche Werk, und über meine romantischen Dichtungen, die freilich unter Friedrich's Namen herauskamen, sind sie wie die Harpyen hergefallen.“

Diesem Briefe der Frau hat denn auch der Mann noch ein nicht weniger bemerkenswerthes Postscriptum hinzugefügt:

„In Ihre dogmatischen Streitigkeiten mit meiner Frau mische ich mich nicht. Sie sehen selbst, was Sie sich für eine Predigt zugezogen haben. Um aber doch zu beweisen, wie ansteckend das Streiten und Predigen ist, will ich wenigstens noch eins hinzufügen aus dem Meinigen. Wenn Sie uns für etwas parteiisch halten für die Katholiken, so muß ich nur gestehen, daß dies zum Theil der Fall ist aus persönlicher Freundschaft. Diese allgemeine Achtung und diese herzliche Freundschaft fand ich nur bei diesen sehr verdammten Menschen. Meine ehemaligen sogenannten Freunde, als calvinische, lutherische, herrnhutische, theistische, atheistische und idealistische mit eingerechnet, haben sich, meinen leiblichen Bruder ausgenommen, der aber auch ein sehr schlechter Calviner ist, sämmtlich als wahres Zigeunergesindel gegen mich aufgeführt.“

Einer so genauen Selbstportraitirung braucht gewiß nichts mehr hinzugefügt zu werden als die paar äußeren Facta, daß diese Zeit äußerer und innerer Ungewißheit unmittelbar nach dem Uebertritt des Ehepaares zu Ende ging mit Schlegel's Anstellung als kaiserlicher Hofsekretär im Hauptquartier des Erzherzogs Karl und dem damit zusammenfallenden Uebertritt des Ehepaares. Schon 1813 (10. April) kann Dorothea mittheilen: „Friedrich wird hübsch dick, Du würdest ihn wohl schwerlich wiedererkennen, und ich bin in Wien schrecklich alt geworden“. 1815 wurde Schlegel Legationsrath in Frankfurt, 1818 in Rom, seit 1819 wirkte er in echt Metternich'schem Geiste als Herr von Schlegel in Wien.

Ueber seine Thätigkeit in dieser Zeit im Vergleich mit der früheren lassen wir noch aus Gervinus' eingehender Kritik die wichtigsten Bemerkungen folgen*:

„Bei Niemandem sind die Sinnesänderungen, deren Reihenfolge zuletzt auf das äußerste Stadium führte, schroffer als bei Fr. Schlegel. Als er im Anfange seiner Thätigkeit aus der Weimarer Schule sprach, als er Lessing das umständliche (dreibändige) Denkmal setzte, selbst als er mit seinem Bruder die Charakteristiken und Kritiken sammelte (1801) erschien er immer als ein Mann, der den hellen in Deutschland aufgegangenen Tag mitleben wollte, und er erklärte sich noch in einem Aufsatz über Woldemar als einen Feind aller Schwelgerei des Geistes und aller Mystik . . . Aber dies änderte sich plötzlich, als er nach den Sünden der Schriftstellerei und des Lebens, die ihn sehr bloßstellten, selbst eine Krücke der Sinnlichkeit nothwendig hatte und die Zufluchtsstätte suchte, wo man bereitwilliger Gnade für Recht ergehen läßt. Seine Lucinde ist in der Literatur der bekannte Vertreter der Art und Weise, wie die Poesie damals in die Sphäre des geselligen Lebens übergetragen ward . . . Er fühlte sich hier wie Heinse und Wetzel berufen, die Prüderie der Frauen zu zerstören, die „Sinnlichkeit, diese wahre Unschuld" herzustellen, die herkömmlichen Begriffe von Weiblichkeit zu brechen, eine neue Frechheit der Männer göttlich zu preisen . . . Gleich nach seinem Uebertritt** fingen die neuen religiösen Tendenzen allmählig an zu Tage zu kommen, und sie glichen sich mit der schon eingeschlagenen Richtung zur Romantik vortrefflich aus . . . Er fiel auf die indische Literatur und „manifestirte zugleich in seiner Sprache und Weisheit der Inder (1808) wie Göthe sagt, sein prüdes katholisches Glaubensbekenntniß", so daß man dies Büchlein als eine Erklärung seines Uebertritts in die alleinseligmachende Kirche ansehen könne. Die christliche Symbolik Calderon's, die auf dem Scholasticismus ruhte, ward nun gleichfalls in großer Wärme angepriesen. Weiterhin aber wurde die christliche Strenge immer größer, und in der Geschichte der alten und neuen Literatur (1815) war dem symbolischen Aesthetiker schon ein ganz anderes Licht in Bezug auf die einzuführende Mythologie und Symbolik aufgegangen; er sprang von der unbequemen Naturphilosophie und dem zu erkünstelnden Kunstwerke zu der leichtesten und bequemsten Quelle der Phantasie einfach zurück . . . Und hieran schließt sich nun jene berühmte Anklage gegen die Reformation, als ob sie die Kunst zerstört und dem Geiste und der Aufklärung nichts genutzt habe . . . In seinem letzten Werke, den Vorlesungen über Philosophie der Geschichte (1828) meint er, daß sich neuerer Zeit die katholische Literatur der protestantischen gleichgestellt hätte. Vermuthlich weil er selbst dahin übergetreten war? den man doch gerade deswegen nicht einmal dorthin zählen würde. Dies Werk ist dabei zu einer Zeit entstanden, wo von Poesie bei Schlegel gar nicht die Rede war, wo der Katholicismus zu seiner Empfehlung nicht mehr seiner ästhetischen Bestandtheile bedurfte . . . Es baut sich ganz auf Stolberg's

* Vgl. Geschichte der deutschen Dichtung V S. 545—554.

** Gervinus setzt den Uebertritt in das Jahr 1803. Die obigen Mittheilungen berichtigen diesen früher allgemein gehegten Irrthum.

Religionsgeschichte auf, deren Lob auch nicht vergessen ist; den Standpunkt unserer gewonnenen Bildung verleugnet es ganz . . . Wie glänzend dies Werk und die verwandte Philosophie des Lebens (1828) in der katholischen Literatur dasteht so würde man sich doch dadurch keineswegs versucht fühlen, anders von den Wirkungen des Katholicismus auf die Freiheit des Geistes und auf alle literarische Thätigkeit zu urtheilen, als wir uns bei jeder neuen Gelegenheit, weder zu unserer Freude, noch zu unserer Erbauung genöthigt sahen. Vielmehr machen wir sogar bei dem bloßen äußerlichen Vortrage dieselbe Erfahrung, wie bei Werner's letztem Drama. Bei diesem verleugnet sich zuletzt die errungene frühere Bildung in der Sprache ganz, und auch bei Schlegel ist jetzt der breitperiodige, schläfrige, feierliche Ton, die Anklänge an den Styl der Ritterromane in streng wissenschaftlichen Vorträgen ein förmlicher Rückgang, wenn man die helle Schreibart, namentlich in den klaren Anfangsschriften, damit vergleicht; ein Rückgang, den sich jeder erklären kann, der den Einfluß der drückenden Atmosphäre eines unbewegten Staates und einer mechanischen Religionsübung irgendwo beobachtet hat. Diese Einflüsse beobachtet man auch in seinen politischen Grundsätzen, die mit den religiösen seit der Restauration in engster Verbindung standen.

Adam Müller lehrte schon vor der Restauration die Leibhaftigkeit der Religion im Staate; es ist bekannt, wie viel weiter die Restauration der Staatswissenschaft von Haller ging, und wie ein blindes Werkzeug Fr. Schlegel für die politische Reaktion in Deutschland geworden ist. Er schloß sich mit den genannten an die französischen frommen Restaurationsschriftsteller, wie Le Maistre und Andere, enger an. In seiner Philosophie der Geschichte steht er schroff gegen die linke Seite des Zeitgeistes, gegen den Vertretungsstaat, in dem er nur eine hölzerne Regel des blos mechanischen Gleichgewichts sieht. Wo sich eine Gelegenheit zeigt, spricht sich die consequenteste Polemik aus, sei es gegen die Revolution oder gegen Schiller, in dem er richtig den großen Gegensatz des Restaurationseifers, den Mann der Revolution erkannte, oder gegen die Demokratie von Athen, oder gegen jede lebensthätige Bewegung überhaupt, zu Gunsten der Beschaulichkeit und des Quietismus. Seine Ansicht der Geschichte selbst nennt er die legitime. Die absolute Monarchie ist der religiöse Staat, der auf Glaube und Liebe beruht, und in dem allein das Heil zu suchen ist; Monarchie und Christenthum ist daher die Losung; eine christliche Revolution müßte auf die weltliche folgen, auf den Protestantismus des Staates im 18. Jahrhundert eine Rückkehr zu katholischen Grundsätzen in dem neunzehnten".

---

2. Die Familie Tieck.

Wie Friedrich Schlegel ist auch Tieck zum Katholicismus übergetreten, wie wenigstens seine Frau behauptet*. Doch scheint er sich später dieses Schrittes geschämt zu haben, hat sich wenigstens nie offen dazu

* Vgl. Helmine v. Chezy „Unvergessenes“ II S. 98.

bekannt, sondern sich damit begnügt, für sich allem kirchlichen Leben den Rücken zu kehren*. Dagegen ist nicht nur seine Frau, sondern auch seine Tochter Dorothea schon früh convertirt**.

Nicht ohne Grund hat somit der alte Voß unter die Reihe von Belegen für „Stolbergische Umtriebe" auch die romantische Dichterschule mit aufgenommen, und speziell Tieck's unredliches Wesen gekennzeichnet***.

„Auf mein Wort, gutmüthige Lichtfreunde, in dem mystischen Nebel schleicht noch mancher schafähnliche Wolf umher. Urtheilt, ob ich ein Wesen gesehen, oder Schein. Ihr erinnert euch jener Schule, die vor zwanzig Jahren voll Jugendkraft unsere Dichter, bis auf einen noch vorbehaltenen, herunterschrie, und im Alterthum aufzuräumen mit Theokrit und Virgil anfing. Die über Homer die Nibelungen, über Pindar und Horaz Minnelied und Sonnet schätzte; die der Klopstocke, Ramler, Lessinge, Göthen und ähnliches gebildetes Deutsch abtrumpfte mit ihrem unförmigen Modeschwanz. Ein nicht namloser Kumpan dieser Schule begegnete mir manchmal auf meinen Reisen; er schien, wie andere, die sich zurechtfanden, würdig der Genesung. In Heidelberg um das Jahr 1806 gönnt er mir, aus Italien zurückkommend, seinen Besuch. Ich, in Furcht vor etwas Gewordenem, mied das Gespräch über Religion, Geist der heidnischen und Gemüth der christlichen Kunst, und dergleichen. Freiwillig hub er an: „Mein Hauptzweck war Forschung der römisch-katholischen Religion; sie schien mir ein fast gestorbener Baum, aus dessen Wurzel jedoch, wenn sie gepflegt würde, ein neuer Baum steigen könnte mit ursprünglicher Kraft; ich habe geforscht, und — (sein eigener Ausdruck) faul war die Wurzel bis zu den äußersten Fäserchen". — Bald darauf erzählte mir ein berühmter Baumeister, was ihm der Forscher gesagt habe: Wer in der Kunst sich heben wolle zum Ideal, müsse katholisch werden. Bald erzählten mir Reisende, seine Frau, die bei einem ächt evangelischen und italienische Musik treibenden, adeligen Herrn wohne, sei in des Mannes Abwesenheit katholisch geworden, sammt den Kindern; ob der Mann, wußten sie nicht. Bald hörte ich von einer aus Italien kommenden Beobachterin, der Mann sei katholisch geworden in Rom; genannt wurden Kirche, Prälat, Umstände. Nach einigen Jahren war der Mann wieder in Heidelberg, wo seine Frau in der Kutsche des evangelischen Herrn ihn abholte. Ich ließ ihm sagen, daß ich seinen Besuch verbäte. Seine Antwort war, er verstünde mich, aber er würde dennoch kommen, und sich rechtfertigen. Er kam nicht. Der Mann, der vielleicht noch heute wie Protestant mitgeht, heißt Ludwig Tieck, redseliger Lobpreiser des Mittelalters, von den Seinigen erhöht mit Absicht".

Auch ein Schwager von Tieck ist schon 1803 übergetreten, gleich-

* Vgl. auch Burchard's Selbstbiographie (bei Rosenthal I S. 304/5): „Nach der Mittheilung seiner Frau war er in Rom wirklich katholisch geworden, hatte aber späterhin in Deutschland es nie bekennen mögen. Je nach Laune und Gelegenheit hob er bald die katholische Kirche in den Himmel, bald wieder den Protestantismus".

** Vgl. R. Köpke „Ludwig Tieck, Erinnerungen aus dem Leben des Dichters" II S. 283 ff.

*** Vgl. „Bestätigung der Stolbergischen Umtriebe" S. 113,4.

zeitig mit seiner Verehelichung mit der Schwester der Frau Tieck. Es ist Nikolaus Möller, in seiner Entwickelung zum Katholicismus außer von seinem Schwager* von Schelling und Steffens beeinflußt, später mit Graf Stolberg, Friedrich Schlegel, Assessor Burchard und andern Convertiten in inniger Verbindung. Er suchte lange seinen Lebensberuf in der Gründung eines katholischen Pensionates für junge Adelige, ähnlich wie Adam Müller. Die Erreichung dieses Zweckes führte ihn bald hierhin bald dorthin, bis er nach der belgischen Revolution und der Errichtung der Jesuitenuniversität in Löwen sammt seinem Sohn Johannes an diese Anstalt berufen wurde, jener als Professor der Geschichte, er selbst als Professor der Philosophie (!). Während eines längeren Aufenthaltes in Düsseldorf hatte er u. A. gegen die Hermes'sche Lehre in einer Weise polemisirt, die selbst Rosenthal als „ziemlich heftig" bezeichnet**.

---

3. Zacharias Werner.

Ueber Zacharias Werner genügt im Grunde schon das in Weber's Literaturgeschichte ausgesprochene Urtheil, in seiner ersten Zeit habe er durch die Uebertreibungen in seinen Calderon nachgeahmten Tragödien bewirkt, daß die Dramatik des Tages ganz verwildert und den Schauspielern jeder Sinn für Natur und Wahrheit wieder entwöhnt ward. „Durch seinen regellosen ungeordneten Lebenswandel erschöpft, wurde er dann, (nachdem er vorher in der „Weihe der Kraft" Luther verherrlicht oder vielmehr travestirt hatte) in Rom katholischer Priester (1811) und versammelte schließlich in Wien (besonders zur Zeit des Congresses) einige Jahre lang die lüsternen abgelebten Weltkinder durch zweideutige Andachtspredigten um sich". Es ist aber doch belehrend, aus Rosenthal's Verherrlichung*** zu ersehen, wie auch seine Schilderung überall „dasselbe Gemisch von Uebergeistigkeit und überreizter Sinnlichkeit", aufweist, welches in der ganzen romantischen Schule so traurig hervortritt.

---

* Daß Tieck ihn zuerst auf den Gedanken gebracht, geht aus Köpke's Erzählung (a. a. O. S. 192 ff.) deutlich hervor. Derselbe berichtet, wie er nach seiner Conversion sofort Fanatiker war. „Nur hier war die Wahrheit, nur im Schooße dieser Kirche Friede und Seligkeit".

** Vgl. Convertitenbilder I S. 40—43.

*** Vgl. Convertitenbilder I S. 153—189. Rosenthal benutzt hier Werner's Selbstbiographie in dem Felder-Waitzenegger'schen Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon der deutschen katholischen Geistlichkeit (Landshut 1817/23). — Vgl. auch die pathetischen Ausdrücke Rohrbacher's I S. 72—74.

Rosenthal schimpft ganz weidlich über alle die, welche Werner anders beurtheilen, als er:

„Freilich vermag der bornirte Aufklärichtspöbel in seinem fanatischen Kirchen- und Priesterhaß eine so tiefernste Reue, wie sie Werner nach dem Vorbilde des königlichen Sängers des alten Bundes bekundete, nicht zu fassen. Diese Sorte weiß wohl zu sündigen, aber nicht zu bereuen oder gar Buße zu thun. Hat doch der Altmeister des langweiligsten Philisterthums, der Apostel der Rongerei, der hochgelehrte Gervinus, sich nicht geschämt, gegen sein besseres Wissen, von Versorgung zu sprechen, die Werner in Wien gefunden*".

Er wagt zu behaupten: „Werner's Leben war bis an sein Ende ein unausgesetzter Fortschritt in sittlicher und religiöser Beziehung".

Sehen wir denn was er über diesen „unausgesetzten Fortschritt" berichtet. Er versucht in der That, „den Faden aufzufinden, der zu einer Vermittelung der anscheinend unversöhnlichen Widersprüche in seinem inneren Leben einer „glühenden, oft ans Gemeine, ja Verruchte streifenden Sinnlichkeit und einem tiefen religiösen Gefühl" leiten möchte". Verfolgen wir mit ihm diesen Faden!

Aus Werner's Jugendzeit erzählt er, daß er in der ersten Sammlung Gedichte, die er herausgab (1789), Rousseau so anbetete, daß er verlangte, das Jahr solle mit seinem Todestage beginnen.

Von seinem Privatleben berichtet er:

„Nachdem er von seiner ersten Frau, einer Schönheit von zweideutigem Rufe, mit der er sich zum Entsetzen seiner Angehörigen zu Frankfurt a. d. O. hatte trauen lassen, geschieden war, hatte er ohne Neigung, nur dem Wunsche der Seinigen nachgebend, die zweite geheirathet, sie aber bald wieder verlassen, um eine arme, sehr anmuthige junge Polin zur Frau zu nehmen, die er bei der Firmelung kennen gelernt, und deren Zuneigung er gewonnen hatte. Dadurch jedoch ließ er sich nicht abhalten, allen den Genüssen nachzugehen, die Warschau damals bot, und die nicht immer der edelsten Art waren . . . Seine Mutter war vor ihrem Tode in eine Geistesstörung verfallen, nach der Meinung ihrer Verwandten aus Gram über das leichtfertige Leben ihres Sohnes . . . Im Umgange mit den Hauptstimmführern der neuen Bildung, sowie mit den Schauspielern schwelgte er in Dichterruhm und Lust, vernachlässigte aber seine Frau derartig, daß sie den frühergrauten Gatten verließ. Er sagt selbst über diese dritte Scheidung: „Sie ist unschuldig, auch ich vielleicht; denn kann ich dafür, daß ich so bin!"

Aus Weimar erzählt er über die Aufführung des Werner'schen Trauerspiels „Wanda" nach einem Weimarschen Zeugen:

„Werner betete vor der Aufführung, und ließ sich nach ihr von hübschen Mädchen bekränzen. Es kam dem alten Heiden Göthe ganz wunder-

* Es ist interessant, Gervinus' gehaltvolle Charakteristik Werner's mit diesem Getobe zu vergleichen; die wichtigste Stelle derselben ist unten angeführt.

bar vor, das Kreuz auf seinem Grund und Boden aufgepflanzt und Christi Blut und Wunden poetisch predigen zu hören, ohne daß es ihm gerade zuwider war."

Nicht volle zwei Jahre nach dieser Aufführung reist Werner nach Rom, wo er am 9. December 1809 ankommt und am 19. April 1810 übertritt. Von den dazwischen liegenden Monaten gesteht er selbst:

„Selbst in der sieben Hügel Schooß
War das Gelüst mein Taggenoß,
Mein Nachtgesell das Grauen!

Gehetzt, der alten Sünde treu,
Von Reu zur Gier, von Gier zur Reu,
Selbst auf den heil'gen Bergen,
Hab ich gesündigt freventlich,
Entwürdigt hab ich Rom und mich,
Das will ich nicht verbergen."

Den plötzlichen Umschwung bewirkt das „Wunder der geistlichen Uebungen"; er schildert dies selbst:

„Der heil. Ignatius und der sel. Alphons Maria Liguori haben diese Art und Weise, die verstocktesten Gemüther sogar in vier, acht bis zehn Tagen für das Höchste des Christenthums dauernd zu entflammen, mit einer wahrhaft göttlichen Kunst dargestellt und gelehrt, deren allerhöchsten Ursprung ich an mir selbst, in meinen, wenngleich nur dreimal und immer nur vier Tage, zu Rom nicht von, sondern an und mit mir vorgenommenen geistlichen Uebungen zu erproben das unverdiente Glück hatte".

Daß er nach seiner Bekehrung Priester und Prediger wurde, ist schon oben erwähnt.

Es charakterisirt aber die katholische Convertiten-Verherrlichung mehr als alles Andere, daß sie einen Mann wie Werner nicht nur in seiner späteren, sondern sogar in seiner früheren Periode zu loben wagt:

„Das tiefe, religiöse Gefühl, das sich durch alle Werke Werner's wie ein rother Faden hindurchzieht, dient ihm nicht, wie so manchen der zeitgenössischen Romantiker, als poetisches Motiv und Beiwerk, es ist vielmehr der wirkliche Ausdruck seines tiefinnersten Wesens, es ist das belebende Princip, die Seele des Ganzen".

„Als mit Novalis, den Schlegeln, Tieck u. A. eine neue Richtung in der Poesie sich Bahn brach, und die gemeine, allen dichterischen Intentionen baare Verstandesaufklärerei siegreich bekämpfte, da fühlte Werner sich sofort auf heimischem Boden, obschon er sich anfänglich von den Vertretern der neuen Schule fern hielt und erst später zu Einigen unter ihnen in nahen Verkehr trat. Das religiöse Princip erkannte er als den Schwerpunkt der Romantik, und die Förderung desselben als seine Lebensaufgabe".

Aber freilich ist Werner selbst mit demselben Urtheil vorangegangen. Er schreibt ausdrücklich im Jahre 1813: „Bald nach meinem förmlichen

Uebertritt in unsere heilige Kirche — ich sage förmlichen, denn innerlich gehöre ich ihr vielleicht seit 18 Jahren schon an". Er beweist dies sogar durch nähere Angaben:

„Meine früheste Religiosität war durch ein freilich sehr verwildertes nachheriges Leben keineswegs ausgerottet. Namentlich hatte schon in meinen Kinderjahren die Wohnung einer Verwandten, die ich täglich besuchte, und deren Haus bei der katholischen Kirche zu Königsberg gelegen war, in mir als Kind bereits eine so entschiedene Vorliebe für das katholische Ritual erweckt, daß solches eine Lieblingsbeschäftigung meiner jugendlichen Phantasie war . . . Hierzu kommt endlich meine poetische, für das Sinnliche unseres Cultus stets empfänglich gewesene Natur, welche selbst auf andere, mir verwandte Glieder so wirkte, daß noch vor neun Jahren in meiner Vaterstadt ein Bund edler und frommer Jünglinge sich an mich knüpfte, der zwar durch die Zeit desorganisirt, aber doch in seinen Resultaten in sofern wohlthätig ward, als einer dieser Jünglinge früher noch als ich zum katholischen Glauben übergegangen ist".

Ja selbst in seinem phantastischen Drama „die Söhne des Thals" (1803) ist die Grundidee der Sieg eines „geläuterten Katholicismus" als „des größten Meisterstücks menschlicher Einbildungskraft"; er schreibt über dieses Stück an seinen damaligen Verleger;

„In poetischer Hinsicht nehme ich nicht nur die Maçonnerie, sondern selbst manches von ihrer Geheimnißkrämerei, ja sogar den jetzt auf's Neue Mode werdenden Katholicismus, nicht als Glaubenssystem, sondern als eine wieder aufgegebene mythologische Fundgrube, theoretisch und praktisch in Schutz".

Es ist daher allerdings ein sehr starker „Faden" zwischen seiner früheren und seiner späteren Periode; denn, wie er in der ersten schon katholisch ist, so bleibt er in der zweiten derselbe eitle Romantiker. Es beweist dies seine Selbstcharakteristik aus dem Jahr 1813:

„Mein römischer Beichtvater gibt mir das officielle Zeugniß, ich sei des Priesterstandes nicht unwerth, mein Wandel sei zu Rom nicht nur unsträflich, sondern oft bis zur Scrupulosität ängstlich, für ganz Rom, wo man doch das sonst Außergewöhnliche gewohnt ist, erbauend und nächst Gottes Gnade die Mitveranlassung gewesen, daß mehrere Deutsche zu unserem Glauben gereizt worden sind, und auf dem Punkte oder doch nahe daran stehen, ihn anzunehmen, fünf aber ihn förmlich angenommen haben . . .

Wenn ich gleichfalls betheuern kann, daß eine vornehme, wahrhaft adelige Dame — auf meine inbrünstige Ueberredung eben im Begriff ist, unsern Glauben anzunehmen, und daß, mehrerer Anderer nicht zu erwähnen, ein deutscher protestantischer Reichsfürst, den ich genau kenne und gleichmäßig behandelt habe, den lebendigsten Wunsch hat, das Nämliche zu thun, so darf ich wenigstens, wenn auch mit der mir Elenden zuständigen Demuth, preisend bekennen, daß Gott schon durch mich Schwachen gewirkt habe . . . So viel ist gewiß, daß ich überall, wo ich nur einige, ja selbst sehr kurze Zeit gewesen bin, meines anfangs immer befremdend, oft lächerlich, sogar unangenehm wirkenden Aeußeren ungeachtet, mehrere mir oft innigst in Gott

Verbundene zurückgelassen; in Deutschland, besonders im Oesterreichischen, ein eigenes Publikum, und selbst unter den Großen dieser Erde — ja in der Regel immer mehr unter der allervornehmsten, die mir fast nie entgeht, als unter der Mittelklasse, auf die ich oft gar nicht wirke — sehr gütige Theilnehmer an mir das Glück zu besitzen habe . . . Besonders auf's andere Geschlecht, ich spreche vor Gott recht, ist meine Wirksamkeit bedeutend, und mir, wo ich solche in's Spiel setze, wenigstens bei Damen von hohem Range, selbst bei den, viel religiöser als man glauben sollte, gestimmten Französinnen dieser Gattung noch nie fehlgeschlagen. Was das männliche Geschlecht betrifft, so ist mein Einfluß am bedeutendsten bei Militärs und körperlich kraftvollen, oft sehr unbedeutend bei körperlich zarten Männern".

Daß er die Kreise seines Wirkens richtig taxirt, beweist sein Auftreten während des Wiener Congresses, wie der edle Sebastian Brunner es schildert:

„Wenn Werner in der Augustiner-Hofkirche predigte, waren öfter die sämmtlichen gekrönten Häupter seine Zuhörer, die Karossen rollten in Unzahl vor die Kirchenthüren. Die Leute drängten sich so massenhaft hinzu, daß die Polizei nicht ausreichte und Kürassiere erscheinen mußten . . . Da trat nun Werner auf, geißelte das Laster, ohne irgend einen Stand zu schonen, und predigte wieder in katholischer Weise und brachte den Katechismus zu Ehren, den er nicht selten auf die Kanzel mitnahm und hier auf das kleine Büchlein, der großen Wahrheiten voll, hinzeigte."

Wie er inzwischen in derselben Zeit von seinen besten Freunden persönlich beurtheilt wurde, beweist ein von Brunner berichteter Ausspruch Hoffbauer's:

„Einmal stand Werner, mit Chorrock und Stola bekleidet, in der Sakristei, die Predigt sollte bald beginnen; P. Hoffbauer trat herein, da fällt es Werner ein, noch vor der Predigt das Sacrament der Buße zu empfangen. Hoffbauer aber sagt: „Was, jetzt beichten? Du sollst schon lange auf der Kanzel stehen." Werner folgt schmollend und vor sich hin brummend. Kaum hatte er sich entfernt, als Hoffbauer vor sich hin sagte: „Er ist eine der Posaunen Gottes, aber man kann seinen preußischen Stolz nicht oft genug demüthigen."

Eins war er allerdings ganz, ein echter Fanatiker nämlich; wenigstens beweisen dies seine Urtheile über den Protestantismus, von deren Ausdrucksweise die heutige Jesuitenpresse gelernt zu haben scheint:

„Du weißt, daß dumme Lügner von mir erzählt haben, ich sei wieder Protestant geworden. Hierauf betheuere ich Dir nicht nur, sondern ich bitte Dich, Jedermann es zu sagen, daß, wenn Gott sein Gnadenlicht mir jemals so entzöge, daß ich aufhörte Katholik zu sein, ich tausendmal eher zum Judenthum, oder zu den Braminen am Ganges, aber nie, nie, nie zu der schaalsten, seichtesten, widersprechendsten, nichtigsten Nichtigkeit des Protestantismus übergehen könnte." . . . „Wie ist es möglich, daß ein geistreicher, sinnvoller Mensch, wie Du, nicht die fadeste und langweiligste aller

Geckenkappen, Protestantismus genannt, längst abgeworfen, und die Strahlenkrone des echten, ewigen, katholischen Glaubens (des einzig wahrhaft christlichen) ergriffen hätte . . . Benutze Deine kostbare Muße, die der Tod Dir bald nicht vermehren, sondern rauben kann, zu bedenken, daß jeder nicht unverschuldet Unwissende (und zu der Kategorie gehörst Du mit) nur im wahren Glauben die ewige Seligkeit gewinnen kann. Damit Du aber auch wissest, was der katholische Glaube, und daß er nicht die Vogelscheuche und Blendlaterne sei, wozu die alten Hasenfüße von Encyclopädisten, die neuen Hampelmänner von seichten und lahmen sogenannten protestantischen und zum Theil auch sogenannten katholischen Neologen, inclusive der noch neueren Knochenmänner von deutschen Metaphysikern und der allerneuesten Lümmel aus Luther's aufgewärmter Sudelküche (die nur die Fetzen und nicht das Mark haben des kräftigen, und wenngleich frechen und irrenden, doch es ehrlich und tüchtig meinenden großen Dichters Luther), damit Du, sag' ich, wissest, daß das katholische Christenthum nicht das sei, wozu jene unverschämten, bald liederlich Gott verleugnenden, bald historisch Gott profanirenden Lügner es gerne machen möchten, sondern daß das katholische Christenthum, d. h. die Blüthe der göttlichen Menschheit und ihre Krone, daß das katholische Christenthum das sei, ohne welches die Philosophie ein Traum, die Poesie ein Schaum, die Geschichte eine Lüge, die Physik ein ekelhaftes Chaos von frazzenhaften Todeslarven, das Licht (gleichviel ob physisches oder sittliches) die Schminke einer verlebten Buhlerin, ohne welches das Heldenthum Tigersinn, der Staat entweder, wie bei den Alten, ein Sammelplatz sich gefühllos isolirender Egoisten, oder, wie bei den Neuesten, ein widerlicher Mischmasch vegetirender, von Bullenbeißern und Spitzen gehetzter, beutelschneiderischer und beutelleerender Bevölkerungsmaschinen, die Moral ein Knochenhaus, die Sittlichkeit ein Danaïdenfaß, der Friede und die Liebe zur stillen und tollen Wuth eines Narrenspitals werden; damit Du das Alles wissest und erfahrest, daß das katholische Christenthum keine alte Weibersache, kein Tetzel'scher Ablaßkram, kein pfäffisches Hirngespinnst oder arglistisches Truggewebe, sondern vielmehr die conditio sine qua non aller menschlichen Bildung und Vollendung sei, und daß Sündenfall, Erlösung und Kirche, auch wenn sie nicht (wie sie sind) wirklich wären, die Hauptpostulate sind aller philosophischen Begriffe, einzig befriedigend aufgelöst im einzig wahren katholischen Glauben, damit Du das und den grandiös consequent, allen Widerstand zermalmenden, alles Schicksal verachtenden Geist des alleinseligmachenden Glaubens erfahrest, so lies, wenn Du aus Novalis' geistlichen Liedern Dir Appetit zum Christenthum überhaupt gemacht und aus den Conc. Trid. das skelettirte System des Glaubens gelernt haben wirst, lies, sage ich, Stolberg's „Geschichte der Religion Jesu", des großen Augustinus Bücher: „de vera religione" und „de civitate Dei", die Schrift des Hochmeisters der Philosophie, Tauler und der Hochmeisterin der Poesie, Theresia, lies den Franziskus v. Sales; auch meinetwegen Sailer's Moral, und lerne Dich etwas — schämen!" . . . Es ist nur Eins, was Noth thut: Jesus Christus und seine von ihm unzertrennbare auf dem ewigen Felsen begründete Kirche. Beide sind unzertrennbar. Die Hand auf's Herz, schämst Du Dich denn nicht, Protestant zu sein? . . . Die herrliche Weide der katholischen Kirche zu verlassen, um Dich immer im Meinungsmoraste herumzuwälzen?"

Diesem Erguß Werner's gegenüber möge nun ohne weitere Bemerkung Gervinus' Kritik (V S. 544) folgen; der eben mitgetheilte Brief läßt die Probe anlegen, ob sie unrichtig ist:

„Als Werner katholisch geworden war, den Priesterrock angezogen hatte und zur Zeit des Wiener Congresses die widerwärtige Rolle des auferstandenen Abraham a. S. Clara spielte, was war von der Poesie, was war von dem idealen Katholicismus übrig geblieben, von dem zur Reinheit zurückgekehrten? Nichts als der ganz gewöhnliche papist'sche Bigotismus, wie man sich aus einem einzigen Briefe an seinen Freund Hitzig überzeugen kann; und wie der Dichter in Sprache und Poesie zurückgegangen war, das lehrt ein Blick auf Anfang und Ende seiner dramatischen Leistungen, auf die Söhne des Thals und die Mutter der Makkabäer. Die Uebergänge von der dichterischen Phantasie zur religiösen, von dieser zum Religionsbedürfniß und Glauben, von diesem zu der Beschränktheit, zu welcher der Apostat so leicht wie der Eiferer geräth, liegen überall klar vor."

---

4. Bairische Romantiker.
(Eduard v. Schenk, Wetzel.)

Eduard von Schenk hat zwar eine größere Zahl von Dramen geschrieben und sich auch vielfach als Lyriker versucht, u. A. das Taschenbuch „Charitas" herausgegeben, an dem sich neben ihm König Ludwig von Baiern, Cardinal von Diepenbrock und Andere betheiligten; aber seine Dichtungen sind so wenig in's Volksleben eingedrungen, daß der katholische Literarhistoriker Brühl klagt: „Dieser innige und fromme, hochbegabte Sänger verdient nicht, von der Fluth der Tageserscheinungen in das Dunkel der Vergessenheit zurückgedrängt zu werden". Er rechnet es daher im Namen „aller deutschen Katholiken, die für die dichterische Verherrlichung ihres Glaubens Sinn und Gefühl bewahrt haben", dem Cardinal Diepenbrock hoch an, daß dieser eine Anzahl Schenk'scher Lieder in seinem „geistlichen Blumenstrauß' aufgenommen. Einflußreicher und man kann wohl sagen verhängnißvoller ist Schenk als Staatsbeamter geworden*. Um dieselbe Zeit mit seiner Conversion (1818) war er Geh. Sekretair im bairischen Ministerium geworden, einige Jahre später wurde er General-Sekretair des Justizministeriums. Seine weitere Thätigkeit schildert am besten die Rosenthal'sche Phraseologie:

„Im December 1825 trat er, dem König Ludwig schon als Kronprinz großes Wohlwollen gezeigt hatte, als Vorstand der Cultusangelegenheiten in das Ministerium des Innern. In diese Zeit fallen mehrere wichtige Maßnahmen, wie die von ihm geleitete Verlegung der Universität

---

* Vgl. Rosenthal I S. 266—269.

Landshut nach München, die Reorganisation der Akademie der Wissenschaften und die Wiederherstellung der geistlichen Orden in Baiern. Am 1. September 1828 wurde er zum Minister des Innern ernannt, gab jedoch schon nach drei Jahren, als er durch seine Maßregeln über die Presse, durch seine Verordnungen hinsichtlich der gemischten Ehen, die er ganz im Geiste der katholischen Kirche behandelt wissen wollte, mit der liberalisirenden Kammer in Conflikt gekommen war, sein Portefeuille in die Hände des Königs zurück und übernahm dafür die Stelle eines Regierungspräsidenten der Oberpfalz."

Ein anderer verschollener Dichter derselben Rubrik ist Karl Gottlob Wetzel, der von 1802—1818 eine größere Zahl lyrischer und dramatischer Bände herausgab, die auch späterhin noch aus seinem Nachlasse vermehrt wurden (1838). Er starb 1819 in Bamberg, nachdem er sich auf dem Todtenbette bekehrt hatte. Der Sachverhalt ist freilich unklar geblieben, wenigstens geht dies aus Rosenthal's Darstellung hervor*:

„Auf seinem Sterbelager ließ er den damals in Bamberg weilenden Prinzen Alexander von Hohenlohe zu sich bitten und bezeugte ihm seine Absicht, als Katholik zu sterben. Der Prinz reichte ihm die Sacramente und besuchte ihn noch mehrmals. Kurz vor dem Tode aber wurde er von der protestantischen Umgebung des Sterbenden nicht mehr zugelassen, und die Zeitungen verbreiteten wie so häufig die größten Verläumdungen über den Prinzen und schrieen über die „katholische Proselytenmacherei". Prinz Hohenlohe aber veröffentlichte eine besondere Broschüre über den Sachverhalt."

---

5. Spätere Dichter.

(Wilhelm v. Schütz, Raphael Bock, August Lewald, Ernst Koch, Böhl v. Faber.)

Einer der fruchtbarsten der späteren Romantiker, die dem Schlegel-Tieck'schen Beispiele folgten, war Wilhelm von Schütz. In der Literaturgeschichte ist er fast noch mehr vergessen wie Schenk. Seine katholischen Lobredner müssen dies selbst zugeben**. So sagt Rosenthal:

„Einer der vielseitigsten deutschen Schriftsteller, gleichzeitig Dichter und Philosoph, historischer, theologischer, rechtswissenschaftlicher und nationalökonomischer Schriftsteller, ist Wilhelm von Schütz gleichwohl wenig oder gar nicht bekannt, selbst nicht innerhalb des Kreises der katholischen Kirche, zu deren beredtesten, entschiedensten Vertheidigern er gehörte, lange bevor er sich ihren Sohn nennen konnte".

„Was seine dichterischen Leistungen betrifft, so ist es Mode geworden, auf dieselben mit vornehmer Geringschätzung herabzublicken, seitdem der fort-

* Convertitenbilder I S. 270/1. ** Vgl. Rosenthal I S. 390—407.

geschrittene Rationalismus alle und jegliche Bestrebung der Romantiker in Bausch und Bogen zu verdammen sich bemüßigt fand".

„Den Grund, weshalb nicht blos seine dichterischen, sondern auch die prosaischen Schriften, die von umfassender Gelehrsamkeit und ausgebreiteten Studien, nicht selten von einer wahrhaft prophetischen Inspiration zeugen, so wenig im Allgemeinen beachtet und nach Verdienst anerkannt werden, sucht Brühl zumeist in der nicht immer klaren, und zu aphoristischen, abgebrochenen Darstellungsweise des gedankenreichen, fleißigen und ebenso bescheidenen, als für die katholische Kirche und den Glauben begeisterten Mannes, der seine Kraft nicht zusammenfaßte für eine größere, in sich abgeschlossene Arbeit, sondern es vorzog, zumeist in der Form von Studien und Kritiken, was augenblicklich sein Interesse in Anspruch nahm, in Broschüren und Aufsätzen für Zeitschriften hinauszugeben. Wegen dieser nicht durchgebildeten, nicht klaren Form erregten fast alle seine Arbeiten, so vortrefflich und tief gedacht sie sein mochten, keine durchgreifende allgemeine Theilnahme, obschon er unzweifelhaft zu unseren bedeutendsten Geistern gehört".

Schütz hat in enger Verbindung mit Tieck, A. W. Schlegel, Chamisso u. A. gestanden. So verlebte er die Jahre 1814—1819 fast ganz mit ersterem zusammen auf dem Gute eines gemeinsamen Freundes. Seine poetischen Versuche treten übrigens ganz zurück gegenüber seinen zahlreichen polemischen Werken. Und die romantische Schule selbst ist ihm noch nicht katholisch genug. „Im Norden des Vaterlandes brachte man es nur zur romantischen Poesie, die vom Christlichen und Katholischen mehr die Farbe und den Glanz borgte, als ihm mit glaubender Seele angehörte" — sagt er von ihr.

Seine religiöse Entwicklung ging aus von dem herkömmlichen Haß gegen den Rationalismus. Obgleich er seinen Katecheten selbst einen achtbaren und viel geschätzten Mann nennt, „mußte sein Unterricht ihm alle Religion verleiden". Von dem Haß gegen den Rationalismus kommt er weiter zu einer solchen Verkennung des Protestantismus überhaupt, daß er die beiden evangelischen Confessionen dergestalt charakterisirt:

„Der reformirte Protestantismus stellt sich mir dar, wie ein Geistlicher, der, zur Kirche gehend, sich zwar eines ehrbaren Ganges befleißigt, aber wegen des Geschäfts, das er dort antreffen werde, ein satyrisches Lächeln nicht ganz unterdrücken kann. Der Lutheranismus kam mir vor, wie ein Halbangestrengter, der es wohl dahin bringen möchte mit sich, Glauben zu gewinnen an das, was Andere glauben zu machen er sich bemüht. Eben darüber aber, daß er von diesem Unbehagen nichts weiß, schmückt der Reformirte mit selbstgefälligem Lächeln sein Antlitz, und der Lutheraner wirft ihm einen Blick des Ingrimms zu, der dies tadelt und den Mißmuth verräth, wegen des eigenen Zustandes, den er noch bessern möchte, aber nicht kann".

Nach verschiedenen Reisen im Süden „nach seiner Heimath zurückgekehrt, schloß er sich eng an die Häupter der romantischen Schule an

und dürfte dadurch in seiner Hinneigung oder Vorliebe für die katholische Kirche bestärkt worden sein".

Noch als Protestant wirkte er aus allen Kräften für den Katholicismus. So schrieb er 1823 eine Entgegnung auf Tzschirner's Schrift über „Protestantismus und Katholicismus" in den „Wiener Jahrbüchern", worin er u. A. sagt:

„Ich wenigstens nehme nicht Anstand, zu bekennen, daß gerade, weil ich als Protestant geboren bin, ich mich verpflichtet halte, nicht sowohl für den Katholicismus zu erwärmen, als das richtige Verständniß desselben nach allen Kräften zu befördern. Ob der Katholicismus ein Gegner des Protestantismus sei, will ich nicht entscheiden. Aber das weiß ich, daß der Protestantismus in unzähligen Fällen seinen angeblichen Gegner mißversteht, und ich hasse jedes Mißverstehen, es mag betreffen, welche Religion es wolle. Als Protestant erkenne ich die vorliegende Aufgabe, alle die Tiefen der Wahrheit im Katholicismus aufzudecken, über welche dessen Gegner verblendet sind . . . Und nie war dies Bedürfniß dringender, dieser Kunde den Weg zu bahnen, als in unsern Tagen. Gemüth und Gesinnung führt einen großen Theil der Zeitgenossen dem Katholicismus wieder nahe. Nur eine Scheidewand trennt manchen noch, die Schwierigkeit, gewisse Dogmen dieser Religion zu vereinen mit den Forderungen der Vernunft, denen sie bei oberflächlicher nur flüchtiger Betrachtung zu widersprechen scheinen".

So braucht er denn nach seinem Uebertritt (um das Jahr 1830) nur in demselben Tone fortzufahren:

„Gerade dem Protestanten müßte daran gelegen sein, unterrichtet zu werden darüber, wie die zur katholischen Kirche zurückgekehrten Christen dort es gefunden haben, was sie suchten und erwarteten, ingleichen welche heilsamen Wirkungen seitdem ihr zeitlicher Lebenswandel erfahren, und endlich ob und wie sich das Innere der zur katholischen Kirche zurückgekehrten Mitbrüder verwandelt hat".

Derselbe Aufsatz, dem diese Stelle entnommen ist (Katholisches Büßen und protestantisches Trauern" 1833) zeigt zugleich unzweideutig, wie sehr der Gegensatz der beiden Confessionen für ihn mit seiner ganzen Weltanschauung zusammenfällt:

„Die Menschen bringen einen verschiedenen Grad angeborener Sündhaftigkeit mit zur Welt und kommen in protestantischen Verhältnissen, wo die Beichtanstalt und die Wesentlichkeit des Sakraments fehlt, weder zur Erkenntniß darüber, noch zur Erlösung davon . . . Dieß ist der Kreis, wo sich eine Mehrzahl solcher Jünglinge und junger Männer annehmen läßt, die sich Vorwürfe machen, nicht bloß wegen Verletzen des Verbotenen und Begehen des Verbotwidrigen, sondern auch darüber, daß sie ein herkömmlich vorgefundenes, die Genossen mit keiner Art des Vorwurfs belastendes Leben mitmachen, entweder als Angewöhnung, oder als periodisches Abweichen von der Bahn einer höheren Tugend ihm sich ergebend. Wie nun in beiden Fällen die Kirche, die katholische sowohl wie die protestantische, auf die Individuen wirkt, und welche Mittel jede besitzt, den Schaden

auszuheilen und die Redintegration zu vollenden, das scheint eine höchst wichtige Frage zu sein in Zeiten, wo die traurigsten, täglich zunehmenden Erfahrungen eine Entartung und Verschlimmerung der Menschen zeigen, welche die größten Besorgnisse veranlassen, während eine noch immer ihren alten Gang verfolgende rationelle Richtung nur von einem unablässig vorrückenden Fortschritte träumt ... Der Protestantismus führt, wie Hermes Psychogomos die Seelen zum Hades, die Individuen zum Tode der Seele, hingegen der Katholicismus zur Belebung der Seele und zur Erneuerung der ganzen menschlichen Natur".

Beim Ausbruch des preußischen Kirchenstreites „führte Schütz die Sache der beiden Märtyrer in mehreren Schriften mit männlicher Unerschrockenheit, einschneidender Beredtsamkeit und schlagender Schärfe". Einige Jahre später gründete er eine polemische Zeitschrift mit dem charakteristischen Titel „Anticelsus. Deutsche Vierteljahrschrift für zeitgemäße Apologie des Katholicismus und Kritik des Protestantismus". Sie hat 3 Jahre (1842—1845) bestanden, und enthält nur Aufsätze von ihm selber.

In einem derselben, „Das Rückwirken der Kunst auf die Religion" macht er sich zum Wortführer der romantischen Schule, eben um ihres Verhältnisses zum Katholicismus:

„Hiermit ist denn alles Gewäsch über die romantische Schule abgethan, Alles faktisch widerlegt und zu Schanden gekommen, was über ihre Sterilität, ihr geschminktes Leichenthum, ihr angelerntes Wesen, ihr buntes Lappenkleid, ihre ein antiquirtes Leben sich aneignende Gefühlskrankheit, und wie die lieben Ausdrücklein sonst noch lauten, in die Welt hineingekrächzt worden ... Wie unglaublich jugendfrisch beginnt der alte, längst für abgestorben ausgeschrieene Stamm neue Zweige, Blätter und Blüthen von der herrlichsten Fülle hervorzutreiben! — Es ist wahr, daß dieser Baum etwa drei Jahrhunderte lang das Bild eines stockenden Lebens gegeben, vielleicht sogar wirklich gesiecht und gestockt hat, allein durch wessen Schuld? Der Protestantismus, diese versteinernde Meduse, die seinen Tod suchte, bot Alles zu seiner Unterdrückung auf; kein Mittel, ihn zu tödten, verschmähte sie, und der Kirche, dem ganzen Katholicismus blieb nur übrig, die Zeit zu erwarten und abzuwarten, wo der Perseus auftreten würde, heldenhaft genug, um sich ihres versteinernden Hauptes zu bemächtigen".

Von seinen übrigen Schriften brauchen blos die Titel genannt zu werden, um ihren Inhalt zu kennzeichnen. Wir führen noch zwei an. — Die eine heißt: „Protestantischer Jesuitenhaß nnd katholischer Fastengruß. Der Gesellschaft Jesu und ihren Freunden gewidmet". Der Jesuitenorden heißt ihm hier „das Kleinod der Kirche", und wurde er nur durch den Tod verhindert, selbst eine „Geschichte" desselben zu fertigen. Der Titel der andern lautet: „Die aufgehellte Bartholomäusnacht".

Wie tief Schütz in der Romantik verstrickt war, beweist am besten seine Schrift „Göthes Faust oder der Protestantismus", worin er alles

Ernstes die Adam Müller'sche Idiosynkrasie von dem Zusammenhang der Dreieinigkeit und Dreifelderwirtschaft aufrecht erhält:

„Ich hatte in Schlegel's deutschem Museum vom christlich abendländischen Ackerbau behauptet: daß in ihm sich die Einwirkung römisch-katholischer Kirchlichkeit und Beachtung des Mysteriums der heiligen Trinität bei der Dreifeldertheilungs-Lehre lebendig verkörpert manifestire. Diese Aeußerung war zu früh geschehen. Ich hatte vor der rechten Zeit poetisch, wenigstens mystisch gesprochen. Da ging mir es denn in Deutschland, wie so Manchem in Athen. Ich ward parodirt, ward zur Carrikatur gemacht, namentlich an der Spree und am Neckar — nicht am Lech — denn die Schwaben sind ganz liebe Leute, nur um das regnum coelorum zu erkennen möchten sie kaum die rechten Mittel besitzen. Ihr ganzes Nervensystem ist vergeistigte Sinnlichkeit. Wahre Katholiken, Katholiken in des Herzens Geist und Empfindung möchten sie wohl zuletzt werden".

Durch den Einfluß Zacharias Werner's wurde ferner ein anderer Dichter, Raphael Bock, zum Uebertritte nicht blos, sondern gleichzeitig auch zum Eintritte in den geistlichen Stand bewogen. Bock ist der Verfasser des romantischen Epos „Aura" (1817). Er hat später ein unglückliches Ende genommen, das wir mit Rosenthal's Worten schildern wollen*; was er verschweigt ist leicht zu ergänzen:

„Raphael war eine hochpoetische schwärmerische Natur, durch die reichen Sammlungen seines Vaters zur Kunst geführt und in der katholischen Kirche das Ideal alles Strebens erblickend. Er trat in dieselbe ein und widmete sich dem geistlichen Stande. Nachdem er in einem Bernhardinerkloster am frischen Haff sein Noviziat verlebt hatte, kam er als Domvicar nach Frauenburg. Dort aber ereilte ihn sein böses Verhängniß. Er faßte eine heftige Neigung zu einem jungen Mädchen, und außer Stande, seine Leidenschaft zu bekämpfen und zu unterdrücken, verließ er Frauenburg und kehrte in seine Heimath zurück, wo er seine Geliebte heirathete. Er fand 1837 seinen Tod in den Wellen des Pregel."

Durch Bock war ferner eine ihm selbst verwandte Natur dem Katholicismus zuerst nahe geführt, August Lewald**. Ueber ihr gemeinsames Streben berichtet Letzterer selbst:

„Meine Jugend fiel in jene hyperromantische Periode des Schwebelns und Nebelns, die nicht ein eigentliches Vertiefen in den Katholicismus war, sondern mehr, von der schönen Außenseite angezogen, sich jenes willkommenen äußeren Schmuckes bediente. Die Nähe Max v. Schenkendorf's und Anderer wirkte anregend, das große Beispiel Zacharias Werner's in höherem Grade begeisternd, die Freundschaft Raphael Bock's befestigend. Sein Abfall übte erkaltende Wirkung auf mich, und das frühere Hätscheln mit katholischen Dingen gewann wieder die Oberhand, wie das auch bei Bock der Fall war."

---

* Vgl. Convertitenbilder I S. 1013.

** Vgl. über ihn Rosenthal I S. 1010/19.

Lewald hat lange Zeit zu den beliebteren Tagesschriftstellern gehört. Er hatte sich erst der Bühne zugewandt, hierauf in Paris im Heine'schen Kreise verkehrt, dann von 1834—46 die „Europa" redigirt. Gleichzeitig sind von ihm in kaum 15 Jahren über 50 Bände erschienen, über deren Werth er wieder selber urtheilen mag:

„Eine in der Modefarbe schillernde Begabung, die von gefälligen Freunden als Talent ausposaunt wurde, ein verlockender Erwerb und speculirende Verleger verleiteten mich zu leichtfertigen Produktionen. Den neueren Anschauungen mußte gehuldigt werden, wollte ich mich auf der Höhe des Credits erhalten. So entstand die Mehrzahl meiner Schriften, die ich dergestalt nicht mehr anerkennen mag, daß ich keine einzige gedruckte Zeile aus jener Zeit mehr besitze. Ich wollte, daß sie nie gedruckt worden wären, und kann mich nur damit trösten, daß meine damaligen Schriften längst der Vergessenheit verfallen sind. Erst in den vierziger Jahren lenkte ich um, und die unausbleibliche Folge davon war, daß ich mein bisheriges Publicum einbüßte."

Dieses „Einlenken" bestand darin, daß er kurz nach der Revolution von 1848 die Redaktion eines hochconservativen Blattes übernahm, auch 1852 ein durchaus katholisirendes Gedicht „die Wallfahrt" herausgab, allerdings vorerst anonym. Aber er hatte doch damit bereits seinen „Weg nach Rom" bleibend gefunden. Der protestantischen Kirche hatte er niemals ernstlich angehört; durch den Einfluß seiner „treuen, frommen katholischen Frau" kam er auf's Neue zum Katholicismus. „In München fand er endlich eine bleibende Ruhe, fand er Gott, fand er die Kirche" (1860). Bald nach seiner Conversion erschien seine Controversschrift „Aus dem katholischen Leben der Gegenwart". Ihr folgten wieder mehrere belletristische Werke, u. A. ein Roman „Clarinette", „der allgemeines Aufsehen erregte und sich dem Besten anreiht, was die deutsche Literatur auf diesem Felde aufzuweisen hat, und der den neueren Romanen der Gräfin Hahn=Hahn würdig zur Seite steht". Durch dieses Lob Rosenthal's ist dieses neue Lewald'sche Werk wohl hinlänglich charakterisirt.

Zu den späteren Ausläufern der romantischen Dichterschule gehört auch Ernst Koch (pseudonym Eduard Halmer), dessen „Prinz Rosa Stramin" (1834) besonders wegen seiner „glänzenden Farbenpracht" gerühmt wurde. Sein Lebensgang ist freilich kein solcher, der seinen Uebertritt als Gewinn für seine neue Kirche ansehen lassen könnte*. Im Jahre 1830 hatte er (als Referendar in Kassel) Freiheitslieder gedichtet, „die ihm rasch die Gunst und Liebe des Publikums verschafften, allerdings nur auf kurze Dauer, da jene Zuneigung sich in Haß und Mißachtung verwandelte, als er 1832 zum außerordentlichen Referenten im Hassen=

* Vgl. Rosenthal I S. 502—515.

pflug'schen Ministerium ernannt wurde". So wörtlich Rosenthal, und er fährt fort:

„Der schmerzliche Stachel, der in seiner Brust durch den so schnell erfolgten Umschwung in der öffentlichen Meinung über ihn zurückgeblieben war, gekränkter Ehrgeiz und jugendliche Unbesonnenheit hielten ihn in seinem Streben auf. Er stürzte sich in den Strudel des ungebundensten Lebens, gerieth in Schulden, und was das Schlimmste, gerieth in Zerfall mit sich selbst und kam endlich zu dem Entschluß, sein Vaterland heimlich zu verlassen und in Frankreich sein Glück zu suchen. So kam er nach Paris, jenem Mittel- und Vereinigungspunkt aller Abenteurer der Welt. Schon nach wenigen Monaten gingen seine Subsistenzmittel aus, alle seine Pläne, sich eine Existenz zu gründen, schlugen fehl, und er sah sich genöthigt, nach dem Beispiele so vieler verlorener Söhne Deutschlands in die Fremdenlegion zu treten."

Mit der Fremdenlegion kam er nach Spanien. Dort erkrankte er kurz nach der Verabschiedung des Corps in Pamplona und wurde ins dortige Hospital gebracht. Hier fand seine Bekehrung statt, die er selbst folgendermaßen erzählt*:

„Die ärztliche Behandlung war im höchsten Grade erbärmlich. Arzneien wurden gar nicht gegeben. Die Kranken wurden auf dürftigen Strohlagern von Ungeziefer fast verzehrt. Nur zwei Erscheinungen schwebten über der ganzen Einrichtung wie die Engel. Es waren die barmherzigen Schwestern (hijas de la caridad) und der bischöfliche Kaplan Raphael Salvador. Die ersten besorgten die Wäsche, Küche, und trösteten in ihrer bekannten, liebevollen Weise. Der letztere, ein junger Mann von etwa 35 Jahren, wandelte durch die Säle mit dem Sacramente und tröstete die Sterbenden . . .

Ich bin von protestantischen Eltern in einem protestantischen Lande geboren und in der sogenannten reformirten Lehre, so wie es zu geschehen pflegt, erzogen worden. Vom Katechismus kannte ich nur noch höchstens die Unterscheidungslehren. Das in jedem Menschen wohnende Bedürfniß des Glaubens hatte bei mir sich schon früher in ruhigen Stunden in der Art geregt, daß ich mir vornahm, wenn ich einmal Zeit hätte, mir mein vollständiges Glaubensbekenntniß aufzubauen, damit ich wüßte, woran ich wäre, denn am Ende muß man doch, dachte ich, an Etwas glauben, und mit sich in diesem wichtigen Kapitel im Reinen sein. Aehnliches kam mir hier in dem Hospital in den Sinn, in dem ich nach vier Wochen zum ersten Male mit ruhiger Besinnung aufgewacht war, dem Tode, wie es schien, durch Zufall entrissen . . .

Einige Stunden nach meinem Erwachen aus den Fieberphantasien, worin ich, ich weiß nicht wie viele Tage gelegen hatte, trat folgendes Ereigniß ein. Nicht weit von meinem Lager wurde ein eben angekommener Soldat aus Andalusien gebettet . . . Der würdige Kaplan ließ sich nicht abschrecken, und als es ihm gelungen war, sich auf einige Minuten dem Ohre des Kranken zu nähern, sank dieser langsam auf das Kissen zurück

* Vgl. „Eine Bekehrung" in den Mainzer „Katholischen Sonntagsblättern" 1856, Nr. 26.

und beichtete mit lammfrommer Ruhe zwei Stunden lang. Kurz nachher erklang die Schelle durch Treppen und Gänge, Kranke und Gesunde knieten vor dem hochwürdigsten Gute, welches jetzt der Kaplan nach dem Bette des Andalusiers trug. Der richtete die großen Augen, aus denen noch vor wenigen Stunden die Teufel geblitzt hatten, mit einem unbeschreiblich süßen Verlangen nach der Hostie. Wir andern zogen vorschriftsmäßig die Mützen vom Kopfe und falteten die Hände, während der Spanier die Hostie nahm . . .

Am andern Morgen erwachte ich, das Gesicht nach der Wand gekehrt, frühe, in jenem süßen Gefühle der wachsenden Genesung, und gestärkt durch einen erquickenden Schlaf. Mein Auge fiel auf einen Sonnenstrahl, welchen der Frühling dicht neben meinem Gesichte an die Mauer sandte. Die Kranken schliefen alle ruhig. Als ich eine Zeitlang so auf den Sonnenstrahl gedankenlos meinen Blick geheftet hielt, erschallte auf einmal von allen Kirchen Pamplonas zu gleicher Zeit ein erhabenes Glockengeläute. Eine halbe Stunde nachher verschaffte ich mir Dinte und Feder, und bat den Kaplan schriftlich, mich an meinem Bette zu besuchen, um sich mit mir über meinen Wunsch, in den katholischen Glaubenslehren unterrichtet zu werden, zu besprechen . . .

Es war also eine reine und ganz unverdiente Barmherzigkeit des allmächtigen Vaters, welche mich in das Lazareth von Pamplona warf, und mich dort von einer schweren Krankheit rettete, und mir dann mit seinem Sonnenstrahle und dem Glockengeläute seiner Kirchen die Gnade sandte."

Im September d. J. (1837) kehrte Koch nach Deutschland zurück; er fand zwar in Hessen keine Anstellung, aber sein alter Gönner Hassenpflug berief ihn als Regierungssekretair nach Luxemburg. Nach der Aufhebung der dortigen deutschen Regierung wurde er Professor der deutschen Sprache am dortigen Athenäum, gab als solcher „Erzählungen" und „Salon-Novellen" heraus, denen nach seinem Tode eine Gedichtsammlung folgte. „Obschon sie manches Unfertige enthält, läßt sie es tief bedauern, daß ein so reiches Talent im Ganzen nur so wenige Früchte seiner Schaffungskraft hinterlassen hat. Diesem Umstand, so wie der Pseudonymität, unter welcher er seine Werke veröffentlichte, dürfte es zuzuschreiben sein, daß Koch, der katholische Dichter, im deutschen Norden so gut wie unbekannt geblieben ist, wie denn auch Brühl in seinem fleißigen Sammelwerke: „die katholische Literatur Deutschlands" (Leipzig 1857) seiner nicht auch einmal nennungsweise gedenkt". So Rosenthal.

Zu den Romantikern der Dichtung ist endlich noch Nikolaus Böhl (später unter dem Namen v. Faber geadelt) zu zählen*. Er hatte sich als Hamburger Kaufmann in Cadix niedergelassen und dort mit einer Spanierin verheirathet, die er später zweimal vergebens nach Deutschland brachte, da es ihr dort so wenig behagte, daß er ihretwegen immer auf's

* Vgl. Rosenthal I. S. 192—204.

Reue nach Spanien zurückkehren mußte. Dort vertiefte er sich nun, von den politischen Ereignissen abgestoßen, in die alte spanische Literatur und gewann sie so lieb, daß unter der neueren Literatur ihn nur noch ähnliche mystische Produkte anzogen. So war es denn ganz folgerecht, daß er im Jahre 1813 selbst convertirte. Er gab später eine Blumenlese spanischer Poesieen heraus, und sah in seiner Tochter eine gefeierte spanische Dichterin (Fernan Caballero) erstehen. Dagegen verbitterte er sich als echter Romantiker immer mehr gegen die Gegenwart, wie er denn noch in seinen letzten Jahren in einem Briefe an Fr. Perthes äußerte:

„Ich bin es von Herzen müde, gegen den Zeitgeist anzukämpfen, und möchte mich verschließen gegen alle Weltkunde und nur in alten Büchern leben. In meinen Augen ist die beliebte vernünftelnde Aufklärerei ein wahrer Greuel und der Tod der Poesie, des Enthusiasmus und aller schönen Gefühle, in denen ich lebe und webe."

---

6. Romantische Dichterinnen.

(Luise Hensel, Luise v. Bornstedt, Emilie Linder, Amara George.)

Außer den eigentlichen dichterischen Vertretern der romantischen Schule wurden unter ihrem Einflusse (besonders dem Clemens Brentano's) noch mehrere Dichterinnen zum Katholicismus geführt*. Die unstreitig bedeutendste derselben ist Luise Hensel, von der u. A. die köstlichen Kinderlieder „Immer muß ich wieder lesen" und „Müde bin ich, geh zur Ruh" herrühren. Luise Hensel gehört zu den wenigen Erscheinungen, deren Uebertritt wir aufrichtig bedauern, wenngleich er nicht schwer zu erklären ist. Ihr Vater war zwar ein lutherischer Geistlicher, starb aber früh. Der Unterricht, den sie bekam, war derart, „daß sie schon früh eine Abneigung gegen Luther hatte, weil er, ein Mönch, eine Nonne geheirathet und rohe Tischreden gehalten". In ihrem 18. Jahre kam sie in engen Verkehr mit Clemens Brentano, der zwar „damals noch in dem Wirrsal seines stürmischen Lebens befangen und noch nicht zur Aussöhnung mit der Kirche gekommen war", der aber nichtsdestoweniger großen Einfluß auf sie ausübte. Auch „glaubt sie, daß die Gebete der gottseligen Katharina Emmerich, mit der sie durch Brentano in Verkehr getreten war, ihr die Kraft erworben, ihrer Ueberzeugung die großen Opfer zu bringen, die Gott von ihr verlangte". In ihrem 20. Jahre (1818) trat sie in Berlin über. Der Probst verlangte dabei, „daß sie ihren Uebertritt einstweilen geheimhalten und Berlin baldmöglichst verlassen sollte".

* Vgl. Rosenthal 1 S. 257—265. 480. 615/7. 956—962.

Luise von Bornstädt ist gleichzeitig mit ihrer Mutter 1835 in Sachsen übergetreten, lebte später in Münster, Luzern und Paris und kehrte schließlich wieder nach Dresden zurück. Ihre poetischen Leistungen bestehen in Legenden von der h. Katharina, der h. Büßerin Maria Magdalena und ihrer Schwester Martha und dem h. Ludgerus. Die erste derselben hat Görres bevorwortet.

Emilie Linder aus Basel ist besonders durch ihr Freundschaftsverhältniß zu Brentano und ihre Schwärmerei für Overbeck zum Uebertritte bestimmt worden (1844). Rosenthal sagt darüber:

„Die göttliche Barmherzigkeit wollte ihr den höchsten Lohn ihres Ringens und Strebens schon auf Erden verleihen, indem sie ihr die Pforten der Kirche eröffnete. Ueber den inneren Entwickelungsgang wissen wir nichts Näheres anzugeben. Der Umgang mit Clemens Brentano, der sich viele, wenn auch vergebliche Mühe gab, sie für den katholischen Glauben zu gewinnen, kann doch wohl Eindrücke in ihrer Seele zurückgelassen haben, die erst nach seinem Tode fruchttragend sich erwiesen. Die edle Dame, die so ganz den Werken der Wohlthätigkeit lebt, hat beim formellen Eintritt in die Kirche nicht ihren Glauben gewechselt, sie war ja schon vorher im Innersten ihrer Seele katholisch."

Eine jüngere Dichterin derselben Richtung ist endlich Amara George (Mathilde Kaufmann, geb. Binder) die durch eigenthümliche Lebensverhältnisse zum Uebertritte geführt wurde. Wir folgen Rosenthal in ihrer Biographie:

„Schwächlich, von zartem Körperbau und sehr kränklich, lag sie lange Zeit darnieder und hatte die Fähigkeit laut zu sprechen völlig verloren; dabei unter dem Drucke höchst trauriger Familienverhältnisse lebend, die auf ihre ohnehin schon so schwache Gesundheit auf das nachtheiligste einwirkten, war ihre Jugend eine sehr trübe und unglückliche. So lernte Daumer sie kennen, und da er in ihr ein bedeutendes Talent entdeckte, so richtete er ihren Geist auf poetische Production hin und gab ihr hierzu die erforderliche technische Anleitung. Um diese Zeit wandte sich der als Dichter und Germanist bekannte Dr. Alexander Kaufmann in Wertheim, der mit der Herausgabe des großen Prachtwerkes: „Kunst und Literatur" beschäftigt war, an Daumer und bat ihn um Beiträge für dasselbe. Dieser übersandte ihm außer den seinigen auch einige Gedichte seiner Schülerin, die auch in jenem Werke zum Drucke kamen. Dadurch entstand zwischen Kaufmann und der jungen Dichterin ein schriftlicher Verkehr, der zu gegenseitiger Neigung führte."

Kurz nach ihrer Verheirathung mit Kaufmann fand ihr Uebertritt statt. Die Motive schildert Rosenthal folgendermaßen:

„Die zahlreichen Beispiele christlicher Caritas, die ihr auf Reisen wie in der Nähe zu Gesicht kamen, die Liebe und Achtung, mit der sie in eine ebenso treffliche als angesehene katholische Familie aufgenommen ward, erregten in ihr den natürlichen Wunsch, die Religion derselben kennen zu lernen. Zu dem Endzweck las sie Schriften von Nicolas, Deharbe,

Dechamps u. a. und fühlte sich in dieser Anschauungsweise bald höchst vertraut und beglückt, um so mehr, da die eben berührten widrigen Familienverhältnisse auch nach ihrer Verheirathung fortwirkten und ihr den Trost der Religion zum Bedürfniß machten. Ohne daß sie mit irgend Jemand gesprochen, war ihre Ueberzeugung, aber auch ihr Entschluß, derselben zu folgen, gereift.

Im Herbst 1858 befand sich der Bischof von Würzburg, dem Amara einst durch ihren Gatten war vorgestellt worden, zu Brambach, bei der herzoglich Braganza'schen Familie; da erklärte sie ihren entschiedenen Wunsch, dorthin zu fahren, um sich mit dem Bischof, den sie als Menschen hoch zu verehren gelernt hatte, wegen ihres Uebertrittes zu benehmen. Sie nahm das gütige Anerbieten desselben, ihr den Schulunterricht zu ertheilen, mit freudigem Dank an und ging mit ihrem Gatten zu diesem Behufe Anfang November nach Würzburg, wo sie am 26. d. Mts. in der bischöflichen Hauskapelle das katholische Glaubensbekenntniß ablegte.

Am 15. August desselben Jahres hatte ihr Lehrer und Freund Daumer denselben Schritt gethan, daher die allgemeine Annahme, daß von seiner Seite eine Anregung und Beeinflussung stattgefunden. Das ist nun nicht der Fall, da Frau Kaufmann schon katholische Sympathien hatte, als Daumer noch Antichrist war. Gleichwol ist es möglich, daß Manches aus Daumer's früheren Ansichten und Ideen nachgewirkt hat, die *scheinbar höchst antichristlich, doch gleichfalls schon Keime späterer katholischer Ueberzeugungen waren.* Sprach sich Daumer ja schon lange vor seiner Conversion über einzelne Lehren und Einrichtungen der katholischen Kirche im höchsten Grade anerkennend aus. Die Entwickelung und Führung dieser Seele war somit eine sehr einfache. In jedes Weibes Brust liegt der göttliche Funken des Glaubens im Tiefinnersten verborgen, oft allerdings durch die erstickende Asche der modernen Cultur und Aufklärerei dem Erlöschen nahe, aber ein schwacher Windhauch genügt, um ihn von der tödtenden Decke zu befreien und zur hellen Flamme anzufachen."

Auch eine ihrer Schwestern, Aline Linder, die zwei Jahre bei ihr lebte, ist ihrem Beispiele gefolgt und hat den Professor an der Kunstakademie zu Weimar, Alexander Michelis, einen Bruder des bekannten Eiferers Friedrich Michelis zu Braunsberg geheirathet.

---

7. Anhänger und Freunde der Romantik.
(Biester, Freudenfeld.)

Wenn die Zahl der convertirten romantischen Dichter schon eine verhältnißmäßig große ist, so wird sie doch noch bedeutend von der Menge derjenigen übertroffen, die, für diese Art der Poesie schwärmend ohne sie selbst auszuüben, dem Beispiele ihrer Lieblingsdichter gefolgt sind. Es werden uns unter den andern Convertitenklassen Manche begegnen, auf deren Seelenstimmung Schlegel, Werner, Eichendorff eingewirkt haben; ein ähnliches Beispiel hat uns bereits Tieck's Schwager, Nikolaus Möller,

gegeben. Die meisten der auf diesem Wege Convertirten sind aber nicht bedeutend genug gewesen, um irgend welches Aufsehen zu erregen — ihre Namen sind längst verschollen. Hier führen wir daher nur (als Typen dieses weiteren Einflusses der Romantik) zwei Beispiele an, die in gewissem Sinne erwähnenswerth sind.

Es ist gewiß in hohem Grade auffällig, einen Sohn des von Starck wegen seiner „Jesuitenriecherei" angegriffenen Biester unter den Convertiten zu sehen. Die Ursache war aber einfach der Einfluß der Romantik auf ihn*; speciell Schlegel und Tieck haben bestimmend auf ihn eingewirkt. Seine Conversion bietet übrigens noch einen andern bemerkenswerthen Zug. Für die Thätigkeit des Geh. O.-R.-Rathes Schmedding, der in den Cölner Wirren eine so verrätherische Rolle spielte, ist es nämlich wieder recht bezeichnend, daß durch seinen Einfluß der Convertit, ohne ein Examen für irgend ein Fach abgelegt zu haben, als Gymnasial-Oberlehrer angestellt wurde.

Nicht minder ist auch die Conversion des Bonner a. o. Professors Freudenfeld der Einwirkung der romantischen Dichterschule zuzuschreiben. Nicht blos hat er verschiedene romantisch sein wollende Dichtungen veröffentlicht (sogar eine Zeitschrift für Poesie herausgegeben), sondern die katholische Darstellung seiner Conversion (die wir wegen ihrer ganzen Ausdrucksweise wieder wörtlich übernehmen)** nennt ihn auch ausdrücklich einen Anhänger dieser Schule:

„Von tiefem Gemüthe und mit einer reichen poetischen Ader begabt, Anhänger der romantischen Schule, konnte er sich mit dem im Protestantismus herrschenden Rationalismus nicht befreunden und wandte sich dem ihm mehr zusagenden Katholicismus zu, eine Neigung, in welcher ihn seine geschichtliche Studien, namentlich über das Reformationszeitalter, noch bestärkten. Im zweiten Semester des Jahres 1821 (nachdem er im Jahre 1819 nach Bonn berufen war) kündigte er Vorlesungen über die Geschichte der letzten drei Jahrhunderte an. Seine rücksichtslose Wahrheitsliebe hatte ihm das Mißfallen einiger übersprudelnder Geister unter den Studirenden zugezogen, die ihm einen Streich zu spielen beschlossen. Am 27. Mai erschienen statt der bei ihm eingeschriebenen dreiundsechszig Zuhörer deren gegen zweihundert in seinem Auditorium. Freudenfeld nahm alle Rücksicht auf die religiösen Verhältnisse und betrachtete die Reformation lediglich vom historischen Standpunkte aus, wobei er sich auf Heeren, Villers und andere für unparteiisch gehaltene Historiker stützte. Er sprach über die Principien, die Mittel und die Folgen der Reformation, und las dabei die bekannte Stelle aus einem Briefe Luther's an Melanchthon vor: Si vim eraserimus, pace obtenta, dolos, mendacia ac lapsus facile emendabimus". Hier nun wurde die Vorlesung unterbrochen, und obschon Rector und Senat ihn vertheidigten, wurde ihm Seitens der Regierung das Lesen untersagt.

* Vgl. Rosenthal 1 S. 190—192. ** Vgl. a. a. O. I. S. 296—297.

Freudenfeld ging nun nach Rom, wo er das katholische Glaubensbekenntniß ablegte; von da begab er sich nach Freiburg in der Schweiz, wo er in den Orden der Gesellschaft Jesu trat. Im Jahre 1828 wurde er Rector des Knabenpensionats zu Estavayer, 1841 Professor der Philosophie und Geschichte am Collegium zu Freiburg. Nach dem Sonderbundskriege verließ er die Schweiz und wurde dann an das Collegium von Stonyhurst in England berufen, wo er jedoch schon am 9. Juli 1850 starb.

Unter seinem Einflusse sind auch die Brüder Goßler und mehrere Andere „bekehrt“ worden.

III. Die romanisirenden Kunstschulen.

Allgemeine Charakteristik.

Wie die aristokratische Reaktionsneigung und die romantische Dichtung sich in ihren gemeinsamen Ausgangspunkten berühren, wie Schlegel an Stolberg sich anschließt, so erinnern wiederum die Anfänge der römischen Kunstschule, deren bedeutendste Vertreter auch dem römischen Glauben sich anschlossen, auffällig an das Vorbild und die Anregung der romantischen Dichtung*. Und wenn schon die letztere nicht eine isolirte

---

* Mit Recht erinnert auch Gervinus an diesen Zusammenhang (V S. 150/1): „Schlegel's Geschichte der alten und neuen Literatur (1815) erhebt zuerst jene berühmte Anklage gegen die Reformation, als ob sie die Kunst zerstört und dem Geiste der Aufklärung nichts genützt habe". Gervinus läßt übrigens diesen Vorwurf nicht unbeantwortet; und wir glauben seine Ausführungen in dieser Beziehnng hier anführen zu sollen: „Wie mochte man die sophistische Wortfechterei, auf der diese Anklage beruht, jemals so fleißig nachsprechen, ohne daß sich ein tüchtiger Sachwalter der Wahrheit angenommen hätte? Wir haben aus unserer Geschichte gelernt, daß die Reformation geradezu die Kunst gerettet hat, daß sie sie aus den katholischen Landen entfernte. Durch zwei Jahrhunderte vor der Reformation lag schon die Kunst bei uns in der größten Barbarei, und gerade der protestantische Hans Sachs riß die Meistersängerei aus dem nie zu ergründenden Schlamme heraus, in den sie der katholische Scholasticismus gestürzt hatte. Gerade die protestantischen Maler gaben unserer plastischen Kunst zuerst einen Namen und machten den Klecksereien der Mönche ein Ende. Gerade die protestantischen Fürsten erhielten in den Stürmen des 17. Jahrhunderts eine deutsche Poesie, wo in den katholischen Landen, so viel an ihnen lag, Alles in Trümmer gegangen wäre. Gerade die protestantische Musik brachte unsere kirchliche Tonkunst zu ihrem Gipfel, und nur protestantische Dichter schufen uns unsere neue Cultur. Auch in den Niederlanden blühte eine protestantische Malerei auf, deren niedrigen Charakter zwar Schlegel mit einer kecken Behauptung auch auf die Reformation zu schieben wagt. Mit so eitlen Argumenten ließ man sich diese eitlen Beschuldigungen begleiten! Die Reformation sollte das Weitere gefehlt haben, daß das Mittelalter durch sie vergessen worden sei! Als ob man das Alter beschuldigen könnte, daß es die Jugend ablege! Und wenn man es könnte, als ob nicht in England das Mittelalter von dem protestantischen Shakespeare so unübertrefflich darstellend wäre

Erscheinung ist, sondern aus einer weit verbreiteten Zeitströmung herauswächst, so gilt das noch um Vieles mehr von der bildenden Kunst. Mit Recht sagt der hervorragende Kunsthistoriker, dem wir auf diesem Gebiete eben so gern folgen, wie Gervinus auf dem der Dichtung**:

„Die bildenden Künste schaffen keine Weltanschauung, begründen nicht eine selbständige Cultur, sondern können nur als der abgeklärte, in reine Formen gefaßte Ausdruck der herrschenden Zeitideen gelten. Weiter als diese reicht auch ihr Inhalt nicht; andere als in der Bildung eines Zeitalters wurzelnde, uns unmittelbar verständliche Formen stehen ihnen nicht zu Gebote, es kann die Phantasie überhaupt nicht verkörpern, was nicht im Kreise der Vorstellung schon verarbeitet wurde. Der Charakter der Kunst in einer gegebenen Periode hängt auf's innigste mit der eben herrschenden Cultur zusammen und kann nicht andere Merkmale aufweisen als die letztere besitzt".

Es bewährt sich die Richtigkeit dieses Urtheils gerade an unserer neurömischen Schule, sowohl in ihren Anfängen, wie in ihren Ausgängen. Sie entsteht aus einer allgemeinen Sympathie für Rom, sie vergeht mit dem Zurücktreten dieser Neigung:

„In der ersten Zeit unseres Jahrhunderts glaubte man nur in der Nähe der Raphaelischen Werke und der vaticanischen Sammlungen die Künstlerreife erwerben zu können. Wem es die Gunst des Schicksals verstattete, der schlug in Rom seinen bleibenden Aufenthalt auf; wer zur Heimkehr nach dem Norden sich gezwungen sah, lebte hier ausschließlich den römischen Erinnerungen. Die Ueberzeugung, nur in Rom könne der Künstler schaffen, nur ein „Römer" sei zu einem richtigen Kunsturtheile befähigt, war in den betreffenden Kreisen so tief gewurzelt, daß sie die Versuche der in der Heimath Zurückgebliebenen, in selbstständiger Weise zu schauen und zu prüfen, als eine freche Anmaßung behandelten . . .

Heute aber bestätigt eine Reihe von Wahrnehmungen, daß Rom aufgehört hat, die einzige wahre oder wenigstens höchste Kunstschule zu bilden. Die Zahl hervorragender Künstler, die Rom nichts zu danken haben, es niemals besuchten, mehrt sich in auffallender Weise . . . Es steht auch nicht zu bezweifeln, daß unsere Kunst, soll sie im Volke Wurzeln schlagen, der heimischen Gefühlsweise mehr entsprechen muß, als dies unter ganz andern Lebensbedingungen, unter dem Einflusse fremdartiger Anschauungen erzeugte Werke thun können, und daß der wichtigste Fortschritt, den die moderne Kunst noch erringen soll, ihre enge Verbindung mit dem nationalen Geiste betrifft . . . Die romanischen Hauptländer, Italien wie Spanien, erscheinen todt und haben keinen erheblichen Schritt gethan, ihrem alten kunsthistorischen Ruhme den neuen einer lebendigen Kunststätte hinzuzufügen. Einzelne Züge dieser Leblosigkeit drohen auch auf die von fremder Hand hier erzeugten Werke sich zu vererben."

---

festgehalten worden, als in dem katholischen Frankreich! als ob nicht die ächt christliche mittelalterliche Baukunst, ja Alles, was man mittelalterliche Ordnung nennen kann, zuerst in dem kreuzkatholischen Italien wäre verworfen worden".

* Vgl. Julius Springer, Geschichte der bildenden Künste im 19. Jahrh. S. 3.

Die neurömische Kunstschule gehört somit heute schon ganz der Geschichte an. Um so mehr müssen wir bei ihrer Würdigung wieder mit der Hervorhebung ihrer Verdienste beginnen. Wie ließen diese aber besser sich schildern als in Springer's beredter Darstellung, die zugleich den Ursprung der Richtung und ihren Zusammenhang mit der romantischen Dichtung ebenso beleuchtet wie ihre eigene Produktivität!

„In Wien machte sich die romantische Richtung in Glaubenssachen und literarischen Angelegenheiten damals in ausgedehnter Weise geltend. Auch die jüngere Künstlerschaft fühlte sich zu den romantischen Neuerern ungleich inniger hingezogen und wurde durch mancherlei Vorgänge auf den Gebieten der deutschen Bildung nothwendig auf das Mittelalter geführt. Man schmäht gewöhnlich auf diesen Ausgangspunkt unserer Kunst. Es scheint nicht für ihre Lebenskraft und volksthümliches Wesen zu sprechen, daß sie gemeinsamen Wurzeln mit den berüchtigten Restaurationsgelüsten jener Tage entsprang. Haben aber nicht unsere Begeisterung für das Volkslied, unsere tiefere Einkehr in das nationale Wesen, die so wichtigen germanistischen Studien eine verwandte Abstammung? . . . Keiner der beiden Führer der modernen Kunst wurde erst in Rom, wo sich seit dem Jahre 1810 ein engbefreundeter Kreis zusammengefunden hatte, für die von ihnen eingeschlagene Richtung begeistert, jeder brachte schon aus seiner Heimath den Grund zur spätern Entwickelung mit. Overbeck brach bereits in Wien im Verein mit Schnorr, Scheffer und Andern mit solcher Heftigkeit die Lanze für seine Götter, daß er von der Akademie verwiesen wurde; Cornelius kündigte schon in seiner Jugend, indem er die Antiken nach seiner Art zeichnete und die Fähigkeit, Alles nach der bloßen Erinnerung wiederzugeben, zur Virtuosität ausbildete, den reichen und selbständig schaffenden Formensinn an. Was diese Künstler und durch sie die deutsche Kunst Rom verdankten, das ist die Frescomalerei, die glückliche Entdeckung, daß dieses Material sich vorzugsweise zum Ausdrucksmittel ihrer Phantasie eigne . . .

Man kann von der sogenannten Nazarener-Richtung noch so ungünstig urtheilen, die Gerechtigkeit muß man ihren Hauptvertretern widerfahren lassen, daß sie wenigstens in einzelnen Fällen eine Wahrheit der Empfindung, einen Sinn für Linienschönheit offenbaren, die bei den modernen Malern nur zu häufig vermißt werden."

Ebenderselbe aber erhebt nun auch eine nicht minder berechtigte Kritik:

„In der Regel nähern sich die modernen Gebildeten nur mit Mißtrauen und tiefwurzelnden Vorurtheilen den Werken neuerer religiöser Maler. Sie haben von Göthe den Widerwillen gegen diese „Fastenprediger mit dem Pinsel statt mit dem Kreuze in der Hand" geerbt und sind selten geneigt, dem „Hasse" der freien Formen, der empfohlenen Kunstascese lautere Motive zu unterbreiten. Was wir häufig als vielbelobte Muster der modernen religiösen Kunst gewahren, ist auch schlecht geeignet diese Abneigung zu brechen. Wir können vom ästhetischen Standpunkte unmöglich zugeben, daß der Verzicht auf jedes selbständige Schaffen, das unbedingte Wiederholen des mittelalterlich-historischen Ideals einen lebendigen entwickelungsfähigen Stand der Kunst bedeute. Den absoluten Verehrern der Antike würden

wir das gleiche Bedenken entgegenhalten, daß die bloße Restauration kein nachhaltiges Gedeihen verspreche. Aber selbst im Falle der Uebereinstimmung mit dem allgemeinsten Grundsatze der Nazarener, selbst wenn wir die ideale Geltung der mittelalterlichen Kunstformen zugestehen, können wir den weiteren Artikel ihres Glaubensbekenntnisses: die Verachtung des Heidenthums, d. h. der Antike nicht unterschreiben, und zwar einfach aus dem Grunde, weil wir diese Verachtung dem Geiste der mittelalterlichen Kunstanschauung selbst widersprechend finden. Oder sollten wir mittelalterlicher gesinnt sein, als das Mittelalter selbst?"

Von der Würdigung des Meisters und Lehrers der Neurömer, Overbeck's wird gleich nachher die Rede sein müssen; hier sei dagegen nach Springer's Urtheil über die Schule im Ganzen und Großen erwähnt*:

„Wenden wir uns von dem Gründer und Meister der Schule zu dessen Freunden und Schülern, so begegnen wir wenigen abgeschlossenen, entwickelungsreichen Gestalten. Es ist nicht allein eine mindere künstlerische Begabung den meisten eigen, sie haben es selten verstanden, unbefangen und harmonisch zu empfinden, den Gegensatz, in welchem sie zu allem Modernen beharren, zu überwinden und sich vollkommen in das idealistische Mittelalter hineinzuleben. Von den in dieser Richtung thätigen untergeordneten Kräften gilt namentlich, daß sie aus der Noth eine Tugend machen und die Beschränktheit der mittelalterlichen Formengebung nur aus dem Grunde preisen, weil sie hinter diesem Schilde die eigene Beschränktheit verbergen können."

Neben dieser Kritik der spezifisch neurömischen Schule sind endlich auch Springer's Bemerkungen über die Errungenschaften und Aussichten der durch sie neu ins Leben gerufenen modern-religiösen Kunst überhaupt von Interesse:

„Eine günstigere äußere Stellung als die religiöse Kunst jetzt einnimmt, läßt sich kaum mehr denken. Das Bewußtsein, es liege im Interesse der Kirche, die Kunst an sich zu fesseln und die Phantasie wieder wie in den alten Tagen des Glanzes zu beherrschen, macht sich immer mehr geltend. Um der Bewegung Meister zu bleiben, hat sich die katholische Kirche an ihre Spitze selbst gestellt: wir besitzen nicht allein eine ausgedehnte und einflußreiche kunsthistorische Literatur von kirchlichem Standpunkte, auch christliche oder kirchliche Kunstvereine sind im Entstehen begriffen (Köln, Paderborn, Rottenburg, Breslau, Wien besitzen bereits solche), die ausschließlich die religiöse Kunst fördern und Overbeck's Freunden und Schülern an Beschäftigung es nicht fehlen lassen. Die Produktion religiöser Bilder hat entschieden zugenommen und ist, wenn nicht Alles

* Den Unterschied zwischen Meister und Schülern drückt Springer kurz vorher so aus: „Overbeck hat allerdings wie seine jungen Freunde die alten Florentiner des 15. Jahrhunderts zum Vorbilde erkoren; aber während jene gewöhnlich nur in Aeußerlichkeiten ihnen nahe kommen und die Ursprünglichkeit der Schöpfung vermissen lassen, ist Overbeck in seinem innersten Wesen selbst, in seiner ganzen Gefühlsweise zu einem altitalienischen Meister geworden, daher auch seine Werke die gleiche ungetrübte erhebende Wirkung üben".

trügt, noch im Steigen begriffen. Das darf man behaupten: es besteht eine wohlgeschulte, über ihre Zwecke vollkommen klare, katholische Kunstbildung, und mit dieser Bildung stehen die jüngsten religiösen Kunstschöpfungen im festen Zusammenhange. Haben die letztern aber auch in der Masse des katholischen Volks bereits Eingang gefunden, ist die geschilderte Richtung ebenso populär, als sie in einzelnen Kreisen allein gültig angesehen wird? Dagegen erheben sich begründete Zweifel . . . Die weitere Entwickelung der deutschen Kunst, die Overbeck nebengeordnete Wirksamkeit zahlreicher anderer Künstler steht zur kirchlichen Richtung im tiefsten und vollkommenen Gegensatze."

In Springer's allseitiger und treffender Würdigung der Overbeck'schen Schule liegt zugleich die Antwort auf die Frage gegeben, weßhalb die als Protestanten geborenen Künstler dieser Richtung nothwendig zum Katholicismus geführt werden mußten. Doch sei, um diese Frage auch noch von anderm Standpunkte zu beleuchten, die Rosenthal'sche Schilderung und Charakteristik der Nazarener der des bewährten Kunsthistorikers gegenübergestellt*:

„Die von Wien Verwiesenen begaben sich nach Rom (1810) und es ist bezeichnend für ihr Kunstwirken, daß sie ihre Werkstätten in den öden Zellen des verlassenen Klosters San Isidoro aufschlugen. Sie lebten hier in einer gewissen Absonderung, die Spott erregte. Man nannte sie (ihrer langen Haare wegen) Nazarener, die damit umgingen, nur neu-altdeutsch-italienische Malerei in's Leben zu fördern. Für sie war Italien das gelobte Land, der heilige Zufluchtsort, die Empfindungen zu retten und zu nähren, die Verschiedene an verschiedenen Orten zugleich als das Wahre erkannten, um sich endlich über Schulzwang und Kunsthandwerk zu erheben. Sie ließen sich in Rom nieder, nicht um vorschriftsmäßig ihre Studien abzuschließen, sondern um aus eigener Bewegung oder vielmehr Begeisterung neue anzufangen im Hinblick auf ein glänzendes Ziel; auch wollten sie nicht als Fremde, sondern kraft ihrer künstlerischen Weihe als Eingeborene betrachtet sein. Durch sie feierte die Frescomalerei ihre Wiedergeburt . . .

Bald gesellten sich ihnen Gleichstrebende bei. In herzlicher Gemeinschaft wirkten sie etwa zwischen 1810—20 zusammen, obschon sich kein einziger Raum in dem Kloster zum Atelier eignete und der Aufenthalt darin unbequem und beschwerlich war. Diese innige Gemeinschaft hörte auch dann nicht auf, als sie das Kloster verlassen hatten, im Gegentheil hielten sie noch fester zusammen. Es ist diese wunderbare Uebereinstimmung in allen Ansichten um so merkwürdiger, als die jungen Männer, deren Anzahl immer größer wurde, vorher in keiner Beziehung zu einander gestanden hatten, und mitunter Elemente eintraten, die mit ihrem entschiedenen Wesen zuweilen die Harmonie der kleinen Republik zu zerstören drohten. Dahin gehörte vor Allen Peter Cornelius, der, obschon einer altkatholischen Familie entstammend, gleichwohl unter diesen zumeist im Protestantismus geborenen Kunstjüngern den Rationalisten spielte, und während jene religiöse Bilder malten, Cartons zu den Nibelungen entwarf.

* Vgl. Convertitenbilder I S. 134. 210/2.

Ihrer Anschauung gemäß, daß die echte Kunst nicht zur müßigen Augenweide dienen oder einer falschen Prachtliebe huldigen, vielmehr zur Verherrlichung des höheren Lebens mitwirken sollte, fanden Overbeck und seine Freunde nur auf kirchlichem Boden ein geeignetes Feld ihrer Thätigkeit. Die Kunst sollte festhalten an der Religion, an dem geoffenbarten, über jeden Wechsel der Meinungen erhabenen Christenthum. Wo anders war dieses zu finden, als in der katholischen Kirche? Hatten sie nun in dieser Richtung der Kunst das wahre Fundament derselben, in dem positiven, nur innerhalb der katholischen Kirche zu findenden Christenthum die wahre Religion erkannt, so blieb ihnen, wollten sie folgerecht handeln, kein anderer Ausweg, als in die katholische Kirche, insofern sie ihr durch die Geburt nicht schon angehörten, förmlich zurückzutreten. Dies geschah denn auch. In demselben Jahre, in welchem der edle Dulder, Papst Pius VII., nach langer Gefangenschaft nach Rom zurückkehrte, legten Overbeck und seine Freunde Rudolf und Wilhelm Schadow, Karl Vogel (v. Vogelstein) und andere Maler des Isidoro-Klosters im Collegium Romanum das katholische Glaubensbekenntniß in die Hände des Professors, nachmaligen Cardinals Ostini ab, desselben, der drei Jahre früher den Dichter Werner in den Schooß der Kirche aufgenommen hatte, der nun Overbeck's Pathe bei dessen Firmung wurde*.

Außer dem Namen Nazarener bekamen sie auch den anderen „Päraphaeliten", weil sie Raphael und die Meister des Reformationszeitalters weniger achteten, als die ältesten Kirchenmaler von Giotto bis auf Fra Angelo da Fiesole, den kunstreichen Mönch, der unter Gebet und Thränen malte. Auch hieß man sie die alt-neu-deutsch-römischen Maler. Ueberhaupt hatten sie viele Vorurtheile zu überwinden und mit mächtigen Gegnern zu kämpfen."

Dieser heutigen katholischen Auffassung der neuen Kunstrichtung mag endlich noch ein competentes Urtheil aus der damaligen Zeit folgen. Es ist Göthe (der sich dafür von Rosenthal als „der alte Heide" bezeichnen lassen muß, „der in der letzten Zeit seines Lebens ganz in der Antike aufgegangen sei") der schon 1817 das Urtheil fällt:

„Welch ein Mißbrauch bei der kunstbeflissenen Jugend! Bis zu welchem Grade ist er aufgestiegen! Ich bin darüber von Rom, Wien, München und anderen bedeutenden Orten unterrichtet. Was ich dort erfahren, erregt mich zu schmerzlichem Mitleid. Welch ein herrlicher, seit langer Zeit unter deutscher Malerjugend nicht so angehäufter Fonds von Geist, Kraft, Liebe, Geschicklichkeit, Fleiß und Beharrlichkeit — durch solche geistige Selbstschwächung vergeudet wird! Daß ich nur einiges anführe: In Rom haben sich die Altneuen von allen Andern nun völlig rottenweis abgesondert und bezeigen diesen nicht nur die entschiedenste Verachtung, dulden sie nicht mehr unter sich, sondern verschmähen und verfolgen offensiv, wenigstens die jungen deutschen Ankömmlinge und Studirenden, wenn sie

* Wie wenig dieser Uebertritt ein isolirt für sich stehendes Faktum ist, wie innig er im Gegentheil mit der ganzen Atmosphäre bei der Rückkehr des Papstes zusammenstimmt, darüber vgl m. Neueste K.-G. S. 62 ff.

sich nicht bekehren lassen, und, was damit in unmittelbare Beziehung gebracht wird, zum Katholicismus übergehen wollen."

Weitere Belege aus der Natur dieser Kunstrichtung für die Consequenz, daß ihr ergebene Künstler, wenn auch protestantisch geboren, doch zum Katholicismus prädestinirt sind, scheinen uns ebenso überflüssig, als der Nachweis, daß die in dem Restaurationsjubel in Rom zuerst gegebenen Anregungen sich auch späterhin, als die römische Schule dahinsiechte, sporadisch hier und da zur Geltung bringen mußten. Ueber die speciellen Eigenthümlichkeiten sowohl der sogenannten Nazarener als ihrer späteren Ausläufer und Nachahmer aber reden wir besser im Zusammenhang mit der Charakteristik der Individuen selber, die zu den verschiedenen, sich naturgemäß ergebenden Abtheilungen gehören.

So folgt denn hier nur noch die Uebersicht, in welcher Reihenfolge wir die Künstler-Convertiten uns vorzuführen haben. Obenan stellen sich die beiden Häupter, (1) Joh. Fr. Overbeck und (2) Wilhelm Schadow, jener der Begründer der römischen, dieser der spätere Direktor der Düsseldorfer Schule.

Ihnen zunächst stehen (3) die gleichzeitig mit ihnen in Rom übergetretenen Maler (R. Schadow, Vogel, Riepenhausen, Veit, L. Schnorr, Platner).

Es folgen dann weiter (4) eine größere Anzahl anderer Maler derselben Richtung, die dem Beispiele der Nazarener gefolgt sind (v. Klinkowström, Sorg, Julie Mihes, F. Müller, Achenbach, Lasinsky, v. Mohrenschild).

Ebenso (5) die andern Künstler und Kunstfreunde (Zandt, Hübsch, Schmidt, Bülau, Steinhäuser, Böhm, Kiefer, v. Rumohr).

In besonderer Rubrik behandeln wir endlich (6) die neueren Fälle, bei denen individuellere Züge hervortreten (Waßmann, Ahlborn, Steinbrück).

---

1. Johann Friedrich Overbeck.

In doppelter Beziehung steht Overbeck an der Spitze der Maler-Convertiten, einmal wegen seiner anerkannten Bedeutung als Haupt der „Nazarener", und sodann weil er allein ganz und bleibend ein „Römer" geworden ist. Treffend sagt Springer hierüber:

„Cornelius folgte einem Rufe nach Düsseldorf, um bald darauf diesen Aufenthalt mit München zu vertauschen; Schadow nahm seine Stelle als Director der Düsseldorfer Akademie ein; Veit siedelte sich in Frankfurt an; Fröhrich wirkte in Wien; Schnorr wurde gleichfalls seiner Heimath wiedergegeben. Overbeck allein konnte sich von Rom nicht wieder trennen: mit dem Glauben gab es ihm auch ein neues Vaterland. Wie er einzig und allein noch auf dem ältesten Schauplatze der Thätigkeit des berühmten

Kreises ausharrte, so schloß er auch am frühesten seine Entwickelung ab. Namentlich im Verhältniß zu Cornelius vertritt Overbeck in seinen historischen Anschauungen den Standpunkt, welcher sich am Beginn des künstlerischen Aufschwungs im christlich-romantischen Gewande geltend machte und bis jetzt den glänzendsten literarischen Ausdruck in den Schlegel'schen Schriften gefunden hat".

Es ist denn auch gerade im Schlegel'schen Kreise gewesen, daß Overbeck mit der bisherigen Kunstrichtung brach und die Romantik in die Kunst übertrug. Haben wir ihn daher vorher mit seinen Gesinnungsgenossen in Rom die neue Schule begründen sehen, so bleibt uns hier, wo wir uns zu ihm persönlich wenden, zunächst das Werden seiner Opposition gegen den antiken, wie gegen den modernen Kunststandpunkt zu zeichnen. Aus den oft erwähnten Gründen thun wir auch dies mit Rosenthal's Worten*:

„Der kaum dem Knabenalter entwachsene Jüngling, der von Hause aus den damals so selten gepflegten Keim eines positiv religiösen Glaubens mitgebracht hatte, wurde im Jahre 1810 zur Ausbildung seines künstlerischen Talentes nach Wien geschickt, wo die unter Leitung Füger's stehende Akademie damals den größten Ruf hatte. Allein die künstlerische Richtung dieses Mannes sagte dem jungen Overbeck und einigen gleichgesinnten Freunden nicht zu. Derselbe war nämlich ein Verehrer der Bolognesischen Meister, zumal Guido Reni's, und hielt es, wie dieser für Aufgabe der Kunst, die Erscheinungen der Natur nach dem Antiken zu regeln und umzumodeln. Overbeck aber blieb bei den angepriesenen Werken Reni's kalt, während ihn einige altdeutsche Gemälde entzückten. In dieser Richtung wurde er durch den in großem Rufe stehenden Maler Eberhard Wächter, der um diese Zeit von Rom nach Wien gekommen war und bald einen Kreis jüngerer Kunstgenossen um sich versammelt hatte, bestärkt. Derselbe lehrte nämlich die Kunstjünger, daß alle Malerei nur Seelenmalerei sein müsse, daß auf Erden der menschliche Geist das Höchste sei, daß er uns allein bleibe, und daß an der Pflege desselben auch die Kunst nach ihrem Theil mitwirken müsse. Es handle sich um Befriedigung des inneren Auges. Schöne Leiber, reiche Stoffe, Farbengepränge seien verächtlich, wenn der vergängliche Körper nicht das Unvergängliche einschlösse. Durch Darstellung idealer Gliedmassen ließe sich kein Ideal, durch harmonische Verschmelzung der Tinten keine Harmonie hervorzaubern, ohne Geist, Empfindung und Gefühl. Auch der Maler Carstens, der viel in Overbeck's elterlichem Hause verkehrt und dort auf ihn selber Einfluß geübt, hatte ähnlichen Ansichten gehuldigt.

Da nun Overbeck und seine Freunde sich nicht mehr von ihrem Director wollten rathen lassen und das Classische verschmähten, so wurden sie aus der Akademie verwiesen".

Wie sehr diese Ansichten Wächter's und Carstens' in Overbeck's eigener Anschauung wiederklingen, zeigt seine Aeußerung in einem Briefe über seine „Grablegung" in Lübeck: „Wie dies Bild unter Thränen gemalt

* Vgl. Convertitenbilder I S. 208—219.

sei, so wünsche er auch, daß es bußfertige Thränen entlocken möge. Dies habe er mehr vor Augen gehabt, als sogenannte Kunstvollendung, weil alle Kunst, die mehr sein wollte, als bloßes Mittel, ihm eitel dünke, ja in einem Falle, wie der vorliegende, sogar frevelhaft".

Die warme persönliche Begeisterung, mit der Overbeck dieser Auffassung der Kunst huldigt, muß naturgemäß bei dem Urtheil über ihn in erster Reihe in Betracht kommen. Wie sehr dies aber auf protestantischer Seite im Auge behalten wird, zeigen Springer und Hase. Jener beginnt seine Darstellung von Overbeck's Wirksamkeit mit der edlen Huldigung:

„Mag es von untergeordneten Nachtretern der religiösen Richtung gelten, daß hinter der Vernichtung reiner Formschönheit sich die Unfähigkeit zu vollendeter Kunstschöpfung berge, von ihrem Stifter, von Overbeck Aehnliches zu behaupten, wäre ein grobes Unrecht. Wer jemals Gelegenheit hatte, den halbverklärten Greis in seinem Studio, im Palast Cenci, zu betrachten, der überzeugt sich auch, daß in Overbeck jene Anschauungsweise zur tiefsten persönlichen Empfindung sich verdichtet hat. Die Züge seines Antlitzes selbst haben etwas von dem Schnitt seiner künstlerischen Vorbilder erhalten, und wie er in seiner Jugend an Raphael erinnert haben soll, so tritt uns in seinem späteren Wesen der vollendete, kunstliebende Klosterbruder entgegen. Overbecks Frömmigkeit soll nicht seine Kunstfertigkeit ersetzen; sie ist vielmehr die Quelle seiner besten und glänzendsten Schöpfungen. Er ahmt nicht allein in seinen Bildern dem seligen Fiesole nach, seine Natur selbst hat ein ähnliches Gepräge empfangen".

In merkwürdiger Parallele dazu steht Hase's Bemerkung*:

„Einige unserer deutschen Maler haben dafür gehalten, die Heiligen besser malen zu können, wenn sie dieselben auch anbeteten. Anerkannt der Bedeutendste unter ihnen ist Overbeck. Wer seine Bilder betrachtet, etwa das Rosenwunder in der Portiuncula-Kirche bei Assisi, oder die Erklärung seiner Zeichnung der sieben Sakramente mit ihren alttestamentlichen Typen Sonntags nach der Kirche aus seinem Munde hört, wird nicht zweifeln, daß er in der katholischen Kirche den ihm natürlichen Ausdruck seiner Frömmigkeit gefunden hat. Es steht mir noch lebhaft in der Erinnerung: Overbeck zeichnete eben für das Album des Papstes den Moment, wo die Bewohner von Nazareth in ihrem Schildbürgerzorne den Herrn Christus vom Felsen herabstürzen wollen. Ein Wunder hinzuthuend und es zugleich künstlerisch darstellend, hatte der Maler zwei Engel herbeigerufen, die bereit sind, den Herabstürzenden aufzunehmen, wohl ein Sinnbild für Pio Nono selbst, wie es sich bereits einmal an ihm selbst erfüllt hatte. Es war im Frühling 1854, als die vom Puseyismus in England ausgehenden Bekehrungen zum Katholicismus Rom mit großen Hoffnungen erfüllten. „Ist denn nicht zu hoffen, daß auch in Deutschland noch eine große Bekehrung zu unserer seligmachenden Kirche stattfinden wird?" sagte Overbeck mit so inniger, wie um Bejahung bittenden Stimme, daß mir die Antwort: „Daran ist nicht von ferne zu denken", in seine Seele hinein ordentlich weh that, so sehr ich mich ihrer Wahrheit erfreue. Um dieselbe Zeit wohnte Cornelius

* Vgl. sein Handbuch der protestantischen Polemik S. 588/9.

in der Casa Bartholdy, und sein Empfangzimmer war der Saal, in welchem er selbst einst als Jüngling mit treuen Genossen jene Fresken zur Geschichte Josephs gemalt hat, die als das erste Werk der wiederauflebenden christlich-germanischen Kunst gelten.

„Von Overbeck ist dort der Verkauf Josephs und die sieben magern Jahre. „Seht, — sagte einmal Cornelius, — Overbeck hat damals, als er noch nicht katholisch war, doch eben so schön gemalt, als je". In der That, vergleicht man die schöne ideale Natürlichkeit dieser Bilder etwa mit der großen Allegorie im Frankfurter Museum, „die Verbindung der Künste mit der Religion", die zum Verständnisse eines besonderen Commentars bedarf, so könnte man vielmehr auf die Meinung kommen, die große, schon entwickelte Naturgabe dieses Malers sei durch seine Hingabe an den Katholicismus in eine Manier gerathen. Aber seine Bilder, zumal seine bekannten Zeichnungen, sind durch das fromme Gefühl, das sie aussprechen und ansprechen, Katholiken und Protestanten gleich werth geblieben, während diejenigen, welche der von ihm angegebenen Richtung folgten, und wie es geschieht, sie noch steigernd, jenseits Raphael's, als der in seiner späteren Periode von Gott lassend, von Gott verlassen worden sei, zur naiven Gottseligkeit Angelicos von Fiesole zurück wollten, wenig Erbauliches zu Tage gebracht haben".

Daß die Unterscheidung zwischen den früheren und späteren Leistungen Overbeck's (eine Unterscheidung, die ja auch bei Stolberg, Schlegel, Werner wahrgenommen wird) eine berechtigte ist, geht aus Springer's eingehender Charakteristik seiner Bilder evident hervor:

„Overbeck's Werke lassen sich ohne allen Zwang in zwei Gruppen scheiden. Während er in der einen Gruppe, zu welcher außer den Lübecker Bildern auch die durch den Stich vervielfältigten allbekannten Handzeichnungen des Meisters gehören, seinen tief innigen Empfindungen einen lautern Ausdruck verleiht und eine einfache lyrische Stimmung, eine religiöse Hebung des Gemüthes im Beschauer hervorruft, sucht er in der anderen Gruppe durch die Entfaltung eines reichen symbolischen Gedankengehalts zu wirken, und legt auf die ideelle Bedeutung der Composition, auf das Poetische derselben den kräftigsten Nachdruck."

Springer sieht die bedeutendste Leistung dieser Art ebenfalls in dem Frankfurter Bilde „Triumph der Religion", das von Overbeck's eigener Schule als eine „europäische Erscheinung" begrüßt wurde. Aber der unbefangene Kritiker kann nicht in diese Begeisterung einstimmen*:

* Wohl bewußt, daß wir selbst hier nicht als Kunstkenner, sondern nur aus unserem Laien-Instinkt heraus reden können, glauben wir doch anmerkungsweise den von Overbeck's Frankfurter „Meisterwerk" erhaltenen Eindruck aussprechen zu dürfen: „Man darf bei der Betrachtung des Overbeck'schen Bildes im Städel'schen Museum ja nicht vergessen, zu gleicher Zeit im benachbarten Saal die Lessing'schen Bilder Ezzelino's im Kerker und Hussens vor dem Concil zu vergleichen, denen bekanntlich die anderen Werke des Meisters, „Huß vor dem Scheiterhaufen" und „Luthers Verbrennung der Bannbulle" um nichts nachstehen. Dort hat man den Gegensatz beider Confessionen in den Kunstwerken ihrer beiden großen Maler lebhafter wie irgend wo

„Die göttliche Abkunft der Kunst zu schildern, ist ein großer und reicher Gedanke. Nicht gegen die Wahl desselben kann sich unser Bedenken richten. Aber dann durfte nicht über künstlichen Unterscheidungen die Einheit vergessen werden, die Alle, die sich dem göttlichen Berufe zuwenden, umfaßt, und durfte die Gliederung nicht andere Zwecke als die lebendige psychologische Schilderung verfolgen: es mußte das Ganze der Hauch der jubelndsten Begeisterung durchwehen. Statt dessen werden wir in den Kreis reflektirter Vorstellungen herabgezogen, werden über die Grade künstlerischer Vollendung, wie sie der kritisirende Meister ängstlich und willkürlich abgewogen, belehrt und verlieren unsere Zeit und unsere Aufmerksamkeit in dem Studium symbolischer Andeutungen, statt uns über die Fülle von Prachtmenschen, die die Kunst der Vergangenheit tragen, zu freuen. . . . Darüber geht dem Beschauer alle Gefühlswärme verloren, und auch den Künstler hemmte dieses Hervorheben bald geistreicher, bald blos spitzfindiger Beziehungen an der eigentlichen schöpferischen Thätigkeit. . . .

Es krankt mit einem Worte Overbeck's Bild an der einseitigen Reflexion; es ist mehr mit dem Verstande als mit der Phantasie geschaffen und eben deßhalb in unlebendigen, matten Formen durchgeführt. Wenn es sich darum handelt, Overbeck's biblisch-theologischen Scharfsinn, seine reiche und tiefe Denkkraft zu beweisen, dann wird der Triumph der Religion zuerst genannt werden müssen; der unsterbliche Künstlerruhm des Meisters wird aber gewiß nicht an diesem gelehrten Werke, sondern an seinen einfachen und älteren Werken haften, die nicht nur durch die reinen und schönen Linien, sondern auch durch den tiefen Frieden, die keusche Empfindung und die innigste, zarteste Frömmigkeit, die aus ihnen spricht, in unbeschreiblicher Weise anziehen".

Allerdings gilt dieser Eindruck wieder nur von den früheren römischen Bildern des Meisters. Den Eindruck der späteren zeichnet eine Bemerkung Holtzmann's, der man gewiß die Berechtigung nicht absprechen kann*:

---

anders vor Augen. Bei Lessing in jedem Kopf eine lebendige kraftvolle Individualität, bei Overbeck überall derselbe verschwommene andächtige Zug, ohne irgend welchen subjectiven Ausdruck, — sie malen uns in der That die Anerkennung und Ausbildung des Subjects einerseits, die die Subjectivität unterdrückende objective Macht andererseits. Und wenn man neben den Lessing'schen Bildern etwa noch die großartigen Schöpfungen von Rietschel oder das Reformationsgemälde Kaulbach's betrachtet hat, so übermannt das unbefangene Gemüth derselbe Eindruck wie bei dem Vergleich zwischen der gehaltvollen protestantischen Kirchenmusik und den modern-katholischen Kirchenconcerten, und man liest das herrliche Kapitel Hase's über die Kunst (S. 585—607) mit erneuter Begeisterung." (Vgl. Gelzer's Monatsbl. Juni 1866. S. 362 3.)

* Vgl. seine „Denkmäler der Religionsgeschichte auf dem Gebiete der italienischen Kunst" S. 98. 99.

„Wie nahe in dieser Richtung das Erhabene beim Lächerlichen liegt, drängt sich jedem auf, der im Vatican die herrlichen Säle durchwandert, die Raphael einst mit seinen großen Fresken (den „Stanzen") geschmückt hat, wenn er plötzlich mit der letzten Stanza di Raffaello in die neue Stanza übertritt, die Pius IX. jener früher für abgeschlossen geltenden Reihe hinzugefügt hat. Der ganze Raum, den die Fenster freilassen, d. h. nicht weniger als drei hohe Wandflächen, ist hier lediglich bedeckt mit Bildern, welche der neuesten dogmatischen Inspiration des Papstthums gewidmet sind! Doch mag der alte vielgewandte und keineswegs an übertriebenem Idealismus leidende römische Cavaliere, der diese Fresken gemalt hat, dabei selbst ein wenig gelächelt haben, sowohl über die frommen Ergüsse seines Pinsels, als über die sich eröffnende Theilnahme an Raphael's Unsterblichkeit. Mit anderen Gefühlen stehen wir dagegen den Produkten derjenigen modernen Malerei gegenüber, welche sich nicht nur im Ernst für mustergültig auszugeben bereit ist, sondern auch auf die gläubige Geberde den höchsten Werth legt. Als ein Muster solch affektirter Frömmigkeit wird mir immer ein Gemälde Overbeck's im Quirinalpalast vorschweben. Christus, von Pharisäern verfolgt, tritt von der Felsspitze auf eine kleine Wolke, die ihn sofort in Sicherheit bringt. Von hier aus sieht er seine Verfolger mit einer unglaublich doktrinären Miene an, als wollte er sagen: „Wißt ihr Einfältigen denn nicht, daß ich auf dem Regenbogen so gut wandeln kann, wie auf der Landstraße?" — Wenn der alte Giotto in der Klosterkirche zu Assissi seinen heiligen Franz mit zwei Pferden ganz bequem in die Luft fahren läßt, so wird man sich über die Naivetät und über das dramatische Leben der Composition nur freuen. Derselbe Vorgang, 500 Jahre später, im bitteren Ernst zum Gegenstand eines Andachtsbildes gemacht, muß nothwendig läppisch werden. Zwischen einer religiösen Weltanschauung, der mit einem Bilde von der Art jener Quirinaldarstellung gedient ist, und derjenigen, welche den verhältnißmäßig klarsten Gehalt im Bewußtsein dieser Gegenwart bildet, gibt es in der That keine Vermittelung."

2. Wilhelm Schadow.

Der bedeutende Einfluß der modern=katholischen Schule auf die Entwickelung der deutschen Malerei in der Gegenwart ist bei aller persönlichen Bedeutung Overbeck's doch weniger sein Werk als das Wilhelm Schadow's, welcher als langjähriger Direktor der Düsseldorfer Kunstakademie (seit dem Weggang von Cornelius im Jahre 1826) seinen ganzen Einfluß in diesem Sinne verwerthete*. Es wird dies Letztere

* Wie er auch seine persönlichen Beziehungen zur Proselytenmacherei benutzte, beweist u. A. der Uebertritt seines Schwiegersohnes, des Arztes Richard Hasenclever aus Remscheid. Rosenthal rühmt Letzterem nach (I S. 695,6): „Er war mehrere Jahre Abgeordneter in Berlin, als welcher er fest zur katholischen Fraktion hielt".

z. B. von Rosenthal völlig zugegeben, und erwähnen wir die Thatsache daher wieder in seiner Ausdrucksweise*):

„Streng kirchlich gesinnt, konnte Schadow natürlich bei der Vorliebe so mancher protestantischer Maler für antikirchliche Stoffe nicht gleichgültig bleiben, wie er denn dem bekannten Lessing, der damals an seinem ersten Husbilde malte, erklärte, nie wieder sein Atelier besuchen zu wollen, so lange er mit jenem beschäftigt sei."

Auch Schadow ist wie Overbeck als junger Mann von der herrschenden Kunstrichtung abgestoßen und nach Rom geführt worden:

„Er sollte sich zunächst auf der Berliner Akademie ausbilden. Die Akademien aber, wie sie damals waren, entsprachen nirgends den Anforderungen der aufstrebenden jungen Künstler, die hinter dem Rücken der Lehrer einen neuen Weg einschlugen. Wie in Wien, so kopirten sie auch in Berlin nur mit Widerwillen, was ihnen geboten, mit Liebe dagegen, was ihnen untersagt war: In Berlin war damals der große Styl der bolognesischen Meister an der Tagesordnung, die durch mächtige Stellungen, künstlich berechnete Gruppirungen, durch eine wirksame Farben-Skala und durch einen schwärmerischen Ausdruck die Vorzüge eines Raphael und Michel Angelo, eines Titian und Correggio zu vereinigen suchten. Wie aber Overbeck und seine Freunde in Wien statt Guido Reni lieber die altdeutschen Meister zum Muster nahmen, so kopirten Wilhelm Schadow und sein Freund Wilhelm Wach nur in Gegenwart des Gallerieinspektors ein bolognesisches Bild, während sie, sobald er sich entfernte, die ihnen unangenehme Arbeit bei Seite stellten und nach einem Werke Leonardo's da Vinci malten . . . Wir Künstler unternahmen damals, sagt Schadow selbst, einen ähnlichen Kampf (wie die Romantiker gegen die Anhänger der Klassicität), dessen Tragweite wir nicht erkannten, der sich aber noch immer fortspinnt und dessen Beendigung auch noch jetzt in weiter Ferne liegt".

In Bezug auf Schadow's künstlerische Leistungen übernehmen wir wie bei Overbeck Springer's Urtheil:

„Außer einigen wenigen, aber meisterhaft ausgeführten Porträts und dem Mignonbilde, womit Schadow den Reigen der gemalten Illustrationen zu deutschen Gedichten eröffnete, gehören alle seine wichtigeren Werke der religiösen Richtung an. Schadow's jüngste Schöpfungen übergehen wir bei seiner Beurtheilung: sie besitzen nicht den einfachen naiven Charakter, der an religiösen Darstellungen am schwersten vermißt wird, und verherrlichen weniger die Helden des Glaubens als den Scharfsinn, die Befähigung zu symbolischen Gedankencombinationen des Künstlers. Dagegen gehören Schadow's ältere Werke, klar gedacht, tief empfunden und mit einem seltenen Sinn für Farbenharmonie durchgeführt, zu den gelungensten religiösen Kunstschöpfungen der Gegenwart".

Neben seinen eigenen Arbeiten ist natürlich Schadow's Einfluß als Direktor der Düsseldorfer Akademie in Anschlag zu bringen. Das geschichtliche Urtheil über deren Leistungen aber ist bekanntlich immer strenger

* Vgl. Convertitenbilder II S. 219—225.

geworden. Schon Wolfgang Müller, der warme Freund aller rheinischen Kunst, muß in seiner Schrift „Düsseldorfer Künstler" (1854) bedeutende Mängel rügen. Er schildert z. B. die Art ihres Arbeitens folgendermaßen:

„Es war von vornherein Sitte, daß alle Künstler im Akademiegebäude arbeiteten, keiner dachte daran, selbst dann, wenn er in technischer Beziehung nichts mehr zu lernen hatte, sein eigener Herr und Meister zu werden. Diese Künstlerwirthschaft hatte etwas äußerst Gemüthliches. Einer hockte neben dem Andern im Atelier, selbst die Erholung zwischen der Arbeit war höchstens dem Besuche in einer andern Werkstätte gewidmet. Unter diesen Umständen kann es nicht auffallen, wenn die Ideen gewißermaßen ansteckend wirkten. Daher schreiben sich alle jene Gretchen, Genoveven, jene Aschenbrödel, jene Goldschmiedstöchterlein, jene Rothkäppchen und wie all das romantisch zugestutzte Wesen heißen mag . . .

Die Folgen dieser geistigen Absperrung und solch lebensscheuen Treibens reichen aber weiter. Erst wenn man diese Folgen kennen gelernt, begreift man, woher jene Mängel stammen, welche Immermann in einer bekannten Stelle der Düsseldorfer Schule vorwirft".

Springer selbst aber fügt diesem Urtheile hinzu:

„Die Vereinsamung der Düsseldorfer Schule mußte sie nothwendig um Kraft und Mark bringen, das Einspinnen in engbegrenzte Kreise auch die Phantasie zur Einförmigkeit verleiten und persönlich oder unter den Schulgenossen zufällig beliebten Anschauungen eine unberechtigte Wichtigkeit verleihen . . . Sie ergehen sich in religiösen Darstellungen, nur daß ihre Heiligengestalten viel von lauwarmen gebildeten Menschen an sich haben, sie sympathisiren mit den Hohenstaufen in der Geschichte, schwärmen für die Lorelei's, für die Kreuzfahrer, die Genoveven und Elfen, für alles Unbestimmte, Unklare und Lebensschwache, sie verstehen sich nicht ganz schlecht auf die Freske, aber auch nicht ganz gut auf die Oelmalerei, ihre Werke begeistern nicht, aber sie stoßen auch nicht unbedingt ab, ihre Gedanken sind halb wach, ihre Formen halb lebendig, aber das Eine wie das Andere ganz langweilig".

Schadow's kunstgeschichtliche Verdienste (um derentwillen er 1843 von Friedrich Wilhelm IV. geadelt wurde) liegen außer seinen eigenen Gemälden und außer der Leitung der Akademie auch in seinem Werke „Der moderne Vasari", einer Charakteristik der Künstler, welche die Begründung der neuen Kunst bewerkstelligten. Hier zeigt er u. A. einen wirklich kritischen Blick, urtheilt z. B. über die romantischen Dichter:

„Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß jene Romantiker mehr das Schöne, als das ewig Wahre und Erlösende des Christenthums erkannten. Sie betrachteten dasselbe mehr als eine Fundgrube längst vergessener poetischer Ideen und Empfindungen und benutzten es, wie ihre Vorgänger die antiken Mythen benutzt hatten".

Daß dagegen die Schüler Schadow's einer ähnlich einseitigen Richtung zugefallen sind, wie die Overbeck's, stellt vor Allem die Apollinariskirche

bei Remagen mit ihren farbenreichen, aber — gelinde gesagt — wenig der geschichtlichen Wahrheit entsprechenden Bildern wohl außer Zweifel.

Das competente Fachurtheil Springer's über sie lautet:

„Die Wandgemälde auf dem Apollinarisberge erfreuen durch den Glanz und die Tiefe des Colorits, ohne das Maaß der Frescomalerei zu überschreiten und mit der Oelmalerei wetteifern zu wollen. Aber sie leiden an dem größten Uebel, an welchem die monumentale und ganz besonders die monumental-religiöse Malerei leiden kann: sie unterordnen sich nicht der Architektur; sie scheinen von der Anmaßung getragen zu werden, der Wandschmuck sei die Hauptsache und die Architektur nur das Gerüste des Malers, und ermüden wegen der mangelnden Uebersichtlichkeit rasch das Auge des Beschauers".

Und können wir selber auch nur vom Laienstandpunkte reden, so nehmen wir doch für unsern persönlichen Eindruck das Recht des Historikers in Anspruch und wollen deßhalb auch hier nicht mit dem Gefühle zurückhalten, das uns in der Apollinariskirche beschlich:

Eines der größeren Gruppenbilder der Apollinariskirche stellt nämlich die alttestamentlichen Frauen dar, die nach der einen oder anderen Seite in Bezug auf Maria gesetzt werden. Den Mittelpunkt dieses Bildes, entschieden die schönste und ideellste Figur desselben, bildet eine weißgekleidete Gestalt, unter ihr steht der Name Abisag. Wir müssen nun offen gestehen, daß wir, als wir zum ersten Male in den Studienjahren die Apollinariskirche besuchten, trotz berufsmäßiger Beschäftigung mit der Bibel lange nicht darauf kamen, wer denn diese wichtigste unter allen alttestamentlichen Frauengestalten sein möchte. Erst längeres Nachdenken brachte uns die ziemlich schmutzige Geschichte* in Erinnerung, die sich auf Davids Verhältniß zu Abisag von Sunam bezieht. Nun war freilich die Sache klar; Abisag sollte ein Typus sein der ewigen Jungfrauschaft der Maria. Nach unserer Auffassung von Jungfräulichkeit wäre nun Abisag freilich durch ihren Dienst bei David der schönsten Zierde derselben verlustig gegangen, und jedenfalls erscheint es nicht als ihr Verdienst, daß sie nicht auch den Rest derselben verlor! Mochten die schönen Formen der Düsseldorfer Maler uns daher auch in Staunen versetzen, die Ungeschichtlichkeit und Bodenlosigkeit dieses Mariencultus that es noch mehr.

---

3. Die übrigen deutsch-römischen Maler.
(R. Schadow, Vogel, Riepenhausen, Veit, L. Schnorr, Platner.)

Gleichzeitig mit Overbeck und Wilhelm Schadow convertirten in Rom der Bruder des Letzteren, Rudolph Schadow, der sich zum Bild-

* Vgl. 1 Könige 1, 1—4.

hauer ausgebildet hatte, aber schon 1823 in Rom starb, sowie Carl Vogel, der 1820 Direktor der Dresdener Akademie und später vom König von Sachsen geadelt wurde*.

Schon früher waren zwei Brüderpaare ihnen mit demselben Schritte vorangegangen, die Brüder Riepenhausen, im Jahr 1807, die Brüder Veit im Jahre 1809**. Erstere (Franz und Johannes) hatten ihre Bildung in Cassel und Dresden genossen, „woselbst sie sich eng an Ludwig Tieck und die religiös-romantische Richtung anschlossen". Sie führten bis zum Tode des Aelteren alle ihre Werke gemeinsam aus, gaben auch zusammen ein Werk über die ältere christliche Kunst heraus.

Johann und Philipp Veit aber waren Stiefsöhne Friedrich Schlegel's und wurden in dessen Uebertritt mit hineingezogen. Philipp Veit wurde 1830 als Direktor der Städel'schen Kunstakademie nach Frankfurt gerufen, dort aber durch seinen „heiligen Eifer" in Streitigkeiten verwickelt, die wir gerne wieder in Rosenthal'scher Darstellung schildern:

„Veit ist kein Verehrer der Düsseldorfer Schule, weil er die dort gepflegte Genremalerei als ein kunstfeindliches Treiben mit Unwillen betrachtet, daher es ihm um der Sache willen, die er mit heiligem Ernst vertritt, eine große Genugthuung gewährte, daß Alfred Rethel, einer der bedeutendsten Schüler Schadow's, mit zwei andern jungen Künstlern, von denen der eine, Joseph Anton Stettegast, nachmals der Schwiegersohn Veits wurde, Düsseldorf mit Frankfurt vertauschten. Um so kränkender mußte es ihm sein, daß der Genremaler Jakob Becker, der sich früh einen Namen in Düsseldorf gemacht hatte, ihm als Lehrer beigeordnet wurde. Hiezu kam, daß gegen seinen Willen mehrere Bilder des bekannten Tendenzmalers Lessing, darunter das berüchtigte Husbild, für das von ihm geleitete Kunstinstitut angekauft wurden. Er legte seine Stelle freiwillig nieder und eröffnete ein Atelier in Sachsenhausen. Im Jahr 1854 folgte er einem Ruf nach Mainz, wo ihm im Schloß Wohnung und Werkstatt eingerichtet wurde".

Johann Veit starb 1854 in Rom. Von seiner Wittwe erzählt Rosenthal:

„Sie überlebte ihn acht Jahre, und als sie starb, hinterließ sie ihr gesammtes Vermögen Wohlthätigkeitsanstalten und Kirchen. Auch sie war erst in späteren Jahren zur Kirche zurückgekehrt, eine Frau von tiefster Frömmigkeit und eine Mutter der Armen. Ihr Haus bildete einen beliebten Vereinigungspunkt für Convertiten aus allen Ländern, die sich zeitweise in Rom aufhielten, besonders jedoch, wie begreiflich, für ihre deutschen Landsleute".

In denselben römischen Kreis gehört ferner Ludwig Schnorr von Carolsfeld*** (mit seinem berühmten Bruder Julius† nicht zu verwechseln).

* Vgl. Rosenthal S. 225/8. 228/9. ** A. a. O. S. 88. 133—138.

*** A. a. S. 229/30. † Julius Schnorr, der Autor der „Bibel in Bildern", ist einer der intimsten Freunde Bunsen's; die Biographie des Letzteren bringt viele

Auch er trat in derselben Zeit wie Overbeck und Schadow in Rom über. Später siedelte er sich in Wien an. Dort malte er ein neun Fuß hohes Bild „Faust und Mephistopheles", von dem Hormayr begeistert schreibt: „Wie werden die Kunstpharisäer die unverzollte jugendliche Keckheit aufnehmen".

Endlich wird auch der als Maler nach Rom gekommene, dort später zum sächsischen Geschäftsträger ernannte Dr. Ernst Platner von Rosenthal unter den Convertiten genannt*. Es ist nur ergänzend hinzuzufügen, daß Platner bis zu seinem Tode in innigsten Freundschaftsverhältnissen zu Bunsen stand, aus dessen Biographie auch auf Platner's Lebensbild ein helleres Licht fällt**. Dasselbe Werk enthält auch eine Reihe belangreicher Nachrichten über den römischen Künstlerkreis in seinen verschiedenen Elementen. Es werden u. A. die bei dem Besuche des bairischen Kronprinzen (des späteren Königs Ludwig I.) veranstalteten Künstlerfeste eingehend geschildert***. Ebenso tritt freilich auch der Convertiteneifer Schadow's und seiner Freunde durch die neuen Mittheilungen noch greller hervor. So schreibt Bunsen am 1. Juni 1818 an Lücke†:

„Die Neukatholiken haben uns vor einigen Wochen eine „Voix de l'Église Catholique aux Protestants de bonne foi" geschickt, ein elendes declamirtes Büchlein von einem französischen Priester geschrieben, um die hier in der Irre herumlaufenden protestantischen Schafe zur katholischen Kirche zurückzuführen. Brandis hat darauf in einem Briefe den guten Leuten gezeigt, daß von allen Hauptpunkten, die zu beweisen waren, keiner ordentlich aufgestellt sei, daß es frevelhafte Unwissenheit sei, den Charakter der Reformatoren und ihrer Freunde zu schmähen, und lächerliche Thorheit, die Väter des Tridentinischen Conciliums — aller Sarpis ungeachtet — als ein Muster von Heiligkeit aufzustellen. Dann hat er zuletzt bemerkt, was denn eigentlich dazu gehöre, um mit wirklicher Ueberzeugung zur katholischen Kirche überzutreten. Der Brief hat sie sehr auf den Kopf geschlagen, und der Verfasser hat nichts Besseres zu antworten gewußt, als „es könne seine Absicht gar nicht gewesen sein, etwas der Art zu beweisen, da Bossuet gar nichts darüber zu sagen übrig gelassen". Solches Volk hat aber doch hier großen Einfluß".

Die in diesem Briefe erwähnte Anwort von Brandis an Schadow (vom Januar 1818) gehört durch ihre klare unbefangene Erörterung zu den besten Widerlegungen der Controversschriften, und führen wir deshalb

---

Briefe an ihn, und seine eigenen Briefe enthalten manche wichtige kunstgeschichtliche Mittheilungen.

* A. a. O. S. 230/32. ** Vgl. z. B. die Mittheilungen über die „Beschreibung der Stadt Rom" in Bunsen's Leben I S. 338—350, und die Briefe Bunsen's an Platner im II. und III. Band.

*** Vgl. Bunsen's Leben I S. 141—142. 143—144. † A. a. S. 148.

— um so mehr, da sie bisher ungedruckt geblieben ist — ihren Hauptinhalt hier an*, der auf die religiöse Stellung der „Neukatholiken" ein um so bezeichnenderes Licht wirft, da Schadow die Martin'sche Schrift als geradezu unwiderleglich hingestellt hatte:

Rom, Januar 1818.

„Wiewohl ich mich als Laie (Theolog bin ich nicht, wie Sie anzunehmen scheinen) keineswegs berufen fühle, Herrn Martin's Schrift zu erwiedern, glaube ich Ihnen meine Meinung darüber mit derselben Offenheit, mit der Sie mir die Ihrige gezeigt, mittheilen zu müssen; und da wir uns in dieser Zeit nicht gesehen, mag es schriftlich geschehen.

Nach dem, was Sie mir über die Schrift vor einigen Monaten gesagt, erwartete ich die Streitpunkte der beiden christlichen Parteien, von denen die Rede ist, deutlich und lichtvoll auseinander gesetzt, und von einem gelehrten Theologen, nach der Ansicht seiner Partei, aber gründlich beurtheilt zu sehen. Ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß meine Erwartung durchaus getäuscht worden. Die Schrift ist nichts als eine Durchführung von Allgemeinheiten, in denen die eigentlichen Streitpunkte nicht ohne Gewandtheit versteckt sind: Durchführungen, wie wir ihrer, nachdem nun seit drei Jahrhunderten für und wider geschrieben worden, wohl überhoben sein könnten, oder vielmehr sein sollten; denn dergleichen kann nur darauf gestellt sein, der Sache unkundige Menschen zu einem Schritt zu verführen, der, wenn das Bewußtsein von dem Wesen wahrer Ueberzeugung erwacht, bittere Reue und innere Verwirrung zur Folge haben muß. Doch ich eile meine Meinung zu begründen.

Lassen Sie uns gleich das erste Kapitel der Schrift etwas näher betrachten. Herr Martin führt die Verheißung des Herrn Jesu Christi aus Mtth. 28 und Luk. 24 an. und mit Verwunderung, wie man doch solche Stellen habe mißverstehen können, folgert er daraus die Machtvollkommenheit der Kirche und die Verdammlichkeit der widerstrebenden nur von Selbstsucht geleiteten Abtrünnigen. Herr Martin sollte, meine ich, wohl wissen, daß wir Andersglaubende so unerschütterlich, wie er es nur sein kann, davon überzeugt sind, jene Verheißungen werden in Erfüllung gehen, daß seine Folgerungen aber für uns vollkommen leer und willkürlich bleiben müssen, so lange er nicht, die Stellen auslegend, bewiesen, daß der Herr durch diese an die Apostel gerichtete Verheißung zu erkennen gegeben, er wolle einzig und allein mit ihren äußerlichen Nachfolgern, ihren Nachfolgern in dem auf bestimmte Orte eingeschränkten Lehramt sein bis ans Ende der Jahrhunderte, und wer sich von der Lehre dieser Lehrer entferne, solle als Abtrünniger vor seinem Angesicht verworfen sein. Statt dessen erhalten wir Deklamationen über die Kirche und Ausfälle gegen die Ketzer.

---

* Es ist dies auch deshalb nicht überflüssig, weil, wie oben erwähnt, das Rohrbacher'sche Werk Brandis selber den Convertiten zuzuzählen den unqualificirbaren Muth hat. — Nicht ohne Interesse ist übrigens auch der Umstand, daß der Verfasser der Voix de l'Eglise, der Kanonikus Martin de Noirlieu in späterer Zeit von seinem ursprünglichen Fanatismus zurück kam und kurz vor Bunsen's Tode eine rührende Zusammenkunft mit letzterem hatte, über die der dritte Band von Bunsen's Leben Näheres berichtet.

Das zweite Kapitel soll die Autorität der Tradition begründen. Wenn er wirklich nichts wollte, als was diese Ankündigung sagt, hätte er der Mühe überhoben sein können: oder meinen Sie wirklich, daß die evangelische Kirche die Tradition verwerfe? Aber man sieht auch bald, daß Herr Martin weitergehend der römischen Kirche das Recht, die authentische Tradition fortzupflanzen und zu deuten, zueignen will. Hier ist wieder der Punkt des Streites in allgemeines Gerede versteckt worden. Soll nämlich die Tradition ohne Unterlaß fortgehen, und die Handhabung derselben den römischen Bischöfen und ihren Concilien zugestanden, oder nur das aufgenommen werden, was durch sichere historische Forschung als der ursprünglich apostolischen Kirche angehörig sich bewährt? — das ist der Tragpunkt. Herr Martin hat es rathsam gefunden, ihn nicht hervorzuheben, um Beweisführungen, wie die folgende, Raum zu verschaffen. „Der Synagoge war es gegeben, über die Tradition zu wachen: die Kirche ist in ihre Rechte eingetreten: sie aber besitzt unbedingt, was der Synagoge mit der Bedingung, daß sie sich dessen werth erhalte, beigelegt war". Hier erheben sich folgende durchaus nicht berücksichtigte Fragen. 1) Geht die Beschränkung, der die jüdische Synagoge unterworfen war, nur auf die Zeitdauer, oder verloren nicht auch die Aussprüche des Synedrii ihre Kraft, wenn es durch Schlechtigkeit seine Rechte verwirkt hatte? Soll ersteres der Fall sein, so muß erwiesen werden, daß der Synagoge bis zu einem gewissen Zeitpunkt (der, beiläufig gesagt, schwer genug festzusetzen sein möchte), die bestimmten Rechte wirklich beigelegt worden, auf welche die römische Kirche Anspruch macht; ist die zuletzt angeführte Herrn Martins Meinung, so hat ja die jüdische Synagoge mit der römischen Kirche nicht mehr zu schaffen, als mit jeder andern kirchlichen Verwaltung, und dieser ganze Theil der Schrift wäre dann durchaus müßig. Doch nun einmal gesetzt, es wäre bewiesen worden, daß die Synagoge, so lange sie bestanden, vollkommene Rechte über die Tradition mit Fug und Recht geübt habe, wie ist es denn nun 2) gezeigt worden, daß der römischen Kirche diese Rechte zugefallen? Aber auch angenommen, dies wäre gezeigt, wie ist dann 3) bewiesen, daß ihr diese Rechte bis an's Ende der Zeiten bleiben und auf keine Weise verwirkt werden sollen? Im Vertrauen darauf, der geneigte Leser werde die bisher angedeuteten Fragen überhaupt nicht thun oder annehmen, Herr Martin müsse guten Grund gehabt haben, sie für völlig bestätigt anzusehn, berücksichtigt er nur den zuletzt angeführten Punkt und beruft sich nur auf die Grundstelle seiner Schrift: Matth. 16, 18. Sehen Sie, so wird aus dem, was im vorigen Kapitel mit keiner Sylbe bewiesen worden, ohne alles Bedenken weiter gefolgert. Ich wiederhole, er mag die Stelle auslegen, wie sich's gebührt, und zeigen, daß sie auf eine Kirche, wie er sie annimmt, zu beziehen sei.

Was folgt, beweist eben so wenig etwas. Daß St. Paul seine Schüler vor Neuerungen im Glauben gewarnt und sie ermahnt habe, gewissenhaft in der Wahl ihrer Nachfolger zu sein, wissen wir und sind überzeugt, sie werden so treu in der Erfüllung ihrer Pflichten gewesen sein, wie es von Männern, die von den Aposteln selbst in's Lehramt eingesetzt waren, zu erwarten war. Folgt aber daraus, daß ihre Nachfolger durch alle Jahrhunderte bis zu unserer Zeit es ebenso gewesen? — Bei den Anführungen aus den Kirchenvätern sind wiederum alle Einwendungen von Theo=

logen der andern christlichen Parteien sorgfältig verschwiegen worden. Man hat nämlich gegen dergleichen Anführungen oft genug bemerkt, es sei nicht schwer, etwas zu beweisen, wenn man die günstigen Zeugen zu wählen, die entgegengesetzten zu entfernen habe: so aber mache es die römische Kirche, indem sie auch Kirchenvätern, je nachdem sie ihren Zwecken mehr oder weniger fügsam sind, Autorität zu- oder abspreche. Erörterung dieser Frage würde uns auf ein Feld der Gelehrsamkeit führen, von dem wir wohl beide sehr wenig wissen, so viel aber ist klar, daß die paar angeführten Stellen unmöglich Beweiskraft haben können, da die von der anderen Partei dagegen angeführten durchaus nicht berücksichtigt sind. Außerdem könnte man wohl fragen, ob selbst die angeführten Kirchenväter zur Zeit der Reformation ebenso gedacht haben würden; doch das lassen wir dahingestellt sein. — Die auch diesem Kapitel wiederum angehängten Invektiven übergehe ich; sie sind ein müßiges und höchst ärgerliches Beiwerk.

Nachdem Herr Martin in den beiden ersten Kapiteln auf die bisher bezeichnete Weise aus Schrift und Kirchenvätern die Machtvollkommenheit der Kirche bewiesen, will er im dritten zeigen, daß die römische nun wirklich diese machtvollkommene Kirche sei. Wir übergehen, daß Herr Martin sich eigentlich schon bedeutend vorgegriffen und in den vorhergehenden Kapiteln fast durchgängig ganz bestimmt die römische Kirche berücksichtigt hat, und sehen, wie er sie jetzt nach den vier ihr beigelegten Merkmalen betrachtet.

Um die Apostolicität der römischen Kirche zu zeigen, wird ganz auf die bisherige Weise eine Schriftstelle aus dem Briefe an die Epheser zu Grunde gelegt. Hat denn Herr Martin nur einmal zu zeigen sich bemüht, daß zufolge dieser Stelle des Apostels die wahre Lehre durch eine äußere ununterbrochene Reihe von Lehrern fortgepflanzt, geschweige beherrscht werden solle? er muß auf überaus gefällige oder sehr schwache Leser rechnen; sonst würde er sich mindestens mehr Mühe geben zu beweisen. Oder sollen wir Protestanten vielleicht erst vorläufig die Autorität der römischen Kirche und ihrer Aussprüche, namentlich über Schriftstellen, annehmen und dann aus Schriften dieselbe schon im Voraus angenommene Autorität erhärten lassen? — Herrn Martin's Aufforderung zu zeigen, wie bei ununterbrochener Reihenfolge der Bischöfe in der römischen Kirche Neuerungen im Glauben haben stattfinden können, ist eine fast beispiellose Lächerlichkeit, um nicht Unverschämtheit zu sagen. Glaubt er, die seit Jahrhunderten von gelehrten Theologen aufgestellten Beweise, daß sehr vieles im Glauben geändert, so leicht abfertigen zu können? Daß der einzelne Priester oder auch Bischof für sich allein, ohne Autorität der Oberen, nicht habe ändern können, wissen wir freilich; aber das sagt ja auch gar nichts. Er mag die Beschuldigungen widerlegen, daß die römischen Bischöfe und ihre Concilien, von ehrgeizigen Absichten geleitet, oft am Glauben geneuert. Aber jeder Versuch zu solcher Widerlegung würde etwas mehr Gründlichkeit erfordern, als in dieser Schrift anzutreffen ist.

In dem, was über die Katholicität der Kirche gesagt ist, wird wiederum nicht bewiesen 1) daß zu Folge der Verheißung der christliche Glaube sich in einer äußerlich bestimmten Kirche bis zum Ende der Zeiten erhalten solle; 2) daß, wenn sie auch als äußerlich ununterbrochene Kirche bestehen sollte, die Verheißung der Schrift durch die römische Kirche in Erfüllung gegangen. Aus ihrer räumlichen Ausdehnung erhellt das freilich noch nicht.

Was Herr Martin bei dieser Gelegenheit über die Benennung von Lutheranern und Calvinisten sagt, trifft spätere Mißbräuche, nicht die Reformatoren; sie warnten wiederholt und streng vor solcher durchaus unziemlichen Benennung. Die Bezeichnung unseres Glaubens als eines evangelischen möchte wohl etwas mehr aussagen, als er anzunehmen scheint, und wenigstens so lange dem römischen auf keine Weise zukommen, so lange nicht das Evangelium als Grund des Glaubens in Händen jedes römischen Christen ist. Auch irrt er, wenn er meint, die Protestanten haben die Benennung einer katholischen Kirche der römischen überlassen; einige ihrer Abtheilungen führen sie unverändert, freilich ohne hierarchische Bedeutung hinein zu legen.

Auch der Artikel über die Heiligkeit der Kirche ist auf eine unbegreiflich flache Weise durchgeführt. Daß es im Schooße der römischen Kirche manche Gute gebe, mit denen verkehrend man schlechte Gesellschaft meiden könne, sind ja doch wirklich Trivialitäten. Aber nicht bewiesen ist 1) daß die Ruchlosigkeit, von der, wie zugegeben wird, viele Glieder der Kirche ergriffen worden, entweder bis zu den Häuptern, denen die Gewalt über den Glauben anvertraut, nicht gedrungen sei, oder wie Gott dem Bösen solche Machtvollkommenheit unbedingt beilegen konnte? 2) daß die Beschuldigung, die hierarchische Form der Kirche führe unvermeidlich zu vielen Schlechtigkeiten, ungegründet ist. Doch Herr Martin wird ersteres seinen Jüngern auf eine Art beweisen, von der in diesem Abschnitt ein Beispiel gegeben ist. Er vergleicht die Heiligkeit des Conciliums von Trient mit der Ruchlosigkeit der Reformatoren, deren Anhang nur aus unruhigen, stolzen, zügellosen und unwissenden Menschen bestanden, und von denen die besseren sich bald abgesondert hätten. Bei dieser Stelle muß Ihnen wie mir das Blut gekocht haben; denn wie auch Ihre Ansichten über den Glauben sich geändert haben mögen, soviel kennen Sie ohne Zweifel jene Zeit, der an Frömmigkeit sehr wenige in der ganzen Geschichte zu vergleichen, jene Zeit mit ihrem Reichthum an den christlichsten Liedern, die je gedichtet worden, und ihren wahrhaft frommen Predigten und Andachtsbüchern, soviel, sage ich, kennen Sie ohne Zweifel das Jahrhundert der Reformation, um die Lügenhaftigkeit solcher Beschuldigung klar einzusehen. Vom Tridentiner Concilium wollen wir nicht reden; zufälliger Weise habe ich einen Theil von Sarpi's Geschichte gelesen, die in Wahrheit innere Beweise großer Treue an sich trägt. Ich rathe Ihnen wohlmeinend das Buch zu meiden, und so wird gewiß auch Herr Martin rathen. Auf die aus dem Zusammenhang gerissenen Stellen Luther's lasse ich mich nicht ein; von der Seite 9 angeführten bin ich überzeugt, daß sie im Context anders lautet, habe aber leider das Buch nicht, aus dem sie genommen, und bedürfte, um auf öffentlicher Bibliothek nachzulesen, besondere Erlaubniß, wie Sie wissen. Daß Luther gegen die Schändlichkeiten des römischen Hofes heftig und stark geredet, weiß ich sehr wohl, und das mag ihm verargen, wer nicht weiß, wie die Propheten, ich meine auch Kirchenväter, und unser Herr selbst bei ähnlichen Veranlassungen verfuhren. Die Papisten hatten freilich andere Waffen als offene freie Rede, Feuer und Schwert, und wenn's damit nicht gehen wollte, Gift und Dolch. Unsern Doktor Martin hat der Himmel gegen solche Waffen in seinen mächtigen Schutz genommen; versucht sind sie gegen ihn. Doch genug von diesem Theil der Schrift, an den man nicht ohne bittern Unwillen denken kann. Beiläufig noch: Fragen

wie die: warum Bernhard, den auch wir für einen Mann heiligen Lebens halten, nicht Urheber der Reformation geworden, sind sehr müßig und nutzlos; wissen wir, ob ihre Zeit schon gekommen war?

Was den letzten Artikel betrifft, so wollen wir, überzeugt wie Herr Martin, daß aus äußern Rücksichten auch nicht ein Punkt von der Ueberzeugung aufgeopfert werden dürfe, die Einheit der Kirche nicht durch das Opfer wohlbegründeter Ueberzeugung erkaufen. Die gute Absicht Ihrer Wünsche, lieber Schadow, verkenne ich übrigens nicht; nur möchten wir beide nicht eben berufen sein, an der Glaubenseinigkeit unseres deutschen Vaterlandes zu arbeiten: das bleibe den Werkzeugen des Himmels überlassen.

Ich sagte im Anfange dieses Briefes, die Schrift des Herrn Martin könne nur verführen, nicht überzeugen, und habe zum Beweis kurz gezeigt, wie überall gerade die wesentlichen Streitpunkte durchaus nicht berücksichtigt sind. Lassen Sie uns nun einmal die Sache von einer andern Seite fassen und die Bedingung einer Glaubensveränderung, von der man behaupten will, daß ihr volle und sichere Ueberzeugung zum Grunde gelegen, etwas näher betrachtend sehen, ob die Schrift irgend etwas enthalte, was diesen Bedingungen entspreche.

Man geht zur römischen Kirche über 1) um in authentischer Auslegung der heiligen Schrift Beruhigung zu finden, 2) um, was vom Traditionellen der ursprünglich christlichen Kirche dem evangelischen Glauben vermeintlich verloren gegangen, wieder zu gewinnen. Was nun den ersten Punkt betrifft, so ist es wohl einleuchtend, daß, um ein solches Bedürfniß zu fühlen, wahrhaft innerlich entstandene, nicht äußerlich veranlaßte Unruhe über die Schrifterklärung stattgefunden haben müsse; und ferner, daß alle innerhalb der Kirche, der man angehört, zu Gebote stehenden Mittel, diese Unruhe zu bekämpfen, versucht sein müssen, bevor man an Aenderung des Glaubens denkt. Der Mittel aber gibt es verschiedene: wiederholtes, unbefangenes, frommes Lesen der heiligen Schrift in ihrem ganzen Umfang, inbrünstiges Gebet, daß das verschlossene Verständniß eröffnet werden möge, die in den Symbolen enthaltenen Erläuterungen frommer und erleuchteter Synoden, Berathung mit wahrhaft christlichen Geistlichen. Bleiben dennoch bange Zweifel, so mag der Zweifelnde gewissenhaft erwägen, ob er nicht mit christlicher Demuth es fleißigem Lesen der heiligen Schrift und frommen Uebungen überlassen solle, ihm mit der Zeit volleres Verständniß zu eröffnen, und endlich vor allem, ehe er sich entschließt in der Anerkennung der Autorität der römischen Kirche Ruhe zu gewinnen, muß er sich doch von dieser Autorität, ihrem Wesen und ihren Rechten nach, vollständig belehrt und auf's festeste überzeugt haben. Können Sie sich nun denken, daß ein Zweifelnder rechter Art, wie er eben bezeichnet, aus Herrn Martin's Schrift eine irgend gründliche Ueberzeugung von dem Wesen und den Rechten der Autorität der römischen Kirche entnehmen könnte? Wo ist das Recht aufgezeigt, wo ihr Wesen entwickelt?

Mit dem zweiten Punkt möchte sich's ebenso verhalten. Nehmen wir an, es sei ein Protestant zu der gründlichen Ueberzeugung gekommen, die evangelische Lehre habe einen Theil der apostolischen Tradition veruntreut. Denn da Herr Martin vorgibt, sorgfältig alle polemischen Ausfälle zu vermeiden, so wollen wir uns einbilden, er habe aus Schonung diesen

Beweis nicht führen, und der selbständigen Entwickelung der Zweifel nicht vorgreifen wollen, — also angenommen, daß jemand durch selbständige Forschung zu solcher Ueberzeugung gekommen wäre, und wollte nun von Herrn Martin bewiesen sehn, daß in der römischen Kirche die apostolische Tradition rein und lauter und unvermischt erhalten sei, würde er in der Schrift irgend etwas der Art finden? Wird er nicht vielmehr wohl wissend, welche Zweifel gegen ihre vorgegebene lautere Tradition erhoben sind, das Buch ärgerlich von sich werfen, wenn er alle diese Zweifel durchaus nicht berücksichtigt sieht? Ich wiederhole, was ich gesagt habe, gründliche Belehrung ist in der Schrift durchaus nicht anzutreffen. Daß man mir nur nicht damit komme, es sei der Zweck des Buchs gewesen, die Sache allgemein darzustellen. Allgemeinheit, die nur Schwache verführen, nicht Leute, die wissen, was sie wollen, belehren kann, ist in allen Wegen verwerflich und durchaus nicht zu dulden. — Ich will über Herrn Martin's Absichten nicht urtheilen und ihm sogar ganz gute zutrauen; aber davon bin ich überzeugt, daß, wer auf solche Weise den Glauben der Schwachen zu fangen sucht, dort oben Rechenschaft geben muß für die überzeugungslosen Glaubensbekehrungen, deren leider so wenig erkannte Schuld er auf sich geladen. Wie gesagt, ich will Herrn Martin keine böse Absicht zutrauen, warum aber widmet er seine fromme Sorge nicht dem segensreichen und durchaus gefahrlosen Geschäft, die Ungläubigen seiner Kirche zu bekehren, statt sich der Gefahr auszusetzen, in Bemühungen, denen er offenbar durchaus nicht gewachsen ist, viel Unheil anzurichten, oder im glücklicheren Fall sich erfolglos abzumühen?

Von den beiden angehängten Briefen schweige ich, sie sind von einem Kirchenknecht, nicht Kirchendiener geschrieben, und hätten auf keine Weise abgedruckt werden dürfen.

Wollen Sie aus dieser Erwiderung Ihres Briefes (die, um das noch zu sagen, durch mancherlei Geschäfte und Abhaltung so lange verspätet ist) auf Unbilligkeit oder gar Haß gegen die römische Kirche schließen, so thun Sie in Wahrheit sehr Unrecht; mein Gewissen sagt mir, dessen versichere ich Sie, daß ich den wahren Christen, in welcher Partei ich ihn finde, von ganzer Seele achte, mag man darin sträfliche Toleranz oder Gleichgültigkeit oder was nur sonst sehen; ich kann nicht anders, nur weiß ich, daß ich recht thue.

---

4. Außerrömische Maler.

(v. Klinkowström, Sorg, Julie Mihes, F. Müller, Achenbach, Lasinsky, v. Mohrenschild.)

Denselben Geist wie in dem römischen Künstlerkreise finden wir bei einer Anzahl anderer Maler vertreten, die ohne direkte Beziehung zu jenem doch früher oder später auch religiös zu derselben Consequenz kamen.

Schon vor der Convertitengruppe des Jahres 1814 ist Friedrich August von Klinkowström (Vater der beiden Jesuitenpatres Joseph und Max von Klinkowström) in Wien convertirt. Er hatte sich früh

der Malerei gewidmet, auch bereits mehrere große Copien gemalt, als er 1808 nach Paris kam, um unter dem Maler David sich weiter auszubilden. Daselbst lernte er den Grafen, nachmaligen Fürsten Metternich kennen und hoffte durch denselben eine Anstellung an der Akademie der bildenden Künste in Wien zu erlangen.

Aus dieser Hoffnung wurde zwar nichts, dagegen kam Klinkowström durch diese Beziehungen auch in den Pilat'schen Kreis in Wien und wurde hier mit dem Pater Hoffbauer bekannt. Er war damit zugleich in einen vollständigen Convertiten-Kreis eingeführt: Friedr. Schlegel und seine Frau, Adam Müller, Zacharias Werner, Johann Friedrich Schlosser und seine Frau, Julie Mihes „und andere mehr oder minder bedeutende Persönlichkeiten, deren geistiger Mittelpunkt Pater Hoffbauer war". In seine Hände legte denn auch Klinkowströn, der sich mit einer Schwägerin von Pilat verheirathet hatte, gleichzeitig mit seiner Frau das katholische Glaubensbekenntniß ab.

Diese Conversion brachte ihn nun freilich in einen anderen Lebensberuf*:

„Nach seiner Conversion machte ihm Hoffbauer den Vorschlag, die von Adam Müller angeregte Idee der Errichtung einer Erziehungsanstalt für adelige Knaben zu verwirklichen . . . Einmal begleitete Klinkowström den Pater Hoffbauer; sie gingen eben in einer Gasse der Alservorstadt hinter der Josefstädter Cavallerie-Kaserne, da blieb Hoffbauer plötzlich vor einem großen Hause stehen und sagte, von dem Gespräche, das eben im Gange war, ganz abspringend: „„Sehen Sie dieses Haus an, es ist ganz für eine Erziehungsanstalt geeignet; ich kenne es, und es dürfte nicht schwer anzukaufen sein."" . . . Als Klinkowström auf seine Vermögensumstände hinwies, sagte Hoffbauer mit jenem Vertrauen und jener Leichtigkeit, mit welcher er gewohnt war, Hindernisse aus dem Weg zu räumen: „„Das thut nichts, vertrauen Sie nur auf Gott, Sie können Geld zu leihen bekommen."" . . . Kurze Zeit darauf bekam Klinkowström von einem protestantischen Baron G. die nöthige Summe zu leihen, kaufte das Haus, richtete es zu einer Erziehungsanstalt ein und wirkte in derselben segensreich 20 Jahre lang."

Ueber den in dieser Anstalt herrschenden Geist sagt ein katholischer Schriftsteller (Constant v. Wurzbach im Biogr. Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, Bd. 12):

„Was Klinkowström's Methode als Erzieher und den Zweck betrifft, den er sich bei dieser wichtigen Lebensaufgabe vorgesteckt, so waren religiöse Momente vorherrschend, und wie in seiner Kunstrichtung die Verherrlichung des Christenthums in seiner Alles vereinigenden und durchdringenden Kraft und Schönheit ihm das Höchste war, so war auch sein Erziehungswerk wesentlich auf Gläubigkeit und Hervorkehrung der Gefühlsmomente gegründet."

---

* Vgl. Rosenthal I S. 204—208.

Wir fügen dieser Schilderung so wenig etwas hinzu, wie der Umstand, weshalb der Begründer der deutschen Redemptoristen in erster Reihe auf adelige Knaben sein Augenmerk richtete, einer Beleuchtung bedarf.

An Klinkowström's früheren Beruf erinnern übrigens später nur noch mehrere von ihm herausgegebene illustrirte Schriften, u. A. die Wiener „Sonntagsblätter" von 1818—1820.

Ein Maler Sorg, der im Anfang des Jahrhunderts im Elsaß convertirte, ist zwar nicht durch eigene Werke bekannt, dagegen veranlaßte er einen ihm befreundeten jungen Wormser Kaufmann Rahke zur Conversion, der später Priester und Almosenpfleger in Mainz wurde*.

Die Malerin Julie Mihes aus Breslau ist in demselben Wiener Kreise wie Klinkowström bekehrt worden. Sie heirathete dort im Jahre 1823 den Custos des Antiken-Kabinets, Aloys Primisser, und, als derselbe schon 1827 starb, nahm sie ein Jahr darauf im Kloster der Salesianerinnen den Schleier. Kurz nach ihr und unter ihrem Einflusse war auch ihr Vater übergetreten.**

Der Casseler Maler Friedrich Müller ist wieder in Italien convertirt, im Jahre 1823 zu Ariccia, um die Tochter eines dortigen Bürgers zu heirathen. Später kehrte er nach seiner Vaterstadt zurück, wo er u. A. während der deutsch-katholischen Bewegung eine anonyme Schrift herausgab: „Ein Friedenswort zur Lösung der religiösen Streitfragen" (1844). Seine völlig römisch gewordene Anschauung tritt in dieser Schrift deutlich zu Tage, wie z. B. folgende Aeußerung darthut: „Nicht aus der zu großen Abhängigkeit von Rom sind die Gebrechen entstanden, welche in Deutschland zur Trennung von der katholischen Kirche führten; das Aergerniß war da am größten, wo Rom am wenigsten zu sagen hatte"***.

Der Düsseldorfer Landschaftsmaler Andreas Achenbach ist umgekehrt unmittelbar vor einer längeren Reise nach Italien (1843—1847) katholisch geworden. Vor ihm hatten schon seine Mutter und zwei seiner Schwestern denselben Schritt gethan†.

Ein Jahr nach ihm folgte ein anderer Landschaftsmaler derselben Schule seinem Beispiele: Johann Adam Lasinsky (1844 in Coblenz). Später ging er nach Mainz, wo er nach den Zeichnungen Veit's im Dom malte††.

In Rom selbst sind übrigens bis in die neueste Zeit manche deutsche

* Vgl. Rosenthal I S. 151/2. Rohrbacher I 93/4 (wo die Procedur dieser „Bekehrung" ausführlich beschrieben ist).

** Vgl. Rosenthal I S. 313/4. *** Vgl. a. a. O. I S. 314/9.

† Vgl. a. a. O. I S. 566—568. †† Vgl. a. a. O. I S. 615.

Künstler der Propaganda zum Opfer gefallen. Zu ihnen gehört sogar ein Esthländer, von Mohrenschild: er trat einem Mönche zu Lieb über, welcher ihn während einer Krankheit gepflegt hatte*.

5. Andere Künstler und Kunstfreunde.

(Zandt, Hübsch, Schmidt, Bülau, Steinhäuser, Böhm, Kiefer, v. Rumohr.)

In ähnlicher Weise wie die Maler sind auch mehrere Architekten zum Katholicismus gekommen. Am frühesten unter ihnen hat Ludwig Zandt sich bekehrt, während eines Aufenthalts in Paris (1831). Er ist später nach Stuttgart gegangen, wo er u. A. für den König Wilhelm von Würtemberg ein Lustschloß gebaut hat**.

Bedeutender als Zandt ist unstreitig der Carlsruher Heinrich Hübsch, der, von dem allgemeinen Interesse für die mittelalterliche Kunst und Poesie ergriffen und speziell durch die Brüder Boisserée angeregt, sich dem gothischen Baustyl zuwandte, während eines längeren Aufenthaltes in Italien von dem Overbeck'schen Kreise für ähnliche Bestrebungen gewonnen wurde, und durch das Zusammenwirken verschiedener Personen dem Katholicismus mehr und mehr nahe kam, bis er endlich im Jahre 1850 formell übertrat. Zu seinen Bekehrern gehörte schon seine katholische Frau, sodann der Böhmer-Schlosser-Brentano'sche Kreis in Frankfurt, endlich der bekannte General Radowitz, zur Zeit seiner diplomatischen Thätigkeit in Carlsruhe. Rosenthal berichtet ausdrücklich ihren Verkehr:

„Er war Hübsch mit besonderer Achtung und Liebe zugethan, und es ist kein Zweifel, daß, wenn Hübsch in vertrauten Gesprächen Fragen und Zweifel über Religion und Kirche vorbrachte, dieser sein Gönner und Freund ihn nicht zurückwies, sondern sie mit dem ihm eigenen Scharfsinn zu lösen suchte. Auch lenkte ein mit ihm befreundeter Maler, ein eifriger Katholik, nachdem er in die Gemeinschaft der katholischen Kirche übergetreten war, die Aufmerksamkeit des Freundes durch briefliche Mittheilungen wiederholt mit warmem Zuspruch auf die religiöse Frage."

Außer seinen eigenen Bauwerken hat sich Hübsch auch als Kunstschriftsteller, besonders über die „altchristlichen Kirchen" bethätigt***.

Friedrich Schmidt, ein Zögling der Cölner Dombauhütte trat im Jahre 1857 über, kurz bevor er als Professor der Architektur nach Mailand berufen wurde. Von dort kam er später als Dombaumeister nach Wien†.

* Unsere Quelle ist hier eine mündliche Mittheilung.

** Vgl. Rohrbacher I S. 98. Rosenthal I S. 450.

*** Vgl. Rosenthal I S. 750—755. † Vgl. a. a. O. I S. 982.

Theodor Bülau, ein geborener Hamburger, hatte lange im katholischen Süden (München, Regensburg, Nürnberg, dann Belgien und Paris) gelebt, convertirte später selbst unter dem Einflusse seines Landsmannes Dreves*.

Von dem Convertiten Steinhäuser sagt Hase**, er „habe etwas viel darin gethan wie Proselyten zu thun pflegten", aber doch ebensogerne an der Potsdamer Friedenskirche gearbeitet, wie an katholischen Kirchen.

Ein Künstler verwandter Haltung ist auch der als Direktor der Münzgraveur-Akademie in Wien verstorbene Joseph Daniel Böhm. Wie so Viele Andere hat auch ihn der Aufenthalt in Rom katholisch gemacht. Es heißt in der katholischen Darstellung seines Lebens***:

„Im Jahre 1821 gelang es ihm mit Unterstützung zweier Kunstfreunde, seinen Lieblingswunsch erfüllen zu können, und reiste er nach Italien. Aus den unsterblichen Werken der Kunst, die er daselbst in so reicher Menge bewundern durfte, nahm er nicht blos Eindrücke mit, die den Künstler und seine Phantasie bildeten und entwickelten, die Kunst feierte hier noch einen höheren Sieg. Die Innigkeit, Unschuld, Einfalt des Glaubens, welche namentlich aus den Werken der älteren italienischen Malerschulen spricht, wirkten tief auf Böhm's Gemüth, daß er sich in seinem trockenen Protestantismus verödet fand und in den Schooß der katholischen Kirche flüchtete".

Nach seinem Uebertritt sehen wir ihn sofort in Beziehungen zum Habsburgischen Regentenhause:

„1822 kehrte er nach Wien zurück und führte im Auftrage des Erzherzogs Johann mehrere Standbilder der vorzüglichsten Fürsten aus dem Erzhause Oesterreich für die Kapelle seines Landhofs in Steiermark aus. 1825 wurde er auf kaiserliche Kosten abermals und zwar auf vier Jahre nach Rom geschickt, um sich im Medaillenfach zu vervollkommnen."

Auch ein Kupferstecher Friedrich Kiefer aus Basel, der sich im Jahre 1843 in Vicenza niedergelassen und dort u. A. im Jahre 1850 eine dem Marschall Radetzky gewidmete Sammlung von Schriftproben herausgegeben hatte, ist 1857 auf dem Sterbebette katholisch geworden†.

Unter den Kunstfreunden ist vor Allem Karl Friedrich von Rumohr nicht zu vergessen, der außer vielen anderen Schriften auch einen „Geist der Kochkunst" (1822) und eine „Schule der Höflichkeit" (1834) herausgegeben hat, auch auf den romantischen Kronprinzen von Preußen bei dessen Reise nach Italien (1821) Einfluß gewonnen zu haben scheint.

---

* Vgl. a. a. O. I S. 1003.

** Vgl. Handbuch der Polemik S. 655.

*** Vgl. Rosenthal I S. 298—300.

† Vgl. Rosenthal I S. 932.

Die näheren Motive seines 1803 erfolgten Uebertritts vermag Rosenthal* nicht zu ergründen. Er sagt nur:

„Während seines Studiums der altitalienischen Meister in der Dresdner Gallerie trat er in derselben Stadt in die katholische Kirche zurück, wo schon früher Winkelmann, von gleicher, ja noch heißerer Liebe zur Kunst durchdrungen, dem Glaubensbekenntnisse seiner Väter entsagt hatte. Ob er bei diesem Schritte von ähnlichen Anregungen bestimmt ward, wie späterhin mehrere deutsche Künstler in Rom, welche die Bewunderung der Schöpfungen des katholischen Mittelalters dem Glauben zuführte, der jene hervorgerufen, ist nicht bekannt, da Rumohr sich hierüber in keiner Weise ausgesprochen hat."

Die Motive liegen einfach in der Gesammtströmung, welcher die ganze Kunstschule, der Rumohr sich zuwandte, angehört hat.

6. Neuere individuelle Conversionen.
(Waßmann, Ahlborn, Steinbrück.)

Von der großen Masse der Convertiten, die dem Overbeck-Schadow-schen Beispiele folgten, sondern wir einige neuere Maler ab, deren Entwickelungsgang, wenn auch in der allgemeinen Richtung der großen Heerstraße folgend, doch in einigen Punkten Besonderheiten darbietet. Es sind Waßmann, Ahlborn und Steinbrück, die uns zugleich die neueste Situation in dieser Kunstsphäre charakterisiren.

Der Maler Rudolph Friedrich Waßmann ist in Rom übergetreten und zwar unter Overbeck's Einfluß**. Er selbst ist übrigens ein schwächlicher Mensch ohne allen inneren Halt, der eben, weil er in sich keinen Halt hat, sich aus einem Extrem in's andere stürzt.

So erzählt er selbst aus seiner Schulzeit:

„Ich kümmerte mich nur um das, was meinen Sinnen und meiner Phantasie behagte, und ergötzte mich an dem Geschichts-Unterricht in der Manier von Schiller's Theaterstücken. Die Kirche vermied ich zum Kummer meiner guten Mutter, und entsinne mich nicht, eine Predigt gehört zu haben. So ging auch der Confirmationsunterricht spurlos an mir vorüber."

Ebenso geht es in der Zeit nach der Confirmation:

„Nun war ich selbstständig, verspottete was mir nicht gefiel und liebte, was mir schön vorkam . . . Als Gegensatz zu dem träumerischen Sinnenrausch, den ich, obwol dunkel, als böse erkannte, kam mir der Einfall, Arzt zu werden; ich suchte mit einer Art Befriedigung eine Abtödtung darin. Leider war dies nur eine kurz andauernde Reaktion meiner edleren Natur . . . Mein Vater weigerte sich entschieden und ließ mich durch einen alten Zeichenlehrer, der mich für ein Talent erklärte, in die Kunst

* Vgl. Convertitenbilder I S. 44—47. ** Vgl. Rosenthal I S. 485—494.

hineinschieben, demzufolge ich auf die Dresdner Akademie geschickt wurde zur Ausbildung. Fast ein halbes Jahr that ich auf einem Dachstübchen nichts als Homer und die alten Classiker lesen. Später, als ich in den zuchtlosen Strudel wilder Kunstgesellen hineingerieth, kam mir der Sinn für schöne edle Formen, durch das Studium der Alten geweckt, zu Statten, und machte mich ohne große Mühe zu einem leidlichen Portraitirer mit akademischer Zuthat."

Für einen solchen Menschen wie Waßmann ist allerdings (ähnlich wie sich dies bei dem Theologen Kerst zeigt) der Katholicismus die geeignetste Form, um überhaupt zu Religion zu kommen. Es fehlt denn auch nicht an allerlei Eindrücken in dieser Beziehung, nur daß sie lange Zeit mit andern Eindrücken wechseln.

So schon in Dresden:

„Die Musik in der katholischen Kirche und die Andacht der Betenden gefiel mir. Das berühmte Requiem von Mozart, in einem Monstreconcert der Neustädter Liebfrauenkirche aufgeführt, überwältigte mich dergestalt, daß, als ich heimkam, ich mich auf den Boden warf und wie unsinnig schrie und weinte. Das Gefühl erleuchtet oft wie ein heller Blitzstrahl die schauerliche Untiefe der Seele und das kommende Gericht, aber, wenn Verstand und Wille nicht mitwirkt, so geht es vorüber und es ist Nacht wie vorher. So ging es mir".

So auch in München, wohin er durch Fürsprache eines von Rom zurückgekehrten Freundes Stipendien erhalten hatte. Charakteristisch für den protestantischen Standpunkt ist, was er von diesem Freunde berichtet:

„Es war ein Maler der strengsten protestantischen Richtung, und mehr Theologe als Maler, der Mitleid mit meiner Sehnsucht trug und mich erlösete. Obwohl es ihm nicht gelang, mich zur sola fides zu bekehren, wobei er so in Eifer kam, daß die Stirnadern schwollen, während ich entschieden und kalt widersprach, so minderte es seine Theilnahme und Freundschaft nicht".

Ebenso kennzeichnet sich in ihm selbst schon jetzt der katholisirende Standpunkt:

„München stand damals auf der Höhe der christlichen Romantik, unter dem Stern des großen König Ludwig, und machte strebenden Geistern, nicht nur Künstlern, den Aufenthalt zu einer Art Erdenhimmel. Ich fühlte mich von dem schönen Strome der Ideen emporgehoben und getragen und mein Herz erweitert, konnte aber wegen fortwährender Kränklichkeit nicht recht zum Arbeiten und künstlerischen Schaffen kommen. Daher führte mich die Hand der Vorsehung nach einem Jahre in das fast noch unbekannte wunderschöne Meran, um meine Gesundheit wieder herzustellen".

In Meran tritt nun die innere Sympathie mit dem Katholicismus schon recht deutlich hervor, zugleich aber auch die fortdauernde träumerische Unklarheit:

„Der Ort war damals von Touristen wenig berührt, von der Cultur noch unbeleckt, in ursprünglicher Naivetät und Wohlfeilheit. Der alte

Katholicismus in dem naturwüchsigen derben Gepräge der Landbewohner gefiel mir, und während ich in einsamer Stille wie ausruhend meine Malerstudien fortsetzte, begann ich, mit dem Verstande zu prüfen und zu untersuchen, was bis dahin nur Gegenstand vorüberfliegender Empfindung gewesen war . . . Am liebsten nahm ich von dem Bücherbrett die abgerissene Hauslegende, vertiefte mich mit Andacht und Behagen in all die wunderbaren Geschichtchen in seltsam veralteter Sprachweise, und setzte mir nach und nach aus dem wiederholt Gelesenen eine Art katholisches Dogma zusammen, das mir höchst vernünftig und zusammenhängend schien. Weiter jedoch gelangte ich für jetzt nicht. Mit Geistlichen verkehrte ich selten und begnügte mich, träumend nachzusinnen; nur um die österliche Zeit stieg ein unklares Verlangen in mir auf, von dem Sündendruck befreit zu sein".

Auch in Italien, wohin Waßmann nun kommt, setzt sich dasselbe Träumen und Schwanken, dieselbe innere Unklarheit und Unwahrhaftigkeit fort:

„Nur zu bald war der fromme Eindruck wieder vergessen, als ich, noch weiter in den Süden gerückt, durch die Gunst meiner Gönner das Glück hatte, zu höherer Ausbildung Rom zu sehen . . . Die heidnische Kunst in ihrer vollendeten Formenschönheit schien mir das erhabenste Ideal des Menschen zu sein . . . Schon auf der Hinreise nach Rom war ich von Siena aus mit einem jungen Karmeliter-Mönch zusammengetroffen, den ich wie ein echter Götheaner ausweidete und von ihm mir, den er für einen Gleichgesinnten hielt, das Glück preisen ließ, dem Orden der heiligen Theresia anzugehören. Als wir am Sonntag Morgen an einem kleinen römischen Ort anlangten, und ich draußen vor dem Städtchen stehend, dasselbe und das zum Gottesdienst ziehende Landvolk skizzirte, trat er zu mir, und fragte mich, da er wußte, daß ich keine Messe gehört hatte, ob ich Katholik sei? Dreimal fragte er, und dreimal sagte ich ja, weil ich mich die Wahrheit zu sagen schämte".

Abermals wird er durch einen protestantischen Freund aus seinem Strudel erweckt, „der ein sehr geschickter Maler, dabei Protestant und sittenrein, alle seine Extravaganzen mit der Ruhe, welche ein Vater einem verzogenen Kinde gegenüber hat, ansah", „dessen ruhige Haltung ihn dahin brachte, zu überlegen, was er eigentlich sei und in welche Kirche er gehöre". Aus seiner ganzen bisherigen Entwickelung verstehen wir es nun leicht, daß er an der, Selbständigkeit des Charakters und Klarheit der Ueberzeugung fordernden, protestantischen Confession kein Behagen finden kann. Zum Ueberfluß schildert er uns noch selbst, in welcher Weise er seine bisherige Confession prüft:

„Ich besaß eine Bibelübersetzung mit einer Vorrede Luther's zu dem Briefe Pauli an die Römer, welche ich zum ersten Male mit größtem Erstaunen und geringer Erbauung las. Es fiel mir wie Schuppen von den Augen. Wie! sagte ich zu mir selber, dieser Mann wagt es, aus eigener Vollmacht über Kirchenväter und Concilien sich zu erheben, und seine Lehre und Erklärung apodiktisch als unfehlbar auszugeben, und ohne allen Beweis. Die sola fides hat mir nie eingeleuchtet, aber hier an der Quelle

mit göttlicher Grobheit hervorgesprudelt, ward sie mir so unleidlich, daß ich urtheilte, ein so aller Demuth baarer Mensch könne unmöglich Religionsstifter sein. O wenn die Werke des theuren Gottesmannes, wie Heshusius und seine Zeit ihn nennen, doch mehr verbreitet wären! Wohl Manchem würde der Staar gestochen werden".

Eben so rasch wie mit der Prüfung des Lutherthums ist nun Waßmann auch fertig mit dem Entschluß des Uebertritts zum Katholicismus:

„Mit Luther war ich also fertig. Was nun beginnen? Rasch antwortete ich mir selber: „Irgendwo muß ich zu Hause sein. So will ich katholisch werden". Ich that wie ein Pferd, das, angespornt, unbedenklich über einen tiefen Abgrund setzt, und weiß nur, daß ich noch denselben Tag zu Overbeck ging, den ich gut kannte, und ihm meinen Entschluß mittheilte. Er war sehr überrascht, weil ich ihm nie derartig gekommen, zog ruhig aus seiner Schublade ein Zettelchen, auf welchem die Adresse eines Canonikus und Pfarrers in Trastevere stand. Denn er kannte mich vortrefflich, daß ich für strengen Unterricht nicht reif war. Ich kam in den dunklen Theil des alten Roms, wo das ärmere Volk wohnt, zu einem bejahrten, gutmüthigen Geistlichen, der mich wie ein Kind aufnahm, und in dem kleinen Katechismus unterrichtete. Mir fiel nie ein, diesem heiligmäßigen Mann mit philosophischen Skrupeln entgegenzutreten ... Es ward mir durch seinen Einfluß die Gnade des unbedingten Glaubens an die heilige Kirche, und zwar so fest, daß ich im innersten Herzen zerknirscht mich fühlte".

Nach seiner Rückkehr in die Heimath fand Waßmann sich trotz seiner Conversion dort freundlich aufgenommen. „Es war noch die goldne Zeit der romantischen Periode, wo man es einem Maler am wenigsten verübelte, wenn er der altkirchlichen Kunst zu Liebe, welche auch von Protestanten geehrt wird, katholisch wurde". Bald darauf verheirathete er sich und siedelte mit seiner Frau nach Meran über. Dort wurde auch letztere katholisch, wozu in erster Reihe die (in anderm Zusammenhang näher erwähnte) unprotestantische Gesinnung ihres orthodoxen Seelsorgers den Anlaß gegeben hatte.

Eine viel edlere Natur wie Waßmann ist der Maler Wilhelm Ahlborn*. Auch seine Conversion beruht aber auf nichts weniger als auf eigener klarer Ueberzeugung. Ihn haben vielmehr die in der Fremde gewonnenen Freunde dazu bewogen. Schon in seiner Lehrzeit bei einem Zimmermaler in Hannover hatte er enge Freundschaft mit einem katholischen Malergesellen (Tepe) geschlossen. Auf seiner Wanderschaft kam er abermals in Braunschweig in ein katholisches Haus, wo er liebevolle Aufnahme fand. Er macht selbst bei dieser Gelegenheit die Bemerkung, „wie es ihm merkwürdig vorkomme, daß die ersten aller fremden Leute, die ihm lieb geworden, entschiedene Katholiken waren".

---

* Vgl. seine Selbstbiographie bei Rosenthal I S. 516–523.

Ebenso ging es ihm dann weiter in Berlin, wo er wieder mit Tepe zusammentraf, der seinen Einfluß auf ihn wohl zu benutzen wußte:

„Die Reformationsfeier 1817 gab den beiden Freunden Veranlassung zu vielen religiösen Gesprächen, in denen der wohlunterrichtete Tepe viele protestantische Vorurtheile bei Ahlborn zerstreute, während diesen letzteren die gleichzeitigen preußischen Unionsversuche beunruhigten und verwirrten, und ihm manches von dem, was er in den Jubelschriften und Jubelpredigten vom Katholicismus las und hörte, den erhaltenen Belehrungen gegenüber als ungerecht erschien . . . „Das war mir recht zuwider, denn ich hatte Niemand lieber, als meinen katholischen Freund Tepe".

Im Sommer 1827 kam nun Ahlborn nach Rom. Auch dort finden ähnliche Einflüsse in noch verstärktem Maß auf ihn statt. So malte er sein erstes Bild in dem Klostergarten der Passionisten auf dem Cöliushügel. Er erzählt selbst über diese Zeit:

„Jener Klostergarten hat viel Vorsätze geboren und unterstützt. Es war ein sehr frommer Pförtner da, der bei verschiedenen Gelegenheiten wohl merkte, daß ich Protestant sei; er sagte mir immer, er hätte viel für mich gebetet. Ich erklärte mich einmal bestimmt, daß wir in unserer preußischen Gesandtschaftskapelle einen herrlichen Prediger hätten (Rothe), und daß ich dahin lieber ginge, als zum Papst nach St. Peter. Mir gefiel wirklich gerade das am liebsten, was Bunsen Katholisches geborgt und dort eingeführt hatte, und ich war in der Gesandtschaftskapelle eine kleine Säule, wie viele auch darüber die Achseln zuckten, die doch selbst hingingen, um sich dem Herrn Gesandten zu zeigen. Der Passionistenpförtner war still und betete weiter für mich, denn er hatte Interesse an meiner Seele. Was ich im Garten zeichnete und malte, kümmerte ihn gar nicht".

In demselben Sinne wirkte der Verkehr in den von ihm besuchten Klöstern der Nachbarschaft, sowie mit Overbeck, Führich, Veit, v. Rhoden, Koch. Wieder berichtet er selbst über diesen Verkehr: „Die Katholiken unter den Deutschen, die ich in Rom kennen gelernt, waren mir persönlich lieb, fast lieber als die Protestanten".

Im Jahre 1832 kam Ahlborn nach Berlin zurück und verheirathete sich hier noch in demselben Jahre mit der Tochter eines höheren Beamten. Aber die alten Einflüsse dauerten nichtsdestoweniger fort:

„Die Erinnerungen an Italien, der Briefwechsel mit Freunden im Süden und mit Theologen in der Familie, Reisen nach Prag (zu Führich), nach Salzburg und München, wodurch die in Ahlborn schon längst lebendigen Sympathieen für das Katholische auch bei seiner Frau mehr geweckt wurden, waren die Samenkörner, aus denen im Ahlborn'schen Hause ganz allmählich ein innerlich katholisches Leben erwuchs. Es reihete sich bald daran das Studium religiöser Schriften und der Besuch der katholischen Kirche, sowie katholischer Geistlicher, besonders des würdigen Probstes zu St. Hedwig".

Die Entscheidung wurde endlich durch einen Besuch bei Führich in Wien im Jahre 1837 gebracht. Dort wurde — nach den Belehrungen des

Redemptoristen-Paters Madlener — Ahlborn's Frau so richtig behandelt, daß sie selbst das Verlangen nach dem Uebertritte aussprach.

„Ich theilte es am anderen Tage Führich mit, und die Freude der ganzen Familie bei unserem Vorsatze war Glück und Dank und katholische Innigkeit. Pater Madlener setzte sein Gebet fort für unsere Treue und Beharrlichkeit, die in Berlin doch viel gefährdet sein konnte; aber Gott hat sein Gebet mit Erfüllung gekrönt".

Der Uebertritt selbst fand am Himmelfahrtstage Mariae 1838 statt. „Keine von den Befürchtungen, die Ahlborn noch während des Unterrichtes hie und da beunruhigten, so daß er zuweilen nach eigenem Geständniß an dem gottvertrauenden und gläubigen Muthe seiner Therese sich aufrichten mußte, traf ein".

Noch sei erwähnt, daß Ahlborn auf seiner Hochzeitsreise mehrere Tage bei Rothe in Wittenberg verbrachte. Nach Rothe's Urtheil ist sein religiöser Standpunkt schon vor seinem Uebertritt ein durchaus katholischer gewesen, so daß er in dieser Beziehung in dieselbe Kategorie mit Overbeck fällt.

Der Zeit nach der letzte Fall unter den Künstlerconvertiten ist doch seinem Entwicklungsgange nach einer der bedeutsamsten. Eduard Steinbrück, Professor an der Akademie der Künste in Berlin, ist zwar zum Theil durch seinen Vetter, den Juristen Martens, mit in dessen Conversion hereingezogen. Die in seiner Selbstbiographie* gegebenen Auszüge aus seinen religiösen Aufsätzen sind auch weder klar noch originell. Aber das, was Steinbrück's Biographie Interesse giebt, ist die Thatsache, daß auch der Künstler den von so vielen Theologen vorgemachten Weg durch die moderne Orthodoxie hindurch einschlägt.

Steinbrück's erste Periode ist eine durchaus ungläubige. Er berichtet selbst:

„Ich erinnere mich kaum, daß ich vor meiner Confirmation und auch geraume Zeit nach derselben in eine Kirche gekommen wäre, außer einige Male wo mich meine Mutter mitnahm oder dazu anregte".

Seine Confirmation schildert er auf eine Weise, die jedes unbefangene Gefühl verletzen muß: als wenn seine Kirche Schuld an seiner Blasirtheit gewesen, als wenn die üblen Beigaben des Unterrichts dem Protestantismus eigenthümlich wären und nicht vielmehr in katholischen Schulen viel häufiger und in viel höherem Grade vorkommen!

„Von meiner Confirmation weiß ich nur, daß wir die zehn Gebote nach dem Katechismus Luther's fleißig auswendig lernen mußten, daß wir mit den Mädchen gegenüber eine Art zartes Verhältniß zu irgend einer

* Bei Rosenthal I S. 962—981.

Auserwählten durch Austausch von Blicken herzustellen versuchten, und daß wir dann eines Sonntags in neuem Anzuge in die Kirche geführt wurden, um zu lutherischen Christen erklärt zu werden; dabei pflegte denn Alles zu weinen oder doch die Taschentücher vor die Augen zu halten, wogegen sich aber mein Gefühl als gegen eine Heuchelei und Unwahrheit empörte, so daß ich trockenen Auges, jedoch mit Ernst, der ganzen wenig erbaulichen Ceremonie beiwohnte".

Auch während eines vierjährigen Aufenthaltes in Bremen ist Steinbrück kaum ein- oder zweimal in einer Kirche gewesen. Als er sich verheirathete, ließ er die Einsegnung zu Hause vornehmen — hernach klagt er über die unerbauliche Ceremonie, als wäre es nicht sein eigener Wille gewesen, sie so vorzunehmen.

Vom völligen Unglauben macht Steinbrück nun den Sprung in die lutherische Orthodoxie ziemlich unvermittelt. Den ersten Anlaß dazu gaben Tippelskirch's Predigten in Rom. Und sofort wendet er sich dieser Richtung mit solcher Energie zu, daß er selbst heftig und unduldsam gegen die wird, welche eine andere dogmatische Auffassung haben:

„Es war dies ungefähr die Zeit, wo die Liebe zum göttlichen Heilande in mir zu wachsen begann, wo ich so zu sagen mein persönliches Liebesverhältniß mit ihm in meinem Herzen anknüpfte. Diejenigen Stellen der heiligen Schrift, die ihn unzweifelhaft als den Sohn Gottes darstellten — der mit dem Vater eins ist, dessen Namen über alle Namen, vor dem sich alle Knie beugen sollen, — waren mir damals die liebsten, weil sie meinen Glauben, mein Verlangen bestätigten. Ich nahm daher in dem um diese Zeit etwa auftauchenden Streit gegen den Prediger Sintenis in Magdeburg, welcher die Anbetung Jesu als eine Art Abgötterei erklärte, lebhaft Partei gegen denselben, wie gegen den sogenannten Rationalismus überhaupt".

Er wird ein eifriger Bewunderer von Tholuck und Krummacher:

„Tholuck mit seinem entschiedenen Glauben verdrängte Schleiermacher nach und nach bei mir, seine Predigt von dem „grauenvollen Tausch" (zwischen Christus und Barrabas) machte einen tiefen und nachhaltigen Eindruck auf mich . . . Bei allen, auch mit Bewußtsein und Gewissensangst begangenen Sünden, getröstete ich mich der stellvertretenden Sühne unseres göttlichen Erlösers, und mit Begeisterung stimmte ich Krummacher bei in seiner Predigt: „Wer will verdammen", welche er damals in Elberfeld gehalten hat".

Gleichzeitig aber sehen wir schon jetzt, daß er mit der selbständigen Schriftforschung nicht auskommt — an ihre Stelle treten katholisirende Neigungen:

„Mit dem Verständniß der heil. Schrift wollte es bei blos eigenem Forschen nicht recht vorwärts. Die oft sehr dunklen Stellen, ja die scheinbaren Widersprüche derselben verwirrten mich, und ich sah mich nach einem unparteiischen rechtgläubigen Lehrer und Rathgeber um. Man empfahl mir Lisco's Erklärung des Neuen Testaments, die mir aber lange nicht so zu-

sagte, als eine damals (1834) erscheinende katholische Ausgabe Alten und Neuen Testaments mit kurzen Erklärungen, größtentheils der Kirchenväter, herausgegeben von Allioli".

Diese Neigungen werden durch katholische Freunde bestärkt. So schenkt ihm Ernst Deger während ihrer gemeinsamen Thätigkeit in Düsseldorf, das eben erschienene „bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi nach den gottseligen Betrachtungen der Katharina Emmerich". „Das Buch ergriff mich, ich nannte es mit vollster Ueberzeugung eine Offenbarung Gottes in unserer ungläubigen Zeit".

Trotzdem fühlt Steinbrück sich in Düsseldorf noch als Protestant. Katholik wird er in Berlin. Den ersten Schritt zum Zerfall mit seiner Kirche thut er durch die zunehmende Feindschaft gegen alles Nichtorthodoxe:

„Meine Tochter war in dem Alter, daß sie eingesegnet werden sollte. Sie hatte schon in Düsseldorf von einem stenggläubigen Geistlichen den ersten Unterricht in den christlichen Heilswahrheiten erhalten. Seit 13 Jahren von Berlin abwesend, kannte ich damals keinen der Herren Geistlichen, und meine nächsten Verwandten hier, die der Richtung Schleiermacher's folgten, empfahlen mir einen namhaften Schüler desselben als Lehrer meiner Tochter. Mit Schrecken erkannte ich, aber zu spät, aus ihren Ausarbeitungen, welche von dem Lehrer durchgesehen und zu dem Ende unterschrieben, mithin genehmigt waren, daß ihr Glaubensansichten gelehrt worden, welche ich nicht als christliche anzuerkennen vermochte.

Ich stieß unter Anderem auf den Satz, daß es eine Abgötterei sei, „zu Christo als Mensch (!) zu beten!" Dies hatte wenigstens die Folge, daß ich mich für meine Söhne nach einem anderen rechtgläubigen Lehrer umsah, den ich denn auch in dem damaligen Prediger der St. Matthäus-Gemeinde, jetzigen General-Superintendenten, Büchsel fand oder doch zu finden glaubte. Zu diesem Manne fand ich mich in seiner schlichten Bibelgläubigkeit mit ganzem Herzen hingezogen. Ich besuchte seine Predigten regelmäßig Sonntags und außer diesen später nur noch ausnahmsweise die mir ebenfalls sehr zusagenden des General-Superintendenten Hoffmann".

In diesen „rechtgläubigen" Neigungen findet sich nun Steinbrück in Einklang mit seinem Vetter Martens:

„Wohl um die Hälfte der Jahre jünger als ich fanden wir doch Beide sofort an einander Behagen, das zu einem immer innigeren Bande wurde, als wir die gleiche geistige Richtung in uns erkannten. Beide besuchten wir, ohne Verabredung, vorzugsweise die geistlichen Vorträge von Büchsel und Hoffmann. Beide waren wir sogenannte rechtgläubige, kirchlich gesinnte Männer, wenngleich grundverschieden wohl in allem Andern, wie denn ein Docent in der Jurisprudenz und ein Künstler wenig Aehnlichkeit in ihren Neigungen, ihrem Temperament, ihrem Charakter zu haben pflegen".

In derselben Zeit wird er aber auch durch ein Buch beeinflußt, dessen Inhalt nur einem völlig verwirrten Kopfe zusagen konnte, von dem aber Steinbrück „so ergriffen wurde, daß der Glaube, auf welchem

seine Seele ruhte und sich in Ruhe wiegte, wie ein schwankes Brett ihm unter den Füßen weggezogen wurde". Er sagt selber darüber:

„Es war ein Buch, das mir ohne mein Zuthun, ohne daß ich von seinem Dasein etwas wußte, von seinem Verleger aus München zugesandt wurde, ein Buch, das später auf den Index gesetzt und dessen Lesung, Verbreitung oder Empfehlung von dem heiligen Vater mit so schwerem Bann belegt worden, daß ich mich in einigem Zwiespalt befinde, wie ich Wahrheit und nur Wahrheit berichten, und dennoch jenes Verbot auch in seinem letzten Theil als gehorsamer Sohn der Kirche beachten und befolgen soll. Es war das Buch: „Mittheilungen seliger Geister" (durch die Hand der Maria Kohlhammer), und besonders die später erfolgende „vollständige Beleuchtung" derselben.

Fest entschlossen, nie in meinem Leben den Entscheidungen des heil. Vaters und den Geboten der Kirche ungehorsam zu werden, berichte ich hier nur die einfache Thatsache: meine bisherige Glaubenszuversicht hatte ihre Stärke verloren" . . .

Durch die päpstliche Verdammung des tollen Produktes kommt nun Steinbrück freilich zuerst in noch größere Verwirrung — da giebt ihm der consequentere Martens weiteren Anstoß:

„Als von der Congregation für den Index die erschienenen Bücher verurtheilt, die Sache selbst verworfen und ihre Anhänger mit dem Banne belegt wurden, da fand sich mein Gemüth auf's Höchste verwirrt und beunruhigt; um jeden Preis mußte ich aus dieser Unruhe hinauskommen; denn alles Andere, mein Beruf, meine Arbeiten schienen mir dagegen Nebensache. Ich betete inständig zu Gott, nahm zuvörderst den römischen Katechismus zur Hand, von Beckedorff's „katholische Wahrheit", Möhler's Symbolik, ich las Conversionsschriften, Jörg's Geschichte des neueren Protestantismus, die Verhandlungen des Tridentiner Concils in der Uebersetzung von Bruns und vieles Andere, auch Luther'sche Schriften, z. B. die von der babylonischen Gefangenschaft und dem knechtlichen Willen, Thiersch's, des nachmaligen Irvingianers, „Ueber Katholicismus und Protestantismus", und immer mehr sank vor meinen Augen die Mauer der Vorurtheile gegen die katholische Kirche, welche den Protestanten unserer Zeit von Jugend auf umgibt, so daß er sich scheut, ein katholisches Buch auch nur in die Hand zu nehmen.

In solch erregter, theilweis noch verwirrter innerer Verfassung begegnete ich eines Tages dem „Vetter Martens" auf der Straße, der mittlerweile die Herbstferien in Danzig verlebt hatte, und das Erste, was er mir nach flüchtiger Begrüßung und mit geröthetem und verklärtem Antlitz sagte, ist: „Ich will Ihnen etwas Neues mittheilen: ich muß katholisch werden!"

Steinbrück erzählt nun weiter, wie er auf den Wunsch seines Verwandten Besprechungen mit Jonas, Nitzsch und Büchsel gehabt habe. Sie waren natürlich alle gleich erfolglos — hätte man doch, um Steinbrück zu behalten, das Wesen des Protestantismus selbst verläugnen müssen. Von Jonas heißt es: „Da wir so grundverschieden in unserer Anschauungs- als Ausdrucksweise waren, so verstanden wir uns nicht". Von

Nitzsch: „Ich verstand seine Sprache nicht, so wenig ich seine Thesen gegen Möhler, die er mir zum Lesen mitgab, zu verstehen vermochte. Und doch hatte ich Möhler verstanden". Beachtenswerth ist nur das über Büchsel Erzählte:

„Er hörte mich ruhig, aber doch wohl etwas betreten an, weil es gerade ein Kind seiner Gemeinde war, das ihm abtrünnig werden wollte, und er stellte an mich das entschiedene Verlangen: ich müsse, bevor ich mich definitiv erklärte, zuvor die Bekenntnißschriften der evangelischen (?) Kirche, die sogenannten symbolischen Bücher, lesen, oder vielmehr gründlich studiren. Er gab mir selbst die von J. T. Müller, Pfarrer zu Immelsdorf, herausgegebenen symbolischen Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche, sieben an der Zahl, zu dem Ende mit nach Haus. Ich machte mich sofort mit Eifer an das Studium derselben', um so mehr, da sie mir bis dahin, wie wohl den meisten Protestanten, gänzlich unbekannt geblieben waren.

Das erste der Bücher, welches das apostolische, nicänische und athanasinische Glaubensbekenntniß enthält, ließ ich natürlich als ganz katholisch bei Seite; um so mehr Stoff zum Widerspruch gaben mir die Apologie, die schmalkaldischen Artikel und die Concordienformel, von welcher Büchsel freilich auch nichts wissen wollte. Ich fühlte die Nothwendigkeit, zu einer Rechtfertigung mich einer weitläufigen schriftlichen Arbeit unterziehen zu müssen, aber ich that es mit aller Hingebung. In sechszig geschriebenen Quartseiten etwa übergab ich dem Herrn General-Superintendenten das Resultat meines Studiums der symbolischen Bücher, wobei es mir besonders darauf ankam, die Widersprüche aufzudecken, welche sich in auffallender Menge darin finden, sogar innerhalb der einzelnen Bücher selbst".

Aus diesem Aufsatze werden wir in Steinbrücks Selbstbiographie mit ausführlichen Auszügen beschenkt. Von seinen Unterredungen mit katholischen Geistlichen rc. in derselben Zeit schweigt er, dagegen giebt er zum Schluß noch einen genauen Einblick in seinen Seelenzustand durch Erwähnung zweier anderer Punkte:

„Der eine betraf mein Verhalten bei der bevorstehenden Confirmation meines jüngsten Sohnes, welcher bereits den Unterricht dazu seit einem Jahre bei General-Superintendent Büchsel genossen und die ich deswegen nicht mehr verhindern konnte und mochte; der zweite: die nicht zu verleugnende Thatsache, daß ich durch ein von der Kirche verurtheiltes Buch einen nachhaltigen Anstoß zur Einkehr in diese Kirche erhalten hatte. Beide Punkte fanden in dem richtigen Urtheil meines nunmehrigen Gewissensrathes ihre einfache und natürliche Erledigung.

Mein jüngster Sohn befand sich bereits im achtzehnten Lebensjahre und verrieth nicht die geringste Zuneigung zur katholischen Kirche, eher eine entschiedene Abneigung. Daher war der hochwürdige Herr völlig damit einverstanden, daß ich keine väterlichen Gewaltmittel anwenden dürfe, um meinen Sohn von dem mit meiner Einwilligung begonnenen Schritt zurückzuhalten. Er wie meine übrigen Kinder sind vielleicht bestimmt, wie ich es war, auf Umwegen zur Kirche zu gelangen. Mein tägliches Gebet für

sie zu Gott ist: daß er sie ihres Heils nicht verlustig gehen lasse, daß er sie nicht lau im Glauben finden möge! —

Was den zweiten Punkt betrifft, der mir Skrupel erweckte, so war der hochwürdige Herr ebenfalls der Ansicht, daß ich die Wahrheit des Thatsächlichen nicht zu verläugnen brauche, jedoch allen Verordnungen der Kirche nunmehr Gehorsam zu leisten habe, welches ich von Herzen versprochen. Und somit waren denn alle Hindernisse zum Eintritt in die Kirche für mich beseitigt".

IV. Die restaurative Rechtslehre.

Allgemeine Charakteristik.

Sahen wir schon die Stolberg'sche Aristokratie, die Schlegel'sche Romantik, die Overbeck-Schadow'sche Kunstrichtung in auffälliger Verbindung mit der politisch-kirchlichen Restauration, die sich auf politischem Gebiete durch heilige Allianz, Wiener Congreß, Karlsbader Beschlüsse, auf kirchlichem Gebiet durch Restauration des Papstthums und des Jesuitenordens, so wie durch die Begründung der Hengstenbergischen Kirchenzeitungs-Partei kennzeichnet, — so tritt diese Verbindung ganz unverkennbar zu Tage in derjenigen Rechtsschule, die die juristische Vertheidigung der Restauration und Reaktion übernimmt. Schon die Namen Adam Müller und Ludwig von Haller reichen aus, um diesen engen Zusammenhang zu beweisen; die Thätigkeit aller ihrer Nachfolger und Gesinnungsgenossen aber bewegt sich in demselben Geleise. Doch wollen wir uns auch hier nicht mit unserm eignen Urtheile genügen lassen, vielmehr wiederum — wie früher an Gervinus und Springer — einem competenten Fachkenner uns anschließen. Es ist J. C. Bluntschli, der in seiner neuesten Schrift „Charakter und Geist der politischen Parteien" die absolutistisch-reaktionäre Tendenz, deren Handlanger die juristischen Convertiten werden, meisterhaft schildert. Wie der Radikalismus und der Liberalismus, so sind von Bluntschli auch der Conservatismus und der Absolutismus als verschiedene Richtungen auseinandergehalten. Die Charakteristik des Letzteren, der (wie die andern Richtungen mit den vorhergehenden Altersklassen) mit der Eigenthümlichkeit des alten Mannes verglichen wird, gipfelt in der folgenden Ausführung:

„Die politischen Ideen, welche dem späteren Alter vorzugsweise eigen sind, haben nicht mehr den Glanz der Jugend, noch die Weisheitsfülle oder Gemüthstiefe des vollkräftigen Mannesalters; sie haben vornehmlich einen weiblichen Charakter. Dahin gehört vor Allem die Ruhe und die Stabilität. Diese Ideen, welche nach der europäischen Revolution von 1815 wie eine neue Staatsweisheit verkündet worden sind,

werden oft fälschlich als conservative Ideen ausgegeben. Der Conservative ist noch viel zu kräftig und viel zu thätig, um die Ruhe an sich zu lieben. Er wünscht sie wohl zur Erholung, wie der Schlaf mit der Tagesarbeit wechselt. Aber der Absolutist betrachtet sie wie das heilsamste Gut, das alle Lebensgenüsse sichert. Er liebt die Ruhe als Ruhe. In dem Princip der Stabilität vollends erkennt der Conservative eine Verkennung der nothwendigen Bewegung des Lebens und der unvermeidlichen Wandlungen der Dinge. Der Absolutist findet darin eine Gewähr seiner Herrschaft.

Wenn die Nationen ermüdet sind von den Aufregungen der Revolution, von dem Leiden schwerer Kriegszeiten oder von großen Arbeiten und Anstrengungen, dann kommt oft eine ruhebedürftigere Stimmung über sie, und sie sehnen sich nach Schlaf. Das ist die für den Absolutismus günstigste Zeit, und man muß gestehen, er versteht es meistens sehr geschickt, diese Ruhebedürftigkeit für seine selbstsüchtigen Zwecke auszunützen. In dieser Stimmung war Europa nach der großen Zeit der Reformation, welche die gesammte Arbeit des Mittelalters in Frage stellte. In ganz Europa — das winzige England ausgenommen — fand daher damals der fürstliche Absolutismus die Völker bereit, sich seiner Leitung anzuvertrauen. Ueberall auf dem Continente wurde die Staatsform absolut, in den Monarchien wie in den Republiken, bald despotisch, bald väterlich, je nach dem Charakter der Herrscher. Es war die Periode des obrigkeitlichen Staates im schärfsten Sinne, der keine ständische Beschränkung mehr duldete, und dem Volk keine politischen Rechte zugestand, der alle Herrschaft und mit ihr Sorge sowohl als Willkür in sich concentrirte. Dieser Absolutismus hat den mittelalterlichen Staat abgeschlossen und den modernen vorbereitet. Damals wurde er von der ältlichen Phase des Zeitgeistes ebenso unterstützt, wie er der entgegengesetzten Strömung der heutigen Zeit verhaßt ist.

Auch in unserem Jahrhundert ist nach der Restauration von 1815, welche den Erschütterungen der französischen Revolution und der gewaltigen Bewegung der Napoleonischen Kriege ein Ende machen sollte, die absolute Herrschaft nochmals versucht und von dem ermüdeten Europa ohne nachhaltigen Widerstand aufgenommen und Jahrzehnte lang ertragen worden. Das Princip der Legitimität, welches der Fürst Talleyrand auf dem Wiener Congreß wie eine Münze mit fürstlichem Gepräge in Umlauf setzte, welches der Fürst von Metternich mit Eifer annahm und auf den europäischen Congressen der Zwanzigerjahre wie ein heiliges Staatsprincip proclamiren ließ, das allein die Ruhe der Welt zu bewahren vermöge, ist ein absolutistisches Princip oder vielmehr eine absolutistische Maxime, welche das Wachsthum des modernen Völker- und Staatslebens mit den Rechtsformen des dynastischen Mittelalters zu bannen und zu hemmen sich vermaß. Natürlich ohne Erfolg, denn das Wachsthum des neuen Lebens zerreißt schließlich die abgetragenen Prachtgewänder der Vergangenheit, wenn sie ihm zu enge werden.

Der Absolutismus des vorigen Jahrhunderts war in sofern nicht reaktionär, als er den Abschluß aus der mittelalterlichen Weltperiode vollzogen und den Uebergang in das moderne Zeitalter vorbereitet hat. Aber der politische Absolutismus in unserm Jahrhundert wird gewöhnlich reaktionär, weil er seine alten Angewöhnungen und Liebhabereien dem jugendlichen Streben einer neuen Zeit entgegensetzt. Alle absolutistischen Parteien haben

daher in unserer Zeit einen mehr oder weniger ausgeprägten reaktionären Charakter. Sie verstehen die neue Zeit nicht, und lieben sie nicht. Ihre Gedanken sind rückwärts gerichtet, nach dem verlorenen Paradies des klerikalen und aristokratischen Mittelalters.

Gewöhnlich thut sich der Absolutismus etwas darauf zu Gute, daß er das Recht achte und die Ordnung befestige. Aber sein Rechtsbegriff ist ohne Leben, und seine Ordnung ohne Freiheit. Er setzt die Rechtsform über den Geist des Rechts, und übertreibt gerne die Autorität der Formel und des Buchstabens. Das Werden des Rechts findet bei ihm wenig Gunst, und die Billigkeit respektirt er nur, wenn sie ihm bequem und nützlich scheint. Er schwankt leicht zwischen einer pedantischen Strenge des formellen Rechts und einer bloßen Convenienz, die sich um das wirkliche Recht nicht mehr kümmert, als sein Vortheil es anräth. Wird ihm die Wahl eröffnet zwischen Recht und Macht, so greift er nach der Macht, sobald ihm diese vortheilhafter ist.

Er liebt die absolute und daher unbestreitbare Autorität, welche die Ruhe am besten zu sichern scheint, weil sie keine Zweifel und daher keine Bewegung duldet, und er umkleidet die Autorität der Obrigkeit gerne mit dem Scheine der göttlichen Anordnung, oder berühmt sich gar der göttlichen Inspiration, und verlangt möglichst unbedingten Gehorsam. Die absolute Monarchie mit theokratischer Begründung ist dann das eigentliche Ideal sehr vieler Absolutisten, welche die constitutionelle Monarchie schon darum hassen, weil sie voll von Kämpfen ist, die ihre Ruhe stören".

Schon in dieser Portraitirung der absolutistischen Tendenz überhaupt tritt ihre Verwandtschaft mit der Curialpolitik offen zu Tage. Bluntschli's Darstellung hat aber noch das weitere Verdienst, daß sie den engen Zusammenhang des politischen und kirchlichen Absolutismus in dem Urbilde beider, dem Jesuitismus, unzweideutig enthüllt*:

„Die furchtbarste Darstellung des Absolutismus in seiner gefährlichsten und geistig bedeutendsten Gestalt ist ohne Zweifel der Jesuitenorden. Es ist charakteristisch, daß der Jesuitenorden eben in der Zeit entstanden ist, als das altgewordene und durch die Reformation erschütterte Mittelalter in seine letzte absolutistische Periode eintrat, und dann während der absolutistischen Jahrhunderte sich ausgebreitet und in vielen katholischen Staaten geherrscht hat, dagegen bald untergegangen ist, nachdem das Licht der neuen Zeit mit ihren modernen Ideen an dem Horizonte Europa's aufgestiegen war. Ebenso ist der Jesuitenorden in demselben Jahre wieder hergestellt worden, in dem die europäische Restauration die vorrevolutionären Zustände wieder herzustellen unternahm, und hat dann wieder heftige Kämpfe gegen den modernen Geist hervorgerufen, der ihn nur deßhalb noch nicht abschließend ausgestoßen hat, weil der Absolutismus mancher alten Höfe ihn halb fürchtet, halb aus Sympathie schont.

Jene absolute Autorität des befehlenden Generals und der unbedingte Gehorsam der Officiere und Soldaten, welche in dem Heere, das mit mechanischen Kräften operiren muß, eine naturgemäße Geltung haben, sind

* Vgl. hierzu auch meine Broschüre: „Der Jesuitenorden von seiner Wiederherstellung bis zur Gegenwart" und § 8 meiner Neuesten Kirchengeschichte.

hier auf das religiöse Leben übergetragen worden, dessen Wahrheit und Gewissenhaftigkeit schlechterdings keine mechanische Disciplin ertragen; sie sind auf die Leitung des Ordens im Innern und gegenüber der bürgerlichen Gesellschaft in einer Weise angewendet worden, welche alle persönliche Freiheit der Ordensglieder ertödtet und sie zu willenlosen Werkzeugen einer fremden Willkürgewalt erniedrigt. Was die alten Römer mit Unrecht den Christen ihrer Zeit vorgeworfen haben, daß sie Feinde des Menschengeschlechts seien, das wirft die heutige christliche Welt mit gutem Grund den Jesuiten vor.

Der Jesuitenorden gibt vor, höchste ideale Zwecke zu verfolgen, die religiöse Reinigung und Heiligung der Seelen, die Ausbreitung und Macht des Christenthums, die Hingebung an den göttlichen Willen. In seinen Mitgliedern ertödtet er mit den Mitteln einer durchdachten Erziehung und strenger Askese jede individuelle Selbstsucht. Aber in Wahrheit ist all sein Streben auf absolute Herrschaft über die Menschen und Ausbeutung ihrer Kräfte in seinem Dienste gerichtet, und die Selbstsucht der einzelnen Glieder verwandelt sich lediglich in einen Antheil an der unersättlichen Selbstsucht des ganzen Ordens, welcher die Geister zu Sklaven macht und die Reichthümer der Welt sich aneignet. Niemals handeln die Jesuiten wie echte freie Männer. Statt der Grundsätze haben sie Maximen, statt der geordneten Gesetze eine rücksichtsvolle gewandte Casuistik, statt der offenen That die heimliche Intrigue. Die List und die Ränke sind ihre besten Waffen".

Wenn wir daran denken, daß fast alle die reaktionairen Rechtslehrer, die wir nach Rom wandern sehen, schon vor ihrer Conversion Bewunderer, Freunde, Begünstiger des Jesuitenordens gewesen sind, so bedarf ihr Weg nach Rom durchaus keiner Erläuterung mehr. Um so weniger, wenn wir hinzufügen, daß der Bewunderung der Jesuitentaktik eine nervös reizbare Verstimmung gegen die herrschenden Mächte in der Gegenwart zur Seite geht. Doch sei noch angeführt, wie auch diese letztere Eigenschaft von Bluntschli in den Kreis seiner Darstellung des Absolutismus hineingezogen wird:

„In ihrer Verwandtschaft mit dem Naturell des alten Mannes in seinen vorzugsweise weiblichen Eigenschaften findet auch die Reizbarkeit der Absolutisten ihre Erklärung*. Es giebt manche gemüthliche und wohlwollende Absolutisten, die gerne Jedem seine Freude gönnen und Andern wie sich selber am liebsten ein behagliches und genußreiches Leben einrichten. Aber selbst solche Naturen werden leicht gereizt, wenn sie in ihrem ruhigen Walten gestört werden, und gerathen dann in eine zitternde Unruhe oder in eine Heftigkeit, welche gefährlich wird, wenn ihnen die äußere Macht bequem zur Hand ist. Dann können sogar solche Menschen grausam werden, die in der Ruhe mildthätig und sogar weichherzig sind. In bösartigen Absolutisten aber steigert sich dieser Zug einer gereizten Laune und Grausamkeit bis zur unmenschlichen Tyrannei".

---

* Dieselbe „Reizbarkeit" nahmen wir bereits bei Stolberg, Schlegel, Werner u. A. wahr, wie sie denn auch den Hintergrund der oben mitgetheilten Anschauungen des Grafen Schönburg bildet.

Auch hier fügen wir wieder dem von Meisterhand entworfenen Bilde der gesammten Richtung unsererseits nichts hinzu: werden wir doch alle die von Bluntschli erwähnten Eigenthümlichkeiten des politischen Absolutismus bei den juristischen Convertiten auf dem Höhepunkt sehen. Es bleibt uns daher auch hier nur die Classificirung der einzelnen Conversionen übrig.

Als die früheste der juristischen Conversionen, sowie als das Bindeglied zwischen dieser Kategorie und der dichterisch-künstlerischen Romantik stellen wir (1) die Bekehrung von Adam Müller voran. Ihm folgt (2) das eigentliche geistige Haupt dieser Richtung, der Berner Karl Ludwig von Haller, dem (3) seine Schüler Jarcke und Phillips sich anschließen, wie denn auch Stahl's homogene Richtung durchaus auf Haller's Prämissen basirt. An politischem Einfluß den Bishergenannten am nächsten steht (4) der bairische Minister v. Bernhard, während (5) die Schlosser'sche Familie mehr durch ihre socialen Einflüsse Bedeutung gewann. Ein eng in sich zusammenhängender Kreis ostpreußischer Convertiten (Burchard, Brewing, Seydell, Goßler) nimmt (6) ein nicht geringeres psychologisches Interesse in Anspruch wie der bairisch-frankfurtische Kreis, zumal wo wir (7) noch weitere Nachwirkungen desselben in mehreren späteren Conversionen (Pilgram, von Kehler) zu verfolgen im Stande sind. Einen weiteren zusammengehörigen Kreis bilden (8) der Hamburger Dreves und der Stettiner Martens, denen einige untergeordnete Convertiten (Kosegarten, Scheby, J. K. Bluntschli) sich beigesellen, während (9) der neueste Fall (Baumstark) wieder zu einer speziellen Beleuchtung herausfordert.

---

1. Adam Müller.

Auch in der juristisch-politischen Sphäre tritt die eigentliche Romantik so plastisch wie kaum in irgend einer andern Richtung als bewegendes Element bei Adam Müller hervor, in Oesterreich als Müller von Nittersdorf, geadelt. Aus seinem Leben seien nur die Hauptpunkte erwähnt, und zwar nach unserer gewöhnlichen Regel nicht in protestantischer, sondern in katholischer Darstellung*:

„Von weicher, sanfter, liebebedürftiger Gemüthsart, schloß er sich mit innigster Treue und Anhänglichkeit an Freunde an, und namentlich war es der schon damals berühmte Publicist Gentz, mit dem er ein seltenes, bei der so total verschiedenen Eigenart desselben um so merkwürdigeres Freundschaftsbündniß knüpfte. Auf der Universität zu Göttingen, die er im Jahre

* Vgl. Rosenthal I S. 48—71.

1798 bezog, vertauschte er die Theologie mit dem Studium der Rechte, beschäftigte sich aber außerdem viel mit Philosophie und Naturwissenschaft. Durch die großen politischen Ereignisse der damaligen Zeit angeregt, hielt er schon zu Göttingen Vorlesungen gegen die französische Revolution und für die Sache der Ordnung. 1805 ging er, um Gentz wiederzusehen, nach Wien, wo er am 30. April 1805 in den Schooß der katholischen Kirche trat, ein Schritt, den er in einem Briefe an Gentz (vom 7. Sept.) den „glücklichsten Entschluß" seines Lebens nennt . . .

Im Jahre 1811 ging er wieder nach Wien, wo er sich das besondere Wohlwollen des Erzherzogs Maximilian von Este erwarb. Um diese Zeit (1812) regte er den ihm nahe befreundeten berühmten P. Clemens Maria Hoffbauer zur Errichtung einer Erziehungsanstalt vorzüglich für adelige Knaben an; die Anstalt sollte nach katholischen Grundsätzen eingerichtet werden und Geistliche die Leitung des Hauses übernehmen; Müller selbst wollte die wissenschaftliche Bildung leiten. Das Unternehmen stieß aber auf Hindernisse aller Art, und Müller konnte die Genehmigung nicht erhalten. Doch wurde das Unternehmen bald auf andere Weise durchgesetzt, als P. Hoffbauer sich mit Friedrich von Klinkowström, einem Convertiten aus Pommern, zu diesem Zwecke verband. Müller aber wurde im folgenden Jahre zum königlichen Landeskommissär und Schützenmajor in Tyrol ernannt. 1815 folgte er, dem Feldlager des Kaisers beigegeben, dem Heere nach Paris und wurde nach erfolgtem Frieden zum Regierungsrath und Generalconsul für Sachsen, sowie zum Geschäftsträger an den Anhalt'schen und Schwarzburg'schen Höfen ernannt. In dieser Stellung erwarb er sich so sehr die Zufriedenheit und das Wohlwollen des Fürsten Metternich, daß er 1826 in den österreichischen Ritterstand mit dem Prädikat von Rittersdorf erhoben und am Ende desselben Jahres als Hofrath im außerordentlichen Dienst der geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzlei nach Wien berufen wurde*. Unerwartet starb er daselbst am 17. Jan. 1829, während ihm ein Billet von Gentz vorgelesen wurde, worin ihm dieser den einige Tage zuvor erfolgten Tod Friedrich von Schlegel's anzeigte. Er liegt zu Engersdorf im Gebirge neben Zacharias Werner begraben".

Ebenso mögen seine Schriften zunächst wieder durch dieselbe katholische Feder charakterisirt werden**:

„Wir müssen uns Gewalt anthun, die vielen köstlichen Briefe, so reich an fruchtbaren Ideen, zu übergehen . . . Wenn seine Schriften jetzt weniger gekannt und beachtet sind, als sie verdienen, so wird die Zeit kommen, wir sind deß gewiß, wo die Ideen, für die er kämpfte, zur praktischen Wirklichkeit gelangen werden . . . Alle seine Schriften, auch die scheinbar heterogensten, tragen einen durchaus religiösen Charakter***. Immer

---

* Im Jahre vorher war der Herzog von Anhalt-Cöthen convertirt. Mit den Herren von Haza-Radlitz und Klitsche de la Grange ist natürlich der österreichische Bevollmächtigte nicht ohne Verbindung geblieben.

** Vgl. a. a. O. S. 53. 68. 71.

*** Vgl. hierzu die unten im Zusammenhang angeführte Stelle aus Bunsen's Zeichen der Zeit II S. 36: „Adam Müller stützte die Dreifelderwirthschaft auf die Dreieinigkeit".

und immer kömmt er auch für die geselligen und politischen Verhältnisse des Lebens auf den Urquell, auf Gott, zurück, hinweisend, wie eine Religion, die der Seele heimisch sein will, ohne den Leib und den Geist zu erfassen, nicht zum Frieden führe, der da wesentlich in der Einheit und Einigkeit des Leibes, des Geistes und der Seele besteht. Weil er nun so ganz in der Kirche wie im Staate mit sich einig ist, und die Welt als Ganzes erfaßt, wie er selbst ganz und einig ist, so sucht er überall der Spaltung und Halbirung und Vertheilung der ganzen Wahrheit hemmend entgegenzutreten, und darum mußte er Feind des Sektenwesens sein, weil durch dasselbe der ganze Jesus Christus, der Mensch gewordene und Mensch werdende Gottessohn getheilt, secirt wird".

Müller hat sich denn auch redlich als „Feind des Sektenwesens" bethätigt. So schroff wie von ihm ist wohl selten die Gewissensfreiheit, das Selbstdenken, jede protestantische Errungenschaft überhaupt angegriffen. So sagt er u. A. in einer Abhandlung über die Denkfreiheit:

„Gegen das abgeschmackte Pochen der Lutheraner auf ein vorgebliches unveräußerliches Recht des Menschen, selbst zu denken, dient zur Erwiederung, daß jede heilige Gemeinschaft besser denkt und gründlicher als der Einzelne . . . Was sind eines Wurmes des 19. Jahrhunderts Gedanken gegen die Gedanken der anderthalbtausendjährigen Kirche?"

Fast noch stärker sind manche Aeußerungen in seinen Vorlesungen über die Staatskunst:

„Viele unter den Menschen dieser Zeit schmeicheln sich mit einer eigenen Religion, die sie im Herzen trügen, mit gewissen, ganz eigenthümlichen Richtungen von Gott, der Unsterblichkeit der Seele, — und was solcher in das vermeintliche Gebiet der Religion einschlagenden Begriffe mehr sind; und daneben berufen sie sich auf ein unveräußerliches Recht, über diese Dinge ihre eigenen Gedanken zu haben und sich von dem Glauben der Majorität ihrer Nachbarn loszumachen. Dieses nennen sie nun: das Recht der Glaubens- oder Gewissensfreiheit. — Einem gründlichen treuen Herzen ist eine solche Absonderung von der bürgerlichen Gesellschaft, gerade, wo es auf die erhabensten Angelegenheiten ankommt, schon an und für sich ein Gräuel . . . Lobe und ehre man mir nicht jenen Protestantismus und jene Freiheit, die sich nur mit der Religion in direkte Beziehung setzen wollen, und den Ausdruck der Religion in den bestimmten gesellschaftlichen Formen des Mittelalters, oder der Zeit, die zwischen uns und Christus liegt, verläugnen. Die Freiheit muß vor allen Dingen bewiesen werden in der liebevollen und streitenden Achtung für die Gegenfreiheit, also vorzüglich in der Achtung für die Kirche, die ja nichts anderes ist, als der freieste, vollständigste Ausdruck der einfachen Religion in einem reichen ungeheuren Stoffe".

Fast noch lehrreicher wie Müller's eigene Schriften ist sein Briefwechsel mit Gentz (Stuttgart 1857). Anfangs tadelt Gentz öfters die Bekehrungsversuche Müller's. So sagt er u. A. (in einem Briefe vom 8. Juli 1816) über die ersten Hefte der von Müller herausgegebenen Staatsanzeigen:

„Mein Geist strebt nach Gleichgewicht und Ruhe; und jetzt soll ich nun erst recht in ein Meer von Umwälzungen, von rückgängigen Bewegungen, von Phantasien und Paradoxien geschleudert werden, wo alle Karten und alle Sterne mich verlassen. Ich soll z. B. lernen, daß der Friede der Welt, die Bürgschaft der Staaten, die Verbesserung der gesellschaftlichen Verfassung u. s. w. einzig und allein von einer lebendigen Erkenntniß — der Menschwerdung Gottes abhängt! Ich soll glauben, daß das durchaus praktische Problem einer deutschen Bundesverfassung — welches man freilich hätte auflösen sollen, ehe man leichtsinniger Weise entschied, daß eine Bundesverfassung stattfinden sollte, ohne zu wissen, ob sie auch in irgend einer Form möglich sei — durch ein gewisses mystisches Lebens- und Glaubensrecht, womit ich nicht einmal eine deutliche Vorstellung verbinden kann, auf's Reine gebracht werden wird; nachdem ich vorher belehrt worden bin, daß es weder durch Souveränität, noch durch Föderalismus, noch durch Oberhaupt, noch durch eine Constitution auflösbar ist".

Mit diesem Tadel contrastirt denn eigen der Umschwung nach dem Sand'schen Attentat, das auch den frivolen Gentz auf die Vortheile einer die unbequemen Geister bannenden „Religion" kommen ließ. Nun schreibt er an Müller (am 19. April 1819):

„Sie haben vollkommen Recht: Alles ist verloren, wenn nicht Religion — pas seulement comme foi, mais comme loi — wiederhergestellt wird. Ich gehe noch weiter: Nie wird Religion wieder als Glaube hergestellt werden, wenn sie nicht zuvor als Gesetz wieder hergestellt wird. Denn nur als Gesetz kann sie einen Glauben des Gehorsams selbst in denjenigen begründen, die für den direkten Glauben unempfänglich waren oder geworden sind. — Vergessen Sie jetzt auf einen Augenblick Alles, was meine rebellische Vernunft in früheren Verhandlungen, in Bezug auf mich, Ihnen entgegengesetzt hat. Ich stelle mich auf einen höheren Standpunkt, von welchem ich das Ganze (und mich im Ganzen) betrachte. Es frägt sich hier nicht, inwiefern meine Vernunft gebändigt werden kann; aber ich weiß, daß keine moralische und folglich auch keine politische Weltordnung bestehen kann, wenn sich nicht Mittel finden, die Vernunft eines Jeden zu bändigen, und wenn der unselige Anspruch, vermöge dessen jeder seine eigene Vernunft als gesetzgebend ansehen will, nicht aus der menschlichen Gesellschaft wieder zu verbannen ist . . . Kirche und Staat dürfen immer nur sich selbst reformiren, d. h. jede wahre Reform muß von den in beiden constituirten Autoritäten ausgehen. Sobald der Einzelne, oder das sogenannte Volk in dieses Geschäft eingreifen darf, ist keine Rettung mehr. Der Protestantismus ist die erste, wahre und einzige Quelle aller ungeheuren Uebel, unter welchen wir heute erliegen. Wäre er blos räsonnirend geblieben, so hätte man ihn, da das Element desselben einmal tief in der menschlichen Natur steckt, dulden müssen und können. Indem sich aber die Regierungen bequemten, den Protestantismus als eine erlaubte, religiöse Form, als eine Gestalt des Christenthums, als ein Menschenrecht anzuerkennen, mit ihm zu capituliren, ihm seine Stelle im Staat, neben der eigentlich wahren Kirche, wohl gar auf den Trümmern derselben anzuweisen, war sofort die

religiöse, moralische und politische Weltordnung aufgelöst ... Wie soll es aber besser werden? Ich habe gewiß großen Respekt vor Ihrem Genie, mein Freund, aber wenn ich Ihre positiven Vorschläge betrachte, so sinkt mir der letzte Muth. Mich dünkt, Sie wissen selbst so wenig Rath, daß Sie, wie ein verzweifelter Arzt, exotische Goldtinkturen verschreiben, die Niemand habhaft werden kann. In einem Zeitalter, in welchem man fast nur noch par procédé Gott statuirt, verlangen Sie — Glauben an die tiefsten Geheimnisse der Offenbarung. Unter Menschen, denen jeder Ueberrest privilegirter Klassen ein Gräuel ist, wollen Sie einen wohlgeordneten Feudalismus einführen. Ihre Arzneien verschmähe ich nicht; wenn Sie die Alleinherrschaft der Kirche wiederherstellen können, will ich gerne meine Vernunft so lange kasteien, bis sie auch das Unbegreiflichste annimmt; und erreiche ich es nicht ganz, so wird mir Gott vergeben. Der Feudalismus, selbst ein mittelmäßig geordneter, soll mir willkommen sein, wenn er uns von der Herrschaft des Pöbels, der falschen Gelehrten, der Studenten und selbst der Zeitungsschreiber befreit. Aber wie sollen denn diese wahren Reformen zu Stande kommen? ... Hierüber möchte ich etwas, oder vielmehr sehr viel von Ihnen hören".

Wir ergänzen diesen Gentz'schen Gefühlsausbruch noch durch einen Auszug aus Müllers Antwort:

„Das sogenannte Volk hat mir noch keinen Augenblick bange gemacht; dieses sucht und wird in dumpfer Sehnsucht nicht müde zu suchen nach einem Treiber, der es vor sich herfege, der es richte und stelle nach Wohlgefallen, der ihm die Körperlast seiner falschen Freiheit abnehme, der es der Liberalität seiner schlechten Regierungen entledige. Kotzebue's Mord war — der moralische Gräuel bei Seite gesetzt — eine große Lehre für uns. Laß das Gewürm, sagt Göthe, es frißt Eines das Andere auf; sorgt nur dafür, daß Grund zu gründlicher Furcht vorhanden sei. Damit diese Furcht aber bestehen könne, muß sie Gottesfurcht, und alle Menschenfurcht von der Gottesfurcht hergeleitet sein, alle Menschenherrschaft auf die Herrschaft Gottes gegründet sein und alle Vertheidigung der Rechte der Kirche und des Staates aus einer gottesfürchtigen Gesinnung herstammen".

Soweit Müller. Wir können von seiner Anschauung aber nicht Abschied nehmen, ohne sie in den Zusammenhang mit der gesammten damaligen Atmosphäre zu bringen, aus der heraus sie allein völlig zu würdigen ist. Schwerlich läßt sich die merkwürdige Wechselwirkung in der Entwickelung aller einzelnen, früher so eng abgegrenzten Gebiete prägnanter schildern, als es Bunsen gethan in der schon oben erwähnten Stelle der „Zeichen der Zeit". Dieselbe möge darum hier noch vollständig Platz finden*:

„Die Romantik versprach goldene Zukunft; edle Gemüther schwelgten in der Poesie einer untergegangenen Zeit und vergötterten deren Mängel und Thorheiten, während sie mit Verachtung auf den nüchternen Verstand

* Vgl. Zeichen der Zeit II S. 35—37.

(und auch wohl „auf die gemeine Sittlichkeit") des achtzehnten Jahrhunderts herabsahen. Sophistische Geschichtsschreiber wuschen alle blutigen Männer der Gewalt und Verfolgung rein und verdächtigten die Helden der freien Menschheit. Sophistische Staatskünstler lehrten, daß Tyrannei Freiheit sei, Selbstsucht die wahre Staatsweisheit der Fürsten, und der Staat nur ein Bündel von persönlichen und Sonderbelängen. Andere wollten uns glauben machen (und machten wirklich an höheren und höchsten Stellen glauben), die neue Volkswirthschaft führe zur Auflösung des Staates, und sei eben so falsch als gottlos; geschlossene Zünfte, Bevorzugungen und ausschließende Verbote seien die Grundsäulen des Wohlstandes und würden die zerrüttete Staatswirthschaft wieder herstellen. Adam Müller stützte die Dreifelderwirthschaft auf die Dreieinigkeit. Mystagogen bewiesen, daß die wahre Geschichte aller Wissenschaft und Kunst, ebenso wie die der Religion, mystisch sei, ein Geheimniß für die Vernunft und wahr durch den Widerspruch mit ihr. Nach dieser Ansicht wäre nichts so unvernünftig, als die Vernunft, aber es gäbe dafür eine Wissenschaft des Unbegreiflichen für den an den Papst Gläubigen, und diese würde, von den Flügeln des Mittelalters getragen, in wenigen Jahren alle stolze Weisheit der letzten Jahrhunderte Lügen strafen und frevelnden Irrthums überführen. Die Geschichte wurde Legende. Nichts mehr war gewiß als das Unvernünftige; daß die Erde um die Sonne wandle, hieß bei protestantischen Heuchlern oder Schwachköpfen höchst zweifelhaft, während in Frankreich leuchtende Kreuze am Himmel und vom Himmel gefallene Briefe der Jungfrau Maria Glauben forderten — und fanden!"

---

2. Karl Ludwig von Haller.

Die von Rosenthal erwartete Zeit, in welcher die ausgesprochenen Ideen Adam Müller's „zur praktischen Wirklichkeit gelangen" würden, ist noch stets zu erwarten. Dagegen war sein Gesinnungsgenosse Haller um so mehr praktischen Einfluß zu gewinnen im Stande.

Die übrigen juristischen Romantiker sind fast sämmtlich entweder Schüler oder nahe Geistesverwandte des vormaligen Berner Rathsherrn, dessen System auch Julius Stahl — nur mit Hinzufügung spezifisch jüdischer Züge — gefolgt ist. „Das was seine Geistesart mit der politischen, dichterischen und künstlerischen Proselytenschule völlig gemein hat, ist, daß auch bei ihm ein sich immer mehr schärfender Gegensatz gegen die modernen Zustände immer größere Vorliebe für die mittelalterlichen Ideale hervorruft. Es ist bei ihm speciell die unbedingte Abneigung gegen die Revolution und Alles, was mit ihr zusammenhängt, die alle seine Handlungen bestimmt. Den überall verbreiteten Umsturzideen, wozu er die berechtigtsten Reformwünsche ebenfalls zählt, glaubt er nur durch eine allgemeine klar bewußte Reaction das Lebenslicht ausblasen zu können. Er macht es daher zu seiner speziellen Lebensaufgabe, dieselben Tendenzen,

die der Wiener Congreß in der politischen Praxis anstrebte, auf dem Boden des Rechts durchzuführen; die sechsbändige „Restauration der Staatswissenschaften" (1834) ist von dem Grundgedanken getragen, daß das Heil der Welt in der absoluten Gewalt der Regierungen und dem unbedingten Gehorsam der Unterthanen zu suchen sei. Mit einem Wort, dieselbe Idee des droit divin, die das Ideal der Stuarts und Ludwigs XIV. gewesen, wird von Haller einfach modernisirt. Und dabei ist es nicht einmal die Form der Regierung, die ihm Hauptsache ist, sondern daß überhaupt die Regierung die ihr als Eigenthum zustehende Macht wahrt. Die Kritik der Fachgenossen wirft ihm besonders Vermengung der staatsrechtlichen und privatrechtlichen Begriffe vor*.

Seine Entwickelungsgeschichte zeigt denn auch vor Allem einen stets steigenden Groll gegen Alles, was er Revolution nennt, vor Allem aber gegen die spezielle Revolution, die das sittlich und politisch gleich unmöglich gewordene Patricierregiment in Bern gestürzt hatte**. So erklärt er ausdrücklich, er bedauere es nicht, daß er die Universität nicht besucht: „Ich wurde dadurch vor dem revolutionairen unreligiösen Gift bewahrt, welches am Ende des 18. Jahrhunderts beinahe alle Hochschulen verpestete". Und als er 1798, vom Rastatter Congreß heimgekehrt, die liberale Regierung am Ruder und damit seine eigene politische Carrière (in die der Unstudirte als 16jähriger junger Mensch hineingebracht worden war) abgeschnitten fand, versuchte er zunächst durch eine Zeitschrift „Helvetische Annalen" die modernen Ideen zu bekämpfen, und als dies keinen Erfolg hatte, trat er — zuerst als Sekretair des Erzherzogs Karl, seit 1801 als Sekretair im Hofkriegsrath — in österreichische Dienste. Später als Professor an die neue Berner Akademie berufen, machte er auf's Neue in der Heimath Fiasko:

„Während meine Vorlesungen, in welchen ich der Revolution den Krieg auf Leben und Tod machte, nur spärlich besucht waren, wimmelten die Sääle meiner revolutionsfreundlichen Collegen von Zuhörern. Was mir hierbei tief in die Seele schnitt, war, daß gerade die jungen Patricier sich um die Katheder jener Professoren drängten, welche durch ihre Vorlesungen tagtäglich das Gift der Revolution einträufelten und den Untergang der Stadt Bern bereiteten. Der Kampf mit meinen Gegnern war mir sehr erwünscht, allein der Widerspruch meiner eigenen Mitbürger schmerzte mich tief. Es waren acht schwere Jahre, die ich als Professor in meiner Vaterstadt verlebte".

Mit um so lebhafterem Jubel begrüßte er die Restauration von

* Vgl. Gelzer's Monatsbl. 1866 Juni S. 364.

** Vgl. Rohrbacher I S. 154—188. Rosenthal I S. 271—294. Der Brief Haller's an seine Familie ist bei Rohrbacher vollständig, bei Rosenthal im Auszuge mitgetheilt.

1814. Und er wurde denn auch, nachdem in Bern ebenfalls eine Restaurationsregierung eingesetzt war, Mitglied der beiden regierenden Räthe. Als er sich aber bestrebte „bei der Revision der Gesetzgebung die revolutionsgünstigen Bestrebungen aus den Gesetzen auszuscheiden", hatte er zum dritten Mal die Erfahrung zu machen, daß er sich dem herrschenden Geiste in seiner Vaterstadt entfremdet hatte.

Anders ging es ihm auswärts. Seine Bücher entsprachen nur zu sehr dem mit dem Wiener Congresse herrschend gewordenen Geiste. So die Schrift „Ueber die Constitution der spanischen Cortes", „in welcher er das Repräsentativsystem mit scharfem anatomischem Messer unerbittlich zergliederte". Besonders aber war seine „Restauration der Staatswissenschaften" der allgemeinen Restaurationstendenz aus der Seele gesprochen. Wenn freilich Rosenthal sagt, „die größten Rechtslehrer und Historiker seien einstimmig in dem Lobe des Werkes" und zum Belege dafür Namen nennt, wie Adam Müller, Phillips, Moy, Höfler, Hurter, de Maistre, Bonald, Jarcke, Friedrich v. Kerz (den Fortsetzer von Stolberg's Religionsgeschichte), so ist über „diese größten Rechtslehrer und Historiker" nur zu bemerken, daß der Name Rosenthal auf dieser Liste eigentlich nicht fehlen dürfte. Aber für den Geschmack der damaligen Machthaber war Haller's Sophistik allerdings eine gar leckere Speise.

Von denselben Principien erfüllt, sehen wir ihn denn auch unter den ersten Vertheidigern des Ordens, dessen sprüchwörtlich gewordene schlimme Tendenzen die Bekämpfung durch alle katholischen Regierungen und die Unterdrückung durch den Papst selber hervorgerufen hatten, dessen Wiederherstellung aber die erste, hinreichend die ganze Stellung des restaurirten Papstthums darlegende Handlung Pius' VII. nach seiner Rückkehr nach Rom war. Als der Canton Freiburg den ersten Schritt that auf jenem Wege, der schließlich die Schweiz zum Schauplatz blutigen Bürgerkriegs machte, und dessen endliches Resultat die gesetzliche Verbannung des unheilvollen Ordens aus der ganzen Republik war, als Freiburg 1818 die Jesuiten berief, richtete der Vorort Bern ein warnendes Schreiben an den großen Rath, bat, von einem für die gesammte Eidgenossenschaft so verhängnißvollen Schritt abzustehen. Da opponirte nun Haller heftig in der Sitzung des großen Raths in Bern (vom 14. Sept. 1818) gegen jenen Brief an den Freiburger Rath, erklärte, die Sache gehe nur den Canton an, der Vorort habe sich nicht darein zu mischen; wenn die befreundete Regierung einen solchen Beschluß fasse, so thue sie es in der Ueberzeugung, für das Wohl ihrer Angehörigen zu sorgen. — Aber damit nicht genug, intriguirte er auch im Geheimen für die Jesuiten-Importation, und daß sie überhaupt durchdrang, ist zum großen Theil ihm zuzuschreiben. In Freiburg selbst war der große Rath schwankend;

die ohnedem nicht unbedeutenden Gegner der Jesuitenberufung wurden durch das Schreiben des Berner Rathes gestützt; da lasen die Jesuitenfreunde Privatbriefe Haller's vor, worin er sich selber für die Berufung aussprach, und erst hierauf wurde dieselbe beschlossen. In der Sitzung des Berner großen Raths vom 11. Nov. 1818 wurde hierüber offene Mittheilung gemacht*.

Der Vertreter des Jesuitenordens war natürlich kein Protestant mehr; jede Unterstützung desselben ist ja offener Verrath am Protestantismus. Und in der That war denn auch Haller damals bereits zum Uebertritte entschlossen, und ist er überhaupt im Geheimen viel früher übergetreten, als er sich öffentlich dazu bekannte. Er erzählt selbst in seinem bekannten Briefe an seine Familie, wie er einem Freunde, der in seine Anschauung eingeweiht war, dieserwegen geschrieben: „Lieber Freund, gehen Sie nach Freiburg, sagen Sie dem hochwürdigen Bischof, was wir mit einander verabredet haben"; und wie der Bischof geantwortet:

„Er schrieb mir, daß er mich schon lange als einen Sohn der katholischen Kirche angesehen, und daß ihn mein Entschluß gar nicht überrascht habe. Er setzte sich ganz in meine Lage, erwog die schwierigen Verhältnisse, die ich zu meiner Familie und zur Gesellschaft habe, und sagte mir, daß die Kirche sich mit Ablegung des Glaubensbekenntnisses begnüge, und um ein größeres Uebel zu verhüten, oder mehr Gutes zu wirken, mich für unbestimmte Zeit der Ausübung des äußeren Gottesdienstes enthebe".

Der Freund, der in seine Absicht eingeweiht und bei ihrer Ausführung zugegen war, ist der hochultramontane bairische Gesandte von Olry. Derselbe erzählt in seinen nach seinem Tode veröffentlichten Papieren**: „Durch seine staats- und kirchenrechtlichen Studien hatte Herr von Haller große Sympathien für die katholische Kirche gewonnen und gehörte ihr bereits im Herzen an, aber Bedenken verschiedener Natur hinderten ihn, sich förmlich und öffentlich zu erklären. Nun leitete Olry auf dem Landgut eines Freiburger Freundes eine Unterredung mit dem Bischof von Genf ein, nach der der Uebertritt sofort unter Olry's Zeugenschaft stattfand".

Dem eben erwähnten Briefe Haller's an seine Familie entnehmen wir noch die folgenden seinen Gesichtskreis hinlänglich kennzeichnenden Stellen:

* Vgl. die Protokolle der beiden wichtigen Sitzungen in Gelzer's Monatsbl. Juni 1855 S. 352 u. 356.

** Vgl. die Biographie des Herrn von Olry in den historisch-politischen Blättern 1863 (52. Band) S. 623.

„Mein Hang zur katholischen Kirche, welche die allgemeine christliche Gesellschaft selbst ist, war Euch schon lange, theils aus meinen Gesprächen, theils durch das öffentliche Gerücht bekannt. Die Schönheit der katholischen Tempel hob mich immer zu religiösen Gegenständen empor, während mir das Leere unserer Tempel, aus denen man auch das letzte christliche Zeichen entfernte, und das Trockene unseres Cultus jederzeit mißfiel. Ich studirte die Bücher, die man damals über die geheimen und revolutionären Gesellschaften von Deutschland schrieb, und fand, daß da eine giftige Gesellschaft existire, die über den ganzen Erdball sich erstreckt, ihre schändlichen Grundsätze festsetzt und verbreitet; die aber durch ihre innere Einrichtung, durch das Zusammenhalten ihrer Glieder und die mannigfachen Mittel, wodurch sie ihren Zweck zu erreichen sucht, wirklich mächtig geworden ist. Diese Gesellschaft erweckte Schauder in mir, aber auch zugleich die Idee, wie nothwendig ein entgegengesetzter religiöser Verein wäre, als bevollmächtigter Lehrer und Hüter der Wahrheit, damit sich die Menschen nicht von jedem Winde neuer Lehren dahinreißen ließen . . . Indeß es waren meine politischen Studien, die mich nach und nach zur Erkenntniß gewisser Wahrheiten führten, an die ich zuvor nicht einmal dachte. Die falschen, obschon herrschenden Theorien ekelten mich an, indem ich in ihnen die Wurzel aller Uebel entdeckte; ich mußte andere Grundsätze über den Ursprung und das Wesen der geselligen Verhältnisse aufsuchen. Es war eine einzige, zwar einfache, aber fruchtbare Idee, die mir Gott in seiner Gnade eingab, nämlich: von Oben nach Unten zu gehen, eine Idee, die mich folgerecht auf den Plan des Buches oder zum System jener Lehre hinführte, die vielleicht bestimmt ist, die wahren Grundsätze und die Gerechtigkeit der Gesellschaft wieder herzustellen und dadurch mannigfaltige Uebel auf dieser Erde wieder gut zu machen. Scharfsinnige Katholiken bemerkten meinen Hang zum Katholicismus schon aus der gedrängten Uebersicht des Staatsrechts, welche ich im Jahr 1808 drucken ließ, und sagten mir, daß ich Katholik sei, ohne es zu wissen. Ich kann also in Wahrheit sagen, daß ich schon im Jahre 1808 in der Seele Katholik und nur noch dem Namen nach Protestant war. Dieser mein Sinn bekam einen neuen Aufschwung im Jahre 1815, als durch die Leitung Gottes in seiner erbarmenden Vorsehung das Bisthum Basel zu unserm Kanton geschlagen wurde. Da lernte ich ausgezeichnete Männer kennen und noch ausgezeichnetere Bücher, die mir nothwendig und nützlich waren, meinen vierten Band zu bereichern und zu vervollständigen, in welchem ich die geistlichen Gesellschaften und die kirchliche Macht behandle. Die Lektüre dieser Bücher war Nahrung für Geist und Herz; nach und nach verschwanden die letzten Zweifel — sogar in Ansehung der Dogmen, auf die ich bisher wenig Rücksicht nahm. Andererseits las ich auch protestantische Autoren, vorzüglich die das sogenannte Kirchenrecht behandeln. Ihre Ungewißheit, ihr ewiges Abändern, ihre Widersprüche, ihr Zurückhalten und die Geständnisse, die ihnen im Augenblicke der Aufrichtigkeit entwischten, und dann die Sprache der Trockenheit, der Bitterkeit und Verachtung, die sich so wenig verträgt mit der Religion und christlichen Liebe — überzeugten mich, daß die Wahrheit nicht bei uns sei. Ueberdieß war es mir bis zur Evidenz einleuchtend, was im Grunde beide Parteien gestehen, daß die kirchliche Revolution des 16. Jahr-

hunderts, die wir Reformation nennen, wenn wir ihre Grundsätze, Mittel und Folgen erwägen, das vollkommene Bild und der Vorläufer der heutigen politischen Revolution sei, und mein Abscheu vor der letztern erweckte auch Abscheu und Widerwillen gegen die erstere".

Von der Zeit nach seiner Abschwörung heißt es in demselben Briefe*:

„Um alles öffentliche Aufsehen zu vermeiden und meine Verwandten nicht zu betrüben, war ich entschlossen, es ganz geheim zu halten und es nur in einem günstigen Zeitpunkt zu offenbaren, oder, in Ermangelung eines solchen Zeitpunktes die Erklärung erst auf dem Sterbebett oder in einem Testament zu thun. Ihr könnt Euch gewiß erinnern, daß, als zu Ende des Christmonats etwas lautbar wurde, und man mich darüber befragte, ich niemals sagte, daß ich noch Protestant sei . . . Man begnügte sich mit meinen Antworten**, und der Sturm schien vorüber zu sein. Meine gegenwärtige Reise nach Paris hatte mit all diesem keinen Zusammenhang; sie hatte nur ein persönliches und wissenschaftliches Ziel. Allein kaum war ich acht Tage in Paris, wo ich ruhige Augenblicke zu genießen hoffte, so vernahm ich aus der Schweiz, daß zwei Blättleinschreiber, welche die protestantische Religion ebenso wenig lieben, als die katholische, auf einmal öffentlich meinen Uebertritt verkünden, und eines dieser Blätter bestimmte noch, zwar ohne mich zu nennen, Zeit und Ort so ziemlich wahr . . . Ich meines Theils sehe in allem dem den Finger Gottes, der sich manchmal der Hand schlechter Menschen bedient, um seine Rathschlüsse auszuführen, und der es durch auf einander folgende Ereignisse leitete, daß ich der Welt dieses Beispiel gebe und nicht halben Weges stille stehe".

Endlich werden auch die Differenzen der verschiedenen Confessionen in folgender Weise auseinandergesetzt:

„Ein Protestant, der katholisch wird, ändert im Grunde nicht seine Religion; er tritt nur in den Schooß der Kirche zurück; ein verirrtes Schaf sucht nur seinen rechtmäßigen Hirten und seine Heerde wieder; ein verlorener Sohn kehrt nur wieder in das väterliche Haus zurück; ein verlaufener Krieger, der für die nämliche Sache kämpft, reiht sich nur wieder an das Heer an und gehorsamt seinem Führer . . . Sind es nicht vielmehr Luther und Calvin, welche vom alten Glauben ihrer Väter abgewichen sind, und Andere noch davon abgeführt haben, während ich nur zu dem

---

* In demselben Zusammenhange gesteht er, wie er selbst seine Frau weder vor- noch nachher von seinem Schritte benachrichtigt: „Eines Tages, da ich mit zärtlichem Vertrauen, mit Thränen in den Augen mein ganzes Herz vor meiner Frau ausschüttete, sprach ich ihr von den öffentlichen Gerüchten und gestand ihr meine innerste Ueberzeugung; ich sagte ihr Alles, nur das letzte Geheimniß nicht, sogar eröffnete ich ihr, daß, wenn ich öffentlich angefragt würde, ich meinen Glauben nicht verläugnen könnte, und daß ich also gezwungen wäre, mich zu erklären, und daß es Gott selbst von mir zu fordern schiene, ein solches Beispiel zu geben".

** Die jesuitische reservatio mentalis ist gewiß selten so unverhüllt zugestanden, wie hier von Haller, etwa das letzte Ketteler'sche Pamphlet über die Angriffe auf Gury's Handbuch ausgenommen.

Glauben unserer Väter wieder zurückkehre? . . . Sowie in den Kriegen dieser Welt kein Heil zu erwarten, kein Sieg zu erringen ist, wo Jeder einzeln kämpft, wo Alle befehlen und Keiner gehorchen will, so ist es auch mit dem Kampfe mit der Hölle, das ist mit den unsichtbaren Mächten der Sünde und des Irrthums.

Die Welt ist getheilt zwischen Christen, die mit dem Stuhle des heiligen Petrus, als dem Mittelpunkte der Einheit, vereinigt sind, und anderseits zwischen Gottlosen oder denen, so sich gegen das Christenthum verschworen haben. Diese zwei Theile allein sind organisirt und stehen im Kampfe gegen einander. Alles, was es noch Rechtschaffenes und Religiöses unter den Protestanten gibt, neigt sich schon hin zu den Katholiken, und muß sich mehr oder minder an seine katholischen Brüder schließen".

So der Lehrer Stahl's über den Protestantismus. Die Täuschung seiner Umgebung durch seine „Dispensation von der öffentlichen Religionsübung" hatte den Zweck, im Berner Rath bleiben und unter protestantischem Namen für die jesuitischen Zwecke wühlen zu können. Durch das Lautbarwerden des Faktums wurde ihm die verdiente Schmach zu Theil, als ein Eidbrüchiger aus dem großen Rathe ausgestoßen zu werden. In Rosenthal's Ausdrucksweise (der für die Dispensation von der öffentlichen Religionsübung natürlich kein tadelndes Wort hat) heißt dies:

„Die Wuth und Leidenschaft der Feinde der katholischen Kirche kannte keine Grenzen. Am 13. Juni 1821 wurde er in Bern durch Majoritätsbeschluß, ohne Anklage, ohne Untersuchung, ohne Vertheidigung, im förmlichen Widerspruche mit den Gesetzen aus dem Verzeichniß der Großräthe und Geheimräthe der Republik ausgestrichen, und ihm nicht einmal eine officielle Anzeige von dieser Beschlußnahme mitgetheilt".

Derselbe erzählt weiterhin über die Haller's Conversion betreffenden Schriften *:

* Die eigenthümlichste dieser Schriften ist wohl das umfangreiche (600 Seiten zählende) Buch: „Polemisch=religiöser, Licht und Wahrheit verbreitender Federkampf, entstanden zwischen dem römisch=katholischen Herrn Chorherrn Geiger, gewesenem Professor der Theologie in Luzern, und dem reformirten Emanuel Friedrich Fuchs, Handels=Commis in Bern, bei Anlaß des Uebertritts des Herrn Karl Ludw. v. Haller von Bern zur römischen Kirche" (Leipzig 1823). Es ist in diesem Buche in ungelenker Darstellung eine ungewöhnliche Fülle von Thatsachen zusammengestellt und der ganze Gegensatz der beiden Confessionen eingehend erörtert. Außerdem ist das Buch ein deutlicher Beleg für die Wirkung, die Haller's Uebertritt auf die Volksstimmung ausgeübt hatte: derselben die Vorzüge des Protestantismus auf's Neue in Erinnerung zu bringen und das protestantische Bewußtsein zu kräftigen. Die Veranlassung zu dem Werke lag in den Behauptungen des Haller'schen Briefes, welche den Kaufmann Fuchs zu der öffentlichen Aufforderung bewogen: „Da es leicht Schwachgläubige geben dürfte, die, dem Wahne blindlings folgend, sich verleiten lassen könnten zu glauben, es wäre in der reformirten oder lutherischen Glaubenslehre nicht diejenige Seligkeit zu erreichen, wie in der römisch=katholischen (was Herr K. L. von Haller von Bern in seinem, unterm 13. April von Paris aus an seine Verwandten diesfalls erlassenen

„Wenn wir einen Blick auf die Männer werfen, die zu jener Zeit innerhalb des Protestantismus das große Wort führten, an die grenzenlose Seichtigkeit und Fadenscheinigkeit ihrer religiösen Meinungen, an ihren absoluten Haß gegen das Positive im Glauben denken, wenn wir die Namen eines Voß und seines getreuen Schildhalters Paulus nennen, eines Krug in Leipzig, eines Wachler u. s. w. u. s. w., so läßt sich leicht ermessen, welcher Art die Angriffe waren, die gegen den berühmten Neophyten aus jenem Lager gerichtet wurden. Das aber ist die vielgerühmte protestantische Toleranz, die eben nur in der Phantasie besteht, eine fixe Idee, ein Nonsens ist. Von den Tagen Luther's bis auf die Gegenwart ist die protestantische Polemik und Taktik immer dieselbe gewesen. Da ist von Redlichkeit und Wahrhaftigkeit, von Ruhe und Würde keine Rede, da sind alle Mittel gut, Lügen und Verleumdungen die Hauptwaffen, die mit beispielloser Frechheit und Unverschämtheit angewendet werden. Ja selbst die Ausdrucksweise der Verfechter des Protestantismus ist im Ganzen und Großen immer dieselbe geblieben, sobald es sich um Polemik gegen die katholische Kirche handelt; sie bedienen sich noch derselben Wortformen und Redewendungen, die zur Zeit von ihren Herren und Meistern aus dem 16. Jahrhundert gebraucht, und wie es scheint, als unübertreffliche Muster für alle theologischen Klopffechter späterer Jahrhunderte hingestellt worden sind. Solcher Kämpfer und Verfechter bedarf die katholische Kirche freilich nicht"*.

Aus Haller's weiterer Thätigkeit sei noch erwähnt, daß er im Jahre 1825 in die Dienste Carl's X trat (im Departement des Auswärtigen), daß während seines Pariser Aufenthalts erst seine Kinder, eine Nichte (v. Erlach) und zuletzt auch seine Frau convertirt wurden, daß er endlich, „als die Juli-Revolution sein Verbleiben in Frankreich unmöglich machte", nach Solothurn ging. Hier leistete er — um Rosenthal noch einmal reden zu lassen — „zur Zeit der staatskirchlichen Wirren seinem neuen Vaterlande wichtige Dienste, indem er durch Wort, Schrift und thätiges Eingreifen nicht wenig dazu beitrug, daß die von der Kirche verworfenen Badener Conferenzartikel vom Staate Solothurn ebenfalls verworfen und dadurch viel Unheil abgewendet wurde (1835)".

In seinen späteren Lebensjahren hat Haller noch eine ziemliche Anzahl Schriften herausgegeben, u. A. „Satan und die Revolution" (gegen

---

Briefe in merkwürdigen Sätzen als Behauptung aufstellt), so wird mittelst dessen, in der Ueberzeugung, daß Herrn von Haller's Behauptung irrig sei, jeder noch so gelehrte Geistliche römisch-katholischer Confession von einem ungelehrten Nichtgeistlichen reformirter Confession aufgefordert, sich mit letzterem darüber, so wie über die übrigen, von Herrn von Haller in dem berufenen Briefe angeregten religiösen Gegenstände in Correspondenz zu setzen ꝛc." Der Chorherr Geiger ging auf diese Aufforderung ein, und so entspann sich eine umfangreiche Polemik, die in dem „Federkampfe" gesammelt ist.

* Den Beweis dafür findet Rosenthal wohl im „Münchener Volksboten" und ähnlichen Blättern. Seine Schimpfereien über die evangelische Kirche könnten ja selbst diesen „Volksblättern" als Muster dienen.

Lamennais' „Worte eines Gläubigen"), „Geschichte der kirchlichen Revolution oder der protestantischen Reform in der Westschweiz", „Die Freimaurerei und ihr Einfluß in der Schweiz". In einer Schrift „Ueber die wahren Ursachen und die einzig richtigen Abhülfsmittel der überhandnehmenden Armuth" bezeichnet er als Grund der letzten:

„Die so unheilvolle Gleichmacherei, mittelst welcher die Propheten des sogenannten Zeitgeistes seit mehr denn einem Jahrhundert alles Mögliche gethan haben, um die sonst nie versiegenden Erwerbs- und Nahrungsquellen zu verstopfen, d. h. alle natürlichen Väter, Beschützer, Wohlthäter und Hilfleister zu schwächen, zu berauben, zu vernichten und durch diese Gleichmacherei die vernichtende Verarmung herbeizuführen".

„Außer seinen zahlreichen selbständigen Schriften verfaßte Haller eine große Menge Artikel für eine ganze Reihe katholischer oder conservativer Zeitschriften und Tageblätter und unterhielt nebenbei einen ausgedehnten Briefwechsel mit Gelehrten, Kirchen- und Staatsmännern aus verschiedenen Ländern".

---

3. Jarcke und Phillips (Stahl).

Die bekanntesten Juristen der Haller'schen Schule, die seinen Grundsätzen auch in der Conversion folgten (während Stahl dieselben dahin verkehrte, den Protestantismus zu rekatholisiren), sind der Strafrechtslehrer Jarcke und der Kirchenrechtslehrer Phillips. Ihnen wenden wir uns daher in der Uebersicht über die convertirten juristischen Kreise zuerst zu*.

Karl Ernst Jarcke, ein geborener Danziger (wie Phillips ein Königsberger, Burchard und Seydell Stettiner ꝛc.) ist, kurz nachdem er zum a. o. Professor in Bonn ernannt war, im März 1824 in Köln übergetreten. Seine Entwickelung geht wie gewöhnlich aus von leidenschaftlichem Haß gegen den Rationalismus, oder wie Rosenthal dies ausdrückt:

„Es machte sich in dem frühreifen Knaben bald ein tief innerlicher Zug nach Erkenntniß höherer, übersinnlicher Wahrheit geltend, der ihn über die Plattheit der in seiner Umgebung alleinherrschenden Ansichten erhob . . . Die in Schiller's Maria Stuart vorkommenden Schilderungen des katholischen Cultus, wie sehr sie auch durch mancherlei Zuthaten entstellt sind, entzückten ihn, so daß die betreffenden Stellen in seinem Gedächtnisse bis an sein Lebensende hafteten, und Schiller sein Lieblingsdichter blieb. Wenn nun auch dergleichen Eindrücke keinen bleibenden Erfolg haben, so läßt sich doch annehmen, daß sie dazu beitrugen, die aus tiefster Seele

* Vgl. Rosenthal I. S. 319—337. 380—386.

stammende Abneigung des Knaben gegen alle rationalistische Flachheit zu steigern".

Seine juristischen Spezialstudien wandten sich dem Strafrechte zu, und dieses führte ihn zur Orthodoxie: „Auf diesem Gebiete der Rechtswissenschaft wurde ihm Ursprung der Sünde und Zweck der Strafe klar, und er wurde es inne, in welchem Zusammenhange damit das große Sühnopfer auf Golgatha stehe".

Ein wie eifriger Katholik er nach seinem Uebertritt war, zeigt die von Rosenthal angeführte Aeußerung seines Biographen:

„Nichts war ihm je theurer und kostbarer, als das Kleinod des heiligen Glaubens, der seine ganze Seele erfüllte, und dem er sich mit der Einfalt eines schlichten Landmannes treu und kindlich hingab. Von ihm aus empfing er denn auch das Licht, in welchem er die Wissenschaft betrachtete, von ihm stammte jene überraschende Schärfe seines geistigen Blickes, durch den es ihm gelang, alle Zeitereignisse in ihren tieferen Gründen zu würdigen, und alle Erscheinungen und Gestalten des Irrthums in ihren letzten Wurzeln zu enthüllen".

Von Bonn wurde Jarcke bald nach Berlin berufen*. Hier gab er sein „Handbuch des allgemeinen deutschen Strafrechts" in drei Bänden heraus, über dessen Standpunkt „der berühmte Rechtslehrer Phillips" sagt:

„Ganz im Gegensatz zu jener Richtung, welche die „Verbrechen gegen Gott und die Religion" aus jedem Strafcodex verbannen möchte, stellt Jarcke gerade diese allen andern voran. Sehr folgerichtig schließt sich, da die Obrigkeit Gottes Stelle auf Erden vertritt, hieran der Abschnitt: „Die Verbrechen gegen den Regenten und dessen Familie, gegen die Verfassung und die äußere Sicherheit des Landes" an. Man sieht auf den ersten Blick, daß man es hier mit einem auf dem festen Fundamente des Christenthums stehenden Strafrechte zu thun hat".

Denselben Standpunkt vertreten auch Jarcke's kleinere Schriften, so die über den unglücklichen Sand: „Karl Ludwig Sand und sein an dem kaiserlich russischen Staatsrath v. Kotzebue verübter Mord".

Wie er von diesem „Geiste des Christenthums" aus die verschiedenen

---

* In allen Biographieen von Bonner Convertiten, die Rosenthal mittheilt, wird über den „Katholikenfeind" Rehfues, den damaligen Bonner Curator, in demselben Schimpftone wie über den Minister von Altenstein abgeurtheilt. So wird auch Jarcke's Berufung von Bonn nach Berlin von Seybell (s. u.) in einer geradeswegs komischen Weise den Rehfues'schen Intriguen zugeschrieben. Neuerdings haben die damaligen Agitationen der Bonner Convertiten Nachahmung gefunden in den Forderungen einer „arithmetischen" Parität. Es ist freilich unverantwortlich von einer Staatsregierung, wenn sie bei einem Professor der Medicin oder Naturwissenschaft zuerst darauf sieht, was er in seinem Fach leistet, statt die viel wichtigere Frage obenanzustellen, ob er Katholik oder Protestant ist!

Confessionen beurtheilt, mag eine seiner eigenen Ausführungen über dies Thema darthun:

„Das Gemeinschaftliche, worin sich das katholische Glaubenssystem und der Protestantismus des 16., 17. und zum Theil noch des 18. Jahrhunderts, trotz alles sonstigen Streites und fast wider Willen begegnen, liegt darin, daß beide nicht der Subjectivität des Einzelnen den Inhalt seines Glaubens anheimstellen, sondern ihm eine äußerlich erkennbare mehr oder weniger ausführliche Norm des Glaubens vorhalten, und daß sie mehr oder weniger streng von dem Einzelnen fordern, daß er, wenn er in Sachen seines Heils sicher gehen wolle, sich dieser äußeren und sichtbaren, concreten Form des Glaubens zu conformiren habe . . . Der positiv kirchlichen Lehre beider Confessionen steht ein anderes, ebenfalls sehr consequent ausgebildetes System gegenüber, welches durchaus nicht erst, wie man gewöhnlich glaubt, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts entstanden, wohl aber um jene Zeit offen hervorgetreten und seitdem in mehreren europäischen Ländern die herrschende Lehre geworden ist . . . Daß dieses System dem Christenthum, im historischen und positiven Sinne des Wortes, d. h. in dem Sinne, wie sämmtliche Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung bis gegen die Mitte des vorigen, mit Ausnahme weniger unterdrückten Sekten, es auffaßten, — diametral entgegenstehe, würde zu bemerken überflüssig sein, wenn nicht gerade über diesen Punkt so große Unklarheit Vieler herrschte".

Die Juli-Revolution von 1830 erschien Jarcke als „eine Umkehr göttlicher und menschlicher Ordnung". Von diesem Standpunkte aus trat er für die verrottete Bourbonenwirthschaft auf, in der 1831 erschienenen Schrift „Die französische Revolution von 1830, historisch und staatsrechtlich beleuchtet". Mit diesem Buche begab er sich zugleich überhaupt von dem fachwissenschaftlichen auf das journalistisch-polemische Gebiet, indem er bald darauf das „Berliner politische Wochenblatt" gründete, zur Vertretung der „antirevolutionairen" Grundsätze. Aber schon kurz nachher berief ihn Metternich in seine eigene Nähe nach Wien, als Rath im a. o. Dienst. Dort betheiligte er sich u. A. 1838 lebhaft an der von München, Aschaffenburg und Wien aus geleiteten Polemik gegen Preußen, indem er für die gleichzeitig begründeten „historisch-politischen Blätter" die „Zeitläufte" und „Glossen zur Tagesgeschichte" schrieb, deren schwächere Copie nach 1848 die Gerlach'schen „Rundschauen" in der Kreuzzeitung wurden.

In demselben Sinne wirkte er in Wien selbst:

„Er erlebte noch den Sturz des josephinischen Gebäudes, als Kaiser Franz Joseph durch das Concordat der Kirche den langentbehrten Frieden gab und sie von den Fesseln befreite, in die sie eine kurzsichtige verblendete Politik geschmiedet hatte. Wie freudig er daher die großherzige Handlung des ritterlichen Monarchen begrüßte, läßt sich leicht begreifen. Daß aber mit dem Concordat unter den bestehenden Verhältnissen erst nur ein

Anstoß zum Bessern für die Zukunft gegeben ward, das konnte dem tiefen Denker und scharfblickenden Beobachter nicht entgehen".

Ja, Jarcke erscheint bereits als Vorkämpfer (Prophet?) der päpstlichen Infallibilität. In einem Briefe aus Rom, wohin ihn Metternich 1840 mit einer die gemischten Ehen betreffenden Mission gesandt, schreibt er wörtlich:

„Die Unfehlbarkeit des Papstes ist mir erst hier in ihrer ganzen Tiefe, Nothwendigkeit und Bedeutung klar geworden. Es gibt Dinge, die man erst gesehen haben muß, um sie zu verstehen. So geht es mir mit der Infallibilität des heiligen Stuhles, nicht als ob ich sie gesehen hätte, wie man einen Menschen oder ein Gebäude sieht, aber ich habe gesehen, wie es, äußerlich genommen, zugeht, wenn der Papst Entschlüsse faßt und Entscheidungen abgibt, und wie und in welcher Art und wodurch diese Entscheidungen unfehlbar sind. Weder der Papst noch die Cardinäle sind inspirirt, sondern ganz gewöhnliche Menschen; aber hinter ihnen steht ein Anderer, der ihre Entschlüsse zwar durch gewöhnliche irdische Mittel, aber dergestalt leitet, daß aller Welt sichtbar wird, daß die Pforten der Hölle diesen Felsen nicht erschüttern können".

Noch verdient eine Aeußerung auf seinem Sterbebette Erwähnung:

„Wenn ich gestorben bin, so sagen Sie Jedem, der es hören will, daß ich mein höchstes Glück in der römischen Kirche gefunden habe, und mein Zorn entbrannt ist, wenn man ihr etwas anhaben wollte . . . Es mag wohl sein, daß ich die Personen oft nicht genug von der Sache unterschieden, und jene, die die Kirche angetastet, zu scharf und eckig beurtheilt habe".

Ueber seinen Tod berichtet ein Freund von ihm in einer Form, welche geradezu Maria zur obersten Göttin erhebt, neben der sowohl Christus wie Gott selber verschwinden:

„Mit der rührendsten, kindlichsten Liebe hing er an Maria, und ihr Name wich nie aus seinem Herzen, noch aus seinem Munde; ihr trug er alle seine Leiden und Freuden vor; sie hat er an all ihren Gnadenorten besucht, und ihrer Hülfe und Erhörung war er immer gewiß. Diesen treuen Dienst hat ihm Maria auch im Tode reichlich belohnt . . . Der sanfte, milde Friede, der die Züge des Verblichenen verklärte, ward ein sprechender Zeuge, welch' ein seliges Ende Maria ihrem treuen Diener bereitet habe".

Georg Phillips (Bruder des früher vielgenannten demokratischen Oberbürgermeisters von Elbing) ist dem von Haller und Jarcke gegebenen Beispiele wenige Jahre später gefolgt. Von seinem Studiengange wird berichtet: „Seine Lieblingslehrer waren Savigny und Eichhorn; er ward ein eifriger Jünger der von ihnen vertretenen historischen Schule". Ueber seine erste Anstellung heißt es: „Ostern 1826 kam er nach Deutschland zurück, habilitirte sich an der Universität zu Berlin und wurde schon nach wenigen Monaten auf Betreiben des damaligen Direktors im

Unterrichtsministerium, von Kamptz, zum a. o. Professor ernannt*".

Im Herbst 1827 verheirathete sich Phillips, im Mai 1828 trat er zugleich mit seiner Frau über, nachdem er „durch ferneres eingehendes Geschichtsstudium die Ursachen der Reformation in ihrer wahren Gestalt kennen gelernt".

In Rosenthal's Darstellung folgt nun ein langes geradezu pöbelhaftes Geschimpfe auf den Minister von Altenstein, weil dieser nicht sofort ein Ordinariat für Phillips schuf, zumal nachdem seine „deutsche Geschichte mit besonderer Rücksicht auf Religion, Recht und Staatsverfassung" (1832) ihn besonders geeignet zum Convertirer hatte erscheinen lassen. Hat doch der paritätische Staat ebenso wie die evangelische Kirche nur den Zweck, durch Leute wie Haller und Beckedorff, wie Starck und Hurter sich rekatholisiren zu lassen, ebenso wie der preußische Staat speciell seine besten Freunde in den „Preußen" Phillips und Frese hat.

Phillips' weitere Geschichte geben wir mit Rosenthal's Worten:

„Er nahm im Jahr 1833 einen Ruf nach München an, wo er anfänglich im Ministerium des Innern beschäftigt wurde, bald aber in die philosophische Fakultät eintrat und historische Vorlesungen hielt, dann jedoch zur juristischen überging. Es war damals ein seltener Verein ausgezeichneter Männer in München, Brentano, die beiden Görres, Möhler, Windischmann (der Sohn), Döllinger, Haneberg, Ringseis, Lasaulx, Moy u. A., denen sich Phillips auf's engste anschloß. Auf solche Kräfte und Stützen vertrauend unternahm es der Minister von Abel, das alte katholische Baiern auch zu einem neuen katholischen Staate zu machen. Die Wirkung des katholischen Geistes sollte alle Richtungen und Verhältnisse durchdringen. Des bisherigen Liberalismus und Kammer-Opponirens herzlich müde, trat König Ludwig I. in die neue von Abel eröffnete Strömung willig ein und feierte durch dieses Ministerium und die von demselben wohlbenutzten katholischen Kräfte, unter denen Phillips hervorragte, die glänzendste Periode seiner ruhmwürdigen Regierung. Der Ausbreitung dieses katholischen Geistes über das übrige Deutschland ward der mächtigste Vorschub geleistet durch die von Phillips und Guido Görres aus Anlaß der Cölner Wirren begründeten „historisch-politischen Blätter für das katholische Deutschland", welche fast gleichzeitig mit dem Ministerium Abel an's Licht traten und seitdem fortwährend als eine wirkliche Macht sich bethätigt haben. Die armseligen Polizeimaßregeln der preußischen Regierung gegen den von Clemens August angefachten katholischen Geist, den Phillips und Guido Görres mit ihren Mitarbeitern auf's Glänzendste

* Es war dieselbe Zeit, wo Hengstenberg seine rapide Carrière machte. Derselbe Herr von Kamptz, der Phillips und Hengstenberg begünstigte, ist der Haupturheber der schmachvollen Maßregelung Arndt's, der dieselbe auch später noch aufrecht zu erhalten wußte, als der König Arndt Gerechtigkeit widerfahren lassen wollte. Vgl. Bunsen's Leben II S. 501.

und Nachdrucksvollste förderten, wurden an dieser Macht zu Schanden. Der katholische Flor begann auch die Münchener Universität zu überziehen. Phillips' Rektorat im Jahre 1846 bezeichnet den Gipfel desselben, der vielfach an die mittelalterliche Herrlichkeit erinnerte".

In dieser Münchener Zeit begann Phillips sein „Kirchenrecht", von dem Rosenthal sagt:

„Die gründlichsten Studien führten ihn hier zur Verurtheilung des Protestantismus, dessen kirchenhistorische und juristische Seite vor einem solchen festen Bau als Phillips hier ausgeführt, eine nicht rühmliche Niederlage erleiden".

Kurz nach der „Erinnerung an die mittelalterliche Herrlichkeit" wurde Phillips in den Sturz des Ministeriums Abel verwickelt. Dies Ereigniß selbst wagt des „Protestanten" Wagener Staatslexikon folgendermaßen zu schildern:

„Mitten in die Glorie des wiederauferstandenen Mittelalters trat eine Ballettänzerin, und König Ludwig führte sie bis an die Stufen eines Thrones, der vom Segen der Kirche eben erst berührt und gekräftigt war".

So die protestantisch-kreuzzeitungliche Darstellung der Wirksamkeit eines Ministeriums, das die baierischen Protestanten in einer selbst jede äußere Scham abwerfenden Weise unterdrückt hatte.

Da braucht es freilich keine Verwunderung zu erregen, daß, als der König Abel entließ, Phillips mit seinen Collegen Letzterem eine Adresse zusandte, „er habe sich um das Vaterland auch durch sein Benehmen in der Lola-Sache wohl verdient gemacht". Ebenso wenig freilich, daß auf diesen Schritt nur seine Entlassung folgen konnte.

Gleich darauf hatte er Gelegenheit, seine deutsch-nationale Gesinnung ebenfalls zu kennzeichnen. Rosenthal erzählt weiter: „Als Abgeordneter eines altbairischen Wahlbezirks spielte er die Frankfurter Nationalversammlungscomödie 1848/9 mit, aus welcher Friedrich Wilhelm IV. als deutscher Kaiser hervorgehen sollte, der sich für eine solche Ehre bestens bedankt".

Dann heißt es endlich über seine letzte Periode in Wien:

„Um nur wieder in eine akademische Thätigkeit zu kommen, nahm Phillips einen Ruf an die kleine Universität Innsbruck an, wo seine geistreiche Gelehrsamkeit den Studenten wie Caviar dem Pöbel mundete und der Scirocco seine Gesundheit angriff, weßhalb er 1851 gern den ehrenvollen Ruf an die Wiener Universität annahm, dem auch bald die Verleihung der k. k. Hofrathswürde und sein Eintritt in die k. k. Akademie folgte. Im Jahre 1858 sprach man davon, daß Phillips als Candidat zum Cultusministerium in Vorschlag gekommen. Seine Persönlichkeit, sein ganzes, wie für den Hof geschaffenes Wesen, seine unermeßliche Gelehrsamkeit in Kirchen- und Schulsachen, sein praktischer Scharfblick und

seine leichte Auffassungsgabe lassen ihn auch zu einer so hohen Stellung nach allen Seiten hin befähigt erscheinen. Allein es ward im Kabinette anders beschlossen".

Wahrlich — das Concordatsösterreich vor 1859 braucht keiner weiteren Schilderung mehr, wenn man sich einfach vergegenwärtigt, was die Möglichkeit des Gedankens besagt, Phillips zum Cultusminister zu machen.

Von den jüngsten Jahren weiß Rosenthal noch: „Nachdem ein längerer Urlaub im März 1865 abgelaufen, docirt er wieder mit steigendem Beifall an der Wiener Hochschule". Dieser „steigende Beifall" besteht wohl in der Demonstration der Wiener Studentenschaft gegen die Flegeleien, die er sich nach der Aufhebung des Concordates auf dem Katheder erlaubte, sowie in der ebenso entschiedenen Mißbilligung seines Verfahrens durch den akademischen Senat.

Daß Friedrich Julius Stahl sich von Jarcke und Phillips nur dadurch unterscheidet, daß er seinerseits den Protestantismus (in echt Haller'schem Geiste) zu rekatholisiren versuchte, ist schon oben erwähnt. Doch darf — bei dem großen Einflusse, den der unselige Mann sich in der trübsten Periode des preußischen Staatslebens erworben — eine Würdigung seines Princips von fachwissenschaftlichem Standpunkte hier nicht fehlen, und führen wir deßhalb aus Bluntschli's Kritik der Stahl'schen Lehren die Hauptsätze an*:

„Die Parteienlehre, welche Friedrich Julius Stahl in seinen Vorlesungen an der Universität Berlin vorgetragen hat und die nach seinem Tode veröffentlicht worden ist (Berlin 1863), ist zwar auf einem andern Boden erwachsen, als die ultramontane Weltansicht, aber ihre innere Verwandtschaft mit dieser ist trotzdem augenfällig. Es geht auch durch sie ein theokratischer Zug hindurch, und ebenso findet sich in ihr die unselige Mischung wieder von Religion und Recht, von göttlicher Autorität und menschlichen Institutionen. Auch in Berlin, das doch vorzugsweise eine moderne Stadt und das Centrum eines modernen Staates ist, war zur Zeit Stahl's durch den König Friedrich Wilhelm IV. eine mittelalterliche Romantik herrschend geworden, welcher Stahl mit Hingebung und Eifer diente. Katholisirende Tendenzen wurden damals mit lutherisch-orthodoxer Salbung seltsam verquickt, und diese Mischung dann wieder mit Ideen der modernen Wissenschaft, insbesondere der Schelling'schen Philosophie dem modernen Geschmack genießbar zu machen gesucht. Stahl war ein großer Künstler in der Ausbildung der Formeln, welche diesen Gedanken zu gangbaren Münzen ausprägten. Als geistreicher Professor und Schriftsteller, als politischer Redner und Parteiführer im preußischen Herrenhause vertrat er diese Richtung mit Geschick und theilweise großem Erfolg. Der preußische Staat schien eine Zeitlang wirklich, wie Stahl es wünschte, seiner

* Vgl. Bluntschli's oben erwähnte Schrift: „Charakter und Geist der politischen Parteien" S. 57—81.

liberalen Mission untreu zu werden und die Politik der „Umkehr“ zu befolgen. Zwischen der jesuitischen Reaktion in Rom und der politisch-feudalen in Berlin war eine gewisse Wahlverwandtschaft wohl zu bemerken. Wenn die Freunde der nationalen Idee in ihrem Vertrauen auf Preußens Führung erschüttert wurden, wenn Preußen nach der Revolution von 1848 wieder in der Legitimitätspolitik sein Heil suchte und neuerdings von der österreichischen Leitung der deutschen Angelegenheiten in's Schlepptau genommen wurde, wenn im Innern des preußischen Staats der Gegensatz zwischen Ritterschaft und Bürgerthum, Bureaukratie und Freiheit gereizt und verbittert wurde und eine tiefe Spaltung durch die Nation hindurchriß, so hatten die Stahl'schen Theorien keinen geringen Antheil daran ... Stahl will alle Parteiunterschiede auf den Einen Gegensatz der Revolution und Legitimität zurückführen ... Revolution heißt ihm nicht, wie der gesunde Volksverstand sie versteht, der gewaltsame Umsturz oder doch die völlige Umbildung der Staatsordnung von Grund aus, d. h. ein bestimmter geschichtlicher Vorgang, sondern Revolution bedeutet ihm ein Princip, ein „politisches System“ ... Ebenso versteht er unter der Legitimität nicht ausschließlich die Festhaltung und Achtung des herkömmlichen Dynastienrechts, und noch weniger die Treue gegen das Verfassungsrecht und die Rechtsform überhaupt, sondern wieder ein politisches Dogma ... Den ganzen Kampf, der die neue Zeit bewegt, faßt er auf als einen Kampf um die „Eine Entscheidung, wer der Herr der sittlichen Welt sei, die Ordnung Gottes oder der Wille des Menschen“ ... Er verweist alle Träger der staatlichen und kirchlichen Autorität, alle Vertreter der geschichtlichen Vorzugsstellung und alle Elemente der militärischen Macht auf die eine Seite, die Partei der Legitimität, und erklärt das ganze Bürgerthum und die großen Volksklassen als Partei der Revolution. Der ganze Staat wird so parteimäßig gespalten. Die Regierenden sind die Streiter Gottes, die Regierten aber sind sammt und sonders verdächtig, Gottes Ordnung anzufeinden, von Natur der Revolution zugeneigt, die Kinder der Sünde und die Pflanzschule des Satans ... Die Stahl'sche Parteienlehre entzweit so Regierung und Regierte und reizt beide, sich wechselseitig als natürliche Gegner zu betrachten und zu bekämpfen. Sie regt das Mißtrauen der einen und den Haß der andern auf. Der Staat ist in Wahrheit die feindliche Verbindung von Regierung und Regierten, und Stahl macht ihn zum fortgesetzten Streit zwischen beiden ... Am meisten kommt sein protestantischer Doctrinarismus in's Gedränge gegenüber der katholischen Lehre. De Maistre, der die Weltherrschaft des Papstthums erneuern will, ist ein viel consequenterer Anhänger der Legitimität als Stahl. Wenn die staatliche Obrigkeit ein göttliches Recht besitzt, und jeder ernste Kampf gegen den Mißbrauch ihrer Gewalt sträfliche Empörung ist, so ist es ungereimt, dieses göttliche Recht der römischen Hierarchie abzusprechen und haben die Ultramontanen guten Grund, auch die Reformation als Revolution zu verdammen. Der Weg, den Stahl weist, führt nirgend anders hin als nach Rom.“

4. Der bairische Ministerial-Referent von Bernhard.

An der durch Phillips' Rektorat bezeichneten „glänzendsten Periode der ruhmreichen Regierung Ludwig's I"*, die „fast an die mittelalterliche Herrlichkeit erinnert", haben auch noch zwei andere Convertiten lebhaften Antheil genommen. Die Thätigkeit Eduard von Schenk's als Minister des Innern ist schon oben (da er in erster Reihe zu den romantischen Dichtern gezählt werden mußte) berührt worden. Dagegen ist noch neben den in Phillips' Biographie erwähnten Männern ein anderer nicht minder hochgestellter Mann zu erwähnen, dessen äußerer Uebertritt zwar viel später erfolgte, der aber zeitlebens ganz in dem Abel'schen Sinne gewirkt hatte.

Die Conversion des Freiherrn Friedrich Ludwig von Bernhard, wird selbst von Rosenthal als ein Schritt bezeichnet**, „der so ganz aus der politischen Anschauungsweise Bernhard's hervorging".

Bernhard (im Jahr 1830 von König Ludwig von Baiern baronisirt) hat nämlich den thätigsten Antheil an den politisch rückläufigen Bestrebungen der Abel'schen Periode genommen. Nachdem er sich 1826 in München für deutsches Recht habilitirt und 1832 ordentlicher Professor desselben geworden war, wurde er bald darauf auch Referent im Ministerium des Innern, in welcher Stellung er bis zum Jahr 1844 verblieb, also gerade während des Höhepunktes der von Rosenthal so hochgerühmten Abel'schen Maßregeln. Aus seiner späteren Thätigkeit hat Rosenthal noch von ihm zu berichten: „Im Jahre 1848 gründete er zu Augsburg mit dem Freiherrn Ernst von Linden und Ludwig Schönchen einen politischen Verein, der durch seine Publikationen die Monarchie zu festigen und dem Constitutionalismus den germanischen Inhalt zu wahren suchte".

Bernhard hat aber auch selbst viel geschrieben, und fast Alles in Bezug auf seine legitimistisch-klerikalen Tendenzen. Wir nennen von seinen Schriften die folgenden: „Ueber die Restauration des deutschen Rechts, insbesondere in Beziehung auf das Grundeigenthum" (1829). „Die zwei Schwerter Gottes auf Erden" (1847). „Die wahre Grundlage des europäischen Friedens, in Bezug auf die orientalische Angelegenheit" (1854.) „Die geistliche Universalmonarchie und die weltliche Herrschaft des Papstes" (1861). „Rom und Deutschland. Meditationen über das Kaiserthum und die Beendigung des dermaligen Zwischenreichs". Am wichtigsten für uns ist die Schrift, worin er die Motive seines Confessionswechsels darlegt:

---

* Sie hat jetzt einen ihrer würdigen Biographen in dem Sepp'schen Werke (mit dem Motto: „Das war ein König") gefunden.

** Vgl. Convertitenbilder I S. 895—903.

„Theophania" (Regensburg 1857). Wir entnehmen derselben die folgenden Ausführungen, die seinen Standpunkt wohl hinlänglich charakterisiren:

„Die Neuzeit ist ein Stadium des Verfalles ... Die Gewähr für das Wiederaufleben deutscher Nationalität und deutscher Staatseinrichtungen liegt lediglich in der Rückkehr der von der Kirche getrennten Theile Deutschlands. Die Grundzüge der katholischen Kirchenverfassung entsprechen dem germanischen Princip ... Seitdem das halbe Deutschland sich von der höchsten Autorität (der der Kirche) losgesagt hat, ist zusehends das Ansehen und die Würde des deutschen Kaiserthums, welches von der Kirche ausgegangen war, zusammengesunken ... Diese Richtung gegen die geheiligten Grundlagen aller christlichen Regentengewalt führte endlich auch in der weltlichen Sphäre zu jener Umwälzung, deren ursächlicher Zusammenhang mit dem Abfall von der Kirche wahrlich nicht schwer zu erkennen ist ... Um zum Abschluß der Revolution zu gelangen, ist die Wiederherstellung der germanischen Fürstengewalt, des deutschen Organismus der Stände und Corporationen, sowie des Reiches unerläßlich, und zu dieser Wiederherstellung ist nothwendig, daß die von der Kirche getrennte Hälfte Deutschlands zu ihr zurückkehre."

Dieses allgemein politische Resultat, das wohl die Frage hervorruft, durch welche Mittel diese „Nothwendigkeit" bewerkstelligt werden soll, wird womöglich noch überboten von Herrn von Bernhard's Urtheilen über die deutsche Cultur und Literatur:

„Seit der Reformation finden wir durch zwei Jahrhunderte das deutsche Geistesleben sehr getrübt. Es ist unbegreiflich, stets von einer Erfrischung desselben durch Luther hören zu müssen. Vielmehr ist der traurigste Verfall von ihm an zu datiren. Was immer für ein Verdienst an der deutschen Bibelübersetzung ihm zukommen mag — so wie er schrieb, so schrieben zu seiner Zeit auch Andere, und so schrieb man bis auf seine Zeit. Aber die Zerrüttung aller klaren und feststehenden Begriffe hat seit ihm auch die Sprache verwildern lassen, bis sie aus dieser Verwilderung in die Grazie des Haarbeutels sich flüchtete ... Der Protestantismus hat das nationale Lebensprincip tief verkümmert, und Alles, was im Bereich der Kunst oder Literatur von ihm erstrebt wird, kann dem gerechten Vorwurf einer dürftigen Auffassung und eines beschränkt-modernen Gesichtskreises nicht entgehen, wo es nicht zum Born eines katholischen Zeitalters sich flüchtet. Daher ist es dem seine Wunden heilenden Katholicismus jedenfalls vorbehalten, dereinst eine weit höhere Blüthe der deutschen Literatur hervorzurufen in dem zur Glaubenseinheit zurückgekehrten Deutschland, in dem alsdann gewiß Dichter erstehen, welche Dante, Calderon und Shakespeare überragen."

Wir befinden uns dieser Auseinandersetzung gegenüber vollständig im Einklang mit Rosenthal, wenn er seine Auszüge aus Bernhard's „Theophania" mit der Bemerkung schließt: „Bei solchen Anschauungen wäre ein Verharren im Protestantismus ein Widerspruch mit sich selbst gewesen, und da viel Zeit und Nachdenken erforderlich ist, bevor sie in Fleisch und

Blut übergehen, so ist Bernhard schon katholisch gewesen, lange bevor er es formell ward".

---

5. Die Familie Schlosser.

Dem specifisch so zu nennenden Haller'schen Kreise, dem ja auch Bernhard noch angehört, schließen wir zunächst die — noch vor Haller's eigenem Uebertritt während des Wiener Congresses selbst — erfolgte Conversion des Frankfurters Johann Friedrich Heinrich Schlosser und seiner Familie an*. Daß sie eng mit der damaligen politischen Strömung zusammenhängt, geht auch aus Rosenthal's Darstellung deutlich hervor:

„Die Wiederherstellung der politischen Selbständigkeit seiner Vaterstadt nach dem Sturze Napoleon's gab ihm (der kurz vorher seine Richterstelle niedergelegt und vorübergehend als Schul- und Studienrath für das Erziehungswesen gewirkt hatte) Veranlassung, an der Bearbeitung einer neuen Verfassung Theil zu nehmen . . . In Wien, wo er sich während des daselbst tagenden Congresses, mit wichtigen Geschäften betraut, aufhielt, machte er im Hause Pilat's die Bekanntschaft des sel. Pater Hoffbauer, die auf seinen Entschluß entscheidend einwirkte. Am 27. December 1815 trat er mit seiner Gattin (Sophie, geborene du Fay aus Frankfurt) zu Wien in die katholische Kirche zurück".

Er selbst hat sich über die Motive seines Schrittes nie ausgesprochen. Dagegen sagt sein Freund, der reaktionaire „Historiker" Friedrich Böhmer** darüber:

„Obgleich ein zartfühlender, jede Ungebühr, ja jede Formlosigkeit schmerzlich empfindender, sanfter und milder Geist, in einem zartgebauten, leicht verletzbaren Körper, bewies er darum nicht minder in entscheidenden Momenten seines Lebens und in den Prüfungstagen der Erschütterung des Kampfes und der Gefahr, die starke Naturen zu Boden geworfen oder wankend gemacht, eine unerschütterliche Festigkeit, ja selbst eine heitere Ruhe. So geschah sein Uebertritt zur katholischen Kirche zu einer Zeit, da dieser Schritt einen ungleich höheren sittlichen Muth und größere Selbstverläugnung forderte, als gegenwärtig".

Da Schlosser nach seiner Rückkehr von Wien nicht in den Senat gewählt wurde (was er nach Rosenthal'scher Auffassung doch gewiß durch seine Conversion verdient hatte), so mußte er seine Thätigkeit in Frankfurt auf die katholischen Gemeindeangelegenheiten beschränken. Hier aber zeigte er — nach dem Bericht von Steingaß — den eigentlichsten Convertiteneifer:

„Mit dem größten Nachdrucke ergriff er die Sache seiner neuen Glaubensgenossen, und die zur Erörterung derselben von ihm verfaßte und

* Vgl. Rosenthal I S. 233-246. 1055—1062.

** Vgl. historisch-politische Blätter, Band 27, S. 667 2c.

dem Congresse überreichte Denkschrift fand nicht nur günstige Aufnahme und allgemeine Anerkennung, sondern die gerechte Erledigung der darin vorgekommenen Beschwerden wurde zugleich ein Hauptmotiv zu der Bestimmung, daß die neue Frankfurter Verfassung auf der Basis einer vollkommenen Parität gegründet werden sollte".

Später kaufte er das schön gelegene Stift Neuburg bei Heidelberg (wohin sich jetzt sein Erbe, der Senator Bernus zurückgezogen hat, um sich von da „durch den ersten freien Luftzug nach Frankfurt zurückführen zu lassen"), wo er der Poesie und der Wissenschaft lebte. Seine Leistungen in dieser Hinsicht schildert der jüngere Görres:

„Daß er weniger die produktive Kraft eines mächtigen, selbstschöpferischen Dichtergeistes, als die Gabe des innigsten Verständnisses und eines glücklichen, ebenso getreuen als gewandten Nachbildens fremder Geisteswerke besaß, darüber täuschte ihn die Selbstliebe nicht. Uebertragungen waren daher schon eine Lieblingsbeschäftigung des Jünglings, und wie sich früher schon sein ernster Geist dem Höchsten und Heiligsten zukehrte, so wandte er schon auf der Universität seine Liebe der Uebersetzung jener heiligen Lieder und Hymnen der katholischen Kirche zu, denen er mit unverbrüchlicher Treue auch noch in den letzten Tagen seines irdischen Lebens anhing. So entstanden seine zahlreichen Uebertragungen und Nachbildungen von Kirchenliedern verschiedener Sprachen und Zeiten, an denen er unablässig feilte und besserte, bis ihn der Tod abrief*.

Wichtiger als die wissenschaftliche und dichterische Thätigkeit war für die neue Kirche sein geselliger Einfluß: „In dem großen Kreise, den seine Gastfreiheit und Freundlichkeit um ihn versammelte, waren seine Aussprüche gar Vielen ein Maßstab und Wegweiser für das eigene Urtheil".

Schlosser's politisch-kirchliche Stellung endlich hat Beda Weber (in der Vorrede zu der Sammlung der Kirchenlieder) folgendermaßen gezeichnet:

„Neben der inneren Güte des Mannes machte sich eine andere ebenso mächtige Eigenschaft mit größter Entschiedenheit geltend, sein geschichtlicher Sinn nämlich, der ihn in allen Zweigen des Lebens nöthigte, die Dinge in ihrer Entwickelung und im Zusammenhange aufzufassen, welcher allein aus den Erscheinungen die Wahrheit hervortreten läßt. „„Mir ist in der modernen Welt nichts widerlicher**, als der Unzusammenhang im

---

* Die Sammlung derselben trägt den Titel: „Die Kirche in ihren Liedern durch alle Jahrhunderte" (2 Bände) und ist aus dem von seiner Wittwe herausgegebenen Nachlaß noch um ein Bändchen vermehrt.

** Die trübe Auffassung der Gegenwart, die mit seinem Standpunkte freilich nothwendig verbunden ist, spricht sich auch in seinen Liedern aus. Vgl. z. B. das Sonett:

Wohin ich meines Geistes-Blicke kehre,
Gewahr ich Wahnwitz, Trug und arges Sinnen.
Mit kühnem Frevel steht kleinmüth'ges Zagen
Im Bunde so, daß weinen muß von Herzen,

Leben, in der Religion, in der Politik"", klagte er eines Tags. „Die jungen Generationen der Welt von den Ufern des Euphrats hatten doch noch ein Gefühl für den nöthigen Zusammenhang der alten und neuen Welt". Ist der Versuch als ein bloß äußerlicher auch mißlungen, so muß man doch den geschichtlichen Sinn loben, der sich dabei kund gab. Die moderne Welt hat diesen Sinn größtentheils verloren . . ."

Bei solcher Gesinnung und Strebniß von Jugend auf war es natürlich, daß er zur katholischen Kirche zurückkehrte, welche die geschichtliche Thatsache und Entwickelung des Christenthums durch alle Jahrhunderte gegen jede Neuerung standhaft und treu festgehalten hatte. Das einseitige Brechen mit der Geschichte aller vorhergegangenen christlichen Jahrhunderte, wo die Willkür des Menschen an die Stelle der Thatsachen und ihrer nothwendigen Folgen trat, wo das Individuum den Weltgeist, der die Geschichte gemacht, verdrängen wollte, konnte ihm unmöglich als Reformation gelten".

Dagegen ist auch nicht leicht eine schärfere Verurtheilung der heutigen „katholischen Volksparteien" und ihrer Casino-Wühlereien möglich, als Schlosser sie ausspricht:

„Das politische Maulchristenthum in Zeitungen, Vereinen und Clubs mit Celebritäten, die aus der Religion Partei machen, ist ein Unglück, das jeder edle Mensch beklagen muß. Bornirte Weltanschauung, rustikale Grobheit, Lärmschlägerei ohne rechte Einsicht machen den Christen noch nicht mehr und nicht weniger entschieden. Die wahre Entschiedenheit kommt aus der Wärme des Herzens, sie ist wohlgezogen; sie überzeugt, weil sie ebenso frei von Eitelkeit als von Eigennutz ist. Man sieht sie öfter an den Altären als in Volksversammlungen und auf der Rednerbühne. Und wo die innige Andacht fehlt, kann das Gepolter von Worten keinen Segen stiften. Daran laboriren selbst unsere katholischen Vereine bisweilen und können nur mit Mühe auf ihr eigenthümliches Gebiet hinaussteuern . . . Die Vereine müssen handeln, nicht schwätzen, sie müssen demüthige Helfer der einen großen, allgemeinen Kirche sein, nicht Richter über das kirchliche Leben, noch minder über die Staatsgewalten".

Zu dem Entschluß der Conversion war Friedrich Schlosser besonders durch den Einfluß seines schon 1812 übergetretenen jüngeren Bruders Christian Schlosser bestimmt worden. Ueber dessen eigene Motive wird Folgendes angegeben:

„Er schwärmte während seiner Studienzeit für die Schelling'sche Philosophie, die damals einen etwas katholischen Anstrich hatte, zeigte sich als einen entschiedenen Gegner des zu jener Zeit herrschenden vulgären Rationalismus und beschäftigte sich viel mit Poesie und Kunst, wie er denn an den dichterischen Bestrebungen der Romantik auch produktiv leb-

---

Wer hängt am Vaterland mit frommem Glauben.
Doch beugt das Strafgericht nicht eitles Klagen,
Schon naht's und wird, nicht achtend unsrer Schmerzen,
Uns Vaterland, Wort, Glaub' und Ehre rauben.

haften Antheil nahm. Von seinen Studiengenossen waren es besonders Karl von Raumer und Friedrich von Hurter, die ihn durch gleichartiges Streben an sich zogen, und mit denen er freundschaftlich verkehrte. Die Liebe zur Kunst, seine Begeisterung für Dante zogen ihn nach Rom, wo das Kunstleben ihn außerordentlich fesselte, aber auch die katholische Kirche auf sein empfängliches Herz einen so mächtigen Eindruck ausübte, daß er zu ihr zurückzukehren sich entschloß."

Später wurde er Direktor des Coblenzer-Gymnasiums, legte aber diese Stelle bald nieder und begab sich wieder nach Rom:

„Theils um sich dort im Mittelpunkt der katholischen Christenheit dem Studium der Kirchengeschichte und insbesondere der christlichen Alterthümer zu widmen, theils aber auch um der dort gerade im regsamsten Betriebe befindlichen „Bunserei" entgegen zu wirken. Seine eleganten, feinen Manieren verschafften ihm Eingang und Gehör, so daß sein Bemühen nicht umsonst war, und man auf das Treiben des vormaligen Candidaten der rationalistischen Theologie aufmerksam wurde. Der Ausgang ist bekannt".

Der Lobhudelei so geradeswegs vaterlandsverrätherischer Wühlereien braucht zu ihrer vollen Charakteristik nur noch die Thatsache hinzugefügt zu werden, daß diese Intriguen schon ein Decennium vor dem Ausbruch der „Kölner Wirren" gespielt haben (Christian Schlosser starb schon im Jahre 1819), und daß der spätere Zusammenhang der rheinischen Revolutionaire mit Belgien auch in Schlosser's Schwagerschaft mit dem nachmaligen Löwener Professor Möller (dessen Conversion mit der der Tieck'schen Familie zusammen erwähnt wurde) hervortritt. Es ist bekannt, wie die geheimen Denunciationen besonders gegen Hermes gerichtet waren, dessen Lehre nachher -- ohne daß irgend eine Vertheidigung möglich gewesen — durch das berüchtigte Breve verdammt wurde, das von Belgien aus heimlich in die Rheinlande eingeschmuggelt ward (unmittelbar nach dem Tode des Erzbischofs Spiegel). Die Parallele zu den neuerlichen Mast'schen Denunciationen, welche dem ehrwürdigen Bischof von Rottenburg den Todesstoß gaben, braucht keiner Hervorhebung. Das Lob verdient Schlosser unstreitig, Mast ein Vorbild gewesen zu sein und ihm den Weg gewiesen zu haben.

Eine ganz andere Figur wie dieser Bruder ist die Frau Friedrich Schlosser's, Sophie Schlosser-du Fay. Sie hat persönlich in allgemeiner Achtung gestanden; nur geht aus ihrer Biographie in den historisch-politischen Blättern (Band 57 S. 85 ff.) unzweideutig hervor, daß ihre geistige Bedeutung bei ihren Lebzeiten sehr überschätzt worden ist. Ihren Charakter zeichnet sie selbst in einem dieser Biographie einverleibten Tagebuche in einer Weise, die deutlich ein Autoritätsbedürfniß zeigt, das die Unterordnung unter die äußere Kirchengewalt ihr zur Nothwendigkeit machte:

„Das was ich späterhin in meiner Erziehung als das Fehlerhafte erkannte, war, daß man unterlassen hatte, meinen Gedanken eine feste Rich-

tung zu geben, die ich bei allen Verwirrungen und Zerstreuungen des äußern und innern Lebens fest hätte im Auge behalten können; auch daß man mich nicht frühzeitig gelehrt hatte, mir selbst Rechenschaft zu geben von dem, was sich in meinem Innern zutrug. Noch jetzt habe ich diesen Mangel oft schmerzlich zu beklagen . . . Vielleicht ist es gut für mich, daß nicht viele Sorgfalt auf meine Geistesbildung ist verwendet worden; meine Art zu sein und zu betrachten, hätte leicht eine verkehrte Wendung nehmen können, da die Atmosphäre, in der ich lebte, immer großen Einfluß auf mich gehabt hat. Darum ergriff ich immer gierig alles Neue, was sich mir darbot und den gewöhnlichen Gang meines Lebens unterbrach und achtete immer vorzüglich auf die Menschen, in denen ich etwas Ungewöhnliches zu bemerken glaubte. Wie leicht hätte mir diese Neigung verderblich werden können . . .

Zu grübelndem Forschen und Untersuchen war ich nicht geneigt, und viel Widerstrebendes liegt nicht in meinem Gemüthe, und so konnte die Stimme leicht Eingang bei mir finden, die mir aus meinem Inneren zurief: Halte dich fest an das geschriebene Wort und unterwirf dich in Demuth dem Glauben. Hierzu gesellte sich ein gesteigertes höheres Verlangen nach einer für den menschlichen Verstand unerreichbaren Vereinigung mit der Gottheit, nach einem Ausruhen in ihr, das ich durch mich selbst nicht zu stillen wußte".

Mit diesem Bedürfniß nach der Autorität, die ihr die Gemeinschaft mit Gott gewährleistet, geht die reaktionäre politische Gesinnung zusammen. Der kurze Lebensbericht nennt uns eine Reihe von Beweisen für dieses Urtheil, so ihren Widerwillen gegen den Constitutionalismus (S. 17), ihre Schwärmerei für den Frankfurter Fürstentag (S. 18), ihre Erbitterung gegen die „schlechte Presse" (S. 13), ihr „Jammern" über die italienische Revolution (S. 17.). Neben ihrer „unbegrenzten Verehrung" für Pius IX. und ihrer Bewunderung des Cardinals Wiseman hat besonders das Projekt der sogenannten freien katholischen Universität ihre ganze Seele begeistert und sie ließ keine Bedenklichkeiten und Ueberlegungen dagegen aufkommen. Es ist bekannt, wie das Stift Neuburg bis zu ihrem Tode eines der Centren der ultramontanen Partei und ein häufiges Absteigequartier der Bischöfe von Speier und Mainz war. Müssen wir sie aber auch in erster Reihe als ein gefügiges Werkzeug in der Hand anderer erkennen, so sei doch ihrem wahrhaft religiösen Charakter auch von uns Huldigung gebracht.

---

6. Der ostpreußische Convertitenkreis.
(Burchard, Brewing, Seidell, Goßler.)

Ein anderer, eng in sich zusammenhängender Convertitenkreis ist der von Burchard, Brewing und Seidell gebildete, drei ostpreußischen

Juristen, die 1821/2 in Stettin übertraten. Am deutlichsten geht dieser Zusammenhang aus Burchard's Selbstbiographie hervor*, die auch über die Motive, sowie die Folgen der Conversion Eingehendes mittheilt. Den ersten Einfluß üben danach im Verein mit einander die romantische Dichterschule und die pietistische „Erweckung":

„Wir nahmen alle drei eine vorherrschend wissenschaftliche Richtung an, vorzüglich der Geschichte, Kunst und Poesie zugewandt, wobei die damals aufblühende romantische Schule unter den beiden Schlegel, Tieck, Novalis, Wilhelm v. Schütz 2c. eine besondere Anziehungskraft auf uns ausübte. Mit meinen Freunden verfolgten wir diese Richtung vereint mit den weltlichen Studien immer mehr, so daß, als damals eine allgemeine Umkehr zur positiven Religion und Glauben in der protestantischen Confession sich kundgab, auch wir mit großem Feuer diesem neu erwachten religiösen Leben uns anschlossen, und in Stettin von der vorherrschend noch ungläubigen rationellen Masse schon als Pietisten und Fanatiker stigmatisirt wurden".

Wie so manche gleichartige Theologen hatten nun aber auch diese Erweckten an der halben Positivität kein Genügen. Sie fingen bald an, den katholischen Gottesdienst zu besuchen; ihre Eindrücke davon schildert Burchard selbst folgendermaßen:

„Schon gleich im Anfange fiel uns die originelle Gesangsweise, ganz abweichend von dem schleppenden, philisterhaft-bürgerlichen Tone der protestantischen Lieder auf. Noch mehr aber wurden wir durch das tief gläubige, dogmatische Element des Inhalts angesprochen; auch der sakramentalische Segen unter der Begleitung des wunderbar aus ältester kirchlicher Tradition herüber klingenden Tantum ergo sacramentum war uns höchst neu und anziehend. Natürlich konnte es nicht fehlen, daß nach dieser Erfahrung wir auch geistig und wissenschaftlich das katholische Element näher in's Auge faßten. Nach einem Jahre ohngefähr dieses zugleich auf kirchenhistorischem, dogmatischem und katechetischem Felde betriebenen Studiums waren wir schon von der Unhaltbarkeit des Protestantismus überzeugt. Wir erblickten in ihm, nachdem in neuerer Zeit der dogmatische Inhalt entschwunden und ein unbestimmter allgemeiner Bibel- und Schriftglaube an die Stelle getreten war, eine bloße Skizze des Christenthums, die eigentliche lebendige, wahrhafte Ausführung aber in der die ganze Erde und alle Zeiten umfassenden katholischen Kirche, hier das Original, dort eine dürftige Copie".

Bei dieser Anschauung mußten sie ganz folgerecht übertreten. Burchard that zuerst diesen Schritt, „an einem düsteren Novembermorgen im Jahre 1821 in der Frühmesse der katholischen Kirche zu Stettin", Seidell und Brewing etwas später in einem Dorf in der Lausitz. Burchard erzählt weiter, wie sein Schritt in Stettin große Verwunderung und Spott hervorrief, mit einer charakteristischen Ausnahme:

* Vgl. Rosenthal I S. 300—309.

„Eine ehrenvolle Ausnahme machten die Mitglieder des Regierungs-collegiums selbst, die mir, nachdem der erste Eindruck vorübergegangen, auch fernerhin ihre bisherige Freundlichkeit und ihr Vertrauen erhielten, ja einige, die der pietistischen Richtung angehörten, schlossen sich sogar noch enger an mich an. Selbst die hohe Staatsregierung in Berlin nahm meinen Schritt nicht so unfreundlich auf, sondern gewährte mir späterhin bei meiner Pensionirung alle nur mögliche Berücksichtigung."

Aus Burchard's weiteren Erzählungen ist noch das beständige Zusammentreffen der Convertiten unter einander (gerade wie Voß es schildert) und die Beschreibung des damaligen Wien (als Parallele zu dem Phillips-schen München) von weiterem Interesse:

„Nachdem ich meinen Abschied genommen, ging ich zuerst wieder nach Berlin, lebte dort mit Jarcke, Henriette Mendelssohn, der so geistreichen Schwester der Frau von Schlegel, die in Paris convertirt war, Fräulein Saling und den beiden Goßler längere Zeit in innigster Freundschaft und Verbindung. Im Frühjahr 1822 ging ich mit Empfehlung an Pater Mende, Beichtvater der Prinzessin Kunigunde, nach Dresden. Derselbe führte mich bei der Familie Möller ein, mit der ich das festeste Freundschaftsverhältniß schloß und so innig verbunden ward, daß erst nach acht Jahren uns eine unvermeidliche Trennung geschieden hat. Durch Möller wurde ich bei Tieck, dessen Frau eine Schwester der Frau Möller war, eingeführt und auf das freundlichste und zuvorkommendste von diesem empfangen. Nach der Mittheilung seiner (Tieck's) Frau, war er in Rom wirklich katholisch geworden, hatte aber späterhin in Deutschland es nie bekennen mögen. Je nach Laune und Gelegenheit hob er bald die katholische Kirche in den Himmel, bald wieder den Protestantismus. Möller wollte seinen Sohn gern auf eine katholische Universität bringen und entschloß sich daher, nach Wien überzusiedeln. Wir waren seit der kurzen Zeit unserer Bekanntschaft uns schon so unentbehrlich geworden, daß ich mich sofort entschied, mit nach Wien zu gehen. Es war im Spätherbst 1822. Schon bei unserer Reise durch Böhmen fühlte ich beim Anblick der an allen Wegen befindlichen Kreuze, Heiligenbilder und Kapellen zum ersten Male den Unterschied eines das christliche Bekenntniß auch äußerlich bekundenden Landes, gegenüber den so eben verlassenen protestantischen Gegenden Preußens und Sachsens, und der wohlthuende Lebenshauch der katholischen Kirche gab sich mir schon hierdurch als eine höhere und wahre Gotteskraft kund. Alles dies aber sollte erst in Wien seinen Gipfelpunkt erreichen. Dort hatten soeben zwei Männer wie durch Zauberschlag eine Umwandlung des religiösen Lebens hervorgerufen; der erste war Zacharias Werner, der durch seine flammenden, geistreichen Predigten die ganze vornehme blasirte Welt gleichsam mit Posaunenschall aus ihrer Lethargie geweckt hatte; der andere war Pater Hoffbauer, der Stifter des Redemptoristen-Ordens in Deutschland. Von kleinen Anfängen hatte die Congregation gleich nach seinem Tode einen solchen Aufschwung genommen, daß dieselbe in Wien damals 30 Priester und noch mehrere Laienbrüder zählte. Vor Allen glänzte als Prediger der berühmte Veith. Grafen, Barone, Gelehrte und reiche junge Leute füllten die Reihen des neuen Ordens. Man wurde unwillkürlich an die ersten apostolischen Zeiten erinnert. Noch nie hatte mich eine religiöse Erscheinung so tief er-

griffen. Wenn ich nicht schon vollständig in meiner katholischen Ueberzeugung gereift gewesen wäre, hier wäre ich es wahrlich im Uebermaß geworden. Wien war gewissermaßen das deutsche Rom."

Ebenso geht es nachher auch wieder in Bonn:

„Auf der Reise lernten wir in Frankfurt Görres und die beiden Brüder Brentano kennen, mit welchen letzteren ich späterhin in vielfache und innige Berührung kam. In Bonn wurden wir von der Familie Windischmann auf's Freundlichste aufgenommen, und dort verlebte ich mit Möller's in dem Kreise von Windischmann, den Professoren Klee und Walter, dem jetzigen Generalvikar der Diöcese Mainz, Lennig und Seidell, der sich dort zum Priesterthume vorbereitete, noch einmal vier Jahre, worauf ich, da ich Möller's nach Düsseldorf und Löwen nicht folgen konnte, im Jahre 1831 nach Coblenz übersiedelte. In Bonn hatten wir noch die Freude, daß ein preußischer Artillerielieutenant Namens Haber, aus Danzig gebürtig, seinen Abschied nahm, in die katholische Kirche zurücktrat (1827) und in Bonn Theologie studirte."

Burchard hat viele Aufsätze und Recensionen in den ultramontanen Blättern geschrieben. Von einer Abhandlung über Ronge's Reformationsgeschichte wird gesagt:

„Sie erregte großes Interesse und Aufsehen, weil darin der erste Versuch einer Opposition und Beleuchtung jener modernen Historikerschule lag, die späterhin unter Sybel, Häusser und Anderen unter anscheinender Anerkennung der Thatsachen die historische Wahrheit verschleierte und verkümmerte, um ihren Parteiinteressen nur um so besser zu dienen."

Von Burchard's Freund August Seidell erzählt ihr gemeinsamer Freund Ignaz Lorinser in seiner Selbstbiographie (Regensburg 1864):

„Bei ihm sah ich Jarcke, der soeben durch Rehfues an der Universität Bonn vertrieben und fast für vogelfrei erklärt, auf eine wunderbare Weise bei der Berliner Hochschule Schutz und Anstellung fand; ich sah den Kammergerichtsassessor Goßler, der in der Folge als Pater Henricus so viel von sich reden machte, den Oberkaplan Fischer (später Probst in Berlin und Pfarrer in Frankenstein), den Grafen Bernhard Stolberg und Andere, die sich in der Zerstreuung wie Brüder begegneten und fleißig zusammen kamen."

Später wurde Seidell Vikar in Coblenz. Von seiner dortigen Thätigkeit heißt es:

„Er erwarb sich die warme Liebe des Volkes, die sogar zu Excessen ausschritt, nachdem Seidell 1838 als Kämpfer für die gute Sache des Erzbischofs von Köln aufgetreten war. Durch diese seine Parteinahme aber hatte er sich bei dem Oberpräsidenten von Bodelschwingh sehr mißliebig gemacht, und dieser versuchte durch den damaligen Fürstbischof von Breslau, Grafen Sedlnicsky, als seinen Ordinarius, den muthigen Priester aus der Diöcese Trier abberufen zu lassen und so aus den Rheinlanden zu entfernen. Dieser Versuch aber mißlang. Seidell blieb in seiner Stellung bis zum Jahre 1850, in welchem er sich nach Köln in's Privatleben zurückzog".

Unter Seidell's Einfluß ist u. A. eine jüngere Schwester von ihm katholisch geworden.

Demselben Kreise wie Burchard und Seidell gehören endlich die beiden Brüder Goßler an*:

„Sie waren in Bonn eifrige und begeisterte Zuhörer Freudenfeld's, dessen Vorlesungen ihnen eine solche Hinneigung zur katholischen Kirche einflößten, daß sie, nachdem Freudenfeld selbst mit seinem Beispiele vorangegangen war, ohne Rücksichtnahme auf etwaige nachtheilige Folgen für die Zukunft ihm folgten, und in der Münsterkirche zu Bonn in die Hände des damaligen Pfarrers Iven das katholische Glaubensbekenntniß ablegten. Der jüngere der beiden Brüder wurde im Jahre 1833 Oberlandesgerichtsrath in Ratibor, legte 1850 dies Amt nieder, „da ihn nach Einführung der Schwurgerichte sein Sprachorgan im mündlichen Vortrage behinderte", und siedelte dann nach Schweidnitz über.

Sein älterer Bruder Theodor wurde nach Beendigung seiner Studien Assessor beim Kammergericht in Berlin, wo er mit Jarcke, August Seidell und anderen Convertiten verkehrte. Von da kam er nach Hamm in Westfalen, und dort reifte in ihm der Entschluß, sich von der Welt zurückzuziehen und in einem Kloster den Frieden und die Ruhe zu suchen".

Ueber seinen letzterwähnten Schritt berichtet eine ihm von früher bekannte Dame:

„Auf der Brücke in Coblenz begegneten uns die beiden Brüder Goßler, welche Herrn Dietz sagten: sie hätten ihm soeben ihren Abschiedsbesuch machen wollen, da sie nach Italien reisen wollten. Die Aufforderung, den Spaziergang mit zu machen, nahm nur der nachherige Pater Henricus an, und da wir einander als Landsleute und Convertiten vorgestellt waren, gesellte er sich zu mir und fragte mich im Verlauf des Gespräches auch, ob ich das schöne kleine Lebensbild des heiligen Franz von Assisi von Görres schon gelesen hätte, welches zuerst im „Katholiken" gestanden, nachher besonders abgedruckt sei. Ich erwiederte, daß ich es besitze und schon wiederholt gelesen habe, und fügte hinzu, daß ein besonderer Schutz und Segen über jenem Orden walten müsse, da ich soeben die Nachricht von Berlin erhalten hätte, daß die Kabinetsordre vom Könige schon unterschrieben sei, wonach die westfälischen Ordenshäuser der Franziskaner wieder Novizen annehmen dürften, daß man aber vier Wochen noch darüber schweigen müsse, ich aber gebeten sei, unter der Hand die betreffenden Klöster davon zu benachrichtigen, damit sie die nöthigen Vorkehrungen treffen könnten ... Ich reiste darauf ab, hielt mich etwa 14 Tage in Düsseldorf bei Freunden auf, und als ich hierher (nach Wiedenbrück) kam, wo ich damals für einige Jahre meine Wohnung genommen hatte, erzählte man mir, daß ein junger, sehr eleganter Herr nach mir gefragt habe, und dann in das Franziskanerkloster zu Rietberg als Novize getreten sei, da die Patres wieder

* Vgl. Rosenthal I S. 310—313. 1090. — Wahrscheinlich sind es diese beiden Goßler, die neuerdings zu dem wiederholt aufgetauchten und von Herrn Cultusminister v. Mühler persönlich dementirten Gerüchte Veranlassung gaben, zwei Brüder der Frau Adelheid v. Mühler (geb. v. Goßler) seien convertirt.

Novizen annehmen durften. Ich errieth augenblicklich wer jener Novize sei, und da ich bald darnach eine Einladung vom dortigen Guardian erhielt, ging ich mit einer älteren Freundin, die Nonne in einem durch die Franzosen aufgehobenen Kloster gewesen, in Begleitung eines jungen Geistlichen hin, und es rührte mich ungemein, den jungen Mann, dem noch kurz zuvor kein Tuch fein genug war, im groben Mönchskleide und mit bloßen Füßen zu sehen. Auf Befehl seines Novizmeisters mußte er sogar eine Tasse Kaffee mit uns trinken, was er, da er sehr zu strenger Abtödtung neigte, mit sichtlicher Selbstüberwindung that. Die strenge Disciplin war damals noch nicht wieder hergestellt. — Einige Jahre später sah ich ihn in Paderborn schon als Pater. Den Namen Henricus hatte er annehmen müssen, da der Staatsrath Schmedding, der den Franziskanern die Erlaubniß zur Aufnahme ausgewirkt, den Wunsch ausgesprochen hatte, daß der erste Novize seinen Namen erhalten möge*. Er hätte lieber Franziskus geheißen. Schade ist es, daß der gute Pater Henricus später aus sehr gutem, aber ganz unpraktischem Eifer Extravaganzen beging mit seinen vergeblichen Versuchen, ein Clarissinnen-Kloster selbst gegen die Ansicht und den Rath seines Ordensvorstandes zu Stande zu bringen. Ich glaube, daß es schon ein Vorzeichen seiner nachher so schwer und störend um sich greifenden Krankheit war, die im Rückenmark ihren Sitz hatte. Das ist denn auch wohl die richtigste Erklärung für die fast abenteuerliche Reise, die Pater Goßler (1843) mit seinen Clarissinnen durch einen Theil Deutschlands machte."

7. Pilgram und Kehler.

In Verbindung mit dem Burchard-Seidell'schen Kreise stehen ferner Pilgram und Kehler, insofern der Erstere bei Seidell in Coblenz seinen früheren Glauben abschwor und den Letzteren zur Nachfolge bewog**. Ueber Pilgram's Entwicklungsgang berichtet Kehler:

„Schon zeitig mit philosophischen Studien vertraut, hatte er in einem Kreis geweckter Studiengenossen auf einer Universität in der Provinz gelernt, mit unerbittlicher Schärfe des Verstandes die Consequenzen aus den liberalen Partei-Principien zunächst auf politischem und socialem Gebiete zu ziehen, welche in jener Zeit mehr wie jetzt gang und gäbe waren. Die völlige Unhaltbarkeit und Sinnlosigkeit der Resultate, zu welchen er bei diesen logischen Folgerungen gelangte, zwang ihn zur Anerkennung der Autorität zunächst nur auf staatlichem Gebiete. Die Nothwendigkeit, für die staatliche Autorität eine vernünftige und sittliche Basis zu finden, führte ihn zur Religion, als der alleinigen Quelle aller Autorität, und unter den verschiedenen Religionen widerum zur katholischen Kirche als der einzigen, in welcher das Autoritätsprincip zum vollendeten Ausdruck gekommen ist.

* Für Schmedding's auch sonst hinänglich gekennzeichnete Stellung bringt diese Erzählung einen neuen Beleg.

** Vgl. Rosenthal S. 689–695. 1066–1071.

Auf diesem Wege zur näheren Bekanntschaft mit der katholischen Kirche und ihren Lehren gebracht, kehrte er bereits im Jahre 1848 zu dieser zurück".

Pilgram selbst weist die Motive seines Uebertritts noch deutlicher nach in seinem Studiengang:

„Hatten sich meine Zweifel zuerst fast nur auf die Unterschiede zwischen dem lutherischen und reformirten Bekenntniß erstreckt, und waren dann zu Fragen über die Beziehung beider zum Katholicismus übergegangen, so wurde mir allmählig das Christenthum überhaupt fraglich und das um so mehr, weil ich sah, daß die Bekenner aller drei kirchlichen Gemeinschaften oft so wenig ihrer Sittenlehre entsprachen. Auf der Realschule in Köln faßte ich den Entschluß, um Gewißheit zu erlangen, die Laufbahn wissenschaftlicher Studien zu ergreifen und begab mich auf's katholische Gymnasium daselbst. Warum ich gerade dieses wählte, weiß ich nicht mehr, wohl aber, daß sich meine religiösen Bedürfnisse daselbst wenig befriedigt fanden. Der protestantische Religionslehrer war zwar, wie mir schien, sehr tüchtig, vermied aber, näher auf meine Geistesanlage einzugehen. Nach Verlauf einiger Jahre forschte und suchte ich nach einer solchen Schule, einem solchen Religionslehrer, von denen ich Aufschlüsse und Hülfe erwarten durfte. Da wurde mir zum Gymnasium in Duisburg gerathen, wo der jetzige Geheime Regierungsrath Landferman in Coblenz Direktor und zugleich Religionslehrer war. Diesem edlen Manne verdanke ich sehr viel.

Landferman war weit entfernt, mein Suchen und Streben bei Seite zu stellen oder zurückdrängen zu wollen: er suchte dasselbe nur in die richtigen Bahnen zu leiten und wies mich auf die rechte Seite der Hegel'schen Schule hin, gab mir Bücher von Göschel u. s. w. in die Hand. Damit wurden zwar meine Zweifel keineswegs beseitigt, aber mein Denken erhielt doch eine bessere und concretere Richtung, als es bis dahin gehabt. Bereits in Köln hatte ich mich in der Unruhe meines Herzens an die Philosophie gewendet, insbesondere auch an Spinoza; dessen reiner Pantheismus war die Grundanschauung, in welche ich mich am meisten und liebsten vertiefte. Es waren aber nicht blos die Gedanken Spinoza's, die mich, wenn auch logisch unbefriedigt ließen, doch anzogen: es war auch die Ruhe des Orients, die in dieser Betrachtungsweise liegt, was mein Gemüth ansprach und ihm einen heilsamen Gegensatz gegen die wirbelnde Bewegung gab, in der der einseitige Subjectivismus der germanischen Neuzeit so unzählige strebende Geister zerreibt . . . Aber es kam noch weiter: wie ich an der Wahrheit des Denk-Inhaltes zweifelte, so ging ich weiter zum Zweifeln an dem Dasein des Denkens — des Geistes — meiner selbst, meines eigenen Daseins und Wesens über, weil das Alles durch Nichts voraussetzungslos zu beweisen war. Was ich da erlebt und gelitten, mag ich nicht weiter schildern, es waren Jahre eines an Verzweiflung grenzenden inneren Unglücks, grenzenlosen geistigen Elends . . . Später kam ich, zwar nicht durch die Hegel'sche Philosophie, aber doch auf die Veranlassung derselben hin, zur Einsicht in die Möglichkeit der Wahrheit, indem ich erkannte, daß dieselbe nicht eine bloße essentia sein könne, sondern eine realitas sein müsse. Von dieser Erkenntniß auch der existentia der Wahrheit und des Denkens aus war der Weg der Rettung geöffnet,

aber auch der entschiedene Bruch gegeben, nicht mit der Wissenschaft, nicht mit der Philosophie, nicht mit dem formellen Geistesstandpunkt des 19. Jahrhunderts, sondern mit den falschen Grundansichten, Principien und Wegen, auf denen das in pure Wesenheit verlorene und schließlich am Subjekt nur accidentell gewordene — darum marklose — Denken der Neuzeit die Völker wie die Einzelnen vom Glauben ab- und in's Verderben führt."

Ueber die Conversion selbst sagt er:

„Es war mir schwer geworden, in das Wesen der katholischen Kirche einzudringen. Gerade, daß ich von Kindheit an mit dem Katholicismus bekannt war, bildete ein Hinderniß. Gewisse Zuständigkeiten hatten mich von jeher eher abgestoßen. Schwer war es mir geworden, durch manche äußere Schatten, durch manche halbe Entstellung der Sache in äußerlich modernisirten Vorstellungen, durch manche subjectivistische Auffassung des 19. Jahrhunderts in das historische und ewige Wesen der Kirche einzudringen. Um so sicherer fühlte ich mich jetzt."

Nach seiner Conversion schrieb Pilgram u. A: „Controversen mit den Ungläubigen. Ueber die Realität des Wissens und die Logik des Glaubens" und „Physiologie der Kirche, Forschungen über die geistigen Gesetze, in denen die Kirche nach ihrer natürlichen Seite besteht". Die „historisch-politischen Blätter" sagen über diese Schriften:

„Herr Friedrich Pilgram vertritt in unserer theologischen Literatur wie kein Anderer den strengen norddeutschen Typus. Es ist weniger die Schule Hegels, welche ihn gebildet, als vielmehr das prosaisch besonnene, fast bis zum Austrocknen nüchterne und regelrechte Denken der verstandesmäßigen Volksnatur Niedersachsens, was er sowohl in seinen social-politischen als in seinen philosophisch-theologischen Schriften zur Anwendung bringt . . . Pilgram's Werke belohnen die Aufmerksamkeit des Lesers durch eine Fülle überraschender Anregungen, aber weil sie Mühe kosten, ist sehr zu fürchten, daß sie den Anklang nicht finden, den sie in hohem Grade verdienen."

Eine andere Schrift Pilgram's richtete sich gegen die geistvolle, freilich die baare Unsittlichkeit nicht streng genug beurtheilende Abeken'sche Schrift „Babylon und Jerusalem". Pilgram fand sich nämlich bemüßigt, als Schildknappe der Gräfin Ida Hahn-Hahn aufzutreten in der Schrift „Irrwege des modernen Denkens in der Auffassungsweise katholischer Wahrheiten". Rosenthal nennt dies „ein geschicktes Vertheidigen der angegriffenen Gräfin".

Den Standpunkt seines Freundes v. Kehler kennzeichnet genügend ein Aufsatz des Letzteren „Keine Theilnahme an den Wahlen", vom „heiligen Osterfeste 1848" datirt. Es heißt hier u. A.:

„Vielen unserer Zeitgenossen, die mit dem herrschenden Wollen und Thun auf dem politischen Felde sich ihrer ganzen Gesinnung nach nicht einverstanden fühlen, wird sich die Frage aufdrängen, was in dieser bestimmten Sachlage den hervortretenden Tendenzen gegenüber zu thun sei? Diese

Frage ist bis jetzt, wenigstens publicistisch, nur unter der Voraussetzung beantwortet worden, daß ein positives Eingehen auf die vorhandene Sachlage unumgänglich sei, daß auch der, welcher mit der Gestaltung vorliegender Tendenzen und Bestrebungen nicht einverstanden sei, doch auf die dadurch hervortretenden Formen eingehen müsse, sei es auch nur, um in einem entgegengesetzten Sinne zu wirken.

In uns lebt eine dieser Voraussetzung durchaus entgegengesetzte Gesinnung. Wir halten die Bestrebungen und Tendenzen der Zeit auf politischem Gebiete für entschieden unchristlich, heidnisch; wir glauben, daß die dadurch hervorgerufenen Formen demokratischer Wahlen u. dgl. mit dem von uns als ewig wahr erkannten Inhalte des Staates und der Gesellschaft in dem schneidendsten Widerspruch stehen ... Wie die Kirche auf ihrem Gebiete zu allen Zeiten auf das Entschiedenste die Herrschaft von Oben nach Unten gelehrt und durchgeführt hat, muß ein ihrem Geiste entsprechender Staat sich basiren auf höhere als menschliche Autorität, muß er durch alle Sphären und Kreise seines Lebens hindurch sich als eine Ableitung göttlicher Gewalt darstellen, von Gottes Gnaden, nicht von Volkes Gnaden sein und erscheinen. Wenn die monarchischen Staaten der nächsten Vergangenheit diese Idee nur inadäquat und auch insofern unvollkommen darstellten, als sie nicht in sichtbarem und organischem Zusammenhange mit der Kirche erscheinen, wenn sie eben deßwegen haben gestürzt werden können, so hebt diese unvollendete Darstellung des Königthums von Gottes Gnaden und sein Sturz in der Gegenwart keineswegs die allgemeine Idee des christlichen Staatslebens auf. Wenn die zunächst vergangenen, rein monarchischen Staatsgestaltungen sich haltlos gezeigt haben, weil sie ihr Princip nach Oben und Unten nicht energisch verwirklichten, — nach Oben durch ausdrückliche Einordnung in die Kirche, nach Unten durch Bekämpfung und Besiegung der immer anarchischer gewordenen Privatindustrie, so hat in uns das wenigstens die Ueberzeugung nicht erschüttert, daß sie mindestens unendlich viel wahrer gewesen sind, als das, was nun an ihre Stelle treten will, eine Herrschaft der Vielheit, gegründet auf die Voraussetzung, daß die Einzelnen als Solche, in atomistischem Außer- und Nebeneinander, Rechtsquelle und Ausgangspunkt des politischen Lebens seien. Daß der natürliche Mensch als Solcher Rechtsquelle sei, glauben wir in völligem Widerspruche mit der Lehre des Christenthums ... Wir glauben, daß für den Christen, für den, der im kirchlichen Glauben steht, sich das Verhältniß zum Staate wieder ähnlich gestaltet hat, wie es zu den Zeiten der heidnisch-römischen Weltherrschaft war. Als seit Constantin der Staat immer mehr sich an die Kirche anschloß, das staatliche Leben immer christlicheren Geist empfing: als sogar später im Mittelalter in der germanischen Welt eine Ordnung der Dinge geboren wurde, die als ein Abbild des kirchlichen Lebens erschien, wo der Staat gewissermaßen nur eine andere Seite der Kirche wurde, gestaltete sich auch das Verhältniß der Christen zu ihm aus dem des leidenden Gehorsams zu dem des aktiven Gehorsams. Wenn seit der Reformation der Staat sich immer mehr von der Kirche loslöste, verschwand natürlich in demselben Grade für den Einzelnen die Möglichkeit, seine Stellung in der Kirche sich zu einer staatlichen Wirksamkeit ausbreiten zu lassen, das politische Thun hörte immer mehr auf, als

religiöses gutes Werk zu erscheinen. Mit den letzten Ereignissen ist auch das letzte Verhältniß, die letzte Verbindung und Uebereinstimmung des Staates mit der Kirche in Geist, Inhalt und Form entschwunden, der Staat hat sich vollkommen von ihr losgerissen und fängt an, sich zu einer eigenen, völlig indifferenten Welt neben ihr zu setzen."

Später ist (Legationsrath) v. Kehler Präsident des Berliner Vincenzvereines geworden*.

8. Neuere Convertiten.

(Dreves, Martens, Kosegarten, J. K. Bluntschli, Scheby.)

Wie manche andere convertirte Juristen zuerst durch die dichterische Romantik in ihrer Richtung bestimmt wurden, so gilt dies auch von dem Hamburger Notar Lebrecht Dreves, weniger freilich wegen seiner eigenen wenig bedeutenden Gedichte, um so mehr aber wegen seines Verhältnisses zu Joseph von Eichendorff; gerade in dieser Hinsicht bietet sein Entwickelungsgang manche Züge, die sich u. A. bei Wilhelm Martens ganz ähnlich wiederfinden.

Dreves' Selbstbiographie** beginnt mit einem eigenthümlichen, ihm selbst Ehre machenden, die gewöhnlichen Conversionsgeschichten aber um so schärfer verurtheilenden Geständniß:

„Den nachfolgenden, flüchtig hingeworfenen Abriß meines äußeren und inneren Lebens würde ich ohne die an mich ergangene Aufforderung schwerlich niedergeschrieben haben. Denn ich bin der Meinung, ein Convertit thut wohl, wenn er, bei aller Entschiedenheit im Bekenntniß seines Glaubens, doch von seiner Conversion so wenig Aufhebens, wie irgend möglich, macht, weßhalb ich denn auch von der meinigen in den seitdem verflossenen neunzehn Jahren nur selten geredet, niemals aber geschrieben habe. Leute, die, kaum in der Kirche warm geworden, schon daran gehen, mit großer Selbstgefälligkeit die Ge-

* Wie so viele andere Convertiten neuerdings in den Vordergrund getreten sind, so auch der „Herr Legationsrath" bei Gelegenheit der Moabiter Kloster-Affaire. Er erließ nämlich eine Erklärung, welche die echt jesuitischen Schleichwege, wodurch das Kloster mit Umgehung der competenten Behörden zu Stande gebracht worden war, in ein anderes Licht stellen sollte, als das des „ungläubigen" bürgerlichen Urtheils. Inwiefern ihm dies gelungen, dürfte der Vers des Kladderadatsch (vom 6. September 1869) darthun:

Das Kloster. Nach Herrn von Kehler.
Das ist zu arg! Was fällt euch ein?
Wo ist ein Kloster hier im Städtchen?
Wir bauten nur ein Retirädchen
Und setzten einen Mönch hinein —
Und das soll gleich ein Kloster sein?

** Bei Rosenthal I S. 626—636.

schichte ihrer „Bekehrung" zu schreiben, gefallen mir um so weniger, je mehr ihr bisheriges Leben; oder wohl gar ihre bisherige antichristliche Schriftstellerei sie auffordern sollte, jedes überflüssige Stündchen dazu anzuwenden, Reue und Leid über ihre Vergangenheit zu erwecken."

Die ersten auf ihn einwirkenden Einflüsse schildert Dreves als durchweg negativer Art. Selbst seine Mutter habe sich nur eine gewisse Religiosität „aus dem Schiffbruche des positiven Glaubens" gerettet. Bei seinem ersten Morgengebet „Unter meines Vaters Hut, hab' ich diese Nacht geruht" habe er nur an die Kopfbedeckung seines eigenen Vaters zu denken vermocht. Dieser habe ihm ein von einer Tante geschenktes Crucifix weggenommen, u. dgl. m. Daneben gehen dann freilich andere Eindrücke, sowohl von der pietistischen Erweckung wie von der romantischen Dichterschule:

„Meine ersten Lebensjahre fallen in eine Zeit, wo die soeben beendigten Freiheitskriege in manchen Kreisen meiner Vaterstadt einen gewissen religiösen Aufschwung zurückgelassen hatten, den man in eben diesen Kreisen einige Decennien früher höchst wahrscheinlich sehr vornehm belächelt haben würde . . .

In Heidelberg wohnte ich zuerst einem katholischen Gottesdienste bei, den ich bis dahin nur aus dem „Gang nach dem Eisenhammer" und Mortimer's farbenreicher Schilderung kannte und der eine solche Attractionskraft auf mich ausübte, daß ich von da ab ein fleißiger Besucher des sonntäglichen Hochamtes ward. Doch war das, was mich dahin zog, noch ausschließlich jene romantisch-luftige Begeisterung, wie sie uns in Wackenroder's „kunstliebendem Klosterbruder" entgegentritt; von der Kirche und ihrem Dogma, ja vom Christenthum überhaupt wußte ich sehr wenig. Meine Religion war die Poesie, und in ihr gab es, so meinte ich, kein anderes Sittengesetz, als den Tact jener phantastischen Tanzmusik, nach der meine Seele, wie eine übermüthige Tänzerin, wild umhersprang, ohne je befriedigt zu werden, immer dürstend nach einem unbekannten Etwas, das ich stets vergeblich ersehnte und, von dem mir doch eine ungewisse Ahnung sagte, daß ich es einst erringen werde."

Nach seiner Heimkehr nach Hamburg folgt eine wirre wüste Zeit für ihn, theils durch den Bankerott seines Vaters, theils durch eine glühende Leidenschaft, so daß er „beladen mit schweren Sorgen und Arbeiten und schwankend zwischen Lust und Reue, compaßlos auf dem Meere des Lebens umherirrte", bis der Hamburger Brand vom 5. Mai 1842 ihn aufschreckte:

„Dadurch keimte und reifte in mir endlich in wenig Tagen der Entschluß, den „Irish Gentleman"* des Thomas Moore mir zum Vorbilde

* Diese Moore'sche Controversschrift gegen den Protestantismus (deren voller Titel lautet: Travels of an Irish Gentleman in search of a religion) fand ähnlich lautende Widerlegungen „Neue Reisen eines Römischkatholischen zur Auffindung einer wahren Religion", „Neue Reisen eines sächsischen Edelmannes" 2c.

zu nehmen, d. h. gleich ihm auszuziehen, um die wahre Religion zu suchen. Gesagt, gethan! Alle Vor- und Rücksicht bei Seite setzend trat ich sofort, mitten im Winter des Jahres 1845, meine Wanderschaft an, zu der mir der Verkauf eines Theils meiner Bibliothek die Mittel verschaffte. Daß ich meine Schritte zuvörderst nach Oesterreich richtete, wird jeder begreiflich finden, der da weiß, wie unerschütterlich fest damals im Norden Deutschlands jedes der Kirche zugeneigte Herz an der Vorstellung festhielt, als ob der vom Josephinismus zerfressene Kaiserstaat noch immer wie vor Jahrhunderten ein Hort des Katholicismus sei."

Dort findet er allerdings Hülfe — durch Jarcke. Auch diesen Ausgang mag er selber erzählen:

„Die liebevolle Aufnahme, die ich bei ihm und seiner für alles Katholische innig begeisterten Gattin fand, wird mir stets unvergeßlich bleiben. An seiner dargebotenen Freundeshand fand ich rasch und sicher den seit Decennien vergeblich gesuchten Weg zur Quelle alles Heiles. Nachdem ich von einem ehrwürdigen Greise, dem Pater Madlener aus der Versammlung des allerheiligsten Erlösers einen kurzen Unterricht empfangen hatte, legte ich am Feste Mariä Lichtmeß 1846 in der Hauskapelle der Nunciatur und in die Hand des derzeitigen apostolischen Nuntius und späteren Cardinals Viale-Prela, im Beisein von Jarcke und Hofrath Hurter als Zeugen, das tridentinische Glaubensbekenntniß ab."

Von andern Leuten „die ihm in Wien ihr besonderes Wohlwollen geschenkt hatten", nennt er noch die Frau Herzogin von Cöthen und ihren Beichtvater, den jetzigen General der Gesellschaft Jesu, Pater Beckx, ferner Herrn von Pilat, den Burgpfarrer und späteren Bischof von St. Pölten, Ignaz Fingerle, den Maler Führig, Dr. Wick und Andere.

In Hamburg glaubte er wegen seiner Conversion ein Martyrium erleiden zu müssen, muß aber gestehen:

„Anlangend meine bürgerliche Stellung, so erfuhr dieselbe wider alles Erwarten nicht die geringste Störung, ja ich ward wenige Monate nachher, obwohl ich von meiner neugeborenen Ueberzeugung in keiner Weise ein Hehl machte, zum öffentlichen Notar ernannt, wodurch sich meine äußere Lage in kurzer Zeit dermaßen änderte, daß an die Stelle der bisherigen sorgenvollen Existenz ein behaglicher Wohlstand trat."

Wie sehr dagegen der Convertiteneifer sich bei ihm selbst geltend machte, beweisen seine Mittheilungen über seine Frau und seine Kinder. Von jener sagt er, daß er „durch sie, die von Jugend auf im Katholicismus erzogen war, mehr und mehr das eigentliche Wesen der kirchlichen Disciplin kennen lernte: und in ihrer Virtuosität in derselben eine stete Mahnung an die eigene Trägheit vor Augen hatte".

Von den Kindern aber erzählt er:

„In Rücksicht auf die katholische Erziehung meiner Kinder, die ich in Erinnerung dessen, was die eigene Jugend entbehrt hatte, so frühzeitig, wie nur möglich, beginnen wollte, entschloß ich mich im Jahre 1861, meine,

nebenbei auch durch anhaltende Augenschwäche merklich erschwerte, amtliche Stellung aufzugeben und mein Domicil in dem Städtchen Feldkirch im Vorarlberg zu nehmen, allwo sich mein Sohn in der Stella matutina, dem dortigen Pensionate der Gesellschaft Jesu, befindet, während die beiden Töchter bei den Dames du sacré cœur auf der Riedenburg bei Bregenz ihren Aufenthalt haben".

Dreves hat ziemlich viel Gedichte veröffentlicht, deren erste Sammlung von Joseph von Eichendorff eingeleitet wurde. Außerdem schrieb er u. A. eine „Geschichte der katholischen Gemeinden zu Hamburg und Altona". Das Buch charakterisirt sich am besten durch die Lobrede der „Wiener Literaturzeitung": „Die Versicherung können wir beifügen, daß jeder Leser von seinem Schleswig-Holstein-Schwindel gründlich kurirt werden wird, wenn er dieses Buch gelesen hat, von jenem Schwindel, durch den Unheil über ganz Deutschland gekommen ist".

Unter den neueren juristischen Conversionen nimmt neben Dreves auch die von Wilhelm Martens, Docent des Kirchenrechts in Berlin, Schüler Richter's, aber Anhänger Stahl's, unter dem psychologischen Gesichtspunkte besonderes Interesse in Anspruch. Auch von ihm liegt eine Selbstbiographie vor*.

Danach kam er aus völliger Negation zuerst durch die Romantik zu katholischen Sympathieen:

„In der Periode des beginnenden Jünglingsalters war ich (da ich den protestantischen Gottesdienst schon auf dem Gymnasium nicht besucht) ohne festen religiös-sittlichen Halt. Zu meinem Heil fesselte mich aber eine gnädige Fügung an die Poesien Joseph's von Eichendorff. Der gemüthvolle Ton und die lieblichen Naturschilderungen des Dichters machten auf mein Herz einen sehr wohlthuenden Eindruck. Die Erwägung nun, daß mein Lieblingsdichter katholisch, und zwar ein einfacher und consequenter Katholik sei, stimmte mich milder gegen die katholische Kirche. Und wenn ich auch im jugendlich-thörichten Uebermuth meinte, daß ein „starker Geist" nicht an einem beschränkten Confessionsglauben haften dürfe, so entwickelte sich doch unerwartet aus jener poetischen Stimmung eine Vorliebe für katholische Institute und Cultusformen. Mag die katholische Kirche auch manche Irrthümer und Schroffheiten haben, wie armselig und kahl ist der protestantische Gottesdienst gegen die Schönheit und Fülle der katholischen Cultusformen! Kein Wunder, daß bei solchen Gefühlen ich mich an der Confirmations- und ersten Abendmahlsfeier nicht nur nicht erbaute, sondern bei diesen Acten geradezu inneren Widerwillen empfand."

In seiner Universitätszeit wechseln religiöse Formeln und leichtsinnige Ausschweifungen:

„Im großen Berlin fühlte ich mich, getrennt von den Eltern und Verwandten oft recht einsam; so kam es, daß sich zuweilen die Sehnsucht

---

* Bei Rosenthal I S. 913—923.

chen einem Verkehr mit Gott regte. Das Gebet, welches ich schon lange ganz unterlassen hatte, übte ich wieder, namentlich des Morgens und das Abends, auch bediente ich mich dabei des Kreuzzeichens, weil mir diese Form angemessen und würdig zu sein schien. Von Berlin begab ich mich nach Bonn. Eine studentische Verbindung nahm mein Interesse vollständig in Anspruch. Obwohl in der betreffenden Societät recht brave und liebenswürdige Jünglinge sich befanden, so denke ich doch nicht gerne mehr an die Bonner Erlebnisse, weil ich von Ostern 1850 bis Ostern 1851 mit der Zeit und mit dem Gelde oft sträflich umgegangen bin. Nicht ohne Mühe riß ich mich vom Studentenleben los."

Gegen Ende seiner Studienzeit in Halle fesselt ihn die reaktionaire Strömung der fünfziger Jahre:

„Mir imponirte der consequent ausgebildete Organismus der katholischen Hierarchie, den mir die kirchenrechtlichen Lektionen des Professor Wasserschleben zur Anschauung brachten, während die gediegenen, oft freilich mit Bitterkeit versetzten Vorträge des Professor Pernice über öffentliches Recht mich überzeugten, daß der vulgäre politische Liberalismus haltlos sei. Ich verließ Ostern 1852 als Doktor beider Rechte mit conservativen politischen Tendenzen und mit Achtung gegen den Geist, der die katholische Kirchenverfassung gegründet und ausgebildet hatte."

Anfangs geht sein Conservatismus noch mit protestantisch-orthodoxer Anschauung Hand in Hand:

„In Berlin (nach der Habilitation) wurde ich, wie ich aufrichtig versichern kann, ein eifriger und regelmäßiger Kirchengänger; nicht bloß am Sonntaggottesdienst nahm ich Theil, sondern wohnte auch öfters Bibelstunden bei, welche an Wochentagen abgehalten wurden. Mit Freuden bekenne ich, daß mir damals die Kanzelvorträge der General-Superintendenten Hoffmann und Büchsel und der Domprediger Snethlage und von Hengstenberg, sowie die Bibelerklärungen der Prediger Müllensiefen und Kober wohlgethan und nicht selten zur Erbauung gereicht haben. Im Jahre 1855 entbrannte der Streit zwischen Bunsen und Stahl über das Wesen und die Form der Kirche. Diese literarischen Kämpfe berührten mich, da ich vor kurzem erst zum Glauben an die Trinität und Gottheit Christi gelangt war, sehr unangenehm: in der Sache selbst neigte ich mehr zu Stahl hin, denn mit dem Rationalismus wollte ich schlechterdings nichts zu schaffen haben ... Für die rationalistischen Disciplinen besaß ich nicht die mindeste Sympathie ... Ich blieb Stahlianer und vertrat einmal im Sommer des Jahres 1856, als ich mit dem mir befreundeten Prediger Dr. Lisco (dem Aelteren) eine Unterredung hatte, mit vieler Lebhaftigkeit den symbolischen Standpunkt. „Wir müssen," sagte ich, „um nicht den Boden zu verlieren, unverbrüchlich festhalten an der Augsburger Confession; bedarf die Confession der Correktur oder der Ergänzung, dann mag eine competente Synode zusammentreten und das Nöthige veranlassen, aber ohne Symbol können wir nicht existiren." Den alten Herrn schien meine symbolische Schärfe zu verletzen, er sagte im Verlauf des Gespräches: „Wer die

Symbole mit solcher Energie betont, der ist schon halbkatholisch;" — eine Aeußerung, die mich allerdings einigermaßen frappirte."

Es konnte nicht lange dauern, daß dieser „halb katholische" Standpunkt ein ganz katholischer wurde. Martens selbst sagt über diese letzte Consequenz:

„Ende Juli reiste ich nach Danzig, um die Ferien bei den Meinigen zuzubringen. Sowie ich in Berlin niemals den Kirchenbesuch versäumt hatte, so blieb ich dieser Uebung auch in der Heimath treu und hielt mich ausschließlich an Prediger der ausgeprägtesten Orthodoxie. Vormittag wurde Perrone's Dogmatik traktirt (denn ich hatte mir vorgenommen, dieses Buch ganz durchzuarbeiten, obwohl manche Partien gar nicht nach meinem Geschmacke waren) . . . In den letzten Tagen des August beschäftigte ich mich mit dem vierten Theil de sacramentis. Schon bei dem Nachweise der Realität des Firmungsakraments wurde mir eigen zu Muthe; als ich aber am Vormittage des 29. August an den Traktat von der heiligen Messe kam — da leuchtete mir das göttliche Licht mit belebender Klarheit. Unmöglich konnte ich läugnen, daß die gewaltige Weissagung Malachias 1, V. 11 von dem einen reinen Speisopfer in der katholischen Kirche erfüllt sei. Dieses prophetische Wort brach endlich den letzten Widerstand, der sich noch vorhin gegen die Auseinandersetzungen des Dogmatikers geregt hatte; mich durchschauerte die Erkenntniß, daß die katholische Kirche die wahre sei, und hinsinkend auf die Knie gelobte ich mit Thränen die katholische Wahrheit zu bekennen."

Der Conversion selbst gingen freilich noch mancherlei Verhandlungen vorher. Als die wichtigste derselben sei die mit dem damals in Danzig wohnenden Dr. Theodor Kniewel mit Martens' eigenen Worten berichtet:

„Kniewel, der etwa im Jahre 1846 aus der preußischen Unionskirche austrat und sein Archidiakonat zu St. Marien mit einer Predigerstelle bei der altlutherischen Gemeinde vertauschte, war ein eifriger und gelehrter auch als Schriftsteller bekannter Mann. In einem Punkte waren wir einig, nämlich in der Verwerfung der preußischen Union; ausdrücklich hob Kniewel hervor, daß es allerdings in der Union nicht zum Aushalten sei. Aber noch mehr: ich fand, daß Kniewel nicht so feindlich gegen die katholische Kirche gesinnt sei, als ich mir vorgestellt hatte. Denn er sagte: „Ich reiche jedem gläubigen Katholiken die Hand, wenn er die Erlösung durch Christus gebührend bekennt"; ja er gebrauchte sogar folgende Worte: „Luther sei verflucht, wenn nur Christus besteht".

Der Eindruck, den ich aus jenem Colloquium von Kniewel gewann, war im Allgemeinen ein günstiger, und ich gedenke an ihn noch jetzt mit Liebe. Kniewel galt seiner Zeit in Danzig als ein „verschrobener Mucker" oder „gefährlicher Heuchler", man hat namentlich seinen Uebertritt zu den Altlutheranern sehr gehässig beurtheilt. Ich aber gestehe offen, wäre mir im August 1856 nicht die Erkenntniß der katholischen Wahrheit zu Theil geworden, so hätte ich mich in Gemäßheit der bisherigen Entwickelung meiner Ansichten wahrscheinlich von der Union, als einem die Symbole in Frage stellenden Institut, abgewandt und wäre Mitglied der altlutherischen Sekte geworden."

Ebenso hat er Colloquien mit dem General-Superintendenten Hoffmann und dem jüngeren Lisco, die ihm natürlich nur „Gelegenheit geben, den gewaltigen Contrast zwischen protestantischer Orthodoxie und Rationalismus zu beobachten; und in der That trotz aller gemeinsamen Negation des Primats, der Messe u. s. f. besteht zwischen jenen beiden Richtungen gar kein Anknüpfungspunkt".

So verstand sich denn für ihn der Uebertritt im Grunde von selbst. Doch geht er nicht ganz ohne inneren Widerspruch vor sich:

„Ganz klar entsinne ich mich noch, wie schwer es mir bei den ersten Malen wurde, an die Wandlung in der heiligen Messe zu glauben, obwohl ich bereits die Lehrauktorität der Kirche anerkannte. Nachdem ich dann während des ersten Quartals des Jahres 1857 von dem damaligen Probst zu St. Hedwig, Dr. Pelldram, war unterrichtet worden, legte ich in die Hände dieses vortrefflichen Mannes am 17. März das Glaubensbekenntniß ab; zuvor empfing ich die bedingte Taufe, weil der begründete Zweifel herrschte, daß bei meiner im Jahr 1831 erfolgten Taufe seitens des Spenders die Form correkt angewendet worden."

Martens ist hernach übrigens wie manche der convertirten Juristen vor ihm — selber katholischer Priester geworden.

Bietet der Martens'sche Fall besonders in seinem Durchgang durch die Symbolautorität vieles Lehrreiche, so vermag dagegen die Bekehrungsgeschichte von Wilhelm Kosegarten wenig Interesse abzugewinnen. Er hatte sich schon als älterer Mann in Bonn als Privatdocent habilitirt; 1860 wurde er katholisch und siedelte gleichzeitig nach Wien über, von wo er 1864 als Professor nach Graz berufen wurde. Das Einzige, was an inneren Motiven über seine Conversion hervortritt, giebt folgende Bemerkung seiner Selbstbiographie*:

„Ich konnte nicht umhin zu bemerken, wie ganz anders die katholische Kirche auf das Volk wirke, als die protestantische. Meine politischen Studien führten mich daneben zu der Ansicht, daß nur in dieser Kirche Politik und Religion einen gemeinsamen festen Grund haben. Auch in Bezug auf sociale und politische Institutionen ward ich mehr und mehr ein Bewunderer der Zeit „des unerkannten Verdienstes", wie Johannes von Müller das Mittelalter nennt. Ich fing nun an zu studiren und die Sache vom theologischen Standpunkte aus zu betrachten, und ward halb und halb zum Theologen. Zu Wien und Graz setzte ich diese Bestrebungen fort. An letzterem Orte wurde ich mit dem Schulrath Jarisch bekannt, der durch mündliche Unterhaltungen und durch Mittheilung geeigneter Bücher mich bedeutend beförderte."

Auch den Schweizer Jonas Karl Bluntschli, den Verfasser der Schrift „Der Sieg des Radikalismus in der Schweiz" erwähnen wir nur deshalb, weil er so oft (nicht unabsichtlich) mit seinem berühmten Namensvetter verwechselt wurde. Er convertirte übrigens schon im Jahre 1847.

* Vgl. Rosenthal I S. 1006—1008.

Die Bekehrung des jungen Juristen Eduard Scheby gewährt dagegen wieder insofern Interesse, als in ihr Wunder à la Vilmar und Ratisbonne die Hauptrolle spielen. Die Erzählung derselben* — von einem Freunde, da Scheby, der in einen strengen Orden eintrat, keine Autobiographie schreiben durfte — würde durch einen Auszug zu viel an ihrer Eigenthümlichkeit verlieren, weßhalb sie hier ganz folgen möge:

„Im vollkommensten Indifferentismus erzogen und aufgewachsen, kam er im Herbst 1845 auf einer Ferienreise auch nach Wien. Nach einigem Aufenthalt daselbst fiel er in eine schwere Krankheit, in welcher er von einer alten Frau mit großer Liebe und Aufopferung gepflegt wurde. Nach seiner Genesung schlug sie jede ihr angebotene Entschädigung aus, erbat sich aber als einzige Belohnung von ihm, dessen vollständige Glaubenslosigkeit sie wohl erkannt haben mochte, daß er, wenn auch nur ein einziges Mal, eine Kirche besuchen möchte. Gern erfüllte Scheby diesen so uneigennützigen Wunsch seiner treuen Pflegerin und that damit einen für sein ganzes Leben entscheidenden Schritt.

Am Morgen des Tages nach diesem einmaligen Kirchenbesuch, so erzählte er selbst unserm Gewährsmanne, stand der heilige Geist zu Häupten seines Bettes und wartete auf sein Erwachen. Und als er die Augen aufgeschlagen hatte, kam der heilige Geist über ihn und er war katholisch.

Er ging sogleich zu einem Priester, den er sich von seiner Pflegerin hatte nachweisen lassen — es war der Pater Madlener aus dem Orden des allerheiligsten Erlösers — und theilte ihm seinen Wunsch mit, in die Kirche aufgenommen zu werden. Der Ordensmann prüfte ihn, und da ergab sich dann das wunderbare Factum, daß Scheby, der sich, wie schon bemerkt, nie um irgend welche Religion bekümmert, auch nie einen lutherischen, geschweige denn einen katholischen Katechismus in Händen gehabt hatte, so vollständig mit allen Dogmen der heiligen Kirche vertraut war, daß er eines vorbereitenden Unterrichts nicht bedurfte und das Glaubensbekenntniß ablegen konnte. Unser Gewährsmann hat dieses Factum damals auch aus dem Munde des Paters Madlener bestätigen hören, so daß die Glaubwürdigkeit außer allen Zweifel gesetzt ist."

Aber mit diesen Wundern ist es noch nicht genug. Scheby hat ebenso wie Vilmar den Teufel selber gesehen. Sein Freund berichtet hierüber:

„Besonders interessant war mir während meines öfteren Zusammenseins mit ihm im Jahre 1846, daß er bei mehrfachen Gelegenheiten den Teufel mit leibhaftigen Augen erblickte. So besuchte er mich eines Nachmittags, und nachdem wir uns einige Stunden unterhalten hatten, ging uns der Stoff des Gespräches aus. Es war im Winter (1846—47), er hatte noch keine Lust, in sein Hotel zurückzukehren, und so machte ich, der ich sonst nie das Theater zu besuchen pflegte, den Vorschlag, dorthin zu gehen. Wider Erwarten ging Scheby auf meinen Vorschlag ein. Im Theater angekommen, erhielten wir unsere Plätze in

* Bei Rosenthal I S. 1064—1066.

einer ganz nahe an der Bühne belegenen Loge. Das Stück hatte bereits begonnen. Es war ein Lustspiel, dessen Titel ich nicht mehr weiß, in welchem Mönche vorkamen. Kaum hatten wir dem Stücke etwa zehn Minuten zugeschaut, als neben mir ein ungeheures Gepolter entstand. Die Veranlassung desselben war mein Freund Scheby, der mit großer Vehemenz seinen Stuhl umwarf und über die Logenbarriere hinweg von dannen stürzte. Der Eigenthümlichkeit meines Freundes gewohnt, blieb ich bis zur Beendigung der Vorstellung und kehrte dann nach Hause zurück, wo ich Scheby auf dem Sopha sitzend antraf. Als ich ihn nach der Ursache der von ihm verursachten Störung fragte, antwortete er mir mit großem Erstaunen, „ob ich nicht auch bemerkt habe, wie der Teufel dicht hinter dem Schauspieler, der den Mönch dargestellt, gestanden und jede Bewegung desselben nachgeäfft habe. Das habe er nun nicht länger mit ansehen können".

Bald darauf kehrte Scheby in seine Heimath zurück, verkaufte alle ihm zugehörigen Güter, nahm Abschied von seinen Verwandten und trat zu Witten bei Mastricht in den Orden der Redemptoristen. Aber nach einigen Jahren genügte ihm die Strenge dieses Ordens nicht mehr, er sehnte sich nach noch strengerer Askese und Abtödtung, trat daher aus seinem Orden aus und ging 1852 nach dem Oelenberge im Elsaß, wo er in den Trappistenorden trat."

---

9. Der neueste Fall.
(Reinhold Baumstark.)

Die letzte Conversion endlich, die unter dieser Rubrik zu erwähnen ist, kann nur dadurch einige Bedeutung beanspruchen, daß der Convertit sich wieder einmal dazu gebrauchen ließ, unter dem Namen eines Protestanten den Protestantismus zu schmähen*. Von katholischer Seite wurde dabei Alles aufgeboten, die Maus zu einem Elephanten zu machen, weil die von dem „Protestanten" herausgegebene Schrift sich auf die Aufforderung des Papstes an die Protestanten bezog; diese Aufforderung hatte im Allgemeinen nicht blos Fiasko gemacht, sondern die entgegen=

* Außer den mancherlei zur Zeit des Kölner Kirchenstreites von sogenannten „Protestanten" herausgegebenen staatsfeindlichen Schriften (von Rintel, Volk u. A.), sowie der skandalösen Schrift Blackert's, die volle zehn Jahre vor seinem Uebertritte datirt, ist dies Kunststück auch sonst immer auf's Neue angewendet worden. Selbst die Binder'sche Schrift: „Der Protestantismus in seiner Selbstauflösung" trägt den Zusatz „Von einem Protestanten"; ja sogar der Uebersetzer von Rohrbacher's Tableau des conversions, der doch gleich in der Einleitung seine eigene Bekehrungsgeschichte erzählt, bezeichnet sich als einen „katholisch gesinnten Protestanten". Haller's Dispensation von den öffentlichen Religionsexercitien, Starck's Rathschläge in Theodul's Gastmahl und so manches Andere fällt natürlich in dieselbe Kategorie.

gesetzte Wirkung erzielt, als beabsichtigt war: nun konnte man wenigstens einen „Protestanten“ in Deutschland nennen, der sie dankbar begrüßte.

Reinhold Baumstark, Gerichtsrath in Constanz, hatte vorher ein Buch über Spanien geschrieben, dessen Sehwinkel auffällige Verwandtschaft hat mit dem Werke der englischen Convertitin Lady Herbert*. Längst innerlich mit dem Protestantismus zerfallen, ließ er sich nun gar dazu bewegen, die Broschüre „Gedanken eines Protestanten über die päpstliche Einladung“ herauszugeben, für deren Colportage sämmliche katholischen Vereine in Bewegung gesetzt wurden**.

Der allgemeine Gesichtspunkt des Verfassers kennzeichnet sich schon durch die der ultramontanen Presse abgelernte Schimpfmethode, die ihn z. B. gleich die Einleitung beschließen läßt:

„Ich bin vollkommen darauf gefaßt, daß meine Worte angegriffen, daß sie insbesondere von den nämlichen Buben angegriffen werden, welche auch sonst schon umsonst darnach gestrebt haben, mich in meiner Ruhe zu stören. Ich werde auch diesmal keine Antwort geben. Ruhig und ehrlich stelle ich den Ausspruch meiner Ueberzeugung hin, und überlasse dem kriechenden Gewürm, vergeblich daran zu nagen.“

Noch bezeichnender ist seine maßlose Verbissenheit gegen Alles, was der Gegenwart eigenthümlich ist. So sagt er in der Einleitung weiter:

„Es versteht sich wohl von selbst, daß die von Juden geschriebene oder mit jüdischem Gelde abgelohnte Tagesliteratur auf die Worte des Papstes Pius IX. keine andere Antwort haben kann, als Spott, Hohn und Schmähung. Ebenso natürlich ist es, wenn die wenigstens der Elle nach großen Zeitungen des kirchlich und politisch so tief kranken Englands sich die Miene geben, als dürften sie mit hochmüthigem Nasenrümpfen auf das ernste Wort herunterlächeln, welches der schwer geprüfte Greis an die ganze Christenheit gerichtet hat . . . Alle diejenigen endlich, welchen an der Religion

* Der Inhalt kennzeichnet sich schon dadurch hinreichend, daß der Verfasser sich so weit wegwerfen konnte, von einem Alban Stolz sich eine Reclame schreiben zu lassen, in der dieser u. A. sagt: „Allen denen, welche an meinem Buch „Spanisches für die gebildete Welt“ Vergnügen gefunden haben, empfehle ich das Baumstark'sche Buch als die Fortsetzung des meinigen. Ich kann in Wahrheit sagen, daß ich seit langer Zeit kein Buch gelesen habe, welches mir so viel Interesse und Wohlgefallen erweckt hat, wie diese spanische Reise von Baumstark; jeder Leser, der gesund ist an Kopf und Herz, wird in der Lektüre eine zwiefache Freude finden . . .“

** Die Broschüre erschien nicht blos im Manz'schen Verlage in Regensburg, sondern wurde gleichzeitig zur Ankündigung weiterer Controversschriften der unzweideutigsten Art benutzt, so von Perrone's „Der Protestantismus und die Glaubensregel“ (Aus dem Italienischen), von Balmes' „Protestantismus und Katholicismus“ (Aus dem Spanischen), von Wick's (des Breslauer Schimpfredners) „Die wahre Religion“, von Scheffmacher's „Controverskatechismus über den Ursprung des Lutheranismus“, von desselben „Beweggründen, warum so viele Protestanten zur katholischen Kirche zurückkehren“, von de la Forest' „Art und Weise die Protestanten zur katholischen Kirche zurückzuführen“ &c.

überhaupt Nichts gelegen ist, werden sich wenig Kummer machen über die Frage, ob Pius IX. mit oder ohne Grund zur Rückkehr mahnt. Ich habe nicht eine einzige Zeile darüber gelesen, wie die eben bezeichneten oder andere geistige Richtungen die päpstlichen Worte aufgenommen haben."

Dazu paßt vortrefflich die Behauptung (S. 9), „daß die Reformation für unser deutsches Vaterland unzweifelhaft eine Quelle politischen Unglücks war, daß wir den Sieg rechtloser Gewaltthat, welchen wir vor zwei Jahren mit blutendem Herzen erlebten, mit seinen tiefsten Wurzeln in der Geschichte des 16. Jahrhunderts keimen sehen". Wie denn auch der Wuth gegen Preußen die Bewunderung Oesterreich's (S. 22) entspricht:

„In Oesterreich denken die Männer, welche in der That und Wahrheit den Staat lenken, an gar nichts weniger, als an eine systematische Verfolgung des Katholicismus. Zu einer solchen hätte Kaiser Franz Joseph um keinen Preis des Lebens seine Zustimmung gegeben; und die Sache der katholischen Kirche ist in Oesterreich gut bestellt. Ja, ich möchte mein Herz auf die Zunge legen, indem ich es allen öffentlich wirksamen Katholiken aus tiefster Ueberzeugung zurufe: Täuschet euch nicht! Oesterreich ist und bleibt euer Hort und eure Stütze! Diejenige Macht aber, welche die politische Erbschaft der Reformation mit ebenso viel Glück als Geschick angetreten hat, wäre euer Verderben."

Ebenso interessant ist die Parallele zwischen der Vergangenheit und Gegenwart (S. 20): „Jenen barbarischen Zeiten, in welchen der Katholicismus seine Dome baute und die Menschheit zu Kreuzzügen führte, hinkt unsere hochgebildete Gegenwart in Bezug auf Kunst und in Bezug auf thatkräftige poetische Begeisterung der Menschen gleich erbärmlich nach".

So sind denn auch in der Gegenwart hauptsächlich nur zwei Menschenklassen (S. 25): „Ihr findet schließlich immer wieder entweder den von Anfang an gläubigen, streng und tief religiösen Menschen, oder die von Satan in den Koth getretene Menschheit, die sich als Wurm am Boden krümmt, und neben ihr den katholischen Priester, der sie gen Himmel aufrichtet".

Diese allgemeine Geschichtsanschauung ist schon so gut ultramontan, daß kaum noch dogmatische Sympathien hinzuzukommen brauchten. Die fehlen aber, wie in solchem Falle gewöhnlich, auch nicht. Unter I. „Was bietet die evangelisch-protestantische Kirche ihren Bekennern"? schilt der Verfasser auf den Mangel an Autorität bei den Protestanten und macht einen mehr als geistlosen Unterschied zwischen dem „wenig glauben" des Protestanten und dem „viel glauben" der Katholiken. Wir entnehmen seiner Ausführung hierüber wenigstens die bezeichnendsten Sätze:

„Ein Blick auf die außerordentliche Vielgestaltigkeit und Zerrissenheit des Protestantismus läßt von vornherein die wohlbegründete Vermuthung entstehen, daß das Gemeinsame aller dieser kirchlichen Gestaltungen an

Umfang und Inhalt nicht sehr bedeutend sein werde . . . Sie stimmen nicht überein mit einander hinsichtlich des Umfangs dessen, was sie als Menschensatzung bezeichnen, sie stimmen aber darin überein, daß sie Alle weniger glauben als die Katholiken . . . In ähnlicher Weise kann auch das kirchliche Leben und der Gottesdienst sämmtlicher akatholischer Kirchen eigentlich nur dadurch mit einem gemeinsamen Ausdruck bezeichnet werden, daß man sagt: sie sind alle, sammt und sonders, auch in dieser Hinsicht ärmer, als die römisch-katholische Kirche . . . Wir kommen also, mögen wir die kirchliche Lehre oder das kirchliche Leben betrachten, zu keinem andern Ergebniß, als daß die evangelisch-protestantischen Kirchen die Gesammtheit derjenigen geistlichen Religionsgenossenschaften darstellen, welche ihren Bekennern in beiden Beziehungen weniger bieten, als die römisch-katholische Kirche den ihrigen."

Es werden dann speziell drei Grundsätze der Reformation des 16. Jahrhunderts hervorgehoben — gerade in diesen drei Punkten aber soll der Katholicismus mehr bieten:

„1) War es zunächst, manchmal auch blos vorgeblich, der reformatorische Gedanke, das Leben und die Disciplin in der Kirche zu bessern an Haupt und Gliedern. Diesen Gedanken hat die römisch-katholische Kirche sich angeeignet; sie hat denselben in und an sich besser verwirklicht, als irgend eine andere Religionsgemeinschaft . . . Und so scheint es mir denn mehr als zweifelhaft, ob die evangelisch-protestantische Kirche der Gegenwart sich vom Standpunkte der Kirchenverbesserung mit Recht als die höher stehende betrachten darf.

2) War es die dogmatische Trennung, die Reinigung der Lehre auf Grund des Evangeliums, welche als Palladium der Reformation ausgerufen ward . . . Die Protestanten können keinesfalls sagen, daß sie der reinen Lehre Christi gewiß, denn sie können nicht sagen, daß sie über dieselbe einig sind.

3) War es das Princip des Protestantismus, der freien, an keine Schranke der Autorität gebundenen Forschung. Aber wenn die Freiheit des Individuums auf Staat und Kirche angewendet wird, so ergibt sich folgerichtig das Princip der Revolution und des Atheismus. Der Mensch darf nur frei sein in den Schranken der ewigen Ordnung; sobald diese überschritten werden, verfällt er — brauchen wir nur ungenirt das rechte Wort — dem Reiche des Satans."

Nicht anders ist die Darstellung bei II: „Wie steht es mit dem religiösen Leben der evangelisch-protestantischen Christen"? Nach Baumstark ist nur da religiöses Leben, wo der Geist der Gegenwart nicht hinkommt; wo er überwiegt, findet er nur satanische Mächte:

„Es läßt sich gewiß nicht läugnen, daß die von den großen Staats- und Landeskirchen getrennten sogenannten Sekten es im Allgemeinen weiter gebracht haben, als ihre mit den Staatsgewalten befreundeteren Schwesterkirchen . . . Hierher gehören namentlich die Altlutheraner, welche sich mit ernster biblischer Forschung abwenden von der modernen Blasirtheit einer Kirche, die ihren Glauben aus den Residenzen bezieht. Sodann sei es mit Freuden gesagt, daß durchweg, in allen Religionsgemeinschaften, die Frauen

der frömmere Theil des Menschengeschlechtes sind . . . Endlich ist es gewiß, daß unter der Landbevölkerung aller Bekenntnisse mehr Religiosität ist, als in den Städten . . . Dagegen die evangelisch-protestantische, den staatlich anerkannten Kirchen angehörige Städtebevölkerung ist in Mitteleuropa im Allgemeinen irreligiös . . . Sie erziehen ihre Söhne, um Carriere zu machen, ihre Töchter, um sie möglichst günstig zu verkaufen. Sie begehen aus Mangel an Gelegenheit oft keine schweren Verbrechen und keine großen Sünden, aber ihr ganzes Leben geht auf in flachester Gewöhnlichkeit, in wahrhaft nichtsnutzigem Treiben. Wer widerspricht? Und an diesem Zustand der Dinge ist die evangelisch-protestantische Kirche nicht unschuldig, denn sie ist vielfach charakterlos geworden . . . Soll ich auch jene achten, deren Glauben von dem jeweiligen Ministerium abhängt? Und soll die Gemeinde in ihrem religiösen Leben erbaut werden, welcher ohne ersichtlichen Grund des Unterschiedes heute der menschgewordene Gott, morgen der in das giftige Scheidewasser des Freimaurerthums getauchte Renan-Schenkel'sche Jesus gepredigt wird? . . . Die Jugend bedarf Unterwerfung unter die Autorität, unter die göttliche und menschliche."

Die Beantwortung der dritten Frage: „Was bietet die römisch-katholische Kirche ihren Bekennern?" würde schwerlich ein geborner Katholik so phantasiereich ausschmücken:

„Sie will mit ihren Dogmen das ganze Menschenleben, von der Wiege bis zum Grabe und darüber hinaus umspannen und durchdringen. Ihre Sakramente begleiten den Gläubigen in allen wichtigsten Lebensverhältnissen, trösten ihn in seinen Drangsalen, heiligen ihn bei allen Verirrungen . . . Auch mit dem Tode hört die Wirksamkeit der Kirche nicht auf, denn ihr Gebet und ihre Fürbitte für die Entschlafenen dringt mächtig zum Throne des Ewigen. Das kirchliche Leben und der Gottesdienst der römisch-katholischen Kirche ist für Jeden, der ihr gläubig angehört, reich an weiteren Vorzügen. Vor Allem ist ein sichtbares, von jeder weltlichen Macht unabhängiges, also auch auf eigenem weltlichen Boden stehendes Oberhaupt mit dem Begriff einer sichtbaren Kirche von selbst gegeben. Sodann ist ein eigentliches Priesterthum nicht nur durch die Dogmen von Messe und Altarsakrament — abgesehen von allem Andern — nothwendig, sondern es ist dasselbe eine gewaltige Garantie für die Erfüllung aller Lebensaufgaben der Kirche. Und die harte Forderung der Ehelosigkeit findet ihre beste Rechtfertigung in dem fast immer zur Charakterlosigkeit führenden Jammer, der nothwendig ausbricht, wenn ein Geistlicher mit Weib und Kind seiner Ueberzeugung Opfer bringen soll."

Auch die vierte Frage: „Wie steht es mit dem religiösen Leben der römisch-katholischen Christen?" ist ganz correkt „ultramontan" beantwortet. Hier findet sich z. B. der schon oben angeführte Passus über Oesterreich; dazu gesellt sich eine starke Dosis Schwärmerei für das weltliche Papstthum, eine noch stärkere Dosis Erbitterung über das badische Ministerium, eine höhnische (und zugleich im Verschweigen sehr kunstvolle) Hinweisung auf Spanien, wo „die Atheisten und Freimaurer in ganz kurzer Zeit stille geworden sein werden" u. s. w.

Endlich kommt dann die Schlußfrage: V. „Was folgt daraus"? Wir entnehmen diesem Abschnitte noch die nachstehenden Stellen:

„Unfreundliche Leser werden sagen: daraus folgt, daß der Verfasser dieser Schrift katholisch werden und uns in Ruhe lassen soll. Aber damit wäre Nichts gesagt und Nichts widerlegt. Hier haben wir es nur mit der Frage zu thun: Was ist, so wie die Dinge wirklich stehen, von der päpstlichen Einladung zur Wiedervereinigung mit der katholischen Kirche zu halten? Daß die Einladung reiflich überlegt wurde, wird man nicht zu beweisen brauchen; es liegt nicht in den Gewohnheiten Roms, derartige Aktenstücke unbesonnener Weise in die Welt hinaus zu schicken.

Und wenn von dem, was ich in den bisherigen Abschnitten ausgesprochen habe, auch nur das Wesentliche wahr ist, so läßt sich nicht bestreiten, daß die Erfüllung des päpstlichen Wunsches von Seiten aller gläubigen Christen sehr zu wünschen wäre. Die katholische Kirche ist es, welche die Menschen durch das ganze Mittelalter geleitet und erzogen hat. Ungebrochen hat sie die drei gewaltigen Jahrhunderte seit der Reformation durchgekämpft; und wenn überhaupt Gottes ewige Wahrheit in ihr lebt, so wird am Ende gewiß auch das Wort ihres Gründers den Sieg behalten: Es wird ein Hirt und eine Heerde sein."

Die Baumstark'sche Schrift gehört ihrem ganzen Kaliber nach zu denen, die sich selbst richten. Trotzdem haben sich — um des Mißbrauchs willen, der mit den „Gedanken eines Protestanten" in nicht orientirten Kreisen getrieben wurde — die Constanzer Geistlichen Kaiser und Holdermann durch ihre „Protestantische Antwort auf die Gedanken eines Protestanten" ein nachhaltiges Verdienst erworben, weil wirklich die protestantischen Grundprincipien hier klar und rein aufgefaßt und dargestellt sind. Die Vorrede bringt zunächst eine treffende Zurechtweisung des lügnerischen Gebahrens des „Protestanten".

„Allerdings werden es viele Leser der Baumstark'schen Schrift bezweifelt haben, ob sich zur Bekämpfung eines solchen Pamphlets Jemand hergeben werde. Und auch uns hat die Rücksicht auf die Haltung unseres Gegners Bedenken erregt, uns auf irgend einen Kampf mit ihm einzulassen. Denn ein Mann, der Alle, die ihn angreifen könnten, im Voraus als „Buben" und als „kriechendes Gewürm" bezeichnet, kann nicht mehr für einen anständigen Gegner gehalten und als solcher berücksichtigt werden. Ein solches würdeloses Benehmen hebt jeden gemeinsamen Boden auf, der auch unter den Vertretern der verschiedensten Ansichten noch bestehen kann und soll. Zudem herrscht in manchen Stellen der Schrift ein Ton, der wahren moralischen Abscheu hervorrufen muß und jedem Menschen von sittlichem Takt verbietet, näher darauf einzugehen. — Deßhalb beabsichtigen wir auch nichts weniger, als eine persönliche Verständigung mit Herrn Baumstark. Wir geben uns nicht der Täuschung hin, einen Mann belehren zu können, der mit einer so maßlosen Eitelkeit auf seine Unwiderleglichkeit trotzt. Ebensowenig wollen wir uns die „vergebliche" Mühe machen, ihn in seiner unerschütterlichen Ruhe zu stören, wenn wir auch sonst der Ansicht sind, daß Schimpfen kein Symptom von Geistesruhe ist. Wem überhaupt

in der „Ruhe" das höchste Gut besteht, den wird man wohl einer Meinungsveränderung nicht für fähig und einer ernsten Widerlegung nicht für werth halten. Wir glauben jedoch daß durch dieses Schriftchen in vielen Kreisen Gedanken angeregt worden sind, die es wünschenswerth erachten, ein unbefangenes Wort zur Verständigung in dieser ganzen Frage auszusprechen."

Die Gegenschrift hält sich im Einzelnen an die Reihenfolge des Baumstark'schen Pamphletes. So lautet denn auch hier die erste Frage: „Was bietet die evangelisch-protestantische Kirche ihren Bekennern?"; sie wird aber hier dahin beantwortet:

„Herr Baumstark hat an der evangelisch-protestantischen Kirche zunächst auszusetzen, daß sie keine so streng abgeschlossene Gemeinschaft sei, wie etwa die römische Kirche, sondern daß sie aus einer Menge besonderer Gestaltungen und Secten bestehe. Wir geben diese Thatsache zu, aber wundern uns, wie man ihr das zum Vorwurf machen kann, was ihr in den Augen eines jeden unparteiischen Beurtheilers zum Ruhme gereicht. — Die evangelisch-protestantische Kirche bietet damit ihren Bekennern das höchste menschliche Gut, Gewissensfreiheit, die wir kühn als die herrlichste Errungenschaft der Reformation rühmen dürfen.

Wer nur irgendwie einen Blick in die Geschichte der christlichen Kirche geworfen hat, der weiß, was von der Einheit und Allgemeinheit der Kirche zu halten ist. Es hat zu allen Zeiten von der Kirchenlehre abweichende Meinungen und Secten gegeben, aber man hat dieselben früher um der Einheit der Kirche willen mit Feuer und Schwert ausgerottet. Diese „Einheit" war der Götze, dem das Glück von Tausenden zum Opfer gebracht wurde, für den viele der besten und frömmsten Christen ihr Leben lassen mußten. Ketzer wurden verdammt, abgesetzt, verbannt, verbrannt — weshalb? Nicht, weil sie schlechte und ungläubige Christen waren, sondern weil sie sich nicht beugen konnten unter das eiserne Joch der Kirche, weil sie ihre Ueberzeugung nicht verläugnen, nicht zu Heuchlern werden wollten. Und trotz all dieser Gewaltmittel, trotz des furchtbaren Aufwandes von Schrecknissen ist es der römischen Kirche doch nie gelungen, ihre Einheit wirklich zu behaupten.

. . . Wir betrachten die Vielgestaltigkeit der protestantischen Lehre durchaus für kein Unglück; sie ist vielmehr der Beweis einer geistigen Regsamkeit, die jedenfalls menschenwürdiger ist, als die einförmige Stille einer Alles nachbetenden Gedankenlosigkeit. Für ein Unglück würden wir es nur erachten, wenn einzelne Protestanten ihre „Gedanken" für absolut maßgebend erachteten, wenn die Wahrhaftigkeit durch Machtgebote unterdrückt und eine unprotestantische Verehrung menschlicher Meinungen und Ansichten erzwungen werden sollte."

Dem negativen Theil der Antwort aber gesellt sich nicht minder treffend der positive hinzu:

„Daß eine gemeinsame Glaubensgrundlage unter den protestantischen Bekennern des Christenthums bestehe, läugnet selbst Herr Baumstark nicht, nur ist sie ihm nicht „bedeutend" genug. Der Glaube an Einen Gott, an die Erlösung durch den Mensch gewordenen Sohn Gottes und an die Fortdauer des menschlichen Geistes nach dem Tode, — das sei Alles, was

diese zerrissenen Protestanten unter sich verbinde; also mit andern Worten nur die wesentlichen Grundsätze der christlichen Religion. Einig sind alle in dem Grund, in der Vermittelung, in dem Ziel ihres Glaubens! . . . Wenn man wirklich noch mehr verlangt, um als rechter Christ zu gelten, als die Anerkennung jener drei Grundwahrheiten, so muß man offen und ehrlich bekennen, daß die Apostel noch keine rechtmäßigen Christen waren. Sie glaubten nämlich, wie wir alle, weniger als die Katholiken, und wie aus den neutestamentlichen Schriften unwiderleglich klar hervorgeht, war auch ihr kirchliches Leben und ihr Gottesdienst ärmer, als in der römischen Kirche. Jesus selbst glaubte weniger als seine Zeitgenossen. So z. B. glaubte er, — wie aus einem bekannten Gleichniß hervorgeht — nicht, daß ein Mensch fromm sei, wenn er in den Tempel gehe, oder daß er frömmer sei, als ein anderer, weil er mehr und länger bete . . . Was deßhalb Herr Baumstark uns zum Nachtheil auslegt, halten wir wiederum für einen wesentlichen Vorzug. Wir wollen absichtlich nicht möglichst viel glauben; aber was wir glauben, soll wahr sein."

Ebenso finden auch die weiteren „Gedanken" Baumstark's eingehende Beleuchtung und Widerlegung. Ihm selbst wird u. A. die vernichtende Frage entgegen gehalten: „Wie kann Herr Baumstark behaupten, seine ungläubige Stimmung durch die protestantische Kirche erhalten zu haben, da er doch schon längst sich allen ihren Einflüssen entzogen hat"? Dagegen wird zugleich auch das protestantische Princip der Gleichberechtigung der Confessionen auf die Andersdenkenden angewandt:

„Gläubige Katholiken müssen von einem rechten Protestanten, der sich zur Gewissensfreiheit bekennt, nicht nur geduldet und geschont, sondern anerkannt und geachtet werden. Und es kommt uns nicht in den Sinn, daran zu zweifeln, daß es sehr viele Katholiken gibt, die ihrer Kirche mit wahrer Ueberzeugung angehören und in ihr alle Tröstungen finden, die sie anbietet. Solche in ihrem Glauben antasten zu wollen, hielten wir geradezu für frevelhaft. Auch haben wir selbst schon Gelegenheit gehabt, katholische Priester in ihrer Berufstreue kennen zu lernen und ihre segensreiche Wirksamkeit wahrzunehmen. Solche echten Diener Christi in ihrem Berufe anzugreifen, wäre von unserm Standpunkte aus eine verwerfliche pfäffische Handlungsweise. Wir streben vielmehr darnach, bei aller Verschiedenheit des beiderseitigen Bekenntnisses doch das Gefühl der Gemeinsamkeit und Angehörigkeit nicht zu verlieren; und wo es uns unmöglich gemacht wird, darnach zu handeln, — sind wir nicht Schuld. Der Katholicismus ist für uns eine gleichberechtigte christliche Glaubensform, die wir neben der unsrigen mit Freuden anerkennen. Aber bekanntlich verdammt die römische Kirche den Grundsatz der Gewissensfreiheit, sie will nicht Gleichberechtigung, sondern Alleinberechtigung. Und dagegen legen wir noch immer Verwahrung ein, wie unsere Väter vor 300 Jahren."

Noch mehr Auszüge zu geben, würde uns hier zu weit führen. Es sei daher nur noch erwähnt, daß das lügnerische Schauspiel, den „Protestanten" Baumstark reden zu lassen, aufgehört hat, nachdem er hinlänglich als solcher benutzt war; und daß der Nachricht seines endlich vollzogenen Uebertritts

in den ultramontanen Blättern die Empfehlung Baumstark's als eines guten Redners für die katholischen Casinos beigefügt war*. Deutlicher konnte es nicht gezeigt werden, daß die Jesuitenpartei in der katholischen Kirche es nicht auf eine religiöse Bekehrung der Einzelnen abgesehen hat, sondern einfach darauf, sie ihren weltlichen Zwecken dienstbar zu machen. Das Beispiel, das Herr v. Ketteler in Gräfin Ida gegeben, ist nach dieser Seite hin nicht fruchtlos geblieben.

* Inzwischen ist Baumstark in zwei der ultramontanen Partei leibeigenen Landbezirken als Abgeordneter in die zweite badische Kammer gewählt worden. Wie dagegen der unbefangene Theil seiner neuen Glaubensgenossen den „Gewinn" eines solchen Convertiten ansieht, hat die weitverbreitete Schrift eines katholischen Laien: „Das neue Rom und sein neuester Don Quixote" (Lahr, Schauenburg) hinlänglich dargethan.

V. Die rückläufigen Tendenzen im Lehrer-, Beamten- und Journalistenkreise.

Allgemeine Charakteristik.

Sowohl die nach Rom pilgernden Fraktionen der Geburtsaristokratie und der Juristen wie die gleichgestimmten Dichter und Künstlernaturen repräsentiren bestimmte Stände. In noch höherem Grade ist dasselbe mit den Theologen der Fall, die, durch ihr Amt zu Vertretern der evangelischen Kirche berufen, sich eine Aufgabe daraus gemacht haben, sie innerlich zu untergraben. Aber auch außer diesen bestimmten Ständen, die zunächst mit der Kirche in Beziehung stehen, sind die Wege nach Rom vielfach beschritten worden. Die Gründe dieser Erscheinung sind nicht schwer zu suchen. Zunächst greifen ja schon die kirchlichen Fragen viel weiter in das gesellschaftliche Leben ein, sind viel mehr verquickt mit den andern Zeitströmungen, als die oberflächliche Beobachtung denkt. Mit klarem Blick für die Wirklichkeiten des Lebens hat Rothe auf diese Verbindung hingewiesen*:

„Die herrschende Meinung unter unseren Gebildeten ist, daß in unserer Zeit, so gewaltig sie auch auf allen übrigen Gebieten in Bewegung sei, doch innerhalb der Kirche, oder vielmehr der Kirchen, sich nichts begebe, — daß die Kirche keine Geschichte mehr habe, sondern lediglich in der Auflösung begriffen sei, und eben deßhalb wenden sie ihr denn auch keine Aufmerksamkeit zu, nicht einmal diejenige, deren sie auch solche Erscheinungen der Zeitgeschichte würdigen, für die ihnen jede persönliche Sympathie abgeht. Ich begreife dies einigermaßen, denn etwas Wahres liegt dieser Meinung wirklich zu Grunde; aber so, wie sie sich selbst versteht, beruht sie auf einer schlimmen Täuschung . . . Auch der Nichttheolog wird bald nicht mehr übersehen können, daß auch in der Neuzeit innerhalb der Kirche eine Geschichte spielt, daß sich in ihr fort und fort gar Vieles und Wichtiges begibt, und daß die Gährung und die Bewegung in ihr keine schwächere ist, als innerhalb unseres Staatslebens und unserer Wissenschaft.

* Vgl. seine Vorrede zu m. Neuesten Kirchengeschichte S. III/IV.

Auch kann es nicht zweifelhaft sein, welche Kräfte und Principien hier arbeiten. Es sind genau die Principien der neuen Zeit selbst, die modernen Ideen, Anschauungen und Tendenzen, und das Vorurtheil muß wohl schwinden, daß die Kirche heutiges Tages ihr Werk ganz für sich treibe, abgewendet von den die übrige Welt bewegenden geistigen Kräften. Zwar fehlt es gar nicht an Solchen, die gern möchten, daß unsere Kirchen es so hielten; aber sie müssen die Erfahrung machen, daß dies lediglich fromme Wünsche sind, daß der Strom der allgemeinen Geschichtsbewegung auch die Kirchen ergriffen hat, und daß alle Versuche, ihre Räder zum Stillstand zu bringen, auch wenn sie von der Kirche herkommen, erfolglos bleiben. In der Regel nehmen unsere gebildeten Nichttheologen eben nur von diesen Versuchen Notiz, denn sie können freilich ihrer Wahrnehmung nicht entgehen, da sie mit unserm modernen Staatsleben so direkt in Conflikt gerathen. Wo sich in diesem nur immer Neubildungen gestalten wollen, da tritt ihnen ja sofort aus dem Schooß der Kirche eine Opposition entgegen, von Anschauungen aus, die unter uns auf allen übrigen Gebieten längst erloschen sind, und oft ganz mit ihnen entsprechenden Mitteln. Und hiernach pflegt man sich dann von der Physiognomie der Kirche der Gegenwart ein Bild zu entwerfen. Da wird nun aber die folgende Darstellung den aufmerksamen Leser davon überführen, wie einseitig dies Bild gezeichnet ist, indem sie ihm die Solidarität aufweist, die in unsern Tagen zwischen den innersten Lebensbewegungen auf beiden Gebieten, dem weltlichen und dem kirchlichen, besteht."

Nirgendwo tritt aber nun diese Solidarität zwischen dem weltlichen und dem kirchlichen Gebiet deutlicher hervor, als auf den Kreuzwegen, die zwischen den Confessionen hin und her führen; und die Wege nach Rom speziell treffen, wie verschiedene Individuen sie auch in ihren Bereich ziehen, doch insgesammt in ihrer Richtung zusammen. Diese Romantik aber, wie wir sie doch wohl ohne Widerspruch nennen können, übt ihren Einfluß nicht blos in Dichtung und Kunst, in Rechtslehre und Theologie, es erstreckt sich derselbe vielmehr auf jeden Stand und Beruf. Auch diese Thatsache können wir wieder mit den Worten eines andern scharfen Beobachters schildern. Es ist Bluntschli, welcher die über die verschiedensten Kreise verbreitete Thätigkeit der ultramontanen Partei, deren festen Kern er im Jesuitenorden sieht, in prägnantem Bilde vorführt*:

„Wie dieser Orden ist sie beharrlich in ihrem Princip, rücksichtslos in ihren Mitteln und kühn in ihren Zielen. Sie wird nicht durch die Schranken eines Landes oder einer Nationalität eingeengt. Sie ist universell und findet in allen Landen und unter allen Völkern ihre Getreuen und ihre Freunde. Sie hat auch in den heutigen Staaten manche politische Siege durch schleichende Intrigue erlistet, zuweilen auch durch wilden Sturmlauf der fanatischen Menge erzwungen. Sie wirkt bald insgeheim durch die „frommen" Frauen auf die schwachen Männer, bald offen durch die aufgeregten Massen. Sie schleicht sich vornehmlich in die Kreise der vornehmen Gesellschaft ein und baut ihre Nester mit Vorliebe in den Schlössern

* Vgl. „Charakter und Geist der politischen Parteien" S. 36. 37.

des Adels und an den Höfen der Fürsten. Sie beutet die verborgenen Schwächen und die heimlichen Sünden der Machthaber aus, um ihre Gewalt über dieselben zu befestigen. Geschickt verbindet sie weltmännische Nachsicht mit kirchlicher Strenge. Seit einem halben Jahrhundert, besonders aber seit der Reaction des Jahres 1851 gegen die Revolution von 1848 hat sie in allen Ländern Europa's starke Fortschritte gemacht. Wenn sie in dem einen Lande eine Niederlage erfuhr, so erholte sie sich und rächte sich in einem anderen Lande. Sie regiert als ein großer über die einzelnen Staatsgebiete hinausragender Körper. Sie führt den Kampf als eine universelle Partei und unternimmt es, den Widerstand der besonderen Staatsparteien durch das Schwergewicht einer Weltmacht zu überwinden."

Noch eine dritte Ursache aber kommt endlich hinzu, um die Conversionen in andern Berufsständen als denen, die zu der Kirche in nächster Beziehung stehen, erkärlich zu machen. Mit wenig Ausnahmen finden wir gerade bei den nicht durch ihren Stand beeinflußten Convertiten den praktischen Augustinismus. Ihr Lebensgang verfolgt keine gerade Linie, keine normale Entwickelung. Ihr sittliches Ideal ist nicht der gute Hirt, der nicht gekommen ist zu richten, sondern selig zu machen, der reine Sohn des Menschen, der sanftmüthig und von Herzen demüthig ist, der die selig preist, die reines Herzens das Gottesreich suchen. Ihr Vorbild ist jener Augustin, über den in allen nicht theologisch abgesperrten Kreisen das geschichtliche Urtheil längst feststeht. Und was können wir darauf antworten, wenn die „bösen Weltkinder" sagen*:

„Es mag in theologischen Kreisen Mode, es mag auch in der Geschichte der Dogmatik berechtigt sein, den afrikanischen Eiferer hochzuhalten, den Knak und Steffann uns anpreisen, während Baron Ketteler von seinen Verehrern selbst als zweiter Augustin hingestellt wird; aber Augustin's Lebensanschauung als Bedingung des Christenthums hinstellen, heißt im Grunde nichts Anderes, als: „Werde erst ein recht schlechter Kerl, wälze Dich in allen unreinen Lüsten, und dann befolge das Sprüchwort, das nicht bloß vom weiblichen Geschlecht gilt, und verbürge die so gewonnene Frömmigkeit durch eifrige Verfolgung der Ketzer". Was können wir antworten, wenn man uns vorhält: „Der heilige Augustinus ist der Vater der Ketzerprocesse, durch jene grauenhafte Mißdeutung der Einladung des göttlichen Gastherrn: „Nöthige die Leute hereinzukommen"; Augustin ist der Vater der Weltflucht, die in allem, was Andere erhebt und zu Gott führt, Sünde sieht, weil ihn Alles an seine eigenen Jugendsünden erinnert". Was können wir schließlich antworten, wenn man uns sagt: „Von dieser Auffassung des Christenthums gilt das Wort der schlimmsten Feinde, die der Apostel Paulus zu bekämpfen hat, die da sagen: „Wir wollen recht sündigen, auf daß die Gnade um so mächtiger werde".

Bei dem Lebensgang einer Gräfin Hahn-Hahn, eines Zacharias Werner u. A. haben wir bereits früher dieses Resultat wahrgenommen, und es scheint uns vollauf berechtigt, geradezu neben den übrigen Arten der Romantik auch

* Vgl. m. Kirchenpolitische Rundschau S. 44.

eine „sittliche Romantik" zu constatiren, die sowohl in den Ständen hervortritt, welche eine mit Rom buhlende Fraktion in sich schließen, als auch, und dies ganz besonders, in den an sich nicht reaktionairen Berufsklassen. Einer näheren Würdigung bedarf diese Thatsache nicht — sie liegt in den einzelnen Fällen, die uns hier beschäftigen, ganz offen zu Tage. Und da wir überhaupt nicht sowohl allgemeine Kategorien aufstellen, um ihnen die Einzelerscheinungen unterzuordnen, sondern umgekehrt durch die Individuen die sie tragenden Strömungen zu kennzeichnen bestrebt sind, so ist es bei derjenigen Klasse, welche die heterogensten Elemente umschließt, doppelt angezeigt, bevor wir uns allgemeinen Betrachtungen hingeben, die Einzelfälle selbst in's Auge zu fassen.

Die verschiedenen Klassen, unter die sich die Conversionen dieser Abtheilung zerlegen, sondern sich uns, da sie im Uebrigen unter gemeinsame Gesichtspunkte fallen, nach der berufsmäßigen Thätigkeit. Wir unterscheiden danach drei Gruppen, die der Lehrer höheren und geringeren Grades, die der Beamten verschiedener Kategorien, die der Tagesschriftsteller oder Journalisten. In jeder Gruppe ragen auch hier einzelne Fälle als besonders charakteristisch hervor, denen die andern sich wiederum von selbst unterordnen. Im Lehrstande sind obenan (1) die Lehrer der Geschichte zu stellen — als Convertiten haben nun Gfrörer und Daumer die Geschichte behandelt, während Leo ihnen Nachfolger zu verschaffen bemüht ist. Den „Historikern" im ultramontanen oder (was längst dasselbe sagt) im Onno Klopp-Frese'schen Style schließen (2) die übrigen Lehrer höheren oder niederen Grades von dem Professor bis zum Volksschullehrer sich an (Eisenbach, Durst, Petersen, Richter, Bippart, Stein, Krüger, Heß, Birkenhauer). Im Gebiet der Verwaltung hat zwar die rückläufig-bureaukratische Tendenz zu allen Zeiten besonders ergiebigen Spielraum gehabt, aber Convertiten sind hier aus leicht begreiflichen Gründen sehr wenige zu verzeichnen, ebenso wie fast gar keine unter den Kaufleuten. Den für die rückläufige Tendenz einer gewissen Sorte des Beamtenthums bezeichnendsten Fall bietet (3) die „Bekehrung" des Erfurter Regierungsraths Volk. Ihm schließen (4) Vertreter der verschiedenen Beamten- und Gewerbsklassen sich an (Witt, Weier, Kahl, Hugues, Hetsch, Schimper). In der dritten Gruppe haben wir uns zunächst (5) mit den deutschen Journalisten zu beschäftigen, an deren Spitze von Florencourt steht, während mehrere seiner Collegen (Zander, Börsch, Ebeling) weniger Auffälliges bieten. Dann aber sind (6) auch auf diesem Gebiet einige Fälle in den Nachbarländern, Holland und Scandinavien, zu nennen. (Lesage Tenbroech, Berends, Dekker — Stub — Karup, Küchler.)

---

1. Die „Historiker".

(Gfrörer und Daumer [Leo].)

Die Reihe der convertirten „Historiker" eröffnen zwei Männer, deren Entwickelungsgang ganz speciell an Gräfin Ida oder Zacharias Werner erinnert, insofern auch sie erst bis an die äußerste Grenze der Negation gingen, um alsdann das eine Extrem mit dem andern zu vertauschen — nur daß es bei „Historikern" noch etwas mehr besagen dürfte als bei Dramatikern und Romanschreibern, wenn sie in der zweiten Hälfte des Lebens das Gegentheil von dem behaupten, was sie in der ersten verkündigt.

Es sind Gfrörer und Daumer, deren Lebensgang gegenseitig so an einander erinnert, daß sie schon deshalb unter einem gemeinsamen Gesichtspunkte betrachtet werden müßten. Denn, wie Gfrörer in seiner kritischen Geschichte des Urchristenthums den Begriff der Offenbarung als den Grundirrthum bekämpfte und keinen Ausdruck stark genug fand zur Bezeichnung seiner Verachtung derselben, um später durch seine Verunglimpfung Gustav Adolph's sich den Weg zum katholischen Glauben zu bahnen*, so hat Daumer ursprünglich das ganze Christenthum aus dem Molochdienst abgeleitet und selbst in der Abendmahlsfeier ein wirkliches Menschenopfer erblickt, um schließlich damit zu enden, „alles tiefere und innigere Gemüthsleben der Menschheit, allen Geist, alle Poesie und Philosophie nur im Katholicismus zu sehen und die ganze übrige Welt als eine technische und merkantilische Betriebsmaschine zu schildern, in der nur noch die trockensten und ödesten Menschen es aushalten könnten**". Wahrlich, beiderseits sind die Extreme frappant genug, um eine nähere Erörterung herauszufordern über die Brücke von der einen zur andern Anschauung oder vielleicht auch über das in beiden Perioden sich Gleichbleibende***.

---

* Auf die Widersprüche in Gfrörer's früheren und späteren Schriften macht auch Julian Schmidt (III S. 471) aufmerksam: „In seinen kirchengeschichtlichen Schriften wechseln die Standpunkte ziemlich rasch und stark; er reflektirt sich zuerst in einen idealisirten Katholicismus hinein, wurde auch 1846 Professor an der katholischen Universität Freiburg und trat zuletzt, vergessen und geringgeschätzt, förmlich über. Das einzige Werk von ihm, welches der allgemeinen Literatur angehört, die Geschichte Gustav Adolph's, Königs von Schweden und seiner Zeit (1837), geht aber von einem entschieden unkirchlichen Standpunkte aus."

** Vgl. Gelzer's Monatsbl. Juni 1866 S. 370/1.

*** Steht doch ein solcher Sprung nicht isolirt da: es fällt genau in dieselbe Kategorie, wenn alte Revolutionäre auf einmal Legitimisten werden, wenn ein Barrikadensänger Redakteur offiziöser Zeitungen wird, wenn die einstigen Gesinnungsgenossen Gfrörer's und Daumer's, ein Bruno und Edgar Bauer zuletzt „gläubig"

Nach katholischer Auffassung gehört August Friedrich Gfrörer zu den wahren deutschen Historikern, deren Höhepunkt Herr Onno Klopp darstellt. Wie man schon früher kein Maß zu halten wußte in den Lobreden auf ihn*, so stellt ihn Rosenthal** in glänzenden Contrast zu der heutigen „Sorte von Geschichtsmachern", die bei dieser Gelegenheit wieder folgende Schmeicheleien bekommen:

„An die Geistesriesen einer großen Zeitepoche legen sie, ein boshaftes Zwergengeschlecht, den kleinlichen Maßstab ihrer eigenen Beschränktheit an, und da sie an jene nicht hinanreichen, so wollen sie sie zu sich hinabziehen; jene Zeit aber nennen sie eine verfinsterte, weil ihr eigenes Licht noch nicht geleuchtet. Was sie nicht begreifen, das begeifern sie, was ihnen im Wege steht, umgehen sie, was ihnen unbequem ist, entstellen sie und das nennen sie „exakte Geschichtswissenschaft". Zu dieser Spezies Geschichtsschreiber zählt Gfrörer nicht."

Gfrörer hatte in Tübingen Theologie studirt, ihr aber keinen Geschmack abgewonnen:

„Nach der Rückkehr von seinen Reisen wurde er Repetent der Theologie zu Tübingen, eine Stellung, die ihm, der an die christliche Offenbarung nicht glaubte, begreiflicherweise nicht zusagte. Es kam daher sehr erwünscht, als ihm der König von Württemberg das Amt eines Bibliothekars an der königlichen Bibliothek zu Stuttgart mit dem Titel eines Professors verlieh. Damit war seine Laufbahn entschieden. Seine neue Stellung gewährte ihm Mittel und Wege, seinen Lieblingsstudien, Geschichte und Philosophie, obliegen zu können, ohne ihn gleichzeitig zu nöthigen, einen Glauben zu bekennen, den er als ein mixtum compositum unhaltbarer Behauptungen betrachtete."

In Stuttgart schrieb Gfrörer zuerst (nachdem eine pseudonyme Zusammenstellung von Zeitungsartikeln als „Geschichte unserer Tage" vorhergegangen war) ein Werk über „Philo und die alexandrinische Theosophie" (1831.) Wissenschaftlich trat es bald zurück gegen die solide Forschung Dähne's über denselben Gegenstand. Ueber die praktischen Ergebnisse sagt Rosenthal:

„Obschon Gfrörer mit der aufrichtigsten Gesinnung zu Werke ging, alles falsche Wissen und jenen hochmüthigen Kriticismus verachtete, welche die damals herrschende Schule charakterisirten und auch die jüngern Choragen in erhöhter Potenz überkamen, so gelangte er doch zu Resultaten, die mit der christlichen Lehre nicht immer im Einklang stehen."

Dennoch verwahrte er sich später gegen die naheliegende Parallele

---

genug werden, um in diejenigen Kreuzzeitungs-Filialen zu schreiben, wo man den Geifer und Schmutz niederlegt, der dem Hauptblatt doch zu starken Parfüm geben würde.

* Vgl. z. B. das Pelpliner katholische Wochenblatt (1853, Nr. 49) mit den Gelzer'schen Monatsbl. Mai 1854 S. 330.

** Vgl. Convertitenbilder I S. 807—831.

dieses Buches mit dem Straußischen „Leben Jesu", das so ganz aus derselben Atmosphäre herauswuchs. Aber warum? „Weil er es für eine Pflicht selbst Solcher hielt, die etwa die gänzliche Unwahrheit des christlichen Glaubens bis zum höchsten Grade der Gewißheit erkannt hätten, ihre traurige Entdeckung für sich zu behalten und vor der Welt zu verschweigen, aus Besorgniß, was wohl erfolgen müsse, wenn man dem Volke, selbst wenn sie ein Wahn wäre, die christliche Religion geraubt hätte". Er sagt in diesem Sinn wörtlich:

„Das Christenthum ist, wie jede andere Staatsreligion, nicht eine Frage der Schulen, an denen überhaupt nichts liegt, auch nicht der bloßen historischen Wahrheit, sondern sie ist im höchsten Grade ein Gegenstand des öffentlichen Wohles. Ich beschränke mich auf die zwei großen Triebfedern aller bürgerlichen Ordnung: Hoffnung auf ein Jenseits und Furcht vor demselben, hinzudeuten. Wenn an dem Christenthume Nichts ist, wer wird dann die fürchterliche Lücke mit philosophischen Fünklein, mit Gleisnereien ausfüllen. Welch ein schändliches, lasterhaftes, niederträchtiges, feiges Geschlecht wird es dann sein, dessen schlechte Leidenschaften dann kein übernatürlicher Zaum mehr fesselt, dessen besseren Trieb kein übernatürlicher Trieb mehr anfeuert, ein entartetes Volk, zur Sklavengeißel reif, die Beute des nächsten Eroberers; denn sie werden auch nicht mehr für die Selbständigkeit fechten wollen, nicht mehr vor dem Schlunde der Kanonen Stand halten, weil ihnen das physische Leben das höchste aller Güter ist."

So wörtlich zu lesen in der Vorrede seines zweiten Werkes, der berüchtigten „Geschichte des Urchristenthums" in der er zugleich bitteren Hohn ausgoß über die Bestrebungen der Philosophie. Endlich tritt in dieser Vorrede noch eine bei dem sonstigen „destruktiven" Charakter des Buches um so merkwürdigere, und geradezu bei den Haaren herbeigezogene Verherrlichung des Papstthums hervor:

„Das Papstthum hat seine glänzenden Ceremonien, die auch den Einsichtsvollen zu bestechen geeignet sind. Was haben wir denselben entgegenzusetzen? Nichts als die Predigt des Pfarrers; ist letzterer ein sehr eifriger, geschickter Mann, so geht es gut; ist er unfähig, lasterhaft, träg, so fallen seine Fehler auf die Kirche zurück. Denn nur durch die persönliche Fähigkeit einzelner Lehrer vertreten, leidet sie auch nothwendig sehr stark durch die Unfähigkeit derselben. Das Papstthum hat zweitens den Adelsbrief eines grauen Alters aufzuweisen und kann mit gerechtem Stolze auf seine unerschütterliche Gestaltung — das beste Kennzeichen trefflicher Organisation — pochen. Wir haben nur einige Sekten, und sind — wenigstens mit jenem Institute verglichen — von neuer Sippe. Weiter, welche prachtvolle Gliederung ist der römischen Kirche eigen. Eine lang aufsteigende Linie vom Mönche bis zum Statthalter Gottes, Alle noch immer, trotz vieler Beschränkungen, in lebendigem Verkehre, meist von einem Geist beseelt. Haben sie sich nicht erst neulich erhoben wie Ein Mann, um in der Sache des Cölner Erzbischofs Eingriffe der weltlichen Gewalt abzuwehren, die ihnen nicht gefielen? Endlich, welche Laufbahn des Ehrgeizes bietet die römische Kirche dar: vom Kapuziner, zum Bischof, zum

Fürsten der Kirche oder Cardinal, zu der Tiara selbst! Welche historischen Erinnerungen stehen ihr zur Seite, wie viel große Männer sind schon auf jenem Stuhle gesessen, die, in der Hütte geboren, auf dem rauhen Pfade des Verdienstes bis auf die höchste Stufe hinangeklommen und dann ihre Füße auf den Nacken der stolzen Feudalaristokratie des Mittelalters setzen durften, ja sehr oft — und zwar manchmal zum wahren Wohle Europa's — wirklich gesetzt haben! Wem ein solches Ziel winkt, der setzt sich natürlich mit leichtem Muthe über die Grenzen der Dogmatik weg."

Einen weiteren Fortschritt in dieser Urtheilsweise (denn hier können seine Bewunderer mit demselben Recht wie bei Zacharias Werner eine „aufsteigende Linie" bei ihm nachweisen) zeigt sein Buch über Gustav Adolph. Er sagt u. A. von diesem:

„Niemand hat Gustav nach Deutschland gerufen. Wie ein Räuber ist er in unser Reich eingedrungen. Nur durch eine große politische Wohlthat, nur dadurch, daß er unserer Nation ihre Einheit zurückgab, konnte er das schreiende, an Deutschland verübte Unrecht gut machen. Um einen solchen Preis hätten wir uns die Herrschaft des Fremdlings gefallen lassen können. Unsere Nation war damals noch nicht so dumm, als theologische Sudler sie darstellen, noch gemeint, sich einem hergelaufenen königlichen Abenteurer an den Kopf zu werfen."

Dem gegenüber heißt es von Tilly*:

„Fanatischer Parteigeist hat, weil er dem Feldherr nichts anhaben konnte, den Menschen besonders wegen Magdeburg's grausamer Eroberung um Ehre und Nachruhm zu bringen gewetteifert. Tilly weihte ein 73jähriges Leben der Tugend, darum gebührt ihm Nachruhm im Tode."

Ueber den allgemein geschichtlichen Standpunkt des Gfrörer'schen Hauptwerkes möge noch das Urtheil von Julian Schmidt hier angeführt werden:

„Verleugnung der Unmittelbarkeit und Vorherrschen einer einfachen politischen Abstraction als bestimmendes Motiv ist der Grundcharakter Gfrörer's. Daher seine rein politische Rechtfertigung der Jesuiten, in deren Wahlspruch: „Der Zweck heiligt die Mittel", jene reflektirte Politik gipfelt. Daher seine Apologie Machiavelli's, in der er übrigens mit der allgemeinen Richtung der Zeit Hand in Hand ging. Man verehrte jetzt vor Allem jene Politiker, die einem allgemeinen Princip zu Liebe alle Gesetze der Sittlichkeit und alle Gefühle des Herzens bei Seite setzten, man verehrte Richelieu, Ludwig XI., indem man sie etwas gewaltsam mit einem politischen Ideal identificirte, das doch erst die moderne Geschichtschreibung erfunden hatte; zuletzt verehrte man Robespierre. Eine fixe Idee wurde ein Grund zur Canonisation . . . In dieser Idee der Selbstgerechtigkeit oder des subjectiven Idealismus scheut Gfrörer keine Consequenzen. Er vertheidigt z. B. die schändlichen Hinrichtungen nach Unterdrückung des böhmischen Aufstandes aus rein weltlichen Gesichtspunkten. Er hat überall Pläne der

* Es ist denn auch Gfrörer's Buch über Gustav Adolph nachher von Onno Klopp neu herausgegeben. „Verwandte Seelen finden sich".

Arrondirungspolitik im Sinn, auch für die übrigen Völker. Er ist der Anwalt der historischen Mächte gegen die abstracte Legalität, gegen das historische Recht. Die Färbung erhält diese Abstraction durch die leidenschaftliche Abneigung gegen alles Spiritualistische, durch den ausschließlich weltlichen Sinn des Geschichtschreibers, der vielleicht eine Reaction gegen seine eigenen theologischen Studien war. Mit dem bittersten Spott verfolgt er die Einmischung der Pfaffen in die weltlichen Angelegenheiten, die in den Zeiten des dreißigjährigen Krieges so allgemein war, einerlei, ob es bei Katholiken oder Protestanten vorkommt ... So weit wäre Alles in Ordnung, aber Gfrörer begeht den Fehler, sein eigenes Urtheil in die Zeit zurückzuverlegen, die er schildert. Er glaubt nicht an den Ernst und die Leidenschaft der religiösen Gesinnung. Wo er einer bedeutenden Erscheinung gegenübersteht, hat er stets die Ueberzeugung, es könne von einer wirklichen Religiosität nicht die Rede gewesen sein, man könne sich derselben nur zur Handhabe politischer Absichten bedient haben."

Mit der schon in seiner Mißhandlung Gustav Adolph's bewährten „großdeutschen" Anschauung Gfrörer's steht es ferner in Parallele, daß er sich in Frankfurt der preußenfeindlichen Partei anschloß. Ohnedem ist er ja der Landsmann von Moritz Mohl!

Mit einem Antrag ist Gfrörer in Frankfurt nur einmal hervorgetreten; er machte Vorschläge — zur Wiedervereinigung der Confessionen. Einige unwesentliche Concessionen werden darin von Rom gefordert; dafür sollen die Protestanten Cölibat, Transsubstantiation, katholischen Sakramentsbegriff adoptiren. Es ist schwer, diese Vorschläge überhaupt mit Ernst aufzunehmen; Herr Rosenthal aber macht dazu noch folgende erbauliche Glosse:

„Was die Sache, Wiedervereinigung der getrennten Kirchen betrifft, so glauben wir überhaupt nicht, daß sie durch irgend welche Concession von Seiten der katholischen Kirche erzielt werde, und wenn doch, daß sie Bestand haben würde. Darum sind auch die irenischen Bestrebungen des größten Geistes, den das deutsche Volk im 17. Jahrhundert hervorgebracht, Leibnitz, sind die gleichartigen des Abtes von Lokkum und Anderer erfolglos geblieben, obschon sie in eine äußerlich günstigere Zeit fielen. Denn noch bestanden Kaiser und Reich zu Recht, noch waren die religiösen Gegensätze zwischen Norden und Süden des deutschen Vaterlandes nicht so scharf ausgeprägt, als es seit Friedrich dem Großen der Fall ist, der zuerst Preußen als einen protestantischen Staat hinstellte, und noch hatte nicht eine liederliche, glaubensfeindliche Tagespresse das gesunde Gefühl des Volkes bis in die untersten Schichten hin vergiftet."

Ueber Gfrörer's eigenen Standpunkt kann Rosenthal dagegen schon jetzt (er war — was nicht zu vergessen — 1846 als Professor der Geschichte nach Freiburg berufen) sagen:

„Durch seine Studien war er zu der Ueberzeugung gelangt, daß der päpstliche Stuhl während aller Jahrhunderte seines Bestehens wohlthätig

auf Deutschland eingewirkt habe und mit diesem großen Reiche durch enge Bande mystischer Art verbunden sei. Mit dem Sinken der Größe Deutschlands sei auch der päpstliche Stuhl gesunken, mit der Erhebung des ersteren werde auch dieser wieder erstarken. Das war der Gedanke, der alle seine politischen Meinungen durchdrang und leitete, die er in Frankfurt kund gab . . . Schon lange war er überzeugt, daß allein die katholische Kirche stets einen überaus gesunden Sinn in Lehren und Institutionen bekundet habe."

Trotz dieser Ueberzeugung zögerte Gfrörer noch längere Zeit mit dem wirklichen Uebertritt, ließ Frau und Kinder ihn mehrere Jahre vorher thun. Er selbst mußte einen feierlichen (!) Moment abwarten. Hören wir, wie Rosenthal denselben schildert*:

„Dieser Moment trat bald ein. Der bekannte badische Kirchenstreit war ausgebrochen, weil dieselbe Regierung, die eben erst durch fremdes Einschreiten in ihre Rechte wieder eingesetzt worden war, jetzt im Bunde mit denselben Elementen, vor denen sie hatte flüchten müssen, die Kirche, der zwei Drittheile der Landesbewohner angehörten, in Sklavenfesseln zu schlagen gedachte. Eine Menge Priester, die pflichtgetreu sich um ihren greisen Oberhirten geschaart hatten, wurden auf echt piemontesisch in die Gefängnisse geworfen, der erhabene Kirchenfürst selbst mit schmachvoller Brutalität behandelt. Jetzt hielt Gfrörer den Augenblick für gekommen, wo er sich öffentlich als Sohn der bedrängten Kirche bekennen durfte, ohne sich übler Nachrede auszusetzen.

Am 27. November 1853, an demselben Tage, wo in allen katholischen Kirchen Badens der berühmte Hirtenbrief des ehrwürdigen Bekenners verlesen wurde, was beiläufig allen Priestern, die ihn vorlasen, Gefängnißhaft zuzog, legte er in der St. Martinskirche zu Freiburg das katholische Glaubensbekenntniß ab. „Es war ein schöner Anblick," schreibt Alberdingk Thym**, „als dieser Mann mit den weißen Haaren, dem kräftigen Körperbau und furchtlos erhobenem Haupte, bereit, allen Widerwärtigkeiten zu trotzen, die ihm auf seinem Wege entgegentreten würden, die Kerze in der Hand am Fuße des Altars niederkniete, und als unter den Säulenhallen des ganzen Domes seine kräftigen Worte erschallten, mit denen er die an ihn gerichteten Fragen beantwortete, das tridentinische Glaubensbekenntniß las und Alles widerrief, was er je gegen die Glaubenssätze der katholischen Kirche geschrieben hatte."

Nach seinem Uebertritt schrieb Gfrörer die Parallele zu Hurter's

* Von näheren Bekannten Gfrörer's zur Zeit seines Uebertritts ist mir mitgetheilt worden, es sei damals sein Lieblingsthema in der Unterhaltung gewesen, daß es im Grunde nur zwei reale Mächte in der Welt gäbe, die Priester und die Soldaten. — An den Einfluß ethischer Mächte hat er freilich so wenig in seiner früheren wie in seiner späteren Periode geglaubt. Die Anekdoten, die in Freiburg über Gfrörer's Verhältniß zum erzbischöflichen Palais, speciell die Abstufungen in den dort erhaltenen „Abfütterungen" circuliren, wollen wir unberührt lassen.

** Der holländische Jesuitenschriftsteller Alberdingk Thym ist ein Verwandter von Gfrörer.

Verherrlichung Innocenz' III., seine sieben Bände über Gregor VII. Ueber die Aufnahme dieses Werkes sagt Rosenthal:

„Da er der Ansicht war, daß, so lange unsere Natur durch die Erbsünde entartet bleibe, auch die Hierarchie für das Christenthum ebenso unerläßlich sei, wie die Priester, um uns die Sakramente zu spenden, und diese Ideen in seinem Werke zur Geltung brachte, so war vorauszusehen, daß dasselbe entweder von der protestantischen Presse in den Staub getreten, oder, wie es noch häufiger zu geschehen pflegt, todtgeschwiegen werden würde. Die antichristlichen Generalpächter der historischen Wissenschaft, die nur sich und ihre noch so unbedeutenden Arbeiten beweihräuchern, können Geschichtswerke, die auf dem positiven Boden des Christenthums fußen, nicht anerkennen, ohne sich selbst das Urtheil zu sprechen, das ist die Erklärung ihrer Strategie. Der Gipfelpunkt ihrer Herrschaft aber ist längst überschritten, ein großer Theil des deutschen Volkes wendet sich bereits mit Ekel von ihren Werken ab, die von menschlichem Hochmuth und Aberwitz überströmen."

Diesem Rosenthal'schen Gerede gegenüber trifft die Bemerkung, mit der Julian Schmidt seine Charakteristik Gfrörer's einleitet, wohl den Nagel auf den Kopf: „Wie aufmerksam der Ultramontanismus auf alle Personen war, die sich irgend für seine Zwecke eigneten, zeigt das Beispiel eines zweiten Geschichtschreibers, der auf entgegengesetztem Wege wie Hurter bei demselben Ziel ankam".

Ueber den einstmaligen Erfinder des Molochkultus, Georg Friedrich Daumer, beginnt Rosenthal pathetisch seine lange Ausführung*:

„Welche Revolution muß nicht in der Seele dessen vor sich gegangen sein, der nicht sowohl ein Gegner der katholischen Kirche als des Christenthums überhaupt gewesen und sich als solcher durch Wort und Schrift offenbart hat, der ein Menschenalter hindurch Stein um Stein aus dem göttlichen Gebäude zu reißen, es zu unterwühlen und in den Koth zu stürzen bemüht gewesen, und der nun nach so langer mühseliger Danaïdenarbeit noch immer am Anfange stehend sich umwendet und reuig in den Schooß der bisher so ingrimmig befehdeten und verfolgten Kirche zurückkehrt? Welche Revolution, wiederholen wir, muß nicht in der Seele dessen vor sich gegangen sein, der sich nicht begnügte, das Christenthum als eitles Machwerk hinzustellen und seinen göttlichen Stifter in das Gebiet der Mythe und Fabel zu verweisen, wie dies Strauß und Consorten gethan, sondern der mit wahrhaft diabolischem Hasse jenes als die finsterste Ausgeburt der Hölle zu prostituiren, diesen, den Sohn des lebendigen Gottes, als den Urheber des entsetzlichsten Molochdienstes zu erweisen sich bestrebte, und der nun am Abend seines Lebens seinen Herrn und Meister erkennt und bekennt . . . Es ließ sich erwarten, daß Daumer selbst die Mittel und Wege, die ihn die tiefe Kluft, die ihn vom Christenthum trennte, über-

* Vgl. Convertitenbilder I S. 923—956.

springen ließen, erörtern und die Motive seiner Conversion der Welt zur Beurtheilung vorlegen würde. Er hat dieser Erwartung entsprochen. Nachdem er in zwei nach seiner Conversion erschienenen Werkchen: „Die dreifache Krone Roms" und „Marianische Legenden und Gedichte", nur kurze Andeutungen gegeben, hat er zuletzt in einer eigenen Conversionsschrift seinen Rücktritt zur Kirche motivirt*."

Bei einer unbefangenen Beurtheilung dieser „Bekehrung" ist vor Allem nicht zu vergessen, daß Daumer nicht blos in seinen Ansichten den plötzlichen Sprung gemacht hat, sondern auch in seinem Privatleben ähnliche Sprünge liebte. Er studirte zuerst Theologie, debutirte mit pietistischen Erweckungspredigten. Dann brach sein Glaube, und er entsagte der Theologie. Nun studirte er Philologie, wurde Gymnasiallehrer. Aber auch diese Wirksamkeit dauerte nicht lange. Schon nach vier Jahren gab er sie auf. Nun lebte er als Privatmann. Aber auch diese Lebensweise wurde immer isolirter und ihm selbst unerträglicher**. „Es entstand der Trieb in ihm, sich an der Gesellschaft zu rächen".

In der Zeit, wo er noch nicht zu der letzteren Stimmung gekommen, sondern noch Lebensgenuß für sich hoffte, übersetzte er Hafis' persische Lieder. „Seine Bearbeitung dieser Gedichte ist — so sagt Rosenthal — klassisch zu nennen, und von welchem Standpunkte aus man das Buch auch beurtheilte, die hohe ästhetische, formelle und literaturgeschichtliche Bedeutung konnte ihm Niemand abstreiten". Ebenso klagt derselbe fromme Mann später: „Es ist ihm der ihm gebührende Platz auf dem deutschen Parnaß noch nicht eingeräumt worden". Ja, während er sonst den Protestanten vorwirft (z. B. in Florencourt's Biographie), „es werde von ihnen die Naturkraft und das Genie allein gefeiert, und ihnen schon von früh auf an praktischen Beispielen nachgewiesen, daß die Gebote für talentvolle und geniale Menschen nicht gelten" sagt er hier: „So viel geht aus Allem hervor, daß Daumer eine im höchsten Grade originelle und außergewöhnliche Erscheinung ist, bei deren Beurtheilung den gewöhnlichen Maßstab anlegen zu wollen, ebenso ungerecht als un-

* Meine Conversion. Ein Stück Seelen- und Zeitgeschichte. Mainz, 1859.

** Ueber seine ersten in dieser Zeit geschriebenen Werke bemerkt Julian Schmidt (IV S. 398): „Es wirkten die mannigfaltigsten äußeren Anregungen auf ihn ein, und er fand für jede neue Curiosität des Zeitalters eine Kategorie. Dahin rechnen wir seine „Mittheilung über Kaspar Hauser" 1832, seine Erklärung der Gutzkow'schen „Wally", deren Selbstmord nach seiner Ansicht aus Religiosität erfolgte, seine poetische Bearbeitung der Bettina, 1837, zu deren Schwebereligion er sich als erster und einziger Jünger bekehrte, seine „Glorie der heiligen Jungfrau Maria", 1841 und seine Polemik zuerst gegen die bekehrten Naturphilosophen, dann gegen die Feuerbach'schen Anthropologen".

geeignet wäre"*. Was sollte er freilich auch sonst machen: etwas muß doch an den Convertiten gepriesen werden; ist man genöthigt ihren sittlichen Charakter mit Schweigen zu übergehen, so muß doch irgend eine andere Begabung ihnen Werth geben. Schon bei Zacharias Werner hat Rosenthal es ja ähnlich gemacht.

Doch der Hafisperiode folgte die andere, wo „seine Stellung eine immer isolirtere wurde, von Niemand, auch nicht von seinen vertrautesten Freunden verstanden", wo ihm „die ungeheuere, wenn nicht äußere, doch innere Einsamkeit, zu der er sich verdammt sah, immer empfindlicher, schauerlicher, unerträglicher wurde". Dieser Zeit entsprang sein berüchtigtes Werk: „Der Feuer- und Molochdienst der alten Hebräer, als urväterlicher legaler, orthodoxer Kultus der Nation". (1842.) Es wird hier einfach Jehovah selber mit dem Moloch identificirt, und der jüdische Geheimdienst als Menschenopfer erklärt. Die beispiellose Willkür, mit der er diesen Wahnwitz zu beweisen versucht, ist so sprüchwörtlich geworden, daß es längst keiner Beispiele mehr dafür bedarf.

Und trotzdem wußte er diese Leistung noch zu überbieten durch seine zweibändigen „Geheimnisse des christlichen Alterthums" (1847), ein Buch, welches so sehr den Höhepunkt der Revolutionsliteratur, die der politischen Revolution vorherging, bezeichnet, daß das gesammte „junge Deutschland", daß Alles was die Feuerbach, Ruge, Bauer und Stirner in gegenseitiger Ueberbietung ihrer Negationen erfunden, dagegen zurücktritt. Für Rosenthal ist es ein

* Der „gewöhnliche Maßstab" paßt allerdings schlecht auf einen Dichter, der u. A. Folgendes singt:

Ein Schatten nur ganz ohne Wesen wäre,
Wer vor dem Herrn in aller Reine stünde.
Lebendig ist die Sünde nur im Leben,
Das Leben, es bestehet in der Sünde.
Reicht meiner Sünde den Tugendpreis!
Wer so wie Hafis zu sündigen weiß,
Tief in der Gottheit Gnadenmeer
Der Selige, versinket er.

Dafür aber hat Julian Schmidt den richtigen Ausdruck getroffen, wenn er sagt, „daß Daumer die naive Sittlichkeit der Orientalen mit dem Haß der modernen Atheisten gegen das Christenthum verbinde, und daß dieser Haß um so rücksichtsloser hervortrete, weil seine krankhafte Verstimmung niemals den Läuterungsproceß eines geschulten Denkens durchgemacht hatte". Eben so treffend charakterisirt Schmidt Daumer's eigene Hafis nachgebildete Gedichte: „Sie schmecken in ihrer verliebten Lüsternheit, mit der er die Stiefeletten jeder beliebigen Tänzerin anbetet, seinen Kopf unter ihren Fuß legt und aus dem gesammten Alphabet der weiblichen Eigennamen eine Gallerie von Heiligen bildet, um ihnen Morgen- und Abendopfer anzuzünden, noch ziemlich stark nach seinen alten pietistischen Sympathieen und erinnern an den Ton des Herrnhuter Gesangbuchs, welches sich Jesus und Maria gegenüber ebenso verliebt und zärtlich ausdrückt, als Daumer gegen die Tänzerinnen seines Opiumrausches".

„monströses und abenteuerliches" Buch; es wäre hier wohl etwas von der sittlichen Entrüstung, mit der er so wenig sparsam ist, wenn er auf die lebensfähigen Mächte der Gegenwart zu sprechen kommt, mehr an der Stelle gewesen, denn eine so frivole Nichtswürdigkeit ist geradezu ohne Parallele in unserer Literatur. Wir führen nur einige Hauptgedanken an, theils mit seinen eigenen Worten, theils in Rosenthal's Umschreibungen, indem wir das Aergste hier unterdrücken:

„Das Christenthum, rein historisch und unbefangen erforscht, ist nichts weiter als das Wiederaufleben der uralten cannibalischen Barbarei im Kampfe mit der von den Griechen begründeten heidnischen Weltbildung, die vom Christenthum, einem molochistischen Mysticismus und Jesuitismus des Judenthums, langsam und listig untergraben ward, um an ihre Stelle ein Zeitalter der drückendsten, grausamsten Priesterherrschaft und der äußersten Verwilderung aller menschlichen Zustände zu setzen.

Hiernach kann es nicht auffallen, wenn er hinsichtlich des letzten Abendmahls die Meinung ausspricht, daß bei demselben ein Kind geopfert und verzehrt worden sei, ein Mahl, an welchem der edle tugendhafte, unschuldige Judas aus Abscheu nicht Theil nehmen mochte und sich empörten Herzens entfernte, um den Frevel der Obrigkeit anzuzeigen. Daher konnte Christus leicht vermuthen, daß Judas ihn und sein frevlerisches Beginnen verrathen würde. Diese Menschenopfer nun sind von der Zeit an durch das ganze Mittelalter hindurch vorgekommen, und sogar noch im Protestantismus finden sich Nachklänge derselben*. Bernhard von Clairveaux und Franz von Assisi opferten und aßen Menschenfleisch. Bernhard gab auch seinen Mönchen Menschenfleisch zu essen, worüber sie sich als eine harte und übelschmeckende Speise bitter beklagen. Der heilige Bernhard selbst hatte sich den Magen so sehr verdorben, daß er meist roh wieder von sich gab, was er genossen und durch dieses beständige Ausbrechen unverdauter Speisen den Brüdern, besonders wenn sie im Chore sangen, lästig wurde. Zum Schluß kommt er zu dem Ergebniß, daß „Religion und Cultus des christlichen Alterthums über alle Maßen grausam und gräulich gewesen; daß in Erscheinung und Entwickelung des Christenthums nichts weniger als ein Gewinn für die Menschheit, ein Fortschritt zum Bessern im Sinne der Bildung und Humanität, sondern das reine Gegentheil, der beklagenswertheste Sturz in einen Abgrund von Rohheit und Elend zu sehen, indem es die bereits veredelten Denkweisen der Juden und Heiden ganz wieder auf altmolochistische Negationen der Natur und des Lebens zurückgeführt; daß die Gebräuche des Abendmahls und der Messe, die wesentlichsten von allen in dieser Religion, was ihre erste und echte Form betrifft, in vollkommen anthropopathischen und anthropophagischen Cultusakten bestanden, daß die Kirche die ihr specifisch eigene Lust an Marter und Mord ebenso in geheimen und bis jetzt noch nicht zu historischer

* Von den Belegen hierfür sei wenigstens ein Beispiel angeführt: „Von einer ungesalzenen Speise pflegte man zu sagen, sie schmecke wie ein todter Jude. Ich weiß nicht, wie man das anders erklären kann, als durch die Annahme, daß man einst wirklich Menschenfleisch aß, daß aber das der Juden nicht sonderlich mundete".

Kunde und Anerkennung gekommenen Cultusakten, als in öffentlichen und anerkannten Gewaltthaten und Barbarismen befriedigt, daß namentlich eine Unzahl ganz eigentlicher und förmlicher Menschenopfer gefallen, indem man Kinder und andere Menschen zu ganzen Hunderten zum Theil auf einmal mordete, und daß diese namenlose Barbarei nicht etwa in beliebter apologetischer Weise als etwas dem Christenthum als solchem nicht Angehöriges und nicht zum Vorwurf Gereichendes, nur auf Entstellung, Verderbung und fremdartiger Beimischung beruhendes, sondern als etwas rein Principmäßiges, schon in den ersten Gründen und Anfängen Enthaltenes, sich aus ihnen mit innerer Nothwendigkeit Entwickelndes zu betrachten sei."

Alles dies gab sich als das Resultat unbefangener Geschichte. Und der Verfasser nahm sogar „Positivismus" für sich in Anspruch — wollte er doch an die Stelle des barbarischen Christenthums eine neue bessere Weltreligion setzen. Dies letztere ist speziell der Inhalt seines weiteren Werkes: „Die Religion des neuen Weltalters" (Hamburg 1850). Ueber den Inhalt dieses Werkes mag Julian Schmidt's Urtheil genügen:

„Bis dahin hatte jeder Denker, so feindselig er auch dem Kern der christlichen Lehre gegenüber stand, doch die Weiterentwickelung der Menschheit an die Geschichte des Christenthums angeknüpft, dessen gewaltiger Inhalt das Ferment der neuen Zeit gewesen war. Daumer fand nicht den geringsten Anstoß, sich als Mohammedaner zu bekennen und den Koran als das erste Evangelium der echten Naturreligion zu verkündigen. — Mohammed's Himmel ist eine Apotheose der sinnlichen Genüsse, d. h. er billigt den sinnlichen Genuß im Princip. Die Inconsequenzen in der Ausbildung dieses Princips haben spätere mohammedanische Dichter, namentlich Hafis, verbessert. Der Islam ist die Vorstufe zu der neuen Religion, der absoluten, deren Verkündung jetzt an der Zeit ist."

Der Grundgedanke bleibt somit auch hier derselbe Haß gegen das Christenthum:

„Die Religion ist des Menschen höchste und heiligste Angelegenheit. Darum ist es aber auch so schrecklich, wenn ihm gerade in Hinsicht dieser ein Betrug gespielt ist, namentlich ein so großartiger und welthistorisch durchgeführter wie im Christenthum."

Ja, es wird mit Beifall ein Wort Edgar Bauer's citirt:

„Die genial verrückte Zerstörungswuth eines Caligula, eines Nero ist mit der des Christenthums kaum auf eine gleiche Höhe zu stellen. Nero, der auf dem Thurme des Mäcenas dem Brande der Stadt zusieht und die Verse Homer's recitirt, und der Menschensohn, der mit seinem Feuer den Himmel durchrast, um das Wort des Propheten zu erfüllen, was ist der Letztere anders, als ein in ungeheuerlicher Ausdehnung in den Himmel geworfener Schatten des Ersteren?"

Trotzdem aber kann Rosenthal sagen:

„Es ist zu bedauern, daß dies Werk nicht vollendet worden, weil es jedenfalls über die Kluft, welche zwischen dem pantheistischen Standpunkte dieser Zeit und seiner Convertirung zu einem persönlichen extramundanen Gotte klafft, eine Brücke geschlagen hätte. Seine Verherrlichung der Weib=

lichkeit findet ihren Culminationspunkt in der Verehrung der heiligen Jungfrau, eine Erscheinung, die wie ein strahlender Lichtglanz in die dichte Nacht jenes Seelenzustandes fällt."

Die „genauere Erörterung", die Rosenthal hierbei anstellt, scheint uns nun freilich kaum nöthig. Daß die Anbetung der „Göttin" Maria sich mit Daumer's Standpunkt recht gut verträgt, ist zu selbstverständlich. Aber der Curiosität wegen sei doch das Ergebniß von Rosenthal's „genauerer Erörterung" hier angeführt:

„Sollte die, allerdings noch stark heidnisch gefärbte Verehrung, von der Daumer für die heilige Jungfrau beseelt war, nicht das Mittel gewesen sein, durch welches er auf den Weg des Heils geleitet worden, durch welches er zum wahren Glauben gelangte*? Wir wenigstens glauben es, obschon wir nicht zu denen gehören, die in jeder auffallenden Begebenheit, in jedem merkwürdigen Ereigniß auf religiösem Gebiete ein Wunder erblicken."

Und ebenso mag wenigstens eine Aeußerung von Daumer selbst über diesen Punkt hier ihre Stelle finden:

„Wie ich mich späterhin wieder mit dem Christenthume versöhnte und die katholische Form desselben zu meinem kirchlichen Boden und Umkreis machte, so mußte es mir zu ganz besonderer Befriedigung gereichen, hier nun ohne Weiteres auch mit jenem mir längst schon so werthen und bedeutungsvollen Culte zusammen zu kommen. Ich widmete ihm nun auch ein neues eigenes Studium, in Folge dessen der menschlich ebenso interessante und liebenswürdige, als heilige und erhabene Gegenstand immer mehr die bestimmte, individuelle Form für mich annahm, die er in biblischer Darstellung und im katholischen Culte hat, ohne daß ich deßhalb das Ideelle, Universelle und Principielle, welches ich in ihm erkannt hatte, aufzugeben brauchte."

Aus Daumer's Conversionsschrift mag außerdem sein eigenes Urtheil über den von ihm gethanen Schritt angeführt werden:

„Es handelte sich bei dieser Thatsache nicht um einen der häufig vorkommenden Uebergänge von einer christlichen Religionspartei zur andern, sondern um die Verwandlung einer entschieden antichristlichen Denkart in eine christliche; nicht um das Katholischwerden eines wahrhaft und wirklich protestantischen, d. h. protestantisch-christlichen, sondern um das Wieder-Christwerden eines vom Christenthum abgefallenen, mit diesem in allgemeinster, extremster Weise entzweiten und verfeindeten Individuums."

Ueber diesen neureligiösen Standpunkt sagt Rosenthal:

„Unter dem Christenthum begriff er nicht den Protestantismus, in dem er geboren und erzogen war, in dem er aber nur eine kümmerliche Uebergangsstufe erblickte, die nur in sofern von Werth und Bedeutung, als sie ein wirksames Mittel zum Sturze des Christenthums sei, sondern

* Den wirklichen Charakter von Daumer's Verehrung der „Weiblichkeit" zeichnet Julian Schmidt: „Die Auswahl der Sprüche zum neuen Evangelium bestimmt sich nach ihrem Gegensatz gegen die letzte, verhaßte Form der göttlichen Offenbarung. Das Recht der Sinnlichkeit, der Natur wird gegen das Recht des Geistes, der Geschichte in die Schranken geführt".

lediglich die katholische Kirche. Nur diese erschien ihm als das Christenthum in seiner Totalität und Realität, Christenthum und Katholicismus als identische Begriffe."

Und er fügt selbst hinzu:

„Man halte diese Aeußerungen nicht für Concessionen, die er nach seinem Uebertritt der Kirche machte, vielmehr liegt ihnen eine tiefe Wahrheit zu Grunde. Dieselbe Ursache ist auch der Einigungspunkt der sonst himmelweit von einander geschiedenen Sekten. Pietisten und Lichtfreunde, Quäker und Mormonen, Hochkirchler und Methodisten, Unitarier und Baptisten &c., sie alle sind einig in ihrem Hasse gegen den Katholicismus, den allein sie mit Recht fürchten. „Christ und Katholik sein," sagt Daumer, „fiel für mich in Eins zusammen."

Dazu stimmt allerdings ganz vortrefflich sein Urtheil über den Protestantismus:

„Ich trat gerade deßhalb in die katholische Kirche ein, weil ich im Schooße des Protestantismus und der negativen Zeitbildung nichts mehr für mich zu thun fand, weil ich in einer Sphäre, wo nur noch die geist- und gehaltlosesten Flachheit und Selbstheit ihr Wesen treibt und sich zu halten vermag, hätte geistig todt sein und verfaulen müssen, dazu aber wenig Lust verspürte. Im Katholicismus eröffnet sich mir ein Feld der Bestrebung und Bethätigung, das nicht reicher sein könnte."

Ob schon irgend ein Protestant Daumer dies „Feld der Bestrebung und Bethätigung" und ihn diesem „Felde" mißgönnt hat!

Weitere Auszüge aus Daumer's „Conversion" sind, wo die Grundgedanken so klar hervortreten, nicht nöthig. Wir schließen daher mit Daumer's Selbstschilderung seines Uebertritts:

„Ich hatte mich, als ich den Wunsch gefaßt, der katholischen Kirche anzugehören, an einen geistvollen und gelehrten Theologen in Mainz gewandt, und mit ihm einige Zeitlang in dieser Angelegenheit Briefe gewechselt — das erste Mal in meinem Leben, daß ich in solche Berührung kam. Die Sache hatte manchen Anstand gehabt und manche Zögerung erlitten. Als ich nun endlich meldete, ich sei zu kommen und zu convertiren bereit, so wurde mir geantwortet, ich solle nur ungesäumt eintreffen, denn eben sei Mariä Himmelfahrt (1858), und da könnte ich gleich den bischöflichen Gottesdienst mitfeiern. Siehe da, Maria lud mich zu ihrem Feste ein! Welche Ehre! welches Glück! Man mag darüber lachen. Ich nahm, ich fühlte so; und wenn sich irdische Majestäten sehr wenig um mich zu kümmern pflegten, ist das ein Grund, daß mich jene Himmlische nicht zu ihrem Feste geladen haben sollte?"*

* Neben Gfrörer und Daumer tritt als katholischer „Historiker" Hurter hervor, dessen wir in anderm Zusammenhange gedenken. Uebrigens fällt auch Heinrich Leo in dieselbe allgemeine Kategorie; sein maßloser Schimpfton hat z. B. die gleiche Ursache, daß er aus einem Extrem in das andere gefallen ist. Daß seine katholisirende Tendenz ihn auch schon bis an die äußerste Grenze geführt, wird später noch besonders zu erwähnen sein.

2. Professoren und Lehrer.

(Eisenbach; Durst, Petersen, Richter, Bippart, Stein, Krüger, Heß, Birkenhauer.)

Heinrich Eisenbach, Professor der neueren Sprachen an der Kunst- und Gewerbeschule zu Stuttgart, trat, kurz nachdem ihm diese Stelle entzogen war, am 1. Februar 1833 in Tübingen über. Lange Zeit hatte er alle Religion verloren gehabt; seine Selbstbiographie* giebt als Grund dafür an:

„Die vorherrschende Leidenschaft in mir war der Stolz; dieser war, wenigstens in Bezug auf mich selbst, die Haupttriebfeder aller meiner Handlungen. In der Anmaßung des jungen Menschen und in der Meinung ungewöhnlichen Wissens fing ich frühe an, gewisse Wahrheiten des Christenthums zu verwerfen. Ich wurde für meine leichtsinnige Hintansetzung des Glaubens bald bestraft; das ganze Christenthum verlor für mich seinen inneren Gehalt, der verlorene Gehalt ersetzte sich durch keine menschliche Vernunft, kein Beweis, weder ein historischer, noch philosophischer genügte mir."

Je mehr seine Ungewißheit und sein Unglaube zunahmen, um so stärker wurde gleichzeitig sein Autoritäts-Bedürfniß; es führte ihn in raschen Sprüngen zum Katholicismus:

„Bei einer wichtigen Angelegenheit, die für ihn übel bestellt war, that er in seiner Verzweiflung ein Gelübde an die heilige Jungfrau, und siehe da, die Sache nahm unmittelbar darauf eine für ihn äußerst günstige Wendung. Ein so plötzliches und unerwartetes Zusammentreffen der Erfüllung eines Wunsches mit der Ablegung seines Gelübdes hatte für ihn etwas Wunderbares, und getreulich erfüllte er sein Gelübde. Voll Dankbarkeit wollte er sogar noch etwas mehr thun, als er versprochen hatte, und nach einer dunklen Vorstellung, daß man nach der Meinung der Katholiken auf diese Weise Etwas der Heiligen Angenehmes verrichten könne, wohnte er einer heiligen Messe bei ... Um katholisches Leben besser kennen zu lernen, besonders über die Verehrung der heiligen Jungfrau richtigere Anschauungen zu erhalten, reiste er am Gründonnerstag 1832 nach Schwäbisch Gmünd, in dessen unmittelbarer Nähe sich ein berühmter Wallfahrtsort, St. Salvator, mit einer Calvarie befindet."

Es tritt in diesen Mittheilungen Eisenbach's Prädestination zum Katholicismus so deutlich hervor, daß das Einzige, was noch Erwähnung verdient, der Umstand ist, daß er seine Absicht bis zuletzt geheim hielt. Er führt als Gründe hierfür an:

„Was mich dazu antrieb, war nicht bloß kluge Vorsicht; ich fürchtete, meine Glaubensgenossen möchten Gewalt brauchen, mich abzuhalten, und ich wußte aus Erfahrung, daß bei Untersuchungen dieser Art die

* Vgl. den ausführlichen Auszug bei Rohrbacher I S. 99—119 und den kürzeren bei Rosenthal I S. 477—482.

intoleranten Verläumdungen, die Bitterkeit, die lieblosen Urtheile gewöhnlich die Stelle der Gründe vertreten, und daß man gerade dadurch denjenigen, welchen man bekehren wollte, nur um so mehr entfremdet. Nur sollte ein so wichtiger Schritt nicht unter dem Einflusse der Leidenschaft geschehen, sondern die Folge einer ernsten und gründlichen Prüfung sein; ich ging daher bis auf den letzten Tag durch ausweichende Antworten allen polemischen Versuchungen aus dem Wege."

Der Düsseldorfer Gymnasiallehrer Benedikt Andreas Durst war schon in Nürnberg, wo er zuerst angestellt war, unter dem Einflusse seines Freundes Nikolaus Möller in eine katholisirende Richtung hineingerathen. „Der Verkehr mit dem als Kirchenhistoriker so berühmten Pfarrer Binterim in Bilk* trug vollends dazu bei, seine ererbten und angelesenen Vorurtheile schwinden zu machen, und so entschloß er sich ein Sohn der Kirche zu werden, zu deren Bekämpfung er war berufen worden". (?!) Später kam auch Möller nach Düsseldorf; sein Sohn Johannes heirathete dort Durst's Tochter**.

Auch ein Hamburger Gymnasiallehrer, Hieronymus Petersen, ist katholisch geworden und in den Jesuitenorden getreten***.

Einer der eiferndsten Proselyten, obgleich auch ihn nur sein hochgestiegenes Autoritäts-Bedürfniß nach Rom geführt, ist ferner August Richter†. Von seiner Conversionsschrift „Meine Rückkehr zur Mutterkirche" (Regensburg 1845) gesteht selbst Rosenthal, sie sei „eine der schärfsten, die in neuerer Zeit gegen den Protestantismus geschrieben worden" und fügt dann noch in unbewußter Naivetät hinzu: „Gleichwohl verwahrt sich Richter gegen die Annahme derselben als einen Ausfluß gehässiger Gesinnungen gegen seine früheren Glaubensgenossen". Ueber Richter's Leben ist nur zu bemerken, daß er im April 1842 in Preßburg übertrat, „einige Zeit nach seiner Conversion als weltlicher Professor am erzbischöflichen Seminar zu Tirnau angestellt wurde und dann seine, dem Bischof Ziegler von Linz gewidmete, Controversschrift schrieb". Dagegen können wir dieser Schrift selbst — zur Kennzeichnung seines Standpunktes — die Doppelschilderung einmal des Protestantismus und dann des Katholicismus entnehmen.

Von dem Protestantismus entwirft Richter u. A. folgendes Bild:

„Es ist unmöglich, daß ein Mensch, dem die Religion dasjenige ist, was sie sein soll: die einzig sichere Führerin durch die Irrsale der Welt,

* Binterim ist bekanntlich einer der unfläthigsten und wüthigsten Polemiker des Rheinlandes.

** Vgl. Rosenthal I S. 1052/3. Rohrbacher führt Durst's Uebertritt (I S. 96/7) an, ohne den Namen zu kennen, und erzählt eine unsinnige Geschichte von dem Verfahren der Regierung mit Durst, die Rosenthal getreulich abschreibt.

*** Vgl. Rosenthal S. 1005. † I Vgl. Rosenthal I S. 548—556.

das Erhabenste, Heiligste, der Weg zum Heile, kurz: das höchste Gut, — in dem protestantischen Glauben sorglos dahinleben, die von demselben gebotene Scheinfreiheit unverkümmert genießen könnte, ohne jemals einen inneren Trieb nach Widerlegung der in demselben enthaltenen zahlreichen Irrlehren und krassen Widersprüche: — ohne eine Sehnsucht nach einem reineren, beseligenderen, kurz — wahren Glauben zu fühlen. Dies ist die erste innere Mahnung, auf welche die Bekehrung eines uneigennützig denkenden, gottesfürchtigen, sein Heil im Auge habenden Protestanten sich gründet . . . Die Unstetigkeit der protestantischen Systeme, ihre sandige Grundveste, ihr stets ängstliches Schwanken und Suchen, ihre unaufhörlichen Aenderungen und Neuerungen; endlich der allen protestantischen Sekten eigenthümliche Antagonismus gegen die katholische Kirche — müssen jeden redlichen und demüthigen Denker zur Anstellung von Untersuchungen, zu möglichst gründlichen und erschöpfenden Forschungen aneifern: thut er es nicht, so hält ihn böser Wille davon ab, und er wird ruhen, wie er sich gebettet . . . Die Ereignisse neuester Zeit bekunden hinlänglich, daß es heute noch Tausende von Protestanten gibt, welche die trostlose Oede und Leere ihres Glaubens, die Dürftigkeit seiner Erbauungsmittel, seine kirchliche Haltungslosigkeit und Zerrissenheit, seine ihm angeborene Tendenz zur Zersplitterung in eine Menge von Sekten, seine völlige Unmündigkeit, seinen Despotismus und seine drückende Knechtschaft, seine immerwährende entwürdigende Abhängigkeit von der Staatsgewalt (das schmähliche Joch der Cäsareopapie), den fast gänzlichen Mangel alles positiv Christlichen und die traurige Hoffnungslosigkeit in demselben auf das lebhafteste fühlen, von dem öffentlichen Bekenntnisse aber dieses Gefühls durch Furcht oder andere konventionelle Rücksichten sich abhalten lassen."

Daß übrigens Richter selbst schon als Protestant nicht mehr Protestant war, beweisen die Geständnisse über seine Mariolatrie (ähnlich wie auch Daumer und Hurter sie abgelegt):

„In allen widerwärtigen Lagen meines Lebens, in allen sogenannten „Schicksalsschlägen", wo der Mensch so gerne seinen Geist zum Schöpfer erhebt, seine Hände inbrünstig zum Gebete faltet, fühlte ich mich nächst Gott mit unwiderstehlicher Macht zu der seligsten Jungfrau Maria hingezogen. Ein unbegrenztes kindliches Vertrauen, eine gränzenlose kindliche Liebe, verbunden mit hoher Verehrung, erfüllte mein Innerstes für sie, die gebenedeite Mutter unseres Erlösers. Oft warf ich mich, am liebsten unbelauscht, mit unendlicher Inbrunst, in des Herzens tiefsten Tiefen mächtig ergriffen, vor ihr nieder, heilige Schauer durchglühten mein Gemüth; im heißen Gebete und hehren Betrachtungen ergoß ich gläubigen Sinnes mein Herz, rief den Beistand des heiligen Geistes vertrauensvoll an, und flehte zu ihr."

Den Gewinn endlich, den ihm die Conversion zum Katholicismus gebracht, giebt er folgendermaßen an:

„Jetzt erst erfreue ich mich der Gewissensruhe, dieses so kostbaren Gutes, denn ihre Stütze ist Wahrheit; jetzt erst fühlte sich das arme gequälte Herz frei von allen jenen Leiden, von jenem endlosen Kummer und den peinigenden Sorgen, denen es in den steten Zweifeln des Protestantismus

unaufhörlich preisgegeben war . . . Mich umfaßt nun mit liebevollen Armen die göttliche unfehlbare Mutterkirche, welche, als Organ des heiligen Geistes, mir in ungetrübter Wahrheit den einzig sichern Weg des Heils zeigt. Ich ruhe nun an dem Busen einer Mutter, die als gottbevollmächtigte Heilsverweserin mir aus dem siebenströmigen sakramentalischen Gnadenquell des Himmels Beistand, Trost und Hilfe für alle Lebensverhältnisse zufließen läßt, und in der Gemeinschaft der Heiligen mich auch aller geistigen Güter theilhaftig macht."

Dr. Georg Bippart war 1850 a. o. Professor der klassischen Philologie in Jena geworden, nahm aber im Frühling 1852 seinen Abschied und trat in Passau zum Katholicismus über. Später „ermöglichte" er auch seinem Vater und zwei Schwestern denselben Schritt. Seine weiteren Erlebnisse nach der Conversion schildert seine Selbstbiographie*:

„Von Passau reiste ich nach Wien. Hier wurde ich persönlich bekannt und trat in zum Theil sehr innigen Verkehr mit Jarcke, Phillips, v. Florencourt, Führig, einigen sehr bedeutenden und hochachtungswerthen Geistlichen, besonders P. Beckx und P. Keim aus der Gesellschaft Jesu, und andern in der katholischen Welt rühmlichst bekannten Männern, benützte die Hofbibliothek und sah mich auch in andern Bibliotheken — Klosterneuburg 2c. — um, hauptsächlich um noch unbenützte Handschriften des Clemens Alexandrinus zu einer projektirten kritischen Ausgabe von dessen Werken auszubeuten und Material zu sammeln zu einer Monographie über Georg Wicelus . . . Bald nach meiner Rückkehr nach Passau erhielt ich durch ein k. k. Ministerialdekret, unterschrieben vom Grafen L. Thun, die Ernennung zum außerordentlichen Professor der klassischen Philologie an der Universität in Prag. Ich folgte diesem Rufe und trat im Verlaufe des Wintersemesters 1851/52 in die mir angewiesene Sphäre ein. 1853 wurde ich zum ordentlichen Professor ernannt, im Sommer 1864 für das nächste Studienjahr zum Dekan der philosophischen Facultät erwählt.

Ueber die inneren Motive seines Schrittes giebt er ebenfalls (wie auch über alle seine Aufsätze und Vorträge) näheren Bericht. Wir entnehmen demselben noch Folgendes:

„Die Wartburg, welche ich oft besuchte, erweckte in mir keine besondere Theilnahme für Luther, wohl aber für die heil. Elisabeth und die Ritter des Mittelalters; und die dramatisirte Geschichte einiger Landgrafen, namentlich Friedrichs mit der gebissenen Wange, war ganz geeignet, dieses Interesse an der Ritterzeit zu steigern und dieselbe einigermaßen würdig erscheinen zu lassen, um sie den Glanzperioden Griechenlands und Roms an die Seite zu stellen . . . . Im Sommer 1845 machte ich eine Reise an den Rhein, nach Holland und Belgien. Ich sah das Meer und empfand wie nie Gottes Allmacht und Größe; ich sah aber auch die katholischen Kirchen und ward wunderbar ergriffen, besonders zu Mainz, Köln, Antwerpen; ich lernte auch, jedoch nur während der Fahrt auf der Eisenbahn, katholische Geistliche, namentlich Jesuiten kennen. Es öffnete sich mir eine ganz neue

* Vgl. Rosenthal I S. 782—793.

Welt: ich ahnte, daß die katholische Kirche eine Anstalt sei, die ganz andere Mittel, als mir bisher bekannt, besäße, um den Himmel mit der Erde zu vermitteln und den Menschen mit Gott in Gemeinschaft zu bringen . . . Ich erkannte, daß trotz dem Abfall und der Spaltung doch die Kirche sich erhalten, und während die Sekten kamen und vergingen, wie die Blätter des Waldes, der Fels, auf dem die römische Kirche gegründet war, nicht wich und nicht wankte.

Nachdem ich schon längst durch meine Geschichtsstudien und namentlich durch Luden's Vorträge eine ziemlich richtige und unbefangene Anschauung vom Mittelalter gewonnen, erkannte ich nun vollends die Bedeutung, welche Papst und Kirche für die sittliche und geistige Cultur, sowie für die politische und nationale Entwickelung der neueren Völker gehabt hatte . . . In der Disputation Luthers mit Eck mußte ich den Thesen Ecks das Zeugniß geben, daß sie in ruhigem Tone christliche Wahrheit aussprechen, während die Behauptungen Luther's leidenschaftliche Verblendung bekunden und in Betreff der Grundlage alles religiösen und sittlichen Lebens die größten Irrthümer aussprechen. Als ich so die Geschichte der Kirche bis zum Tridentiner Concil verfolgt hatte, blieb mir kein Zweifel mehr, daß Jesus Christus der Sohn Gottes, der Papst der Nachfolger Petri, die katholische Kirche die wahre Kirche sei, und diejenige Anstalt, welche allein im Stande ist, das religiöse Bedürfniß zu befriedigen und den Menschen zu Gott in das rechte Verhältniß zu setzen. Von nun an fühlte ich mich unwiderstehlich gedrungen, durch ein offenes Bekenntniß der erkannten Wahrheit die Ehre zu geben, um der Segnungen der Kirche theilhaftig zu werden. Der Wunsch gedieh mir zum festen Entschluß, als ich bei meiner Rückkehr von der Erlanger Philologenversammlung im Herbste 1851 zu Bamberg im herrlichen Dome dem Hochamt beiwohnte, und zur Ausführung dieses Entschlusses wurde ich ermuthigt durch die Belehrung, welche der greise Erzbischof Urban mir bei einer noch an jenem Sonntag-Morgen ertheilten Audienz über die Ablegung des Glaubensbekenntnisses zukommen ließ".

Auch der Schleswig-Holsteiner Lorenz Stein wurde in den fünfziger Jahren als Professor der National-Oekonomie nach Oesterreich (Wien) berufen, wo er 1859 katholisch wurde*.

Deutlich tritt das gewöhnliche Motiv des Uebertritts ferner bei Leo Krüger und Rudolph Heß zu Tage, die beide in der zweiten Hälfte des Jahres 1846 übertraten**. Der Erste, ein geborner Berliner, äußerte sich nach der Conversion: „Jetzt habe ich die Seelenruhe gefunden, nach welcher ich mich seit der Zeit, daß ich meinen Verstand brauche, stets gesehnt habe". Sein Uebertritt fand auf einer Reise in Ungarn statt, wo er sich dem Dechanten in Warasdin mitgetheilt hatte, der ihn mit den Worten: „Vide fili, ne quod Dominus operatus est in te, pereat" entließ und an den Bischof von Agram verwies. Rosenthal nennt ihn Professor der orientalischen Sprachen.

* Vgl. Rosenthal I S. 1002/3. ** Vgl. Rosenthal I S. 648. 649.

Rudolph Heß, ein geborner Züricher, convertirte zur gleichen Zeit in Rom bei dem Cardinal Lambruschini. Als Grund seines Schrittes wird angeführt: „Die Zerrissenheit des Protestantismus war nicht geeignet, den aufrichtig Forschenden zu befriedigen“.

Friedrich Birkenhauer, ein lutherischer Volksschullehrer im Kreise Grevenbroich, erinnert endlich durch seine Selbstbiographie* auffällig an so manche lutherische Geistliche, die sich vom Haß gegen die Union nach Rom treiben ließen. Er erzählt z. B. über die ersten Mißverständnisse mit seiner Gemeinde:

„Als ich zuerst in hiesiger Kirche vorbetete, kniele ich nieder und begann: „Vater unser u. s. w.“, Beides machte Aufsehen; ich aber konnte nicht begreifen, warum ich statt des altherkömmlichen Vater Unser „Unser Vater“ sagen und warum ich mich nicht knien sollte, wie die Lutheraner, steht doch in der Schrift: „Im Namen Jesu sollen sich alle Knie beugen“, und wie man deßhalb fragen konnte, ob ich halb katholisch sei“.

Auf demselben Wege kam er, durch eine gemischte Ehe unterstützt, bald weiter. Rosenthal erzählt darüber nach Birkenhauer's Selbstbericht:

„Er legte nach und nach alle Vorurtheile gegen die katholische Kirche ab, kam aber selbst doch nicht weiter als bis zu einer gewissen Indifferenz gegen jede Religion, und zu der Meinung, daß man in jeder Religion selig werden könne, wenn man nur rechtschaffen lebe. So hatte er denn auch keinen Anstand genommen, eine Katholikin zu heirathen und sich zur katholischen Kindererziehung zu verpflichten: das wurde ihm von der evangelischen Geistlichkeit gewaltig übel genommen, und er fand sich veranlaßt, nach neunjähriger Amtsführung seine Stelle aufzugeben und nach Jüchen überzusiedeln. Daselbst laß er eifrigst katholische Bücher, und als im Jahre 1845 das Sakrament der heiligen Firmung in Jüchen gespendet wurde, machte die ganze Feierlichkeit einen so bewältigenden Eindruck auf ihn, daß er eine Stimme zu hören meinte, die ihm zurief: Willst Du noch ferner zurückbleiben?“

---

3. Geheimer Regierungsrath Volk.
(Ludwig Clarus.)

Aus dem Kreise der Beamten ist vor Allem ein Mann zu nennen, der dieselbe allgemeine Strömung, welcher besonders Dichter und Theologen erlegen sind, in besonders greller Weise repräsentirt: der Geh. Regierungsrath Wilhelm Gustav Werner Volk aus Erfurt, als Schriftsteller unter dem Pseudonym Ludwig Clarus bekannt. Wir können dabei

* Vgl. den Mainzer „Katholiken“ 1846 und den Auszug bei Rosenthal I S. 650—653.

seinen Entwickelungsgang genauer als in den meisten andern Fällen verfolgen, weil er außer zahlreichen polemischen Schriften auch eine umfassende Selbstbiographie herausgegeben hat, und zwar eine solche, die theils vor, theils nach seiner Bekehrung geschrieben wurde, in deren Motive also besonders klaren Einblick gewährt. Vor seiner Bekehrung erschienen die beiden ersten Theile: „Geständnisse eines im Protestantismus aufgewachsenen Christen über religiöse Erziehung und Bildung" (Mainz 1846) und „Glaubenslehrjahre eines im Protestantismus erzogenen Christen" (1851.) Nach dem offenen Uebertritt folgten noch die drei Bände (von denen er früher gesagt „er werde sie nur schreiben, wenn er katholisch sei") „Simeon. Wanderungen und Heimkehr eines christlichen Forschers" (1862/3). Außerdem gab er die Conversionsgeschichte seiner Frau noch heraus in dem „lieblich anmuthenden Büchlein": „Aus dem Leben einer Convertitin" (1858.)

Und ebenso behandeln seine andern Werke sowohl vor als nach seiner Conversion ähnliche Gegenstände: wie er vorher das „Passionsspiel zu Ober-Ammergau", „Leben, Reliquien und Cultus der heiligen Geschwister Magdalena, Martha und Lazarus", „Die geheimnißreiche Stadt Gottes der seligen Klosterjungfrau Maria von Agreda", sowie die Heiligen Disibodus, Rupert und Hildegard behandelte, so nachher die h. Brigitta, den h. Antonius, den h. Franz v. Sales, die h. Johanna Franziska von Chantel, die Mutter und Schwestern des Ordens von der Heimsuchung Mariens. Daneben hat er „Die Auswanderung der protestantisch gesinnten Salzburger" aus dem Licht der Geschichte in das Helldunkel des Katholicismus zu stellen versucht und sich selbst durch ein gegen Hase's Handbuch der Polemik gerichtetes Pamphlet „Literarische Hasenjagd" gekennzeichnet, eine Schmähschrift, die ihm selbst — was wir zur Ehre der bedeutendsten wissenschaftlich-katholischen Zeitschrift nicht zu erwähnen unterlassen dürfen — den scharfen Tadel des Bonner „theologischen Literaturblattes" zuzog.

Gehen wir nun auf Volk's Entwickelungsgang über, so begegnen wir hier zuerst wieder den herkömmlichen Stadien: Unglaube — Romantik — Haß gegen den Rationalismus — Berührung von und Erbitterung gegen den Pietismus — Bekenntnißorthodoxie. Zur Schilderung dieses Weges wählen wir theils seine eigenen „Geständnisse", theils Rosenthal's Bemerkungen darüber*:

* Vgl. die ausführliche Darstellung in den „Convertitenbildern" I S. 853—894. — Die Vorrede zum III. Bande schließt Rosenthal mit den Worten: „Einer der Hauptförderer und Gönner meines Buches hat leider die Vollendung desselben nicht mehr erlebt. Herr Geh. Rath Wilhelm Volk zu Erfurt, mein unvergeßlicher Freund, als Schriftsteller unter dem Namen Ludwig Clarus seit langen Jahren rühmlichst

„Dem angehenden Juristen lagen die christliche Religion und deren wissenschaftliche Auffassung ganz außerhalb seines Studiengangs, und er selbst bekennt, während der fünf Semester, die er in Göttingen verlebte, niemals das Innere einer Kirche gesehen zu haben . . . Durch das Zusammentreffen mit zweien seiner nächsten Jugend- und Schulfreunde, von denen der eine Theologie studirte, kam er in einen Kreis, in welchem viel über Religion und Philosophie gesprochen wurde. Damals hörte er auch Hegel's und Schleiermacher's Vorlesungen, konnte sich jedoch mit dem von ihnen gelehrten Pantheismus nicht befreunden, so sehr ihn auch des Letzteren Predigten durch ihre „dialektischen Zauberkünste“ anzogen. Um so mehr beschäftigte er sich in den Musestunden mit der Poesie, besonders der dramatischen, und diese Beschäftigung übte einen entscheidenden Einfluß auf die Cultur seiner religiösen Empfindungen aus.“ War er durch seine fortgesetzte Beschäftigung mit der portugiesischen, spanischen Literatur schon von vornherein für die romantische Poesie eingenommen, so entschied Schiller's Jungfrau von Orleans, die er trefflich aufführen sah, den Sieg derselben in seinem Herzen . . . In Magdeburg, wo kein Schleiermacher seine Anziehungskraft auf ihn ausübte und seine Freunde ihm fehlten, empfand er zum Kirchenbesuch keine Neigung und vernachlässigte denselben über Jahr und Tag fast gänzlich, doch wurde er später durch die Lebhaftigkeit seines aus Berlin in die Heimath zurückgekehrten offenbarungsgläubigen theologischen Freundes immer stärker gegen den Rationalismus und außerkirchliche Religionsansichten eingenommen . . . Dadurch aber, und noch mehr durch den Umgang mit seinem Freunde, der sich inzwischen gänzlich dem Pietismus in die Arme geworfen hatte, nahm er allmählich eine Menge altkirchlicher Sätze in sein Bewußtsein auf, die ihn einer positiven Richtung immer entschiedener zuführten. Zwar hatte er vor dem Conventikelwesen, als vor einem widerwärtigen Separatismus eine sehr große Abneigung. „Von jeher“, sagt er, „empfand ich den tiefsten Abscheu gegen diese Zusammenkünfte, in welchen sich nach dem, was mir darüber mitgetheilt worden, in der Regel nur ein geistiger Hochmuth spreizt, wenn nicht noch üblere Dinge darin getrieben werden, wie die Königsberger Mucker und die sächsischen Stephanisten nachher sattsam haben erkennen lassen, welche einer Unzucht, die selbst ein entartetes und sittlich verkommenes Geschlecht abscheulich findet, die religiöse Weihe zu ertheilen sich unterfingen“ . . . Das herrliche Büchlein von der Nachfolge Christi, das er um diese Zeit zuerst und mit ungetrübtem Genusse las, neutralisirte in ihm die Einseitigkeit und Beschränktheit der pietistischen Anschauungsweise, und entkleidete sie ihrer Härten, während andererseits sein

---

bekannt, ein hingebender opferwilliger Sohn der heiligen katholischen Kirche, ist am 17. März 1869 in die Ewigkeit abgerufen worden, um dort den Lohn zu empfangen für sein rastloses katholisches Wirken auf Erden“. — Volk's Erfurter Bekannte nennen als Hauptzug seines Charakters eine krankhafte nervöse Reizbarkeit, und erklären den wahnwitzigen Fanatismus, den er nach seinem Uebertritt an den Tag legte, aus seiner inneren Nichtbefriedigung über den erfahrenen Gegensatz zwischen seinem Phantasiebilde von der katholischen Kirche und der Wirklichkeit.

nicht zu ertödtendes ästhetisches Gewissen und seine Schwärmerei für die romantische Poesie ihn vor dem Unsinn und den Abgeschmacktheiten bewahrten, womit so viele Pietisten ihre Sache einer großen Menge Verständiger und Wohlwollender wie geflissentlich zum Ekel machen. Aber er ging noch weiter, und suchte sich der traurigen Wirkungen und Zerrüttungen, welche der Pietismus oder vielmehr die Pietisterei bei unreifen Geistern wohl hervorzubringen pflegt, dadurch zu erwehren, daß er dieselben lächerlich machte . . . „Es bildete sich eine satyrische Verfolgungssucht in mir aus, welche sich dadurch Luft machte, daß ich zu meiner Privatvergnügung an der Abfassung eines fingirten Briefwechsels Theil nahm, in welchem sich eine saubere Gesellschaft nur das Ihre suchender Scheinpietisten gegenseitige Eröffnungen machen, welche eine Einsicht in die bodenlose Tiefe ihrer Unwissenheit, ihrer Heuchelei und ihres sonstigen sittlichen Schmutzes verstatten. Diese Beschäftigung war die Erleichterung, welche sich meine geistige Natur gegen die pietistischen Beklemmungen, in welche sie von außen her getrieben war, verschaffte und mittelst deren sie den krankhaften Stoff, welcher leicht im Innern Verwüstungen anrichten konnte, hinauswarf und ableitete". Jedenfalls aber war er jetzt auf dem Standpunkte, daß er sich zu dem Eingang des Athanasischen Symbolums bekennen konnte."

Einmal so weit gekommen, wird er von selbst weiter getrieben und zieht eine Consequenz nach der andern. Zuerst wird die Bibel vorgenommen — dann genügt sie nicht mehr. Es folgen ihr die Bekenntnisse — aber sie sind zerstört durch Rationalismus und Union:

„Er begann mit Eifer und Ausdauer die Bibel zu lesen, kam jedoch bald zur Erkenntniß, „daß die heil. Schrift, wie sie vorliegt, in Form und Inhalt zumal für einen Laien nicht zureicht, um für einen lebendigen religiösen Glauben unmittelbar den Ausdruck abzugeben. Auch die gebrauchten Hilfsbücher, welche ich mit Nutzen nicht zu lesen verstand, halfen mir wenig weiter . . . Bei den Schwierigkeiten, denen ich auf jedem Schritte begegnete, war es mir unbegreiflich, wie sich die frommen Handwerker des pietistischen Kreises, mit dem ich durch meinen damals für diese Art von Frömmigkeit enthusiasmirten Freund C. in Berührung trat, in der Bibel zurechtfinden konnten. Noch räthselhafter aber erschien mir, wie sie es dahin brachten, sich aus dem Lesen der heiligen Schrift die Gesammtheit der zum Heile nothwendigen Lehren zu construiren" . . .

So studirte er nun die Augsburgische Confession, die Schmalkaldischen Artikel, Luthers kleinen und großen Katechismus u. s. w., und fand in ihnen das, wonach er ein so großes Bedürfniß gefühlt. „Ich hatte nun die Schranke", sagt er, „und die Bahn, in welcher sich mein Glauben und Denken über religiöse Dinge bewegen mußte, wenn ich ein echtes und wahres Mitglied der Glaubensgenossenschaft sein und bleiben wollte, in welcher ich mich, ich kann wohl sagen, ohne mein Zuthun, befand" . . . Freilich hatte der Rationalismus das gesetzliche und rechtliche Ansehen der symbolischen Bücher zerfressen, und die Union der protestantischen Kirchen den Indifferentismus dergestalt verbreitet und autorisirt, daß die zuständige Behörde nicht einmal die Kraft wieder erlangt hatte, einen glaubenslosen Geistlichen abzusetzen. „Ohne Symbol", so äußert sich Volk, „giebt es freilich keinen rechtlichen Grund, einem Geistlichen die Publikation irgend

welcher Resultate seiner Bibelforschung zu untersagen. Ein Recht, den Glauben und das Gewissen des Volkes vor derartigen öffentlichen Aergernissen sicher zu stellen, haben die geistlichen Behörden nur dann, wenn die Hauptgrundsätze der Glaubensgenossenschaft, die sie beaufsichtigen, in einer bestimmten Form von der betreffenden Kirche festgestellt und allgemein anerkannt sind. Die Nothwendigkeit eines solchen Symbols ergiebt sich aus dem Umstande, daß es noch keinem einzigen Theologen hat glücken wollen, auch nur einen Glaubenssatz, geschweige denn ein ganzes System des christlichen Glaubens so zu fassen und auszudrücken, daß nicht mit Gründen widersprochen werden könnte".

Ueber Volk's damaligen Standpunkt macht Rosenthal die in der That sehr zutreffende Bemerkung: „Davon, daß er durch seinen bloßen warmen und engen Anschluß an die Symbole der evangelisch-lutherischen Kirche bereits bedeutend zu katholisiren begann, hatte er keine Ahnung".

Doch — wozu hilft nicht der Gegensatz gegen den Rationalismus, verbunden mit politischem Reaktionsdurst! Auch Volk kommt rasch zu weiterer Erkenntniß. Er möge sie wieder selbst schildern:

„Mein Hunger nach festen Autoritäten außer mir, das mir eingepflanzte Legitimitätsprincip und die Einsicht der Nothwendigkeit der Gefangennahme der willkürlich schaltenden Vernunft verleidete mir das Negiren, zu welchem ich mich auf jeglichem Schritte genöthigt sah, wenn ich das Rationalisiren, wie es mir eingeschult und einakademisirt worden, fortsetzen wollte. Ich erkannte, daß die Rationalisten es nie zu einer besonderen kirchlichen Gemeinschaft zu bringen vermögen, und begriff, wie die auseinandergehenden Ansichten von Hunderttausenden von Individuen niemals unter einen Hut würden gebracht werden können. Der Conservativismus, welcher im Politischen weit früher und unverkennbarer durch alles Freiheitsgeschwätz, das um mich vernommen ward, und allen heidnischen Republikanismus, der uns in der Schule empfohlen worden, sich bei mir Bahn gebrochen, war meine eigentlichste Natur. Es heimelte mich daher der feste und sichere Boden, auf den mich die Verhandlungen des Augsburger Reichstages und die Augustana hinführten, gar gemüthlich an. Ich war schon gewissermaßen de facto Katholik, als ich mich in diesen Glaubensbau begab und mich darin — wie ich meinte, bis an mein seliges Ende — wohnlich einrichtete. Allerdings stellte ich, nachdem ich mit voller und freier Hingabe der Augsburgischen Confession mich zugewendet, ein sehr unprotestantisches Gebahren dar. Ich suchte eine Ehre im unverrückten Festhalten am orthodox-lutherischen Lehrbegriffe und zeigte meinen nur noch höher gesteigerten Widerwillen gegen Alles, was dem Rationalismus auch nur von fern ähnlich sah. In religiöser Aus- und Abklärerei fand ich immer mehr nur eine ekelhafte und des Geistes unwürdige Thätigkeit, der ich mit aller conservativen Zähigkeit und orthodoxen Stabilität in den Weg trat, wo irgend sie auf mich zukommen wollte."

Gewiß — es ist das Muster des orthodoxen Eiferers, das Volk in sich selbst schildert. Wer aber einmal so weit gediehen ist, dem

kommen auch bald die hülfreichen Freunde, welche die volle Consequenz fordern. Auch hierüber sind Volk's „Geständnisse" wieder sehr lehrreich:

„In Berlin verkehrte er 1832 täglich mit seinem Göttinger Universitätsfreunde und dermaligem außerordentlichen Professor an der Berliner Universität, Georg Phillips und dessen geist- und gemüthsvoller Gattin, die beide schon vor mehreren Jahren sich zur katholischen Kirche bekehrt hatten. „In dem Hause dieses schon damals sich eines großen Rufes erfreuenden Mannes lernte ich viele und sehr eifrige Katholiken kennen, wie sich denn auch die Unterhaltung meist um Katholisches drehte . . . Es verging fast kein Tag, wo nicht eines der vielen geschichtlichen Vorurtheile, die ich zu Tage brachte, auf dem Ambos der Geschichte mit dem Hammer historischer Thatsachen zerarbeitet ward. Das Heilsame hatten meine ungezählten Niederlagen, daß ich an den mir nachgewiesenen Verunstaltungen, welche die protestantische Historiographie sich so vielfach zur Beschönigung von so Manchem, das angeblich in kirchenverbessernder Absicht geschehen sein solle, erlaubt, den tendenziösen Charakter kennen lernte."

Trotzdem hielt er mit einer „fast lutherischen Hartnäckigkeit" wenigstens an den Dogmen fest, welche zum Theil doch erst aus den von ihm als falsch erkannten Darstellungen der Lehren und Einrichtungen der katholischen Kirche ihre historischen Berechtigungen schöpfen, so daß, als er nach glücklich bestandenem Assessorexamen nach Hause reiste, Phillips und seine Frau sich fast aller Hoffnung entschlugen, daß die vielen Belehrungen und Berichtigungen, die er ihm und seinen Freunden verdankte, Erhebliches geleistet hätten. Das war aber nicht der Fall. „Gestand ich auch vor Katholiken nicht ein, daß diese Belehrungen einen nicht unbedeutenden Eindruck auf mich gemacht hatten, so wußte ich doch Protestanten gegenüber vieles an den Einrichtungen unseres Kirchenwesens und auch an den Lehren zu rügen. Etwas hatte ich denn doch aus dem Durchlesen des Katechismus Romanus gelernt, den mir mein Freund, der Convertit, gegeben, um mich zu überzeugen, wie die katholische Kirche einen ganz anderen Glauben vorschreibe, als derjenige, dem sie nach protestantischen Darstellungen huldigen sollte." Dann machte er 1836 in München die Bekanntschaft von Görres und Clemens Brentano, die ihn beide mächtig anzogen. Als er im Jahre darauf mit seiner Frau wieder nach München kam, erhielt er durch Brentano genauen Aufschluß über die gottselige Katharina Emmerich, bei der Brentano mehrere Jahre geweilt hatte, während ihn Görres, von dessen Mystik soeben der zweite Band erschienen und von Volk mit ungemeinem Interesse gelesen worden war, mit einer ekstatischen Tyrolerin, Fräulein Maria von Mörl in Kaltern, bekannt machte. Die Thatsache war ihm so ergreifend und bedeutend, daß er sich selbst zu einer Reise nach Kaltern entschloß. „Kaum acht Tage darauf," so berichtet er hierüber, „stand ich, durch einen Brief Brentano's bei Frau von Schasser, der mütterlichen Freundin Mariens, eingeführt, mit meiner Frau am Lager dieser Ekstatischen und hatte einen großen Theil der Erscheinungen in handgreiflicher Nähe vor meinen Augen, welche in der bloßen Erzählung schon mein Staunen in unaussprechlicher Weise erregt hatten . . . Die Gewalt der Wahrheit und Wirklichkeit ergriff mich so, daß ich sofort einen gleichsam unbezwinglichen Trieb empfand, gleich dem Apostel Johannes „was ich gehört, was ich mit meinen Augen

gesehen, was ich geschaut, was meine Hände betastet," zu verkündigen. Daß mein Zeugniß ebenfalls nicht würde angenommen werden, kümmerte mich nicht. Der Drang des Bezeugens verschlang alle Bedenklichkeiten" . . . Jahre lang gab er sich diesen Beschäftigungen (besonders mit Görres' Mystik) hin. Gegen Görres aber gewann er eine Verehrung, die immer höher stieg, je mehr seine Kenntniß von dessen Schriften sich erweiterte . . .

Das Riesenwerk dieses Riesengeistes in der Hand betrat Volk das Gebiet der Mystik, die ihm anfänglich wie ein dunkles Labyrinth erschien. „Es ist kein leichtes Geschäft, sich mit Görres in die Tiefen hinabzulassen und zu den Höhen sich zu erheben, zu welchen der Gang seiner Erörterung führt. Meine früheren Beschäftigungen mit Kunst und Wissenschaft und die Pflege meines Interesses für dieselben hatten in mir immer eine heimliche Abneigung gegen die Lehre der Symbole des Lutherthums, vom Urstande des Menschen, vom Falle desselben und von seinen Folgen rege erhalten. Die bewundernswürdigen erhabenen Ziele und Erfolge, welche von zahllos vielen Heiligen nachgewiesen sind und die ich beim Studium der Mystik mit staunender Verehrung kennen lernte, liefern den handgreiflichsten Beweis von der Unrichtigkeit der Auffassung, welche die Reformatoren von den Folgen des Sündenfalls sich gebildet hatten."

Von nun an ist Volk's Grundgedanke der über die Mängel des Protestantismus gegenüber dem Katholicismus; er wirft sich mit Vorliebe auf Vorwürfe gegen die protestantische „Unwissenheit":

„Auf die Gefahr hin, selbst intolerant zu erscheinen, darf ich hier nicht verschweigen, daß ich einfache katholische Landpfarrer weit klarer und heller über die Lehren der Protestanten habe Auskunft geben hören als verschiedene protestantische Consistorialräthe, welche Kandidaten in der Dogmen- und Kirchengeschichte zu examiniren hatten. Diese Unwissenheit ist keine Sünde, und kann aus vielerlei Ursache bei einem protestantischen Geistlichen verzeihlich sein, welcher zumal auf dem Lande, von einer zahlreichen Kinderschaar umgeben, die er selbst unterrichten muß, und bei der Zeit, die er der Familie widmen muß, zu solchen Studien wohl selten die Zeit, auch nicht die erforderliche sprachliche Uebung mehr behält. Es soll deßhalb auf eine solche entschuldbare Unkunde mit Nichten der Stein des Tadels hiermit geworfen werden. Nein, nur das will ich rügen, daß Leute, welchen die nöthigen Kenntnisse fehlen, sich zu Richtern und Tadlern von Dingen aufwerfen, die über den Horizont ihres Wissens weit hinausliegen" . . . Durch die Studien und das Nachdenken über so viele religiöse und kirchliche Punkte war er zum ernsten und bewußten Bruche mit der ganzen Kette von Vorurtheilen gelangt, welche ihm durch die von Jugend auf genährte und zur andern Natur gewordene protestantische Anschauungsweise eingeimpft waren."

Volk's Entwickelungsgang ist sonach schon völlig abgeschlossen. Um so interessanter wird nun aber die Thätigkeit des Protestanten gegen den Protestantismus, des preußischen Beamten gegen den preußischen Staat. Er betheiligt sich zunächst an dem Kölner Kirchenstreit. Das Wie? ergibt sich am besten aus Rosenthal's Schilderung:

„Mittlerweile war er im Frühjahr 1838 als Rath an das Regierungs-Collegium nach Erfurt versetzt worden. Um diese Zeit hatte Görres im „Athanasius“ sein gewaltiges Wort für den heiligmäßigen Clemens August von Köln erschallen lassen und die Herzen aller deutschen Katholiken mächtig wachgerüttelt. Das Buch rief eine ungewöhnliche Aufregung auch unter den Gegnern und eine wahre Sturmfluth von Gegenschriften hervor, unter denen die des Generalsuperintendenten Bretschneider in Gotha, eines Rationalisten von gewöhnlichstem Schlage, sich eines großen Beifalls unter seinen Glaubens- und Gesinnungsgenossen erfreute. Es ist dies der berufene „Freiherr von Sandau“, ein fades Machwerk, das jetzt wohl kaum irgend welche Beachtung finden dürfre, damals aber, wo Alles willkommen geheißen ward, was gegen den frommen Erzbischof und die von ihm vertretene Kirche auch aus der stümperhaftesten Feder kam, sich großen Beifalls erfreute und selbst allerhöchsten Ortes in der Weise protegirt ward, daß man eine große Anzahl Exemplare aufkaufen und vertheilen ließ. Der „Freiherr von Sandau“, für welchen die Novellenform gewählt wurde, um ihn schmackhafter zu machen, sollte die Katholiken mit den damals im preußischen Staate mit so großem Aufwande von Gewalt zur Geltung gebrachten Staatsmaximen versöhnen. In Volk wurde durch die Armseligkeit und Dürftigkeit des Bretschneider'schen Meisterwerks die Lust rege, den Verfasser desselben zu widerlegen in zwei von Geist und Witz sprudelnden, allerdings mit Rücksicht auf seine amtliche Stellung anonym erschienenen Schriften („Der Freiherr von Sandau auf dem Richtplatze einer unbefangenen Kritik.“ Leipzig 1839, und „Anti-Bretschneider.“ München, 1840), die großes Aufsehen und viel böses Blut machten, und von deren einer die Autorschaft keinem Geringeren, als dem Prinzen Johann, dem jetzigen Könige von Sachsen, zugeschrieben wurde, so daß der Minister von Lindenau sich bemüßigt fand, öffentlich hiergegen Verwahrung einzulegen.“

Dann folgt eine Vertheidigung des barbarischen Verbotes der „öffentlichen Vaterschaft“ („Der Cölibat“ Regensburg 1841). „Schon früher hatte er diesem Institut der Kirche, das von jeher die Zielscheibe der wüthendsten Angriffe Seitens der unsauberen Geister gewesen, die in ihrer groben Sinnlichkeit die himmlische Idee der Jungfräulichkeit nicht zu fassen vermögen, seine Aufmerksamkeit zugewendet.“

Es heißt in diesem „trefflichen Werk, das einen dauernden Werth besitzt“, u. A.:

„Der Reformatoren Beginnen, welche die Kirche reformiren wollten, ehe sie selbst sich reformiren und einen höheren Standpunkt gewinnen mochten, ist dadurch gekrönt, daß ihre Theorie von einer unsichtbaren Kirche realisirt wird, die wohl nicht in ihrer Absicht lag. Denn wenn es mit der Entfernung vom alten Glauben in der Negation positiven Inhaltes der Religion so fortgeht, wie bisher, dann wird man im Protestantismus mit der Zeit von einer Kirche nichts mehr sehen, und der Proceß der Unsichtbarmachung wird dann als vollendet anzusehen sein.“

Eine weitere Schrift derselben Kategorie folgt zwei Jahre später: „Die Tyroler ekstatischen Jungfrauen. Leitsterne in die dunkeln Gebiete

der Mystik" (2 Bände. Regensburg 1843). Rosenthal sagt darüber: „Dieses Buch, das zwar gleichfalls anonym erschien, als dessen Verfasser aber Volk bekannt ward, erregte in den liberalen Blättern einen Sturm der Entrüstung und Verspottung gegen den Autor."

Außerdem wird Volk noch Mitarbeiter an den historisch-politischen Blättern „über religiöse Fragen" und schreibt ein Werk über die altspanische Literatur, von dem Rosenthal sagt, daß es „von echt katholischem Geiste durchweht und belebt war." Ueber den Zweck des Verfassers dabei urtheilt er weiter:

„Es mußte ihm, dem alten Verehrer der Romantik, gerade das spanische Mittelalter und eine Beschäftigung mit demselben vorzugsweise zusagen, und endlich wollte er aus einer „Art capriccio" zeigen, wie auch ohne die Reformation eine im Gebiet des Geistes so herrliche Erscheinung, wie die spanische Literatur auf ihrem Culminationspunkte, welchen sie mit der Reformation fast gleichzeitig erreicht hatte, zu Stande kommen konnte."

Während dessen wird von seinen katholischen Freunden der Conversionsproceß eifrig weiter gefördert.

„Die katholische Nächstenliebe, die Charitas, war nahe an ihn herangetreten, und zwar in Gestalt einer geistreichen, feingebildeten, kindlichfrommen Dame, der Frau eines ihm befreundeten Münchener Universitätsprofessors, die dem die Wahrheit Suchenden die rechte Richtung zu geben sich bemühte. Volk hat in seinem „Simeon" eine Reihe von Auszügen aus Briefen dieser Frau mitgetheilt, die von der Tiefe ihres Geistes und ihrer altkatholischen Frömmigkeit ein glänzendes Zeugniß ablegen. „Ich bin in diesem Schöpfen," sagte er mit Bezug auf diese Auszüge, „absichtlich so copiös gewesen, um von der liebenswürdigen Zähigkeit der katholischen Charitas ein durchaus dem wirklichen Leben entnommenes Beispiel zu geben. Welche jahrelang fortgesetzte Mühe hat sich diese mitleidige Seele nicht gegeben, in den mannigfachsten Variationen dem Thema ihrer Sehnsucht, mich noch als Genossen ihres Glaubens zu sehen, einen eindringlichen, aber schonenden Ausdruck zu verleihen? Nicht Erfolglosigkeit, nicht Ausweichungen und abwehrende Entgegnungen vermochten ihren liebevollen Eifer zu mindern, zu erkalten. Und man würde irren, wenn man glaubte, nur die hier näher herbeigezogene Freundin sei die einzige mir bekannte Persönlichkeit gewesen, welche durch kirchliche und außerkirchliche Mittel daran gearbeitet habe, um von Gott die Gnade meines Heils zu erflehen."

Trotz alledem bleibt der „Kryptokatholik" äußerlich „gläubiger" Protestant:

„Trotz der Erkenntniß des schreienden Unrechts, das man protestantischerseits der Kirche that, einer Erkenntniß, die ihn anregte, für dieselbe als Apologet aufzutreten, beharrte er gleichwohl in der Vorstellung, daß es um seinen mit den Lehren der katholischen Kirche so sehr übereinstimmenden Ueberzeugungen treu bleiben zu können, eines Confessionswechsels gar nicht bedürfe, und so setzte er seine sonntäglichen Kirchenbesuche unbeirrt fort, obwohl er wußte, daß man ihn als Heuchler betrachte. Ja, er steifte sich erst recht in seinem Entschlusse, seine äußerliche confessionelle Stellung zu

behaupten, als er wahrnahm, daß den Hetzereien, die er zu bestehen hatte, nur die Absicht zu Grunde lag, ihn zu einem entscheidenden Schritt zu drängen."

Wie er dabei über seine Kirche urtheilte, bewies inzwischen wieder ein Buch über Schweden, in dem er u. A. wörtlich folgenden Satz von sich giebt:

„Bis zur Einführung der Reformation in Schweden entwickelte sich auf der Universität zu Upsala ein reges wissenschaftliches Leben und Treiben. Allein, nachdem die neue Lehre Eingang gefunden, verschwanden alle Spuren geistiger Thätigkeit auf dieser Hochschule, welche namentlich von 1558—72 ganz gefeiert zu haben scheint. Mit dem Katholicismus war die Gelehrsamkeit gleichsam abhanden gekommen."

Selbstverständlich sieht ihn die deutsch-katholische Bewegung sofort als heftigen Gegner. „Daß der Ronge-Skandal den ernstgläubigen Mann, der ihn sofort in seiner ganzen Hohlheit und Erbärmlichkeit erkannte, anwidern mußte, ist begreiflich", sagt Rosenthal. Volk „entblödet sich denn auch nicht", in seiner Broschüre über den Deutschkatholicismus zu sagen:

„Die religiöse Schaustellung in Trier wird als eine Vorbedeutung finsterer Zeiten verwünscht. Man entblödete sich nicht, den Tausenden, welche bei derselben Erhebung suchten und fanden, zu denen hochgebildete Mitglieder der ersten Familien aller deutschen Länder gehörten, vorzuwerfen, daß sie die Ehrfurcht, welche wir Gott schuldig sind, einem Kleidungsstücke zuwendeten, das Menschenhände gefertigt, und vergaß gänzlich, daß man Aehnliches an der Art und Weise aussetzen müsse, mit welcher viele Augen die Berliner Gewerbeausstellung ansahen, im Triumphe der Industrie, einem bloßen Menschenwerke, den im Menschen verborgenen Gott anbeteten . . . Ihren Geruch zum Tode trugen diese abgefaulten Bestandtheile auf den Boden des Protestantismus über, auf dem sie schmarotzend eine Art Scheinexistenz fortführten, wie die Vampyre in Ungarn durch Blutaussaugen an Lebenden im Grabe ein der Verwesung noch längere Zeit widerstehendes Scheinleben führen."

Nach alledem folgen dann noch die „irenischen" Schriften über sich selbst, die wir bereits oben erwähnt. Wir lassen deshalb hier nur noch die Thatsachen folgen, die endlich den offenen Austritt aus der längst schnöde verrathenen evangelischen Kirche hervorriefen.

Zunächst kommt hier Herr von Ketteler in Betracht:

„Auf einer im Frühjahr 1855 nach Schwaben unternommenen Reise traf Volk in Frankfurt den Bischof Ketteler von Mainz, den er 1843 in München kennen gelernt hatte, und welcher ihn am folgenden Tage bei sich empfing. Volk sprach sich dem Kirchenfürsten gegenüber offen über seine religiöse Verfassung aus. Dieser scharfblickende Mann, der einige von Volk's Schriften gelesen hatte und das Eigenthümliche des Falles bald erkannte, machte ihm bemerklich, daß es eine eigentliche Sünde gegen den heiligen Geist sei und unvermeidlich in's Verderben stürzen müsse, wenn

man einerseits die Wahrheit bekenne und doch anderseits wieder nicht bekenne, da es dem Menschen nicht frei stehe, die Offenbarung für eine bloße Schulmeinung zu halten, der man nach Gutdünken und so weit man wolle, beipflichten möge oder nicht.

Da Volk nach seiner gewohnten Weise eine Menge Gründe vorbrachte, so sagte der Bischof, dessen Ernst im Laufe des Gespräches an Strenge und Kälte zugenommen hatte, ihm endlich: „Er wisse keinen besseren Rath für ihn, als daß er es machen möge, wie der berühmte anglikanische Theologe William Palmer, der vor zwei Monaten, während seiner (des Bischofs) Anwesenheit in Rom convertirt habe. Auch dieser habe zu keinem Entschluß kommen können. Da gab ihm einer der Cardinäle, an den er empfohlen war, den Rath, sich nur acht Tage an den Exercitien zu betheiligen, die in einem Kloster von Priestern der Gesellschaft Jesu gehalten wurden."

Im Herbst desselben Jahres folgt seine Frau mit der Erklärung, sie müsse für sich übertreten:

„Er gab ihr die erwünschte Erlaubniß, und, ganz objektiv, als ob die Sache ihn nur wenig persönlich anginge, verhandelte er mit dem Pfarrer über die Ertheilung des Unterrichts im katholischen Glauben, als wenn er ihm nur einen fremden Schüler zuzuweisen hätte. Auf die ihm von Seiten einiger befreundeten Patres und des Phillips'schen Ehepaares gemachten Anmuthungen, dem tapferen Beispiele seiner Frau zu folgen, wußte er nur den fast trotzigen Bescheid, wie er ja eigentlich längst kein Protestant mehr sei und abwarten wolle, wie dieser Zwiespalt sich lösen werde, ohne eigentlich mitzuwirken, da er des höheren Willens hinsichtlich der Lösung noch nicht im Mindesten gewiß sei. Gleichwohl zeigte er sich im Laufe der fortgesetzten religiösen Unterhaltungen über die gewöhnlichen Hindernisse der Conversion so leicht hinwegdenkend, daß der gute Pater sein Erstaunen über eine so seltsame religiöse Position nicht verhehlen konnte, und gelegentlich einer Bemerkung Volk's, wie er so Manches im Interesse der katholischen Kirche geschrieben und dabei selbst Materien (die Mystik) offen behandelt habe, vor deren Angriff selbst Katholiken in der Regel eine absonderliche Scheu tragen, und welche selbst der gefeierte Möhler möglichst umging, erwiederte, er (Volk) „komme ihm mit seiner Schriftstellerei für die katholische Kirche vor, wie ein Mann, der Mühen, Kosten, Reisen und Verdrießlichkeiten nicht scheue, um für eine Feuer-Assekuranz-Anstalt Propaganda zu machen. Unter Anpreisung der richtigen Grundsätze unterlasse er es aber, selber Versicherung zu nehmen, und habe dann, wenn er einmal abbrenne, bei all seinen Verdiensten um die Anstalt von derselben keine Entschädigung zu erwarten."

Er verlangt denn auch selbst so „herzlich nach irgend einem Ausgange", daß er sich entschließt, die von Ketteler angerathenen Exercitien mitzumachen. Und sie verfehlen auch bei ihm ihre „wunderbare" Wirkung nicht:

„Er kehrte nach Aigen zurück, ohne dem Pater eine unumwundene Erklärung abgegeben zu haben, wenn auch dieser seelenkundige Mann die Wahrheit errieth. Am andern Tage, am Feste der heiligen Theresia, war eine Fahrt nach Berchtesgaden verabredet, zu welcher sie die Patres in

Salzburg abholten. An diesem Morgen besiegelte er den unwiderruflichen Entschluß, an der Seite seiner Gattin in die das gesuchte Heil verbürgende Gemeinschaft der heiligen katholischen Kirche einzutreten."

Damit haben wir ihn denn bis zum Ziele begleitet. Es sei nur noch Rosenthal's Schlußbemerkung über den Verfasser der „Literarischen Hasenjagd" angeführt:

„Eins noch müssen wir betonen — seine unausgesetzten irenischen (!) Bestrebungen. Man hat, selbst von befreundeter Seite, die hin und wieder in seiner Religionsbiographie durchblitzende Polemik getadelt. Mit Unrecht. Volk ist Ireniker von ganzer Seele, auch der Simeon dient durchaus diesem Zwecke, und wie er den Erfurter Unionstag mit Freuden begrüßt, so wird er auch jetzt nicht müde, an dem großen Werke der Versöhnung zu arbeiten."

Worin dieses „große Werk der Versöhnung" bestehen muß, zeigt am besten Volk's eigene Darstellung der „gläubigen" Kreise in der evangelischen Kirche:

„Der Schlüssel zu dem Räthsel, daß so viele Katholisirende bei aller Wahrheitsliebe, bei aller Anerkennung der katholischen Lehren und aller Zustimmung zu den bei Weitem meisten derselben, doch nicht zum Eintritt in die Kirche gelangten, daß ihre Logik bei aller Schärfe den schweren Fehler beging, der nothwendigen Consequenz der Zugeständnisse aus dem Wege zu gehen, ist schließlich in nichts Anderem zu suchen, als im Ungehorsam gegen eine Anstalt, die sie doch nicht umhin können, als eine göttliche anzuerkennen. Dieser, neben aller sonst vielleicht im reichen Maße vorhandenen Demuth bestehende Geistesstolz treibt sie, in den Unvollkommenheiten, welche von der zeitlichen, irdischen, menschlichen Erscheinung der Kirche unzertrennlich sind, einen Anker gegen die Strömung zu suchen, welcher sie mittelst der Regeln des gesunden Denkens und der Gnade, die ihnen hell genug strahlte, in den Hafen der alleinbeseligenden Kirche führen mußte. Mit den aus der äußeren Erscheinung entnommenen Gründen traten sie dem Einwirken des Wesens der Kirche, als göttliche Anstalt, auf ihre Seelen entgegen und starben so vielfach im Bereiche des Irrthums, welcher die Wahrheit als ein Ergebniß des subjektiven Forschens betrachtet und dieselbe aus den Händen ihrer privilegirten Hüterin nur erst empfangen möchte, wenn sie auf den Wegen menschlicher Weisheit plausibel geworden."

4. Andere Beamte und Kaufleute.

(Witt. Weier. Kahl. Hugues. Hetsch. Schimper.)

Daniel Leopold Witt, zuletzt Geh. Oberfinanzrath in Berlin, ist auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege zum Katholicismus gekommen, daß er ursprünglich gar keine Religion hatte und durch katholische Freunde zur Religion gebracht ward. Rosenthal* giebt nach Witt's eigenen Auf-

* Vgl. Convertitenbilder S. 441—450.

zeichnungen eine hochromantische Schilderung, wie „der Kampf zwischen Natur und Gnade sich vom 17. bis zum 33. Geburtstage in seinem Herzen fortgesetzt“ habe.

Witt's Tagebuch fließt über von Stellen wie die folgende:

„In meinem Innern setzte sich eine traurige Oede und Leerheit immer fester in Bezug auf Erdenleben und Hoffnung für die Zukunft. Es war sonst so ruhig und zufrieden in mir, mein früher entworfenes heiteres System gewährte mir Trost für die Ewigkeit und gab mir höheres Interesse am Leben: dies System, veranlaßt von dem Religionsunterricht eines früheren Hauslehrers, eines Schülers von Kant, begründet nur auf das, was die Vernunft erklärt, und verwerfend Alles, was ihr unbegreiflich ist. Wie glücklich war ich, dies Alles abwerfen zu können, was ich so als Kind, als Knabe, in der Stadtschule und von der alten Großmutter und vom (katholischen) Gesinde gehört hatte über Himmel und Hölle und Gott den Vater, Sohn und heiligen Geist. Auch den Himmel verwarf ich gern, denn schon als Knabe gefiel mir das Glück nicht, einst dem lieben Gott etwas vorsingen zu müssen. Mein Hauslehrer kam — und bald war ich frei und glücklich und wahrlich nicht schlechter! — Das dauerte so fort, bis ich auf der Universität Schmalzens Collegien hörte und bald darauf in Frankreich Bücher las, die gegen Voltaire und andere Philosophen neuerer Zeit geschrieben waren. Mein unbefangener Vernunftglaube erhielt hier den ersten Stoß . . . Das Resultat ist traurig für mich. Den Endzweck des Lebens begreife ich nicht. Eine belohnende Glückseligkeit, werth gelebt zu haben, kann ich mir wenigstens nicht denken. Ich bin sehr unruhig. Seltsame Richtung meines Innern! Verzweiflung an jeder Glückseligkeit. Leeres, kaltes Hinstieren bis zum gleichgiltigen Ziele.“

In solchem Zustande ist er für katholische Einwirkung mehr als empfänglich, sie wird ihm nun während eines mehrjährigen Aufenthaltes in Warschau zu Theil:

„Er konnte es im späteren Leben nicht oft genug hervorheben, daß die tolerante Weise, wie die Katholiken aller Stände ihm begegneten, und die schonendere Art, über Andersgläubige zu urtheilen, als er unter seinen Glaubensgenossen bezüglich der Katholiken kennen gelernt, ihm Interesse für den Katholicismus eingeflößt, der ihm in den schönen Kirchen und sonstigen Schöpfungen hier zum erstenmale imponirt hatte. Und wie er so beobachtete, fand er in den Lehren der katholischen Kirche gar keinen Widerspruch mit der Bibel, wie ihm vorgeredet worden war.“

Aehnlich wie Volk und Beckedorff ist nun auch Witt innerlich schon längst von der Wahrheit des Katholicismus überzeugt, bevor er sich selber zu ihm bekennt. Das Tagebuch vom 8. März 1831 (seinem 34. Geburtstage) sagt: „Entschluß, spätestens am 8. März 1837 katholisch zu werden, wenn Studium und Prüfung meine Ueberzeugung nicht ändern.“ Und im August d. J. schreibt er ausdrücklich, „daß er seiner inneren Ueberzeugung nach schon längst zu der katholischen Kirche gehöre“.

Nach seiner Conversion (in demselben August 1831 in Prag) vervollkommnet er sich bald so in der Ueberzeugung von der alleinseligmachenden Kirche, daß er in seinem Tagebuch u. A. bemerkt: „Sowie gegen den Staat, ebenso giebt es auch gegen die Kirche Hochverrath und letzterer sollte nicht weniger strafbar erachtet werden".

Unter der Regierung Friedrich Wilhelm's IV. gehörte Witt zu den besonders Begünstigten, erhielt vielfache Auszeichnungen. Durch ihn wurden u. A. zwei seiner Schwestern „bekehrt". Außerdem ist noch die von Rosenthal gegebene Notiz von Interesse:

„Auf schiefe Beurtheilung des Katholicismus pflegte er mit bloßer Zusendung des Katechismus zu antworten. Ihm selbst war das Lesen und Betrachten im Katechismus eine Lieblingsbeschäftigung, besonders seit er, wie das Tagebuch vom Jahre 1835 schreibt, wahrgenommen, daß er beim täglichen Lesen in der Bibel wohl anmuthige Gefühle, aber keine bestimmten Willensakte und keine größere Schärfe in der Religionswissenschaft erlangte, seine Denkkraft während des Lesens allerhand Phantasieen und wild umherstreifenden Gedanken preisgegeben sah. Von nun an las er bloß noch Sonntags im alten oder neuen Testament, dagegen lieber systematisch geordnete Religionsbücher, und besonders gern den Katechismus."

Ein zweiter höherer Beamter, dessen Uebertritt ebenfalls nur eine lang vorhandene Stimmung besiegelte, ist der Danziger Polizei-Direktor, Philipp August Weier: er legte am 7. November 1863 einen Tag vor seinem Tode das katholische Bekenntniß ab. Das „katholische Wochenblatt von Culm und Ermland" berichtet über die äußeren Umstände*:

„Der Pfarrer hatte in Gegenwart dreier Zeugen eine längere Unterredung mit ihm, in welcher der Kranke nicht nur die religiöse Spaltung beklagte, sondern auf gestellte Fragen auch seine Uebereinstimmung mit den Grundwahrheiten der katholischen Kirche und das Verlangen aussprach, die Sakramente dieser Kirche zu empfangen. Der Priester verließ hierauf den Kranken, legte geistliche Kleider an, kehrte nach einer halben Stunde zurück und nahm ihn in den Schooß der katholischen Kirche auf . . . Am folgenden Tage, einige Stunden vor seinem Tode, sprach er seine Freude über das Erscheinen des Pfarrers aus und fragte diesen, ob es durchaus nothwendig sei, seinen Religionswechsel amtlich anzuzeigen."

Hauptmann Johann Karl Gottfried Kahl** ist zunächst durch seine katholische Frau auf Conversionsgedanken gebracht worden. Im Protestantismus stieß ihn zudem der Mangel an fester Autorität ab, während die „erziehenden" Principien der katholischen Kirche ihm um so besser behagten. Er sagt über Beides:

* Vgl. Rosenthal I S. 1048/9.

** Vgl. sein Tagebuch „Züge aus dem Leben eines preußischen Offiziers" (Speyer 1843) und den Auszug daraus bei Rosenthal I S. 495—500. — Eine Reihe anderer früherer Offiziere sind schon in der ersten Klasse mit angeführt. Ebenso wurde in Seidell's Selbstbiographie die „Bekehrung" eines Lieutenant Haber erwähnt.

„Ich gestehe es aufrichtig, das Gebahren des jungen Protestantismus auf Kanzeln und in Schriften erinnerte mich lebhaft an das verzogene junge Volk unserer Zeit, welches den Eltern alle Ehrerbietung versagt, ihnen superklug, keck und schneidend widerspricht und Alles besser wissen will. Zu gleicher Zeit stieß mich auch das öftere Wechseln und Verändern der evangelischen Liturgie vor den Kopf, welches sie mir als einen Modeartikel erscheinen ließ“ ... Darüber vergingen einige Jahre, die Kahl mit dem Lesen katholischer Schriften ausfüllte. „Wenn ich in den katholischen Schriften“, sagt er, „Gelegenheit fand, mit dem Leben vieler Heiligen und mit den erhabenen kraft- und salbungsvollen Reden der ehrwürdigen Väter und Lehrer der Kirche bekannt zu werden, so war es wohl ganz natürlich, daß eine Mutter, welche solche Kinder erzogen, mir nicht anders als verehrungs- und liebenswürdig erscheinen mußte.“

Dabei dekretirt er in völligem Commandoton, daß dies einem Jeden so gehen müsse:

„Ich für meinen Theil hatte im Herzen schon aufgehört, ein Gegner der allgemeinen Kirche, d. h. ein Protestant zu sein, und Niemand kann mit gutem Gewissen ein solcher bleiben, der das gelesen und verstanden hat, was ich gelesen habe.“

In einem vor seiner Conversion geschriebenen Briefe an seinen früheren Geistlichen äußert er sich ferner über das gegenseitige Verhältniß der beiden Confessionen:

„Ich verlasse ja im Grunde Nichts. Was ich in der bisherigen Kirchengemeinschaft gehabt habe, heilige Schrift, Sakramente, Verkündigung des göttlichen Wortes, finde ich ja wieder. Die evangelische Liturgie, die ja aus dem römischen Missale entnommen ist, habe ich dann ohne Defekt. Die unerschütterliche Ueberzeugung, daß die katholische Kirche die von Christus durch seine Apostel gegründete, vom heiligen Geist geleitete, mithin wahre und unfehlbare Kirche sei, und daß außer ihr kein Heil ist, läßt mich nicht länger Anstand nehmen, zu ihr, die meine Vorfahren vielleicht von der Gewalt der Umstände fortgerissen, also willenlos verlassen haben, zurückzukehren.“

Markus Andreas Hugues — ein Mann, dem man fast in jedem Katalog katholischer Theologie begegnet, weil die Schriften des Alfons von Liguori (Stifters der Jesuitenfiliale der Liguorianer) von ihm (1842—1846) übersetzt sind, ist ursprünglich ein protestantischer Buchhändler gewesen*; durch den Einfluß eifriger Katholiken, wie Brentano's und Hurter's wurde er, dessen Autoritätsbedürfniß ganz auffällig in den Vordergrund tritt, zum Katholicismus geführt. Es wird hierüber in seiner Biographie Folgendes berichtet**:

„In Frankfurt a. M. lernte er Clemens Brentano kennen, der ihm,

* Zwei andere Kaufleute, die zum Katholicismus übergetreten sind (während sonst dieser Stand fast gar nicht bei den Conversionen vertreten ist) nennt Rohrbacher I S. 94/6: Banquier Städel in Mainz und K. Fleischer in Frankfurt a. M.

** Bei Rosenthal I S. 460—463. Vgl. Rohrbacher I S. 98.

für eine Ferienreise durch die Schweiz, Empfehlungsschreiben an einige fromme katholische Geistliche im Canton Luzern mitgab, welche ihn mit großer Liebe aufnahmen und in ihm das Verlangen weckten, auch in der Folge ihres, seinem Herzen wohlthuenden Umgangs öfters theilhaftig zu werden. Von früher Jugend an von dem Verlangen beseelt, in seinen religiösen Bedürfnissen von einer entscheidenden sichtbaren Lehrautorität geleitet und bestimmt zu werden, fühlte sich Hugues zur katholischen Kirche (welche bekanntlich allein im Unterschied von allen Sekten ein solches Ansehen beansprucht), sobald er dieselbe zuerst in Breslau kennen gelernt, hingezogen, wenn gleich von Jugend auf angelernte Vorurtheile ihn immer wieder von jeder näheren Berührung mit Katholiken zurückhielten; nachdem ihn aber Gott in die Umgebung frommer und entschieden gläubiger Katholiken geführt, ward dieser Drang des Herzens immer mächtiger. Deshalb nahm er denn auch bereitwillig eine ihm angebotene Stelle in der Hurter'schen Buchhandlung in Schaffhausen an, weil sie ihm die Gelegenheit bot, jene ihm lieb gewordenen Priester im Canton Luzern öfters besuchen zu können.

In Schaffhausen trat Hugues in seine neue Stellung wenige Monate vor dem Ausbruche der französischen Revolution von 1830 ein. Die begeisternden Predigten des dortigen Antistes Hurter, welcher in den Grundsätzen der siegreichen Revolution den Abfall von allem positiven Christenthum nachwies, und der nähere Umgang mit diesem vortrefflichen Manne machten einen nachhaltigen Eindruck auf den von den Begebenheiten tief Ergriffenen, und forderten ihn dringend auf, in einer Zeit, wo die Bekämpfung alles Uebernatürlichen den Sieg zu erlangen schien, in der wichtigsten Angelegenheit des Seelenheils zur Beruhigung zu kommen. Deshalb suchte Hugues jetzt den Umgang mit gläubig gesinnten Protestanten in Schaffhausen und Basel auf, in der Meinung, bei ihnen Beruhigung in seinen Zweifeln zu finden. Aber gerade das, was er suchte: eine leitende und unfehlbar bestimmende Führung fand er nicht, da man ihn immer nur an die rein subjektive Autorität in seinem Innern, an die Salbung des heiligen Geistes wies, der mit der subjektiven Auffassung der heiligen Schrift für ihn das letzte Kriterium der Wahrheit bilden sollte. In ganz anderer Weise traten ihm seine katholischen Freunde, denen er vertrauensvoll sein Herz aufschloß, entgegen; ohne zu einem entscheidenden Schritte zu drängen, forderten sie ihn auf, der katholischen Kirche durch den Umgang mit frommen Mitgliedern derselben näher zu treten. Mit Empfehlungen von Clemens Brentano, dem er brieflich nahe geblieben, versehen, ward er liebevoll in den Familien der Professoren Görres und von Moy aufgenommen und hatte jetzt alle Gelegenheit, im Umgange mit ebenso geistreichen als frommen Katholiken einer Entscheidung näher zu kommen . . . Mit dem bereits verstorbenen Dr. Herbst empfing er den vorbereitenden Unterricht vom Professor Döllinger und trat in der Octav des Frohnleichnamsfestes 1832 zur katholischen Kirche zurück . . .

Er begab sich dann von Neuem nach Luzern, wo er freundliche Aufnahme bei einem Landpfarrer fand, der ihm sein Haus anbot, um in einer durch Gebet und passende Beschäftigung geregelten Einsamkeit den Willen Gottes über seinen zukünftigen Lebenslauf zu erforschen. Da fügte es Gott, daß dem Unschlüssigen die Lebensgeschichte des heiligen Vincenz von Paul

von Stolberg in die Hände fiel, nach deren Lesung er klar zu erkennen glaubte, daß für ihn der Eintritt in die von diesem Heiligen gestiftete Versammlung von Priestern der sicherste Weg sei, um einerseits den Mangel einer katholischen Erziehung zu ersetzen, andererseits, unter steter Uebung des Gehorsams, ohne Gefahr einen Lebenslauf wählen zu können, in welchem er am sichersten sein Seelenheil zu erlangen hoffte. Der fromme Priester, dessen Leitung er sich anvertraut hatte, ging auf seine Ansichten ein, rieth ihm aber, da die Lazaristen damals keine Niederlassung in Deutschland hatten, sich an die Oberen der Redemptoristen in Wien zu wenden, indem er ihm die Versicherung gab, daß er in dieser, vom heiligen Alphons von Liguori gestifteten Congregation seine Absichten ebenso sicher erreichen werde."

Alexander Hetsch, ein würtembergischer Arzt, bekehrte sich in Paris in einer „wunderbaren" Weise, die auffällig an manche jüdische Conversionen erinnert*.

„Wie so viele junge Leute hatte er sich nie sonderlich um die Religion gekümmert, noch weniger aber seit seiner Confirmation religiöse Handlungen ausgeübt ... Vor seiner Abreise nach Paris schenkte ihm sein Bruder, ein eifriger Protestant, scherzweise eine Mutter-Gottes-Medaille ... Kaum hatte er sich die Medaille angelegt, als ihm eine wunderbare innere Erleuchtung die Wahrheit der katholischen Religion unzweifelhaft darstellte ... So verlebte er fast neun Jahre in Paris, ohne den Muth zu haben, seine innere Ueberzeugung auch auszusprechen ... Endlich faßte er den Muth, begab sich zum älteren Ratisbonne, der ihm nach einer viertelstündigen Unterredung sagte: „Sie sind so gut katholisch wie ich, kommen Sie morgen zur Beichte" ... Hetsch gab dann seinen ärztlichen Beruf völlig auf, und wurde später Direktor des Clerikalseminars in Orleans."

Von dem seit langen Jahren in Abessynien wohnenden Naturforscher Wilhelm Schimper wird berichtet**, daß er unter der Regierung des Königs Ubié (des Jesuitengönners und Gegners von Theodor) sich der dortigen katholischen Mission angeschlossen habe. Allerdings ist Abessynien gerade wie Madagascar schon lange ein Zankapfel zwischen den französisch-katholischen und den englisch-protestantischen Missionären gewesen. Wie weit aber Schimper's Conversion mit diesen Zerwürfnissen zusammenhängt, ist schwer auszumachen.

---

5. Journalisten.

(Florencourt. Zander. Börsch. Ebeling.)

An der Spitze der convertirten Tagesschriftsteller steht Franz Chassot von Florencourt. Hase rechnet ihn nicht mit Unrecht unter dieselbe

---

* Vgl. Rosenthal I S. 678—680. Ein anderer convertirter Arzt (Dr. Hasenclever) ist als Schwiegersohn Schadow's genannt. Zahlreich sind die Aerzte aber nur unter den jüdischen Convertiten vertreten. ** Vgl. Rosenthal I S. 625.

Kategorie wie die Gräfin Hahn-Hahn, d. h. „die blasirten Salonschriftsteller, die bisher nach ihrem eigenen Zeugniß gar keine Religion gehabt hatten und nun in der katholischen Form eine interessante Befriedigung ihres erwachten religiösen Gefühls fanden"; ihn, „der von sich selbst sagt, daß er früher das orthodoxe Lutherthum vertheidigt habe, ohne an Christum zu glauben, und hinzufügt, vor seinem Uebertritt habe er auf dem Gute eines mecklenburgischen Freundes sechs Wochen lang die Kirchengeschichte und die älteren Kirchenväter studirt." „Allen Respekt vor Concilienakten in der Hand einer Salon-Dame und vor Kirchenvätern auf sechs Wochen in der Hand eines Tagesschriftstellers" — fügt Hase hinzu.

Die von Hase in dieser vernichtenden Weise charakterisirten Thatsachen sind Florencourt's Selbstbiographie „Meine Bekehrung zur christlichen Lehre und christlichen Kirche" (Paderborn 1852) entnommen*. Jeder weitere Einblick in dies Werk kann sein Urtheil nur noch verstärken; sowohl in dem maßlosen Geschimpfe wie in dem ungeregelten Lebenswandel steht Florencourt auf einer Stufe mit Ida Hahn-Hahn.

Er beginnt mit stattlichen Schmähungen auf die seit der rationalistischen Periode eingetretene Entchristlichung unserer Generation, indem er gleichzeitig gegen den „völlig falschen und irrigen Schluß" polemisirt, daß die Befolgung der christlichen Sittenlehre auch ohne Offenbarungsglauben möglich sei**:

„Die endlich unvermeidliche Entchristlichung zeigt sich bereits in so furchtbarer Progression, daß nur Stumpfsinn über den Causalnexus zwischen Glauben und Sitte sich noch länger täuschen kann. Der Vernunftgott macht bankerott eben in Bezug auf das Sittengesetz. Er zeigt sich ohnmächtig, dem heranwachsenden Geschlechte die unversiegliche und erneuernde Kraft des christlichen Glaubens mitzutheilen, und mit dieser Ohnmacht geht seine Autorität unwiederbringlich verloren."

Von Florencourt gilt dies freilich in vollstem Maße. Muß doch selbst Rosenthal von ihm sagen:

„Die Erregung leidenschaftlicher Sentimentalität wurde durch eine ungeordnete Lektüre gefördert. Mit der Schwärmerei für Freundschaft begann seine leidenschaftliche Irrfahrt schon auf der Schule, später trat die durch Romane verbildete Geschlechtsliebe hinzu, und zuletzt die politische

* Vgl. den Auszug daraus bei Rosenthal I S. 767—782.

** Wie ganz anders doch die Beobachtung des Jünglings Schleiermacher, dem es immer mehr auffällt, „wie so viele Menschen herzlich an's Evangelium glauben und doch nicht fehlerfreier sind als Andere, und im Gegentheil Andere, die weit entfernt sind an's Evangelium zu glauben, doch zu den besten Menschen gehören". Vgl. m. Neueste K.-G. S. 224. Freilich hat ein Florencourt ein anderes sittliches Recht zu dem mittelalterlichen Standpunkt, daß der Ketzer qua Ketzer ein sittlich verwerflicher Mensch sei!

Schwärmerei für das Wörtchen Freiheit. So bezog er mit dem einundzwanzigsten Jahre die Universität, wo seine Speculation mit dem Sittengesetze brach. Bald waren Sünde, Willensfreiheit und objektive Moral abgeschafft, Alles aus dem nervus rerum erklärt, und er selbst von unbeschreiblichem Jubel ergriffen."

So der sittliche Charakter Florencourt's. Zu gleicher Zeit ist er politisch conservativ und Bundesgenosse der Orthodoxie:

„Obschon er sich offen als einen absolut Ungläubigen bekannte, eröffnete er seine glänzende publicistische Laufbahn zum Erstaunen aller Welt mit zwei Schriften, deren erste in Sachen des Erzbischofs von Köln mit schneidender Schärfe für die Rechte der Kirche gegen die preußische Regierung auftrat, während er in der zweiten die Lügenhaftigkeit und Unrechtlichkeit der rationalistischen Geistlichen geißelte, welche gerade die Bibelgläubigen in Hamburg, wo Florencourt sich damals aufhielt, auf rohe Weise angegriffen hatten."

„Er kämpfte unermüdlich für alle Glaubensrichtungen, für ihr Recht und ihre Unabhängigkeit, ohne selbst ihres Glaubens zu sein."

So war es denn freilich nur naturgemäß, daß der Protestantismus einen so „conservativen" Mann nicht befriedigte. Hören wir einige seiner Aeußerungen über die Reformation und ihre Folgen:

„Auf die Kirchengeschichte können und dürfen die reformatorischen Sekten nicht hinweisen, wenn sie Jemand bekehren wollen, weil damit zu gleicher Zeit die ganze katholische Lehre über allen Zweifel erhoben und sie selbst und der große Abfall, den man Reformation nennt, verurtheilt würden ... Wir armen Protestanten sind recht schlimm daran, und namentlich ist es unsere Jugend. Der Geschichtsunterricht, den wir erhalten, impft uns die Unsittlichkeit und eine unchristliche Moral recht systematisch ein ... Uns wird z. B. eine fromme Verehrung gegen Friedrich II. von Preußen von Jugend auf in gelehrten und ungelehrten Werken anempfohlen ... Und wenn er eingestandenermaßen ohne den mindesten Rechtsgrund einen Theil von Schlesien wegnahm, so sagt man uns Kindern und Erwachsenen nicht: er hat hier seines Nächsten Haus begehrt; er hat getödtet, weil er in ungerechter Sache Krieg führte; o nein, man sagt: er hat den rechten Moment benutzt, um sein Reich mächtig zu machen, und er hat wohl gethan, daß er sich an die Gebote Gottes nicht gebunden hat. Ja unter allen den gefeierten Helden, an denen unsere sittliche Phantasie und unsere sittlichen Begriffe in der Jugend geübt werden, ist kein einziger Charakter, der nach christlicher Heiligung gestrebt, der sich nicht vielmehr einer Menge Todsünden hat schuldig gemacht."

Besonders von Luther wendet sich der reine sittliche Standpunkt Florencourt's mit Abscheu ab:

„In demselben Maße, als sich in seiner politischen Anschauung ein scharfer Rechtssinn und ein tiefer Widerwille gegen alles Willkürliche, gegen alles Revolutionäre ausgebildet, in demselben Maße sank die Achtung vor „dem ächten Revolutionär", dem jedes Mittel zum freveln Umsturzzwecke gerecht hieß. Dabei erkannte er, „was für ein negirendes, schmutziges Gesindel die meisten seiner gefeierten Bundesgenossen gewesen waren", und

sein Abscheu gegen die „heuchlerische, conservativ-protestantische Partei, welche dieselben Unsittlichkeiten und Rechtsberaubungen an den Reformationsmännern feiert, die sie heute an einem Robert Blum u. s. w. bis in den tiefsten Schlund der Hölle verflucht", wuchs mit jedem Tage.

„Ich verstehe es nicht", sagt er, „wie ein einigermaßen nach christlichen Beispielen gebildeter Sinn, wie Jemand, der die fleckenlose Gestalt unseres Heilandes und seiner Jünger und Nachfolger, den heil. Johannes und tausend andere Märtyrer und Heilige vor Augen hat, die alle segneten, statt zu fluchen, und die im täglichen Gebet um Befreiung von Versuchung von fleischlicher Lust rangen, ich begreife es nicht, wie ein solcher christlicher Sinn, ohne Anstoß zu nehmen, dieses von Wein und Zorn geröthete Gesicht als einen besonders ausgewählten Kämpfer für das Reich Gottes in die lange Gallerie der christlichen Heiligen mit aufnehmen kann."

Wie über den Stifter, so urtheilt er auch über die Kirche der Reformation:

„Nie bin ich ohne ein Gefühl des Ekels aus der Kirche herausgegangen, und wenn ich mir auch damals über den Grund dieses so wenig andächtigen Gefühles nicht klar war, so blieb die Wirkung doch dieselbe. Jetzt kann ich mir genauere Rechenschaft darüber geben. Es war eben kein Priester, der in Folge eines göttlichen Auftrages und Amtes predigte, sondern es war der Herr Kanzelredner N. N., der Kraft seiner eigenen Willkür uns etwas Frömmigkeit eintrichtern wollte."

In der protestantischen Kirche kann man nach ihm nur dazu kommen „sich auf krankhafte Weise den Glauben anzulügen". Und als die Ursache dieser traurigen Geistesverzerrung ist nach ihm „die spezifisch lutherische Lehre von der Rechtfertigung und der Unfreiheit des Willens zu betrachten, der zu Folge jeder Christenmensch seine Vernunft durch Halsumdrehen stranguliren müsse, die überhaupt nur das eine Gebet um den rechtfertigenden Glauben durch Christi Blut, als verzweiflungsvollen Aufschrei vor dem Satan, zulasse, so daß selbst das Vaterunser sich nicht zum Lutherthum schicke und nicht abzusehen sei, wie dieses die Kinder beten zu lehren vermöge".

Ueber die Lebens-Entwickelung des in solcher Weise urtheilenden Mannes erzählt Rosenthal gleichzeitig:

„Dazu kam das Gefühl des sittlichen Verfalls, der mit der allmählich schwächer werdenden sittlichen Willenskraft mehr und mehr über ihn hereinbrach, und er begann an sich selbst zu verzweifeln, so daß er auf den Gedanken verfiel, nach Amerika auszuwandern. Dort hoffte er den Versuchungen der Sünde entfliehen zu können, in der Entfernung von der Ueberkultur der Menschen mehr Frieden, mehr Muße zur Beschäftigung mit Gott und zur Erwerbung des Glaubens zu finden."

Inzwischen lernte er einige Katholiken kennen, deren Verkehr den Gedanken des Uebertritts in ihm weckt, und die diesem Gedanken wacker zu Hülfe kommen:

„Ich weiß den Augenblick nicht mehr," sagt er, wo der Gedanke an die Möglichkeit, daß ich katholisch werden könnte, in mir auftauchte. Aus einem ganz unmerklichen Anfange wurde dann nach und nach ein immer stärkeres Hinneigen, was von Andern fast eher bemerkt wurde, als von mir selbst."

Er hatte nun gerade in dieser Zeit eine Reise nach Mecklenburg zu machen, zu dem kurz vorher convertirten Baron v. d. Kettenburg.

„Wenige Minuten vor seiner Abreise fragte er diesen ziemlich nebenbei, wie man sich wohl am besten zur Rückkehr in die Kirche vorbereite, wenn man etwa zu diesem Schritte entschlossen sei. Sein Freund hatte seinen Seelenzustand vollständig durchschaut und erkannt, was ihm Noth that. Er faßte also die mehr eventuell gestellte Frage mit großem Ernste als eine definitive auf und offerirte dem Bangenden seine eigene Wohnung, um sich daselbst in völliger Zurückgezogenheit katholischen Studien hingeben zu können. Damit war mit einem Male der Impuls gegeben. Freudig durchzuckte ihn der Gedanke: „So ist es recht, es muß endlich Ernst gemacht werden;" er nahm daher das Erbieten mit Dank an und versprach in Kurzem wieder zurückzukehren. So reiste er denn bald wieder auf das Gut seines Freundes, der ihn allein ließ, damit er sich ungestört sich selbst und seinen Studien überlassen könne, die er auf Monate berechnet hatte. Allein die Monate kürzten sich zu Tagen ab, und kaum war eine Woche verstrichen, so war es wie Schuppen von seinen Augen gefallen, und er glaubte an Christus und seine Kirche . . . . Florencourt hatte das ausgezeichnete Werk Möhlers noch nicht zur Hälfte durchgelesen, als er bereits alles Folgende wußte und verstand. „Wie mit einem Zauberschlage wurde es licht in mir über die ganze menschliche Geschichte und über mein eigenes sittliches Wesen."

Diese „Lektüre der Kirchenväter" ist von Hase bereits nach Verdienst gewürdigt. Wir erwähnen daher hier noch, daß Florencourt am 10. April 1852 in Schwerin übertrat, und sich zunächst nach Wien begab, „wo ihm eine auf zwei Jahre gesicherte Lebensstellung angeboten wurde". Später redigirte er längere Zeit die Kölner „Volkshalle", betheiligte sich auch an dem durch Bischof Martin von Paderborn veranlaßten Streit durch „Fünfzig versöhnliche Briefe".

Ein Sohn von ihm (Bernhard v. Florencourt) wurde Priester und zugleich Redakteur des Rauscher'schen Organs in Wien. Als solcher ist er neuerdings — trotz seiner Berufung auf das Concordat — zu längerer Kerkerstrafe verurtheilt worden. „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm".

Wir schließen mit Julian Schmidt's wohlgelungener Portraitirung Florencourt's*:

„Gleichzeitig bereicherte Herr Franz von Florencourt die katholische Kirche durch seinen Uebertritt. Ein getreues Abbild der altromantischen Apostaten, hat er früher mit einem schrankenlosen Kosmopolitismus für sämmtliche Religionen des Weltalls geschwärmt, wenn sie nur etwas sinnlich

* Vgl. Geschichte der deutschen Literatur im 19. Jahrh. III S. 287/8.

Greifbares und phantastisch Erregendes hatten. Er hat versichert, mit den Hottentotten und Eskimos sich in andächtigem Glaubensgefühl vereinigen zu können, nur nicht mit den Rationalisten, die ihr göttliches Wesen in abstrakte Gedanken auflösen. Mit heiliger Scheu hätte er jene Speise genossen, die der Dalai-Lama seinen Gläubigen bietet, weil sie etwas Concretes und Naturwüchsiges ist. Ein solches Hin- und Herfahren in dem unermeßlichen Pantheon aller Nationen ermüdet zuletzt einen schwachen Geist; er wird eine Auswahl treffen und diejenige Form der Religion vorziehen, in welcher das Concrete und Naturwüchsige sich am handgreiflichsten den Sinnen aufdrängt. Freilich sprachen auch Gründe der politischen Opportunität dafür. Florencourt gehörte zu jenen politischen Dilettanten, die seit dem Anfange dieses Jahrhunderts eine so unerhörte Verwirrung in allen Begriffen angerichtet haben. Mit derselben Coquetterie und Selbstvergötterung, welche die Schlegel, die Adam' Müller, die Gentz, die Görres auszeichnet, hat er in allen Fragen, welche die Zeit bewegten, seine Subjektivität hervorgekehrt, und nur dasjenige an ihnen aufgesucht, was seine Figur in ein günstiges und interessantes Licht setzen konnte. Solche Leute fangen damit an, die Schwächen ihrer eigenen Partei, die sie natürlich besser kennen, als die ihrer Gegner, hervorzusuchen und im Dunkel ihrer angeblichen Entdeckung sich als die einzigen Vertreter des Princips zu betrachten; dann gewahren sie mit einiger Befremdung, daß die nämliche Entdeckung schon von den Gegnern gemacht ist; sie ahnen eine geheime Seelenverwandtschaft und finden dieselbe auch leicht heraus, da sie sich auf einen einzigen Punkt capriciren; zuletzt treibt sie der Eigensinn und der Aerger über fortdauernde Verkennung dahin, sich kopfüber auf die feindliche Seite zu stürzen. Man pflegt dann von der Ehrlichkeit solcher Leute zu sprechen, wenn nicht gerade jeder ihrer Schritte durch einen bestimmten Geldgewinn bedingt ist; man sollte aber diese Molluskennatur, die sich aus Eitelkeit jeder beliebigen Form bequemt, einmal der gründlichsten Verachtung preisgeben, weil sie das Erbübel ist, an dem wir Deutsche leiden."

Von Redakteuren öffentlicher Blätter, die zum Katholicismus übertraten, sind außer Florencourt noch folgende zu nennen:

Ernst Zander, — der Herausgeber des „Münchener Volksboten", also desjenigen Blattes, welches sowohl in der schmutzigen Sprachweise als in der offen zum Landesverrath auffordernden Tendenz es allen Blättern ähnlicher Richtung zuvorthut. Um so interessanter ist es natürlich, daß der Chef der bairischen Ultramontanen Convertit, daß der heißhungrigste Preußenfresser in Süddeutschland ein geborener Preuße ist, ein Königsberger, ein Neffe Ludolf v. Beckedorff's. Zander ist von allen anständigen Katholiken in Baiern in der ausgesprochensten Weise desavouirt und perhorrescirt; nach Rosenthal* hat er sich dagegen „durch seinen männlichen entschiedenen Charakter, der ihn für den Beruf eines Publicisten ganz besonders befähigte, die allgemeine Achtung zu verschaffen gewußt". Dieser „männliche entschiedene Charakter" ist freilich

* Vgl. Convertitenbilder I S. 407.

blos im Schimpfen an den Tag gelegt worden; als endlich einmal — nach vielen auffälligen Freisprechungen — eine Verurtheilung des „Volksboten" erfolgte, sah man Zander erst in die Schweiz fliehen und hernach ein entwürdigendes Gnadengesuch einreichen. Zander's Conversion fand im Jahre 1830 statt.

Carl Börsch, — früherer Redakteur des „Niederrheinischen Kuriers" in Straßburg, convertirte 1851 unter dem Einflusse einer Predigt des Abbé Combalot, gleichzeitig mit dem früheren badischen Minister von Türckheim*.

Adolf Heinrich Ebeling, — ein geb. Hamburger, dessen Mutter aber eine katholische Brasilianerin war, trat in dem gleichen Jahre in Paris über**. „Hier wurde er mit dem Apostel der katholischen Deutschen, dem Pater Chable von der Gesellschaft Jesu, dem Pater v. Ravignan, Louis Veuillot, dem Grafen Montalambert und Andern bekannt. In dem Hause der Jesuiten auf der Rue des postes hielt er eine Retraite und legte darauf das katholische Glaubensbekenntniß ab". Er wurde zuerst Mitarbeiter der „Volkshalle" und des „Univers", später Correspondent der „Kölnischen Blätter" (jetzt „Kölnische Volkszeitung"), für die er die „Kleine Chronik aus Paris" schreibt.

6. Holländer und Scandinavier.

(Lesage Tenbroech, Berends, Dekker, — Stub, Karup, Küchler.)

Den deutschen Redakteuren wie Ebeling, Zander, Börsch, Wetzel schließt auch ein holländischer sich an: Lesage Tenbroech***. Er gab, nachdem er 1806 convertirt war, der Reihe nach drei verschiedene Zeitschriften heraus: Godsdienstvriend, Katholyke Bibliotheek und Nederlandsche Katholyke Steamen. Außerdem gründete er noch einen katholischen Leseverein. Von Gregor XVI. wurde er zum Ritter des goldenen Spornes ernannt.

Ebenso trat im Jahre 1826 der holländische „Doktor beider Rechte" Berends zum Katholicismus über†. Er veröffentlichte unter der Form von Briefen an seinen früheren Lehrer eine Controversschrift De Redenen van mynen overgang tot de R. K. Kerk. Er fordert darin u. A.

* Vgl. Rosenthal I S. 751—752.

** Vgl. a. a. O. S. 1004—1005.

*** Vgl. Rosenthal I S. 73—74. Rohrbacher I S. 137.

† Vgl. Rosenthal I S. 349—354. Rohrbacher I S. 138.

die protestantischen Leser auf, vor der Lektüre „Gott um den Geist der Unparteilichkeit und der Befreiung von Vorurtheilen zu bitten". Der Ton macht überhaupt einen geradezu widerwärtigen Eindruck, zumal in dem genauen Nachweise, daß er nicht irdische Vortheile gesucht. Doch mochte freilich diese Vertheidigung deßhalb geboten erscheinen, weil in der Anwendung irdischer Mittel die holländischen Jesuiten ganz besonders geübt sind*.

Im Jahre 1852 trat abermals ein Journalist in Amsterdam über, P. Dekker, Herausgeber des „Handwyzer". „Er hatte der orthodoxen Partei angehört, so daß sein Uebertritt sowohl unter den Orthodoxen wie den Liberalen viel Aufsehen erregte**."

Daß sonst in Holland trotz aller Agitationen der Jesuiten verhältnißmäßig wenig Conversionen vorgekommen, beweist am besten die von Rohrbacher befolgte Methode, Leute ohne Namen zu nennen, weil er keine Namen aufzählen kann. Es nimmt sich in der That eigenthümlich aus bei ihm zu lesen***: „Innerhalb sehr weniger Jahre fanden 5 Bekehrungen von Protestanten in Bouillon statt, welches damals noch im Königreich der Niederlande lag. Vier Militärs nach einander sagten sich in dieser Stadt vom Protestantismus los, und es ist wahrscheinlich, daß sie bei diesem Schritt mehr die Stimme ihres Gewissens als die Interessen ihres Avancements zu Rathe gezogen haben . . . Am 20. August 1840 legte ein lutherischer Doktor, geboren im Haag und geschickter Naturforscher, seinen Absagungseid in die Hände des Herrn Deschamps, Obervikars von Tournay".

Der letzte Fall, welcher noch einigermaßen Erwähnung verdient, ist der des Advokaten van der Hoeven, eines Sohnes des einstmaligen Amsterdamer Professors van der Hoeven. Sein Uebertritt bildet eine psychologisch höchst interessante Parallele zu dem Ausgang seines Bruders Martin van der Hoeven†.

Wenn auch der Umfang der neuerdings erfolgten Fortschritte des Katholicismus in den skandinavischen Ländern (die ebenso naturgemäß eintreten mußten wie die des Protestantismus in Italien und Spanien) noch nicht mit Sicherheit constatirt werden kann, und man auf vereinzelte Zeitungsnachrichten beschränkt ist, so liegt dafür eine höchst charakteristische

* Vgl. m. letzten „Tageblätter aus Holland" in Gelzer's Monatsbl. 1869, Mai. („III. Holländische Jesuitentaktik.") und m. „Kirchenpolitische Rundschau" S. 6. 7.

** Vgl. Rosenthal I S. 806.

*** Vgl. Uebersichtl. Darstellung I S. 137/9.

† Vgl. den Aufsatz von Quack in der holländischen Zeitschrift De Gids, August und September 1869.

Bekehrungsgeschichte vor, die von dem katholischen Missionär in Gothenburg herrührt. Es ist ein sehr klug geschriebenes Buch in novellistischer Form, das sich gut und fließend liest, und alle die in Deutschland längst bekannten Kunststücke, den Protestantismus als unwissend und vorurtheilsvoll, den Katholicismus als aufgeklärt und liberal darzustellen, mit Geschick anwendet.

Johann Daniel Stub, der Verfasser dieser norwegischen Conversionsschrift*, wurde als junger Kaufmann in Genua bekehrt. Es geht aus Allem, was er darüber mittheilt, hervor, daß er einmal selbst in sehr kluger Weise behandelt wurde, dann aber auch dieselbe Taktik in ausgeführterer Form auf seine Landsleute anwenden möchte. Wir führen einige der frappantesten Belege dafür an:

„Nun also, liebe Landsleute, müsset ihr wissen, daß wenn der Normann in einem katholischen Lande sich in ein Gespräch über Religion und Geschichte einläßt, er über die Antworten staunt, die er erhält. Der Normann spricht von Staat und Kirche und Staatskirche, vom Papst und von Luther, von Verderben und Reform, von Licht und Finsterniß, und so, wie er dies Alles gelernt hat. Da erhält er die Antwort, während man ihm vielleicht freundlich auf die Schultern klopft: Lieber Freund, es würde für Ihren Geist sehr nützlich sein (da Sie ja wohl wünschen, über die heiligen Gegenstände, die Sie berührten, ins Reine zu kommen), daß Sie zuerst den lieben Gott recht fromm um Beistand und Licht bäten. Darnach sollten Sie die heilige Schrift und besonders das neue Testament mit Zutrauen zu Gott lesen. Nach diesem würde es Ihnen wohl thun, das Leben Luther's kennen zu lernen, etwas von Luther's sämmtlichen Werken, die Beweggründe der Reformation und die Lehre des Christenthums in den ältesten Zeiten. Sie werden vielleicht erfahren, daß Sie von Kindheit an Vorurtheile eingesogen haben."

Im Einzelnen werden nun — in theilweise ganz dramatisch angelegten Gesprächen — die bekannten Sachen zum Besten gegeben: von den vielen Bibelübersetzungen vor Luther, von Luther's Fälschungen in der Uebersetzung, von seinen Tischreden 2c. Besonders ist das zweite Capitel interessant: „Was ich aus der Bibel lernte". Eine Reihe theils schwierigerer, theils in scheinbarem Widerspruch mit einander stehender Schriftstellen werden vorgeführt, um zum Schlusse dem Leser das Resultat nahe zu legen:

„Ich muß die Anmerkungen sehen, denn die Bibel ist mir nicht so klar, wie ich es gedacht hatte. — Es schien mir auch, als wäre die Bibel nicht übereinstimmend mit Luther's und Pontoppidan's Erklärungen. Dasselbe kam mir vor bei manchen andern Stellen; dies sei nur in Parenthesis gesagt 2c. Da ich das erste Kapitel des ersten Briefes Pauli an die

* Vgl. sein 1816 in Bergen erschienenes Werk Sedsagelse fra Fordomme 2c. und die Auszüge daraus bei Rosenthal S. 408–430.

Korinther gelesen hatte, schämte ich mich etwas, für mein und meiner Landsleute Theil, daß wir uns lutherische Christen nannten &c."

Dann läßt der Verfasser nach passender Vorbereitung einen Dominikaner auftreten:

„Ich wollte in sein Kloster hineingucken und auf seine gewöhnliche Art, zu leben und die Fremden zu behandeln, aufmerken. Er wohnte in einem einfachen reinlichen Zimmer, über und über mit Büchern versehen; ich sah seine Ordensbrüder mit freundlicher offener Haltung zu ihm kommen. Dieser Mann gehörte dem grausamen Orden der Inquisition an. Ich hielt mich im Anfang wol in passender Entfernung, doch bemerkte ich bald, daß er mich nicht umbringen wollte, weil ich Protestant war; er kam mir entgegen, wie ein alter lieber Vater seinem Sohne; er fragte mich, ob ich Student wäre u. s. w. Haben denn die Katholiken auch Studenten, Universitäten, Candidaten und dergl? Da er hörte, daß ich aus Norwegen war, sprach er mit mir von meinem lieben Vaterlande, von dessen Klima, Produkten, Regierung. Er zeigte mir die Einrichtung des Klosters, dessen schöne bedeutende Bibliothek . . . . . Und ich sagte ihm Lebewohl, ohne daß er ein' Haar auf meinem Haupte gekrümmt hätte. Doch zog er durch seine Zuvorkommenheit einige Grillen aus meinem jungen, norwegischen, wißbegierigen Kopfe. Der berüchtigte Sündenerlassungskrämer Tetzel gehörte ja dem schlimmen Dominikaner-Inquisitions-Orden an; und sieh' nun! Pater Jabbot war nicht einmal in dem ersten Augenblick bös über mich, weil ich ein Anhänger Luthers war; er fragte mich auch nicht, ob ich Katholik werden wollte, um zu billigem Preise Nachlassung der Sünden zu kaufen. — Mit der Zeit kam ich dazu, diesen Mann sehr zu achten.

Ich hatte mich nun überzeugt, daß man unter den Katholiken edle, aufgeklärte, auferbauende Menschen finden könne. Ich glaubte nicht länger, daß ihre Verhältnisse und Religionssachen im Allgemeinen so dunkel, mittelalterlich, abergläubisch, plump, dumm, schlecht, sinnlos, faul, vermessentlich wären, wie ich es mir vorher, nach den Lehrbüchern meiner Jugend, eingebildet hatte."

In ähnlicher Weise folgt eine Ausführung über die Bedeutung des Wortes „Katholik"; es folgt die herkömmliche sophistische Umdeutung des Begriffs der alleinseligmachenden Kirche; es folgen in passenden Dosen immer mehr die katholischen Grundlehren, und alles in der Form, daß nur die protestantischen „Vorurtheile" abgelegt werden müßten, dann könne die gesunde Vernunft nicht anders, als sich zu jenen bekennen. Wir geben nur noch das Resultat seiner Geschichtsstudien:

„Nun studirte ich die Geschichte der christlichen Religion mit doppeltem Eifer; ich bediente mich der am meisten unpartheiischen Verfasser. Ich verglich die ersten Zeiten der Kirche mit den Zeiten der „Reformation"; Luther's Leben mit dem der Kirchenväter; die protestantischen Erzählungen über das Wesen der katholischen Kirche mit den katholischen Anschauungen; die protestantischen Beschuldigungen mit den wahren Verhältnissen in der katholischen Kirche. Je mehr ich las, desto mehr Vorurtheile rissen sich von meinem skandinavischen Kopfe los. War ich denn ein verdrehter Thor

geworden? — Ein wenig Geduld, liebe Freunde, so werde ich zum Resultat meiner Studien kommen, und es zu erkennen geben. Die Wahrheit übereilt sich nicht, und oft geht sie sehr langsam zu Werk, weil sie ewig ist. — Wahr ist es aber, wir müssen uns beeilen, sie in unserem Leben zu ergreifen, da wir keine Zeit zu verlieren haben. Und darum will ich nicht lange damit zögern, mein Resultat und die Mittel, die ich gebrauchte, um es zu erreichen, mitzutheilen und zu erklären. Aus der Geschichte und den Dokumenten der Geschichte schien es mir unmöglich, daß der Protestantismus manche der Glaubensumstürzungen, die er hervorbrachte, vertheidigen könnte. Die Beschuldigungen gegen die katholische Kirche über Abgötterei, Handel des Sündennachlasses, Papstthum u. s. w. fand ich erbärmlich; denn ich fand, daß es erbärmlich sei, eine Religionssache mit unwahren Darstellungen zu befördern, es that mir leid, daß einige protestantische Schriftsteller albernes Geschwätz, der eine von dem andern abgeschrieben haben, ohne die angegebenen Thatsachen zu prüfen; und daß einige Religionslehrer die wichtigste Sache ganz leichtsinnig behandelt haben . . . . Was wenige von meinen lieben Landsleuten wissen, ist das, daß alle die christlichen allgemeinen Glaubenspunkte, die der Protestantismus verläugnet hat, bei den ältesten Kirchenvätern, bei den ältesten Bibelforschern und in den ältesten christlichen Monumenten sich finden. Sowie dies nun meinen Lesern auffallend scheint, so war es mir auffallend dasselbe zu hören und zu erfahren.

Den Schluß bildet natürlich die eigene Bekehrung, nicht ohne den gehässigen Zusatz: „Ich wußte sehr wohl, daß es unleugbar bequemer und comfortabler sei, als Protestant zu leben, denn als Katholik", und nicht ohne daß noch einmal die katholischen Voreltern und die unwissend im Irrthum verbliebenen, darum aber eben nicht von der alleinseligmachenden Kirche ausgeschlossenen Eltern aufgeführt werden*:

„Liebe Eltern! Wie sehr hätte ich nicht gewünscht, euch vor eurem Tode wieder zu sehen! Wie sehr hätte ich nicht gewünscht, daß ihr an dem Glücke Antheil gehabt hättet, für welches ich Gott so oft gedankt habe und noch jeden Tag danke! Aber ihr starbet allzu früh für euer Kind. Nun ruhen eure Körper in der Gruft der Neukirche in meiner Geburtsstadt; aber haben eure Geister vielleicht im Schooße der katholischen (allgemeinen) Kirche geruht? Ich muß mich mit dem Gedanken trösten, daß Viele, die sich Protestanten nennen, im Geiste Katholiken sind, ohne es zu wissen. Wird wohl der gerechte Richter der Lebendigen und der Todten sich nicht erinnert haben, daß beinahe in drei Jahrhunderten die Mittel im Norden

* Es läßt sich nicht verkennen, daß Stub's Werk für eine gewisse Leserklasse im Norden ebenso geeignet ist, wie umgekehrt die Traktate von Napoleon Roussel für den südfranzösischen, die in Bologna ausgestellten Bilder über das Auftreten Christi und das Auftreten des Papstes in ihrem Contrast mit einander für den italienischen Charakter. Und es bleibt ein eigenthümlicher Eindruck der Statistik, im Norden den Katholicismus, im Süden den Protestantismus in gleicher Weise in Aktivität zu sehen, während die Endergebnisse sich im Grunde ausgleichen. Daß dieselben wenigstens nicht zu Gunsten des Katholicismus sind, tritt immer klarer hervor. Vgl. übrigens über Napoleon Roussel und seine Methode m. Neueste Kirchengeschichte S. 449,50.

gefehlt haben, genaue Begriffe über die allgemeine christliche Religion zu erwerben? Liebe Eltern! Ruhet süß in eurem Grabe, einige Ellen unter euch liegen katholische Eltern begraben; eure Leiber, euer Geist ruhe mit ihnen."

Unter den convertirten Dänen ist besonders Wilhelm Karup, Verfasser einer „Geschichte der katholischen Kirche in Dänemark vom Beginn bis zur Gegenwart" (in deutscher Uebersetzung, Münster 1863), zu nennen. Er convertirte 1853*.

Schon früher hatte Albert Küchler, der sich bis dahin in Rom der Kunst gewidmet, das katholische Bekenntniß abgelegt, hat aber eigenthümliche Geschicke in demselben erlebt**:

„Er trat 1851 in den Orden des heil. Franciskus und sollte mit einigen andern Ordensbrüdern ein kleines bei Hildesheim gelegenes Klösterchen beziehen, um daselbst den heiligen Dienst an der dasigen Wallfahrtskirche zu versehen. Doch kam es nicht dazu, weil sich Küchler den Alcantarinern anschloß, die sich auf Wunsch des Cardinals Diepenbrock in der Diöcese Breslau niederließen, wo ihr Oberer, der Pater Lothar, durch seine krankhafte Reizbarkeit so unangenehme Störungen hervorrief, daß das Kloster auf Befehl des heil. Vaters geschlossen und die Brüder in die Häuser der westphälischen Ordensprovinz vertheilt werden mußten."

* Vgl. Rosenthal I S. 846. ** Vgl. a. a. O. I S. 1053.

VI. Die moderne Orthodoxie.

Allgemeine Charakteristik.

Die zugleich wichtigste und interessanteste Classe der Convertiten bilden die deutschen Geistlichen, welche, gleich den englischen Puseyiten mit den Principien der Reformation zerfallen, uns die theologische Romantik repräsentiren. Auch unter ihnen nehmen wir verschiedene Strömungen wahr, besonders aber bildet das Jahr 1848, wie für die Kirchengeschichte überhaupt, so auch hier einen sichtlichen Wendepunkt. Vorher sind es mehr vereinzelte, gewissermaßen versprengte Individuen, welche, mit der Entwickelung der evangelischen Kirche unzufrieden und voll Sehnsucht nach einer unfehlbaren Autorität, die den „neuen Protestantismus" in Schranken zu halten im Stande sei, diese Autorität in der alleinseligmachenden Kirche bei dem Felsen Petri gesucht haben. Es entspricht dies dem Gesammtzustande einer Zeit, in der allerdings bereits, in ausgesprochener Opposition sowohl gegen den Rationalismus wie gegen die Union wie gegen die Vermittelungstheologie eine neue, confessionelle Orthodoxie erwächst *. Aber sie ist vorerst doch nur als eine der verschiedenen Richtungen innerhalb des deutschen Protestantismus vorhanden, ohne schon jetzt zur Herrschaft über die Kirche selbst zu gelangen und damit zugleich ihres Ursprungs aus der modern-pietistischen „Erweckung" mehr und mehr zu vergessen. Der eigentliche Pietismus aber kann seiner innersten Natur nach nicht nach Rom führen. Man darf ihn wohl (wie den Jesuitismus als das Extrem des Katholicismus) als das Extrem des Protestantismus bezeichnen; aber alle die mannigfachen Nüancirungen, die unter dem Gesammtnamen zusammengefaßt werden können, von den würtembergischen Stundenhaltern bis zu den englisch-schottischen Puritanern und den amerikanischen Methodisten, hängen eng zusammen mit der protestantischen Grundidee der „Rechtfertigung allein durch den Glauben". Wohl kann

* Vgl. m. Neuste K.-G. § 44 (Die moderne Orthodoxie in der Kirche) S. 321 bis 337.

der Pietismus indirect zum Katholicismus führen, insofern er durch seine unliebenswürdigen Eigenschaften anders geartete Naturen so zurückzustoßen vermag, daß sie mit dem ganzen Protestantismus brechen und nach Rom pilgern. Aber wie die jesuitische Presse am liebsten unter allen protestantischen Richtungen dem Pietismus am Zeuge flickt, so muß protestantischerseits auch der, dem der Pietismus selbst am wenigsten homogen ist, ihn doch als eine wesentlich protestantische Tendenz anerkennen *.

So ist es denn noch nicht wie später eine die evangelische Kirche selbst beherrschende und alle anderen Richtungen in ihr unterdrückende Partei, welche durch ihren rückwärts gewandten Blick die consequenter angelegten Naturen bis zum Katholicismus zurückführt. Und wir haben noch kein Recht, von bestimmten Kreisen in der evangelischen Kirche zu reden, die ihrer ganzen Natur nach katholisiren; unterscheiden daher die Convertiten dieser ersten Zeit einfach nach ihren verschiedenen landschaftlichen Gruppen.

(1.) Als Vorläufer aller dieser mit der evangelischen Kirche zerfallenen theologischen Romantiker verlangt der berufene Darmstädter „Hoftheolog" Johann August Starck eine nähere Charakteristik, wenn auch die Frage, ob er officiell übergetreten sei, oder nicht, noch nicht von dem darauf schwebenden Dunkel befreit werden kann.

(2.) Der erste praktische Geistliche, welcher in Deutschland offen zum Katholicismus übertrat, ist ein junger Badenser (Voltz); aus demselben Lande gesellte sich später noch ein zweiter hinzu, welcher in seiner neuen Kirche unter den Eiferern glänzt (Weickum).

(3.) Sonst ist es nicht das eigentliche Deutschland, das in diesen früheren Decennien eine auffällige Zahl theologischer Romantiker erzeugt, sondern die benachbarte Schweiz, welche gerade zu jener Zeit der Schauplatz lebhafter confessioneller Kämpfe ist **. Wie damals eine

* Ganz dasselbe gilt aber auch um nichts weniger von dem Rationalismus. Mochte die moderne „Gläubigkeit" unter den übrigen maßlosen Verunglimpfungen der rationalistischen Frömmigkeit auch (durch Sartorius) versuchen, „Rationalismus und Romanismus" zu identificiren, insofern sie beide Werkgerechtigkeit lehrten — die wirkliche Geschichte selbst zeigt einen ganz anderen Thatbestand. Auch der Rationalismus hat auf Manche, die ihn ohne Weiteres für antichristlich erklärten, derart eingewirkt, daß sie lieber katholisch wurden, als mit den Rationalisten in einer Kirchengemeinschaft zu bleiben. Von einem Uebertritt eines consequenten Rationalisten aber ist nicht nur kein Beispiel bekannt geworden, sondern es wäre auch geradezu eine sittliche Unmöglichkeit, ja eine contradictio in adjectis.

** Sind doch dieselben vierziger Jahre, welche in Deutschland erst die politische wie die religiöse Bewegung hervorrufen, in der Schweiz der Beginn einer friedlicheren Entwickelung, nachdem die Hydra des Sonderbundes gebändigt und zum Zeichen des Friedens der Jesuitenorden aus dem schweizer Gebiete verbannt worden. Dafür sind es denn aber die vorhergehenden Decennien, in welchen die Schweiz kirchlich wie politisch erregt ist, nachdem die unter Haller's Auspicien geschehenen Jesuiten-Impor-

ganze Reihe von schweizerischen Katholiken zum Protestantismus übergetreten sind, so finden wir umgekehrt im Laufe von nicht zwei Decennien sechs protestantische Geistliche, die convertiren. An der Spitze stehen zwei eigentliche Autoritätstheologen, die es nicht zu ertragen vermögen, daß neben dem alten auch der neue Protestantismus Bürgerrecht haben soll in ihrer Kirche (von Castelberg aus Graubündten, de Joux aus Genf). Ihnen folgt ein Insasse des Basler Missionshauses (Probst), bei dem man zuerst wohl zweifelhaft sein könnte, ob ihn nicht doch der Pietismus zum Katholicismus geführt. Er zeigt aber doch deutlich dieselben Motive, wie sein Vorgänger, ein Züricher (Eßlinger), welcher schon sein protestantisches Amt zum offenkundigen Verrath an seiner Kirche mißbrauchte, wie ein Appenzeller (Signer) welcher nur als ein neuer Vertreter des Autoritätsbedürfnisses Erwähnung verdient, und wie endlich der bekannte Schaffhauser (Hurter), der schon in seinem geistlichen Amte die Leistungen des k. k. Hofhistoriographen vorweg nahm.

(4.) Von der Schweiz führt der Vergleich der größeren oder geringeren Zahl der Convertiten zunächst nach Sachsen, wo zwei leidenschaftliche Gegner des Rationalismus als des „Antichristenthums“ durch diesen Gegensatz zur Autoritätskirche geführt werden (Müglich, Wilke), während außerdem noch zwei andere als Convertiten genannt sind (Bunger, Rüdl).

(5.) Würtemberg weist zwar nur einen Convertiten auf (Haas), aber einen desto heftigeren Gegner seiner Geburtskirche, der dieselbe nach dem Uebertritte leidenschaftlich bekämpft.

Dagegen hat (6.) die bairische Kirche abermals eine größere Zahl von Convertiten, von denen wieder zwei durch den schroffen Gegensatz der orthodoxen Anschauung gegen den Rationalismus bestimmt werden (Krafft, Vögele), während dies bei den beiden anderen nicht so bestimmt hervortritt (Herbst, Bartholmae).

(7.) In Oesterreich ist zwar nur ein Convertit (Zetter), wie denn der eigentliche freie Protestantismus sich nirgends so ausgebildet hat, als in dem Lande, wo der beständige Druck der Habsburger Jesuitenschüler die religiöse Selbständigkeit weckte; aber seine Conversionsgeschichte ist schon durch die direkte Beziehung auf die englischen Puseyiten bedeutsam.

---

tationen den Keim des Unfriedens gelegt. Und ebenso werden auf protestantischem Boden die inneren Principienkämpfe in der Schweiz viel früher ausgefochten, wie in den deutschen Consistorialkirchen fürstlichen Regimentes. Es entspricht einfach diesem Gesammtcharakter der damaligen Schweizer Entwickelung, daß die Bewegungen innerhalb beider Kirchen sich abspiegeln in dem lebhaften Verkehr auf den Kreuzwegen zwischen beiden.

(8.) Bei den ungarischen Convertiten (Sabo, Farkas, Schröder, Schmetz, Gyuresek) tritt nur der letzte Fall besonders hervor; auch hier ist das Motiv wieder das gewöhnliche Autoritätsbedürfniß gegenüber dem inneren Zwiespalt im Protestantismus.

(9.) Aus Preußen sind in der vormärzlichen Zeit verhältnißmäßig wenig Conversionen zu verzeichnen, selbst wenn wir einen Nichttheologen (Beckedorf) seiner Stellung im Cultusministerium wegen hineinziehen. Freilich ist gerade dies ein nach jeder Seite hin lehrreicher Fall, sowohl durch die einflußreiche Stellung des Chefs des Unterrichtswesens, als durch sein Verhältniß zu der modernen „Gläubigkeit" in der evangelischen Kirche. Der zweite Fall (Arendt's in Bonn) hat wenig Bemerkenswerthes, um so mehr der dritte, weil er beweist, wie die größte Macht in diesen Decennien, die Hegel'sche Philosophie, unter ihren mannigfachen anderen Wirkungen auch eine Conversion hervorrufen konnte; es ist der des Uebersetzers von Rohrbacher's „Uebersichtlicher Darstellung", der sein Werk mit seiner eigenen Bekehrungsgeschichte beginnt.

Einen ganz anderen Eindruck als diese einzelnen Versprengten machen die Conversionen seit dem Jahr 1848, dessen Rückwirkung auf die katholische Kirche die volle Herrschaft der Jesuitenpartei, auf die evangelische Kirche die Herrschaft der Orthodoxie ist*. Von jetzt an läßt sich die Sache gar nicht mehr anders beurtheilen, als daß diese Orthodoxie, wie sie im Uebrigen die Blüthe der evangelischen Kirche zerstörte**, so auch in all ihren verschiedenen Nüancirungen nach Rom leitet.

Es sind mannigfache Unterschiede im Kleinen zwischen den einzelnen Fällen, die von nun an hervortreten, trotzdem erweisen sich aber alle deutlich als Theile einer gemeinsamen Strömung. Sobald die Orthodoxie zur wirklichen Herrschaft über die Kirche gelangt war, werden die von Anfang an in ihr liegenden Consequenzen überall sichtbar. War schon der in Hengstenberg's Kirchenzeitung von Anfang an eingeschlagene Ton die unzweideutige Parallele zu dem neuerstandenen Orden Loyola's, insofern beide Tendenzen gleicherweise danach strebten, sich Alleinberechtigung in ihrer Kirche zu verschaffen und alle andern Richtungen gewaltsam zu unterdrücken***; — lag schon in der Polemik Tholuck's gegen den zweiten Tod in der Kirche, aus dem heraus eine neue Auferstehung nöthig sei, ein Bruch mit der normalen Entwickelung des Protestantismus, der

* Vgl. m. Neueste K.-G. § 47 (Die Herrschaft der Orthodoxie in der Kirche seit 1848) S. 355–359.

** Vgl. a. a. O. § 48 (Niederlagen und Verluste der Kirche durch die geschichtswidrigen Maßregeln der Orthodoxie) S. 359–368.

*** Vgl. a. a. O. S. 60/1.

in keiner seiner Entwickelungsstufen seine Produktionskraft erschöpft hat*; — hatten die unsittlichen Mittel, durch welche 1840 der Plan des Königs, eine freie Kirchenverfassung zu geben, in maßlosem Parteiinteresse vereitelt wurde, bereits zur inneren Zerrüttung der Kirche geführt**, — so kam nun seit 1849 mit allen diesen früheren Tendenzen die allgemeine Reaktionslust zusammen. Nachdem einmal der Schritt nach Olmütz gethan war, herrschte Gerlach's Phraseologie offen am Hofe. Offen wurde nunmehr die Parole ausgegeben: der Reaktion gegen alle liberalen modernen Ideen, als vom Satan selber herrührend, der Umkehr der Wissenschaft von dem seit der Reformation eingeschlagenen Wege der Forschung, d. h. der Umkehr von der Reformation selbst. Es war nur consequent, wenn Stahl's und Hengstenberg's Jünger den Schritt thaten, den ihre Meister unterlassen. Wer einmal das achtzehnte Jahrhundert als Beginn des großen Abfalls*** ansah, für den war es ein kleiner Sprung, bis zum 16. Jahrhundert damit zurückzugehen. Es gehören denn auch, in geradem Gegensatz zu der Zeit vor 1848, die neueren Conversionen fast ausnahmslos nach Preußen.

Auch hier stellen wir absichtlich (1.) einen Fall an die Spitze, in dem es sich deutlich zeigt, wie es allerdings Naturen giebt, die ihre religiösen Bedürfnisse nur im Katholicismus befriedigt sehen (Kerst); ähnlicher Art scheinen auch einige andere weniger bemerkenswerthe Fälle (Ott, Christfreund) zu sein. Dann aber treten die verschiedenen Gruppen der modernen Orthodoxie der Reihe nach auf:

(2.) Lutheraner innerhalb der Landeskirche (Meinhold, Lütkemüller);

(3.) ein separirter Altlutheraner (Hasert);

(4.) ein Glied des Wichern'schen Kreises (Giese);

(5.) ein Freund Vilmar's (Blackert);

(6.) ein Apostel der Posener „Gläubigkeit“ (Geisler);

(7.) ein Hengstenbergisch geschulter Docent (Lämmer) und

(8.) ein junger Geistlicher aus dem Kreise der lutherischen Provinzialvereine (Laacke).

Und auch (9.) außerhalb Preußens, ja selbst in Amerika sind die Fälle immer häufiger geworden, welche zeigen, wie die moderne Orthodoxie und besonders die lutherische Orthodoxie zum Wege nach Rom wurde (a. Hansen, Martius, Dieffenbach, Henrici, Schwenck, Usteri. b. Oertel, Riedel, Schnurrer, Zeller, Hunger, Smid-Bürgler).

* Vgl. m. Nekrolog Rothe's in Gelzer's Monatsbl. Jan. 1868. S. 36. 41 ff.

** Vgl. m. Streitschrift über die nassauischen Kirchenzustände S. 21. 22.

*** Vgl. Chr. Hoffmann, Geschichte des Abfalls.

A. Die Convertiten vor 1848.

1. Der Darmstädter Kryptokatholik Starck.

Es ist eine von protestantischen und katholischen Schriftstellern mit gleicher Bestimmtheit berichtete Thatsache, daß der Darmstädter Oberhofprediger Johann August Starck, während er sein Amt in der evangelischen Kirche bekleidete, insgeheim Katholik war, was sich erst nach seinem Tode herausstellte. So erzählt Rohrbacher ausdrücklich*, Starck sei in Paris übergetreten. Er beruft sich dafür auf das Aktenstück seiner Abschwörung, von ihm selbst, dem Abbé von Bausset, dem Abbé Toubert, einem gelehrten Orientalisten und einem Vikar von St. Sulpice unterzeichnet, und sagt ebenso ausdrücklich, er habe nun, „in der Absicht, an der Wiedervereinigung der getrennten Kirchen zu arbeiten, sein Amt als General-Superintendent angenommen". Starck's Schrift über Theodul's Gastmahl nennt Rohrbacher das „religiöse Testament ihres Verfassers"; neben dieser Schrift führt er noch die andere, „der Triumph der Philosophie" an, worin Starck nachweise, „daß die französische Revolution, selbst in ihren schrecklichen Erscheinungen, nur eine Ausgeburt des Philosophismus sei, gleich wie dieser eine Ausgeburt des Protestantismus."

Diesem katholischen Bericht entspricht völlig die protestantische Darstellung bei Voß**:

Unter den mancherlei Mode-Mystikern, die in Religion, Poesie, Geschichtsforschung, Weltweisheit und Naturkunde den gesunden Menschenverstand mit fanatischem Dunst umnebelten, und wovon mancher Nachmodelnde nicht wissen mochte, was er that, beobachteten vorsichtige Denker mit besonderer Aufmerksamkeit den Oberhofprediger Starck in Darmstadt. Vor dreißig Jahren hatte er die Beschuldigung, in Ordensmysterien zum Papstthum übergetreten zu sein, so unwillig, so standhaft und keck abgeleugnet, daß selbst Schlosser's und Jacobi's Scharfsinn ihn für unschuldig und die Warnung vor schleichenden Jesuiten für ein arges Gerede hielt. Nach dem Ableugnen schrieb der blindschleichende Mystiker den „Signalstern" oder „die enthüllten sämmtlichen sieben Grade der mystischen Freimaurerei, nebst dem Orden der Ritter des Lichts 2c.": welchen nach Rom leitenden Stern, durch den Druck zu Berlin 1803, ein redlicher Freimaurer bekannt machte. Hierauf schrieb er für das Papstthum gegen die Protestanten sein hämisches „Theodul's Gastmahl", von welchem weitverbreiteten Buch die vierte vermehrte Ausgabe 1815 zu Darmstadt in der Cabinetsdruckerei erschien. Mit einer Anwendung von Belesenheit, wie er dem Versucher des göttlichen Erlösers sie abgelauscht, und einer gleich schlangenzüngigen Redekunst, leitete der Knecht, wie andere Unfreie, Deutschlands Verfall und Frankreichs Zerrüttung von Luther und Zwingli her, und lockte die Erlösten des Evan-

---

* Vgl. Uebersichtl. Darstellung S. 79. 80.

** Vgl. Bestätigung der Stolbergischen Umtriebe S. 111/2.

geliums zurück unter das beglückende Joch des Papstthums. Gewiß war mancher Unkundige, der nicht rief: Hebe Dich weg, Satan! Dabei blieb des Papstes Knecht öffentlich ein evangelischer Doctor der Theologie, ein evangelischer Consistorialrah und Hofprediger, mit des Verdienstes Stern und Band auf der Kanzel und vor der Welt, zuletzt auch als Geadelter, einherprunkend bis an den Tod. Nun endlich ein nicht mehr leugnender Ehrenmann, nun ehrlich bekennend: Ich war ein Schalk! ruht er in geweihtem Klostergrunde bei Jugenheim."

Dieses letztere Faktum soll neuerdings Seitens seiner Familie in Abrede gestellt worden sein. Wir lassen die Frage nach seiner Thatsächlichkeit daher ganz unberührt, um statt dessen Starcks eigene Werke und den darin zu Tage tretenden Geist selber zu untersuchen — es ist dieser jedenfalls wichtiger als jenes äußerliche Faktum.

Es ist hiebei zunächst auf Starck's Polemik mit den Häuptern der Berliner Aufklärung, die er charakteristisch genug Zionswächter nennt, Rücksicht zu nehmen. Biester und Gedicke, die Redakteure der „Berliner Monatsschrift", neben ihnen auch Nicolai in der „Allgemeinen deutschen Bibliothek" beschuldigten Starck schon in den achtziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts des Kryptokatholicismus. Im Jahr 1786 strengte Starck dieserwegen einen Verleumdungsprozeß gegen sie an. Der Prozeß endete mit der Freisprechung der Angeklagten, worauf diese die Prozeßakten herausgaben. Dem gegenüber ließ nun Starck drei starke Bände erscheinen, worin er alle Erzählungen von Kryptokatholiken und Proselytenmachern für alberne Jesuitenriecherei erklärte. Der genaue Titel lautet: „Ueber den angeblichen Krypto-Katholicismus, Proselytenmacherei, Jesuitismus und geheime Gesellschaften, besonders seinen Prozeß mit den Herausgebern der Berliner Monatsschrift angehend; mit Actenstücken belegt". Standpunkt und Ausdrucksweise der Schrift kennzeichnen sich am besten durch einige wörtliche Anführungen.

Es heißt z. B. in der Einleitung zum dritten Bande (Seite 1 bis 6)*:

„Das Publikum hat kürzlich von mir eine ausführliche Widerlegung der eben so aberwitzigen, als boshaften Chimäre erhalten, die seit ein paar Jahren von dem Triumvirat der Berliner Zionswächter aufgestellt worden. Ich habe mich bemüht alles dasjenige, was sie von Krypto-Katholicismus, geheimer Proselytenmacherei, Jesuitismus, Religionsvereinigung, geheimen Gesellschaften, von den bereits heimlich katholisch sein sollenden, oder doch verdächtigen Personen, worunter sie auch mich gerechnet hatten, gesagt, auf's genaueste zu untersuchen. Zugleich habe ich die nachtheiligen Folgen in's Licht gesetzt, die für die drei allein im römischen Rechte legitimirten Religionsparteien, für die bürgerliche Ruhe und mensch-

* Allein dieser dritte Band, der „Nachtrag", zählt 637 enggedruckte Seiten, ungerechnet einen Anhang (mit Aktenstücken) von 72 Seiten.

liche Gesellschaft, für die literarische Freiheit, ja für das Glück und Sicherheit jedes Individuums aus dieser Chimäre entspringen: und endlich habe ich die Absichten gezeigt, die man durch Aufstellung dieses Popanzes hat erreichen wollen . . . Nur wenige Männer haben sich bisher diesem schändlichen Unwesen öffentlich entgegengesetzt: den anderen, die reden könnten, und auch reden sollten, sind die Hände gelähmt und der Mund verstopft . . . Deutlich liegen die niederträchtigen, herrschsüchtigen und für das Christenthum so äußerst gefährlichen Absichten am Tage. Geld haben sich diese Scribler erwerben, und durch jene Chimäre ihr Journal interessant machen, sich viele Leser verschaffen und also auf die Ruhe und den Frieden der christlichen Religionsparteien in Deutschland, und auf Kosten der Ehre und ganzen zeitlichen Glückseligkeit ihrer Nebenmenschen ihren Beutel spicken und dem Publicum das Geld aus den Taschen spielen wollen. Ebenso deutlich liegt auch ihr schändlicher Despotismus in der gelehrten Republik aller Welt vor Augen. Die infamste Absicht aber, die sie erreichen wollen, ist die, durch die von ihnen bewerkstelligte Verdächtigmachung derer, die noch dem Christenthum anhangen, und Aufeinanderhetzung der christlichen Religionsparteien, zu bewirkende Aufstellung des reinen Deismus und sogenannten Vernunftreligion, der sie den Namen Protestantismus anlügen. Freilich erwartete wohl jedermann, daß sie auch diesen Vorwurf, so wahr und erwiesen er ist, mit der Heuchelei auszupariren versuchen würden, die ihnen so geläufig ist. Dazu haben sie denn auch gar triftige Ursachen: denn nicht nur beim Antritte seiner glorreichen Regierung hat der Monarch sich für die Aufrechthaltung der christlichen Religion erklärt; sondern auch noch neulichst liefern die öffentlichen Nachrichten diese merkwürdige Aeußerung: Ich hasse zwar allen Gewissenszwang und lasse einen jeden bei seiner Ueberzeugung; aber das werde ich nie leiden, daß man in meinem Lande die Religion Jesu untergrabe, dem Volke die Bibel verächtlich mache, und das Panier des Unglaubens, des Deismus und Naturalismus öffentlich aufpflanze."

Wie Starck sich hier als warmer Verehrer Friedrich Wilhelm's II. und des Wöllner'schen Religionsediktes zeigt, so berichtet er auch ähnlich (S. 4) über die jesuitischen Tendenzen im Anhaltischen (deren Thatsächlichkeit der Uebertritt des Herzogs und der Herzogin von Köthen später nur zu deutlich an den Tag brachte):

„Ja sogar haben wir das unerhörte Exempel gehabt, daß eine der vortrefflichsten Fürstinnen Deutschlands, um nicht der Welt und ihren Unterthanen verdächtig zu sein, sich in die Nothwendigkeit versetzt gesehen, ihre Rechtgläubigkeit öffentlich im Publicum an den Tag zu legen."

Als Ergebniß seiner Schrift giebt Starck selbst an (S. 10/11):

„Es sind alle sogenannten Thatsachen, Gründe und Beweise, wodurch die Zionswächter ihre wahnsinnige Chimäre, von noch gegenwärtig ebenso stark als ehemals fortdauernder, und ebenso sehr, ja noch weit mehr als vormals zu fürchtenden Proselytenmacherei der römischen Kirche und ihrer Emissarien zu beweisen sich bemühet, auf's genaueste Schritt vor Schritt untersucht. Das Resultat der ganzen mühsamen Untersuchung war dieses, daß sie statt Thatsachen elende Waschweibereien und unerwiesene Anek-

dötchen, ja sogar offenbare Lügen, und statt Gründe und Beweise, elende Sophismen und Rabulistenstreiche vorgebracht, ebenso sehr von ihrer Unredlichkeit als krassen Ignoranz die auffallendsten Beweise gegeben, und mit dem gutmüthigen Publikum durch diesen von ihnen selbst erfundenen und aufgestutzten Popanz ihr unverantwortliches Gaukelspiel getrieben. Eben desselben sind sie auch in dem ersten Theil in Ansehung der Jesuiten und der sogenannten Religionsvereiniger, die beide auch die angebliche geheime Proselytenmacherei jetzt so gefährlich beabsichtigen und befördern sollen, überwiesen worden."

Müssen wir uns auch an dieser Stelle weiterer Auszüge enthalten, so thun doch die angeführten Stellen zur Genüge dar, in welcher Weise Starck alle Erzählungen von vorgekommener Proselytenmacherei in das Reich des Mythus verweist*.

Blicken wir nun, um die Berechtigung seiner Behauptungen würdigen zu können, in seine vielgenannte Schrift: „Theoduls Gastmahl, oder über die Vereinigung der verschiedenen christlichen Religions-Societäten"**.

Der Verfasser führt hier sich selbst und seine Freunde Edward und Huldrich von Stetten als Gäste bei Theodul ein, wo sie mit dem eben aus Frankreich zurückgekehrten Abte Odilo zusammentreffen. Letzterer ist der Vertreter des Katholicismus, die andern repräsentiren (nur der eine noch schwächer wie der andere), verschiedene Richtungen im Protestantismus. Odilo erscheint nicht nur überall siegreich in der Durchführung seiner Sätze, sondern geradezu als der Lehrer der Anderen. So heißt es am Schlusse von ihm (S. 274): „Wir gingen, da es schon sehr spät geworden war, auseinander, alle sehr zufrieden mit Odilo's Kenntnissen und *sanfter* Denkungsart". Ebenso schließt schon das erste Gespräch mit der Aeußerung Edward's (S. 128): „Mit dem Abte kommt man gut fort, er ist ein sehr gebildeter und besser unterrichteter Mann, als ich gedacht hätte, und dabei, wie es scheint, von sanftem und mildem Charakter". Dagegen äußert derselbe gleichzeitig über den einzigen, der einigermaßen dem Abte die Stange gehalten hatte: „Ich wollte, Huldrich von Stetten wäre morgen nicht da; er läßt sich von seinen einmal gefaßten Meinungen hinreißen, unterbricht den Gang des Gesprächs und fällt durch". Und der Verfasser (der „Ich" der Gespräche) entgegnet hierauf: „Mag er; sein Unterbrechen des Gespräches hat doch auch Gelegenheit zu nicht unbedeutenden Erörterungen gegeben, und von dem sanften Charakter des Abts verspreche ich es mir, daß er ihm sein Durchfallen übersehen wird".

* Er thut dies z. B. auch mit den Nachrichten der Schrift von J. C. G. Dressel: Neuer Beitrag zur Geschichte der geheimen Proselytenmacherei der Katholiken in protestantischen Ländern (Berlin 1787).

** Es liegt uns die zweite „sehr vermehrte" Ausgabe vor (Frankfurt a/M. 1810).

Die Gespräche selbst gehen aus von den am Ende des achtzehnten Jahrhunderts mannigfach auftauchenden Plänen nach Vereinigung der getrennten christlichen Confessionen. Es beruhten diese Pläne theilweise auf einem wahrhaft freien und weitherzigen Gesichtspunkte — so z. B. die Schrift des rheinischen (reformirten) Pfarrers Heinrich Simon van Alpen: „Patriotischer Aufruf zur allgemeinen Vereinigung der Religionen, Confessionen, Kirchen, Schulen, Konsistorien, Religionslehren und Gemeinden" —; theilweise arbeiteten sie unter dem Namen der Wiedervereinigung einfach für eine Unterwerfung der Protestanten unter die katholische Kirche. Diese gegensätzliche Anwendung eines und desselben Grundprincips hat an der späteren Erscheinung eine merkwürdige Parallele, nämlich die, daß von der Säcularfeier der Reformation im Jahr 1817 gleich sehr die Begründung der thatsächlichen Union und die Neukräftigung des lutherischen Confessionalismus ihren Ausgangspunkt nimmt*. Genau in derselben Art ist van Alpen Vorläufer der Union der protestantischen Confessionen**, Starck Vorläufer der rückwärts schauenden Orthodoxie.

---

* Vgl. m. Neueste K.=G. II. Aufl. S. 315.

** Die Schrift van Alpen's trägt ganz den Stempel der milden Frömmigkeit der rationalistischen Periode und ist zugleich von wahrer Begeisterung durchglüht, die auch aus dem gehobenen Style hervorblickt. Da sie fast ganz vergessen ist und doch schon um ihres Gegensatzes zu der Starck'schen Methode der Vereinigung der „Religionssocietäten" unsere besondere Beachtung verdient, so sei sie wenigstens durch einige kurze Auszüge etwas charakterisirt. van Alpen geht für seinen Zweck vor Allem auf die Absichten des Heilandes selber zurück (S. X. XI.): „Unser Herr Christus lehrte die herrlichsten Grundsätze der Toleranz, aber nicht als Zweck, sondern als Mittel. Sein Plan war offenbar, alle besonderen Volksreligionen aufzuheben und eine ganz allgemeine, ohne allen Volksunterschied, einzuführen und alle Menschen zur Anbetung eines Gottes zu vereinigen. Nicht bloß Toleranz, nicht bloß Waffenstillstand gleichsam muß sein; nein, Friede, allgemeiner Friede; nur dann erscheint das Christenthum in seiner ganzen göttlichen Kraft, bekommt durch Einheit volle Stärke." Ebenso wird als Bestimmung des Todes Jesu angegeben (S. X): „alle Freunde und Kinder Gottes, die auf der weiten Erde zerstreut sind, in Eine große Familie zu vereinigen". — Die Durchführung des Grundgedankens zerfällt auf 588 S. in 66 §§ (Einleitung, „Allgemeine Darstellung des Aufrufs" § 1—9, Erste Abtheilung § 10 bis 25, Zweite Abtheilung § 26—34, Dritte Abtheilung § 35—44, Vierte Abtheilung § 45—57, Schlußanreden § 58—66) und einen Anhang „Plan zu einem allgemeinen Katechismus der christlichen Lehre, zu einer allgemeinen Kirchenordnung, allgemeinen Kirchenzucht, allgemeinen Liturgie und zu einem allgemeinen Gesangbuche". — Aber nicht blos an und für sich ist die van Alpen'sche Schrift ein merkwürdiges Zeichen der Zeit, sie ist fast noch wichtiger durch die vielen Berichte über ähnliche Unionsbestrebungen vor der Union selbst (vgl. auch m. Neueste K.=G. S. 312). So wird eine Schrift des dem Verfasser befreundeten Geh. R. v. Hoffmann in Wetzlar angeführt: „Etwas über die Abendmahlsvereinigung der Protestanten von einem Laien, Erlangen 1800 bei Joh. Jak. Palm" (dem später auf Napoleon's Befehl erschossenen Buchhändler). Es werden die beiden Sack, Spalding, Zollikofer, K. R. Mieg in Heidel=

Starck bekennt sich zunächst als heftigen Gegner der neueren protestantischen Kritik. So (S. 104—106) in der Unterhaltung zwischen Edward und Odilo:

„E. Wir sehen den Unglauben mit jedem Tage wachsen, sind aber nicht im Stande, die Quellen alle zu erforschen, aus welchen er sein Dasein und sein Wachsthum hat.

O. Ich habe vorhin gesagt, daß es in Ansehung der heiligen Schrift, welche die vormaligen Protestanten noch für die einzige Regel des Glaubens und des Lebens hielten, nicht mehr so als damals bei ihnen sei, und dadurch bin ich darauf gebracht, Ihnen so manche Erklärungen berühmter Schriftsteller und Theologen vorzulegen.

E. Die nicht erbaulich sind.

O. Hören Sie nur, wie der Superintendent und Doctor der heil. Schrift Cludius von den Büchern des N. T. redet: . . . „Ueberhaupt kann sich aus den Schriften des N. T. kein zusammenhängender Lehrbegriff hernehmen und erweisen lassen!!“ Was sagen Sie hiezu?

E. Empörend und befremdend ist dies allerdings und um so mehr, wenn solche Meinungen von angesehenen Geistlichen vorgetragen werden.“

Kurz darauf beweist Odilo (S. 109): „wie weit die heutigen Protestanten nicht nur von dem Glauben ihrer Stifter, sondern auch aller

---

berg, Pf. Köster zu Epping in der Pfalz, Prof. Justi zu Marburg, der Pädagog Salzmann, mehrere Pfarrer in Speier, Bremen ꝛc. als Gesinnungsgenossen genannt, ebenso über siebenzig Schriften über den Kirchenfrieden aufgeführt. Am besten ergiebt sich der Totaleindruck der damaligen Unionsbestrebungen aus einer Zusammenstellung der Einzelnachrichten darüber (S. XXII—XXIII): „Ein Strahl der Hoffnung geht dem Menschenfreunde auf, wenn er folgende Nachrichten vernimmt: daß in den Baden-Durlachischen Ländern wechselseitig ohne alles Bedenken die Lehrer der beiden Confessionen für einander predigen, taufen und das heilige Abendmahl halten; — daß Herr Magister Bacot, vorher evangelisch-reformirter Pfarrer zu Eutrum in der Provinz Groningen, ungerechterweise verdrängt, als Prediger der allgemeinen protestantischen Kirche nach Dünkirchen berufen wurde und das heil. Abendmahl sowohl Lutheranern als Reformirten auf Einerlei Weise nach dem bisherigen Gebrauch der evangelisch-reformirten Kirche austheilet; — daß Herr Kirchenrath Mieg dem Herrn von Moll, Direktor der deutschen Kolonie im Genesee-Distrikt, im Staate Newyork, den Rath ertheilt und ihn in dem gefaßten Entschlusse durch mancherlei Gründe bestärkt habe, für die sämmtlichen Bekenner beider Confessionen nur Einen protestantischen Lehrer zu wählen; — daß auf ausdrücklichen Befehl des Herrn Landgrafen von Hessen-Cassel die Eheleute verschiedener Confessionen wechselseitig in des andern Kirche gemeinschaftlich kommuniziren dürfen; — daß gegenwärtig zwischen der lutherischen und reformirten Kirche gar kein Unterschied und also der Zeitpunkt da sei, die kirchliche Vereinigung jetzt laut und absichtlich zur Sprache zu bringen, einzuleiten und durchzusetzen; — daß gegenwärtig viele ihre Hände zum Kirchen- und Bruderverein willfährig bieten, und Volk und Gemeinden und alle Laien mit herzlicher Sehnsucht die allgemeine Religions- und Kirchengemeinschaft wünschen und sich innigst darauf freuen. Das hinscheidende Jahrhundert hinterläßt uns die frohesten Friedensaussichten, als das schönste Vermächtniß. Möchte die Morgenröthe des neuen Jahrhunderts die Verkündigerin besserer Tage sein!“

Christen sich entfernt und wie tief sie in den Naturalismus und wirklichen Antichristianismus sich hineingearbeitet haben."

Nicht minder scharf aber lautet in Odilo's Munde das Urtheil über den Gesammtprotestantismus (S. 147):

„Das traurige Schicksal meiner Abtei, die von der Sündfluth der Revolution, wie so viele andere mitverschlungen ward, hat mich leider genöthigt, lange in solchen Ländern zu verweilen, in welchen der Protestantismus die herrschende Religion ist, und da habe ich aus Allem, was ich zu beobachten Gelegenheit gehabt, nach reiflicher Untersuchung den Schluß gezogen, daß eine Religion mit einem so fehlerhaften Cultus, eine Religionssocietät ohne Kirchenzucht und kirchliche Polizei unmöglich sich erhalten kann. Und daß sie nicht nur fürchterlich bei Ihnen in Verfall gerathen ist, sondern wohl gar nicht mehr existirt, darüber sind die Klagen derjenigen unter Ihren Geistlichen, die noch gut gesinnt sind, allgemein und werden immer lauter."

Ja, auch die Reformation selbst kommt nicht besser weg: ist sie doch die erste Ursache der nur von ihrer schlimmen Seite aus betrachteten Revolution. Wörtlich könnte die heutige Ketteler'sche Presse eine Beurtheilung der Reformation übernehmen wie die folgende (S. 138/9):

„(Was hat der Reformation gleich so viele Anhänger verschafft?) Nichts anders, als die Begierde der Fürsten mit dem Raube der Kirchengüter ihre Domänen zu vermehren, die Aussichten des hohen Klerus, die drückenden Annaten, Palliengelder und andere Geldforderungen los zu werden, die Hoffnung des niederen Adels auf Freiheit, die Erwartung der Reichsstädte, die Processe mit Bischöfen wegen Eingriffen in ihre Rechte geendet, und sich von dem Drucke benachbarter Fürsten befreit zu sehen, und endlich, ohne einmal an andere, auch eben nicht rühmliche Dinge zu denken, das Verlangen des niederen Klerus und der Mönche nach Weibern und Aufhebung der Klostergelübde, das Alles verschaffte der Reformation nach diesem Verfasser* gleich so viele Anhänger, und wer die Geschichte jener Zeit kennt und alles unparteiisch beurtheilt, wird eingestehen müssen, daß er recht gesehen."

Zum Schlusse wird endlich nicht undeutlich darauf verwiesen, daß die unhaltbar gewordene Lage durch Zwang von oben verbessert werden müsse (S. 269/70):

„Ob indessen nicht eine äußere weltliche Macht hinzukommen müsse oder werde, um die Christen unter einem Haupte und in einem Körper zu vereinigen? ist eine andere Frage. So würde die Welt ohne Constantin den Großen nie christlich geworden sein . . . Die Fürsten, als Häupter der Societät, müssen, um diese zu retten, und um sich selbst zu erhalten, wie ich Ihnen schon vorher gesagt, selbst hinzutreten, und da es unmöglich ist, den Protestantismus zu einem zusammenhängenden und unter einem kirchlichen Oberhaupt stehenden Religionskörper zu bilden, so werden

* Es war kurz vorher die (1810 erschienene) Schrift: „Ueber den Geist und die Folgen der Reformation ein Gegenstück zu Miller's Deutschland (S. 104 ff.)" citirt.

sie am Ende selbst zu einer Vereinigung mit der katholischen Kirche wirken müssen."

Daß gegen solche Aussprüche nicht der Einwand erhoben werden kann, sie sprächen nicht Starck's eigene Meinung aus, sondern seien nur dem Advokaten des Katholicismus in den Mund gelegt, geht zwar schon aus den oben angeführten Urtheilen über Abt Odilo hervor; aber es äußert sich auch der Verfasser selbst in ganz entsprechender Weise. So am Schlusse der ersten Unterredung (S. 129/30):

„Was sagst Du zu dieser Entfremdung der heutigen Parteien? fuhr Edward fort. — (Ich schwieg.) — Was urtheilst Du davon, daß wir von dem ursprünglichen Protestantismus so weit abgegangen sind, als man uns, wie ich glaube, unwidersprechlich dargethan hat? — (Ich schwieg.) — Unsere ersten Reformatoren waren noch mehr als halbkatholisch, und die heutigen Protestanten haben sich mehr als halb in den Naturalismus hineingearbeitet. Was hältst Du davon? rede doch!

Wenn Du's denn durchaus wissen willst, erwiderte ich, will ich es Dir sagen. Alles dieses ist der Commentar zu dem, was ich Dir schon heute auf unserem Spaziergang sagte: Die Wahrheit ist nur eine einzige und unzerstörliche. Da unsere neueren Reformatoren selbst den Protestantismus aus dem Protestantismus herausgefegt, und die Schrift, von welcher noch Luther sagte: „Das Wort sie sollen lassen stahn und keinen Dank dazu han!" durch ihre neue Schriftauslegung so erschüttert haben, daß kein Glaubensartikel mehr feststeht, ja sogar schon von christlicher Mythologie schwatzen, wodurch auch selbst das Geschichtliche der Religion, und was die Bibel von dem Leben und den Thaten Christi und der Apostel erzählt, wohl nächstens ganz in die Fabellehre wird verwiesen werden; so habe ich mir so mein Extractchen gemacht, und dabei bleibe ich und überlasse es dann einem jeden, sich auch sein Extractchen zu machen, wie er will und kann!"

Dieser würdigen Aeußerung entspricht auch der nicht minder würdige Schluß des ganzen Buches (S. 275):

„So wie es jetzt ist, kann es einmal nicht bleiben und jeder hat nur dafür zu sorgen, daß er das erwählt, was das Sicherste ist!"

Die protestantische oder nicht protestantische Gesinnung des Darmstädter Oberhofpredigers bedarf nach diesen Auszügen aus seinem eigenen Werk keiner Kennzeichnung von uns mehr*. Ob er wirklich übergetreten ist oder nicht, bleibt hiernach eine ganz untergeordnete Frage: hat er

* Daß auch seine Schimpfbücher gegen die „Berliner Zionswächter" ihn in der öffentlichen Meinung nicht rehabilitirt, zeigt ein Brief Schelling's an seine Eltern aus dem Jahr 1796: „Der berüchtigte Hofprediger Starck ist nun vollends zum Söldner des Despotismus und zum Delator aufgeklärter Menschen herabgesunken; er ist, wie man mir hier versichert, Herausgeber des politischen Journals Eudämonia, das voll ist von Lobreden der Tyrannei und von politischen Verläumdungen". (Aus Schelling's Leben in Briefen. I. Band. Brief vom 3. April 1796.)

doch sein hohes Amt in der evangelischen Kirche zum schnödesten Verrath gegen dieselbe gebraucht. In seinem völligen Zerfall mit dem der äußeren Autorität entbehrenden Protestantismus ist er daher ebenso sichtlich der Vorläufer aller späteren Gesinnungsgenossen, wie die Stolberg, Schlegel, Haller in ihren Kreisen.

---

2. Badenser.
(Voltz, Weickum.)

Der Erste, der den von Starck so treffend charakterisirten Weg des Autoritätsbedürfnisses bis zum offenen Uebertritte verfolgt, ist (1817) der junge Karlsruher Diakonus Voltz. Er sucht eine feste, kirchliche Autorität, die der Bibel genügt ihm nicht, so flüchtet er sich zur Traditionskirche. Es tritt dieses Motiv deutlich an die Spitze in seinem Brief an den Kirchenrath Knittel, wodurch er seinen Schritt rechtfertigt*. Es heißt hier u. A.:

„Der Protestantismus verwirft nicht alle Autorität, aber seine einzige Autorität ist die Schrift. Hier fragt sich nun, worauf ist der Glaube an die Schrift gegründet? Auf die Schrift selbst? Das wäre ein Cirkel . . . Es muß also selbst bei dem Protestanten, der an die Bibel zu glauben behauptet, schon vorher ein Glaube an sie vorhanden sein, der ganz unabhängig von ihr ist. Wir wissen ja auch, daß uns in der ersten Erziehung, noch ehe wir die Bibel kennen, dieser Glaube eingeflößt wird; woher aber haben unsere Eltern und Erzieher diesen Glauben, als in ununterbrochener Tradition von der alten katholischen Kirche? . . . Es darf in Hauptlehren des Glaubens keine Verschiedenheit sein; dies muß ja selbst der orthodoxe Protestant zugestehen, sonst dürften die Apostel nicht von Trennung und Ketzereien sprechen, was doch an mehreren Stellen der Schrift geschieht. Wo ist aber dann für den Protestanten die Entscheidung über das, was dann Hauptlehre und zur Seligkeit nothwendig sei? Ich sehe für den Protestanten keinen Ausweg, als sich eben auf eine besondere Inspiration für jeden Einzelnen zu berufen, oder auf einen inspirirten und von dem Geiste Gottes geleiteten Lehrstand."

Die Voltz'sche Logik dürfte trotz ihres eigenthümlichen Schlusses sich kaum anfechten lassen. Wer den Vordersatz zugiebt, die Nothwendigkeit einer äußeren Autorität in Glaubenssachen, kann gegen die daraus gezogene Consequenz wenig einwenden. Und Rosenthal's Schluß läßt sich ebensowenig anfechten: „Natürlich ließ sich Voltz, bei so entschieden ausgeprägter katholischer Ueberzeugung, von der Ausführung seines Entschlusses nicht zurückhalten". Uebrigens ist Voltz nachher bald gestorben, wie es scheint, in Folge seiner schroffen Askese.

---

* Vgl. Rosenthal's Convertitenbilder I S. 252—256.

Ein zweiter badischer Convertit, der aber freilich noch vor dem Beginn seiner Universitätsstudien übertrat und sich gleich der katholischen Theologie zuwandte, ist der bekannte Freiburger Domkapitular Karl Franz Weickum*. Die Veranlassung zu seiner Conversion schildert er selbst in einer kleinen Autobiographie folgendermaßen**:

„Ich kam, eilf Jahre alt, nach dem frühzeitigen Tode des Vaters, der letzte von ursprünglich zwölf, damals noch sechs Geschwistern, zum ersten Unterricht im Latein zu einem benachbarten protestantischen Landpfarrer, sodann auf das Gymnasium zu Wertheim am Main. Schon bei Ersterem fiel mir eine gewisse Unsicherheit in den Glaubenssätzen und theologischen Anschauungen auf; insbesondere nahm mich Wunder, wie er das Abendmahl an Kranke und einmal des Jahres an Sechzigjährige nach altem, d. h. lutherischem, Ritus spenden konnte; sonst geschah dieß nach dem der vereinigten Landeskirche. Letzterer wandten sich, nothgedrungen, nur die jährlichen Confirmanden zu . . . Von der Familie aus war ich einfach religiös, durchaus nicht pietistisch erzogen worden. Wäre mir der Glaube an den Sohn Gottes nicht erschüttert worden, ich glaube, die Entwickelung meiner religiösen Gesinnung hätte nicht diesen, jedenfalls nicht den schnellen Gang genommen. Siebzehn Jahre alt fing ich an darüber nachzudenken, suchte katholische Bücher (fand aber nur den Thomas von Kempen, einen canisischen Katechismus, und ein altes lutherisches Gebetbuch), sprach mehreremale mit einem braven katholischen Seelsorger, der mich wohlwollend, aber sehr zurückhaltend behandelte, und trat am 18. Mai 1834, achtzehn Jahre und zehn Monate alt, zur katholischen Kirche über."

---

3. Schweizer.

(v. Castelberg, de Joux, Probst, Eßlinger, Signer, Hurter.)

In auffälliger Parallele zu der in Deutschland hervortretenden Sehnsucht nach einer unfehlbaren Autorität stehen die Schweizer Geistlichen, die meist noch ihren deutschen Gesinnungsgenossen im Uebertritte vorangehen. Der erste von ihnen ist der Probst Balthasar von Castelberg, seit 1808 Dekan und Antistes von Graubündten. Rosenthal sagt von ihm***: „Er hatte die philosophischen Systeme seiner Zeit studirt, überall aber nur Irrthümer und Täuschungen gefunden, wodurch er auch an seinen bisherigen Glaubensmeinungen zu zweifeln begann . . .

* Weickum gehört bekanntlich zu der ultramontanen Fraktion (der Minorität) im Freiburger Kapitel. Außer ihm zählt diese Fraktion noch einen anderen Convertiten in ihrer Mitte, den früheren Juden Maas. Aehnlich sind die Verhältnisse in mehreren andern Kapiteln.

** Vgl. Rosenthal S. 482—483.

*** Vgl. a. a. O. S. 344—349. (Von Rohrbacher wird Castelberg nur ganz kurz I S. 207 erwähnt.)

Da fiel er (76 Jahre alt) in eine schwere Krankheit, während welcher ihm die Wahrheit endlich klar ward und er in der katholischen Kirche die Hüterin derselben erkannte." Er vertritt auch selbst diesen Standpunkt in seinem Abschiedsbrief an die protestantische Synode, vom 7. Juni 1825, wie die folgenden Ausführungen darthun:

„Der erste Grund meines Scheidens ist dieser: weil Ihr und Eure Kirche ein Leib ohne Kopf, oder eine Gesellschaft ohne Oberhaupt seid; weil Euch und Eurer Kirche, wie der Sekte der Independenten, der apostolische Primat des heiligen Petrus, als sichtbaren Statthalters Christi auf Erden, und das Episcopalrecht fehlt; weil bei Euch dasselbe in ein Nichts verwandelt worden; weil die gerechte, nothwendige, apostolische Autorität verschwunden, zu Grunde gegangen und Nichts, gar Nichts, als höchstens ein trügerischer erbärmlicher Schein und Schatten übrig geblieben ist, mit einem Worte: weil die von Jesu Christo angeordnete, den Aposteln und ihren legitimen Nachfolgern und geistlichen Hirten, bis an's Ende der Welt anvertraute Kirchenhierarchie und Kirchenzucht bei Euch nicht mehr von solchen legitimen geistlichen Hirten, nicht vom heiligen Petrus, als von Christo bestellten sichtbaren Statthalter auf Erden, und seinen Nachfolgern, nicht von den Aposteln und ihren Nachfolgern, Bischöfen und geistlichen Hirten der Kirche, und auch nicht von Euch verwaltet wird, sondern von Spoliatoren, die vielleicht oft selbst nicht wissen, was Religion, was Constitution und Organisation der Kirche ist, von Willkür, Verdrehung, Schikane, Irreligiosität und Gewalt unwissender Laien, von mehreren zu gleicher Zeit lebenden, alle Jahre alternativ wieder gewählten politischen Herrscherlingen, denen Jesus Christus, der ewige Sohn Gottes, doch nie weder die Macht gegeben, die Schafe zu weiden, noch solchen Laien, oder protestantisch-politischen Päpsten, die Schlüssel anvertraut — noch ein Jus weder in Sacra noch circa Sacra, oder das Recht, die Kirche zu regieren, gegeben.

Der zweite Grund meines Schrittes ist dieser: daß Ihr, und so auch Euere Kirche selbst gar keine von Jesu Christo bestimmte, evangelische und infallible Autorität und Verwahrerin göttlicher Offenbarung, keine sichere, dauerhafte Glaubensnorm habet. Daher kommt es, daß das Wort Gottes und die evangelische Lehre von den Geheimnissen der Gottseligkeit, die doch ohne Ausnahme als alleinige pure Objekte übernatürlicher Offenbarungen der Gnade Gottes, in Christo Jesu unserm Herrn in ihrer geoffenbarten Objektivität und Integrität erhalten und beibehalten werden sollen, von jedem Irrlehrer, Neuerer, Fantasten, ja von jedem unwissenden Kopf und Ohnekopf, „blos nach seiner subjektiven Ansicht und eigenen Willkür verdreht, und vom Uebermuthe solcher Subjekte schamlos eludirt wird". Und wie kann dies anders sein, ohne eine infallible Autorität und evangelische Glaubensnorm? Und eine solche habt Ihr nicht . . .

Ja auch sogar die stolze Behauptung, die selbst von Gelehrten oft ausgesprochen wird, nämlich: daß die Reformirten jetzt und in Zukunft keiner öffentlichen Confession mehr bedürfen, sondern daß die Bibel, die das Wort Gottes enthält, uns zur Seligkeit hinreichend sei, — auch diese Behauptung, sage ich, ist, insofern nämlich die Bibel, wie es

geschieht, von sehr Vielen gebraucht wird, damit ich sie nicht eine nichtige Bibliolatrie nenne — verderbliche Einbildung und eitle Prahlerei. Denn nicht der Geist, nicht die Objektivität der evangelischen Offenbarung . . . ist solchen Menschen der objektive Grund und die Quelle des Heils; diese Quelle ist ihnen blos das, was der natürlichen Vernunft (die doch ohne Offenbarung von Religion wenig oder gar nichts weiß) durchaus und vollkommen begreiflich ist, blos die subjektive Meinung und private Einbildung eines Jeden."

„Ja, nachdem die Kirchenhierarchie geraubt und unglücklicherweise zu Grunde gegangen, ist wahrlich auch selbst die Bibel für Protestanten, wie die Erfahrung lehrt, von wenigem Nutzen; wer sieht nicht, daß sie, auf diese Art gebraucht oder mißbraucht, zu Indifferenz und Verachtung der geoffenbarten Religion, zu der wir uns bekennen, zu anarchischer Freiheit, zur Negation und zum Atheismus selbst führen kann, und dazu schon einen weiten und breiten Weg geöffnet hat? . . . Nur allein die sichtbare, einige, heilige, katholische (allgemeine) und apostolische Kirche und ihre von unserm göttlichen Herrn und Erlöser Jesus Christus bestimmte und vom heiligen Geist erleuchtete Autorität, welche die Pforten der Hölle nie überwältigen werden — nur diese ist der infallible Ausleger des wahren Sinnes der heiligen Schrift oder des geschriebenen und ungeschriebenen Wortes Gottes; ja dieser allein hat der Herr die Schlüssel des Himmelreichs und die Macht zu binden und zu lösen gegeben, und nur sie ist die Säule und Grundfeste der Wahrheit. Welche die Kirche sei, ob sie 300 Jahre, seit der prätendirten Reformation her, oder ob sie gar achtzehn Jahrhunderte gedauert habe, und wo sie sei? kann nur denjenigen verborgen sein, welchen der Geist dieser Welt die Augen verblendet hat.

Castelberg's Ausführungen bedürfen ebenfalls keiner weiteren Charakteristik, es sei daher nur noch erwähnt, daß auch sein Sohn (Pfarrer Valentin von Castelberg), dem Schritte des Vaters sich anschloß, und daß man in Rom den erlangten Gewinn für groß genug hielt, um dem Convertiten ein eigenes päpstliches Schreiben (Leo's XII.) zuzuwenden.

In demselben Jahre und aus denselben Beweggründen wie Castelberg convertirte ein früherer Genfer Geistlicher, Pierre de Joux, dessen Bekehrungsgeschichte auch ganz nach der katholischen Darstellung (Rohrbacher's) hier folgen mag*:

„Seine offene Erklärung für den Katholicismus gab er erst im Jahre 1825, einige Zeit vor seinem Tode, von sich, aber im Herzen war er schon lange Zeit Katholik. Einer der Hauptbeweggründe, welche ihn zur alten Kirche zurückführten, war die Verwirrung, in welche er die protestantische Reform verfallen sah: kein fester Glaube mehr in Allem . . . Um diesem Strom des Indifferentismus zu widerstehen, gab Pierre de Joux im Jahre 1805 ein Werk in vier Bänden, Prédication du Christianisme,

---

* Vgl. Rohrbacher's Uebersichtl. Darstellung I S. 243—254.

heraus, worin er mit Nachdruck die Glaubenswahrheiten unterstützte, welche die ersten Protestanten wie die Katholiken glaubten, ihre Nachkommen aber allmählich stufenweise verließen, um sich in Deismus und Unglauben zu verlieren . . . Sein Eifer für den alten Glauben und gegen die neuen Irrthümer war so bekannt, daß seine Kollegen, die Genfer Geistlichen, ihm 30 Louisd'or jährlichen Gehalt anboten, so lange er im Kanton keine Stelle annehmen und nicht predigen würde . . . Im Jahre 1813, in einem Verhältnisse, wo es sich um Bekehrung handelte, sagte er ferner: Ich für meine Person würde einen Katholiken tadeln, welcher Protestant würde, weil es dem, welcher das Mehr hat, nicht gestattet ist, das Wenigere zu suchen, dagegen könnte ich einen Protestanten, welcher Katholik würde, nicht tadeln, weil es dem, welcher das Wenigere hat, wohl gestattet ist, das Mehr zu suchen . . . Ein anderer Grund, welcher ihn zum alten Glauben zurückführte, lag darin, daß er sah, daß der Protestantismus ebensowohl auf den Umsturz weltlicher Reiche als auf den Sturz der Kirche hinarbeite. „Ich bin", sagt er in der Vorrede eines seiner Werke, „zur Ueberzeugung gekommen, daß der im 16. Jahrhundert erfolgte religiöse Umsturz die Hauptursache des im Jahr 1789 losgebrochenen politischen Umsturzes ist" . . . Erstaunt über den verhängnißvollen Zwiespalt, welcher Katholiken und Protestanten von einander trennt. und noch weit mehr darüber betrübt, daß er auf eine Menge Leute stieß, die an keiner Religion, welche es immer sein mochte, festhielten, glaubte Pierre de Joux einen Grund davon in den gottlosen Schriften zu finden, welche die Sophisten des 18. Jahrhunderts gegen den Klerus, besonders gegen die Nachfolger des heiligen Petrus, gegen den römischen Cultus, gegen die Cönobiten Italiens und gegen den geistlichen Stand verbreitet hatten . . . Um solche Lügen und Verleumdungen eher widerlegen zu können und dadurch die Rückkehr der Protestanten zur alten Kirche zu beschleunigen, was der Gegenstand aller seiner Wünsche war, machte er in Gesellschaft eines jungen englischen Lords eine (zweite) Reise durch Italien . . . Aus Italien zurückgekehrt, zog er sich nach Schottland zurück und legte daselbst seine Beobachtungen in Briefen nieder. Zuletzt kehrte er im Drange einer inneren Stimme, welche ihn in den Schooß der wahren Kirche rief, auf's Festland zurück, und beschloß, diesen schweren Schritt durchzusetzen. Er legte am 11. Oktober 1825 in die Hände des Herrn Erzbischofs von Paris sein Bekehrungsgelübde ab, wurde bald darauf krank und starb am 29. Oktober unter den erhebendsten Gefühlen . . . Seine Briefe über Italien waren gerade im Druck, als ihn der Tod übereilte. Es ist auffallend, darin den Präsidenten eines protestantischen Consistoriums, einen ehemaligen Prediger von Genf, die römische Kirche gegen alle Vorwürfe, die man ihr gemacht hat, vertheidigen zu sehen"*.

Zwei Monate nach ihrem Vater convertirte auch eine Tochter de Joux's, ebenfalls in Paris.

Den beiden 1825 übergetretenen Pfarrern aus der südlichen Schweiz gesellt sich schon zwei Jahre später ein Berner hinzu, Johann Probst aus Wynau. Sein Entwickelungsgang ist einigermaßen abweichend von

* Rohrbacher giebt S. 247–253 Auszüge aus diesen Briefen, welche in der That „Auffallendes" genug enthalten.

dem herkömmlichen, bei welchem die Orthodoxie die Brücke nach Rom bildet. Es scheint sogar, daß — abweichend von der sonst überall zu verfolgenden Regel — Probst vom Pietismus zum Romanismus gekommen ist. Denn wir finden ihn gerade in den Jahren vor seiner Conversion als Lehrer an der damals unter Blumhardt's Leitung stehenden Missionsanstalt in Basel. Er urtheilt auch später noch freundlich über seine damalige Umgebung:

„Es gab unter ihnen stille, fromme Seelen, die es mit ihrem Gott und Heilande treu und redlich meinten und sich durch einen christlichen Wandel auszeichneten, deswegen auch von der Welt als beschränkt, bigott und als Obscuranten verschrieen wurden."

Ebenso berichtet Rosenthal von ihm*:

„Er sprach sich auch späterhin noch mit einer gewissen Anerkennung und Werthschätzung des in jenem Hause herrschenden Geistes aus und bekannte gern, daß er demselben rücksichtlich der wichtigsten Wahrheiten des Christenthums recht Vieles zu verdanken habe."

Trotzdem läßt sich mit Bestimmtheit sagen: die Einflüsse, die Probst zum Katholicismus geführt haben, liegen nicht im Pietismus. Sie sind theilweise schon in früherer Zeit von ihm aufgenommen. Seinen ersten Unterricht hatte er z. B. in einer Klosterschule erhalten, wo nichts versäumt worden war, den katholischen Cultus seiner Phantasie lieb zu machen. Und wenn andererseits sein Weg nach Rom während seines Aufenthaltes im Missionshause keine andere Richtung erhielt, so scheint der Grund dazu doch außerhalb dieses Hauses zu liegen. Es war eben das gewöhnliche Autoritätsbedürfniß, das sich auch bei ihm geltend machte, und das bei dem Nebeneinanderhergehen verschiedener Ansichten im Protestantismus keine Befriedigung fand. Während er nämlich seine Lehrerstelle (für Mathematik) im Missionshause bekleidet, hört er zugleich an der Universität theologische Collegien. Ueber deren Ergebniß nun heißt es:

„In einem und demselben Semester hörte er von zwei Professoren, de Wette und Merian, Exegese des Evangeliums Johannis vortragen. Ersterer, bekanntlich ein radikaler Rationalist, gab über den Logos im ersten Kapitel die sonderbarsten und verschiedensten Ansichten gleichgesinnter Theologen zum Besten, während Letzterer gläubig in dem Logos — Christus, den Erlöser der Welt, der im Anfange bei Gott war, die zweite Person der Gottheit, Gott und Mensch zugleich erkannte. Dieser offene Widerspruch in einem so hochwichtigen Punkte machte auf den jungen, aufrichtig die Wahrheit suchenden Theologen einen sehr peinlichen Eindruck und er fragte sich oft selbst: „Wer hat denn eigentlich Recht? Wo ist die Wahrheit? Wie wird diese geoffenbaret?" . . . Er überzeugte sich aber auch bald, „daß die Bibel nicht die einzige absolute Glaubensquelle der christlichen Religion sei, und daß ihre Aussprüche nicht dem Privaturtheile einzelner,

* Vgl. Convertitenbilder I S. 354—367.

auch nicht der scharfsinnigsten Kritiker, unterstellt werden können, sondern eines autorisirten Erklärers bedürfen, und daß dieser die Kirche selbst sein müsse."

Dabei ist nicht zu vergessen, daß er solche „Studien" nur im Geheimen trieb, wie er auch nur Nachts den katholischen Pfarrer in Basel besuchte, „um sich Rath und Trost bei ihm zu holen". Und als man „der Sache auf die Spur kam", gab er seine Stellung im Missionshause auf.

Probst verließ Basel im Jahr 1827, trat gleich darauf in einem elsässischen Städtchen über. Sein erstes Werk war nun wie gewöhnlich die Herausgabe einer Controversschrift: „Ueber Protestantismus und Katholicismus, oder Darlegung der Gründe, die einen Protestanten bewogen, zur katholischen Kirche zurückzukehren". In drei Briefen. (Speyer 1827.) Unzweideutig treten in derselben die Motive des Schrittes hervor; sein Ergebniß ist nämlich:

„Daß die protestantische Kirche eigentlich keine wahre, in sich zusammenhängende, auf festen Principien gebaute Kirche, sondern ein Bruchstück ohne inneren Haltungspunkt, und einem immerwährenden schwankenden Perfektibilismus unterworfen ist, und also des Hauptcharakters einer Kirche, nämlich Festigkeit und Bestimmtheit, ermangelt, daß ferner Luther, der eigentliche Reformator, und die meisten seiner Gehilfen sich bei ihrem Reformationswerke von Leidenschaften hinreißen ließen, nach keinem bestimmten systematischen Plane zu Werke gingen, sich weder als Gesandte Gottes betrugen noch legitimirten — was doch nothwendig hätte der Fall sein sollen — und daß endlich der größere Theil der protestantischen Theologen sich dergestalt von Luther's Ansichten und Behauptungen entfernt, was jener Perfektibilismus nothwendig hervorbringen mußte, daß Luther sie schwerlich mehr als seine Jünger anerkennen würde und anerkennen könnte, daß also mit einem Worte der Protestantismus als Kirche nicht mehr existirt, daß hingegen die römisch-katholische Kirche, obgleich auch nicht von Mißbräuchen frei, ein festes, unzerstörbares, auf die Vernunft und göttliche Offenbarung gegründetes, ungetheiltes göttliches Institut bildet — daß sie die treue Aufbewahrerin und Vollzieherin aller göttlichen Lehren und Institutionen, und die Mutter des Protestantismus und aller andern christlichen Confessionen ist — und sich als solche gehörig, nämlich historisch, klar und deutlich legitimiren kann."

Seine Kenntniß der Geschichte der von ihm verlassenen Kirche beweist Probst u. A. durch die Fragen:

„Wo sind jene ausgezeichneten Helden in den protestantischen Confessionen, die für die Wahrheit der Religion mit edler Freudigkeit und Standhaftigkeit die größten Martern ertragen und oft ihr Blut und Leben mit außerordentlicher Gelassenheit und Hingebung aufgeopfert haben? Wo sind jene Lehrer in den protestantischen Confessionen, die nicht nur durch ihre Lehren, sondern auch durch ihre Thaten zeigten und es auf eine unwidersprechliche Weise bewiesen, daß sie vom Geiste Gottes ganz erfüllt

und durchdrungen waren? Was sind alle jene protestantischen Frauen und Jungfrauen gegen eine heilige Theresia?"

Dagegen weiß er über die Entstehung der Reformation:

„Der unbefangene und Wahrheit suchende Forscher wird zu dem Resultate kommen, daß selbst Luther im Anfange weit davon entfernt war, einen Glaubensartikel zu verwerfen, daß er aber in der Folge durch Leidenschaft, Ehrgeiz, Rachsucht u. s. w. verleitet wurde, in Verbindung mit seinen Gehilfen das als Aberglauben, Abgötterei und Menschensatzung zu verwerfen, was sonst immer in der christlichen Kirche als wahr und göttlich war geglaubt worden, und was sowohl aus der heiligen Schrift, als aus der kirchlichen Tradition bewiesen werden kann und immer bewiesen worden ist."

Der Ton der Schrift, die von Rosenthal „eine der vorzüglicheren ihrer Art" genannt wird (so gediegen, freimüthig und schonend seien die Gegenstände, die darin erörtert würden) ist zugleich derartig, daß Probst selbst in einem der zweiten Auflage (Luzern 1830) vorgerückten Briefe gestehen muß:

„Sie werfen mir vor, daß ich in meinen Briefen mich harter und liebloser Ausdrücke, die der Nächstenliebe völlig zuwiderlaufen, bedient und mit Stolz und Anmaßung mir Urtheile über Männer erlaubt habe, die weit über mir stehen . . . Es thut mir sehr leid, daß ich mit meinen Ausdrücken manches Gemüth beleidigt und erbittert habe, denn dieses ist gewiß nicht meine Absicht gewesen. Ich habe mich nun in dieser zweiten Auflage meines Werkchens bemüht, alle beleidigenden Ausdrücke so viel als möglich zu vermeiden, wie mich auch der Urtheile über protestantische Theologen zu enthalten oder zu mäßigen, nachdem ich ihre Glaubensmeinungen oder vielmehr ihre Glaubensneigungen, die man ja hoffentlich wissen und kund thun darf, angeführt habe."

Uebrigens ist Probst's fernere Lebensgeschichte nicht ohne allgemeines Interesse, insofern sie eng mit verschiedenen Versuchen der ultramontanen Partei zusammenhängt, streng katholische Lehranstalten zu begründen. Besonders sind die regelmäßig unglücklichen Schlußergebnisse recht lehrreich, weshalb wir noch die folgenden Mittheilungen darüber hier mit aufnehmen:

„Durch eigenthümliches Zusammentreffen von Umständen schloß er sich an den in der katholischen Schweiz wohlbekannten P. Franz Sales Brunner, einen ehemaligen Benedictiner der Abtei Maria-Stein im Kanton Solothurn, an, errichtete in Verbindung mit diesem auf dem Schlosse Löwenberg bei Ilanz in Bünden eine Erziehungsanstalt für Knaben, die schnell aufblühte und die Aufmerksamkeit der katholischen Erziehungsbehörde in Graubündten auf sich zog. Die jungen Romanen lernten ungemein schnell deutsch und machten auch sonst erfreuliche Fortschritte; die Unbeständigkei des P. Brunner aber und ein vielleicht übertriebener Religionseifer desselben waren jedoch Ursache, daß die zu den schönsten Hoffnungen berechtigte Anstalt sich bald auflöste und das Schloß Löwenberg einer anderen Bestimmung anheim fiel . . . Probst erhielt darauf einen

Ruf als Rektor einer neuen Anstalt in Disentis, den er nach manchen Bedenklichkeiten annahm. Es war allerdings keine leichte Sache, auf Grund einer äußerst mangelhaften alten Klosterschule eine Anstalt zu errichten, die den Bedürfnissen der Zeit entspräche. Doch gelang es dem rüstigen, unverdrossenen und unermüdlichen Streben des neuen Rektors, unter großen Schwierigkeiten und Hindernissen ein vollständiges Gymnasium mit Realschule und Lehrerseminar in's Leben zu rufen. Fünf volle Jahre leitete Probst diese Anstalt, in der ein wahrhaft katholisch-christlicher Geist herrschte, und die dann nach Chur verlegt und zum großen Leidwesen der gläubigen Katholiken mit der protestantischen Kantonsschule vereinigt wurde. Im Frühjahre 1838 siedelte Probst nach Rorschach am Bodensee über und errichtete daselbst eine Erziehungsanstalt . . . Sieben Jahre leitete er die Anstalt, bis sie dem Radikalismus zum Opfer fiel, worauf er, nach einem kurzen Aufenthalte in Rapperswyl, einem sehr ehrenvollen Rufe des Erzbischofs von Cincinnati, Dr. Purcell, folgte. In Cincinnati eröffnete sich dem thätigen Manne ein neues großes Feld für seinen Eifer. Er wirkte eine Zeitlang als Hilfsgeistlicher an der Philomenakirche, redigirte ein deutsches katholisches Blatt und trat dann als Professor der Theologie in das bischöfliche Seminar in Cleveland . . . Gleichwohl konnte er der Einladung des Abtes des Klosters Maria-Stein und dem damit wieder rege gewordenen Heimathsgefühle nicht widerstehen, und so kehrte er nach siebenjährigem Wirken in Amerika in sein Vaterland (1852) zurück. Seine Erwartungen aber erfüllten sich nicht. Er fühlte sich unbehaglich, vielleicht mehr als das, und schon nach Verlauf eines Jahres verließ er Maria-Stein, um in Einsiedeln die bescheidene Stelle eines Real- oder Sekundarlehrers anzunehmen. Nachdem er 3½ Jahr dieselbe bekleidet hatte, zog er sich nach dem freundlichen Zug zurück, wo er zurückgezogen den Wissenschaften lebt."

Dieselben Gründe wie bei allen Vorhergenannten lassen sich auch bei dem vierten Convertiten unter den Schweizer Pastoren verfolgen; die Geschichte von Johann Georg Eßlinger bietet aber daneben auch noch speziell interessante Data*. Zuerst Pfarrer in Richterschwyl im Kanton Zürich und dann Feldprediger bei einem im französischen Solde stehenden Schweizer-Regiment, verlor er durch die Juli-Revolution von 1830 seine Stelle, worauf er eine Zeitlang noch als Protestant das Freiburger Blatt Le Véridique redigirte, das „eine ganz katholische Färbung hatte", bis er endlich der längst gehegten Ueberzeugung die äußere Bethätigung folgen ließ, im Juni 1831. Auch er hat in einer „Zuschrift an den evangelischen Kirchenrath von Zürich" (Freiburg 1831) seine Motive dargethan**. Es heißt darin — ganz ähnlich wie bei Castelberg — u. A.:

* Vgl. Rohrbacher I S. 208—241 und den Auszug daraus bei Rosenthal I S. 430—438.

** Gegen diese „Zuschrift" ließ Prof. Schultheß, als Präsident des Züricher Consistoriums, eine Erwiderung erscheinen, deren Trefflichkeit durch nichts mehr er-

„Sobald man einmal zur philosophischen Erkenntniß des inneren Zusammenhangs zwischen der Wahrheit der Offenbarung und der Nothwendigkeit einer sichtbaren und unvergänglichen Autorität, welche dieselbe immer unverfälscht und unveränderlich bewahrt, gelangt ist, muß man bald auch glauben, daß eine unvergängliche Autorität auch wirklich existire und immer existirt habe . . . Wenn die katholische Kirche dem Menschen Demuth und Zerknirschung auferlegt, so zeigt sie damit eine tiefe Kenntniß der Urquelle aller Uebel, an denen die Menschheit von jeher gelitten hat und ganz besonders heut zu Tage leidet, wo nach dem eigenen Bekenntniß der protestantischen Sittenlehrer geistiger Hochmuth und unauslöschlicher Durst nach Genüssen die zwei tödtlichen Wunden des Jahrhunderts sind . . . Bisher gab ich mich der Hoffnung hin, daß ich bei fortgesetzter Führung meines Predigtamtes doch der Sache der Wahrheit nützen und meine Anstrengungen mit denen mehrerer protestantischer Geistlichen vereinigen könne, welche als aufrichtige Bewunderer der Vorzüge des Katholicismus nach Kräften für die künftige Vereinigung aller Kirchen arbeiten. In dem Augenblicke, wo ich diese Zeilen niederschreibe, sind alle menschlichen Gesellschaften, monarchische und republikanische, in ihren Grundsäulen erschüttert; dies ist ein Grund mehr, sich an jene unsterbliche Gesellschaft anzuschließen, welche Jesus Christus mit den Worten gegründet hat: Du bist Petrus ꝛc.“

Es zeichnen diese Auszüge Eßlinger's „Zuschrift“ hinlänglich, doch sei nicht verschwiegen, daß Haller sie „ein Meisterstück von Logik und Philosophie“ nennt, „mit genauer und bestimmt abgegränzter Gegenüberstellung der Hauptsätze des immer mit sich selbst consequenten Katholicismus und des seine Anhänger in ewige Widersprüche hineinziehenden Protestantismus“. Haller selbst hatte — nebenbei bemerkt — auf Eßlinger's Conversion während seines Pariser Aufenthalts bestimmend eingewirkt.

Auch Eßlinger's Entwickelungszeit enthält nicht wenige lehrreiche Fakta, die wir absichtlich wieder in der Ausdrucksweise Rosenthal's anführen:

„Seine Verhältnisse zum katholischen Klerus waren überall, in Paris wie anderwärts, wohlwollend und freundschaftlich, während er andererseits mit der protestantischen Geistlichkeit fast in gar kein Verhältniß trat . . . Das Licht der Wahrheit war schon so weit in seinem Geiste vorgedrungen, daß der Religionsunterricht, welchen er seinem Regimente gab, aller Polemik fremd blieb, mit Umgehung der durch Zwingli oder andere sogenannte Reformatoren eingeführten Irrlehren. Diese Art zu predigen zog ihm aber auch eines Tages Vorwürfe von einem der Officiere zu. Eßlinger's Antwort war die, die protestantischen Ansichten seien so verschieden, man müßte, um Jedermann Recht zu thun, für jeden Einzelnen eine besondere Predigt halten; dies sei unmöglich, also müsse man sich nothwendig an seine Methode halten; wo keine Autorität sei, da stehe es Jedem frei, das Evangelium nach seiner Ansicht auszulegen.“

wiesen werden kann als durch die Schimpfereien, mit welchen Rohrbacher und Rosenthal ihren Verfasser überhäufen.

Nicht minder bezeichnend ist, daß er schon 1825 Mitarbeiter des Mémorial catholique ist, und daß seine Absicht, im Jahre 1828 nach Rom zu gehen, dadurch vereitelt wird, „daß mehrere für ihn bestimmte Empfehlungsschreiben an römische Prälaten seinem Vater in die Hände fielen*, was zu heftigen und schmerzlichen Familienscenen führte".

Durch Rohrbacher erfahren wir sogar noch merkwürdigere (von Rosenthal wohl nicht ohne Grund übergangene) Dinge über die Anschauung und Wirksamkeit Eßlinger's während seiner Amtsverwaltung in der protestantischen Kirche:

„Er war hocherfreut über die Kunde von neuen Bekehrungen, weil dieselben seiner Ueberzeugung zu Hilfe kamen und zu deren Bestärkung viel beitrugen." „Den Redakteuren des Mémorial catholique, welche meistens Geistliche waren, eröffnete er im Vertrauen: ich bin der Eurigen einer, und berieth sich mit ihnen über die Mittel, der Sache des Katholicismus am besten zu dienen." „In allen seinen Artikeln in diesem Blatte (von 1827—1830) fand sich nicht die mindeste Spur von Protestantismus. Ferner übersetzte er das Werk des Herrn Abbé Gerbet „Ueber die Grundlage der Gewißheit" in's Deutsche und sammelte unter dem Titel Nouvelles et Variétés aus den ausländischen Zeitungen die interessantesten Thatsachen, welche er immer mit Scharfsinn und im Interesse der katholischen Religion auswählte." „Schon durch seinen Auftritt in Freiburg als Redakteur eines Blattes mit ganz katholischer Tendenz hatte sich Herr Eßlinger in den Augen des Publikums und besonders seiner Landsleute als denjenigen erklärt, welcher er war."

Obgleich Eßlinger schon im Jahre 1837 als Garnisonsprediger in Forli im Kirchenstaat starb, hatte er doch Zeit gefunden, eine eigene Controversschrift zu schreiben, die unter dem Titel: „Freundschaftliche Gespräche eines zur katholischen Kirche übergetretenen protestantischen Geistlichen mit einem seiner früheren Glaubensgenossen" 1840 französisch, 1841 deutsch erschien. Von seiner sonstigen Thätigkeit in Forli rühmt Rohrbacher: „Seiner Sorgfalt hat man die Belehrung und Bekehrung von etwa dreißig protestantischen Soldaten zu danken".

Von einem fünften Schweizer Geistlichen, der im Jahre 1839 convertirt ist, Signer aus Appenzell, erzählt Rohrbacher**, er habe dem Freiburger Bischof, der seine Abschwörung entgegennahm, mit den Worten aufgewartet: „Ich bin alt, und kann, ohne katholisch zu sein, mein Haupt nicht ruhig in's Grab legen".

Am meisten Aufsehen unter den Schweizer Conversionen hat die des Antistes Hurter in Schaffhausen gemacht, obwohl sie ihren Motiven

* Nach Rohrbacher ließen diese Briefe den Vater die (von letzterem geheimgehaltene) Absicht des Sohnes errathen, in Rom über- und in das Collegium der Propaganda einzutreten.

** Uebersichtl. Darstellung I S. 208

nach ein völlig selbstverständlicher Akt war. Denn mehr noch wie von irgend einem anderen Convertiten gilt es von Hurter, daß er niemals wirklich Protestant gewesen ist, daß sein offener Uebertritt zum Katholicismus ein unberechenbarer Gewinn war für die evangelische Kirche.

Hurter's Bekehrungsgeschichte ist von ihm selber geschrieben in dem schon durch seinen Titel charakteristischen zweibändigen Werke „Geburt und Wiedergeburt. Erinnerungen aus meinem Leben und Blicke auf die Kirche (Schaffhausen 1846)". Schon bevor es erschien, wurden Auszüge daraus gegeben*. Die späteren Controversisten können es nicht genug loben, während sie für seine Gegner so liebenswürdige Ausdrücke gebrauchen wie Rosenthal**, der sie als „giftige Schmeiß- und Stechfliegen aller Art" bezeichnet, die „mit unglaublicher und pöbelhafter Wuth über ihn herfielen".

Um so lehrreicher ist es, daß doch derselbe Rosenthal in Hurter's Schrift nicht bloß „manche eigentlich nicht hingehörige Digressionen und Episoden" zugestehen muß (S. 594), sondern ihn sogar geradezu wegen des in seiner Schrift angeschlagenen Tones zu entschuldigen für nöthig hält:

„Gewichtiger erscheint ein anderer Tadel, der gegen Hurter nach der Veröffentlichung seiner Confessionsschrift erhoben ward, nämlich der, daß er sich feindselig gegen die Religion äußere, die er soeben verlassen. Derselbe wiegt um so schwerer, als er von Katholiken ausging . . . Es ist allerdings nicht zu läugnen, daß Hurter sich mitunter mit Schärfe und Bitterkeit über den Protestantismus ausgesprochen, wodurch die Bemerkung, daß ihm jene milde Demuth abgehe, die so vielen in der katholischen Kirche Geborenen eigen sei, jenes Wesen, das man das Weibliche und Jungfräuliche in ihren Heiligen nennen könnte, einige Begründung zu erhalten scheint. Es ist aber nicht zu übersehen, daß er in seiner früheren Stellung einen harten Kampf mit störrischen, widerhaarigen Elementen auszufechten, daß er maßlose Angriffe und Kränkungen aller Art, die selbst sein Vatergefühl nicht schonten, zu erdulden hatte, und selbst gemeine Verdächtigungen über sich ergehen lassen mußte. Wäre es nun so wunderbar, wenn alles das in seinem Herzen einen Stachel zurückgelassen und ihn gegen diejenigen, die er als die Urheber jener Vorgänge wußte, und deren Zorn und blinden Haß er als die Früchte der von ihnen bekannten Lehren erkannte, bitter gestimmt hätte? Man hat gemeint, Hurter habe diese Bitterkeit aus dem Protestantismus in sein neues Bekenntniß mit hinübergenommen . . . Uebrigens scheint uns der Vorwurf einer geflissentlichen Bitterkeit in Betreff Hurter's gleichwohl nicht gerechtfertigt. Seine derbe kantige Schweizernatur, die eben vor keinem Kampfe zurückscheut, sobald sie ihn erst für unerläßlich erkennt, drückt mit der ganzen Wucht ihrer Größe auf die wie Hunde um einen Löwen herumflankirenden Gegner."

Wie so oft haben wir auch hier Rosenthal's Worten nichts hinzuzufügen.

---

* Vgl. z. B. Rohrbacher II S. 369—85.

** Vgl. Rosenthal I S. 569—606.

Auch die Entwickelungsgeschichte Hurter's bietet so wenig Auffälliges, daß wir nur kurz auf ihre Hauptzüge hinweisen. Er wächst auf im schroffen Gegensatz zum Rationalismus. „Der Rationalismus, dem die gelehrten Professoren huldigten, stand mit seinem bereits in früher Jugend zumeist durch den Einfluß der Mutter entwickelten religiösen Conservatismus in zu großem Widerspruch, als daß er sich mit ihm hätte befreunden können". Es tritt diese Gesinnung bereits in seinem studentischen Tagebuche hervor, das voll unfläthiger Schmähungen ist über die wissenschaftlichen Leistungen von Männern wie Eichhorn und Stäudlin. Er war „zu religiös gesinnt", um einer solchen theologischen Wissenschaft Geschmack abzugewinnen, studirte auch darum fast gar keine Theologie, sondern statt dessen Archäologie und Geschichte. Auf diese Weise trat er sein Amt unfertig genug an, als er „zu seinem großen Verdrusse, noch nicht einundzwanzig Jahre alt, die Verwaltung einer Landpfarrei übernehmen mußte". Später wurde er als Pfarrer nach Schaffhausen berufen, wo er im Jahre 1835 Antistes wurde.

Diese einflußreiche Stellung gebrauchte Hurter nun zunächst im Dienst der politischen Reaktionspartei seiner Heimath*:

„Sein Rechtssinn, an welchem er unter allen Verhältnissen mit unerschütterlicher Energie, mit eiserner Consequenz festhielt, bedingte nicht zum geringsten Theile seine religiöse und politische Weltanschauung, indem er ihn, wie zu dem rücksichtslosen Gegner des allen positiven Glauben verflachenden und vernichtenden Rationalismus, so auch zum erbittertsten Feinde der Revolution machte." (So Rosenthal S. 571).

Dieselben Tendenzen zeigte sein Verfahren in den kirchlichen Angelegenheiten:

„Als Antistes suchte er, seinem eminent positiven, conservativen und bauenden Princip gemäß, das Alte und Hergebrachte, insofern es sich bewährt hatte, zu erhalten, und andere Einrichtungen, insoweit sie dazu dienen konnten, der Verweltlichung der Geistlichkeit Einhalt zu thun, einzuführen. Dahin gehört sein Kampf für die Beibehaltung des Heidelberger Katechismus, die Ordination der Geistlichen nicht durch den Vertreter der welt-

* Auch hier stimmt Schmidt's (gleich näher anzuführende) Beurtheilung des Hurter'schen „Innocenz III." ganz mit den in seiner eigenen Entwickelung hervortretenden Thatsachen überein: „Bei Hurter sind die ersten Motive zu seiner Sympathie für das Papstthum weltlicher Natur; ihm imponirt die handgreifliche Manifestation der Idee in der erscheinenden Kirche (I S. 78), ihre Stabilität, ihr Nutzen für den allgemeinen Frieden (II S. 710—711), ihr von dem Wechsel unabhängiger Spiritualismus (I S. 99), ihre kosmopolitische Culturstellung (III S. 2), ihre Consequenz in der Abstraction (III S. 16), ihre Popularität und ihr Einfluß auf Gemüth und Phantasie (III S. 65). Das sind Dinge, die man als guter Protestant zugeben kann: höchst unprotestantisch aber ist der pfäffische, zelotisch ungebildete Ton der Apologie und Polemik".

lichen Macht, sondern durch die oberste geistliche Behörde, die Herstellung einer besonderen Amtskleidung und dergl. mehr . . . Er verfocht energisch die Sache der thurgauischen Klöster, widersetzte sich nicht dem Bau der katholischen Kirche in Schaffhausen, er wohnte sogar einmal in dem benachbarten Frauenkloster St. Katharinenthal dem katholischen Gottesdienste bei." (S. 575).

Seine Hauptarbeit gilt jedoch seinen Studien über Innocenz III. Gerade während seiner Schaffhauser Stellung gab er sein bekanntes Werk über diesen Papst heraus (1834—1842). Wir können uns wohl jedes eigenen Urtheils über dieses Werk enthalten, wenn wir Rosenthal's bewundernde Darstellung auch hier übernehmen und ihr sodann die eingehende Beurtheilung Julian Schmidt's gegenüberstellen. Rosenthal erzählt (S. 573):

„Groß war die Fülle neuer oder in anderer Gestalt erscheinender Thatsachen, hell das Licht, das auf eine bisher durch parteiische Geschichtsfärberei und fanatischen Religionshaß verdunkelte und entstellte Zeitepoche, auf einen fast mehr als menschlich großen, durch dieselben Agentien in den Staub und die Gemeinheit der eigenen Gesinnung herabgezogenen Kirchenfürsten fiel . . . Der wissenschaftliche Ruhm jedoch, den Hurter durch sein Werk erlangte, war nicht der einzige, noch der größte Gewinn, der ihm aus seiner anhaltenden Beschäftigung mit einem der wichtigsten Zeiträume des Mittelalters anwuchs. Er selbst lernte eine Menge Vorurtheile gegen die maßlos geschmähte Kirche und ihre Institutionen abstreifen, lernte in ihr die Mutter und Lehrerin der Völker verehren, in ihr die stete Vertheidigerin des Rechts und der Gerechtigkeit schätzen und bewundern, er mußte endlich auch in ihr die einzig wahre und reine Braut des Herrn erkennen. Freilich kam das erst später; auch war nur sein Verstand, nicht sein Herz überzeugt, seine Zeit war noch nicht gekommen."

Dem gegenüber möge nun auch die Schmidt'sche Charakteristik hier folgen*:

„Es ist der Durst nach einem recht gewaltigen Quell der Autorität, was Hurter in das Mittelalter zurückführt. Denn die Thatsachen an sich können es nicht sein. Er mag die Zerwürfnisse der dreißiger Jahre noch so lebhaft empfinden, er wird es doch nicht wagen, sie mit den Gräueln der Albigenserkriege in Parallele zu stellen. Denn in diesen ist nicht die Masse des sündlich vergossenen Bluts das Abscheulichste, sondern die Verruchtheit, mit der die „Streiter Gottes" in der Ausrottung der Provençalen ihren gemeinen egoistischen Zwecken nachgingen, eine Verruchtheit, die der Papst nach Hurter's eigenem Zugeständniß wenigstens zum Theil kannte und begünstigte. Daß ein guter Zweck (als solchen faßt Hurter die Unterdrückung der Ketzerei) sich bei seiner endlichen Durchführung in nichtswürdige Mittel vertiefte, sollte einen sittlich wohlbeschaffenen Geist entsetzen, und daß Hurter keine Spur davon verräth, beweist eine tiefe sittliche Corruption im Gemüthe dieses neumodischen Katholiken . . . Zuweilen macht seine künstliche Unbefangenheit einen unheimlichen Eindruck. Wenn

* Vgl. Geschichte der deutschen Literatur des 19 Jahrh. III S. 467—470.

er die Greuel, die gegen die Albigenser verübt wurden, ganz ausführlich erzählt, so erwartet man doch, irgend einmal werde sich das natürliche Gefühl Luft machen, die Menschheit in seiner Brust werde sich gegen die Thatsachen empören. Aber das geschieht nie, er läßt die absurdesten Consequenzen gelten, oder entledigt sich seiner Pflicht mit ein paar kühlen Bemerkungen. Das ist zuweilen komisch, aber es hat auch seine sehr ernste Seite, denn es verräth jene Unsicherheit der sittlichen Gesinnung, die wir in unserer neuen Literatur nur zu häufig antreffen."

Auch über den eigentlich wissenschaftlichen Gehalt des Hurter'schen Werkes finden sich bei Schmidt treffende Bemerkungen:

„Die geistige Auffassung ist nichts weniger als reich und bedeutend; sie ist vielmehr zum Erschrecken dürftig, arm und kleinlich. Bei Schlegel, Leo und andern Geschichtschreibern der romantischen Schule wird man durch kühne, glänzende Perspektiven überrascht, wenn sie auch nicht correct sind; man fühlt sich auf einen höheren Standpunkt erhoben, auch wenn die Bewegung etwas phantomisch ist. Bei Hurter dagegen hat man stets die Empfindung eines kleinen gedrückten Geistes, nie eine höhere Idee, nie ein tieferes Verständniß, nie ein kräftiges ergreifendes Wort; dagegen oft eine Bornirtheit des Urtheils, die anwidert. Hurter ist ganz abhängig von seinen Quellen, nachdem er sich einmal ihnen hingegeben hat; die eigenen Gedanken sind ihm ausgegangen . . . Er verhält sich ganz kritiklos, ganz unbewehrt, und darum ist das Bild, das er giebt, verwaschen und unbestimmt, die eigentliche Größe jenes gewaltigen Menschen geht uns nicht auf. Auch die Auswahl ist mangelhaft: oft werden wir von ganz Unwesentlichem erdrückt, durch gedankenlose Wiederholungen ermübet. Es ist gar keine Spur von plastischem Sinn, von philosophischer Ueberlegung in diesem Mann; von dem Befragen der Gegenseite, der ersten Pflicht des Historikers, keine Rede. In der Schilderung der Papstes herrscht ein ganz komischer Idealismus; die unbestimmtesten epitheta ornantia: edel, mild, sanft, gerecht, ruhig, fein, gemäßigt — in jedem Steigerungsgrade, aber alle gleich farblos, gleich wenig charakteristisch. Alles ist grau in Grau gemalt, kein lebendiger Zug, keine energische Bewegung tritt deutlich hervor. Mit seinen trivialen Lobsprüchen und seinen zweifelhaften Beschönigungen war er nicht der rechte Homer dieses Achilles. Seine Charakteristik ist Mosaikarbeit; er führt für jedes einzelne Moment Quellen an, aber diese Citate zu einem Ganzen zu verarbeiten, ist er nicht im Stande. Er untersucht nicht einmal, wie sich die Quellen zu ihrem Gegenstand verhalten, wie weit sie glaubwürdig sind — es ist ihm alles einerlei . . . Die Kunstform des Werkes ist sehr schwach, man fühlt es recht heraus, wenn man es mit Ranke's „Päpsten" vergleicht; Oekonomie und Architektur fehlt ganz. Er ordnet sein Material wie eine Chronik, von Jahr zu Jahr, er ist abhängig von den Daten, und denkt nicht daran, die verknüpfenden Fäden deutlich hervortreten zu lassen, eine Auswahl in den Thatsachen zu treffen und das Zusammengehörige in der Form eines Bildes zu gruppiren . . . In den beiden letzten Bänden, welche die kirchlichen Zustände im Allgemeinen behandeln, ist zwar ein sehr reichhaltiges Material, aber es ist geistlos dargestellt, nach äußerlichen Motiven geordnet, und man wird doch nicht durch kritische Strenge für den Mangel an Darstellung entschädigt. Es

hätte Hurter nicht geschadet, wenn er sich mehr um die deutsche Philosophie bekümmert und von ihr einige höhere Gesichtspunkte entlehnt hätte."

Obgleich der Verfasser des Innocenz längst mit allen protestantischen Principien gebrochen, verharrte er doch nach wie vor in seinem Amte. Selbst die historisch-politischen Blätter (Band XV) müssen über dies Verfahren gestehen:

„Wir wollen nicht läugnen, daß Hurter bei seinem weiteren Entwicklungsgange, als er schon auf einem Punkte angekommen war, mit dem seine Stellung als Antistes nicht mehr vereinbar war, diese doch noch eine Zeitlang zu behaupten suchte, daß er dadurch in eine schiefe Stellung hineingerieth, deren Tadel Niemandem zu verargen war."

Erst äußere Nöthigungen brachten ihn zur Resignation. Nach katholischer Darstellung ist ihm natürlich wieder bitteres Unrecht geschehen. So stellt Rohrbacher (S. 371/2) den Hergang folgendermaßen dar:

„Im Jahr 1840 wurde an ihn die sonderbare Frage gestellt: ob er Protestant von Herzen sei? Die Frage wurde nicht auf Ausstellungen an seinem bisherigen öffentlichen Wirken, auf Beweise, die man diesem hätte entnehmen können, begründet, sondern an jenes Geschichtswerk und an eine Reise nach Wien geknüpft, darüberhin in das Forum internum geschoben. Die äußere Veranlassung dazu hatte man in einem Besuch in dem Kloster St. Katharinenthal und in der Anwesenheit in der dortigen Kirche gefunden. . . . Dr. Hurter wies jene Frage mit gerechtem Unwillen zurück, weil in ihr nicht das positive, sondern das negative Element das Uebergewicht hatte. Darüber entstand heftiger Hader, worin allerlei merkwürdige Elemente zusammen sich verbanden, sicher auch politischer Haß seine Beisteuer gab. Er aber sprach am Ende ein entschiedenes Wort. Jetzt stellen ihm diese Begegnisse unter ganz anderem Lichte sich dar, als damals; jetzt würde er denjenigen, über welche er in der Hitze des Kampfes unbarmherzig herfuhr*, vielmehr danken, daß sie dieselben erhoben; denn die „Betrübniß" hat sich in „Freude verwandelt."

Obgleich Hurter noch mehrere Jahre dem Namen nach Protestant blieb, sagt er doch selbst über diese Zeit: „Nach den Früchten, die der Protestantismus mir getragen, und nach den gewonnenen Momenten zur Würdigung seiner hitzigsten Verfechter, und nach der tiefen Erforschung seines Ursprunges, sowie seines Zustandes, war derselbe für mich eine abgethanene Sache". Ebenso führt Rosenthal absichtlich einen längeren „Erguß" Hurter's zu dem Zwecke an, „um zu zeigen, wie tief der katholische Glaube, denn nur der Katholik kann so denken, so empfinden, in ihm bereits Wurzel geschlagen hatte, lange bevor er ihn öffentlich bekannte". Und seine ganze Wirksamkeit galt inzwischen der Vertretung der jesuitischen Interessen in der Schweiz:

„Kurze Zeit nachher, als Hurter durch Aufgabe seiner Stellung seine

* Seine Schrift: „Der Antistes von Schaffhausen und seine sogenannten Amtsbrüder" kann es in Inhalt und Ton mit den Starck'schen Schriften aufnehmen.

Unabhängigkeit erlangt hatte, übernahm er auf Ansuchen des Prälaten von Muri die Vertheidigung der von der aargauischen Regierung in ihrer Existenz bedrohten aargauischen Klöster, und widerlegte die von jener zur Beschönigung ihrer Vergewaltigung veröffentlichte Staatsschrift, oft innerlich empört über die sittliche Versunkenheit, welche sich darin zur Schau stellte, über die Schamlosigkeit, womit man derselben die Tünche der Quellenforschung und der Gründlichkeit angekleckst hatte."

Aehnlich feine Ausdrücke wie Hurter selbst gebraucht auch Rosenthal bei der Erwähnung dieser Thatsache (S. 578); er spricht von dem „wüthenden Hasse, den die damaligen Machthaber gegen die katholische Kirche hegten, und von welchem getrieben sie jedes Recht derselben mit Füßen traten, wie die gegenwärtigen, die ihnen an Haß und Schamlosigkeit nicht nachstehen".

Wie Hurter's Thätigkeit so war inzwischen auch sein Verkehr durchweg katholisch:

„Er stand in ununterbrochenem Briefwechsel mit dem nachmals so berühmt gewordenen Cardinal de Angelis, welcher zehn Jahre hindurch in der Schweiz als Nuntius wirkte, und mit dem er öfters zusammen kam. Er verkehrte freundschaftlich mit den benachbarten Prälaten von Einsiedeln, Muri, Rheinau, mit dem Prior des Karthäuserklosters zu Ittingen und vielen anderen Katholiken jeden Ranges und Standes, kam auf seinen Reisen mit vielen und berühmten Convertiten zusammen."

Besonders hielt er sich auch längere Zeit in Paris auf. Ueber seinen dortigen Aufenthalt sagt Rosenthal (S. 584):

„Während seines sechswöchentlichen Aufenthalts in der ungeheuern Weltstadt war ihm das tiefinnerste Wesen des Katholicismus immer klarer geworden, waren die Nebel, die ihm noch so Manches verhüllten, geschwunden, war die Wahrheit immer tiefer in sein Herz gedrungen, er selbst fühlte sich vom Protestantismus durch eine weite, unübersteigliche Kluft getrennt, und gleichwohl konnte er sich zu entscheidendem Schritte nicht entschließen."

Diesen „entscheidenden Schritt" ließ ihn endlich die Herausgabe eines Werkes seines Lieblings Innocenz III. „von den Geheimnissen der heiligen Messe" thun. Aber nur in Rom selbst durfte ein Mann wie er übertreten. Er wurde denn auch dort zweier Audienzen bei Gregor XII. „gewürdigt", von denen die zweite mit den Worten des Papstes schloß, er hoffe ihn noch seinen Sohn nennen zu können. Gleichzeitig durfte er in Neapel das „Wunder" des heiligen Januariusblutes schauen, das der „Historiker" sogar zu vertheidigen wagte. Und die ganze Behandlung, die ihm zu Theil wurde, entsprach allen seinen Wünschen:

„Was mit seiner, durch Worte nicht auszudrückenden, Serenität in wahrhaft väterlicher Rede der Vater der Christenheit im Laufe einer Audienz geäußert: spero che lei sora mio figlio, was der so fromme als gelehrte Erzbischof von Thessalonich, Monsignore Rossi, zu Neapel vorübergehend in ähnlicher Weise gesagt: j'espère que Vous serez des notres,

fand zwar seinen Wiederklang in manchem gewonnenen Freund, weiter aber als zu solchen bescheiden vorgebrachten Aeußerungen ging Keiner. Es war auch ein ähnlicher, vorübergehend gleichsam hingeworfener Ausdruck das einzige Wort, auf welches unter den Vätern der Gesellschaft Jesu kein anderer als der berühmte Perrone sich beschränkte, wie oft auch, nebst mehreren Gliedern dieser segenvoll wirkenden Verbindung der P. General besucht wurde, also daß am Tage des heiligen Aloys der Zurückgekehrte ihm aus vollem Herzen dafür dankte, daß er diesen Punkt niemals berührt hatte, hingegen von dem P. General die Erwiderung erhielt: er habe wohl vorausgesehen, daß die Gnade Gottes wirken werde, darum der Menschen Zuthun überflüssig sei."

So fand denn am 16. Juni 1844 Hurter's Abschwörung statt, und zwar war die Vorkehrung getroffen, daß sie in demselben Augenblicke, wo sie stattfand, dem Papste mitgetheilt wurde. Im folgenden Jahre ward er als „k. k. Historiograph" nach Wien berufen, wo er später auch „Herr von Hurter" wurde.

In Wien galt seine Thätigkeit besonders der „Rettung eines der edelsten Monarchen des habsburgischen Regentenhauses", nämlich des entsetzlichen Jesuitenzöglings Ferdinand II.* Seine „Geschichte Kaiser Ferdinand's und seiner Eltern" ist in elf Bänden (1850—1865) erschienen, daneben noch eine besondere Biographie seiner Mutter: „Maria, Erzherzogin von Oesterreich, Bild einer christlichen Fürstin", eine Specialschrift über die „Friedensbestrebungen Kaiser Ferdinand's II." und manches Aehnliche. Ueber das Hauptwerk mag noch Rosenthal's Urtheil hier angeführt werden:

„Es that wahrlich Noth. Von Schiller, der als Dichter nicht wieder gut gemacht, was er als Historiker an dem Geiste des deutschen Volkes gesündigt, herab bis auf die Schildknappen der jüngsten Schule, die ihre Stylübungen in den Spalten des Sybel'schen Lästerungsinstitutes niederlegen, haben die deutschen Geschichtsschreiber aus Leichtsinn oder in blinder Parteileidenschaft Kaiser Ferdinand II. gleich dem wackern, allzeit getreuen Tilly, mit Unglimpf überhäuft . . . Für die Geschichtsbaumeister dieser Partei, die als einzig berechtigte Stimmführer deutscher Wissenschaft gelten wollen, scheint jede Forschung, die nicht von ihnen selbst ausgeht, verloren. So haben sie, die alle zusammen kein Werk hervorgebracht, das an Gründlichkeit und Wahrhaftigkeit dem Hurterschen an die Seite gestellt zu werden verdiente, dieses gleichwohl ignoriren oder todtschweigen zu können gemeint, und trotz der in ihm niedergelegten documentirten Beweise für die Reinheit und Untadelhaftigkeit der Bestrebungen jenes großen Kaisers noch neuerdings behauptet, daß „Ferdinand II. in seiner beschränkten kirchlichen Sinnesart bis zum Aeußersten der Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit vorzugehen, kein Bedenken getragen". Es ist begreiflich, daß ein Regent,

---

* Nach Hurter haben auch Andere den Muth gehabt, den Urheber des dreißigjährigen Krieges in ähnlicher Weise, ja als „Ideal eines Kaisers" zu preisen. So Herr Moufang in Mainz. Vgl. m. „Kirchenpolitische Rundschau" S. 14.

der dem Umsichgreifen der Reformation und Revolution Einhalt gebot, der die Gegenreformation in seinen Erbländern mit Entschiedenheit und Energie durchführte, und so die größere Hälfte des deutschen Vaterlandes dem alten katholischen Glauben rettete, ein Dorn ist in den Augen jener Männer von Gotha, die vom bittersten Hasse gegen alles Katholische durchdrungen sind.".

Hurter starb am 27. August 1865 in Graz. Einer seiner Söhne wurde Jesuit und theologischer Professor in Innsbruck. Besonders aber sorgt die Hurter'sche Buchhandlung in Schaffhausen dafür, immer auf's Neue seinen Namen zu kennzeichnen.

In Schaffhausen selbst hat Hurter einen vernichtenden Gegner in seinem Nachfolger gefunden. Es war Schenkel, damals noch Privatdocent in Basel, der, nach Schaffhausen berufen, das verletzte protestantische Volksgefühl neu zu beleben wußte.

Wie luftreinigend die Schrift Schenkel's über den Uebertritt Hurter's gewirkt, dafür bürgt schon Rosenthal's Wuthausbruch (S. 596/7):

„Herr Schenkel, der berüchtigte Gesinnungsgenosse des Christusläugners Renan in Deutschland, damals als Prediger an der Münsterkirche zu Schaffhausen der Nachfolger Hurter's, dermalen Professor in dem aufgeklärten Lande Baden und als Concordatsstürmer auch in weiteren Kreisen bekannt, hat in einem Pamphlete, das er nach Hurter's Conversion in die Welt geschleudert, seinen Gesinnungen entsprechenden Ausdruck verliehen . . . Der Professor der Theologie macht hierin, um mit seinen eigenen Worten zu reden, seinen Gefühlen auf eine so taktlose Weise Luft, daß ein „fühlbarer Beweis" katholischen Volksunwillens, falls ihm ein solcher von Seiten eines seinen Volksgeist auf solche Weise documentirenden katholischen Pöbels gelegentlich zu Theil werden sollte, ihm selbst als vollständig berechtigt erscheinen müßte."

Es verdient aber diese Erstlingsschrift des berühmten Verfassers* sowohl um der darin niedergelegten positiven Anschauung dieses Letzteren**

* Sie trägt den Titel: „Die confessionellen Zerwürfnisse in Schaffhausen und Friedrich Hurter's Uebertritt zur römisch-katholischen Kirche" (Basel 1844). Schon dieser Titel erinnert an die ähnlich lautende Schrift von Schenkel's Jugendfreund Gelzer: „Die Straußischen Zerwürfnisse in Zürich", auf die auch ausdrücklich (S. IV) verwiesen wird. Die Gleichzeitigkeit beider Bewegungen wird von Schenkel nicht als eine zufällige, sondern als eine in der Natur der Sache liegende betrachtet: „Dort ein Angriff von Außen, von einer auf den Zeitgeist pochenden philosophischen Schule; hier ein Angriff von Innen, von einem den Zeitgeist verachtenden, mittelalterlichen Hierarchen! Die unreife Zukunft, wie sie in feuersprühenden Köpfen noch gährt; die abgereifte Vergangenheit, wie sie noch einmal ihre letzten Kräfte aufrafft — beide im Kampfe mit dem Lebensgeiste einer fortschreitenden, aber auf gegebenen geheiligten Grundlagen weiter bauenden Kirche".

** Wie in der gleichzeitigen Polemik gegen die Extreme zur Rechten und Linken, so treten überhaupt in dieser wie den übrigen Schweizer Schriften desselben Verfassers

willen, als wegen der in ihr mitgetheilten aktenmäßigen Mittheilungen über den Convertiten noch eine nähere Beleuchtung.

Den allgemeinen Charakter der Schrift zeichnet ihr Verfasser selbst durch die bescheidenen Worte:

„Die Richtigkeit der Thatsachen darf ich verbürgen. Ob es sich mit der Richtigkeit des Urtheils gleich verhalte, muß ich unparteiischen Lesern zur Entscheidung anheimstellen.“ (S. VII.)

Ueber die Veranlassung dazu heißt es (S. 9):

„Natürlich, daß das Diario di Roma in die große Posaune stieß, daß man eine Bekehrung, welche selbst den vertrautesten hiesigen Freunden Hurter's unbegreiflich vorkam, als ein besonderes Werk göttlicher Gnade und eine ganz besondere Wirkung der Intercession der heiligen Jungfrau Maria, die von Hurter seit Jahren verehrend angefleht worden sei, auszugeben sich veranlaßt fühlte! Aber in Schaffhausen selbst, wo Hurter seit Jahren gewirkt hat, wo seine amtliche Stellung und seine persönlichen Verbindungen ihn der Beobachtung Vieler aussetzten, wo man manches geheime Triebrad kennt, von dem freilich der Ausländer keine Ahnung haben kann — glaubt man weder an die Intercession der Jungfrau Maria, noch an die irgend eines anderen Heiligen zu Gunsten Friedrich Hurter's. Man glaubt an viel menschlichere, viel irdischere Intercessionen. Man glaubt sich selbst berechtigt, den Nachfolger Petri um den kostbar scheinenden Fang nicht einmal groß beneiden zu müssen.“

Die allgemeine Auffassung, von der Schenkel bei der Würdigung des Einzelfalles ausgeht, tritt in den Worten der Schlußbetrachtung* hervor (S. 292):

„Als eine vereinzelte Thatsache hätte dieser Uebertritt höchstens in der nächsten Umgebung des Mannes Mißbelieben und Aufregung hervorgerufen; im Zusammenhange mit Zeitbestrebungen ist er als ein Ereigniß aufgenommen worden. Die Thatsache steht fest, daß die römische Kirche nicht mehr blos vertheidigend, sondern wieder angreifend zu Werke geht,

---

in allen wesentlichen Punkten dieselben Grundgedanken hervor wie in seinen letzten Veröffentlichungen. Zu einer Würdigung der Gesammtthätigkeit Schenkel's ist hier nicht der Ort, aber das darf nicht verschwiegen werden, wie diejenigen, welche ihm Gesinnungswechsel vorwerfen, dadurch beweisen, daß sie die erstgenannten Schriften nicht kennen, wie dagegen er selbst hier nicht minder als bei seinem Auftreten gegen Concordat und Agende, das die treibende Ursache aller späteren Angriffe auf ihn geworden, die Consequenzen des protestantischen Princips nach jeder Seite hin rückhaltlos durchführt.

* Außer der Einleitung (Cap. 1) und der Schlußbetrachtung (Cap. 12) zerfällt die Schrift in folgende Capitel: 2) Hurter und das geistliche Amt. 3) Hurter als Vorsteher der Schaffhausischen Kirche. 4) Hurter's schriftstellerische Thätigkeit. 5) Die allmählige Zertrennung zwischen Hurter und der Geistlichkeit. 6) Offener Kampf der Geistlichkeit mit ihrem Antistes. 7) Vermittelungsversuche. 8) Hurter's Gegenschrift. 9) Hurter's Rücktritt. 10) Hurter's Uebertritt. 11) Die Motive des Uebertritts.

daß ihre Agenten thätiger als je sind, daß besonders die Schweiz als zu erobernbdes Terrain angesehen wird."

Unverhohlen bezeichnet der Verfasser die „inneren Feinde" des Protestantismus als die Hauptstützen Roms, und nennt als solche: den philosophischen Unglauben, den theologischen Aberglauben, den kirchlichen Indifferentismus. Die Charakteristik dieser drei Richtungen enthält vieles Beherzigenswerthe, das wir ungern hier übergehen. An diesem Orte ist es jedoch allerdings wichtiger hervorzuheben, wie Schenkel's Mittheilungen in allem Thatsächlichen wörtlich von Rosenthal bestätigt werden. So schon in den Angaben über Hurter's Studienzeit und erste Amtsverwaltung (S. 12, 15).

„Er selbst beklagt es, die Vorlesungen über manchen wissenschaftlichen Zweig versäumt zu haben und erzählt, wie er die Zeit seiner academischen Laufbahn hauptsächlich auf Abfassung einer „Geschichte des ostgothischen Königs Theodorich" verwandt habe, dem Anscheine nach weniger aus innerem Schriftstellerdrange zu dieser Arbeit getrieben, als um dieselbe „am Tage nach dem Examen in seiner Vaterstadt publiciren, damit überraschen, daneben auch beweisen zu können, daß er noch zu etwas Anderem, als einem gewöhnlichen Landpfarrer tauglich wäre" . . . Hurter selbst gesteht, bald nach seinem Examen, wider Wunsch, Absicht und Willen, die nach einer ganz anderen Laufbahn gingen, dem Rufe auf eine Pfarrei gefolgt zu sein."

Derselben geistigen Richtung entspricht auch, was Schenkel über Hurter's erste schriftstellerische Leistung im Amte berichtet, die zur Bekämpfung einer Revision der Schaffhausischen Liturgie herausgegebene „Erklärung und Auslegung des Gebetes, welches jeden Sonntag vor der Predigt in den Kirchen des Kantons Schaffhausen abgelesen wird" (1812). Schenkel weist nach, wie in dieser Schrift nicht (wie beim Pietismus) das Gefühl, sondern die Phantasie die Hauptrolle spiele (S. 18):

„Für das wahrhaft religiöse Gemüth werden alle diese Kraft- und Prachtstücke wenig Wohlthuendes enthalten; sie mögen religiös abgestumpfte Ohren prickeln — gottinnige Herzen werden sich daran nicht leicht erbauen. Die ganze in denselben zu Tag tretende Anschauung ist eine äußerliche: das vor dem Vater stehende Blut, die Wunden, das Kreuz, das von dem heiligen Kreuze ewig herabstrahlende reine Licht, das Denken an das Kreuz und an das köstliche Blut, worauf augenblicklich die drückende Bürde als hinweggeschoben erscheint, diese „Vorstellung", vor der alle Kraft des Himmels und der Erde schwindet — alle diese Ausdrücke verrathen so wenig die religiöse Innerlichkeit einer zartfrommen Seele, sie bringen so gar nicht aus dem verborgenen Heiligthume eines gläubigen Herzens, daß man unwillkürlich beim Lesen dieser Zeilen an eine katholische Procession sich erinnert fühlt, bei der wirkliche Kreuze strahlen, das Blut Christi auf den Fahnen abgebildet ist, Monstranzen in prächtige Edelsteine eingefaßt funkeln — mit einem Worte das himmlische Reich in irdischem Glanze vor der Welt auftritt."

Aus den folgenden Jahren werden mehrere Mittheilungen aus dem Tagebuch des ehrwürdigen Johann Georg Müller* über Hurter's „Phantasiereligion" mitgetheilt, denen sich Auszüge aus der 1817 herausgegebenen Schrift Hurter's „Frau von Krüdener in der Schweiz" anschließen, die auf das gottesdienstliche Lokal und die hierarchische Stellung des Geistlichen einen durchaus unprotestantischen Nachdruck legen. Noch bedeutsamer ist jedoch Schenkel's Kritik der Hurter'schen Vertheidigung des Heidelberger Katechismus**, der wir deshalb wenigstens einige Hauptstellen entnehmen (S. 29, 31, 33/4, 38):

„In welchem Verhältniß hier Hurter die protestantische Kirche zur katholischen erschienen ist, erhellt sehr deutlich daraus, daß er die erstere dem „verlorenen Sohne" vergleicht, der mit seiner Ausstattung schlecht gehaushaltet habe. Schon hieraus geht unwidersprechlich hervor, daß es nie und nimmer das protestantische Element im Heidelberger Katechismus war, für welches Hurter in die Schranken getreten ist, sondern es war das aus der römisch-katholischen Kirche Beibehaltene, was er den möglichen Veränderungen und Neuerungen, die bei einer Revision damit vorgenommen werden konnten, natürlicherweise vorzog . . . Vor Allem spricht ihn an dem Lehrbegriffe, den dieser Katechismus darstellt, das „Feste", „Unwandelbare", „allgemein Gültige" an. Nichts macht ihm unsere Zeit widerlicher, verächtlicher, als diese vielfachen sich bekämpfenden, durchkreuzenden, mit einander ringenden, auf Leben und Tod oft sich an einander abarbeitenden Geistesrichtungen und Gedankenkämpfe . . . Am meisten auffallend und fast überkatholisch möchte die Behauptung sein, „daß das Zertrennen des Christenthums in ein biblisches und kirchliches, in Glauben und menschliche Lehrbestimmung, (wonach jede Lehre ein Janusgesicht und jedes Individuum die Befugniß erhalte, für Letzteres zu erklären, was ihm nicht behage,) etwas ganz Unbegreifliches sei". Demnach stellt also Hurter die Kirchenlehre auf ganz gleiche Stufe mit der Bibellehre, hält sie für eben so inspirirt als die Bibellehre, muß jeden Veränderungs- und Verbesserungsversuch eines kirchlichen Dogma's für eben so sündlich und verwerflich halten, als wenn einer die Bibel selbst verändern oder verbessern wollte; das Wort Gottes kann für ihn nicht mehr die Richtschnur sein, nach der die Kirchenlehre jederzeit zu messen ist — ja nicht einmal den Concilien, kaum dem Papste kann er somit das Recht zugestehen, Lehrbestimmungen zu erneuern — und er predigt dergestalt eine kirchliche Stabilität, an die wenigstens die Synoden zu Basel und zu Costnitz noch nicht gedacht haben, ja die beinahe auf der Synode zu Trident für ketzerisch gegolten haben dürfte . . . Sobald man der Kirche die Berechtigung ertheilt, den Weg zur Erlangung der Gnade durch eigens hiezu entworfene Satzungen bezeichnen zu dürfen, sobald sie also den Menschen erklären darf, „wenn ihr nicht thut, was ich euch ge-

* Aus demselben Tagebuch sind die in Gelzer's Protestantischen Monatsblättern veröffentlichten Berichte über Herder, Frau v. Krüdener u. A. entnommen.

* Es war dieser Umstand früher von Hurter's Freunden benutzt worden, um ihn als echten Protestanten hinzustellen, so in der Schrift von Bürgi: „Kurze Skizze der Verdienste des Dr. Hurter, besonders um die evangelisch-reformirte Kirche rc."

biete, so seid ihr verdammt", sobald sie die Erlangung der Seligkeit von äußeren Werken, von gottesdienstlichen Handlungen abhängig machen darf: so haben wir den Katholicismus, die katholische Rechtfertigungslehre, die der Protestantismus so ernstlich verwirft, auf's Neue wieder, und daß Hurter, nach seiner Vorstellung von der Kirche, nie eine andere Vorstellung von der Gnade haben konnte, als daß sie durch den Glauben an und den Gehorsam unter die Kirche vermittelt werde: dazu werden kaum neue Belege aufgebracht werden müssen."

Auch die gedruckten Predigten Hurter's, von denen er selbst gerühmt, daß sie nichts Unkatholisches enthielten, werden näher untersucht und sodann seine ganze Wirksamkeit als Antistes einer allseitigen Beurtheilung unterzogen. So die beiden Synodalreden aus den Jahren 1832 und 1833, von denen Schenkel urtheilt (S. 51/2): „Gerade den wesentlichen Unterschied zwischen dem katholischen Klerus und der protestantischen Geistlichkeit hat Hurter hier gänzlich verwischt und aufgehoben, und schwerlich ist ein Wort da, welches der heil. Vater nicht mit seiner allerhöchsten Approbation gekrönt hätte". So ferner das Schreiben, worin er, nach Bildung des politischen Verfassungsrathes, seinen Austritt aus den staatlichen Behörden anzeigte, sowie die Rede, wodurch er die Geistlichen aufforderte, eine Wahl in den großen Rath (von der sie früher ausgeschlossen waren, was aber auf Hurter's eigenen Betrieb geändert worden war) abzulehnen. So auch eine Reihe anderer Schritte, die insgesammt darauf abzielten, der reformirten Geistlichkeit einen hierarchischen Standesbegriff einzuflößen, sich selbst aber die Stellung eines katholischen Bischofs beizulegen, während er gleichzeitig eine völlige Unkenntniß der protestantischen Theologie, selbst der Schleiermacher'schen Schriften dokumentirte. So nicht minder seine Bestrebungen, durch Förderung der materiellen Interessen der Geistlichkeit seinen Einfluß auf dieselbe zu vermehren, Hand in Hand gehend mit der steigenden Keckheit der hierarchischen Ausdrucksweise in seinen späteren Synodalreden, bis zur direkten Verunglimpfung der Reformation, seit welcher die Kirche „herabgesunken" sei. So die wieder eng hiermit zusammenhängende Thätigkeit in der Gesangbuchsfrage, zumal die geradezu frechen Ausdrücke über das „vermeinte" Recht der Gemeinde, in solchen Fragen ein Wort mitzureden. So endlich die Einführung einer durchaus unprotestantischen Ordinationsformel, welche zuerst der bis dahin herrschenden Apathie gegen seine Bestrebungen, die Landeskirche zu rekatholisiren, ein Ende machte.

In dem folgenden Abschnitt über Hurter's schriftstellerische Thätigkeit gibt Schenkel zunächst eine verdienstliche Kritik der Schrift über Innocenz III. Ueber den Grundgedanken der Biographie dieses Papstes bemerkt er (S. 78):

„Wie das tiefinnerste Streben seines Geistes von jeher ein hierarchisches war, auf Erhöhung, selbst Verherrlichung des geistlichen Standes sich richtete: so mußten auch diejenigen, welche diesem Streben einst unwidersprechliche, Alles darniederbeugende Geltung verschafft, das innerste Ideal seiner Seele in das lebendige Reich der Wirklichkeit eingeführt hatten, ihm am höchsten stehen, ihm vor allen Andern als der geschichtlichen Darstellung würdige Erscheinungen sich darbieten — und das waren die Päpste. Unter den Päpsten selbst aber mußte der Papst ihm wieder in höchster Verklärung vor die Seele treten, der vielleicht mehr als alle Andern das Wesen des Papstthums in seiner Tiefe erfaßt."

Treffend wird die Behauptung Hurter's widerlegt, er habe als unbefangener Historiker, nicht aber als Dogmatiker und Polemiker geschrieben (S. 80):

„Und ist das nicht Polemik genug gegen den Protestantismus, wenn dieses Bild aller Orten als das Herrlichste, was die Weltgeschichte hervorgebracht, dargestellt wird, und ist es nicht Dogmatik genug, wenn die Zeit Innocenz' III. und die damals herrschende Weltordnung als das Musterbild der Welt unserer Zeit vorgehalten wird."

Die innere Unwahrheit der Hurter'schen Objektivität wird durch den Vergleich der ersten Vorrede mit der von 1841 dargethan, in welcher die Reformation eine unselige Zertrennung genannt wird, und es dagegen vom Papstthum heißt, es habe einzig dem Menschengeschlecht das höchste Gut gesichert. Am schlagendsten ist aber, was Schenkel der Hurter'schen Verherrlichung seines Papstideales entgegenhält (S. 81—88):

„Wer war denn dieser Innocenz? dieses Ideal Hurter'scher Christlichkeit? Ein großer, staatskluger, vielgewandter, in mancher Beziehung gewiß auch wohlmeinender geistlicher Fürst; aber war er ein Ideal im Sinne des Evangeliums? . . . Hatte Innocenz seine Regierung mit Gewalthandlungen gegen kaiserliche Lehen begonnen: so zeigte er ähnlichen Sinn und Geist durch seine Einmischung in die deutschen Händel wegen der streitigen Königswahl . . . Was that hier Innocenz, das Ideal Hurter'scher Christlichkeit? Suchte er die auflodernde Flamme zu dämpfen? dem schönen, aber in sich zerrissenen Lande den Frieden wieder zu geben, wie es ihm nach seinem Friedensamte geziemt haben würde? Wie leicht wäre ihm dies geworden, wenn er sich für Philipp erklärt hätte, der gleich anfangs unter den glücklichsten Constellationen auftrat. Der Bann, unter dem er gestanden, war von den päpstlichen Legaten gelöst; die Mehrzahl der Fürsten stand auf seiner Seite; die reichsten Bezirke Deutschlands hatten ihn als Herrn anerkannt; seine Kriegsmacht war die stärkere; die Schätze, die sein Bruder aus Sicilien gebracht, boten ihm zur Befestigung seiner Gewalt bedeutende Mittel dar; die kaiserlichen Beamten hielten es mit ihm, die Reichsvesten, die Reichskleinodien waren in seiner Hand. Nehmen wir noch hinzu, daß Innocenz auf's Bestimmteste erklärt hatte, „er werde die apostolische Gunst demjenigen zuwenden, für welchen zahlreichere Zustimmung, größeres Verdienst spreche", plötzlich aber den solcher Zustimmung sich erfreuenden, solche Verdienste aufweisenden Philipp verläßt und Otto ein-

seitig begünstigt: so haben wir ein ziemlich klares Bild von der idealen Christlichkeit dieses Papstes, dem es, wie Hurter selbst zugiebt, vor Allem daran gelegen ist, „den Vorrang der Kirche vor dem Reiche und die höhere Würde des Priesterthums vor dem Königthum und sein Recht über die zwistige Wahl darzuthun". Jetzt nämlich, da die günstige Aufnahme Philipp's und dessen steigende Macht seinem Ansehen gefahrdrohend erscheinen, weiß er eine Menge Scheingründe zu dessen Ungunsten vorzubringen ... So egoistisch hier Innocenz handelt, so sehr er alle Rücksichten gegen das Reich außer Acht läßt, um eigene Vortheile erringen zu können, nichtsdestoweniger nennt Hurter dieses Verfahren: „ein um so großartigeres, da Innocenz dabei einzig von Erkenntniß seiner Befugniß, seiner Pflicht und dem Wohle der Kirche durchdrungen und belebt gewesen sei" ... Es ist denn doch etwas seltsam, daß das christliche Ideal Hurter's, so lange der Friede für Deutschland noch eine Wohlthat gewesen wäre, Alles aufbietet, um ihn zu verhindern; nachdem aber durch die völlige Besiegung Otto's gegen die Absicht des Papstes Friede geworden ist, nun ernstlich auf Beseitigung des Zwistes zu denken anfängt! Und das Alles ist für Hurter idealisirtes Christenthum!! ...

Beinahe noch schlagender kommt die rein weltliche Gesinnung des Papstes, in seinem nachherigen Verfahren gegen den durch Philipp's gewaltsamen Tod endlich an das Ziel seiner Wünsche gelangten Otto, zum Vorschein ... Dieselbe weltliche, blos staatskluge Gesinnung Innocenz', die sehr viel Aehnlichkeit mit jener Weisheit hat, welche der Apostel „Thorheit vor Gott" nennt (1. Cor. 1, 20), dieser glühende Durst nach einem Ansehen und einer Machtvollkommenheit, die alle Königreiche vor ihm in den Staub warf — tritt in das grellste Licht bei Anlaß der Entthronung Johannes von England ... Was hilft hier aller dem Papste von Hurter angezündete Weihrauch? Staatsklug mag es sein, die Verlegenheit eines elenden Fürsten dazu zu benutzen, ihm sein Land abzugewinnen; ob es gerecht, ob es christlich, gar ideal christlich sei: das ist eine andere Frage. Am empörendsten ist aber der Heiligenschein, mit dem der Papst seine egoistischen Absichten verhüllt. „Der heilige Geist", schreibt er an Johann, „habe es ihm eingegeben, sein Reich der römischen Kirche zu unterwerfen, um dasselbe als priesterliches Königreich und königliches Priesterthum erlauchter und fester zu besitzen." Und das Alles gehört zum Ideale Hurter'scher Christlichkeit ... Für das Princip, das die Albigenserkriege und ihre gräßlichen Folgen hervorbrachten, erklärt sich Hurter ebenso ungescheut. „Sobald das Gottesreich", sagt er in der Vorrede zum zweiten Bande (erste Auflage), nicht nur als ein Gegebenes, sondern auch als ein in bestimmter Form Gegebenes betrachtet ward, mußte jede Trennung von demselben, und noch vielmehr jeder Versuch, es umzugestalten, als Empörung erscheinen."

Für den von Schenkel selbst Hurter gegenüber vertretenen Standpunkt ist endlich auch seine Schlußbemerkung über die Innocenzbiographie bedeutsam (S. 89):

„Die protestantische Kirche repräsentirt den religiösen Fortschritt, das religiöse Leben in der Bewegung, in der Selbstaneignung des Einzelnen, in der Selbstthätigkeit des Geistes. Je mehr daher Protestanten selbst das

Ueberlieferte gedankenlos aufnehmen und Dogmen nur darum für wahr halten, weil sie in die Katechismen eingetragen worden sind und eine Stelle in den symbolischen Büchern gefunden haben — desto mehr sinken dieselben auf den von unserer Kirche bereits überwundenen katholischen Standpunkt zurück. Hurter hat aber diesen Standpunkt gar nie verlassen."

Außer der umfangreichen Papstbiographie wird auch Hurter's populäre Schrift über seine Reise nach Wien und Preßburg von Schenkel genau durchgegangen. Aus der umfassenden Inhaltsangabe erwähnen wir nur die wichtigsten Stellen (S. 92—99).

„Es ist in der That keine harmlose Erzählung, die wir hier vor uns sehen, kein unbefangenes Anerkennen des Guten und Zweckmäßigen, was auch in katholischen Ländern und katholischen Kirchengebräuchen sich finden mag; sondern die Schrift trägt die Absichtlichkeit recht eigentlich zur Schau, die protestantische Kirche auf Unkosten der katholischen zurückzusetzen, dieser gleichsam ein Denkmal der Liebe und Anhänglichkeit zu bauen; und diese Absichtlichkeit konnte Manche um so eher verwunden, als Hurter — damals noch erster Vorsteher seiner Kirche — wohl wissen mußte, wie seine Schrift bis in die unteren Gesellschaftsklassen hinab an seinem Heimathsorte Leser finden werde . . .

Einen besonderen Abschnitt hat Hurter in seinem Buche den josephinischen Verordnungen gewidmet. Wie sehr er sie von seinem Standpunkte aus beklagt, wie sehr er es bedauert, daß besonders die höhere Geistlichkeit ihren Arm zu Aufklärungsversuchen bereitwillig lieh, läßt er aller Orten merken. Eine „christkatholische" Kirche, ja die bloße Bezeichnung „christkatholisch", war ihm schon damals verhaßt. Er kann sie nicht bergen, seine innige Freude darüber, daß das alte Leben in der katholischen Kirche sich noch nicht verflüchtigt, daß es „allgemach wieder in wärmeren und wärmeren Schlägen pulsire, und in weitere und weitere Kreise seine Pulsschläge erweitere" . . . Es war nur Weniges, Hervorspringendes, was hier bezeichnet werden konnte, das ganze Buch aber bewegt sich auf katholischem Grund und Boden und macht dadurch einen widerlichen Eindruck, daß es doch da und dort nicht scheinen will, was es ist . . . Oft wendet man sich mit einem gewissen Wehmuthsgefühle von einem Manne ab, der, bei großem Talente und hervorspringender Willenskraft, nur den Sinn für das Absterbende, Untergehende und Wurmstichige auf die Welt gebracht zu haben scheint. Die schönsten Blüthen am Baume der Menschheit hält er für Giftpflanzen, vor deren verderblichem Genusse man nicht genug warnen könne; er selbst aber sitzt am stehenden Sumpf mit seinem Schilf und Schlingkraute und dem Unkenrufe und träumt: er befinde sich am grünen Meeresgestade, bei den fruchtbeladenen, mit fröhlichen Segeln dahineilenden Schiffen!"

In allen diesen Punkten behandelt Schenkel auch sonst bekannte Thatsachen. Die folgenden Abschnitte dagegen bringen neue, sonst unbekannt gebliebene Enthüllungen, denen wir deshalb die wichtigsten Angaben entnehmen. Zuerst steht hier die Schilderung der „allmähligen Zertrennung zwischen Hurter und der Geistlichkeit". Eingehend wird vor

Allem Hurter's Verfahren bei der Begründung der katholischen Kirche in Schaffhausen erzählt, sodann die alles Maß übersteigende Frechheit der Vertreter der auf's Feundlichste und Zuvorkommendste behandelten Katholiken, die in einem Collektenschreiben sich über die Reformation dahin-äußerten (S. 111/2): „wie die Stadt Schaffhausen, vom Schwindelgeist der Reformation ergriffen und durch die Hoffnung auf irdischen Gewinn irre geleitet, der neuen Lehre sich zugewendet habe, . . . wie aber allmählig dieser Eifer verschwunden sei, wie Alles, was nicht göttlichen Ursprungs sei, zuletzt in sich selbst seinen Untergang finde"; während in demselben Brief mit Bezug auf Hurter gesagt wurde:

„Unter dem Schutze einer vorurtheilsfreien Obrigkeit und zufolge der Bemühungen einiger ausgezeichneter protestantischer Geistlicher, deren jetziges Haupt auch bei den Gliedern der römischen Kirche rühmlich bekannt ist, entwickelte sich nach und nach ein System größerer Duldsamkeit in Absicht auf die Bekenner des katholischen Glaubens."

Seinen Gegnern aber waren anonyme Drohbriefe zugesandt worden, von denen einer wörtlich mitgetheilt wird.

Auch den weiteren Verlauf der Sache hat Schenkel streng aktenmäßig erzählt. Die durch die erwähnten Vorfälle in der Bürgerschaft entstandene Aufregung suchte der Professor Kirchhofer zu beruhigen, indem er Hurter auf's Ernstlichste bat, einen Convent der Geistlichleit zu berufen, damit diese sich über die sie so nahe berührende Frage aussprechen könne, und so zugleich den gegen ihn selbst aufsteigenden Verdacht bei Zeiten zu beschwichtigen. Hurter aber verweigerte zuerst auf's Bestimmteste die Berufung eines Convents, und als endlich die Stadtgeistlichkeit in corpore darauf drang, erließ er ein in hohem Grade beleidigendes Schreiben an die während seiner absichtlichen Abwesenheit zusammengetretene Versammlung, worin er nicht nur erklärte, er würde, was man auch beschließe, nichts davon unterzeichnen, sondern sich zugleich in den kränkendsten und hochmüthigsten Ausdrücken erging (S. 117):

„Daß die Geistlichkeit sich habe in's Schlepptau der Zeitungspolemik nehmen lassen; daß die Stimme einer Zeitung für sie die Hahnenstimme geworden sei, welche nach anderthalbjährigem Schlummer den Petrus zur Buße geweckt habe . . . Er müßte sich ganz fremde geworden sein, wenn Schuster, Gerber und Leineweber, Bürstenbinder und Todtengräber nun mit einem Male eine Macht über ihn ausüben sollten, welche weder die gesammte Masse noch die obersten Capacitäten über ihn ausüben könnten."

Die (sehr gemäßigten) Anträge Kirchhofer's wurden jedoch fast einstimmig von dem Convent angenommen, und die Geistlichkeit erließ gleichzeitig einen sehr würdig gehaltenen, vor Allem die Gemüther beruhigenden, Hirtenbrief (von Schenkel S. 124—130 mitgetheilt). Inzwischen mehrte sich der Zwiespalt zwischen dem sich völlig wie ein katholischer

Bischof gerirenden Antistes und den übrigen Geistlichen durch einen andern Vorfall, den ersterer in seiner Vertheidigungsschrift völlig verschweigt. In einem Namens der gesammten Geistlichkeit an die Regierung erlassenen Schreiben über das neue Gesangbuch hatte er nämlich eigenmächtig einen Zusatz hinzugefügt, der für ihn eine Entschädigung von über 800 Gulden ausbedang. In der denkbar mildesten Form baten ihn seine Amtsbrüder um Aufschluß — statt dessen geberdete er sich in der folgenden Convents-Sitzung in einer geradezu unqualificirbaren Weise (S. 135.):

„Er gab nicht nur im Geringsten nicht einmal zu, daß er gefehlt habe, er suchte nicht nur seinen Fehler nicht einmal zu beschönigen; sondern er ergoß sich in den beleidigendsten Vorwürfen gegen den Convent, daß derselbe es überhaupt nur gewagt hatte, die Sache, das Geschehene zu rügen."

Schenkel hebt mit Recht die übergroße Geduld der Conventsmitglieder hervor, und schließt diesen Abschnitt mit der Bemerkung (Seite 137/8):

„Dieser Convent war der vorletzte vor jener Katastrophe, welche die bekannte Streitsache der Geistlichkeit mit ihrem Antistes hervorrief. So hätte es unmöglich fortgehen können, so tief standen die Mitglieder des Conventes denn doch nicht, daß sie sich zu beliebigen Fußtritten hergegeben hätten. Aber Hurter kannte keine Schranken mehr. Die in Mailand und Wien ihm erwiesenen Huldigungen waren ihm zu Kopfe gestiegen, der katholischerseits ihm gestreute Weihrauch hatte ihn betäubt, er konnte keinen Widerspruch, noch viel weniger Widerstand mehr ertragen. Daß der Convent sich seit der Petition mehr gegen ihn aufgerafft, seinen Wünschen (die beinahe Befehlen glichen) sich nicht unterzogen, hatte ihn tief verletzt. Es fehlte ihm die Kraft der Selbstbeherrschung, die im Grunde den Menschen höher stellt, als noch so glänzende Talente. Wer nur auf seinen Verstand, seinen Geist, seinen Scharfsinn, seine Willenskraft trotzt und dagegen jene stille Gemüthsstärke nicht besitzt, die im Glauben auch das Unbehagliche und Unbequeme erträgt: der geht früher oder später einem Schiffbruch entgegen. Bei Hurter lag der Grund zu seinem Sturze noch tiefer. Unwahre Zustände halten nicht auf die Dauer. Er aber hatte schon lange mit dem Glauben seiner Kirche gebrochen. Sein Herz war drüben in Rom. Schon lange war sein Haus der Sammelplatz aller katholischen Geistlichen der Umgegend, seine Freundschaft mit den Säulen des Ultramontanismus, Görres, Haller, Jarcke, weltkundig, seine engen Verbindungen mit den Klöstern allgemein bekannt, manche hielten ihn aus einem gewissen Instinkt, ohne gerade Beweise dafür zu haben, für einen geheimen Agenten der römischen Propaganda. Es ist aber ein Wort Gottes, daß Keiner zwei Herren dienen könne. Darum nahte auch die Stunde der Entscheidung."

Von noch größerem allgemeinen Interesse sind die Mittheilungen des folgenden Abschnitts: „Offener Kampf". Sie beginnen mit dem Vorfall im Kloster Katharinenthal, wo ein angesehener und ehrenwerther Landmann Hurter bei der Messe knieen gesehen haben wollte. Schenkel

referirt streng objektiv, wie diese Mittheilung in Schaffhausen eine große Erregung der Gemüther veranlaßt, wie die Geistlichkeit aber habe beschwichtigen wollen, indem sie den Tag vor dem gerade zusammentretenden Stadtconvent Hurter's Jugendfreund Spleiß zu demselben gesandt, mit der Bitte um eine offene und beruhigende Erklärung. Ueber das statt dessen von Hurter beliebte Verfahren führen wir Schenkels Darstellung (S. 142/3) wörtlich an:

„Nach dem Urtheile aller Unbefangenen hätte Hurter damals durch eine einfache, mündliche, Vertrauen erweckende Erörterung das Feuer sogleich dämpfen können und wer sich an die bis anhin in allen Fällen bewährte Gutmüthigkeit und Nachgiebigkeit des Convents nur einigermaßen erinnert, wird dies kaum bezweifeln. Hinsichtlich der Kniebeugung im St. Katharinenthal stellte er die Thatsache durchaus in Abrede; in Betreff seiner Stellung zur protestantischen Kirche aber im Allgemeinen erklärte er, „was Friedrich Hurter (als Privatperson) thue und treibe, darüber sei er keinem Menschen Rechenschaft schuldig. Hurter liebte das zu allen Zeiten, zwischen seiner Privatperson und seiner öffentlichen eine scharfe Grenzlinie zu ziehen. Diesmal aber war die Unterscheidung eine bloße Ausflucht. Man wollte ja durchaus nicht wissen, wie der Privatmann Hurter, sondern wie der Antistes und Dekanus Hurter zu seiner Kirche stehe; wäre Hurter noch selbigen Augenblick in den Privatstand zurückgekehrt, so würde sich kein Mensch mehr um seine religiösen Ueberzeugungen bekümmert haben . . . Die kalt ablehnende Antwort, wobei der Antistes Hurter sich hinter den Friedrich Hurter verbarg, machte einen nachtheiligen Eindruck auf alle Anwesenden; Mehrere ergriffen das Wort, um ihn zu einer befriedigenden Antwort zu bewegen. Die Erwiderung Hurter's war ein schneidender Ausfall auf die Unbestimmtheit des reformirten Lehrbegriffs."

Auch diesen letzten wichtigen Umstand hat Hurter in seiner späteren Vertheidigungsschrift völlig verschwiegen.

Natürlich konnte die offene Kriegserklärung Hurter's die Aufregung nur steigern. Er begnügte sich jedoch noch nicht mit seinen bisherigen Schritten, sondern ging ganz in derselben Art weiter fort. Statt am 9. April den Gesammtconvent zu eröffnen, erließ er ein (von Schenkel S. 149—159 wörtlich mitgetheiltes) Schreiben an denselben. Seine Anhänger verlangten, daß dieses Schreiben ihn selber vertrete und statt seiner präsidire, und als (wie natürlich) beschlossen wurde, daß der Alterspräsident die Verhandlungen leite, verließen zwei derselben die Versammlung. Der Hauptpunkt des Schreibens war die Betonung seiner eminent positiven Anschauung, von der aus er über manches in der katholischen Kirche Vorfindliche eine andere Ansicht habe, als es von dem beengten Standpunkte eines Compendiums der Polemik aus geschehen möge. Die Wirkung dieses Schreibens auf die Versammlung war, daß 20 von den 24 Anwesenden dafür stimmten, den Antistes um eine

unumwundene brüderliche Erklärung zu bitten, daß er der evangelisch-reformirten Kirche von Herzen zugethan sei.

Auch bei dieser Gelegenheit weist Schenkel der Hurter'schen Darstellung der Ereignisse wieder direkte Unwahrheit nach, auf Grund eines gefälschten Protokolls. Schenkel gibt statt dessen die offiziellen Aktenstücke, das Schreiben des Convents an Hurter (S. 162—166) und seine Antwort (S. 166—167), worin er den fast einstimmigen Beschluß als den einer „Conventspartei" hinstellte und höhnisch jede Antwort verweigerte. Ueber Inhalt und Ton seines Schreibens macht Schenkel die treffenden Bemerkungen (S. 168, 174):

„Es war immer der Bischof, der katholische Prälat, der aus Hurter heraus sprach und schrieb. Darum behandelt er den Convent mit dieser Geringschätzung, darum bedient er sich gegen ihn dieser wegwerfenden Sprache; darum erscheint es ihm als revolutionär, daß man sich seinem Willen nicht unbedingt fügt; darum sind ihm nur diejenigen wirkliche Amtsbrüder, die sich unter ihn zu schmiegen, ihm in Allem Recht zu geben, seine Verfechter zu machen, sein bischöfliches Ansehen anzuerkennen, gutmüthig und schwach genug sind. Vom juristischen Standpunkte aus konnte er sagen: Macht mir den Proceß, wenn ihr wollt! Vom evangelisch-amtsbrüderlichen aus mußte er Alles thun, um das herrschende und wachsende Mißtrauen zu beseitigen . . . Hurter hatte den deutlichen Beweis, daß seine hartnäckige Weigerung nur aufrege. Es ist sonnenklar, daß, wenn er schnell das Feuer zu löschen sich beeilt hätte, auch die nachherigen Bewegungen nicht hätten entstehen können. Aber es war eigentlich nicht nur Hartnäckigkeit, welche Hurter von einer offenen Erklärung zurückhielt. Der 16. Juni 1844 hat den Schleier gelüftet, der so lange über jenem räthselhaften Widerstreben lag. Konnte er eine Erklärung geben? War er frei genug von Rom, um vor aller Welt sagen zu können: „Ich bin dem evangelisch-reformirten Glauben von Herzen zugethan?"

Von weiteren genaueren Auszügen müssen wir hier zu unserm Bedauern absehen. Doch sei der Inhalt der folgenden Abschnitte wenigstens in aller Kürze erwähnt. Die Behauptungen Hurter's von einer gegen ihn geschmiedeten Conspiration treten in ihrer ganzen Lächerlichkeit zu Tage durch die mannigfachen Vermittelungsversuche, die gemacht wurden, um ihm Nothbrücken zu bauen. Schenkel berichtet darüber eingehend im 7. Capitel, ebenso wie über die dem gegenüber beständig fortdauernden rohen Beschimpfungen seiner Gegner in den von zwei Brüdern Hurter's redigirten Winkelblättern, und über sein eigenes noch beständig an Keckheit zunehmendes Verfahren. Die eingeschalteten Aktenstücke geben auch diesem Abschnitt besondere geschichtliche Wichtigkeit.

Ebenso ist im 8. Capitel Hurter's Vertheidigungsschrift „Der Antistes von Schaffhausen und seine sogenannten Amtsbrüder" durch zahl-

reiche Auszüge nach Ton und Inhalt gewürdigt*. Ueber die den maßlosen Verunglimpfungen seiner Collegen angehängte Erklärung Hurter's in Bezug auf seine kirchliche Stellung können wir uns nur Schenkel's Urtheil (S. 219—220) aneignen:

„Diese Erklärung mußte allerdings jedem schärfer Blickenden, Jedem, der sich nicht absichtlich täuschen und blenden wollte, die Augen öffnen. Wenn die Amtsbrüder Hurter's von ihm, zur Beruhigung ihrer Gewissen, eine Erklärung darüber verlangten, daß er der evangelisch-reformirten Kirche von Herzen zugethan sei: so antwortet er ihnen, anstatt von einer herzlichen Zuneigung zu seiner Landeskirche zu reden, damit, daß er beide Kirchen zwei unermeßliche Thatsachen nennt, die nun einmal bestehen, zwei Begriffe, die eigenthümlich in das Reich der Erscheinungen heraustreten. Wünschten seine Amtsbrüder das gemüthliche moralische Verhältniß Hurter's zu seiner Kirche kennen zu lernen: so heißt es bei ihm, er nehme jede dieser Gestalten als etwas Gegebenes, als einen legitimirten Zustand. Wieder jene durchaus äußerliche formelle Anschauung, die durch die Schaale kirchlicher Formen, Rechte, Ceremonien auf den inneren Kern, den Geist, den Glauben, die Lehre gar nicht hindurchdringt, die in den beiden Kirchen nur gleicherweise berechtigte juristische Personen sieht, als ob man sich darum gestritten hätte, welche äußere Berechtigung den beiden Kirchen in ihrem Verhältnisse gegen einander zukomme."

Daß dieses Urtheil unabhängig ist von Schenkel's individuellen Ansichten, beweist das Ergebniß des Referenten der „historisch-politischen Blätter" (1840, 7, S. 392 ff.):

„Die Meinung, daß er von den Grundsätzen, die er in diesem Werke bekannte, nothwendig zu der katholischen Kirche geführt werden müsse, war an sich so wenig ein Erzeugniß persönlicher Gehässigkeit, daß sie vielmehr von vielen Katholiken, die um des Werks willen eine lebhafte persönliche Neigung zu Hurter gefaßt hatten, als eine frohe Hoffnung gehegt und ausgesprochen wurde."

Aehnlich hatten der katholische Pfarrer an der Kapelle Great St. Thomas the Apostle in London und der Bischof von La Rochelle sich ausgesprochen.

Trotz der Veröffentlichung der Schmähschrift Hurter's wurden nichtsdestoweniger weitere Vermittelungsversuche gemacht. Ursprünglich schien es auch, als ob Hurter nun geneigter dazu sei wie früher, ersichtlich wünschte er sein Amt als Antistes zu behalten. Und so wurden denn noch einmal Verhandlungen angeknüpft, über die Schenkel im 9. Capitel

* Mit Recht bemerkt Schenkel u. A. (S. 208), manche Stellen schienen mit sorgfältigem Fleiß zusammengetragen, um der künftigen Herausgabe eines Schimpfwörterlexikons als Beispielsammlung zu dienen. Vgl. z. B. den Passus: „jene Schlafmützen, jene Eisklumpen, jene Glatthobler, jene Fuchsschwänze, jene Blindschleichen, jene Leisetreter, jene Zweimalfünfrechner, jene Schlangenringler, jene Blasbalgtreter des Zeitgeistes".

wieder aktenmäßig berichtet. Ein versöhnliches Schreiben des Convents an Hurter vom 19. Oktober 1840 schien in der That den Streit beendigen zu wollen. Aber der Convent erhielt keine Antwort von ihm, mußte sich schließlich im März 1841 entschließen, dem Kirchenrathe amtliche Anzeige von dem unbefriedigenden Stand der Dinge zu geben. Kurz darauf machte endlich Hurter's (von Schenkel S. 242—246 mitgetheiltes) Resignationsgesuch der Verwickelung ein Ende. Als Vorwand, um die wirkliche Situation zu verdunkeln, mußten einige Artikel der Hengstenberg'schen Kirchenzeitung dienen, die freilich in demselben unsauberen Geiste geschrieben waren, welcher dieses Blatt überhaupt kennzeichnet, den Convent der Geistlichen aber nicht im Mindesten angingen, weßhalb sich derselbe denn auch ernstlich gegen die von Hurter daraus gezogenen Schlüsse verwahrte.

Auf den Rücktritt folgte, wie oben bemerkt, erst vier Jahre später sein Uebertritt. Die in der Zwischenzeit von ihm ausgegangenen Kundgebungen behandelt Schenkel im 10. Capitel, das ebenfalls die Dokumente über den Uebertritt, Hurter's Erklärung an die Schaffhauser Bürgerschaft und den Hirtenbrief der Geistlichkeit mittheilt. Da es aber Zeit für uns wird, von Hurter zu weiteren Gesinnungsgenossen überzugehen, so sei hier nur noch dem ernsten würdigen Gehalt des Hirtenbriefs sympathische Anerkennung gezollt, und schließlich bemerkt, daß das 11. Capitel über die Motive des Uebertritts ebenso wie die Schlußbemerkungen (12. Capitel) sich besonders durch treffende Zeichnung des echt protestantischen Geistes auszeichnen. Speciell können wir dem Verfasser nur von ganzer Seele beistimmen, wenn er in Bezug auf die Zukunft der protestantischen Kirche den Wunsch ausspricht (S. 299): „daß diejenigen, die innerlich mit ihrem Lebensgeiste gebrochen haben, auch äußerlich mit ihrer Lebensform brechen"; wie er denn auch die allgemeinen Ursachen der Conversionen prägnant zeichnet:

„Wer ästhetische Rücksichten, hierarchische Gelüste, politische Neigungen der religiösen Innerlichkeit des protestantischen Glaubens vorzieht, wer das Symbol stellt über das Wort, das Gesetz über den Geist, todten Gehorsam über lebendige Ueberzeugung, den müssen wir die Straße nach Rom ziehen lassen".

---

4. Sachsen.

(Müglich, Bunger, Rüdl, Wilke.)

Bei Johann Carl August Gregor Müglich interessirt zunächst die Art, wie von katholischer Seite seine Geschichte dargestellt wird*.

* Vgl. Rohrbacher I S. 120. Rosenthal I S. 523—531.

Rohrbacher sagt darüber:

„Moritz (?) Müglich, Doktor der Philosophie, war 17 Jahre lang protestantischer Pfarrer in Hundshübel, in den metallreichen Gebirgen Meißens in Sachsen. Sein guter Charakter und sein Eifer gewannen ihm die Herzen seiner Pfarrkinder zur nämlichen Zeit, da sie ihn antrieben, sich mit den asketischen und theologischen Schriften der römischen Kirche bekannt zu machen. Bald drang die Ueberzeugung und die Gnade in ein so redliches Herz ein. Er verzichtete auf seine Pfarrstelle, d. h. auf seine zeitliche Existenz und legte sein katholisches Glaubensbekenntniß in die Hände des Herrn Barnabas Huber, Abts der Benediktiner zu Augsburg, ab."

Ganz anders Rosenthal:

„Streng bibelgläubig geworden, erhielt er die sittlich verwahrloste Pfarrei Hundshübel im Obererzgebirge, wo er sich durch sein Bestreben, eine strengere Disciplin einzuführen, aus leicht begreiflichen Gründen viele Gegner erweckte und unendliche Unannehmlichkeiten bereitete. Nach zahllosen Plackereien, er wurde als Rigorist und Kryptokatholik bezeichnet, in Processe verwickelt und in öffentlichen Blättern verläumdet und verlästert, wurde er im Jahre 1837, nachdem schon zwei Jahre vorher seine Frau vor Gram gestorben, seines Amtes ohne Urtheil und Recht und ohne das geringste Jahrgehalt entsetzt. Jede Protestation war vergeblich."

Der innere Widerspruch beider Darstellungen bedarf keiner Erwähnung; zieht er sich doch fast durch jede Einzelangabe hindurch. Sehen wir aber auch ganz hiervon ab und halten wir uns allein an die (wohl zweifellos richtigere) Erzählung Rosenthal's, so frappirt hier nur um so mehr die schon in Rohrbacher's Bericht über den Starck'schen und Eßlinger'schen Fall kundgegebene, aber doch wahrlich mehr als naive Anschauung, wenn ein katholisch gesinnter protestantischer Geistlicher in seinem Amte bleibt und es zur Bekämpfung seiner Kirche gebraucht, so sei dies ganz in der Ordnung; wenn er des Amtes, das er doch — gelinde gesagt — zum Verrath an seiner Kirche gebraucht, entsetzt wird, so sei das protestantische Intoleranz.

Müglich hat aber auch selbst seinen Standpunkt näher charakterisirt in der Schrift: „Die Hegelweisheit und ihre Früchte, oder Arnold Ruge mit seinen Genossen in den hallischen Jahrbüchern. Briefe an Pastor Fix" (Regensburg 1849). Dieser Schrift (einem an einen Jugendfreund gerichteten und noch vor seiner Conversion geschriebenen Briefe) entnehmen wir die folgenden Auszüge:

„Ich hatte mich aus dem rationalistischen Philosophismus zum Schriftglauben durchgekämpft . . . Darum hörtest Du mich die Herrnhuther und Methodisten vertheidigen, für die protestantische Missionsthätigkeit mit Wärme sprechen und als einen Gesinnungsgenossen von Lindner, Tholuck, Brand und ihres Gleichen mich ankündigen . . . Ich erkannte das Grundübel des Protestantismus immer nur in der er-

bärmlichen Kirchenverfassung, die den Geistlichen zum Schatten der Weltlichen macht . . . Ermüdet von tausend Chikanen, wurde ich krank. Da fiel Möhler's treffliche Symbolik in meine Hände, während ich unbefangen mein Studium der Kirchengeschichte fortsetzte. Auch Ontrup's Katechismus erfüllte mich mit Hochachtung für den Katholicismus. Durch diese anderen Ueberzeugungen, welche ich nun gewann, fühlte ich auch das zweite Hauptelement alles kirchlichen Lebens, das protestantische Lehrprincip, immer mehr erschüttert. Im Rationalismus hatte ich längst einen verkappten Antichristianismus verabscheut. Im protestantischen Supranaturalismus begegneten mir nun so viele Halbheiten, Inconsequenzen, individuelle Ansichten, daß ich ihn bloß für Semichristianismus anerkennen konnte. So führte mich das verlorene Kirchenrecht endlich zur Erkenntniß der wenigstens halbverlorenen Kirchenlehre. Das Kirchenrecht hatte Luther in seiner persönlichen Leidenschaft vor dem Wittenberger Elsterthor schon verbrannt. Fruchtlos rührte ich in der Asche herum. Nun zerfloß mir auch noch seine Kirchenlehre zu Wasser. Und ich konnte das Elsterthorfeuer damit nicht löschen. Dieses war längst erloschen, seit es die Kirchengesetze verzehrt hatte. Mit einer Art Neid sah ich daher in die katholische Kirche hinüber, wo diese Gesetze, aus der vollständigen Kirchenlehre hergeleitet, immer noch sind und festgehalten werden, wenngleich Satan seine Anläufe, besonders in dem letzten halben Jahrhundert, auch an dieser standhaften Kirche, welche eigentlich allein die Kirche heißen sollte, versucht hat. Aber diese Kirche hält nichts destoweniger ihren Glaubensgrund fest; das haben Papst Pius VII. gegen Bonaparte, und das haben zwei Erzbischöfe gegen Berlin gezeigt, wie Hildebrand gegen den sittenlosen Jüngling Heinrich IV. . . . Die Grausamkeit, mit welcher man mir, nach jahrelangen Quälereien und Verfolgungen, auch noch allen Gehaltsantheil versagte und mich, ausgeplündert und krank, fortjagte, konnte den Protestantismus, als eine verfolgende Religion, in meinen Augen bloß noch tiefer herabsetzen."

Müglich blieb trotzdem auch nach seiner Suspension noch mehrere Jahre bei dem bloßen Katholisiren, bis Görres ihn zum offenen Uebertritte bewog. Er kam zu diesem Zwecke im Juli 1839 nach München, wurde aber bald darauf als Mitredakteur der „Sion" nach Augsburg berufen. Später gab er in Passau eine katholische Kirchenzeitung heraus, „die er jedoch, des stockrussischen Preßzwanges halber, mit dem er zu kämpfen hatte, nur bis Ende 1841 leitete, worauf sie einige Lycealprofessoren noch vier Jahre unter dem gleichen Censurdespotismus fortschleppten". Es ist nicht ohne Interesse, sich bei dieser Schilderung daran zu erinnern, daß sie sich auf Passau in Baiern zur Zeit der Blüthe des Ministeriums Abel bezieht.

Ueber zwei andere sächsische Geistliche, welche vor und nach Müglich convertirten: Karl Wilhelm Bunger (Prediger in Dresden und Bautzen, 1836 in Wien übergetreten) und Julius Ernst Rüdl

(Sohn eines Leipziger Predigers und seit 11 Jahren Predigtamts-Candidat, 1846 in München übergetreten) ist nichts Näheres bekannt*.

Dagegen hatte sich ein vierter Sachse, der noch vor Rübl (1845) convertirt ist, seiner Zeit auf dem gelehrten Fachgebiet vielfach beschäftigt; aber die Erbitterung über die liberale Partei in der evangelischen Kirche trieb auch ihn in die katholische. Es ist Christian Gottlob Wilke, Verfasser des für die Evangelienkritik bedeutsamen Werkes „Der Urevangelist", in dem zum ersten Male die Priorität des Markus-Evangeliums vertreten wurde, eines Clavis N. T. philologica, einer „Neutestamentlichen Rhetorik", sowie einer „Hermeneutik des N. T." Er war Pfarrer in Hermannsdorf im Erzgebirge gewesen, hatte aber 1837 dieses Amt aufgegeben, um nach Dresden überzusiedeln, wo er die genannten Schriften herausgab. Ueber die Motive seiner Resignation sagt Rosenthal**:

„Sei es, daß ihm das praktische Leben des Seelsorgers nicht mehr zusagte, oder daß er damals schon Hinneigung zur katholischen Kirche fühlte, sei es endlich der Drang nach wissenschaftlicher Beschäftigung, dem er in seinem bisherigen Wirkungskreise nicht nachgeben konnte, er schied aus demselben."

In Dresden wurde nun Wilke in die religiösen Zeitkämpfe, und zwar im reaktionären Sinne, hineingezogen. Er ließ eine ganze Reihe Broschüren gegen die deutschkatholische Bewegung erscheinen, und die Vertheidigung des römischen Katholicismus gegen den deutschen führte ihn endlich so weit, daß er im Jahre 1845 den gegen die liberalen Katholiken polemisirenden Schriften eine solche gegen den Protestantismus folgen ließ: „Kann ein protestantischer Christ mit gutem Gewissen zur römisch-katholischen Kirche übertreten?" Der Standpunkt dieser Schrift ist schon völlig katholisch. Es mögen dies einige Sätze beweisen:

„Der Glaube an Christum ist zugleich Glaube an die Kirche. Der Glaube des Einzelnen ist der gemeinsame Glaube. Die Gemeinschaft und Gemeinsamkeit des Glaubens beruht auf des Glaubens Unwandelbarkeit. Diese beruht auf der Untrüglichkeit der Kirche. Diese Untrüglichkeit ist das Attribut und die Gabe des das Ganze beseelenden Geistes. Das kirchliche Oberhaupt bewahrt als Wächter die Einhelligkeit der Lehre und entscheidet nach der Glaubensnorm als der Kirche Organ. Ohne das kirchliche Oberhaupt ist keine Priesterschaft, ohne Priesterschaft kein Werkzeug für die sakramentliche Gnade; es ist kein Gehorsam gegen Christum, der nicht zugleich Glaube an die Heiligkeit der Kirche wäre, und umgekehrt kein Glaube an die Heiligkeit der Kirche, der nicht Gehorsam gegen die Kirche ist . . . Ein heiliges Bild stellt sich meinem Blicke in der katholischen Kirche dar, ein Bild, das mir Bewunderung abnöthigt, das mich mit Ehrfurcht erfüllt. Viele ihrer Lehren, die der alte

* Vgl. Rohrbacher I S. 119. Rosenthal I S. 501. 647.

** Vgl. Convertitenbilder I S. 618—624.

Protestantismus von einem anderen Standpunkte der Betrachtung aus für unbegründet und unnütz ansah, und für irrig erklärte, ohne sie widerlegt zu haben, leuchten mir als wahre, als nützliche, als nothwendige ein — selbst solche, die man für abergläubisch gehalten hat, muß ich für sehr vernünftige halten . . . Meine Frage: Kann ein Protestant mit gutem Gewissen zur katholischen Kirche übertreten — wenn er nämlich nicht bloß protestiren, sondern auch Christ sein will —? ist beantwortet; sie war schon beantwortet, ehe ich bis hieher kam. Widerlegungen — von wem hätte ich sie zu befürchten? — Belehrungen — bei wem sollte ich sie suchen? . . .

Erwäge ich, daß die Religion nicht erhalten werden kann ohne Kirche, daß die Kirche nicht bestehen kann ohne Eintracht im Glauben, daß die katholische Kirche diese Eintracht wirklich bewahrt, daß, wenn sie auch in einigen Punkten der Glaubenstheorie irren sollte, dieser Irrthum doch nicht praktisch schädlich, und keineswegs so groß und so in jeder Hinsicht schädlich ist, als der anderwärts hin als Weisheit verkündigte Egoismus, der keine andere, als die von ihm gestempelte Wahrheit anerkennt und ein ganz anderes Christenthum aus sich schafft, als das gegebene Christenthum ist, — erwäge ich, daß das Reden und Räsonniren wider päpstliche Glaubenstyrannei nur Verleumdung ist, und daß in dieser Verleumdung gegen die katholische Kirche der Haß gegen alle Kirchen sich Luft macht, oder die Absicht sich ausspricht, solchen Haß zu erwecken, oder ein Princip wirksam ist, das diese Wirkung haben kann; — ziehe ich die Parallele, daß die eine Kirche durch ihre Autorität das Christenthum erhält und schützt, die andere aber bei der Uebermacht ihrer eigenen inneren Feinde dasselbe zu schützen immer mehr die Macht verliert; so nimmt meine Frage: Kann ein protestantischer Christ mit gutem Gewissen zur römisch-katholischen Kirche übertreten? noch augenfälliger den Charakter einer Gewissensfrage an, und um die Antwort kann ich um so weniger verlegen sein, daß ich das für sie erforderliche: „er kann es", vielmehr — wenn in der protestantischen Kirche die Lage des Glaubens sich nicht bald ändert — zu einem andern Ausdruck steigern muß. — Ich verkenne nicht, daß in der protestantischen Kirche auch eine andere Partei lebt, die es mit dem Evangelium Christi ernstlich und redlich meint. Aber diese Partei ist doch immer gegen den Zeitgeist noch zu schwach, um es mit ihm allein aufnehmen zu können."

Wilke ist denn auch in der That in demselben Jahre selbst convertirt, wie es scheint, unter dem Einflusse katholischer Freunde, die ihm Versprechungen gemacht hatten, wenn er seine Feder ganz den katholischen Interessen widme. Wenigstens sagt Rosenthal über seine weiteren Schicksale:

„Im Auftrage des hochwürdigen Bischofs Dittrich verfaßte er nun den katholischen Katechismus für Sachsen (1846), siedelte aber, von einem gelehrten Freunde ermuntert, nach Bayern über, in der Hoffnung, daselbst einen gesicherten Wirkungskreis zu finden. In der That wurden ihm auch Aussichten auf eine Lehrstelle eröffnet, weshalb er sich, nachdem er zuvor noch in Freiburg das philosophische Doktorat erworben, nach Würzburg begab, um sich daselbst zu habilitiren. Da machten die politischen Verhältnisse des Jahres 1847 (der Sturz des Ministeriums Abel) seine Hoff-

nungen zu Nichte. Er arbeitete nun unermüdlich, um seine Familie zu ernähren, übernahm die Redaktion einer Bibliothek der Kanzelberedsamkeit des Auslandes, arbeitete seine Hermeneutik im katholischen Sinne um (Würzburg, 1853), ebenso die Clavis philologica. Ein Gichtleiden warf ihn einige Jahre vor seinem Tode auf's Krankenlager; obschon er alles dictiren mußte, fuhr er, fast erblindet, unermüdet in seinen Arbeiten fort. Seine Lage war eine sehr prekäre geworden. Doch die Vorsehung verließ ihn nicht, und zahlreiche Unterstützungen katholischer Nächstenliebe (besonders Seitens des Bischofs von Würzburg) erleichterten jene, so daß er sich, wenn gerade nicht in sorgenfreien, doch auch nicht in gedrückten Verhältnissen befand. Für seine Familie wurde von seinen Freunden und hochgestellten Persönlichkeiten in großmüthigster Weise gesorgt."

---

5. Würtemberger.
(Haas.)

Ein Jahr vor Wilke war ein würtembergischer Pfarrer denselben Weg gegangen: Dr. Carl Haas, Pfarrer zu Ober- und Untergröningen. Auch seinen Weg schildern wir mit den Worten der katholischen Darstellung*:

„Vielfache sorgfältige Studien erzeugten in ihm eine lebhafte Hinneigung zur katholischen Kirche, die er in einem Werke bekundete, das er zur Versöhnung der getrennten Kirchen und zur Ausgleichung der zwischen beiden bestehenden Widersprüche veröffentlichte. Es erschien unter dem Titel: „Die Glaubensgegensätze des Protestantismus und Katholicismus im Lichte der Zeit" (Stuttgart, 1842). Wie alle bisherigen derartigen Versuche und Bestrebungen hatte auch das Werk unseres Haas keinen glücklichen Erfolg, und konnte keinen haben, für ihn selbst jedoch war die Ausarbeitung desselben von größter Wichtigkeit, da er durch die hiefür erforderlichen Arbeiten immer mehr zur Erkenntniß von der alleinigen Wahrheit der katholischen Kirche gelangte."

Nach seinem Uebertritte (im Januar 1844) erließ Haas ein Abschiedsschreiben an seine Gemeinde: „Offenes Sendschreiben des frei-resignirten Pfarrers Dr. Carl Haas an seine liebe Gemeinde, bei seinem Rücktritte zur katholischen Kirche". Es heißt in diesem Briefe u. A.:

„Seit ungefähr 8 Jahren bemerktet ihr, wie ich mich immer tiefer von der Welt in die Einsamkeit zurückzog; theils weil mich die Seelsorge immer mehr in Anspruch nahm, theils weil ich von der Welt vielfach äußerlich verletzt wurde, theils weil ein höheres Bedürfniß sie mir nach und nach entleidete. Aus diesen höheren Bedürfnissen entstand eine innere Unruhe über meine mangelhaften Kenntnisse. Um diese zu erweitern, fing ich an fleißiger zu studiren, und der Herr segnete mich

---

* Vgl. Rosenthal's Convertitenbilder I S. 610—614. Rohrbacher's Uebersichtl. Darstellung I S. 138/9.

mit mehr Glauben, als ich früher hatte. Aber dabei sollte es nach Gottes Willen nicht bleiben. Es stiegen in mir Zweifel aller Art auf über die protestantischen Lehren. Ich fand einen Irrthum nach dem andern in meinem Glauben, fand, wie irrig man mir die Schrift ausgelegt, und welche Unwahrheiten über Luther und die Reformation man mir von Jugend auf eingepflanzt hatte. Endlich unterwarf ich mich in Demuth dem neuen Lichte, und meines Gottes wegen auf Gnade und Ungnade."

Gleichzeitig mit diesem Sendschreiben, von dem Rosenthal sagt, „es habe die Ehre gehabt, confiscirt und verboten zu werden, und auch außerdem einen großen Sturm über das Haupt seines Verfassers beschworen", erschien auch eine größere Controversschrift von Haas: „Katholicismus und Protestantismus. Eine religiös-politische Denkschrift". Nach seinem Uebertritte redigirte er eine Zeit lang die „Sion", trat jedoch unliebsamer Conflikte wegen von der Redaktion zurück und begründete die „Neue Sion", die er mehrere Jahre lang herausgab. Auch sonst ist er als Polemiker sehr thätig gewesen. Er schrieb nämlich noch:

„Josephs und Konrads Feierstunden, oder sollen wir katholisch oder lutherisch werden?" (Augsburg, 1844, 2. Auflage 1845); „Populäre Kirchengeschichte" (Augsb. 1844, 2. Aufl. 1846); „Beleuchtung großer Vorurtheile gegen die katholische Kirche" (Tübingen, 1857); „Geschichte der Päpste" (Tübingen, 1859); „Augustinus-Postille. Auswahl aus den Reden des heiligen Augustin" (Tübingen, 1862). „Die Hexenprozesse. Ein culturhistorischer Versuch" (Tübingen, 1865).

---

6. Baiern.

(Herbst, Bartholmae, Krafft, Vögele.)

Aus der bairischen Kirche ist zunächst die Conversion eines Jugendfreundes von Hase, des späteren Münchener Pfarrers Ferdinand Herbst, zu erwähnen. Sie ist nicht blos der Zeit nach die erste, sondern bietet auch ein eigenthümliches psychologisches Interesse.

Er ist es, von dem Hase* berichtet: „Mein lieber Jugendfreund ist zu dieser Kirche übergetreten und hat auch da eine würdige Bestimmung gefunden, zuletzt hochverdient um Schulen und Wohlthätigkeitsanstalten, Pfarrer der schönsten gothischen Kirche, welche König Ludwig erbaut hat". Ebenso gedenkt Herbst in seiner Selbstbiographie zweier Freunde, die ihn aus seinem träumerischen Leben geweckt hätten, deren einer der gefeierte Universitätslehrer K. H. sei.

* Handbuch der Polemik S. XIII.

In seiner Bekehrungsgeschichte* zeigt sich nun Herbst als ein liebenswürdiger, aber schwacher Charakter, der besonders für die Kunst in allen ihren Formen schwärmt und durch diesen Zug seines Wesens, verbunden mit dem Bedürfniß nach einer festen Autorität, an die er sich anlehnen könne, nach Rom geführt wird. Seinen Vater schildert er als einen gläubigen Lutheraner von echt bürgerlichen Tugenden, seinen Pastor als einen mehr rationalistischen, aber in der Bibel sehr bewanderten Mann, seinen Gymnasialdirektor als einen Humanisten ohne positives Christenthum. Von allen seinen protestantischen Freunden aber meint er, daß sie durch die Bibel ein geheimes Band mit der katholischen Kirche haben und daher, wenn sie wirklich gläubig sind, insgesammt Krypto-katholiken heißen dürfen, die eine fides implicita haben. Man sieht, wie er seine natürlichen Gefühle auf diese freilich sehr ketzerische Art mit dem Dogma von der alleinseligmachenden Kirche auszusöhnen versucht. Während der Universitätszeit hat Herbst ein Tagebuch unter dem Titel „Mein Schutzgeist" geführt, ist durch die genannten Freunde öfters aus seinem träumerischen Wesen geweckt worden, hat aber die Theologie ohne Interesse für irgend eine Confession studirt. Unter seinen Universitäts-lehrern hat Kestner in Jena, der in seiner Agape (1819) die eigen-thümliche Hypothese von einem von Clemens Romanus gestifteten geheimen Weltbund der Christen mit großer Gelehrsamkeit durchzuführen suchte, abstoßend auf ihn gewirkt, dagegen hat er in Erlangen und München durch Schelling Anregung erhalten und erklärt selbst, daß dieser zuerst den Sinn für das Positive in ihm geweckt habe. Doch entzog er sich nach Ablauf seiner Studienzeit dem Candidatenexamen, giebt seine Gründe dafür mit charakteristischen Worten an:

„In meiner Seele lag von jeher ein Zug nach kirchlicher Gemein-schaft, und nichts als Selbsttäuschung war es, wenn ich meinte, durch die Philosophie derselben überhoben zu sein. Nun hatte ich aber die Zucht- und Haltungslosigkeit, die im protestantischen Allerleihause herrscht, in ihrem ganzen Umfang erfahren. Ich wollte Prediger werden, und doch geschah für meine Erziehung zum Predigtamt weiter nichts, als daß man mir Collegia vorschrieb, die mich um alle Theologie brachten. Ich sollte durch eine Prüfung mich zur geistlichen Candidatur befähigen, und doch gab es keine Weihe zum Geistlichen und also auch keine eigentliche geistliche Be-vollmächtigung. Hier hätte man mir lutherisch-orthodoxe, dort wegscheiderisch-rationalistische, anderwärts wieder waisenhäusisch-pietistische Fragen gestellt. — Was Wunder, wenn ich mich gar nicht prüfen ließ!"

Neben diesem Widerwillen gegen den einer festen Autorität erman-

* Vgl. Historisch-politische Blätter I S. 497—526, auch in besonderm Abdruck „Aus dem Leben eines Priesters" (Augsburg 1842). Rosenthal I S. 463—477 giebt ebenfalls einen Auszug daraus unter gleichzeitiger Benutzung von Herbst's Nekrolog in der „Sion".

gelnden Protestantismus schreibt sich nun Herbst selbst von früh an eine Vorliebe für das katholische Wesen zu, die durch das Lesen von katholischen Erbauungsschriften und durch die Theilnahme an der Messe derartig verstärkt wurde, daß er erkannte, wie nur „der substanzielle Gehalt und die geschichtliche Bedeutung des katholischen Cultus" ihn befriedigen könnten. Ausführlich erzählt er, wie er „eine neue Welt in der Messe entdeckt":

„Hier weben symbolische Kräfte; hier regt sich der Geist des Herrn in lebensvollem Organismus. So wird die heilige Geschichte Gebet, Gebet Geschichte, und das eben ist der Charakter des wahren Cultus. Hier allein ist auch echte Kirchenmusik möglich, und die Kunst der Malerei im rechten Dienste. In Handlung, Wort, Ton und Bild wird hier zugleich geredet; in dieser Allseitigkeit der Ausdrucksweisen wird die Kirche selbst zum Kunstwerk und in dieser Objektivität vollkommen sättigend für alle Bekenner."

Kunstschwärmerei im eigentlichen Sinne führt somit Herbst in erster Reihe zum Katholicismus, — ja auch nicht nach dem Dogma, nur nach dem Sacrament steht seine Sehnsucht. Er fährt denn auch gleich weiter fort:

„Die stille Theilnahme an der Messe weckte in mir allmählich Hunger und Durst nach den Sacramenten, und damit war in meiner Entwickelung zum katholischen Bekenntniß jedenfalls ein bedeutender Fortschritt geschehen. Erst hatte ich zwischen Katholicismus und Protestantismus einen sogenannten höheren Standpunkt einnehmen wollen und darüber alles Interesse für die Sacramente verloren. Das änderte sich jetzt."

Es tritt nun als ein weiterer Einfluß auf Herbst ebenso wie bei Stolberg und Schlegel die kluge Einwirkung seitens katholischer Freunde hinzu, die einer auf dem Wege nach Rom innerlich wandelnden Seele auch äußerlich niemals gefehlt hat. Während seines Schwankens zwischen den Confessionen schrieb Herbst (1830) die „Bibliothek christlicher Denker". Er sagt uns selbst, sie habe mehr Absatz unter Katholiken als unter Protestanten gefunden, hier seien die öffentlichen Anzeigen untheilnehmend, dort anerkennend gewesen."

So ist er denn in jeder Beziehung zur Conversion vorbereitet. Diese selbst aber erfolgt außerdem auf eine für seinen Charakter besonders bezeichnende Art, nämlich durch ein „Wunder" vermittelt. Er tritt eines Abends, wo die Fenster erleuchtet sind und das Kyrie eleïson gesungen wird, in die Frauenkirche. „Da erkennt er, daß für ihn nur Heil in der Kirche ist. Er betet an einem Altar um innere Ruhe, findet dieselbe und erkennt erst hinterher, daß es der Altar des heiligen Benno war, wo die Reliquien waren." Am folgenden Tage hat er sich zum Uebertritt gemeldet, hat auch hernach, nachdem er am 24. Juni 1832 das katholische Bekenntniß abgelegt hatte, dasselbe literarisch vertheidigt in der Schrift:

„Die Kirche und ihre Gegner in den drei letzten Jahrhunderten" (Landshut 1833). Wir aber begreifen, wie Hase von ihm weiter erzählt: „Es ist mir ein tiefes Leid gewesen, dieser Uebertritt, und doch haben wir es vermocht, über den Abgrund hin, der sich dadurch zwischen uns aufthat, so oft sich's fügte, einander die Hände zu reichen und zu drücken".

Der Zeit nach folgt auf Herbst's Conversion die des Pfarrers Bartholomae, der im Jahr 1838 convertirte*; doch ist über seinen Entwickelungsgang nichts Näheres bekannt. Selbst Rosenthal weiß darüber nur das Folgende zu berichten**: „Bartholomae's Uebertritt hat seiner Zeit viel Aufsehen gemacht, und es wurden, wie so häufig, die lügenhaftesten Gerüchte über die Relation seines Schrittes verbreitet". Außerdem werden zwei Schriften von ihm erwähnt: „Die barmherzigen Schwestern in München" (1838). „Ist das Christenthum wirklich perfektibel? Sendschreiben an Professor Krug" (1839).

Um so Genaueres ist über die Motive der beiden andern bairischen Convertiten, Carl Georg Krafft's und Ludwig Vögele's, bekannt, die Beide ihre eigene Bekehrungsgeschichte veröffentlicht haben. Der erstere ist ein Sohn des Begründers der modernen „Erweckung" in Baiern, des Erlanger Pfarrers und Professors Johann Christian Gottlob Ludwig Krafft. Seine Bekehrungsgeschichte ist in einem von Rosenthal mitgetheilten Briefe geschildert***, dem wir folgende Auszüge entnehmen:

„In meinen Augen hatte und hat noch heute der Protestantismus irgend eine dankbare vorübergehende Berechtigung nur unter der Voraussetzung, wenn ein faktischer Widerspruch zwischen Schriftinhalt und katholischer Kirchenlehre nachgewiesen werden könnte, — eine Anschuldigung, welche bekanntlich bis heute noch nicht constatirt ist. Jedes weitere Protestiren, das über die Grenze der heiligen Schrift hinausgeht, ist keine legale Opposition mehr, sondern wäre vielmehr offenbare förmliche Häresie . . . Der Protestantismus in gewöhnlicher Bedeutung ist eine radikale grundsätzliche Auflehnung gegen die Ansprüche der katholischen Kirche auf Unfehlbarkeit und alleinseligmachende Kraft, wie vorsichtig immer diese beiden Ausdrücke verstanden und wie milde sie auch mögen interpretirt werden.

Mit dieser gemäßigt protestantischen Gesinnung, die ich übrigens meinem Vater absichtlich nicht entdeckte, aus Furcht, er möchte mir im Hinblicke auf diese von der seinigen abweichenden Richtung die Fortsetzung meiner theologischen Studien verwehren, wird es vereinbar erscheinen, daß ich gerade

---

* Rohrbacher erwähnt noch (I S. 151) die im Jahre 1844 erfolgte Conversion des Candidaten A. Schlemmert aus Nürnberg.

** Vgl. Rosenthal's Convertitenbilder I S. 523. Rohrbacher's Uebersichtliche Darstellung I S. 120.

*** Convertitenbilder I S. 654—661.

katholische Darstellungen der christlichen Glaubenslehre und sogar Kritiken des Protestantismus mit Begierde aufsuchte. Ich verschaffte mir Möhler's Symbolik. Als eine Art verbotene Waare las ich das Buch zu hastig und oberflächlich, als daß ich mich rühmen dürfte, es eigentlich studirt zu haben. Indessen hinterließ demungeachtet das in der That grausige Gemälde, das er in seiner Darstellung von der Lehre der Reformatoren aus ihren Privatschriften entwirft, bei mir einen bleibenden tiefen Eindruck. Desto mehr überraschte mich zu gleicher Zeit von der anderen Seite die innerliche Schriftmäßigkeit, die ich an den Beweisen für die katholische Lehre, z. B. vom Urstande unserer Stammeltern und vom Sündenfalle, wahrzunehmen glaubte . . .

In Bonn wurde ich durch einen Vetter auch auf Walter's Vorlesungen über Kirchenrecht aufmerksam gemacht und aufgefordert, zunächst nur des glänzenden Vortrages halber, dort einmal zu hospitiren. Ich folgte diesem Rathe, eigentlich nur aus Neugierde, war aber nicht wenig überrascht, ganz abgesehen von der ausgezeichneten Art des freien Vortrages, auch einen Stoff anzutreffen, der mehr als irgend etwas Anderes meinem speciellen inneren Bedürfnisse zusagte . . . Obwohl ich mich somit in der einmal eingeschlagenen Richtung von Jahr zu Jahr immer mehr befestigte, kam ich dem Katholicismus selbst indessen nur ganz unmerklich näher. Nur in einer Beziehung machte ich daher, wenn man will, förmliche Fortschritte, nämlich in der unausbleiblichen positiven Entfremdung von denjenigen protestantischen Kreisen, von denen ich zunächst abhing. Ich fand auch nach beendigtem Universitätsstudium immer noch keine schickliche Gelegenheit, mich über meine einmal eingeschlagene Richtung an competenter Stelle auszusprechen. Sie blieb daher meinem seligen Vater auch jetzt noch unentdeckt. So konnte denn bei allmähliger Steigerung des auch auf meiner Seite gespannten Verhältnisses ein förmlicher Bruch am Ende nicht ausbleiben. Was ich damals an meinem Vater mißbilligte, und was ich auch bei ruhiger Ueberlegung heute noch nicht rechtfertigen kann, war der Umstand, daß er mich gegen meinen Willen zum Eintritt in die aktive protestantische Seelsorge nöthigen zu dürfen glaubte. Vier Jahre lang trug ich durch göttliche Zulassung nothgedrungener Weise dieses Joch . . . Es wird mir wohl Niemand verargen können, daß ich jenes mir unerträgliche Joch noch zu Lebzeiten meines Vaters bei schicklicher Gelegenheit wieder abschüttelte. Er bot zwar seinerseits alles noch übrige väterliche Ansehen auf, um mich zu gutwilliger Rückkehr in die verlassene Berufsbahn zu bestimmen; ich aber blieb standhaft. Gerade um diese Zeit verfiel er in eine schwere Krankheit, die ihm nach einigen Monaten unsäglicher Leiden das Leben kostete. Es erfolgte vor seinem Tode (Monat Mai 1845) zwischen uns noch eine briefliche, aber doch nur unvollständige Aussöhnung.

Nach solchen erschütternden Vorgängen war ich nun obendrein noch in übelster Lage in Bezug auf meine, im bereits erreichten 27. Lebensjahre einmal dringend nothwendige Standeswahl. Im theologischen Berufe zu beharren hatte ich nach den gemachten Erfahrungen allen Muth verloren, und fand doch während zweier ganzer Jahre, die ich bis zur vollen Erbschaftsbereinigung in Erlangen zubrachte, zu einer Erfolg versprechenden Wahl irgend eines anderen Lebensweges keine hinreichende Unterstützung. Wenn ich somit nachweisen kann, daß ich bis zu meinem bereits vollendeten

29. Lebensjahre meinen oben entwickelten gemäßigt protestantischen Grundsätzen niemals untreu geworden bin, so wird man meiner Versicherung Glauben schenken dürfen, daß ich denselben auch in jenem entscheidenden Momente nicht untreu wurde als ich mich im Frühling des Jahres 1847 zu einer Reise nach Rom entschloß . . . Denn ich vollzog meinen eigentlichen Rücktritt erst, nachdem ich im Laufe einer neunwöchentlichen, angestrengten Prüfung die bindende Ueberzeugung gewonnen hatte, es lasse sich zwischen der Aussage der heiligen Schrift und dem Inhalte der katholischen Glaubenslehre der vollkommenste Einklang nachweisen (am 6. August 1847 zu Rom).

„Ich wandte mich nun zum zweiten Male dem geistlichen Berufe zu, und zwar diesmal, um ausgerüstet mit den Gnadengaben des heiligen Ordenssakramentes von nun an als katholischer Priester an der thunlichen Aussöhnung der getrennten christlichen Confessionen offen und unverholen weiter zu arbeiten. Zu dem Ende verlegte ich mich begreiflicher Weise, — denn ein anderer Weg stand mir nicht offen, — zunächst auf literarische Studien, hinsichtlich deren ich nun freilich bekennen muß, daß dieselben wenigstens bisher keinen Erfolg hatten. Ich bin aber, einzelne Ausnahmen abgerechnet, von katholischer Seite nicht in der billig zu erwartenden Weise unterstützt worden."

Nicht lange nach Krafft ist der pfälzische Prediger Ludwig Vögele übergetreten (Juli 1848). Aus seiner Bekehrungsgeschichte im Mainzer „Katholiken", von der Rosenthal einen ausführlichen Auszug giebt*, sind die folgenden Mittheilungen von allgemeinem Interesse.

Vögele erzählt zuerst in mehr als naiver Weise, wie er als Candidat sich im Jahre 1839 in Annweiler einer Frohnleichnamsprocession angeschlossen:

„Von meinem Standpunkte aus sah ich in dieser Feier etwas Religiöses, wenigstens den Katholiken Theures; Grund genug, die Theilnahme daran als zulässig erscheinen zu lassen, um so mehr, als ich glaubte, dadurch den in Annweiler durch Vorgänge mancherlei Art und durch Spötteleien über das Katholische arg zerstörten confessionellen Frieden herstellen zu können. Das k. Consistorium konnte oder wollte sich jedoch nicht auf meinen Standpunkt stellen und ließ auch meine Absicht nicht gelten, sondern schritt mit strenger Strafe ein, mit einer Strafe, die zum Vergehen (nach dem Consistorialstandpunkte geredet) in keinem Verhältniß stand. Mein geduldiges Unterwerfen unter dieselbe hielt die kirchliche Stelle von weiterem Einschreiten gegen mich zurück, mein Anspruch auf Anstellung im Pfarramte blieb mir gesichert."

Trotzdem konnte er später (als Pfarrer in Rumbach), als in einem benachbarten Orte die Firmelungsfeierlichkeit stattfand, „dem Drange, den Katholicismus aus dem Leben, d. h. durch eigene Anschauung kennen zu lernen, wiederum nicht widerstehen". Ebenso betheiligte er sich an der

* Convertitenbilder I S. 681—689.

Kölner Dombausammlung in einer so wenig seinem Amte entsprechenden Weise, daß er sich auf der Synode von 1844 bittern Tadel zuzog, „und zwar um so mehr, weil er sich bei dieser Gelegenheit tadelnd und mißbilligend über den Gustav-Adolph-Verein aussprach". Und auch in mehreren gedruckten Aufsätzen „verstieß er gegen die einmal angenommenen Meinungen".

Hatte er in all diesen Maßnahmen bereits eine stark katholisirende Anschauung kundgethan, so tritt er im Grunde schon vollständig katholisch auf in der Beantwortung einer vom Consistorium gestellten Aufgabe über die Kirche:

„Die Kirche sei der Kanal, durch den die göttliche Gnade auf die Völker überströme, und das Erziehungsinstitut der Menschheit für das Reich Gottes, äußerte er. Hiermit war die herkömmliche protestantische Ansicht von der Kirche, daß dieselbe als Gemeinschaft der Heiligen etwas lediglich Unsichtbares sei, als irrig bezeichnet. „Aber nicht bloß das sprach ich aus, sondern ebenso frei tadelte ich damals am Protestantismus seinen Mangel einer gottgesetzten Autorität, seine innere und äußere Zerrissenheit, seine Leerheit im Cultus u. dgl. m. Am Schlusse machte ich einige Vorschläge zu Verbesserungen, namentlich auf dem letztgenannten Gebiete, denn ich hoffte immer noch eine Wiedergeburt des Protestantismus aus ihm selbst, ohne Verschmelzung mit dem Katholicismus, ohne Uebergang in denselben, nämlich durch das Zurückgehen auf die Urkirche. Weil ich diese Hoffnungen hatte, so konnte ich auch ohne Gewissensbedenken in der protestantischen Genossenschaft bleiben, um so mehr, als ich der Meinung war, daß durch das Zurückgehen des Protestantismus zur Urkirche auch eine Vereinigung mit dem gleichfalls hierauf beruhenden Katholicismus möglich sei."

Dennoch kamen seine „Differenzen" erst später zu ihrer nothwendigen Consequenz, als das Consistorium den Pfarrern Bücher empfahl, die nach seiner Ansicht „von Beschimpfungen gegen die katholische Kirche strotzten", wie die erklärte Hausbibel von Richter, der „Rathgeber", die „Calwer Missionsblätter" ꝛc. Er sagt hierüber selbst:

„Daß ich mich der Forderung des Consistoriums, in den Ton der Reformatoren und der Verfasser obiger Machwerke einzustimmen, nie fügte, bedarf für den, der meinen Standpunkt kennt, keiner Erinnerung; denn ich achtete die katholische Kirche von jeher mindestens als der protestantischen äußerlich, d. h. vom Rechtsboden aus, gleichberechtigt; damals aber galt sie mir schon mehr, denn die katholische Anschauungsweise stellte sich mir täglich mehr als die einzig richtige dar; auch war auf einer Reise nach München der Katholicismus von einer seiner schönsten Seiten, der des Kunstelements, mir freundlich entgegengetreten. In einer von Geschäften freien Zeit schrieb ich meine gesammte religiöse Anschauung, sowohl über Protestantismus, wie über Katholicismus nieder. War meine auf guten Gründen beruhende Abneigung gegen ersteren schon sehr groß in Folge der vom königlichen Consistorium ergriffenen Maßregeln und Forderungen, so wurde sie noch

gesteigert durch das täglich raschere Fortschreiten namentlich des pfälzischen Protestantismus auf der Bahn der Verneinung alles tief und ächt Christlichen, und durch den Anblick der immer größer werdenden Spaltungen der Protestanten unter sich selbst. — Mir stand als Resultat meiner Forschungen und meiner aufmerksamen Beobachtung aller Begebenheiten, die im protestantischen Lager seit 1843 sich ereigneten, entschieden fest: „daß der Protestantismus durch sein entschiedenes Verneinen der Kirche (resp. der kirchlichen Autorität) nur mit der totalen Läugnung aller Religion enden könne, indem er den Menschen eine schrankenlose Willkür einräumt . . . Fühlend, daß meine Stellung als Prediger unhaltbar sei, gab ich zunächst bei der königlichen Regierung eine Erklärung ein, daß ich früher oder später (!) mein Predigtamt frei niederlegen und auch aus dem Protestantismus scheiden würde. Diese Erklärung wurde an das Consistorium eingesendet, und dieses verfügte sogleich auf dem Disciplinarwege mit Suspension."

Schon in der oben erwähnten Abhandlung über Protestantismus und Katholicismus, die Vögele noch als protestantischer Pfarrer schrieb, tritt übrigens dieselbe Ansicht zu Tage:

„Das Resultat ist, daß ersterer die Kirche des Herrn nicht sein könne, da er weder ewig und heilig, noch katholisch und apostolisch sei, was mit Gründen erörtert wird. Dazu aber komme noch, 1) daß der Protestantismus die schönen Künste von je her stiefmütterlich behandelt, ja, sie verhaßt und verfolgt habe. Was an Kunstwerken innerhalb seines Kreises vorkömmt, stamme aus schönerer Zeit. 2) Daß die innere und äußere Einheit Deutschlands durch die von ihm hervorgerufene Glaubensspaltung vernichtet worden sei, wie denn der Verlust von Elsaß und von Lothringen nur ihm zuzuschreiben sei; auch der Nationalreichthum sei durch die in Folge der Glaubensspaltung entstandenen Kriege, durch Aufhebung der religiösen Corporationen, durch Verminderung des Wohlthätigkeits- und Gemeinsinns empfindlich verletzt worden. 3) Daß er das Familienleben durch seine niedrige Ansicht von der Ehe und durch Anerkennung von Scheidungsgründen, unter denen viele leichtfertige sind, vielfach in seinem gesunden Gedeihen gehemmt und 4) den frommen, kindlichen, andächtigen und gläubigen Gebetssinn nie recht zu pflegen gewußt habe. Ein kindlich frommes sich Leitenlassen des Einzelnen von der Gesammtheit, ein Hingeben an diese kenne er nicht. Auch im Gebete sei der Protestant statt kindlich, demüthig und unterwürfig, oft kalt räsonnirend."

Und sein Schlußurtheil über den Protestantismus lautet:

„Er ist zunächst die Abläugnung der Autorität der von Gott gesetzten und von ihm erleuchteten Kirche, die ungebührliche Erhebung des Einzelnen und seines Verstandes über dieselbe; welche Erhebung, mag man sie auch vom Standpunkte der mystischen Inspiration, oder von dem des selbstoffenbarenden Rationalismus betrachten, zuletzt nur mit Abläugnung aller Religion und Offenbarung sich endigen kann, und an dem Nichts anlangen muß. An diesem schauerlichen Ziele steht er, allem Abläugnen zum Trotz im gegenwärtigen Augenblicke."

Dagegen heißt es über die Stellung der katholischen Kirche in der Gegenwart und ihre Hoffnungen in der Zukunft:

„Die jetzige Stellung der katholischen Kirche ist in manchen Punkten sehr ungünstig; besonders ungünstig, ja fast unnatürlich ist ihre Stellung zum Staate. Von der Bevormundung durch diesen muß sie durchaus frei zu werden suchen, sie muß alle die Rechte zu erlangen trachten, die ihr als einer göttlichen, zur Erziehung, zur Entsündigung und Heiligung der Völker bestimmten Anstalt zukommen. Hat sie einmal alle ihr zustehenden Rechte, ist sie einmal frei von den hemmenden Fesseln des Staates, dann wird sie aber auch ihre hohe Anfgabe lösen mittelst der Fülle der ihr gegebenen Wahrheit, der ihr geschenkten Gnade, der daraus fließenden Tröstungen. Die katholische Kirche ist die Leuchte in der kommenden trüben Geistesnacht, ist der Anker in den kommenden Stürmen, ist das Salz gegen die kommende Fäulniß, mit einem Worte: in ihrem Schooße liegt Alles, was die Menschheit vor völligem Versinken bewahren kann, in ihr liegen alle Materialien zum Aufbau neuer, schönerer Gesellschaftsformen, wenn die alten morsch geworden sind. Grund genug, sich fest an sie anzuschließen und sich von ihr führen zu lassen zum Hafen der Ruhe."

---

7. Oesterreicher.

(Zetter.)

Wenn schon alle diese Convertiten in ähnlicher Weise wie die Puseyiten nach Rom kamen, so ist der österreichische Pfarrer Johann Theophil Maximilian Zetter direkt durch ihr Vorbild zur katholischen Kirche geführt worden. Das erste Motiv ist auch bei ihm der Haß gegen den herrschenden Rationalismus. So sagt er von seiner Studienzeit:

„Ein tiefer Ekel erfaßte mich vor der sauberen Wirthschaft der Theologen und deren heilosem Gestreite und Alles in's Ungewisse stellenden Sachen. Sie erschienen mir als die Henkersknechte, die den Herrn auf's Neue kreuzigten und sich dann unter seinem Kreuz in seinen Leibrock theilen wollten. Aus Gewissenstrieb wollte ich die ganze Theologie an den Nagel hängen und es jedem Andern überlassen, das infame Spiel zu Ende bringen zu helfen."

Zetter war aber aus äußeren Gründen genöthigt, bei der Theologie zu verharren. Er trat auch nachher in's Pfarramt, zuerst in Wels in Oberösterreich, dann zu Trebesing im Villacher Kreise. Nach wie vor aber blieb seine Erbitterung gegen den Rationalismus und überhaupt gegen die freie Bewegung im Protestantismus, und sie führte ihn allmählig weiter:

„Bald tauchte in ihm die Frage auf, woher sich die auffallende, oft in's Fanatische ausartende Hinneigung des Protestantismus zum Sekten-

wesen schreibe, und welches die Veranlassung zur Erzeugung des so verderblichen Rationalismus sei? Die Antwort gab ihm das Feldgeschrei jeder einzelnen Sekte: „Der Protestantismus ist vollkommene Freiheit des Gewissens wie des Glaubens und der Lehre für Jedermann, der seine Malzeichen auf der Stirne trägt, und Niemanden kann und darf es verwehrt werden, nicht was von jeher, was von Allen als das Beste anerkannt worden, sondern was jedem Einzelnen als Solches erscheint, zu glauben oder zu lehren, als allein geltende, göttliche und darum seligmachende Wahrheit." Die Folgen dieses Princips, an dem Pietisten wie Rationalisten gleich festhielten, welche gelehrte und besonnene Männer geahnt und tief beklagt hatten, waren auch die Veranlassung, weshalb so viele derselben aus dem Protestantismus in die katholische Kirche zurücktraten, Grund genug für Zetter, um diesen so gefürchteten und verlästerten Gegner näher zu betrachten und einen Vergleich zwischen den beiderseitigen Lehren anzustellen. Dieser Vergleich fiel nicht zum Nachtheil der katholischen Kirche aus."

Er ist denn auch schon lange vor seinem Uebertritt mehr katholisch als protestantisch gesinnt, und seine Selbstbekenntnisse zeigen ihn in stetigem Fortschritt auf dem einmal betretenen Wege:

„Er ließ sich durch den ihm gemachten Vorwurf des Kryptokatholicismus nicht anfechten, bestrebte sich im Gegentheil, die verlästerte Kirche in der Theorie und Praxis noch genauer kennen zu lernen; wobei er sich von der grenzenlosen Unwissenheit der protestantischen Geistlichen rücksichtlich der katholischen Glaubenslehren überzeugte . . . Einen Vorzug aber dem Katholicismus vor der lutherischen Orthodoxie im Allgemeinen einzuräumen, fiel ihm bis dahin noch nicht im Geringsten ein, obschon er ihn hoch über den vulgären protestantischen Rationalismus stellte, weil er in diesem das wahre Antichristenthum erkannte... Erfüllt von dem Worte des Herrn: „Es soll eine Heerde und ein Hirt werden", sah er nur in einer auf einen Felsen, d. h. auf unwandelbare Grundsätze erbauten christlichen Kirche die Möglichkeit, jenes beglückende Ziel zu erreichen. Welches aber war diese Kirche? Den Protestantismus sah er im Processe der Zersetzung und Selbstauflösung begriffen . . . Da gedachte er an den Puseyismus . . . Die zahlreichen, mit Opfern aller Art verbundenen Conversionen unter den Puseyiten verfehlten ihren Eindruck auf Zetter nicht. „Das Ansehen, die tiefe Gelehrsamkeit, die rücksichtslose Consequenz und Selbstaufopferung so zahlreicher, selbst ausgezeichneter Männer, wie ihre allgemein anerkannte, selbst von den Gegnern gerühmte Frömmigkeit, bewogen mich, den von ihnen anfangs eingeschlagenen Weg zum christlichen Alterthum als der Hauptquelle des christlichen Lebenswassers selbst gleichfalls einzuschlagen, um so aus dem Labyrinthe etwa den Ausgang zu finden und zur gewünschten Geistesruhe zu kommen". So versuchte denn auch er nach dem Vorgange der Puseyiten einen ähnlichen Weg, indem er das altgläubige lutherische System mit dem christlichen Alterthum in Einklang zu bringen sich bemühte. Eine Aufmunterung glaubte er in der Augsburger Confession selbst zu finden, in welcher das apostolische wie die Glaubensbekenntnisse der drei ersten allgemeinen Kirchenversammlungen ausdrücklich waren an-

genommen worden. So arbeitete er abermals mehrere Jahre hindurch, bis sich ihm die Unmöglichkeit, Ausgleichungspunkte aufzufinden, herausstellte. Die feinstgesponnenen Fäden rissen ihm unter den Händen entzwei. Es ging ihm somit, wie es seinen Vorbildern, den Puseyiten, ergangen."

Bevor er aber ihrem Beispiele auch in der Conversion folgte, ist auch er noch unter dem Namen eines Protestanten gegen den Protestantismus zu Felde gezogen, in den beiden (1845 in Regensburg erschienenen) Schriften: „Das alte Lutherthum und der neue Protestantismus, ein Beitrag zur Geschichte der christlichen Kirche, von einem Freunde der Wahrheit" und „Wanderung durch das Gebiet des christlichen Glaubens von einem deutschen Puseyiten, herausgegeben von Elias Christlieb Christianus, einem Freunde christlicher Wahrheit". Nach seinem Uebertritt (April 1846) folgte die dritte Schrift: „Warum wurde ich katholisch?" (Salzburg 1847). „In derselben sucht er nachzuweisen, wie altgläubigen, strengen Lutheranern zuletzt keine andere Wahl übrig bleibe, als aus der Kirche zu scheiden, wenn sie nicht in derselben Spott, Hohn, Schimpf und Schande erleiden, ja bittere Verfolgung überkommen, oder nur einer gebrandmarkten täglich kleiner werdenden Sekte angehören wollten."

Kurz nach ihm sind seine Frau und vier Töchter übergetreten.

---

8. Ungarn.

(Rumy, Sabo, Farkas, Schroeder, Schmetz, Gyuresek.)

Auch die evangelischen Kirchen Ungarns haben in derselben Zeit ihre Convertiten gehabt. Wir können aus ihnen folgende Fälle verzeichnen:

Karl v. Rumy, eine Zeitlang deutscher Prediger zu Schmöllwit, in der Zitz, zuletzt (seit 1821) Subrektor am evangelischen Lyceum in Preßburg, convertirte 1824 in Wien. „Nachdem er hierauf eine Zeitlang im Klinkowström'schen Erziehungsinstitut gewirkt, wurde er 1828 vom Fürst-Primas von Ungarn zum ordentlichen Professor des vaterländischen Rechts nach Gran berufen*.

Samuel Sabo, reformirter Prediger zu Livol in Ungarn, convertirte Pfingsten 1830 mit Frau und Tochter, nachdem sein ältester Sohn schon drei Jahre vorher in das Priester-Seminar zu Erlau eingetreten war. — Der Erwähnung seines Uebertritts fügt Rohrbacher**

* Vgl. Rosenthal I S. 338.

** Uebersichtl. Darstellung I S. 98. Vgl. Rosenthal I S. 407.

hinzu: „daß im Laufe des Jahres 1829 mehr als hundert Protestanten der Diöcese Erlau sich mit der katholischen Kirche wieder vereinigt haben“.

Johannes Farkas, Prediger zu Pusta in Ungarn convertirte im Jahre 1842, um dieselbe Zeit mit Carl Schroeder, Prediger zu Staviczin in Polen*.

Wilhelm Schmetz, ebenfalls ein ungarischer Theolog, Professor am Collegium zu Eperies, folgte im December 1845 ihrem Beispiele. Ueber die Gründe seines Schrittes (nach Rosenthal aus dem dogmatischen, ästhetischen und politischen Gesichtspunkte) sprach er sich aus in einem Sendschreiben an den Superintendenten des Theisser Distrikts*.

Andreas Gyuresek, Prediger zu Szerdahely, trat im Jahre 1847 über*. Die Veranlassung zu diesem Schritte, derselben Art wie in den meisten andern Fällen, lag noch in der Einwirkung seiner Studienzeit in Deutschland. Rosenthal sagt darüber:

„Im Jahre 1844 ging er nach Halle, um seine theologischen Studien zu vollenden. Die sich anfeindenden Principien von Tholuck und Wegscheider, sowie die Bestrebungen der „Lichtfreunde“ veranlaßten ihn zu einem strengen gewissenhaften Forschen nach der Wahrheit. Die Werke von Strauß, Bruno Bauer, Ruge u. A. eröffneten ihm die Augen, er erkannte, in welchem sein Heil bedrohenden Gewirre er sich befand. Sein Inneres suchte Frieden, Einheit und Gewissensruhe. Zerrissenen Gemüthes verließ er Deutschland und kehrte in seine Heimath zurück, mit dem Entschlusse, die Lehren der katholischen Kirche zu studiren, um, wenn möglich, dort ein Gut zu finden, das er bis jetzt in dem Protestantismus vergeblich gesucht. Im Gebet fand er Muth und Ausdauer. Millner's: „Ziel und Ende der Controverse“, Eßlinger's: „Freundschaftliche Gespräche“, Möhler's: „Symbolik“ u. dgl. gaben ihm die Gewißheit, „daß, wie es nur einen Gott und einen Christus gebe, es auch nur eine Wahrheit und eine Kirche giebt, diese Kirche aber keine andere als die katholische ist, welche, von Christus gestiftet, als die wahre Trägerin und Bewahrerin der göttlichen Lehren und der Gnadenmittel, die Kennzeichen der Einigkeit, Heiligkeit, Katholicität und Apostolicität an sich trägt. Mehrere Kirchen zulassen, hieße mehrere Wahrheiten, mehrere Christenthümer annehmen, was schon an sich selbst unmöglich ist.“

* Vgl. Rosenthal I S. 556. 557. 624. 680.

9. Preußen.

(Beckedorf, Arendt, Rohrbacher's Uebersetzer.)

In den theologischen Kreisen Preußens sind erst nach dem Jahre 1848 bemerkenswerthe Conversionen vorgekommen*.

Wie lange aber die seitdem so üppig emporschießenden Neigungen in der obersten Cultusverwaltung Preußens schon im Stillen gewuchert, zeigt der Uebertritt Beckedorff's im Jahr 1827.

Beckedorff verdankte seine einflußreiche Stelle als Geh. Ober-Reg.-Rath, als Chef des Departements des Volksschulwesens und als General-Bevollmächtigter der Berliner Universität, vor Allem dem Umstande, daß er in der Zeit vaterländischen Aufschwungs nach den Freiheitskriegen sich in den Dienst der Reaktion stellte. Es war speziell seine Schrift „An die deutsche Jugend über der Leiche Kotzebue's", die seine Berufung in den preußischen Staatsdienst veranlaßte. Die Schrift war so sehr im Geiste seines Gönners Gentz gehalten, daß dieser sie nicht genug zu loben vermochte, was sie hinlänglich charakterisirt. An Gentz selbst war Beckedorff von Adam Müller empfohlen worden. Der Empfehlungsbrief** zeichnet das Verhältniß des edlen Kleeblattes vortrefflich:

„Der Ueberbringer dieses Schreibens an Sie, mein verehrter Freund, ist Hofrath Beckedorff, Gouverneur des Erbprinzen von Anhalt-Bernburg und Sohn der bekannten Mistreß Beckedorff, Kammerfrau und Faktotum der Königin von England, einer Ihrer ältesten Verehrer, der seinen Herrn, den Herzog von Anhalt-Bernburg, hauptsächlich deshalb zu begleiten gewünscht hat, weil er aus den Zeitungen erfahren, daß Sie mit dem Fürsten (Metternich) nach Karlsbad kommen würden. In klassischer Richtung des Geistes, an Adel und Vornehmigkeit der Natur, an Denk- und Redeweise Ihnen ähnlich, von den „allervortrefflichsten Grundsätzen", ein Gentleman in jeder Nerve, verdient er Ihre Beachtung, — als Ihr aufrichtiger und uneigennütziger Bewunderer, Ihre Protektion. Daß er mir von Herzen ergeben und sein Umgang meine einzige wahre Zuflucht in hiesiger Gegend ist, soll zu seinen Ansprüchen auf Ihren gütigen Empfang nichts hinzufügen,

* Welcher Landeskirche der Convertit Lorenz Mosheim, ein Neffe des Kirchenhistorikers, angehört, ist fraglich, wahrscheinlich war er aber wie sein Onkel Hannoveraner. Uebrigens erwähnt Rosenthal ihn gar nicht, und Rohrbacher hat nur die (möglicherweise Rosenthal's Schweigen erklärende) Notiz: „Die Intoleranz seiner früheren Glaubensgenossen verfolgte ihn bis zur Ungebühr; er sah sich durch sie in's Gefängniß geworfen, worin er zwanzig Tage bei Wasser und Brod zubrachte". Das hat denn doch zu selbstverständlich andere Gründe gehabt, als „die Intoleranz seiner Glaubensgenossen".

** Brief von Müller an Gentz, vom 10. Juli 1818 (in dem Briefwechsel zwischen beiden). Ebenso findet sich in derselben Sammlung (S. 283) das Urtheil von Gentz über Beckedorff's Schrift. Beides ist mitgetheilt bei Rosenthal S. 368—377.

sondern nur meine Empfehlung entschuldigen, da er ohne mich von Ihnen bemerkt und ausgezeichnet werden würde. Seine Freundinnen, Frau von Berg und Gräfin Voß, denen ich seine Bekanntschaft verdanke, hatten mich ihm als Ihren Freund empfohlen; so haben Sie also sein erstes Interesse für mich veranlaßt, und ich gebe Ihnen gegenwärtig nur zurück, was ich von Ihnen empfangen habe."

Auf solche Weise auch in Berlin empfohlen, wurde Beckedorff bald eines der vorzüglichsten Werkzeuge der kirchlich-politischen Reaktion, der seine einflußreiche Stellung besonders zur „Umkehr" des preußischen Volksschulwesens benutzte*. Von den „Gläubigen" im protestantischen Lager gehätschelt, war er innerlich längst von Herzen katholisch. Es beweist dieß einfach die Veranlassung seines Uebertritts, wie Rosenthal sie erzählt:

„Sein ältester Sohn Karl, sein Liebling, erkrankte so schwer, daß die Aerzte eines Abends bereits alle Hoffnung aufgaben; der bekümmerte Vater wachte die Nacht hindurch. Früh um drei Uhr wollte er auf einem Sopha sich etwas Ruhe gönnen. Der Mond schien ihm dabei in's Angesicht, so daß er nicht einschlafen konnte. Darüber kommt er in's Nachdenken. Plötzlich fährt es ihm durch die Seele: Bringe Gott eine Gabe, vielleicht erkaufst Du Dir das längere Leben Deines Sohnes! Gedacht — gethan! Er gelobt katholisch zu werden, wenn Gott ihm das Kind erhält, und schlummert darauf hin ein. Als früh die Aerzte kommen, wundern sie sich, daß Karl nicht nur noch lebt, sondern daß es scheine, als ob eine neue Krisis eingetreten sei. Und wirklich bessert sich der Kranke durch volle neun Tage. Der Vater freuet sich, denkt aber in der Aufregung nicht mehr an sein Gelöbniß, das ihm wie ein Traum durch die Seele gegangen war. Am neunten Tage zeigt sich Abends plötzlich eine Verschlimmerung mit seinem Sohne, die so rasche Folgen hat, daß noch in derselben Nacht der Tod eintrat. Nun trat die Erinnerung an das Gelöbniß vor die Seele des Vaters, aber mit solcher Gewalt, daß er den Schmerz über das eingetretene Unglück gar nicht beachtet, sondern sich hinsetzt und einen Brief an den König schreibt, worin er zugleich seinen Entschluß katholisch zu werden ausspricht."

Es war dies im Jahr 1827. — Im Jahr 1840 schreibt einer der Hauptvertreter der modernen „Gläubigen" auf protestantischem Boden**: „In allen preußischen Seminarien haben wir jetzt nur drei christliche Direktoren! Unter Beckedorff's Leitung fing eine herrliche Schöpfung an

* In welchem Grade diese Umkehr des altpreußischen Princips der (unconfessionellen) Staatsschule damals schon betrieben wurde, darüber bringt Gneist's Schrift über die preußische Schulverwaltung lehrreiche Enthüllungen.

** Die Stelle ist demselben Briefe entnommen, der die nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm's IV. zu ergreifenden Maßregeln, welche dem „Glauben" (hinter den Coulissen) zum Siege verhelfen sollten, im Einzelnen vorführt: die Besetzung der Professuren, Consistorien und Seminardirektionen. Vgl. die wörtliche Mittheilung dieses wichtigen Actenstückes in der Schrift: „Die gegenwärtigen Verhältnisse im ehemaligen Herzogthum Nassau" (Mannheim, Bender 1869) S. 22.

aufzugehen, die wieder untergegangen ist". Kann der von dieser „Gläubigkeit" an der evangelischen Kirche geübte Verrath deutlicher gekennzeichnet werden, als der „christliche" Briefschreiber es selbst thut!

Beckedorff führte sein Vorhaben am 4. Juli 1827 in Regensburg aus. Charakteristisch für die ultramontane Anschauung ist es wiederum, daß Rosenthal es als „unwürdige Behandlung" bezeichnen kann, daß er nicht mehr in seiner Stellung als Chef der protestantischen Volksschulen und der Berliner Universität belassen wurde.

Dagegen wird es Niemanden wundern, der die auf Friedrich Wilhelm IV. einwirkenden romantischen Kreise kennt, daß an derselben Stelle berichtet wird: „Gleich bei der Huldigung im Jahre 1840 erhob der König Beckedorff, den er von jeher hochgeschätzt hatte, in Anerkennung seiner großen Verdienste in den Adelstand und ernannte ihn zum Präsidenten des Landes-Oekonomie-Collegiums, in welcher Stellung er sich abermals die größten Verdienste erwarb, die durch vielfache Auszeichnungen anerkannt wurden".

Welcher Art Beckedorff's spätere Verdienste waren, sagt Rosenthal ebenfalls. Er erbaute u. A. ein großes Kloster (St. Aloysius-Stift), „das mit einer Priester-, einer Schul- und Communikanten-Anstalt, einen Centralpunkt für das katholische Leben in Hinterpommern abgiebt, und von immer größerer Wichtigkeit wird".

Außerdem schrieb auch er eine Controversschrift unter dem einschmeichelnden Titel „An gottesfürchtige protestantische Christen. Worte des Friedens und der Wiederversöhnung" (Weissenburg 1840). Sie hat allerdings ein unläugbares Verdienst, das Grundprincip des Katholicismus, die Unterwerfung unter die kirchliche Autorität, klar gezeichnet zu haben:

„Wenn Jemand auch alle Lehren der Kirche für wahr hielte, wenn er zu diesen Lehren sich bekennte, und wenn er endlich auch die von der Kirche gegebenen Vorschriften befolgte, thäte aber alles dieses nicht aus unbedingtem Gehorsam gegen die Kirche, sondern weil er etwa auf andere Weise, durch Nachdenken und Forschung sich überzeugt zu haben meint, jene Lehren und Vorschriften seien wahr und weise, der wäre nicht katholisch."

Klarer kann der Gegensatz gegen das protestantische Grundprincip, das der selbständigen Charakterentwickelung des Individuums, nicht ausgesprochen werden.

Uebrigens verdient noch bemerkt zu werden, daß Ludwig Clarus (Volk) von dieser Schrift sagt: „Würde alle Polemik in diesem johanneischen Sinne geführt, so würden die herrlichsten Wirkungen nicht auf sich warten lassen". Rosenthal nennt bei Anführung dieses Urtheils Volk „einen Beckedorff verwandten, irenischen Geist". Es genüge die

Erinnerung, daß Volk der Verfasser der gegen Hase gerichteten polemischen Schrift „Literarische Hasenjagd" ist*.

Der zweite Preuße, dessen Uebertritt vor 1848 fällt, ist der Bonner Privatdocent Wilhelm Amadeus Arendt**. Er hatte sich im Winter 1831—32 bei der dortigen theologischen Fakultät habilitirt, aber bereits um Weihnachten seine Vorlesungen Krankheits halber unterbrochen. Er ging darauf im Anfang des April nach Landau, und trat hier zum Katholicismus über. Kurze Zeit nachher wurde er als Professor an die katholische Universität Mecheln und von dort später nach Löwen berufen.

Gleichzeitig mit seiner Conversion erschien seine Controversschrift „Darlegung der Beweggründe meines Uebertrittes zu der katholischen Kirche, eine Zuschrift an die protestantisch-theologische Fakultät in Bonn. (Speyer 1832)". Sie behandelt (übrigens meist in schwierigem, unbeholfenem, geschraubtem Style) das herkömmliche Lieblingsthema solcher Schriften, den Unterschied zwischen der Zerrissenheit des Protestantismus und der festen Autorität des Katholicismus. Zur Charakteristik seines Standpunktes möge eine der wenigen lesbarer geschriebenen Partieen, seine Prüfung des Grundsatzes der freien Forschung, hier angeführt werden:

„Wohin ist die protestantische Theologie durch die consequente Befolgung dieses Grundsatzes gelangt, und was ist das Endziel, zu dem sie durch eine eben solche Fortführung desselben gelangen muß? Dem subjektivesten und darum eben am ersten dem Irrthum unterworfenen Denken ist Thor und Thür geöffnet, der Inhalt ist nur insofern wahr, als er dem Subjekt so erscheint, das an sich eine Dogma wird nicht bloß individuell aufgefaßt, sondern seine Wahrheit wird von dem Fürwahrhalten des Subjekts abhängig gemacht; es kann nicht etwa bloß seiner Form und Fassung, sondern auch seinem wesentlichen Inhalte nach verworfen werden, sobald die Exegese des Einzelnen dasselbe in den Stellen der heiligen Schrift, die es begründen sollen, eben nicht findet, vielleicht gar durch eine sehr gelehrte, von allerlei kritischen und philosophischen Kunststücken unterstützte Auslegung gerade das Gegentheil davon herausbringt. Und so ist es denn dahingekommen, daß in dieser Theologie der Eine (Marheineke) die Lehre von der Trinität anerkennt und festhält, ja sie an die Spitze des ganzen Lehrbegriffes stellt, während der Andere (Wegscheider) sie durchaus läugnet und aus seiner Dogmatik streicht, ein Dritter (Bretschneider) sie für antiquirt erklärt, oder für aus Accomodation entstanden, ein Vierter (Schleiermacher) von ihr an sich zwar nichts wissen will, aber weil sie ein gutes praktisches Moment habe, sie denn doch beizubehalten meint, ein Fünfter (Lange) sie am Ende einer christlichen Dogmatik nebenbei auch noch erwähnt und auf wenigen Blättern abmacht, ein Sechster endlich aber

* Bezeichnend ist auch, daß der Redakteur des „Münchener Volksboten", Ernst Zander, ein Neffe Beckedorff's ist, der, wie es scheint, unter dem Einflusse seines Oheims convertirte.

** Vgl. Rosenthal I S. 450--459. Rohrbacher I S. 98.

behauptet und auf historischem Wege gelehrt nachweist, fünfzehn Jahrhunderte hätten durchaus geirrt; was bisher Orthodoxie gewesen, sei eigentlich Heterodoxie, und diese letztere der eigentliche wahre Lehrbegriff, den die heilige Schrift selbst und nach ihr die Unitarier der ersten Jahrhunderte am reinsten bewahrt hätten."

Ebenso fragt er mit Bezug auf die entgegengesetzte Stellung der beiden protestantischen Hauptparteien zu den Bekenntnißschriften des 16. Jahrhunderts:

„Die Anhänger beider Ansichten nennen sich Protestanten; welches sind denn nun die wahren, diejenigen, welche jene symbolischen Bücher annehmen, oder die, welche auch dagegen protestiren?"

Als Folge des Nebeneinanderhergehens dieser verschiedenen Tendenzen innerhalb einer Gemeinschaft entwickelt nun Arendt:

„Die Kraft der Einzelnen als solcher sei nicht im Stande, vor Irrthum und Abweichung zu schützen, und die Absonderung von der Gemeinschaft habe zugleich die Berechtigung und Macht, den Irrthum abzuweisen, aufgehoben; denn in solcher Trennung habe jede Subjektivität das Recht, das ihre gegen die andern geltend zu machen, vom christlichen Leben anzunehmen und zu halten, was ihr gerade gut scheine, die Gemeinschaft mit den übrigen nur in sofern zu bewahren, als diese mit ihr übereinstimmen. Nothwendige Folge davon sei immer tieferes inneres Verfallen, ein in sich Geschieden- und Gespaltenwerden, das sich bis in's Unendliche fortpflanzt, und in dem aller objektive Inhalt oft bis auf ein Minimum verschwindet. Damit löse denn aber eine solche Richtung zugleich sich selbst auf und gehe unter, indem sie auseinander gehe. Das sei das gemeinsame Schicksal aller Sekten und Häresien gewesen. Die Merkmale eines solchen Verfalles machten sich nun auch innerhalb der protestantischen Kirche geltend, was von den einsichtsvollen Männern genugsam anerkannt werde."

Wir schließen die Uebersicht der vor 1848 stattgefundenen Conversionen mit der des (ungenannten) Uebersetzers von Rohrbacher's Tableau des conversions. Gerade seine Bekehrungsgeschichte* ist eine der lehrreichsten, insofern sie einmal zeigt, wie ein begeisterter Anhänger der Hegel'schen Philosophie durch die Consequenzen von Hegel's System zur Orthodoxie, und sodann, wie dieser Vertreter der protestantischen Orthodoxie im weiteren Verlauf ihrer Strömung zum Katholicismus geführt wird. Die Darstellung ist meistentheils ruhiger und anständiger gehalten als in den meisten ähnlichen Schriften; wir wollen den Verfasser deshalb möglichst ohne Unterbrechung selbst reden lassen:

„Ich habe mich nicht bloß auf der Universität während einiger Jahre, sondern auch noch später aus Lust und Liebe zur Sache den Studien der protestantischen Philosophie und Theologie gewidmet. Was mich bestimmte, war mein näheres Bekanntwerden mit den neueren Systemen der deutschen Speculation, zumal mit dem Hegel'schen, welches im zweiten Jahre meines

* Vgl. Uebersichtl. Darstellung I S. 9—36.

philosophischen Universitätsstudiums auf der Universität, wo ich studirte, eben in Aufnahme zu kommen, oder vielmehr, um es besser zu sagen, eben erst bekannt zu werden anfing. Auch ich wurde, je tiefer ich in Hegel's bis dahin erschienene Schriften eindrang, obgleich ihr Studium, besonders das der Logik, mich unsägliche Mühe kostete, immer mehr für jenes System begeistert, und je vollständiger ich es erfaßt zu haben glaubte, desto williger kehrte ich von meinem früheren Entschlusse, die Theologie aufzugeben, zurück, desto freudiger entschloß ich mich jetzt, sie zur Aufgabe meines Lebens zu machen. Auch Andere, wie ich, glaubten damals noch an die Nähe einer Zeit, wo alle confessionelle Gegensätzlichkeit, aller Hader und Streit der theologischen Parteien einem ewigen Frieden, auf dem Grunde des Hegel'schen Begriffs, alle positiven Glaubens- und Cultusformen einem rein abstrakten Christenthum ohne Sakrament noch Symbol gewichen sein würden."

In dieser inneren Verfassung wird nun unser Convertit durch einen dreijährigen Aufenthalt „in fremdem Lande und fremdem Beruf" unterbrochen, wobei ihm gleichzeitig „der Ernst des Lebens in genügend strenger Form entgegentrat, um ihn über seine philosophischen Träume zur Besinnung zu bringen und die Unentbehrlichkeit einer positiven geoffenbarten Religion zur Unterstützung unseres Muthes in der Anfechtuug und die hohe Vortrefflichkeit der christlichen Tröstungen ihm nahe zu legen". Er sagt über diese Zeit:

„Was mir fehlte, war Stärkung und Belebung meines Glaubens durch gemeinsame Andacht im gottgeweihten Hause, sichere Leitung meiner noch unsicheren Ueberzeugungen durch einen glaubenstreuen geistlichen Führer, Theilhaftigwerdung himmlischer Gnade durch Theilnahme an den heiligen Sakramenten, mit einem Worte — Alles das, was nur die Kirche in ihrer sichtbaren Gestalt und Wirklichkeit dem nach Licht und Wahrheit lechzenden Herzen bieten kann, Alles das, was auch der Unterrichtetste bedarf, um in Zweifeln Gewißheit, in Anfechtungen Kraft, im Unglück Trost zu erlangen."

Nach seiner Rückkehr „aus dem unwirthlichen, damals in geistlicher Hinsicht noch ganz und gar verwahrlosten Lande" nach Europa sieht er hier mit Schrecken die Consequenzen seines eigenen Standpunktes:

„Ich wohnte in einer Universitätsstadt und hatte also die beste Gelegenheit, mich zu unterrichten. Die Principien der Hegel'schen Philosophie waren mittlerweile durch Strauß auf die Kritik der neutestamentlichen Bücher und ihres historischen Inhalts übertragen, und auf eine Weise angewendet worden, daß von dem positiven Boden des Christenthums nur noch ein schmaler, sehr schmaler Streifen übrig blieb. Richter hatte vom Standpunkte derselben Philosophie aus dasjenige offen geläugnet, was der Meister stets vorsichtig umgangen hatte, — die persönliche Unsterblichkeit. Feuerbach, Daumer, Frauenstädt und andere Jünger derselben Schule hatten, der eine von dieser, der andere von jener Seite aus, es unternommen, die Hegel'sche Philosophie zu den Consequenzen der reinen Negation alles Christlichen weiter zu führen . . . Ich machte mich sogleich an die eigene Prüfung, las aufmerksam Alles, was diese Stürmer des Heiligen

bis dahin geschrieben, nahm wiederum Hegel'sche Schriften zur Hand und wog sie aufmerksam und — was fand ich? Daß wirklich und in der That Alles schon in den von Hegel aufgestellten Principien lag, was diese Herren zur totalen Destruction und Negation des Christenthums vorgebracht. Ich überzeugte mich, daß eine pantheistische Philosophie, wie die Hegel'sche, daß überhaupt eine Philosophie, die in der durch Spinoza eingeschlagenen und durch die neuere deutsche Speculation weiter verfolgten Richtung weiter fortgeht, sich niemals mit dem Christenthum aufrichtig und auf die Dauer versöhnen wird, noch kann. Ich sah nun klar ein, daß überhaupt eine Philosophie, wenn sie nicht negativ gegen alles Positive, destructiv gegen alles Bestehende sein oder werden will, sich auf einen ganz anderen Boden, als den bisherigen zu stellen hat und sagte mich ein für allemal los von Allem, was Idealismus und Pantheismus heißt, um mich entschieden und aus voller Ueberzeugung dem Historischen und Positiven zuzuwenden."

Diese Hinwendung zu dem „Historischen und Positiven" und der damit verbundene Wunsch, „den rein negativen zerstörenden Tendenzen des modernen Protestantismus mit Erfolg entgegenzutreten" wird ihm nun durch eine Anstellung an einer orthodox-protestantischen Lehranstalt erleichtert:

„Ich folgte deshalb freudig einem Rufe an eine theologische Lehranstalt desselben Landes, wo ich bereits lehrte, um dort die Lehrfächer eines so eben ausgetretenen Professors provisorisch zu übernehmen, und sowohl Exegese des Alten Testamentes und Einleitung in das Neue, als auch eine Partie aus der Kirchengeschichte, nämlich die Anfänge der Reformation mit besonderer Berücksichtigung des Concils von Trident im Laufe von zwei Semestern vorzutragen. Letzterer Excurs war von der Direktion ausdrücklich gewünscht worden, weil in jener Stadt selbst, die — eine Metropole der „Reformation" — auf der Grenzscheide von zwei katholischen Ländern liegt, die Controverse zwischen Katholicismus und Protestantismus auch auf der Kanzel und im Lebensumgange etwas Gewöhnliches ist."

Wie der von ihm eingeschlagene Weg ihn aber nothwendig noch weiter führen muß, wie ihn, gleich so vielen seiner Gesinnungsgenossen, die Verschiedenheit der Richtungen im Protestantismus und sein Entbehren einer festen Autorität nach Rom ausschauen lehrt, zeigt die unmittelbar folgende Weitererzählung:

„Freilich ist eine reformirte Geistlichkeit, die, wie die dortige, nicht nur in sich selbst zerfallen und über die wichtigsten Glaubenslehren mit sich selbst uneins ist, sondern auch öffentlich, in zwei feindliche Heerlager getheilt, sich durch Excommunicationen und Absetzungen einer-, durch Kanzel- und Kathedervorträge, wie auch durch Schriften andererseits bekämpft und befehdet, gegen die in sich wohlgeschlossene Phalanx der solidarisch glaubenseinigen katholischen Kirche nicht sehr im Vortheil. Ich selbst, der ich an einer Schule lehrte, die aus strenger Opposition gegen den Rationalismus entstanden war, und das im Schiffbruch der Reformation übrig gebliebene Positive auch fernerhin beizubehalten und gegen jenen in Schutz zu nehmen

sich zur Aufgabe machte, wurde doch durch die nähere Bekanntschaft mit diesem Parteiwesen in meiner nächsten Umgebung, mit dieser gereizten Stimmung der beiderseitigen Gegner, mit der erbitterten Sprache, die sie gegen einander führten, und mit den kleinlichen zanksüchtigen Controversen über Orthodoxie und Heterodoxie im Mutterschooße eines Hauptzweiges des Protestantismus selbst — sehr unangenehm berührt . . . Desto lebhafter und gründlicher überzeugte ich mich bald, daß zugleich mit der Verwerfung der Autorität der alten Kirche, der Grund zu allen auch in späterer und neuester Zeit hervorgetretenen, dem christlichen Geist der Liebe und Eintracht so ganz widerstreitenden Parteiungen und Sekten gelegt wurde, und daß das wahre christliche Leben sich nur in der katholischen Kirche ausprägt . . . Persönlicher Umgang mit einem benachbarten sehr achtungswürdigen Priester und wiederholter Besuch des katholischen Gottesdienstes versöhnten mich zugleich mehr und mehr auch mit solchen Theilen des katholischen Dogma und Cultus, die mir bisher am meisten zuwider gewesen waren . . . Meine Stellung war mir in demselben Verhältnisse, in welchem ich mich innerlich von der „Reformation" lossagte und dem Katholicismus näherte, an einer mehr von Haß gegen diesen als von reinem christlichen Eifer erfüllten Schule immer unbehaglicher geworden, und ich benützte deshalb den ersten äußeren Anlaß, der sich mir darbot, um meine Entlassung zu nehmen und in mein Vaterland zurückzukehren."

Ein weiteres Moment in seiner Entwickelung wird nun der Kölner Kirchenstreit, in dem wir bereits den Protestanten eifrig den geistlichen Aufrührer vertheidigen sehen:

„Es war mittlerweile der Streit zwischen der preußischen Regierung und dem Erzbischof Clemens August ausgebrochen. und die deutschen Journale nahmen eifrig Partei für und wider die katholische Kirche und ihren hochgestellten Vertreter. Auch ich unternahm in mehreren Artikeln seine Vertheidigung . . . Manche Bedenken, die ich noch hatte, wurden durch diesen Streit, dem ich aufmerksam und mit großer Theilnahme folgte, beseitigt, besonders aber waren es die Görres'schen Streitschriften, die „Triarier", der „Athanasius" und zuletzt sein Friedenswort in „Kirche und Staat nach Ablauf der Kölner Wirren", die manchen Zweifel aus meinem Sinn verscheuchten, und mich die katholische Kirche immer deutlicher als eine solche erkennen ließen, gegen die — als den auf einen festen Felsen gegründeten Tempel Christi — auch die Pforten der Hölle nichts vermögen, die vielmehr aus jeder neuen Verfolgung nur um so glorreicher und lebenskräftiger hervorgeht, während die protestantischen Landeskirchen, aus eigener Lebenskraft sich nicht zu halten vermögend, sich am politischen Schirm und Schutz ihres Landesherrn eine sehr zweideutige Stütze zu geben genöthigt sehen, wodurch sie höchstens eine Weile vor äußerem Auseinanderfallen, nicht aber vor dem innerlichen Verfall des Glaubens und der Sitte gesichert sind."

Die Entscheidung zur eigenen Conversion wird schließlich durch eine Reise nach Paris herbeigeführt, wo ein Pater Ravignan ihn ebenso begeistert wie ein Edgar Quinet ihn abstößt:

„Ich kam in der Mitte der Fastenzeit an, als eben der berühmte Abbé de Ravignan, früher Advokat und Substitut des k. Prokurators am Gerichtshof der Seine, jetziger Priester und Mitglied der Gesellschaft Jesu, seine beredten Conferenzen oder Kanzelvorträge in Nôtre-Dame hielt, und eine Menge von Zuhörern, zumal aus den gebildeten Ständen, um sich versammelte, in Journalen und Broschüren aber, wie bald auch auf den Lehrstühlen der Sorbonne, der Streit zwischen Religion und Kirche einer-, dem Philosophismus und der Universität andererseits heftiger, als jemals loszubrechen begann.

Hatten die Vorträge des Abbé de Ravignan meinen Verstand erleuchtet, mein Gemüth erwärmt, mein ganzes Bewußtsein religiös gehoben, so war es mir, als ich den Galimathias philosophirender Rhetorik von Edgar Quinet hörte, als sei ich in einem schwülen, verpesteten Dunstkreis, der das Blut zum Kopfe treibt, das Athmen erschwert und alle Sinne in dumpfe Betäubung versetzt. Ich erkannte nun die vollständige Wahrheit dessen, was kurz vorher eine neugegründete katholische Revue: „le Monde catholique“ in ihren ersten Heften, S. 40—53, der „Universität“ vorgeworfen hatte, wenn sie unter Anderem sagte: „Die Universität corrumpirt die Jugend.“ (S. 41) . . . Die in Lyon erschienene Schrift: „le Monopole universitaire“ und die in den historisch-politischen Blättern von Phillips und Görres von Seite 211 des zwölften Bandes an abgedruckten „Briefe aus Paris“ haben aus den Schulbüchern und sonstigen Werken der Universitätsprofessoren hinreichende Belege für das sittlich-religiöse Verderbniß geliefert, welches aus dem Napoleon'schen Universitätsmonopol bei der nunmehrigen pantheistischen Richtung des ganzen Lehrkörpers in die französische Jugend und durch sie in die Nation selbst überströmen muß . . . So mußte ich denn also derselben Philosophie, von welcher ich mich — durch ihre Consequenzen erschreckt — in Deutschland unmuthig weggewandt, auch in Frankreich, obwohl in verschwommener, unklarerer, mystischerer Fassung, wieder begegnen, und, wie ich dort durch ihre Consequenzen zum positiven Christenthum der protestantischen Kirche, und von da durch tieferes Eindringen in ihr eigentliches Wesen zur katholischen Kirche hingewiesen worden war, ebenso wandte ich mich auch jetzt gleich nach den ersten Besuchen im Collège de France dem ausschließlichen Studium der besseren französischen Werke über die katholische Theologie und Wissenschaft zu.“

Die „Bekehrung“ selbst ist bei einem so Vorbereiteten für den gewandten Pater Ravignan nicht mehr schwer:

„Ich brachte mehrere Wochen in seiner Nähe zu und hatte tägliche Unterredungen mit dem Herrn Abbé, in welchem ich bald einen ebenso gewandten Controversisten als Redner erkannte. Durch einfache Auseinandersetzung der Bedeutung, die jeder einzelne Punkt des katholischen Dogma und Cultus im Systeme des Ganzen hat, durch Darlegung des organischen Zusammenhangs aller seiner Theile und durch Hinweisung auf die betreffenden Stellen katholischer Kirchenlehrer, deren Schriften er mir mittheilte, verbunden mit Gebet und gemeinsamen Andachtsübungen, zu denen er mich einlud, wußte er mir alle meine noch übrigen Zweifel zu nehmen und mir die vollkommene Gewißheit einzuflößen, daß im katholischen Glauben

und Cultus nicht nur Alles in der schönsten Harmonie, sondern auch in ihm allein wahrer Friede für die Seele zu finden ist."

B. Die Convertiten nach 1848.

1. Prädestinirte zum Katholicismus.
(Kerst, Ott, Christfreund.)

Wenn die Art, wie die moderne Orthodoxie consequente Naturen nach Rom führt, von allgemein geschichtlicher Bedeutung ist, so nimmt die Bekehrungsgeschichte von Theodor Kerst* ein gewisses psychologisches Interesse in Anspruch, insofern sie eine Natur zeigt, der die äußere Autorität unbedingt nöthig ist, um nicht mit dem religiösen zugleich auch den sittlichen Halt zu verlieren. Obgleich auch er durch die lutherische Orthodoxie zum Katholicismus kommt, so würde es doch Unrecht sein, jener Richtung allein den Uebertritt zuzuschreiben. Ein Mensch wie Kerst gehört zu sehr zu den Naturen, die zeitlebens der Zucht des Gesetzes bedürfen; für seine Individualität paßte keine andere religiöse Form wie die des Katholicismus.

Zuvörderst wird Kerst freilich aus völligem Unglauben zum „Glauben" im protestantisch-orthodoxen Sinne geführt, d. h. zur Annahme des Dogmas von Christi Gottheit:

„Ich hatte durchaus keine Neigung, Theologie zu studiren; da aber die humanistischen Studien, denen ich mich mit Eifer hingab, in dem kleinen Herzogthum Gotha keine feste Aussicht zu einer Anstellung gaben, so ließ ich mich auf der Universität als stud. phil. et theol. einschreiben, d. h. die Theologie sollte mein sogenanntes Brodstudium sein, so lange mir kein philologischer Wirkungskreis eröffnet würde. Daß bei dieser Gesinnung meine Richtung der Religion gänzlich entfremdet, und ich in eine entschiedene Verweltlichung gerieth, bedarf wohl keiner näheren Darlegung . . .

Ohne Geld wußte ich nicht, wo ich augenblicklich ein Obdach finden sollte. Da erinnerte ich mich eines armen Studirenden, dem ich früher Gelegenheit gehabt hatte, eine Gefälligkeit zu erweisen, und von dem ich hoffte, daß er auf einige Zeit sein Logis mit mir theilen würde. Das that derselbe auch bereitwillig. Er war Theolog, wollte später sich in Basel dem Missionsberuf widmen und erhielt in Leipzig durch den damaligen sächsischen Cultusminister v. Einsiedel und durch andere Anhänger der gläubig lutherischen Richtung die Mittel zu seinen Studien. Es war mir dieses damals, als ich zu ihm zog, nicht bekannt. Ich äußerte daher auch meinen Unglauben gegen ihn offen und bekannte mich insbesondere als einen Läugner der Gottheit Christi. Zu meinem Erstaunen bekannte mein neuer Stuben-

* Vgl. seine ausführliche Selbstbiographie bei Rosenthal I S. 731—749.

genosse, Alexander war sein Name, ruhig aber entschieden seinen Glauben an die Gottheit Christi . . .

Es regte sich in mir ein inneres Gefühl, daß diesem so unumwunden ausgesprochenen Glauben Realität zu Grunde läge. Das Wesen des heil. Geistes kam bei dieser Gelegenheit mit seiner ganzen Gewalt über mich. Es war mir mit einem Male klar bewußt, daß es sich jetzt um eine Entscheidung handle: entweder Christo anzugehören, oder dem Unglauben. Die Gnade drängte mich, dem besseren Zuge zu folgen, der mächtig mich ergriffen hatte, und ich folgte ihm, Dank sei es Gott! ich unterwarf mich mit demüthigem Glauben der Offenbarung. Es war dieses das Werk einer Minute. In der nächsten Nacht, wo Zweifel sich wieder regten, betete ich, und das Gebet überwand die Versuchung. Auch später, wenn dieselbe wiederkehrte, stand ich aus dem Bette auf und bat Gott, mir den Glauben zu lassen, den er mir verliehen. So überwand ich endlich. Mein Glauben war ein vollkommener Akt der Unterwerfung unter die göttliche Autorität; allerdings war es die Autorität der lutherischen Confession, unter die ich mich beugte, allein auch unter die katholische Kirche würde ich mich gebeugt haben, wenn ich sie damals gekannt hätte. Formell war die Unterwerfung geschehen, wenn ich auch materiell in Bezug des Organs der Offenbarung, der unfehlbaren Kirche, mich noch im Irrthum befand . . . Auf meine sittliche Besserung übte jener Glaube allerdings Einfluß, jedoch keinen entscheidenden. Es gab Stunden, wo ich mich sogar zu einer schwärmerischen Askese geneigt fühlte, allein sie gingen vorüber."

Ein weiteres Stadium ähnlicher „Gläubigkeit" erfolgt während der Bekleidung einer Hauslehrerstelle in Böhmen, diesmal schon in katholischer Form:

„Meine Station war gegen zwei Stunden von einer protestantischen Kirche entfernt. Dieses, das Bedürfniß, das ich seit dem Anfange meines Glaubens fühlte, Sonntags die Kirche zu besuchen, und die Furcht, in den rationalistischen Kirchen Angriffe auf den göttlichen Charakter des Christenthums zu hören, bewog mich, regelmäßig die eine Stunde entfernte katholische Kirche Sonntags zu besuchen. Der sittlich-religiöse Ernst in der Haltung des katholischen Volkes hat damals Eindruck auf mich gemacht, obgleich ich damals vom katholischen Cultus nichts verstand, auch die Handlungen des Priesters am Altar wegen der Schwäche meiner Augen nicht erkennnen und deßhalb noch weniger begreifen konnte. Indessen fühlte ich mich doch, wenn ich das ganze Volk (bei der Wandlung) niederknien sah, unendlich gedrungen, dasselbe zu thun, und empfand dabei eine religiöse Stärkung."

Obgleich dies der erste Anfang seines Katholisirens ist, zeigt sich doch Kerst bereits jetzt ganz als Anhänger der jesuitischen Auffassung der Sittlichkeit, welche dieselbe zu einer Reihe einzelner unzusammenhängender Handlungen macht, statt zu einer einheitlichen stetigen Charakterausbildung. Es tritt dies frappant hervor in dem beständigen Wechsel von Sünden und Bußübungen:

„Nach und nach gewahrte ich, daß ich aus Gründen, die hier zu erwähnen zu weitläufig sein würde, das Vertrauen und die Zuneigung meines

Principals nicht besaß. In dieser Ueberzeugung mußte ich mich darauf gefaßt halten, meine Stelle zu verlieren, und das war mir äußerst unangenehm. Als ich hierüber einstmals auf einem Spaziergang in Brüten versunken war, kam es mir vor, als ob eine innerliche Stimme zu mir spräche, ich sollte das Gelübde thun, einen Fehler, wegen dessen ich schon einige Zeit Skrupel empfand, künftig nicht mehr zu begehen, dann werde Gott Alles zum Besten lenken. Ich that das Gelübde. Es war die mit der Furcht Gottes vermischte Hoffnung, die mich auf eine günstige Gestaltung meiner äußeren Verhältnisse vertrauen ließ, wenn ich meinerseits auch darauf bedacht wäre, Gott zu gefallen.

Meine Stelle wurde mir gleichwohl bald darauf gekündigt (1839). Ich blieb ruhig dabei, auch stieg mir nicht der Gedanke auf, daß mir die Haltung meines Gelübdes nicht geholfen habe, sondern ich nahm mir vor, den Fehler, wegen dessen ich das Gelübde gethan, auch künftig zu vermeiden. Ich war in jener Periode sehr geneigt, und wie ich meine auf Gottes Eingebung, zu Zeiten, wenn ich glaubte, daß etwas Gottes Wille sei, mich dazu durch ein Gelübde zu verbinden. Die Gelübde geschahen nur, um Gott zu bestimmen, mir ein zeitliches Gut zu gewähren, das ich nicht zu erlangen hoffte, wenn ich nicht in sittlicher Hinsicht ein Opfer brächte."

Es ist deutlich, wie sich schon jetzt die eigentliche „Werkheiligkeit" in Kerst ausbildet. Sie steigert sich aber noch nach seiner Rückkehr in's elterliche Haus, während er für seinen erkrankten Vater dessen Amtsgeschäfte besorgt. Gelübde, Bußübungen, Vertiefung in einzelne Dogmen — daneben eine immer zunehmende sittliche Schlaffheit, beständige Rückfälle in für überwunden geglaubte Sünden — gewiß muß diese Combination das Bedürfniß der Unterwerfung unter eine äußere gesetzliche asketische Zucht hervorrufen. Hören wir ihn wieder selbst:

„Da ich meinen Vater sehr liebte, war mir der Gedanke, daß er sterben würde, unerträglich, und ich unternahm, um die Gnade seiner Genesung von Gott zu erlangen, asketische Uebungen, versagte mir fast alle auch erlaubten Erholungen und Vergnügungen, brachte einen großen Theil des Tages im Gebete zu, legte mir Bußen auf auch für kleinere Nachlässigkeiten, gewöhnte mich, immer knieend zu beten und verrichtete auch sonst manche äußerliche Bußen.

In diesem Zustande schwerer Prüfung gedachte ich, daß Christus unser Versöhner bei Gott sei. Wie eine Erleuchtung stellte sich das Wort des Propheten Jesaias vor meine Seele: „Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten u. s. w." Dieses Wort brachte eine geistige Umwandlung in mir hervor. Es war mir in demselben die Versöhnung mit Gott durch Christum angeboten, und mir gleichsam die Frage vorgestellt, ob ich diese Versöhnung durch den Glauben an das Verdienst Christi annehmen wollte. Ich willigte ein . . . Dabei dünkte mir, daß ich künftig die Gebote Gottes nicht mehr aus Zwang, sondern aus freien Stücken, ohne Gewalt mir anzuthun, erfüllen werde; ich fürchtete nicht, fortan in Sünden zu fallen, sondern meinte, die Gegenliebe zu Christus für die erhaltene Erlösung führe ohne Weiteres von selbst ohne besondere Mü-

wirkung der Menschen zur Heiligung. — Demgemäß verstand ich auch die Lehre des heiligen Paulus im Römer- und Galaterbriefe, vom Gesetze, und dessen Werken und dem Glauben und dessen rechtfertigender Kraft, von der Freiheit des Christen falsch, wie sie Luther falsch verstanden hatte. Bei dieser Richtung wurde ich auch mit ganzer Seele Lutheraner; Luther habe, meinte ich, in Folge seiner inneren Erlebnisse die paulinische Lehre erst wieder erkannt, und indem er sie unter seinen Anhängern zur Geltung brachte, die Kirche reformirt. Die katholische Kirche erschien mir daher, wie sie den Lutheranern überhaupt erscheint, als bloße Werkheiligkeit wirkend, ohne die höhere Freiheit des wahren Christenmenschen.

Doch Gottes Gnade entriß mich nach nicht langer Zeit diesen Irrthümern. Indem ich der Meinung war, künftig werde ich nicht mehr aus sittlicher Nöthigung, sondern nur aus Lust und Freude Gott folgen, daher auch an eine anstrengende Mitwirkung hierzu von meiner Seite nicht dachte, bemerkte ich bald, daß ich lauer wurde, manches Gute, das ich im Stadium der Furcht geübt hatte, nicht mehr that, ja selbst hie und da in Sünden, die ich in eben jenem Stadium bekämpft und überwunden hatte, zurückfiel. Vergebens suchte ich in solchen Fällen in dem Glauben, daß das Blut Christi den Sünder rein wasche, Beruhigung; eine innere Stimme sagte mir, daß nur die Reue Hoffnung habe auf die Zuwendung des Verdienstes des Gottmenschen. Dagegen fand ich, wenn ich Buße that, in derselben Trost und Vertrauen auf die Wiederaufnahme in den Stand der Gnade Gottes. So fing ich allmählig an, Geschmack an der Buße, an dem Kreuze Christi, am Vermeiden der Weltlust und an der Abtödtung zu finden . . . Es dauerte nicht lange, als ich mich auch zu andern kleinen Entsagungen und Abtödtungen um Christi willen geneigt fühlte. Sie waren sehr gering, z. B. der Abbruch an einer wohlschmeckenden Speise, am Schlafe u. dgl. Aber ich war seither der Meinung gewesen, solche Dinge paßten nicht zu der christlichen Freiheit, gehörten nur dem Stande an, in dem der Mensch aus Furcht Gott gehorcht, und jetzt fand ich, daß auch die Liebe Christi dazu antreibe. Auch das abgetödtete Leben Christi und klare Aussprüche des heiligen Apostels Paulus wiesen mich auf die Nothwendigkeit der Abtödtung hin. Ich fing jetzt wieder an, meine Freiheit im Kampfe wider die Sünde durch Mitwirkung zu stärken, und das hatte die Folge, daß ich wieder Herr über Versuchungen wurde . . . Ich nahm meine Zuflucht zu Andachtsbüchern und Predigten, fand aber, da dieselben von Protestanten herrührten, nicht, was ich suchte. In den gläubigen Schriften war von Christus, dem Glauben und der Gnade die Rede, aber die Gnade vollbrachte eigentlich allein das Werk der Heiligung; von dem, was der Mensch behufs derselben thun, leiden, fliehen und meiden müsse, war wenig oder gar nicht die Rede.

So durchstöberte ich einmal die Predigtbibliothek meines Vaters, in der Hoffnung, ein Buch zu finden, in dem ich Stärkung im Guten finden sollte. Ohne alle Absicht, zufällig würde ich sagen, wenn nicht die Vorsehung ihre Hand dabei gehabt hätte, hatte ich einen Band der Predigten Massillon's ergriffen. Die Seite, die ich aufschlug, trug die Ueberschrift: „Vom Fasten". Das Thema interessirte mich, da ich schon zu der Meinung gekommen war, das Fasten sei nicht so zu verwerfen, als es die Protestanten thaten. Ich las noch zwei Predigten von demselben Verfasser über den

reichen Mann und die geringe Anzahl der Auserwählten. Ich beschloß ein neues Leben anzufangen. Buße, strenge Buße sollte es sein, die ich von jetzt an üben wollte. Ich vermehrte meine Abtödtungen. Einen großen Theil des Tages war das Lesen der Predigten Bourdaloue's und Massillon's meine Beschäftigung. Protestantische Predigten mochte ich nicht mehr lesen; sie hatten keinen entscheidenden Einfluß auf meine Besserung, wie die genannten katholischen."

So sehr ist also Kerst bereits zehn Jahre vor seinem Uebertritte katholisch. Das Einzige, was überhaupt Verwunderung erwecken kann, ist, daß sich der letztere so lange verzieht. Eine neue Ortsveränderung aber bringt abermaliges Schwanken in religiöser, abermalige Rückfälle in sittlicher Beziehung:

„Ich erhielt im Anfang des Jahres 1841 einen Ruf als Collaborator an die höhere Stadtschule zu Ohrdruf, der zweiten Stadt des Herzogthums Gotha. Als junger Angestellter wurde ich in die Gesellschaften und zu den Vergnügungen der jungen Welt gezogen; ich betheiligte mich jedoch so wenig als möglich an denselben und suchte die daselbst empfangenen Eindrücke schnell wieder durch fromme Uebungen zu verwischen. Durch die Lesung der genannten Predigten wurde ich mit dem Glauben und der Sittenlehre der katholischen Kirche bekannter, und ich fand Nichts, dem ich nicht beigestimmt hätte. Ihren Worten war der Charakter der Autorität eingedrückt, mit dem der katholische Priester als Gesandter Christi und im Namen seiner Kirche predigt. Der protestantische Prediger hat diese Autorität nicht, daher scheint durch seine Predigten immer die Subjectivität hindurch. Ich fühlte diesen Unterschied wohl . . . Und eben deshalb war ich von der Falschheit des Lutheranismus, dem ich zu einer Zeit so entschieden beigestimmt hatte, vollkommen überzeugt. Der Schmerz über meine früheren Sünden, und eben so das Verlangen, mich in der Richtung, die ich eingeschlagen, zu befestigen, trieb mich zu einer noch größeren Askese an, als ich sie in dem Stadium der Furcht Gottes geübt hatte. Einen Tag in der Woche bestimmte ich mit Ausnahme meiner Amtsgeschäfte ausschließlich zu solchen Uebungen; ich aß außer einem frugalen Mittagsessen nichts als Brod und trank Wasser, verharrte Stundenlang mit beschwerlichem Knien im Gebet u. s. w. Im Anfang gab mir Gott große Kraft und Gnade diese meine Vorsätze auszuführen, späterhin verminderte sich der Trost, und ich empfand Widerwillen gegen die Fortsetzung des neuen Lebens. Am meisten erschütterte mich die Ueberzeugung, zu der ich indessen gekommen, daß es zur Rettung meiner Seele unbedingt nothwendig sei, in die katholische Kirche überzutreten. Ich machte mehrere zum Theil unverständige Gelübde, wenn Gott es fügen wollte, daß meine Conversion leichter, hauptsächlich ohne daß ich um derselben willen mit meinen Eltern zerfiele, vor sich gehen könnte.

In diesem Zustande der Besorgniß, Angst und Trostlosigkeit blickte ich zuweilen mit einem gewissen Verlangen nach den Zerstreuungen der Welt, sah es gern, wenn mir dieselben geboten wurden und ich aus Anstandsgründen mich entschuldigen konnte, wenn ich dieselben annahm. Durch eine Bekanntschaft, die sinnlichen Reiz für mich hatte, kam ich wieder mehr mit der Welt zusammen, und in demselben Maße, als dieses geschah, verlor

sich mein früherer Eifer. Nur eins stand fortwährend bei mir fest, daß ich katholisch werden wollte. Der Umgang mit der Welt, dem ich mich hingab, war nicht sündhaft an und für sich, aber er führte zum Bösen. Die Liebe zu sinnlichen Vergnügungen nahm bei mir überhand, eine gefährliche Gelegenheit führte die andere herbei, Gott hat es in seiner Barmherzigkeit gefügt, daß ich in allen diesen Verbindungen nur Täuschung empfand, er hat sie zerrissen. Ihm sei Ehre, denn wenn es nicht geschehen wäre, so hätte auch mein Entschluß, zur katholischen Kirche überzutreten, nicht Stand gehalten. Auch war es eine große Gnade Gottes, daß, als ich in meinem Eifer nachließ, er durch Kreuz, das er mir zuschickte, mich zu fesseln suchte. Ich wurde kränklich, litt an Magenschmerzen, die bekanntlich die Lust an sinnlichen Genüssen sehr herabstimmen. Ueble Nachrede verfolgte mich, verschuldet und unverschuldet. Ich fand keinen Trost in der Welt und auch keinen vollkommenen in der Religion, da ich in letzterer Hinsicht ganz allein auf mich selbst angewiesen war und keinen Umgang mit religiös befreundeten Seelen hatte. Nur einzelne Stunden, die ich in Gesellschaft katholischer Geistlicher in Erfurt zubrachte, machten eine Ausnahme. Am meisten bedrängten mich schwere Versuchungen. Ich hatte namentlich, zum Theile in Folge meiner Magenleiden, einen krankhaften Hang zur Unmäßigkeit im Trinken, der auch andere schlimme Folgen mit sich führte. In der Ueberwindung dieser Versuchungen war ich nicht immer glücklich. Doch verlieh mir Gott, wenn ich gefehlt hatte, die Gnade einer äußerst schmerzlichen und doch ruhigen Reue, die mich antrieb, meinen Eifer wieder zu beginnen und ein strenges Leben zu führen. So kam es dahin, daß ich gegen das Ende meines Aufenthaltes in Ohrdruf mich so viel als nur möglich in die Einsamkeit zurückzog und dort geregelt und in Abtödtung lebte. Die Versuchungen bewirkten, daß ich ein reineres und größeres Verlangen nach der katholischen Kirche hatte, in deren Gnadenmitteln, namentlich in dem Sakramente der Buße ich die Vergebung der Sünden und die nöthige Kraft zum Widerstande gegen die Versuchungen zu erhalten hoffte."

Gewiß kann diese Selbstschilderung bei Niemanden Zweifel darüber hinterlassen, daß Kerst's Individualität durchaus angelegt ist auf den Katholicismus. Es bedurfte denn auch schließlich nur noch einer passenden Gelegenheit zur Conversion. Wie sie sich endlich findet, und was die Conversion selber für Wirkungen hat, mag Kerst wieder selbst schildern:

„Ich schrieb an einen Geistlichen in Böhmen, von dem ich hoffen durfte, daß er sich meiner von meinem Aufenthalte daselbst noch erinnere. Er antwortete mir auch alsbald sehr theilnehmend, trieb mich zur Ausführung meines Entschlusses an, bemerkte mir jedoch, daß ich in Oesterreich nicht convertiren könnte, da man dort wegen gemachter unangenehmer Erfahrungen eine Scheu habe, Convertiten aufzunehmen. Jetzt kam die Zeit des Ronge'schen Scandals. Ein guter Katholik befand sich damals als Gehilfe in der Apotheke meines Wohnortes; ihm entdeckte ich mich und er theilte mein Anliegen dem Missionspfarrer in Gotha, Herrn Liebherr, Pfarrer an der Martinskirche in Erfurt, mit. Dieser Herr, dem ich so Vieles zu verdanken habe, besuchte mich auch eine Zeitlang darauf. Ein Jahr später, als er mich in meinem Glauben beständig sah, schrieb er an einen hohen katholischen Geistlichen in Baiern wegen meiner Angelegenheit.

Damals herrschten aber Dissonanzen zwischen dem König Ludwig und dem katholischen Klerus, und aus diesem Grunde sei, wie der Geistliche zurückschrieb, der Zeitpunkt für eine Conversion in Baiern sehr ungünstig. Darauf wendete sich Herr Liebherr an Herrn Professor Michelis in Luxemburg, der früher in der Angelegenheit des Herrn Erzbischofs in Cöln als Staatsgefangener in Erfurt geweilt hatte. Auch dieser bedauerte, nichts in der Angelegenheit thun zu können, indem er auf die Verfolgungen hinwies, die er durch die Umtriebe der holländischen Freimaurer erleide. Jetzt kam das Jahr 1848; die Freizügigkeit wurde proclamirt, und Herr Liebherr glaubte, daß es jetzt weniger Schwierigkeit als früher haben würde, nach Preußen überzusiedeln und daselbst zu convertiren. Auf seinen Rath reiste ich daher, mit einem Empfehlungsschreiben versehen, in den Weihnachtsferien nach Paderborn und trug beim Herrn Bischof daselbst um Aufnahme in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche an. Der hochwürdigste Herr lobte mein Vorhaben, meinte jedoch, es sei besser, ich trete in der Diözese Trier über, als in der Paderborner, und versprach mir, selbst sich deshalb für mich bei dem Herrn Bischof in Trier schriftlich zu verwenden . . . Im October 1850 kam ich in Trier an und legte, nachdem ich einigemale bei dem damaligen Regens, jetzigen hochwürdigen Weihbischof, Herrn Dr. Eberhard, Besprechungen gehabt, zwei Tage vor Weihnachten das katholische Glaubensbekenntniß in der St. Antoniuskirche zu Trier ab. Mit welchen Gefühlen, — das auseinander zu setzen, wird nicht nöthig sein. Jetzt standen mir die Gnadenmittel der Kirche zu Gebote, und ich erlebte an mir die Kraft des heiligen Meßopfers, der heiligen Sakramente, der Fürbitte der Heiligen, insbesondere ihrer Königin. Ruhe und innerer Friede ergoß sich in mein Herz, Stärke wider die Feinde meines Heils, denen gegenüber ich meine Schwäche außerhalb der katholischen Kirche so sehr kennen gelernt hatte. Um kurz zu sein, will ich nur ein Beispiel anführen. Ich hatte mich in die Bruderschaft des heiligen Herzens Mariä aufnehmen lassen und trug die geweihte Medaille auf meinem Herzen. Kurz darauf befand ich mich in einem so heftigen Drange von Versuchungen, daß ich meinte, unterliegen zu müssen. Da erinnerte ich mich, daß ich durch die Medaille Mariens ein besonderes Recht auf ihre Fürbitte habe; ich rief sie in diesem Glauben an und in demselben Augenblicke waren alle Versuchungen verschwunden."

Aus derselben Zeit sind noch zwei andere Bekehrungen zu erwähnen, die mit der Kerst's Verwandtschaft haben:

Der jetzige bischöfliche Rendant Ott in Trier war früher protestantischer Geistlicher auf dem Hundsrück gewesen. Als „tiefer Denker und geübter Forscher" las er das „berühmte" Werk Molitor's über die Kabbalah (Philosophie der Geschichte oder über die Tradition in dem alten Bunde und ihre Beziehung zur Kirche des neuen Bundes), worin dargethan war, „daß die menschliche Cultur in der Offenbarung und mündlichen Ueberlieferung beruhe, die von der Uroffenbarung ausgegangen, später bei dem Abfall der Völker in den rohen Naturdienst des Heidenthums bei dem Volke Israel als Erblehre niedergelegt und von diesem

in das Christenthum als dessen reale historische Basis übergegangen sei." Diesem Werke wird sein Uebertritt (Anfang 1851) zugeschrieben*.

August Christfreund war Pfarrer zu Oberroßbach in Nassau. Er gab diese einträgliche (?) Stelle auf, um im September 1853 überzutreten, und nahm „seinen Wohnsitz in Münster, wo er in bedrängten Verhältnissen, aber reich an kirchlichen Tröstungen lebt"**.

---

2. Lutheraner in der Landeskirche.

(Die Familie Meinholtz. Lütkemüller.)

Der Name Meinhold ist in den letzten Jahren viel in der evangelischen Kirche genannt worden: Superintendent Meinhold in Cammin hat sich ja zum Herold eines offenen Widerstandes der lutherischen Pastorenvereine gegen das Kirchenregiment, dessen Mitglied er selbst war, gemacht; die deshalb gegen ihn eingeleitete Disciplinaruntersuchung wußten seine hohen weiblichen Gönner mehrfach zu hemmen und zu durchkreuzen; die endlich Seitens des Stettiner Consistoriums erfolgte Verurtheilung (zur Niederlegung des kirchenregimentlichen Amtes und zur Versetzung an eine andere Pfarrei) ist von Hengstenberg's Kirchenzeitung und dem ganzen Chorus der „gläubigen" lutherischen Blätter als gewaltthätige Unterdrückung des lutherischen Glaubens durch die unterdrückungslustige Union dargestellt worden. Der Name Meinhold ist das Feldgeschrei der „wahren" Lutheraner, wie kaum ein anderer.

Nun ist freilich dieser Name nicht heute zuerst in der Literatur- und Kirchengeschichte genannt. Sehen wir, inwiefern seine Vertreter das „ächte" Lutherthum qualificiren. Es ist zunächst der Verfasser der „Bernsteinhexe", Wilhelm Meinhold, (jedenfalls ein naher Verwandter, wenn nicht der Vater, so wohl ein Bruder des Camminer Superintendenten) der ursprünglich dieselbe Richtung wie Letzterer mit nicht geringerer Vehemenz vertrat, gerade durch sein „Lutherthum" aber nach Rom geführt wurde. Er ist bekanntlich in weiteren Kreisen eine Zeit lang viel genannt worden, so lange nämlich seine „Bernsteinhexe" wirklich für das, wofür er sie ausgab, für einen Auszug aus einer alten Chronik gehalten wurde: allerdings ein vollgültiger Beweis, daß ihr Verfasser sich in den mittelalterlichen Standpunkt sehr eingelebt hatte.

Aber die Bernsteinhexe blieb nicht sein einziges Buch. Aus seinem Nachlaß erschien ein anderer Roman: „Ritter Hager von und zu Altenstein", ein für den glühenden Verehrer Luther's, für den Meinhold ge-

---

* Vgl. Rosenthal I S. 764. ** Vgl. Rosenthal I S. 1079.

golten hatte, recht charakteristisches Buch. Denn kaum hat die eigentlich jesuitische Presse ein solches Zerrbild der Reformation zu Stande gebracht als der pommersche lutherische Pastor hier liefert*.

Der alte Meinhold ist nur durch seinen plötzlichen Tod an dem wirklichen Uebertritte gehindert worden. Ein katholischer Schriftsteller kann von ihm sagen**:

„Entschlossen, sich für den Eintritt in die katholische Kirche vorzubereiten, gab er sein einträgliches Pfarramt auf und siedelte nach Charlottenburg über, wo er in dem (erwähnten) Roman sein katholisches Glaubensbekenntniß niederlegte. Dasselbe aber auch formell abzulegen war ihm ebenso wenig vergönnt, wie die Vollendung seiner Schrift, die er nur noch abwarten wollte. Ein Gehirnschlag machte seinem Leben plötzlich ein Ende (5. Dec. 1851). Die allerseligste Jungfrau und der heilige Apostel Pommerns, die er beide so sehr verehrte, werden seine Fürbitter sein am Throne des ewigen Richters, wie sie auch das Glück, das sie ihm nicht ganz beschieden, den Seinigen in so reicher Fülle erfleht haben."

Der erste seiner Söhne nun, der das ausführte, was dem Vater „nicht beschieden war", ist sein zweiter Sohn Aurel Emanuel Meinhold. Er mag selbst seinen Weg nach Rom schildern:

„Es zieht sich ein goldener Faden durch meine Lebenstage bis zur frühesten Jugend hindurch. Dieser Faden ist für mich der Faden der Ariadne, dem ich spielend nachgegangen bin, ohne zu wissen, daß er mich einst zur heiligen Kirche führen würde. Zweifelsohne hat die seligste Jungfrau mir denselben gereicht. Meine erste Jugend, so lange ich im väterlichen Hause war, erscheint mir in der Erinnerung golden und klar; hin und wieder zogen, wenn auch unverstanden damals, katholische Gestalten und Bilder glänzend an mir vorüber, bei denen ich gerne verweilte . . . Die späteren Jahre, die schon in die Zeit der religiösen Kämpfe meines seligen Vaters fielen, ließen mich den väterlichen Erörterungen offenes Ohr schenken; eine gewisse Vorliebe für den Katholicismus, wofür ich freilich anfangs keinen rationellen Erklärungsgrund wußte, wandte ihnen mein Interesse in hohem Grade zu. Die Ferienzeit wurde immer viel darüber gesprochen. Bei meinem Abgange zur Universität hatte mein Vater mir jegliches Studium freigestellt, nur protestantische Theologie sollte ich nicht studiren, hatte auch selbst keine Neigung dazu, ging daher nach Breslau, um den Katholicismus auch äußerlich kennen zu lernen, und studirte Philosophie, bis ich später bei Dr. Wick*** convertirte und zur katholischen Theologie überging."

Aurel Emanuel Meinhold ist später Priester in Neiße geworden. Als solcher hat er mehrere ultramontane Broschüren herausgegeben, so:

---

* Vgl. die Auszüge in Gelzer's Monatsblättern.

** Rosenthal I S. 696. Vgl. weiter S. 697—703.

*** Dr. Wick hat sich neuerdings bei der Breslauer Katholiken-Versammlung durch seine unfläthigen Schimpfereien auf den Oberbürgermeister Hobrecht hervorgethan, deren Erfolg die Anerkennungsadresse der Bürgerschaft für Letzteren war.

„Die katholische Kirche, Fürsten, Völker und die Revolution" (Regensburg 1860). „Die Gegenwart, besonders der katholischen Staaten" (1861). „Das Nationalitätsprincip" (Neiße 1862). Auch hat er den unvollendet gebliebenen Roman seines Vaters herausgegeben und in der Vorrede dazu über dessen Absicht, selber zu convertiren, berichtet.

Ausgeführt wurde diese Absicht weiter von der Mutter Julie (geb. Gering), deren Schwester (Wilhelmine Gering), dem dritten Sohne (Wilhelm), und endlich auch von dem ältesten Sohne, Georg Meinhold. Die Conversion des Letzteren ist von besonderem psychologischen Interesse, weshalb wir Rosenthal's Bericht darüber ebenfalls im Auszuge mittheilen:

„Den religiösen Kämpfen seines Vaters nicht fremd, interessirte er sich bald für die symbolischen Unterschiede beider Kirchen und neigte sich in Folge seiner Studien und der väterlichen Unterredungen bald zum Katholicismus hin. Jahre lang setzte er auch nach des Vaters Tode seine Studien fort, und machte aus seinen sich immer fester gestaltenden Ueberzeugungen kein Hehl, wie er denn auch häufig den katholischen Gottesdienst in Stargardt besuchte. Gleichwohl konnte er sich, theils aus inneren Gründen, theils wegen des entschiedenen Widerstandes seiner Frau und der schwierigen Verhältnisse in der ganz protestantischen Umgegend, zum formellen Eintritt in die katholische Kirche noch nicht entschließen. „Sie wissen," schrieb er an einen Freund, „daß ich, namentlich seit dem Tode meines Vaters, mich viel mit der Polemik beschäftigt habe, und wenn ich auch die Wahrheit der katholischen Kirche vollständig erkannt hatte, so konnte ich es doch aus alten protestantischen Vorurtheilen noch immer nicht über das Herz bringen, die heilige Jungfrau, die heiligen Engel, oder die Heiligen um ihre Fürbitte bei Gott anzurufen. Doch Noth lehrt beten, und mich lehrte sie katholisch beten."

So Georg Meinhold selbst. Der weitere Bericht enthält die Wirkungen dieses „katholischen Betens". Es tritt darin ein so unmenschlicher Fanatismus zu Tage, daß er geradezu Entsetzen hervorruft. Die kränkliche, ihrer Entbindung entgegengehende Frau „war noch fest in ihren protestantischen Vorurtheilen befangen". Trotzdem gelang es auch sie zu „bekehren", noch kurz vor ihrem Tode, und zwar in — wunderbarer Weise. Leider tritt die Art, wie das „Wunder" geschah, nur zu deutlich zu Tage — in der erbarmungslosen Ueberreizung der Phantasie und der Nerven der unglücklichen Frau. Doch — urtheilen wir nicht sofort, sondern lassen wir erst Meinhold zur Selbstcharakteristik selber das Wort:

„Im Spätherbst des Jahres 1861 (so erzählt Rosenthal) verkaufte er sein Gut, und da er wünschte, gleichzeitig mit seiner Familie überzutreten, (eine alte 73jährige Tante lebte bei ihm) so übersiedelte er nach Neiße, wo sein Bruder Aurel schon als katholischer Priester wirkte. Am 20. Nov. desselben Jahres legte er zu Ottmachau das katholische Glaubensbekenntniß ab . . . In Neiße nahm der Widerwille

der sonst so trefflichen Frau gegen die katholische Religion immer mehr zu und wollte nicht gestatten, daß die Tochter katholischen Religionsunterricht erhielt. „Den höchsten Grad," so berichtet nun Meinhold selbst, „erreichte ihr Widerwille gegen die heilige Religion in den Tagen des 40stündigen Gebetes vor der Fasten, wo ich täglich in der Pfarrkirche mehrere Stunden verweilte, ja er sprudelte vollständig über am letzten Tage, wo ich Nachmittags um 3 Uhr wieder fortgegangen und erst Abends um 9 Uhr wiederkehrte. Da schalt sie sehr über das viele übertriebene Beten und Beichten Tag aus und Tag ein, und erklärte, daß sie nie und nimmermehr zugeben würde, daß ihr einziges Kind in einer so übertriebenen Religion erzogen und unterrichtet würde. Als mein Töchterchen, das leider diesen Herzenserguß angehört hatte, zu Bette gegangen war, bat ich sie um Christi Willen, dem Seelenheil der Kleinen nicht mit Religionsspöttereien entgegenzutreten, da es mein fester, väterlicher Wille sei, daß mein Kind in der Religion, nach der ich so viele Jahre gerungen, unterrichtet werden sollte. Nach diesem Vorgang legte ich mich an diesem unvergeßlichen Abend des 4. März sehr betrübt und niedergeschlagen zu Bette. Während meine Gedanken umherschweiften und keine Ruhe finden wollten, trat mir plötzlich Pyritz mit dem Ottobrunnen vor die Seele. Hier in diesen Nöthen muß St. Otto helfen, dachte ich, und rief nun recht herzhaft seine Fürbitte an, und zwar um so eifriger, weil ich mit ziemlicher Gewißheit annehmen konnte, daß ich der einzige Pommer sei, der seine Hilfe begehre. — Beruhigt und getröstet schlief ich auch alsbald ein."

Am andern Morgen ging Meinhold sehr frühe in die Pfarrkirche zum Empfang der heiligen Communion und kehrte wieder, als eben seine Frau erst erwacht war. Sie war auffallend still und einsilbig, brach aber von selbst ihr Schweigen, indem sie erzählte, wie sie einen merkwürdigen Traum gehabt. Es sei ihr nämlich ein Bischof, ein freundlicher alter Herr mit grauen Locken, die ihm auf das Gewand herabflossen, erschienen, sei an ihr Bett getreten und habe wundervolle Worte des Trostes zu ihr gesprochen . . . „Das sei der heilige Otto gewesen", meinte der erstaunte Gatte, „der Apostel ihrer Voreltern, und der Traum in der That sehr merkwürdig". Der Pfarrer ordnete nun eine neuntägige Andacht zu allen Heiligen an, und sollte in der Litanei hinter dem heiligen Franciscus eingeschaltet werden: „Heiliger Otto, Apostel der Pommern, bitte für uns". Außerdem ließen Meinhold und sein Bruder in Bamberg am Grabe des heiligen Otto eine heilige Messe lesen. Am 29. März verlangte Frau Meinhold, „da ihre Entbindung herannahe und sie nicht wisse, ob sie bei ihrer Schwäche mit dem Leben davon kommen werde", das heilige Abendmahl zu nehmen. Man wollte ihr einen lutherischen Geistlichen holen, da begehrte sie zu Aller Erstaunen katholisch zu werden. „So war mit einem Male die harte Rinde gebrochen, durch die Gnade des Allmächtigen und die Fürbitte des heiligen Otto". Am Sonntag Lätare, den 30. März, legte Laura Meinhold das katholische Glaubensbekenntniß ab. Am folgenden Tage waren die vier Wochen verflossen, von denen der heilige Otto bei seiner Erscheinung gesprochen. — Nachdem die Entbindung vorüber, starb die Dulderin am 1. Mai, nachdem sie noch Tags zuvor ihrem Manne dafür gedankt, daß er ihr den Weg zur Kirche gewiesen. „Niemand anders", so ruft dieser aus, „als ihr heiliger Engel hatte sie auf $1^1/_2$ Jahre (seit ihrer letzten Krankheit) von

Gott für's Leben und die heilige Kirche erfleht, und Niemand anders als ein Heiliger, erscheinend in strahlendem Glanze des himmlischen Hochzeitskleides, war ihr Bekehrer. Muß man da nicht in den Staub sich senkend ausrufen: „O Herr, wie wunderbar sind Deine Wege und unerforschlich Deine Rathschlüsse!“ Bald darauf bekamen die beiden Brüder Meinhold aus Bamberg ein getreues Abbild des Grabmals des heiligen Otto mit einigen Reliquien desselben in einer silbernen Kapsel durch den erzbischöflichen Sekretär zugeschickt, mit dem Bemerken, daß das Bildniß, wovon das übersandte Sepulkrum ein getreues Konterfei, aus der grauen Vorzeit stamme. Sie waren nicht wenig erstaunt, lange Ringellocken aus der Mitra auf das bischöfliche Gewand herabfallen zu sehen, ganz so, wie die Frau Meinhold die Erscheinung des Heiligen beschrieben.“

Auf Ludwig Paul Wieland Lütkemüller ist schon von anderer Seite der Ausdruck angewandt worden, „ihn habe die Lutherolatrie zur Lutherophobie geführt“. Sein Entwickelungsgang bestätigt dieses Urtheil vollständig. Die verschiedenen Elemente desselben, wie sie der Reihe nach hervortreten, sind: moderne Orthodoxie — Beitritt zur lutherischen Separation — durch Eichhorn Lutheraner innerhalb der Landeskirche — Vergötterung Luthers — hierarchische Neigung — Erbitterung gegen die Union und die Reformirten. Den Beleg für diese verschiedenen Stadien bietet Rosenthal's Darstellung* auf Grund von Lütkemüller's eigenen Mittheilungen:

„Er studirte aus kindlichem Gehorsam zu Halle, später zu Berlin, Theologie, gegen welche er ursprünglich große Abneigung hatte, da er in dem herrschenden vulgären Rationalismus, der auch auf der Halle'schen Universität dominirte, untergegangen war. Der einzige Guericke gehörte der orthodoxen Richtung an und wußte auch Lütkemüller für seine Ueberzeugung zu gewinnen, so daß dieser sich in Berlin um das Jahr 1831 dem Altlutheranerthum anschloß. Nach Beendigung seiner Studien begab er sich nach Glauchau in Sachsen, wo die Häupter der Altlutheraner, Scheibel und Rudelbach, ihren Wohnsitz hatten. Im Jahre 1839 wurde er von drei oder vier lutherisch Gesinnten nach Brüssel berufen, um daselbst mit Hilfe der Société evangélique Belge eine flämische Gemeinde zu bilden ... Aber welche Lage, die eines Predigers in der Separation! Ohne höheres Ansehen, ohne feste Stellung, jeder Laune des Moments schutzlos preisgegeben, kann er stündlich entlassen und brodlos sein, ohne Recht zu finden, und erfahren, daß die schnödeste Behandlung, die ärgsten Injurien, wo es nicht nach dem Kopfe der Stimmführer geht, als Gottes Wort und Stimme des heiligen Geistes gelten, und daß so Weiber, Schuster und Schneider über das Predigtamt und Doktorat der Theologie sich erheben. „Das muß man erlebt haben“, seufzt Lütkemüller, und es erschien ihm die Disciplin einer Landeskirche als große Wohlthat, bei der doch auch bürgerliches Recht respektirt werden muß.

Da er sah, daß auch in der von ihm bisher beharrlich und öffentlich bekämpften preußischen Union das rein lutherische Bekenntniß gepredigt

* Convertitenbilder I S. 831—836.

werden könne, so nahm er keinen Anstand, als ihm von Seiten des Ministeriums Eichhorn ein ehrenvoller Antrag gestellt ward, in die Dienste derselben zu treten. So arbeitete er von 1840—42 in Berlin, worauf er Pastor zu Wald bei Solingen ward, als solcher von 1845—47 zu Behlitz bei Potsdam wirkte und dann in gleicher Eigenschaft nach Selchow bei Starkow, im Regierungsbezirk Potsdam versetzt ward."

Im Jahre 1842 schrieb er das von Hengstenberg's Kirchenzeitung wegen seines antikatholischen Standpunktes getadelte Buch: „Beiträge zur Kirchengeschichte der Gegenwart. Ein Lebensbild der deutschen, belgischen und holländischen Kirche." (Leipzig 1842.) Luther ist ihm hier „der Engel der Apokalypse, der mitten durch den Himmel geflogen und das ganze ewige Evangelium wieder an's Licht gebracht hat."

Mit diesem lutherisch-antikatholischen Standpunkt verbindet sich aber schon jetzt die Bewunderung der großen Macht des Katholicismus:

„Eines erschien ihm lobenswerth an den Katholiken, nachahmungswürdig und beschämend für alle wahren Christen: ihr treues Festhalten beim alten Glauben, ihr aufopfernder kindlicher Gehorsam, ihr Sinn für Wahrung des Rechtes. Das sei es auch, was, und zwar auf purem Menschengrund und ohne Evangelium, die „äußere, weltliche Stärke bewirke, die die Welt von Neuem in Erstaunen setze und im Gegensatz zu der offenbaren Auflösung und Zersplitterung im Protestantismus auf so manche trefflichen Leute solchen Eindruck mache, daß sie zu „katholisiren" schienen."

Lütkemüller selbst zieht die Consequenz seines Katholisirens zunächst vermöge seines hierarchischen Standpunktes und des daraus erwachsenden immer stärkeren Gegensatzes gegen die Union:

„Im Laufe der folgenden Jahre fand er das früher so heftig bekämpfte Papal-System in der Bibel begründet, er fand „vom ersten Buche Mosis bis zur Offenbarung Johannis die monarchische Einrichtung des Reiches Gottes", und für die Kirche auf Erden das monarchische Princip als Verfassungsprincip vorgeschrieben. Der Primat im Papstthum und die bischöfliche Ordnung in der katholischen Hierarchie standen ihm jetzt in der Bibel klar und deutlich. Diese Umwandlung ging also bei ihm nicht aus dogmatischen Bedenken hervor, vielmehr war es die kirchliche Verfassungsfrage, deren genaues, sorgfältiges Studium eine Umwandlung seiner religiösen Grundanschauungen hervorgerufen hatte . . . In logischer Folgerung stand ihm daher die anglikanische Kirche durch Beibehaltung der Episcopalverfassung höher als alle anderen protestantischen Kirchen, während ihm die preußische Union erst jetzt in ihrem rechten Lichte erschien, wie sie mit ihrem heillosen Indifferentismus und praktischen Unglauben schon im Princip Christus verschachert, wie sie kirchlich auf dem absoluten Nullpunkt steht, in ihrem Wesen kirchlicher Privilegirung die rein persönliche Willkür, in ihrem Resultate der absolute kirchliche Bankerott und unverbesserungsfähig ist."

Ein ähnlicher Haß spricht aus Lütkemüller's eigenen Worten gegen die Reformirten:

„Ich hatte bisher vielen, auch großen Missionsfesten beigewohnt. Aber dazu wurden evangelische Geistliche, namentlich pietistische, von weit und breit her völlig verschrieben. Sie sollten zum Christenthume, d. i. Pietistenthume, theils erwecken, theils die Erweckten, Gläubigen, Auserwählten weiter stärken. Die Missionsfeste erschienen mir als ein reformirt politisch angewandtes Mittel, unter dem frommen Scheine der Heidenmission noch einen ganz anderen näheren Zweck zu verfolgen: nämlich den reformirt pietistischen Sektengeist in die evangelische Kirche und in das Volk überall einzuimpfen und dadurch nicht wenig einen Bürgerkrieg siegreich zu schüren gegen die Nichtpietisten und Occidentalen in der evangelischen Kirche zunächst, weiter zur Anbahnung eines offensiven, großartigen Kampfes gegen die katholische Kirche."

Gewiß, ein Mann, der so zu urtheilen vermochte, war kaum mehr von dem katholischen Standpunkte getrennt. Es bedurfte daher auch nur eines speciellen Anlasses, um ihn völlig hinüberzuführen. Und es vermochte selbst eine verhältnißmäßig untergeordnete dogmatische Frage ihm diesen Anlaß zu bieten. 1852 gab er die Schrift heraus: „Von dem Zustande nach dem Tode bis zur Auferstehung". Ihr Inhalt läßt sich kurz dahin charakterisiren, daß er „von der Wiederaufnahme der Lehre vom Fegfeuer, gegen welche der ganze Sturm des 16. Jahrhunderts gegangen war, eine vollständige, katholische Restauration hoffte wie sich ihm denn schon die Lehre von dem unblutigen Opfer der Messe daraus ergab".

Innerlich somit schon durchaus katholisch, glaubte doch auch Lütkemüller ruhig evangelischer Geistlicher bleiben zu können. Er sagt selbst:

„Ich stehe noch untersuchend und bin dabei, so lange man mich noch in meiner Praxis beläßt, evangelischer Pfarrer zu Selchow bei Starkow in der Provinz Brandenburg, Königreich Preußen. Ich fordere also nur zu einem freundschaftlichen Turnier auf. Heraus! heraus! meine theologischen Brüder! in Gottes Namen, und erweist euer evangelisches Christenthum gegen mich in der That. Ich behaupte in dem Punkte der Unterwelt dasselbe zu haben. Dieses sei der eigentliche Kampf."

Ja, die doch wahrlich selbstverständliche Suspension von seinem Amte wird von seinen katholischen Verehrern als verbrecherische Intoleranz ausgelegt:

„Woran Lütkemüller nicht glauben mochte, an das „kreuzige, steinige, exilire, d. i. setze ab!" das ließ allerdings nicht lange auf sich warten. Am 14. September 1852 wurde er von seinem Amte suspendirt. Unerwartet wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf ihn dieser Schlag, und doch hätte er als Schriftgelehrter dies vorhersehen, er hätte wissen müssen, daß man seit der Losgebung des Barrabas Zeugen der Wahrheit Jesu Christi schlimmer behandelt als Mörder, denen doch eine Vertheidigung verstattet wird."

Nicht minder interessant ist übrigens auch die Schilderung der gerichtlichen Verurtheilung, welche sich Lütkemüller durch seine maßlose Schmähsucht zuzog:

„Mit seiner Suspension vom Amte war die Sache nicht beendet, und selbst seine völlige Entsetzung von demselben konnte die Rachsucht nicht befriedigen, man mußte ihn nicht bloß leiblich strafen, auch sein guter Name mußte wo möglich getödtet werden. Daher wurde ein geringer Vorwand benutzt, eine Aeußerung, die er in der, bei den unaufhörlichen, höchst ungeistlichen und unevangelischen Vexationen, leicht erklärlichen Aufregung in einem an das Oberconsistorium gerichteten Schreiben hatte fallen lassen, um ihn in eine, wenn auch nur kurze, Gefängnißhaft zu bringen."

Erst die Amtsentsetzung nöthigte Lütkemüller, offene Stellung zu nehmen*. Er besuchte zunächst den Berliner Probst Pelldram und den Missionsvikar Müller; reiste auch mit dem Letzteren nach Münster, um der gerade dort tagenden Generalversammlung der katholischen Vereine beizuwohnen. Er spricht später von den „himmlischen Nachklängen" dieser Versammlung und sagt u. A.:

„Immer befand ich mich des Nachts im Traume dort in der heiligen Messe und bei dem Grabe von Clemens August und erwachte darnach sehr gestärkt."

Auf katholischer Seite wurde denn auch sicher auf seine Bekehrung gerechnet. So sagte Pfarrer Thissen in einem Aufsatze in der „deutschen Volkshalle", der die Lütkemüller'sche Schrift über den Zustand nach dem Tode besprach:

„Für Herrn L. wird der ihn betroffene Schlag der Amtssuspension, der ihn vielleicht brodlos macht, doch nur zum Segen sein . . . Er wird seine Schritte beschleunigen, sich der katholischen Kirche, die er bereits als „unser Aller Mutter" anerkannt hat, als treuer Sohn in die Arme zu werfen. Mögen diese Zeilen, wenn sie ihm zu Gesicht kommen, ihm bekunden, daß er Freunde unter katholischen Priestern zählt, die für ihn beten und zu der ihm gewordenen Gnade von ganzem Herzen Glück wünschen."

Thissen ist es denn auch, der Lütkemüller's direkten Uebertritt dadurch hervorruft, daß er ihm erklärt, er finde ihn hinlänglich dafür vorbereitet. Lütkemüller sagt über diesen Akt:

„Ich war hingegangen in dem Bedürfnisse des Christengehorsams, um in Fürstenwalde eine einfache Erbauung zu finden, und da ich ging, sollte ich die höchste Christenkrone von Gott empfangen!"

Wie fast alle studirten Convertiten wurde Lütkemüller zuerst zur Mitarbeit an ultramontanen Blättern (Deutsche Volkshalle. Mos'ler

---

* Vgl. Lütkemüller's eigene Darstellung in der 1853 in Regensburg erschienenen Schrift: Meine Erlebnisse seit dem Erscheinen meiner Schrift: „Unser Zustand 2c.".

Bote) benutzt. Als dieselben eingingen, fand auch er seinen Platz in Oesterreich als Lehrer am katholischen Gymnasium in Teschen.

---

3. Altlutheraner.
(Hasert.)

Rudolph Hasert ist zuerst durch den Gegensatz gegen Rationalismus und Union zu den Altlutheranern gegangen; auch bei diesen fand er sein Bedürfniß nach absoluter Autorität nicht hinlänglich befriedigt, und so kam er schließlich nach Rom. Seine Conversionsschrift, die den stattlichen Titel trägt: „War ich vom Satan verblendet, da ich katholisch wurde"? (Bunzlau 1854) läßt seinen Entwickelungsgang deutlich verfolgen. Wir entnehmen ihr die folgenden Mittheilungen*.

Schon Hasert's Vater hatte der antirationalistischen „Erweckung" sich so sehr angeschlossen, daß er sich selbst mit dem (später von Stephan u. A. ausgeführten) Gedanken trug, in Amerika eine Colonie zu gründen, in der das Reich Gottes verwirklicht werden sollte. Nach dem Tode seines Vaters wurde seine Erziehung im Hallischen Waisenhause fortgesetzt. Auf der Universität Jena lernte er den Rationalismus kennen, wurde aber durch Strauß' Leben Jesu „auf den Abgrund aufmerksam, an dem er sich befand". So erfolgt denn zunächst seine „Bekehrung" zur Orthodoxie im weiteren Sinne. Er schildert dieselbe folgendermaßen:

„Mein Onkel, bei Würzburg Pastor, mit welchem ich mich aussprach, zuckte die Achseln, und ich ging trostloser weg als ich gekommen. So kam ich in unser Wäldchen am Main, ich sah die Sonne eben ihre letzten Strahlen auf mich werfen, da drängte mich die Angst nieder auf meine Kniee, und ich rief also zu Gott: Wenn die heilige Schrift wirklich Dein Wort ist, o so laß es mich erkennen, daß ich nicht mehr zweifeln darf, — und ich stand getrost auf. Von da an fing mein ganzes Inneres an in Widerspruch zu treten gegen Strauß; schon Nachts um 1 Uhr trieb es mich aus dem Bette, ich las ohne aufzuhören das griechische Testament, und es wurde mir gewiß, daß hier ein anderer Geist wehe, als der Geist der Menschheit, der heilige Geist, wie er bei keinem Heiden sich findet. Hier trat auch schon die katholische Kirche ihrem verlorenen Kinde hilfreich an die Seite in einem jungen Priester, den ich öfter predigen hörte und der mich besuchte. Es war nun wenigstens in mir festgestellt, daß eine besondere Offenbarung Gottes in der Schrift sei; aber bei der Auslegung der Schrift verlor ich mich wieder in meine eigenen Wege. Jedoch erschien mir damals Heiligkeit als mein Ziel. In den Monaten, die ich hernach bei meiner lieben Mutter zubrachte, wandelte ich wie ein Einsiedler in den Wäldern und Felsen an der Wartburg, ich hatte aber die Richtung Luther's

---

* Vgl. den ausführlichen Auszug bei Rosenthal I S. 793—805.

nicht, ich suchte in allerlei Bemühungen nach Gelübden, wie ich mich heilig machen möchte. Später suchte ich auf einer Reise Hilfe bei Schmieder in Wittenberg, bei Tholuck in Halle, bei Hengstenberg, Goßner u. A. in Berlin, und kam dann in und um Weimar mit Männern in Verbindung, bei denen die lutherischen Symbole noch Geltung hatten; sie wurden auch mir eine Autorität, welcher gemäß ich die Schrift auszulegen anfing."

Die zweite Stufe in seiner Entwickelung war der Anschluß an die altlutherische Separation, zuerst als Hülfsprediger in Berlin, zuletzt als Pastor in Breslau. Er findet sich hier nach mancher Seite befriedigt. Zuvörderst in seinem Amtsbewußtsein:

„Welche selige Tage habe ich unter meinen geliebten Lutheranern verlebt! In den Schlössern des Adels und in den Hütten ihrer Schäfer und Tagelöhner* habe ich gleich selige Tage zugebracht in innigster Herzensgemeinschaft, ja in den elendesten Hütten gerade die seligsten. Ueberall war der Pastor der liebste Gast, wie ein Engel vom Himmel wurde er aufgenommen."

Sodann in der andern, neuerdings von den Herren Steffann und Quistorp, Knak und Disselhoff, Fournier und Preuß vertretenen Tendenz, „um Christi willen Schmach leiden zu wollen":

„Ich machte Jahre lang beschwerliche Reisen an den Harz, durch die Mark nach Posen, durch ganz Pommern, litt freudig mancherlei Druck von den Behörden, und die Schmach und den Spott der Landeskirche ohne Aufhören als Christi Schmach."

Endlich in dem gemeinsamen geistlichen Hochmuth der Separirten:

„Bisher war ich in meinem Glauben einsam dagestanden und als ein Pietist und Mystiker gemieden worden; jetzt stand ich in einer Gemeinschaft, hier war Einigkeit des Glaubens, Ein Geist durchdrang alle Glieder. Die Nichtlutheraner nannte man gewöhnlich die Welt."

Soweit die Eigenschaften der Altlutheraner, die Hasert lobt. Stellen wir sofort das, was ihm bei ihnen fehlt, gegenüber! Es ist im Wesentlichen die separatistische Tendenz, die zu immer neuen Spaltungen führte, aus Mangel an einer festen kirchlichen Autorität. Es ist nur consequent von seinem Gesichtspunkte aus, wenn er hierüber klagt:

„Einige wollten predigen ohne Amt, weil der heilige Geist sie berufen habe; Andere nannten die Kirchen-Ordnung, welche die Synode den neuen Verhältnissen gemäß aufgestellt hatte, Menschensatzungen und papistisches Werk, die Schrift sei die einzige Kirchenordnung; Andere wollten nicht leiden, daß ich mir selbst das heilige Abendmahl reiche; Andere nannten das Borgen unbedingt und alle Zeit Sünde wie das Stehlen u. s. w. Sie beriefen sich auf die heilige Schrift und sagten: So steht geschrieben. Ich berief mich auch auf die heilige Schrift und sagte: Wiederum steht auch

* Das Bürgerthum fehlt nicht ohne Grund.

so geschrieben. So standen wir einander gegenüber. Ich vermochte zwar durch größere exegetische Kunst sie in die Enge zu treiben, aber ich sah doch, daß hierdurch eigentlich keine sichere Entscheidung gewonnen werde, so wenig als sie und ich von dem Zweifel an der Richtigkeit meiner Auslegung befreit wurden. Darum berief ich mich zuletzt nicht auf die Autorität der Schrift, sondern auf die Autorität der Kirche, welche so und so lehre . . . Ich zeigte ihnen, daß sie keine Versicherung hätten, daß sie die Schrift richtig verstanden, bis die Kirche ihr Verständniß bestätige; daß nur in der Kirche eine objektiv-gültige Schriftauslegung vorhanden sei, und außerhalb nur subjektive Meinungen und Ansichten, und nur subjektive Gewißheit."

Wie ihm somit einmal die Bibelautorität nicht hinreichend ist und er deshalb zur Autorität der Kirche hinflüchtet, so findet er zugleich seine hierarchischen Ansprüche nicht genügend gewahrt:

„Nur ihrem Hirten wollten die Schaafe nicht glauben und folgen sie wollten und sollten als Protestanten nicht auf Menschen stehen, sondern allein auf Gottes Wort und Gottes Autorität. Ich war also hierbei kein Diener Gottes, keine Autorität von Gott gesandt, sondern nur ein Mensch, der nichts zu thun hatte, als andern Menschen zu helfen, daß sie auf die Schrift zu stehen kämen. Ich plagte und quälte mich mit ihnen tagelang und jahrelang und brachte sie nicht dahin, auf der Schrift ebenso zu stehen, wie ich darauf stand. Nach vielem Hin- und Herreden mußte ich am Ende sagen: So ist es und bleibt es, glaubet! Glaubt der Kirche, wenn ihr auch nicht sehet und verstehet! Bei diesen Leuten nun, welche Handwerker und Ackerbauer waren, war es mir und allen Andern außer Zweifel, daß Hochmuth und Eigendünkel sie trotzig mache, indem sie sich hinstellten und sprachen wie Luther zu Worms . . . Aber auf Luthern und die Reformatoren die Anwendung von diesen Sektenstiftern zu machen, vermochte ich damals noch nicht, dazu sollte ich erst weiter in den Stand gesetzt werden."

Soweit Hasert's Mittheilungen über seinen Entwickelungsgang. Um die Consequenz aus seinen Prämissen zu ziehen, fehlte nur eine äußere Veranlassung. Sie wurde ihm durch den Umgang mit einem Manne, der gerade wie der Darmstädter Starck im protestantisch-geistlichen Amte vollständig Katholik war. Sein Schwager, der Superintendent und Kirchenrath Wedemann aus Breslau, bekannte ihm (im Jahre 1850), „wie er nach vielem Forschen und Kämpfen zu der Ueberzeugung gelangt sei, daß die katholische Kirche, die allein richtige, und wie er entschlossen sei, sich öffentlich zu derselben zu bekennen".

„Dies Wort traf mich wie ein Blitz", sagt Hasert, „ich stand still und sah ihn von der Seite an, wie eine verdächtige Person. Es war mir, als ob ein Bote des Satans eingetreten sei. Aber der Ton, in welchem er redete, so ruhig, so sanft, so ohne allen Anspruch und irgend eine Forderung an mich — als er meine Unruhe bemerkte, wollte er gleich abreisen — zog mich an, und war die stärkste Forderung an mich." Er konnte der Ruhe und Sicherheit seines Schwagers nicht Stand halten, sein Widerspruch wurde immer schwächer und verstummte endlich ganz. Begierig sog er die

Ideen desselben ein, und dieser wiederum schien sehr befriedigt, ein Gefäß gefunden zu haben, in welches er den Schatz ausschütten könnte, den jahrelange Forschung und Mühe gehoben hatten. Diese Hinneigung des Kirchenraths Wedemann zur katholischen Kirche blieb seinen Glaubensbrüdern nicht verborgen. Er galt bei denselben als vom Satan versucht, und es wurde für ihn gebetet. An Hasert schrieb er: „Alte, gute Freunde nennen mich Irrgeist und verwirrt, durch Hochmuth sei ich in Irrthum verfallen. Nun Gott weiß Alles wohl, ich bitte, daß er mir nur gnädig sei, gegen mein Gewissen kann und will ich nichts erlangen." Leider sollte er das gelobte Land nur von Weitem sehen, wie Mose, denn schon wenige Wochen später erkrankte er und starb, ehe er seinen Entschluß ausführen konnte."

Dafür ist denn Hasert an seiner Statt „in das gelobte Land eingetreten". Er wohnte zunächst heimlich der Messe bei. Den Eindruck, den sie auf ihn machte, mag er wieder selbst schildern:

„Ich empfand beim heiligen Opfer einen Frieden über alle Vernunft, eine Beruhigung meines Gemüthes, eine harmonische Stimmung, eine Erholung, einen sanften Zug in die unsichtbare Welt, eine Willigkeit, Alles zu verlassen, wie ich nie in einer Versammlung der Protestanten solches empfunden habe, auch da nicht, wo ihre besten und stärksten Mittel, gewaltige Predigten, alle ihre Macht aufboten. Ein unaussprechliches Sehnen zog das verlorene Kind nicht bloß nach dem Vater, der im Himmel ist, sondern auch nach der Mutter, die auf Erden uns nahe und sichtbar ist, nach seinem Hause. So unwillkürlich bekam ich zu merken und kräftig zu spüren, es sei hier kein leeres Spiel für den Aberglauben und todtes Werk, daß mein nüchterner Verstand, der auf Reales dringt, sich um weitere Einwendungen vergeblich bemühte."

Noch zwei Jahre blieb Hasert in diesem Conflikt zwischen Stellung und Anschauung. Die Form dieses Conflikts ist drastisch genug. „Man erklärte seine Kämpfe für Versuchungen des Satans, seine eigene Gattin sprach immer vom Satan, es stellte sich auch ihm die Frage zur Beantwortung, ob es wirklich Satansversuchungen wären, die ihn überkämen, oder ob der wahre Hirt ihn riefe."

Aber nicht blos diese Kraßheit des altheidnischen Dämonenglaubens ist in Hasert's Bekenntnissen auffällig, sondern ebensosehr dem gegenüber das Bedürfniß, durch Unterordnung unter eine unfehlbare priesterliche Autorität seine Skrupel zu beschwichtigen:

„Alle Amtsbrüder erwiederten auf meine Zweifel: „So steht aber geschrieben!" worauf ich nach meinem Wissen wieder entgegnete: „Wieder steht auch so geschrieben". O wie lieb wäre es mir gewesen, wenn meine Vorgesetzten als Stellvertreter Gottes vor mir aufgetreten wären und mir geboten und befohlen hätten an Christi statt: Glaube uns und der heiligen Kirche, und nicht dir selbst und deiner Schriftlehre und deinem Zeugniß des heiligen Geistes; hörst du uns, so hörst du Christum, hörst du den heiligen Geist."

Sein „Weg nach Rom“ ist hiernach deutlich genug. Zu dem entscheidenden Entschluß brachten auch ihn die politischen Ereignisse der Reaktionsperiode. Sein Schreiben an den Fürstbischof von Breslau, worin er sich zum Uebertritt meldet, enthält u. A. die folgenden Ausführungen:

„Nicht der Anblick des neuen Lebens, das in diesen vergangenen Jahren, wo der Tod alle Lebensbande auftrennte, wie Frühlingswehen aus der katholischen Kirche aufging, die wir hinter der Revolution einhergehen sahen, Wunden verbindend und Oel eingießend; die, während das arme Volk in Parteien zerrissen war, die sich untereinander bissen und fraßen, und jede nach ihrer Art das Heil erstürmen wollten, heilige Vereine und Bruderbunde durch die Länder und Völker zusammenrief. Auch nicht dies, daß wir todt geglaubte Orden neues Leben ausgießen sahen über alle Christenheit, daß wir den verhaßtesten Orden, eben aus allen Landen verjagt, als Sieger durch die Thore wieder einziehen sahen, und Vertrauen und Liebe auch bei den bittersten Feinden gewinnen. Auch nicht dies, daß, während auf seinen schwankenden Wegen der Zeitgeist auch die edelsten Geister niederwarf, die katholische Kirche uns Männer zeigte, die fest standen, also wohl guten Grund unter den Füßen hatten, daß, während bei dem drohenden Einsturz protestantische Prediger zuerst des Volkes Stimme als Gottes Stimme priesen und selbst an der Spitze von Haufen sich zeigten, und danach wieder den Fürsten auf jede beliebige Constitution jeden beliebigen Eid zu schwören bereit standen, die katholischen Bischöfe zuerst, ihrem Fürsten treu, mitten in die empörten Volkswogen hineinriefen, Gehorsam gebietend, auch im Brande des Aufruhrs den Martertod gern und willig litten, und darnach jetzt wiederum den Fürsten und deren Uebergriffen gegenüber in hoher göttlicher Würde sich aufstellten, die Rechte Gottes und seines heiligen Volkes in die Hände fassend, und fest haltend vor Stäben und Bajonnetten, in Gefängnissen und Verbannungen, unter Spott und Hohn der Welt. Wenn dies Alles, das jetzt mit Recht Tausende oben und unten zum Aufschauen zwingt, meine Augen auch nicht zu sehen bekommen hätten, mein Weg würde doch fortgegangen sein; denn mein Weg war zuerst und zuletzt Betrachtung der Lehre der Kirche und der Lehre i,rer Feinde, Vergleichung, Prüfung, Einsicht in die Harmonie der Kirche, und in die Widersprüche, Halbheiten und das Verderben aller Abtrünnigen . . . Nun ruft, nun seufzt und schreit Alles in mir nach Autorität! . . . Ich erkenne die katholische Kirche als göttliche Autorität, so will ich sie auch so bekennen, und je mehr jetzt vor den Autoritäten sich die Andern den Nacken steifen, destomehr will ich von ganzem Herzen mit Leib und Seele mich zur Erde niederbücken . . . Ich werde zwar Pastor genannt der lutherischen Kirche, aber mein Herz weiß Nichts von solchem Titel mehr; ich sehne mich, den lutherischen Talar zu den Füßen eines katholischen Bischofs niederzulegen.“

Noch verdient Erwähnung, daß Hasert wie so viele Convertiten vor ihm und nach ihm nach Oesterreich übersiedelte (als Lehrer am Knabenseminar in Gratz), und daß seine Controversschrift derartig gehässig polemisirte, daß sie ihm gerichtliche Verurtheilung zuzog, indem er,

wie Rosenthal sich ausdrückt, „wegen der darin enthaltenen offenen Darstellung der lutherischen Glaubenslehren und der Folgen der Reformation in einen Proceß verwickelt wurde, der mit der Vernichtung meist unbedeutender Theile des Buches endete". Er half sich durch eine zweite Auflage — in Wien (1856).

---

4. Wichern'scher Kreis.
(Giese.)

Bernhard Martin Giese, der langjährige Schützling Wichern's ist zwar nicht auf dem direkten Wege der Orthodoxie zur katholischen Consequenz übergegangen, aber in seiner Entwickelungsgeschichte hat dieselbe darum doch einen kaum geringeren Einfluß. Ursprünglich der herrschenden orthodoxen Strömung — noch innerlich unreif — zugethan, bricht er in den Jahren der politischen Aufregung der vierziger Jahre gewaltsam mit der nur äußerlich angenommenen Form; und wie er damals aus dem einen Extrem in's andere rennt, so abermals, als der Bruch seiner Kraft im Gefängniß ihn reif macht für die Begnadigung des Pietismus, so schließlich nochmals als er, vom Pietismus abgestoßen, zum Katholicismus flüchtet. Er schildert seinen Entwickelungsgang selbst in einem Briefe an Rosenthal, der den Satz an die Spitze stellt: „Gott wollte einen armen Sünder retten, eine müde gejagte Seele zur Ruhe bringen", und mit der detaillirten Ausmalung seiner dermaligen bedrängten Verhältnisse schließt. Wir entnehmen diesem Briefe wiederum die psychologisch bedeutsamen Mittheilungen*:

„Auf dem Wittenberger Gymnasium vorgebildet, wollte ich in Berlin 1835 Philologie studiren, aber Neander siegte über Böckh, ich wurde Theolog, ging 1837 nach Halle, wo namentlich Tholuck auf mich wirkte . . . Nach bestandenem ersten Examen ging ich 1839 nach Wittenberg zurück, übte mich viel im Predigen, wurde 1840 Mitglied des Seminars und nach dem zweiten in Magdeburg bestandenen Examen bereits October 1841 als Hilfsprediger in Wittenberg ordinirt, viel zu früh, innerlich unfertig und unreif! Hauptsächlich, um meine Braut heimführen zu können, bewarb ich mich um die kleine, vom Direktorium zu vergebende Pfarrei Arensnesta a. d. schw. Elster, und erhielt sie. Nun sollte ich auf eigenen Füßen stehen und wirken, vom Reformationsfeste 1843 an! Weil aber mein Christenthum nur Gefühls- und Phantasiesache war und auf keiner ethischen Grundlage ruhte, weil der alte, böse, ungebrochene Wille sich nicht vom Geiste des Herrn heiligen lassen wollte, entzog mir der gerechte Gott alsbald die Gnade des Glaubens, den ich von Wittenberg mitgebracht hatte, und ließ es geschehen,

---

* Vgl. Rosenthal I S. 847—852.

daß ich mich an die Ideen und Bestrebungen der „protestantischen Freunde", z. B. Uhlich's, Wislicenus' u. A. anschloß und in eitlem Thatendrange eine unselige Brochüre, „Bekenntnisse eines Freigewordenen" schrieb, in Folge deren ich durch das Magdeburger Consistorium und eine Bewegung innerhalb meiner Gemeinde genöthigt wurde, mein Amt niederzulegen. Ich zog mit meiner beim alten Glauben verharrenden und vergebens zur Besonnenheit ermahnenden Gattin und zwei Kindern nach Halle a. d. Saale, nach Ostern 1846, und wurde bald darauf Prediger der dortigen deutsch-katholischen Gemeinde . . . Da kam 1848! Aus dem Deutschkatholiken wurde ein Demokrat. Jetzt aber war die Zeit gekommen, wo der Herr mit starker Hand und ausgestrecktem Arme mich „wie einen Brand aus dem Feuer" riß. Im November 1848 hatte ich ein „Sturmlied" veröffentlicht. 1849 wurde ich in Folge dessen wegen Majestätsbeleidigung und Aufreizung zum Aufruhr zu dritthalbjährigem Festungsarrest verurtheilt, den ich nach vierwöchentlichem Aufenthalt in einer Zelle des Halleschen Gerichtsgebäudes Anfang April in Magdeburg antrat. Der Jammer meiner Frau, die zwei Jahre vorher durch den Verlust zweier Kinder tiefgebeugt worden, ist nicht zu beschreiben. Sie zog mir später nach und durfte mich zweimal in der Woche auf einige Stunden in meiner Einsamkeit besuchen. Hier nun fand ich den Herrn Jesus Christus wieder, oder vielmehr Er fand das verirrte Schäflein und trug es auf seinen Schultern zur Heerde zurück. Es war natürlich, daß ich mich an meine früheren Glaubensgenossen wandte, an Heubner, an den zweiten Director des Predigerseminars Schmieder u. A. Durch Schmieder wurde ich mit Wichern bekannt, der mich auch selbst besuchte und mir versprach, sich für mich beim König zu verwenden. Und so fügte es Gott, daß ich nach achtzehnmonatlicher Haft Ende Juli 1850 unter der Bedingung begnadigt wurde, wenigstens zwei Jahre im Rauhen Hause unter Wichern's Leitung ihm zu helfen und zu dienen und Preußen nicht zu betreten . . . In den ersten zwei Jahren betrug der Gehalt 200, in den beiden folgenden 300 Thaler, wozu der König einen großen Theil hergab. Wichern strebte nach einer Johanniskirche der Zukunft und war, obschon lutherischer Christ, der katholischen Kirche nicht feindlich gesinnt. Er war ein Verehrer des seligen Cardinals Diepenbrock, dessen „Blumenstrauß" ein Lieblingsbuch im Rauhen Hause. Meine Beschäftigung bestand in der Mitarbeit an den „fliegenden Blättern a. d. R. H." und bald auch im Unterrichte der „Brüder". Täglich hatte ich von Amtswegen Gelegenheit, aus 30 bis 50 protestantischen Zeitschriften aller Art einen heimwehartigen Ruf nach verschiedenen einzelnen Einrichtungen und Heilsmitteln der katholischen Kirche zu vernehmen. Namentlich übten die Artikel des „Halleschen Volksblatts" einen wesentlichen Einfluß auf mich aus. Wichern schrieb von seinen öfteren Reisen in Westfalen, Rheinland, Schlesien Briefe nach Hause, in welchen fast immer Hinweisungen auf einzelne Stücke in Cultus, Disziplin und Leben der Kirche vorkamen, die der Protestantismus schmerzlich entbehren müsse. Auch das wirkte auf meine Stimmung ein. Der Unterricht im alten Testamente, den ich den Brüdern zu geben hatte, machte es mir klar, daß hier Vieles sich finde, das mit der katholischen Kirche trefflich zusammenstimme. Wichern's Bibliothek wurde natürlich sofort von mir nach katholischen Büchern durchspäht. Ich fand

eine Lebensbeschreibung von Heiligen mit schönen Bildern, die ich wohl ein Jahr zu Hause hatte. Das Leben Overberg's von Krabbe fesselte mich auch ungemein und gehört mit zu den Hauptmitteln meiner Rückkehr zur Kirche. Schon Ostern 1851, als die Nachricht von der Conversion Florencourt's eintraf, der ein Freund Wichern's gewesen war (wie auch Dr. Julius), sagte ein Freund unter meinen Mitarbeitern halb scherzend zu mir: „Herr Giese, Herr Giese, ich fürchte, Sie werden auch noch einmal katholisch, Sie haben ganz die Anlage dazu." Diese Worte machten einen ungeheuern Eindruck auf mich, obschon ich mich desselben zu erwehren suchte. Der damals noch erst keimartig in meinem Herzen schlummernde Gedanke wurde immer reger, lebendiger, reifer. Erst nur aus Neugier besuchte ich den katholischen Gottesdienst in Hamburg. Thränenströme waren die erste Wirkung des ersten Hochamts, von dem ich nur die Worte des Pater noster verstehen konnte. Später ging ich öfter nach Hamburg und kehrte immer befriedigter, beseligter nach Hause zurück. Mich trieb zur Kirche hauptsächlich das Verlangen nach einem wirklichen Altardienste, der ohne Opfer nicht sein kann, und das Bedürfniß einer größeren Fülle von Heils- und Zuchtmitteln und einer festeren Unterstützung meiner sittlichen Kraft, als mir der Protestantismus auch in seiner correctesten Gestalt gewähren konnte. In einer schweren Krankheit im Februar 1852 that ich das Gelübde, wenn ich und meine gerade in Wochen befindliche Frau genesen würden, wollte ich mich mit der Kirche recht bekannt machen. Alles ging gut und nun mußte ich mein Gelübde erfüllen.

Mit dem Tode Diepenbrock's starb auch Wichern's Neigung zur katholischen Kirche, und in Folge der Madiai'schen Affaire, sowie meiner im Rauhen Hause bekannt gewordenen Tendenzen wurde er immer mehr ein „bitterer Protestant". Er warnte mich vor den Anfechtungen des Satans und den Einflüsterungen der Eitelkeit . . . Im letzten Halbjahre gab ich gewissenshalber den Unterricht der Brüder auf, blieb aber, von Wichern noch in den letzten Stunden mit Bitten, Ermahnungen und Liebesbeweisen bestürmt, bis einen Monat vor meiner Conversion in der Verbindung mit dem Rauhen Hause. Ich wäre dort als Lehrer der Brüder fest angestellt worden, wenn ich Protestant geblieben wäre."

---

5. Vilmar'scher Kreis.
(Bickell. Blackert).

Aus dem Kreise Vilmar's sind der Sohn des durch sein Auftreten für die Symbolautorität bekannt gewordenen Juristen Bickell, als Licentiat der Theologie, und der Pfarrer Georg Blackert katholich geworden. Ersterer hat seinen Uebertritt im Stillen vollzogen. Dagegen sind Gesinnungs- und Handlungsweise des Letzteren schon an sich höchst lehrreich, und noch bedeutsamer ist das Licht, das sie auf die Tendenzen der Vilmarianer überhaupt fallen lassen. Blackert stand Vilmar persönlich nahe, durch seine Begünstigung war er schon 1835 als 27jähriger junger

Mann als Lehrer an das Marburger Gymnasium berufen, dessen Direktor damals Vilmar selbst war. „Den Belehrungen und der Freundschaft dieses trefflichen Mannes hat Blackert, wie er gern bekennt, viel zu danken" — sagt Rosenthal*. Als besonderer Günstling der herrschenden Gläubigkeit erhielt Blackert ferner, als „Gesundheitsrücksichten ihn bewogen, sich von dem Lehrfache zurückzuziehen und zur Seelsorge überzugehen", im Jahr 1850 „die einträgliche Pfarrei Alt-Morschen". Es charakterisirt nun wahrlich den Mann und seine Richtung hinlänglich, daß er schon drei Jahre vorher, im Jahr 1847, eine anonyme Schrift herausgegeben hatte, „Convertiten und ihre Gegner. Briefe und Bekenntnisse über protestantische, katholische und deutschkatholische Zustände" (Paderborn 1847), von der Rosenthal urtheilt:

„In diesem Buche gibt er sich als einen entschiedenen Gegner des Protestantismus kund, was er sich auch beiläufig gar nicht zum Vorwurfe macht" (S. 905)**. „Wir sehen aus dem Mitgetheilten, wie Blackert schon damals, als er dieses schrieb, im Grunde seiner Seele katholisch war. Wenn er gleichwohl noch 10 Jahre gezögert hat, ehe er seiner Ueberzeugung folgte und in die Kirche eintrat, so ist einmal nicht zu übersehen, was im Laufe dieses Werkes schon oft genug beleuchtet worden, daß zwischen Katholisiren und Convertiren noch ein weiter Weg liege, und andererseits ist aber auch der Umstand nicht gering anzuschlagen, daß Blackert vermögenslos und Familienvater war" (S. 912).

Dieses Urtheil Rosenthal's spricht so für sich selbst, daß wir ihm nichts hinzufügen und uns einfach auf einen Auszug aus der Blackert'schen Schrift beschränken, die, wie gesagt, 10 Jahre vor seinem Uebertritte, drei Jahre bevor er „die einträgliche Pfarrei Alt-Morschen erhielt", herauskam. Wir entnehmen ihr seine Schilderung der Reformation und des Protestantismus selbst:

„Wollt Ihr wissen, wie es geht, so sehet unseren Zug, voran ein Mönchlein mit einer Nonne; sie haben sich Beide geliebt, wie Schiller, unser Prophet, sehr schön sagt in der Geisterstimme: ich habe geliebt und gelebt. Das Panier flattert vorauf und trägt die Inschrift: wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang, bleibt ein Narr sein Lebenlang! Zunächst hinter dem Nonnenbefreier und Weibererlöser zieht eine Schaar von Horn- und Zinkenbläsern, welche in Herz und Ohr erquickender Weise Variationen auf das Thema: „Zu Wittenberg habe ich die Freiheit verloren" aufspielend, das alterthümliche Fatum und die moderne Schicksalstragödie verherrlichen. Auch Orgeldreher rühren durch die Absingung von schrecklichen Ereignissen aus dem Bauernkriege und aus der Zionsstadt Münster, wobei die drei Käfige in vergrößertem Maßstabe gezeigt werden. Dann folgt eine Bibel,

* Vgl. Convertitenbilder I S. 904—913.

** Blackert's Urtheile über die bekannteren Convertiten sind derartig „verhimmelnd", daß Rosenthal fast bei jedem Einzelnen derselben Blackert's Aeußerungen einfach übernehmen kann.

aus welcher Luther den Brief Jakobi, der von der Nothwendigkeit der guten Werke handelt, herausgerissen hat, und in deren Deckel (denn Lutheri Nachfolger haben die anderen Blätter fast alle herauskritisirt) die Theologen und Laien als gleichberechtigte königliche Priester-Nation ihre Spieße und Schwerter gestoßen haben, damit das Evangelium möglichst rein werde. Unter den Beschützern der Schaar erheben sich hoch empor der keusche und gemäßigte Ulrich von Hutten, mit einer eisernen Kette als Symbol der Freiheit für die Bauern; nach ihm der großmüthige Lips in stattlicher Figur, hoch zu Roß und hinter sich eine Frau, denn es ist besser heirathen als Brunst leiden. Die langen Züge bewegen sich fort; vielfache Uneinigkeiten fallen vor, manche ovidische Metamorphosen, welche der boshafte Bossuet in seinen Variationen besungen hat, treten ein, aber die Herren und Damen halten zusammen und so sie doch einmal an einander irre werden könnten, kommen sie glücklicherweise an ein Crucifix oder an ein heiliges Kleid des Gekreuzigten, welches sie zum Behufe der Aufklärung und der kritischen Wissenschaft meinen vernichten zu müssen; die Einheit tritt dann sofort wunderbarer Art wieder eclatant ein. So ziehen sie 300 Jahre dahin, und wo sie ein Unglück angerichtet haben, rufen sie wie die Kinder: Wir haben es nicht gethan, sondern die da, und deuten dabei auf die Jesuiten, die Herren von Ueberall und Nirgends, die Sündenböcke, welche das Böse von der ganzen Welt wie Esel sich müssen aufpacken lassen . . . So geht der Zug dahin und Ihr werdet wohl thun, Entdecker und Erfinder uns zu schicken; denn von dem, was Ihr Religion und Christenthum nennt, ist bei uns auch die letzte Spur vollends dahin."

In dieser Weise läßt Blackert einen Protestanten an einen katholischen Freund schreiben. In welcher Art er vollends die Katholiken urtheilen läßt, braucht nach dem gegebenen Beispiele keiner weiteren Illustration. Wir begnügen uns daher mit der Notiz, daß er im August 1857 übertrat, nachdem seine Frau schon im Mai desselben Jahres ihm darin vorangegangen war. Rosenthal vermag es zu rühmen, wie er „mit redlicher Offenheit zur Kirche zurücktrat". (S. 913). Inzwischen lebte Blackert nach seinem Uebertritt eine kurze Zeit auf dem Gute eines westphälischen Edelmanns, um von da — schon im April 1858 — als Professor nach Lemberg berufen zu werden.

---

6. Posener Gläubigkeit.
(Geisler.)

Als ein Hauptcentrum der modernen „Gläubigkeit" in der evangelischen Kirche hat sich neuerdings die Provinz Posen erwiesen. Kurz nach einander hat das dortige Consistorium es zweimal fertig gebracht die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich zu ziehen: zunächst durch die Antwort auf die päpstliche Einladung, worin als Princip des Protestantismus das „Gefangennehmen der Vernunft unter den Glauben" hingestellt wurde, und

sodann durch die Aufforderung an die Geistlichen zu „wissenschaftlichen“ Arbeiten (über die Verbindung von Bekenntnißzwang und Freiheit der Wissenschaft!), wodurch die „grundstürzenden Irrlehren“ des Protestantenvereins aus dem Felde geschlagen werden könnten. Bei solcher Sachlage ist es nicht unwichtig, daß diese selbige „gläubige“ Gegend bereits einen Mann aufweist, der den Schritt von der protestantischen Zwitter-Orthodoxie zu der vollen Orthodoxie des Katholicismus gethan, die keine „grundstürzenden“ Irrthümer mehr aufkommen läßt. Es ist Wilhelm Geisler, Pfarrer in Schmiegel, von streng lutherischen Eltern geboren und selbst während seiner einundzwanzigjährigen Amtsverwaltung derselben Richtung ergeben. Er meldete sich 1858 zur Conversion bei dem Erzbischof von Posen in einem Schreiben, dem wir folgende Stelle entnehmen:

„Möge seine demuthsvolle Bitte um Aufnahme für sich und die Seinen (und er hofft, seinem Beispiele werden noch viele Irrende aus seiner Gemeinde folgen) Gnade finden vor Ew. Erzbischöfl. Gnaden, die Gott selbst und der heilige römisch-apostolische Stuhl zu einer Säule seiner Kirche in hiesiger Provinz gesetzt, und der auch er fortan alle Kräfte Leibes und der Seele zum heiligen Dienste zu weihen der gebenedeiten, hochbegnadigten Gottesgebärerin, der allerseligsten Jungfrau Maria gelobt hat.“

Nach seinem Uebertritt hat auch Geisler sofort eine Controversschrift erscheinen lassen, unter dem rhythmischen Titel „Wo ist die Wahrheit? Wo wohnet der Friede“? Dieselbe enthält u. A. einen merkwürdigen Brief einer orthodox-lutherischen Gräfin, die bereits weit im Katholisiren vorgerückt ist, aber doch noch einige Skrupel hat, die Geisler ihr lösen soll. Es heißt in diesem Briefe u. A.:

„Ich ersehe aus der Kreuzzeitung, daß Sie als protestantischer Geistlicher zum katholischen Glauben übergetreten sind, und darf daher hoffen, von Ihnen besser als von jedem Andern verstanden zu werden. Möchten Sie mir daher mit christlichem Wohlwollen erlauben, Sie um die Beantwortung von zwei Fragen zu bitten. Ich rechne dabei auf die Liebe Gottes, die das Herz bei einem solchen Uebertritt besonders warm erfüllt. Auch ich erkenne die vielen Vorzüge des katholischen Glaubens, aber eins nur ist mir unbegreiflich; nämlich, wie es möglich ist, daß die Kirche der Uebertragung des Verdienstes des einen Menschen auf den andern die nämliche Wirkung zuschreibt, als dem Verdienste Christi, während es dem christlichen Gemüthe scheint, daß die Möglichkeit solcher Uebertragung das Pärogativ des göttlichen Verdienstes des Sohnes Gottes allein sein sollte, welches ohne Frevel keinem menschlichen Verdienste angerechnet werden könne. Kommt mir das Verdienst eines Heiligen zu Gute, so verschwindet das Prärogativ des menschgewordenen Gottes; sein göttliches und unser menschliches Verdienst haben die nämliche Wirkung und man fragt sich, was der Sohn Gottes denn eigentlich voraus hat? . . . Das Andere, das mir dunkel scheint, ist der Cultus der heiligen Jungfrau in seiner Ausdehnung. Was bleibt für den Gottmenschen noch

übrig, das uns die Mutter nicht schon gäbe? Und wenn sie uns alles das geben kann, was der Sohn gibt, wozu war es da nöthig, daß Gott Mensch wurde? Kann sie die zweite Eva sein, so hätte füglich ein bloß menschlicher Sohn auch können ein zweiter Adam sein . . . Sie fleht bei dem Sohne mit mütterlicher Autorität für uns, folglich ist sie eine bessere Fürsprecherin als der Sohn, den sie erst überreden muß."

Gewiß ist zu hoffen, daß ein so vorbereitetes Gemüth durch Geisler's Antwort völlig befriedigt worden sein wird; wurden doch „die vielen Vorzüge des Katholicismus" schon vorher freudig anerkannt.

---

7. Berliner Orthodoxie.
(Lämmer.)

Das größte Aufsehen hat in neuerer Zeit der Fall Lämmer erregt, jenes Lieblingsschülers von Hengstenberg, welcher ein evangelisches Säcularstipendium zum Katholischwerden benützte, und nach seinem Uebertritt Professor der katholischen Theologie, erst in Braunsberg, dann in Breslau, geworden ist. Seine Selbstbekenntnisse* zeigen zunächst schon während der Studienzeit einen starken Haß gegen die Union. Ueber den Streit zwischen Nitzsch und Kahnis über Union oder Confession sagt er:

„Ich verfolgte den hitzig gewordenen Streit mit lebendiger Theilnahme . . . Kahnis hat die Misère des Protestantismus und namentlich die in thesi und praxi völlige Unhaltbarkeit der Union mit großer Wahrheitsliebe aufgedeckt."

Nicht weniger stark tritt die innere Abwendung von den Lebensmächten der Gegenwart überhaupt hervor:

„Ich sehnte mich aus dem theologischen Gewirr der Gegenwart hinaus, und eine Preisfrage (der Leipziger Fakultät für das Jahr 1864, über die Logoslehre des Clemens von Alexandrien) gab mir Gelegenheit, im kirchlichen Alterthum heimisch zu werden."

Dabei geht er an diese Arbeit mit ausgesprochener Antipathie gegen die wissenschaftlich-kritische Methode:

„Es gelang mir wohl eine organische Entwickelung seiner Argumentationen über das Mysterium des christlichen Glaubens, aber keine schulmeisternde Kritik, wie sie sich so oft in dogmengeschichtlichen Compendien breit macht."

So vorbereitet kommt Lämmer nach beendigtem Triennium (in

---

* Lämmer's Schrift über seine Conversion gehört zu den heftigsten dieser eo ipso schon so heftigen Controversschriften. Sie trägt den Titel: „Misericordias Domini" (Freiburg 1861). Ebenso sind auch seine späteren, sogenannt geschichtlichen Arbeiten echte Proselyten-Ergüsse. Man findet sie sämmtlich verzeichnet bei Rosenthal (I S. 984 bis 1002).

Königsberg und Leipzig) zu Hengstenberg nach Berlin. Er sagt selber über diesen seinen wichtigsten Lehrer:

„Er hat viele lutherisch-reformirte Vorurtheile gegen die katholische Kirche zu beseitigen gesucht, namentlich auch der seit den Tagen des abgefallenen Augustinermönchs stereotyp gewordenen Blasphemie vom Antichrist den Laufpaß ertheilt. Er gibt zu, wie Luther, in den Stunden, in welchen das kirchliche Gewissen rege wurde, der Katholicismus habe Wort Gottes, wahre Sakramente, wahre Schlüsselgewalt u. s. w. Er ist klarer und entschiedener als sein Vorbild, der Gnomon-Bengel. Aber er bleibt auf halbem Wege stehen; er muß den Vorwurf des Katholisirens von seinen Glaubensgenossen hinnehmen; er muß es sich gefallen lassen, wenn ein Heidelberger Schenkel offen erklärt, der Romanismus sei viel ehrenwerther, als Hengstenberg'sches Halbiren und Liebäugeln nach allen Seiten. Es ist aber dieselbe neulutherische Richtung eines Stahl, Kliefoth und Anderer, die mit den Kleinodien des Katholicismus die „Juwelen von Wittenberg" copuliren möchten, in deren Logik Sola-Fides-Theorie und Kirchen- oder Amtsbegriff Ausgleichung finden, die Luther nur halb, und von der Mutterkirche sehr wenig kennen, die — so consequent und „ehernen Mauern" vergleichbar sie scheinen — doch nach subjektivistischem Belieben Transaktionen einzugehen bereit sind, die nicht den Muth und die Demuth haben, zu gestehen, daß die Luther'schen Wahrheitsfragmente aus der Fülle des kirchlichen untheilbaren Depositums entlehnt sind."

Die in dieser Schule gekräftigte Orthodoxie bewährt nun Lämmer zunächst als Religionslehrer am Berliner Friedrichsgymnasium*. Rosenthal sagt nach Lämmer's eigenen Mittheilungen über seinen Unterricht an dieser Schule:

„Wie ihm selbst seit seiner Confirmation die Gottheit Jesu und die Göttlichkeit der heiligen Schrift ein wahres Geistes- und Herzensbedürfniß war, so stellte er die Gottmenschlichkeit des Erlösers, der auf dem Calvarienberg sich für uns geopfert, in den Vordergrund und Mittelpunkt aller seiner Katechesen und ließ an der Glaubwürdigkeit, der Inspiration, den Wundern und Weissagungen der Bibel nicht rütteln."

Zur Vorbereitung auf seine Habilitation in der theologischen Fakultät studirte nun Lämmer die Streitigkeiten zwischen dem Papst Nikolaus I. und dem Patriarchen Photius von Constantinopel. Während er den Letzteren (bekanntlich den gelehrtesten Mann seiner Zeit, dessen Werken die spätere Wissenschaft außerordentlich viel Dank schuldig ist) nicht schwarz genug malen kann, sagt er von Ersterem:

„Das Pontifikat des ersten Nicolaus hatte mich wahrhaft begeistert . . . Ich reflektirte vorwiegend auf die Größe jenes heiligen Papstes in der kirch-

* Daß Lämmer gerade eine solche Stelle so bald erhielt, ist doppelt interessant, nachdem ein Preuß Jahre lang protegirt, ein Zahn abgesetzt worden ist. Die drei Beispiele zusammen beweisen besser als alles Andere, welche Tendenzen man von oben herab den Gymnasien zu oktroyiren sucht. Ob dadurch nicht etwas ganz Anderes erzielt wird, als die „Geheimerathswirthschaft" beabsichtigt!

lich-politischen Sphäre. Ich sah in ihm das Vorbild eines siebenten Gregorius und eines dritten Innocentius; es imponirte mir das Siegesbewußtsein, das sich einem goldenen Faden vergleichbar durch seine köstlichen Briefe, den reinen Spiegel seines Herzens, hindurchzieht und in der Hoffnung ausspricht, daß der Felsenbau der Kirche durch St. Peter's himmlische Intercession jedes dämonische Anstürmen und häretische Unterwühlen überdauert."

Nicht anders ging es dann weiter mit einer andern Arbeit über die „vortridentinische katholische Theologie des Reformationszeitalters" auf Grund einer früher bearbeiteten Preisfrage. Es heißt darüber bei Rosenthal:

„Er flüchtete sich vor diesem unerquicklichen Treiben (es ist die Versammlung der evangelischen Alliance in Berlin gemeint) in die Vergangenheit, und nahm die frühere Arbeit wieder auf, um sie in deutscher Sprache für den Druck vorzubereiten . . . Man mag sich leicht denken, in welche Unruhe und Verlegenheit ihn da ein Kampf der Natur und der Gnade versetzte. Und doch sollte gerade diese Arbeit entscheidend für ihn werden."

Recht charakteristisch ist aber noch die Ursache, die ihm aus seiner „Unruhe und Verlegenheit" heraushilft. Es heißt darüber:

„Einschneidender und nachhaltiger wirkte auf ihn Alban Stolz „Unendlicher Gruß", der ihm um diese Zeit in die Hände fiel (Kalender für Zeit und Ewigkeit, Jahrgang 1858), und worin er den Rath las: man möge doch, wenn man als Protestant es wirklich ernst mit der göttlichen Wahrheit meine, da man doch die Möglichkeit des Irrthums nicht läugnen könne, täglich in einem Ave Maria die heilige Gottesgebärerin versuchsweise um ihre Fürbitte anrufen . . . Lämmer entschloß sich, dem Rathe zu folgen und die heilige Gottesmutter, die noch keinen verlassen, der sie um ihre Hülfe angefleht, hat auch ihm geholfen."

Bald darauf wird übrigens noch hinzugefügt, daß die Missionspredigten der Jesuitenpatres Haßlacher und Pottgeißer ihr Theil dazu beigetragen haben.

---

8. Lutherische Provinzialvereine.
(Laacke.)

Wohl das auffälligste Beispiel, wie rasch die lutherische Orthodoxie nach Rom führen kann, hat Franz Xaver Laacke gegeben. Geborener Berliner, machte er ebendaselbst 1853—1857 seine Studien, trat nach zweijähriger Hauslehrerzeit 1859 in's Dom-Candidatenstift ein, wurde Weihnachten 1860 Pfarr-Adjunkt in Fehrbellin — und bereits am 27. März 1861 sehen wir ihn katholisch. Ist schon dieser rasche Sprung des jungen Mannes merkwürdig, so noch um Vieles mehr die Mittheilungen, welche wir ihm über die Motive seines Uebertritts und damit über

die Anschauungen des Kreises, in dem Laacke seine eigenen Ideen sich gebildet hatte, verdanken*.

Während seiner Studienzeit sowohl als in den Hauslehrerjahren verkehrt er mit „einigen Pastoren der streng lutherischen Richtung in der Landeskirche, in Berlin und in der Uckermarck". Mit großem Lobe redet der Convertit von diesen Gesinnungsgenossen:

„Hier war kein Streit über die allerersten Fundamentalsätze des Christenthums; der Glaube, daß Christus der Sohn Gottes sei, unser Heiland, und durch seinen Tod bei Gott eine ewige Erlösung für uns gestiftet, stand uns allen fest; an der hohen Würde der heiligen Sakramente zu zweifeln fiel Niemanden ein; das Recht des geistlichen Amtes ward nicht aus einer menschlich willkürlichen Berufung, sondern aus seiner göttlichen Institution hergeleitet. Das Christenthum war hier etwas annähernd Objectives, eine wirkliche Macht, der der Eingang in die einzelnsten und kleinsten Verhältnisse des menschlichen Lebens verschafft werden sollte. Es waren hier auch viele mir jetzt noch theure Seelen, die wirklich sich bemühten, des Apostels Gebot zu erfüllen: Betet ohne Unterlaß! Oft begegneten sich unsere Anschauungen auch in der Auffassung der sogenannten Reformationszeit. Daß hier vieles Schöne und Heilsame fortgeworfen, gestand sich Jeder; man sehnte sich nach einer Umgestaltung des Gottesdienstes, nach Wiedereinführung der Privatbeichte, weil einem erst dadurch das rechte Mittel gegeben sei, auf die einzelnen Seelen einzuwirken u. s. w. Kurz, ich fand hier einen Kreis von älteren Freunden, deren Ideen die meinen waren und von deren Geist ich mich angehaucht fühlte; nur gingen meine Sympathien für die katholische Kirche weit über die ihrigen hinaus, und wenn es die Gelegenheit brachte, daß ein Aussprechen darüber nöthig war, so zeigte sich bald, wie die alte Liebesgluth noch nicht erloschen war; es war ein Feuer, das nur eines Windstoßes der göttlichen Gnade bedurfte, um auf's Neue aufzulodern."

Neben dem Lobe fehlt es freilich auch nicht an Tadel, aber dieser ist nicht minder charakteristisch:

„Da war zuerst das ein Mangel, daß ich hier so wenig von der Freudigkeit des christlichen Glaubens fand, des Glaubens, von dem der heilige Johannes sagt: „Unser Glaube ist es, der die Welt überwindet". Ich sah Nichts davon, daß hier die Gemeinschaft war, welche die innere Zuversicht des Sieges hatte, die Kirche, welche auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden. Das Meiste, was ich hörte, waren Klagen, wie arg die Welt, und wie traurig es mit der Welt bestellt sei. Es war wohl Christenthum da, auch lebendiges, aber doch mehr nur das Christenthum des Pietismus, das sich gern beschränkt auf das Kämmerlein und die kleinen und einzelnen Lebensverhältnisse, aber keinen Beruf und Trieb in sich fühlt,

* Laacke selbst hat im „Märkischen Kirchenblatt" über seinen Entwickelungsgang berichtet, der katholische Missionspfarrer Pischel von Fehrbellin, der seinen Uebertritt vermittelte, über die letztere Begebenheit im „Schlesischen Kirchenblatt". Aus beiden Quellen schöpft Rosenthal I S. 1024—1043.

weltbeherrschende Macht zu werden, das nur Seufzer und Stöhnen, aber keine Palmen des Sieges hat . . .

Zweitens fühlte ich, wie die meisten dieser mir lieb gewordenen Pastoren schon eigentlich außerhalb der Landeskirche standen. Weil sie lutherisch waren, auch immer lutherisch bleiben und gleichwohl keine neue Separation herbeiführen wollten, so beharrten sie in der Landeskirche; mit der höchsten geistlichen Obrigkeit dieser Kirche aber, dem Oberkirchenrathe in Berlin, waren sie alle gründlich zerfallen, und wo sich der Letztere eine Blöße gab, sah man es nicht mehr wie gern. Es waren damals hauptsächlich zwei Tagesfragen, die nicht oft genug besprochen werden konnten. Die eine betraf die Wiedertrauung Geschiedener, die andere die Einführung der sogenannten Gemeinde-Kirchenräthe, d. h. Collegien von Laienältesten, die neben dem geistlichen Amte in der Gemeinde auch pastorale Thätigkeiten ausüben, und die nachher, mit den Geistlichen vereint zu Kreis-, Provinzial- und Landes-Synoden, in den wichtigen Fragen über das Wohl und Wehe der Kirchen beschließen sollten. Nach unserer allgemeinen Ansicht befand sich der Oberkirchenrath mit seiner laxen Ehescheidungspraxis und seinen calvinisch-presbyterialen Anschauungen im Widerspruch mit Gottes Wort, und oft wurde der Fall besprochen, was zu geschehen hätte, wenn einmal offene Opposition nöthig sein sollte. Es hieß: Hier gilt es Gott mehr zu gehorchen, als den Menschen! Wo aber war die Grenze, wo der Gehorsam aufhören und der Ungehorsam anfangen sollte? Lag dieselbe in Gottes Wort? Doch legte das nicht jeder willkürlich aus, so daß es auf's Neue an jeder bestimmten Grenze fehlte? Mußte sich nicht bei solchen Principien die Kirche in völlige Anarchie auflösen? . . .

Das Dritte, was mich in meinem lutherischen Kreise mit Kummer erfüllte, war, daß ich auch hier noch immer nicht eine solche Einheit im Glauben fand, wie sie der heilige Paulus im Auge hatte, wenn er sagte: „Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe", und der göttliche Heiland, wenn er Joh. XVII betete: „Vater, mache sie eins in meinem Namen, auf daß die Welt erkenne, du habest mich gesandt". Man hatte wohl Front gemacht gegen offenen und versteckten Rationalismus, gegen die unglücklichen Zeitrichtungen, gegen die, die Lehrunterschiede zwischen Lutheranern und Reformirten verwischenden, Bestrebungen des landeskirchlichen Regiments; man stellte sich ihm gegenüber auf die Grundlage der symbolischen Bücher der lutherischen Kirche. Aber war man in sich völlig einig, und galten die symbolischen Bücher nun wirklich ganz allgemein und ausnahmslos als Autorität, der sich der Einzelne beugen müsse? Nein, ein kleines Gebiet, wo man sich ihnen auch nicht unterordnen konnte und wollte, sondern auch ihnen gegenüber die subjektive Meinung geltend machte, hatte im Grunde doch Jeder; so recht völlig kam der christliche Glaube auch hier nicht aus der Sphäre der Subjektivität heraus; nur dem Feinde gegenüber bildete man eine geschlossene Einheit. — Zuweilen kam es mir vor, als wenn manche Glieder unserer lutherischen Conferenzen innerlich ungewiß wären über ihre amtliche Stellung; ich hörte höchst bedenkliche Zweifel äußern gegen unsere Ordination; man warf die Frage auf, ob wir denn noch apostolische Succession hätten, und wie man den Gegnern, die uns dies bestritten, zu antworten hätte."

Trotz dieser dreifachen Ausstellungen fühlt Laacke sich diesem Kreise verwandt. Theilt er doch die Wuth desselben gegen die Union.

„Er fragte sich," — so erzählt er selbst — „wie die evangelisch-unirte Kirche entstanden sei, und mußte erkennen, daß ihr die Indifferenz über die Lehren von den Sakramenten, von der Gnadenwahl u. s. w., zu Grunde lag." „Aber," fragte er weiter, „ist es gleichgültig, ob ich von Gott sage, daß er allen Menschen zur Seligkeit helfen wolle, oder ob ich ihn einen Theil der Menschen, abgesehen von aller Schuld, ja vor aller Schuld, verdammen lasse; ist es gleichgültig, aus der heiligen Handlung, welche der schon von der Welt scheidende Heiland einsetzte, eine leere Gedächtnißceremonie zu machen, oder an der realen Gegenwart Christi im hochwürdigsten Sakrament festzuhalten &c.? War das aber nicht gleichgültig, so konnte nur eines richtig sein; die Wahrheit ist exclusiv; das, was ihr entgegensteht, kann nicht wieder Wahrheit sein, sondern ist Lüge und Irrthum; waren aber die reformirten Lehren irrig und unwahr, wie war dann eine Union mit ihnen möglich? Was hat das Licht für eine Gemeinschaft mit der Finsterniß? sagt der heilige Apostel."

Ein nicht minder beachtenswerther Zug ist das sich steigernde hierarchische Bewußtsein:

„Es ist mir jedesmal ein Stachel durch's Herz gegangen, wenn ich das heilige Abendmahl auszutheilen hatte, und mich danach fragte, ob ich denn wohl Recht und Vollmacht habe, die heiligen Sakramente zu verwalten. Aeußerlich genommen hatte ich sie, ja, aber wie sah es mit den inneren Gründen aus? Ich war von einem Geistlichen ordinirt, der selbst diese Vollmacht nicht hatte, nemo dat quod non habet; das rechte geistliche Amt war nur in der katholischen Kirche; ihre Priester sind von den Bischöfen, den rechtmäßigen Nachfolgern der Apostel geweiht, und haben durch solche Weihe wirklich und wahrhaft das Recht der Verwaltung der heiligen Sakramente, insonderheit der Eucharistie und Buße. Wenn ich also den Leuten das Abendmahl zu reichen oder die Absolution zu sprechen hatte, so schien ich etwas zu geben, von dem ich doch innerlich überzeugt war, daß ich es nicht geben könne."

Natürlich fehlt es auch Laacke ursprünglich nicht an der Lutherolatrie, die so leicht zur Lutherophobie wird:

„In Luther's Werken habe ich Vieles gelesen. Es hat gewiß Wenige gegeben, die für diesen Mann so begeistert waren, als ich; er war mir das echteste Vorbild eines christlichen Glaubenshelden, ich sah zu ihm hinauf, wie zu einem fast unerreichbaren Vorbilde, ich sah ihn mit einem Heiligenschein umgeben, von dem Herrn gekrönt wegen seiner Bekenntnißtreue. Und jetzt mußte dies ganze Gebilde, das ich mir zurecht gebaut, zusammenfallen, jetzt mußte der Heiligenschein erbleichen, als ich die nackte Wahrheit vor mir sah."

So Laacke, während er noch evangelischer Geistlicher war. Für einen so vorbereiteten Mann war der Uebertritt selbst nur eine äußere nebensächliche Frage. Aber naiv ist darum doch die Art und Weise, wie dies in Rosenthals Erzählung hervortritt:

„Sonntags, den 25. März, hielt Laacke seine letzte Predigt; des Abends verließ er Fehrbellin, und als er am Dienstage wiederkam, gedachte er in aller Stille sein Amt in die Hände des Superintendenten zurückzugeben und dann in der kleinen Missionskirche das Glaubensbekenntniß abzulegen*."

---

9. Versprengte Jünger der modernen Orthodoxie.

Noch in den letzten Jahren sind beständig neue Fälle vorgekommen, daß orthodoxe Geistliche zur consequentesten Orthodoxie flüchteten**. Wir können aus Deutschland noch die folgenden anführen:

Pfarrer Hansen zu Fjelstrup in Nord-Schleswig, — 1863 convertirt, aber „bei den großen Widersprüchen im Protestantismus und der fühlbar gewordenen Unsicherheit im lutherischen Glauben bereits seit Jahren wankend geworden".

Anton Martius, Pfarrer zu Schönberg in Sachsen, — 1866 convertirt, nachdem das Jahr vorher sein Sohn denselben Schritt gethan hatte; sein Amt hatte er schon 1842 niedergelegt.

Dieffenbach, Henrici und Schwenck, — sämmtlich hessen-darmstädtische Geistliche der Patronats-Orthodoxie.

Usteri, ein junger Züricher Geistlicher, — der schon während seiner Universitätsstudien (in Halle) mehr katholisch als protestantisch gesinnt gewesen war***.

Dieselben Strömungen aber, welche in Deutschland die neueren Conversionen hervorriefen, haben schließlich auch unter den Deutschen in Nordamerika nicht wenige Geistliche zu demselben Ergebniß geführt†. Noch aus früherer Zeit ist Johann Jakob Max Oertel zu nennen, von dem eine Selbstbiographie in Bernard's Repertorium Folgendes berichtet††:

„Im strengen Lutherthum erzogen, und die lutherische Kirche allein für die wahre Kirche Christi haltend, nahm er eine Aufforderung der Mis-

---

* Es folgt bei Rosenthal noch eine ausführliche Schilderung der Volkserregung gegen den verrätherischen Geistlichen, die mit dem „Kreuzige"-Geschrei gegen den Heiland verglichen wird, obgleich sie wohl mehr als selbstverständlich erscheint.

** Vgl. Rosenthal I S. 1047/8. 1084/5.

*** In m. Aufsatz über den Confessionswechsel ist (S. 472) Usteri's Uebertritt mit dem Einflusse Tholuck's auf ihn in Verbindung gebracht worden. Das wirkliche Sachverhältniß ist, daß es Tholuck nicht gelang, seine schon vorher feststehende Neigung zu erschüttern.

† Es sind hier nur die deutschen Convertiten erwähnt; die englisch-amerikanischen gehören in dieselbe Klasse wie die englischen überhaupt.

†† Vgl. Rosenthal I S. 535—538.

sionsgesellschaft zu Barmen, als deutscher Prediger in Amerika zu wirken, gern an . . . Als er nun nach Amerika kam und die Lauheit der dortigen Lutheraner, Laien sowohl wie Geistlicher, wahrnahm, da sah er sich in seiner Herzensangst nach einem treuen Bekenner des lutherischen Glaubens um, doch vergebens. Er suchte nach solchen, welche die Nothwendigkeit der Einheit in Glauben und Lehre anerkennten, aber er fand keinen, und kehrte müde von fruchtlosem Suchen zurück . . . Wo war die Einigkeit der lutherischen Kirche, wo ihre Heiligkeit, ihr allgemeiner und apostolischer Glaube? Keine Spur konnte er finden. Da in dieser seiner Noth und Angst führte ihn die Vorsehung zu einem würdigen katholischen Priester, dem Pfarrer an der St. Marienkirche zu New-York, Herrn Quarter, dem er seinen Seelenzustand auseinandersetzte . . . Zwei Werke, die er jetzt las, des Bischofs Milner „Ende der Controverse" und „Glauben der Katholiken", sowie die fast täglichen Unterhaltungen mit dem erwähnten Priester hoben bald alle seine Zweifel und beseitigten alle Vorurtheile gegen die katholische Kirche, in welcher er die Merkmale der wahren Kirche, die er bei den protestantischen Sekten vergebens gesucht hatte, in vollkommener Harmonie und Schönheit fand, und die er bald freudig mit dem Stern verglich, der die Weisen aus dem Morgenlande zu der Krippe Christi führte. Und in ihnen erkannte er auch die zuverlässigen Führer, welche den aufrichtigen Christen sicher zu der wahren Kirche geleiten. Am zweiten Fastensonntage des Jahres 1840 legte denn auch Oertel in der Marienkirche zu New-York das katholische Glaubensbekenntniß ab, und erfreute sich als Mitglied der katholischen Kirche jener Ruhe und jenes inneren Friedens, die er auf seinem bisherigen Lebenswege so sehnlichst gesucht und nicht hatte finden können."

Im letzten Decennium aber sind kurz nach einander die folgenden lutherischen Geistlichen in Amerika übergetreten*:

Friedrich Wilhelm Riedel im März 1863.

Schnurrer und Zeller im August 1863.

Oskar Karl Alfred Hunger, im November 1863.

Joseph Karl von Smid-Bürgler, im Jahre 1865.

Sie sind fast sämmtlich durch die auch nach anderer Seite hin folgenreichen Streitigkeiten unter den dortigen Lutheranern über den Kirchen- und Amtsbegriff zum Katholicismus geführt worden. So heißt es von Hunger:

„Er gehörte der streng lutherischen Richtung an, erkannte in der lutherischen Kirche die allein recht glaubende und in dem Papste zu Rom den Antichrist. Aber sein starker Glaube begann zu wanken bei der protestantischen Streitfrage, ob Christus eine sichtbare oder unsichtbare Kirche gestiftet habe. Auf die heilige Schrift gestützt vertheidigte Hunger das Dogma der sichtbaren Kirche. Als er einst in diesem Dispute begriffen den Text anführte Joh. 26, 17: „Wer die Kirche nicht hört, sei wie ein Heide und öffentlicher Sünder", und dann fragte, ob Christus verständigerweise eine andere Kirche als eine sichtbare meinen konnte, da erwiederte ein lutherischer Prediger von St. Louis: „Schon recht, aber wenn wir eine

* Vgl. Rosenthal I S. 1044—1047. 1051/2.

sichtbare Kirche annehmen, dann, um consequent zu sein, bleibt uns nichts übrig, als der Weg zurück nach Rom, da keine Kirche seit Christus immer sichtbar gewesen, ausgenommen die römisch-katholische". — Ein anderer Streitpunkt war: ob das Predigtamt göttlichen oder menschlichen Ursprungs sei. Dr. Hunger vertheidigte nach der heiligen Schrift die göttliche Einsetzung dieses Amtes durch Christus und dessen Uebertragung durch Weihe, gegen die meisten lutherischen Theologen, die da behaupteten, jede Gemeinde von Laien habe das Recht: den Prediger zu wählen und ihm das geistliche Amt zu übertragen, wodurch das heiligste aller Aemter unter jedes gemeine Handwerk herabgewürdigt würde. So kam Hunger der katholischen Kirche immer näher, und im November 1863 legte er das tridentinische Glaubensbekenntniß ab."

Bei Schnurrer und Zeller treten zugleich die proselytenmacherischen Tendenzen in unverhülltester Weise hervor, was in der katholischen Darstellung selbstverständlich die Färbung annimmt, daß die armen unschuldigen Männer bald Opfer eines Volkstumultes geworden wären.

Der Uebertritt von Smid-Bürgler wird speziell der Schrift des Benediktiner-Abtes Alto Hörmann „Aners Heimkehr. Eine allegorische Erzählung" (Landshut 1864) zugeschrieben.

Wie Viele aber noch unterwegs sind, das mögen statt unzähliger anderer Belege nur einige wenige darthun. Die Sehnsucht nach Rom in den „gläubigen" Kreisen tritt grell hervor in einem im „Hallischen Volksblatt für Stadt und Land" (Jahrgang 1861, Nr. 13) ausgesprochenen Wunsche: „Gewiß ist in unserer Zeit für einen Theologen Weniges von größerer Wichtigkeit, als Klarheit über das, was uns mit den Katholiken gemeinsam ist und das, was uns von ihnen trennt. Dazu bedarf es von unserer Seite eines gründlichen Studiums des Katholicismus. Aber in dieser Beziehung steht es leider sehr mangelhaft bei uns . . ."

Wie weit die eigentlich katholischen Anschauungen sich innerhalb des geistlichen Amtes versteigen, beweist neben vielen Anderen der „fromme" Berliner Steffann. Er proklamirt in seiner „Leokadie" (S. 88) geradezu den katholischen Grundsatz, daß die Tradition über der Schrift stehe: „Losgelöst von dem in der Kirche waltenden heiligen Geiste und der durch ihn festgestellten Erklärung der heiligen Schrift, macht der Grundsatz „die heilige Schrift allein ausgelegt durch die heilige Schrift" diese zur wächsernen Nase, zum Spielball subjektiven Beliebens, zum Mutterschooß aller Arten von Schismen und Sekten".

Schon einmal hat die Sehnsucht der modernen „Lutheraner" nach der Vereinigung mit dem Katholicismus, zum gemeinsamen Kampfe gegen die ungläubigen und revolutionären Ideen der Neuzeit, zu jener berüch-

tigten Erfurter Versammlung vom 21/2. September 1860 geführt, bei der, außer dem Geh. Rath des Cultusministeriums Bindewald, Heinrich Leo die Hauptrolle spielte. Daß die Stellung des Letzteren auch nach 1866 keine andere geworden ist, beweist sein Brief an einen Mitarbeiter des Niedermayer'schen Blattes „Die katholische Bewegung in Deutschland"*. Der Empfänger nennt sich nicht, der Schreiber hatte kein Bedenken gegen die Publikation eines solchen Briefes in einem der maßlosesten Jesuitenblätter. Leo schreibt wörtlich:

„Vor zehn Jahren schien die polemische Stellung der Lutheraner in der Landeskirche gerade auch der Annäherung an eine katholische Einheit im höchsten Grade günstig. Es regte sich wieder das Bedürfniß, das Abendmahl als Opfer aufzufassen und eine große Geneigtheit, die lutherische Liturgie auch wieder als Messe oder Amt zu benennen, und ebenso eine wahre Sehnsucht nach einer Wiederherstellung der bischöflichen Gewalt in der Kirche. Aber das Rennen, die übereilte und zum Theil unzweckmäßige Art, wie solche Geneigtheit in Schriften und in kirchlichen Versammlungen geltend zu machen versucht wurde, hat nun diese Geneigtheit theils verschüttet, theils verschüchtert, und die ganz verbohrten Folgen dieser Sympathieen alles in seiner Aeußerung wieder eingeschüchtert. Ueberdies hat die Nothwendigkeit, die Confession wieder schärfer gegen die unionistischen Angriffe zu schützen, das Interesse für das Verhältniß zur römischen Kirche ganz abgeleitet, und auch was von katholischer Seite zum Theil voreilig gethan worden ist, hat diese Art Streben gewissermaßen verschüttet."

Wie eine so gesinnte Geistlichkeit in den Gemeinden wirthschaftet, ist so selbstverständlich, daß wir auch hiervon nur ein einziges Beispiel anführen. Der Maler Waßmann erzählt in seiner (oben erwähnten) Bekehrungsgeschichte**:

„Meine Frau sträubte sich eine Zeitlang, die Bedingungen einzugehen, welche die Kirche in Betreff der katholischen Kindererziehung stellt, und befragte sich deshalb bei ihrem Seelsorger. An diesen richtete Windischmann auf meine Bitte, da er uns Beiden von München her persönlich bekannt war, geradezu ein Schreiben des Inhalts: eine protestantische Mutter müsse es sich zum Glück schätzen, überzeugt, daß die katholische Kirche die Fundamentalartikel des christlichen Glaubens festhalte, wenn ihre Kinder von einem Wrack auf ein festes Schiff hinübergerettet würden, da er selber, der Herr Pastor, nur zu wohl wisse, wie oft er in Einem Joch mit ganz ungläubigen Collegen zu ziehen genöthigt sei. Daher möge er die Sache wohl in Ueberlegung ziehen. Mit diesem Briefe in der Hand kam der Herr Pastor zu meiner Braut, und wiederholt gefragt, zuckte er die Achseln

* Auch abgedruckt im Norddeutschen Protestantenblatt vom 24. Juli 1869.
** Vgl. Rosenthal I S. 494.

und schwieg. Da er eigentlich nichts dagegen zu sagen wußte, so willigte sie ein, wir feierten unsere eheliche Verbindung im nächsten Frühjahr. Schon im ersten Jahre, am 1. Juni 1847, trat meine geliebte Frau zur katholischen Kirche zurück, ein halbes Jahr später ihre Stiefmutter."

Dagegen darf die meisterhafte Schilderung der katholisirenden Geistlichkeit von sogenannt lutherischer Färbung nicht fehlen, die einer ihrer eigenen Amtsbrüder, der charaktervolle Archidiakonus Greiling in Celle, entwirft*:

„Es geht durch die protestantische Kirche ein unevangelischer, entschieden katholisirender Geisteszug. „Autorität", rufen sie, „kirchliche Autorität thut uns noth. Sie möchten sich von dem schwankenden Boden unter ihren Füßen auf einen unbedingt sicheren unbeweglichen Boden retten. Sie sind in einer geistigen Strömung, welche sie, ohne daß sie's merken und wollen, Rom immer näher führt. Sie graben der protestantischen Kirche an der Lebenswurzel, diese römisch gearteten Geister, und wollen ihr die Krone nehmen, welche die freie Braut Christi schmückt. Sie sind Gegner der freien Wissenschaft, höchstens halbe Freunde, Gegner der wahren Glaubens- und Lehrfreiheit. Sie lieben in der evangelischen Kirche das am meisten, was an und in ihr unevangelisch und römisch geblieben oder wieder geworden ist.

Und sie spielen eine große Rolle in der evangelischen Kirche, diese römisch gearteten Geister. Sie stehen vielfach an der Spitze in hohen Ehren, Aemtern und Würden der Kirche, überall, wo die kirchliche Landesgemeinde ihre Angelegenheiten nicht selbst verwaltet, überall, wo die Gemeinen ihre Geistlichen nicht selbst wählen, wie dies ein urevangelisches, unverlierbares Recht ist des priesterlichen Volkes der Jünger Jesu.

So ist es denn gekommen, daß in der protestantischen Kirche, der einst geistesherrlichen und geistesmächtigen, von Denen, die Träger sein sollten des Geistes, der Geist gedämpft und geknechtet wurde. So haben sie die protestantische Kirche aufgehalten in ihrem Siegeszuge durch die Christenheit; so will man ihr vollends ihre Krone nehmen! Freie protestantische Geister werden geknechtet oder aus ihren Aemtern entfernt; der Buchstabe regiert. Glaubenssatzungen, vor Jahrhunderten aufgestellt, als menschliche Zeugnisse, wie damals Schrift und Evangelium ausgelegt wurden, werden zu unabänderlichen Glaubensgesetzen im Sinne Roms gestempelt, und Hirten und Heerden, trotz der Einsprache des Gewissens, daran gefesselt. Immer auffallender wird die Zärtlichkeit und Schönthuerei protestantischer Kirchenmänner mit Roms Autoritäten. Ein Geruch nach Weihrauch und priesterlicher Unfehlbarkeit geht durch die

* Vgl. seine Lüneburger Gustav-Adolph-Vereins-Predigt „Ein Weckruf an das protestantische Gewissen in den Gemeinden" (Celle 1869).

protestantische Kirche! Lutherische Pastoren maßen sich in der Heilsvermittelung die Stellung römischer Priester an in unsäglichem Hochmuthe angemaßter Amtsherrlichkeit. Die mysteriöse Magie der vom Priester vollzogenen Sakramente gilt höher, als die geistige Kraft der Predigt des göttlichen Wortes. Wieder treiben sie als neulutherische Teufelsbeschwörer den Teufel aus Kindern christlicher Eltern. Neulutherische Zeloten eifern und geifern wider die Reformirten und wider die Unirten, welche doch mit unserm echt evangelischen Könige an der Spitze nichts Anderes wollen, als daß alle Protestanten am Altare im brüderlichen gemeinsamen Genusse des heiligen Abendmahles ihre theologischen Lehrstreitigkeiten vergessen. Den „Zulu-Kaffern" Afrika's fühlt man sich schon näher verwandt, als seinen christlichen Brüdern abweichender Lehrmeinung.

Ihr christlichen Gemeinden, seht diesen römisch gearteten Geistern innerhalb der protestantischen Kirche, welche uns unsere Krone der evangelischen Geistesfreiheit rauben wollen, und uns, ohne es in vielen Fällen selbst zu wissen, gen Rom führen, o seht ihnen scharf in's Auge und auf die Hände!

Achtet doch auf diese dreiste, siegesgewisse, großprahlerische Zuversicht, in welcher Rom sich jetzt rüstet zum Angriffskrieg auf die protestantische Kirche! In Mitten aller Niederlagen, welche Rom in allen katholischen Ländern erlitten hat, gibt man sich der sichern Hoffnung hin, man könne sich in deutschen protestantischen Landen schadlos halten für jene Verluste; man könne die deutschen Protestanten Roms Scepter wieder unterwerfen und mit deren Hülfe noch einmal die Welt überwinden.

Daran haben Diejenigen Schuld, welche den protestantischen Geist in unserer Kirche dämpfen und die protestantischen Grundsätze verläugnen. Verführt durch das unprotestantische Gebahren dieser römisch gearteten Geister in unserer Kirche und durch ihr Liebäugeln mit dem römischen Kirchenwesen, hielt man in Rom den geistigen Banquerott und Ruin der protestantischen Kirche nur für eine Frage der Zeit."

Dritter Abschnitt.



Ergebnisse und Schlußfolgerungen.

1. Die Wege nach Rom im Verhältniß zu der allgemeinen Zeitbewegung.

Der Ueberblick über die einzelnen Wege nach Rom hat, wenn er richtig angestellt ist, ein allgemeines Resultat zu ergeben, ein zusammenfassendes Urtheil möglich zu machen. Dies zu fixiren, ist unsere letzte, aber nicht unsere unwichtigste Aufgabe.

Der erste Eindruck der im vorhergehenden Abschnitt zusammengestellten Thatsachen ist wohl zweifellos der der Ueberraschung über den weiten Umkreis dieser „Bekehrungen", in ähnlicher Weise, wie sich dasselbe Gefühl neuerdings so vieler Gemüther bemächtigte, als die „Klosterfrage" auftauchte, d. h. als die Masse neu entstandener Klöster mit einem Male bekannt wurde. Und doch war so wenig diese wie jene Erscheinung an sich etwas Neues. Die Ueberraschung, welche das größere Publikum über die Klosterzunahme empfand, führt sich einfach darauf zurück, daß dasselbe in der stolzen Zuversicht auf die stets fortschreitende Aufklärung es nicht der Mühe werth erachtet hatte, die numerischen Kräfte der rückschrittlichen Parteien näher in's Auge zu fassen. Diesem verhängnißvollen Indifferentismus gegenüber, in dem wir den schlimmsten Feind alles wirklichen Fortschritts zu erblicken haben, kann denn freilich nicht stark genug betont werden: die religiöse Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts ist im Gegensatz zu der des achtzehnten nicht sowohl eine Geschichte der Aufklärung als vielmehr eine Geschichte der Reaktion — die ganze Periode von 1814—1859 trägt wesentlich rückläufigen Charakter — erst mit dem Jahr 1859 läßt sich der Beginn einer entgegengesetzten Wendung mit Sicherheit constatiren, aber der Umfang derselben ist noch in den ersten Anfängen und nur dem forschenden Auge bemerkbar.

Auf diesen allgemeinen Zusammenhang mit der gesammten Entwickelung muß, wie überhaupt bei jeder Einzelerscheinung, so auch bei den Conversionen der Hauptnachdruck gelegt werden. Auch sie sind nur eine einzelne der mannigfachen Schattirungen, welche dem

Gemälde des geistigen Lebens der Gegenwart seine bunte Färbung aufdrücken. Wer nur auf dieses oder jenes Gebiet der Culturentwickelung ausschließlich seinen Blick richtet, wird stets in die Gefahr kommen, einen verkehrten Maßstab dabei anzulegen. Zumal aber in einer Zeit, wie in der unsrigen, in welcher die verschiedenartigsten Tendenzen sich kreuzen, „in einer Zeit so ruheloser Bewegung, wie es das Jahrhundert der Eisenbahnen und Telegraphen ist, das den einen Pol dem andern nahe gerückt, das Entfernteste verbunden, aber auch das Verwandte auseinander gerissen hat". Suchen wir daher für unseren Rundblick einen Standpunkt zu finden, wo kein Winkel und keine Ecke die freieste Umschau behindert.

Von solch freiem „Blick aus der Vogelschau" nun erscheint es vor Allem als irrig, zu glauben, daß das Hauptinteresse der Gegenwart ein materiell geartetes sei — noch niemals haben die spirituellen, d. h. die religiösen Fragen so sehr die verschiedensten Kreise in der verschiedensten Weise beschäftigt. Aber nicht minder irrig wäre es, von spezifisch theologischer Liebhaberei aus diese oder jene kirchliche Frage im Vordergrund der geistigen Bewegung sehen zu wollen. Es kann möglicherweise bald dazu kommen, zunächst aber sind es noch ganz andere Dinge, welche die Gemüther vorwiegend beschäftigen. Die politische Neugestaltung Deutschlands, Europas, Amerikas, der internationale Wetteifer auf jeglichem Feld des Gewerbfleißes, die vollständige Durchführung des Grundsatzes der allgemeinen Menschenrechte — diese und ähnliche Bestrebungen gewinnen jeder kirchlichen, ja jeder spezifisch-religiösen Idee noch bei Weitem den Vorrang ab. Und neben vielem Schönen, Edlen und Erhebenden nehmen wir auch Bewegungen genug wahr, die dem wahren Humanitätsbegriff schroff gegenüberstehen: so die materialistisch-atheistischen Tendenzen, die aus den obersten und den Mittelschichten der Gesellschaft sich nunmehr in die unteren Klassen herabgesenkt haben, — die socialistisch-communistischen Wühlereien, welchen die nächsten Jahre noch bei Weitem größeren Spielraum bieten dürften als die vorhergehenden. Es wäre verkehrt, sich blind zu machen gegen die Gefahren, welche den Grundlagen der gesammten Gesellschaft drohen können, sei es von hüben, sei es von drüben. Aber ebenso verkehrt ist es, diese Gefahren zu überschätzen, und deshalb, weil die Gegenwart eine unbequemere Zeit ist für diesen und jenen, sich in die Zeiten der Stagnation zurückwünschen zu wollen. Wir für uns bekennen uns im Gegentheile offen zu dem Glauben, daß die ganze Propaganda des Materialismus und Atheismus von dem Augenblick an ihren gefährlichen Einfluß verliert, wo die Religion nicht mehr zu unreligiösen und unsittlichen Zwecken mißbraucht werden wird, — daß trotz alles Lärmens und Tobens der deutschen Lassalleaner und ihrer

außerdeutschen Gesinnungsgenossen gegen die unverrückbare Basis jedes menschlichen Genossenschaftslebens die Wahrheit des alten Wortes von dem in sich uneinigen Reich auch bei ihnen sehr rasch in Erfüllung gehen wird. Und nun gar jene anderen Bestrebungen, welche die Gegenwart vor Allem beschäftigen, die nationalen, die industriellen, die socialen Interessen, sie stehen nichts weniger als im Gegensatze zu den religiösen, nein, wir halten dafür, daß sie von selbst auf diese letzteren hinführen. Und so kommen wir denn, obgleich weit davon entfernt, von unserem theologischen Einzelberuf aus die Wichtigkeit unseres Spezialgebietes zu überschätzen, gerade durch eine allseitige Betrachtung des heutigen Culturzustandes zu dem Resultate, daß die religiösen Fragen bestimmt sind, für die Entwickelung der kommenden Decennien eine von den meisten Zeitgenossen noch ungeahnte Bedeutung zu gewinnen. Der Kampf der rückwärts und der vorwärts drängenden Mächte wird jedenfalls nur auf religiösem Gebiete zum entscheidenden Austrage kommen.

Aber nicht genug mit diesem Einreihen in das Große und Ganze der heutigen Entwickelung — wir müssen auch in der religiösen Zeitbewegung selbst die rechte Stelle finden für die „Wege nach Rom". Zu dem Zweck sind vor Allem die den verschiedensten Einzelfällen gemeinsamen Eigenschaften zu bestimmen, von da aus ergiebt sich in zweiter Reihe das Verhältniß dieser Spezialerscheinung zu ihren geistesverwandten Parallelen, und haben wir dies festgestellt, so folgt nunmehr von selbst der richtige Schluß auf die Bedeutung dieser Erscheinung, einmal für den Katholicismus, sodann für den Protestantismus, und schließlich für die gegenwärtige Culturperiode überhaupt.

Was zunächst die allgemeinen Eigenschaften aller Conversionen angeht, so können wir gerade nach Kennzeichnung jeder einzelnen Kategorie die Prüfung abhalten über die bereits im Beginn unserer Untersuchung ausgesprochene Ueberzeugung, daß sämmtliche neuere Conversionen zum Katholicismus unter einen gemeinsamen Gesichtspunkt fallen: die romantische Verherrlichung geschichtlich überwundener Zustände, die Verstimmung gegen den gesammten Geist unserer Zeit. Zwar ist es bald diese bald jene Eigenschaft der modernen Anschauung, an die diese Oppositionsstimmung sich anlehnt, bei den Aristokraten die Aufhebung der mittelalterlichen Standesvorrechte, bei den romantischen Dichtern der klare und nüchterne Sinn der heutigen Zeit, bei den romanisirenden Kunstschulen die von der Kirche sich emancipirende Entwickelung der Kunst, bei den restaurativen Juristen der Bruch mit dem „Legitimitätsschwindel", bei Büreaukraten und Pseudohistorikern die freie Entwickelung jeglicher Individualität, bei der modernen Orthodoxie der ausgesprochene und allseitige Widerwille der Gegenwart gegen jedes

Wiederaufleben einer herrschbegierigen Hierarchie. Ueberall aber ist es die Verbitterung gegen die Gegenwart überhaupt, welche auch auf religiösem Gebiet den Anschauungen der Vergangenheit zuführt.

Nicht so leicht wie diese allgemeine Eigenschaft aller Conversionen scheint der Umfang und die Bedeutung zu bestimmen, die sie im Verhältniß zu andern Erscheinungen ähnlicher Art bis heute gewonnen. Um die gerade hier so leicht möglichen Fehler der Unter- oder Ueberschätzung, so viel an uns liegt, unmöglich zu machen, fassen wir sie daher zunächst in ihrem Zusammenhang mit den Bestrebungen der Propaganda und des Mönchthums, um so als drittes Glied in dieser festgeschlossenen Kette die Rücktritte selbst in ihrer individuellen Bedeutung richtig zu beurtheilen.

2. Das Resultat der Einzelbekehrungen im Verhältniß zu den Bestrebungen der Propaganda überhaupt.

Mögen die von uns im Speziellen verfolgten Uebertritte auch nach der individuellen Seite hin das größte Interesse erwecken, so können wir doch diese Einzelfälle nur dann richtig würdigen, wenn wir sie im Zusammenhange sehen mit den Bestrebungen der Propaganda überhaupt. Von dem Grundsatze der alleinseligmachenden Kirche ausgehend, hat die Curie ja nicht nur die heidnischen Länder, sondern ebenso die protestantischen Kirchen zu Theilen ihres Missionsgebietes gemacht*. Und ist es auch für unseren Zweck unnöthig, hier auf so allgemein bekannte römische „Merkwürdigkeiten", wie die jährlich aufgeführte Komödie des Sprachenfestes und die Tendenzen des Collegium Germanicum näher einzugehen; können wir es uns gleicher Weise ersparen, das Gebahren der ultramontanen Partei als solcher, wie es z. B. bei den Wahlen in Baiern und Baden sich selbst kennzeichnete**, eingehend zu schildern, so bedarf es dagegen um so mehr einiger Belege dafür, welche Erfolge auf praktischem Felde die allgemeine Wirksamkeit der Propaganda erzielt. Wir wählen zu einem solchen Genrebilde vor Allem die kirchliche Situation in Hessen-Darmstadt, und schließen hieran ein Gemälde der Zustände in den von den Ultramontanen beherrschten Kreisen Preußens.

---

* Vgl. hierüber das allgemein anerkannte Werk Mejer's: „Die Propaganda, ihre Provinzen und ihr Recht".

** Die Einwirkung der klerikalen Partei auf das Volksleben in Baiern ist in Steub's „Altbairischen Culturbildern" nach dem Leben gezeichnet. Das Ergebniß der neueren Wirksamkeit des zu einer politischen Partei herabgesunkenen Klerus in Baden aber besteht vor Allem darin, daß der berechtigte Einfluß der Kirche auf den ihr eigenthümlichen Gebieten immer mehr untergraben wird.

Die gegenwärtige Sachlage im Großherzogthum Hessen-Darmstadt ist allerdings eine solche, die nicht nur heute einzig in ihrer Art dasteht, sondern völlig in das siebenzehnte Jahrhundert zurückversetzt*. Ein Fürst von dessen Regierung gewiß nicht gesagt werden kann (weder vor, noch in, noch nach 1866), daß sie das monarchische Princip stärke**; — ein Ministerpräsident, der (wieder ganz abgesehen von dem Charakter seiner politischen Maßregeln) wiederholt vor der ganzen Nation seine Wahrhaftigkeit bestritten sehen mußte, der durch seine Verdächtigung der baltischen Landsleute bei dem russischen Monarchen die Hauptursache der jetzigen Verfolgung des deutschen Elementes in den Ostseeprovinzen geworden, der Jahre lang gegen den ausgesprochenen Willen der ganzen Landesvertretung die schmachvolle Mainzer Convention aufrecht erhielt, um schließlich dieselbe für aufgehoben zu erklären, während eine viel ärgere Uebereinkunft an jener Statt untergeschoben war, ein Mann, der durch das Zechgelage auf dem Thurm der evangelischen Kirche seinen kirchlichen Sinn ebenso klar an den Tag legte wie seine Geschichtskenntniß durch die Parallele zwischen Jesuitenorden und Gustav-Adolf-Verein, ein Mann, der vom ersten Moment seiner ministeriellen Laufbahn an so sehr als Schildträger des durch ihn mitoctroyirten Mainzer Bischofs erschien, daß über dieses Verhältniß die auffälligsten Relationen in Curs kommen konnten; — an der Spitze der Justiz wie an der Spitze des Schulwesens zwei Männer, die sich bei jeder Gelegenheit als die dienstbaren Geister der „Geheimregierung" in Mainz kennzeichnen; — ein derartig öffentlich gerichteter Zustand in der gesammten Verwaltung, im Beamten- und Richterstande, daß schon vor mehr als einem Lustrum öffentlich in der Kammer gesagt werden konnte, der Richterstand sei systematisch corumpirt,

* Freilich ist auch das Jahrhundert des 30-jährigen Krieges das Ideal des heutigen Jesuitismus. Wie Hurter und Moufang einen Ferdinand II. verherrlichen, so spricht auch Dupanloup (in der Vorrede zu der Bougaud'schen Biographie der heiligen Johanna Franziska von Chatal, deutsche Ausgabe [Freiburg 1869] S. 5) von der „großartigen Bewegung des Glaubens und der Werke, welche die erste Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts zu einer jener seltenen Perioden macht, wo die Kirche gleichsam wie eine Mutter nach langem Leiden stolz und liebend auf ihre Kinder blickt, die sie um sich her wachsen sieht, und so einige glückliche Augenblicke des Friedens genießt, um alsdann von Neuem unvermeidlichen Stürmen und Kämpfen entgegenzugehen".

** Zu einer Charakteristik einzelner Regierungshandlungen ist hier nicht der Ort; um aber deutlich zu machen, wie in Hessen in der That eine eben solche Atmosphäre herrscht, wie an jenen Höfen im 17. Jahrhundert, die den Jesuiten so reiche Erndte geboten, braucht nur an die bekannte Rolle erinnert zu werden, die eine gewisse Ballettänzerin öffentlich spielt, oder an die Antwort, die einer Deputation der Residenz zu Theil wurde, der Stadt Darmstadt fehle außer Polytechnicum und Odenwald-Bahn noch ein Haus, das sich hier nicht näher bezeichnen läßt.

ein Besuch bei Herrn von Ketteler vermöge von jeder Strafe freizumachen, während es heute sogar so weit gediehen ist, daß Bauern, die einen Prozeß zu führen haben, sich zuvörderst erkundigen, ob der ihnen empfohlene Advokat auch Katholik sei; — und bei alledem eine Vertretung der evangelischen Kirche, die so ziemlich auf derselben Linie steht wie die Bureaukratie überhaupt, endgültig abhängig ist von den ministeriellen, also in letzter Instanz von den Mainzer Einflüssen: wahrlich Alles dies zusammengenommen macht nur zu sehr ein Terrain, das gerade wie geschaffen ist zu einem Paradeplatz der jesuitischen Armee*. Und das Land Hessen wird denn auch einfach durch jesuitische Einflüsse regiert: es ist das der aller Welt vor Augen liegende Thatbestand, mag auch der fehdelustige Kavallerist a. D. vor den Kreisen, auf welche seine Schriften berechnet sind, selbst so weit gehen zu dürfen vermeinen, um (wie in seiner Vertheidigungsschrift für die skandalöse Jesuitenmoral Gury's) von dem Druck der protestantischen Majorität auf die katholische Minorität zu reden, der wohl darin hervortreten dürfte, daß der protestantische Großherzog auf seine Patronatsrechte über katholische Kirchen verzichtete, während nicht blos einfache Katholiken, sondern Convertiten von der Farbe des Fürsten Isenburg den evangelischen Gemeinden ihre Pfarrer aufzwängen. Hessen ist in der That das Paradies der Propaganda in Deutschland, und sie zählt denn auch in allen Kreisen zahlreiche Errungenschaften, von den bekannten Mitgliedern des hessischen Herrenhauses an, bis zum Pfarrvikar Schwenck, den das „fromme" (übrigens auch in seinen socialen Zuständen die Folgen solcher Frömmigkeit offenbarende) Bensheim bereits als Casino-Redner auftreten sah. Hessen ist aber eben darum auch der Probirstein, auf dem der heutige Jesuitismus die Probe ablegt, wieviel er der Gegenwart bieten darf. Und was ist denn nun das Resultat von dem Allem? Wir können nur die bereits zu verschiedenen Malen ausgesprochene Ueberzeugung auch hier wiederholen, daß Baron Ketteler mehr wie irgend ein Anderer die endgültige Niederlage des Jesuitismus und den Sieg der modernen Ideen vorbereite. Mag eine längere, mag eine kürzere Spanne Zeit darüber vergehen, die heute parador erscheinende Anschauung wird einer folgenden Generation geschichtliche Thatsache sein. Es bedarf dazu nur, daß Mittel und Folgen der Jesuitentaktik allerseits klar in's Auge gefaßt werden. Die alte Gleichgültigkeit dagegen aber ist (nicht am wenigsten durch Herrn von Ketteler's Verdienst) sichtlich im Abnehmen begriffen.

---

* Vgl. die eingehenden Mittheilungen aus Hessen-Darmstadt in den „Preußischen Jahrbüchern" vom Juli 1869 und dem „Süddeutschen Wochenblatt" vom 4., 11. und 25. Juli 1869 (Religiöse Zustände im Großherzogthum Hessen).

Heute haben freilich die jesuitischen und jesuitenfreundlichen Tendenzen noch sichtlich das Oberwasser — es gilt das nicht blos von Hessen, es zeigt sich kaum weniger in Preußen. Durch den ganzen preußischen Staat erstreckt sich die Thätigkeit der Propaganda. Es sind vornehme und einflußreiche Kreise, die ihren Mittelpunkt bilden. Und daß man schon jetzt wagen zu können glaubt, zur Gewalt der Fäuste seine Zuflucht zu nehmen, haben die beiden gewaltsam gesprengten Berliner Versammlungen über die Klosterfrage bewiesen. Wozu wären freilich auch alle jene Gesellenvereine und Brüderschaften, die auf der Würzburger Katholikenversammlung als die stets schlagfertige Armee hingestellt werden konnten!

In der Leitung und Organisirung der Massen stehen die preußischen Ultramontanen ihren bairischen und badischen Vorbildern um nichts nach, und es wird auch hier kein Mittel gescheut, die Fesseln immer enger zu ziehen, durch welche man die Massen wie die Einzelnen umspannt und beherrscht, — von den mannigfach verbrämten kirchlichen Almosen, bis zu den stets kündbaren Kapitalien, von den Vortheilen im Handel und Gewerb für die Gefügigen bis zu der Drohung des Ruins für die Widerstrebenden, von der Anwendung des Beichtstuhls gegen die Beschäftigung andersgläubiger Kaufleute und Handwerker, bis zu dem öffentlich ausgeübten Druck auf die kleineren Buchhandlungen, um den Vertrieb mißliebiger Kalender zu hintertreiben*.

---

* Wer die kleineren klerikalen Blätter näher verfolgt, findet nicht selten Ankündigungen von Buchhändlern, die sich dadurch empfehlen, der Kalender des Lahrer hinkenden Boten sei nicht bei ihnen zu haben. Gegen denselben gefürchteten Gegner sind ferner nicht blos durch gefügige Untergerichte Anklagen und Verurtheilungen versucht worden, sondern es ist sogar eine eigene Broschüre gegen ihn losgelassen: „Die Beschimpfung des Katholicismus durch die moderne mächtige Kalenderpresse. Ein Appell an das christliche Volk und seine Hirten wider den „Lahrer hinkenden Boten" von Carl Borr. Scheidemacher" (Emmerich 1868). Es dürfte bei der stets steigenden Bedeutung, welche dieser Kalender für unser Volksleben gewinnt, nicht unpassend sein, aus der Antwort auf die ihm zu Theil gewordenen Angriffe, welche der Kalender von 1870 giebt, hier einen Auszug anzuführen: „Der Herr Kaplan Scheidemacher hat sich die Mühe gegeben, ein ganzes Büchlein zu schreiben, um die für den Hinkenden schmeichelhafte Wahrheit zu beweisen, „daß das ganze Volk den Kalender und der Kalender das ganze Volk in der Hand habe" . . . Dabei lügt der Herr Kaplan auch ein wenig, wenn er in sittlicher Entrüstung über die Unmoral des Hinkenden seinen Lesern erzählt, dieser habe „für den schlechtesten Witz als letzten Preis noch 12 Flaschen Weißherbst ausgeschrieben". Das ist nicht wahr, Herr Kaplan . . . Sehr viele Mühe giebt sich der Herr Kaplan, um die Ehre seiner italienischen blutschwitzenden, thränenvergießenden und augenverdrehenden Heiligen zu retten, und über „Wie der liebe Gott heutzutage Wunder macht", ist der fromme Herr ganz außer sich. Eine Liebesgabe aber für die Bahnwartswittwe hat er nicht geschickt . . . Daß die andächtigen Zuhörer und Leser, wenn sie so auf der Kanzel,

Für die häufige Anwendung jedes einzelnen dieser ächt jesuitischen Mittel stehen detaillirte Belege genug zu Gebot. Ebenso können wir aber auch die socialen Folgen dieser Wühlereien in dem gesammten öffentlichen Leben aktenmäßig belegen. Da es uns aber widerstrebt, das persönliche Gebiet mehr in unseren Bereich zu ziehen, als gegnerische Entstellungen es geradezu nothwendig machen, so sei hier nur aus dem speciellsten Gebiet der Propaganda erwähnt, daß wir aus einer einzigen Stadt sowohl an directen Uebertritten wie an indirecten Errungenschaften in den gemischten Ehen Fälle mittheilen können, deren Einzelheiten jedes unverdorbene sittliche Gemüth schaudern machen würde. Nur ein einziger Fall möge hier andeutungsweise berührt werden. Die Tochter eines geachteten evangelischen Arztes wird von einem katholischen Kaufmann verführt. Dann wird ihr die Wahl gelassen, entweder auf irgend eine andere Weise vor der Welt ihre Ehre zu retten oder — katholisch zu werden. Damit noch nicht genug, wird sie, um das angefangene „Werk der göttlichen Gnade" nicht zu hemmen, dahin instruirt, ihren Seelsorger, dem das Gerücht, daß sie „Unterricht nehme", zu Ohren gekommen, an Eides Statt zu versichern, daß sie keinen Unterricht nehme. Sie verheirathet sich, am folgenden Tage convertirt sie, kurze Zeit darauf folgt eine dritte Feierlichkeit.

So nur ein Fall aus vielen, wo geradezu unsittliche Mittel angewandt worden, um den äußeren Rahmen der Kirche zu erweitern. Beweis genug, daß man die in Hessen herrschende Taktik auch in Preußen nicht scheut. Wird hier das Schlußresultat ein anderes sein? Können die Früchte eines faulen Baumes anders als faul werden? Eins ist allerdings möglich, daß die im Namen der Religion verübten Scheußlichkeiten einen antireligiösen Radikalismus erzeugen, der über den des vorigen Jahrhunderts noch hinausgehen könnte. Ob aber dem so sein wird oder nicht, Eins bleibt gewiß, daß der endliche Sieg heute so wenig dem Jesuitismus gehört, als in jener früheren Periode, mit welcher die heutige so viel Aehnlichkeit hat. Wir wiederholen: es thut nur das Eine Noth, allgemein auf diese Dinge zu achten; zu fürchten sind sie nur, so lange sie in ihrer „Finsterniß" bleiben; dem „Lichte" der Volksbeobachtung ausgesetzt, sind sie machtlos und eitel*.

---

im Beichtstuhl und in den Blättern über den Hinkenden schimpfen hörten, nichts Schleunigeres zu thun hatten, als sich den verdonnerten Kalender zu kaufen, ist natürlich, und der Hinkende schätzt die gefällige Beihülfe der Herren Geistlichen auf mindestens 200,000 Exemplare, wofür er sich hiermit höflichst bedankt. Daß er die Herren bestochen habe, um diese wirksamen Reklamen für ihn zu machen, ist nicht wahr; sie thun's alle umsonst".

* Die Berechtigung zu dieser bestimmten Voraussetzung findet sich Ev. Joh. 1, 9.

Haben wir übrigens auch bei diesem Blick auf die Propaganda unser heutiges Gebiet auf Deutschland beschränkt, die jesuitischen Mittel sind bekanntlich auch außerhalb Deutschlands dieselben. Aus Spanien, Italien, Oesterreich bringt fast jeder Tag neue Belege dafür. Wir erinnern statt dessen nur noch einmal an Holland, wo wir u. A. ein großes Hotel in einer großen Stadt nennen könnten, dessen Dienerschaft systematisch „bekehrt" wird, und für dessen Kundschaft ähnlich „fromme" Seelen überall eifrig bemüht sind*, — und schließen diesen Ueberblick mit der für die französischen Verhältnisse charakteristischen Notiz, daß der Mörder der unglücklichen Familie Kink, der entsetzliche Traupmann, wenige Jahre vor dem Mord von Pantin „bekehrt" wurde, — gewiß der schlagendste Beweis für den sittlichen Werth auch der heutigen Erzeugnisse jener Proselytenjagd, deren Vorbild unser Herr für alle Zeiten gerichtet.

3. Propaganda und Mönchthum in ihrer Wechselbeziehung auf einander.

Wie sehr auch die unsittlichen Mittel der jesuitischen Propaganda ihre eigenen Zwecke auf die Länge zerstören, so kann doch der plötzliche Einblick in ihre im Verborgenen wirkende Maschinerie bei demjenigen, dem die wirkliche Gestaltung der religiösen Gegenwart durch einen einseitig auf die aufgeklärten Kreise gerichteten Blick verdeckt worden, einen ähnlichen Eindruck hervorrufen, wie ihn ein bekanntes Freiligrath'sches Gedicht über die revolutionäre Propaganda der vierziger Jahre plastisch geschildert: in dem Bilde des Dampfschiffs voll lebensfroher Passagiere, welches doch jeden Augenblick von dem Heizer in die Luft gesprengt werden könne. Eine ganz entsprechende Stimmung scheint es uns nun ebenfalls gewesen zu sein, als die Impertinenzen des geistlichen Raths Müller bei der Einweihung des Klosters in Moabit mit einem Male in die Oeffentlichkeit drangen, und die auf ihren Radikalismus stolze

* Der grob materialistischen Methode der Propaganda gegenüber sind übrigens die holländischen Protestanten nicht müßig, ihre dadurch bedrängten Glaubensgenossen zu schützen. Neben dem immer mehr aufblühenden Gustav-Adolf-Verein (für den der gelehrte Conservator der Leydener Museen, Dr. Janssen, bis zu seinem im Frühjahr 1869 erfolgten Tode mit seltener Hingebung gewirkt), arbeiten fünf spezifisch holländische Vereine ähnlicher Art: Unitas, Philacterion, Hulpbetoon, Maatschappy van Welstand, Evangelisch Maatschappy. Eine gemeinsame Kundgebung aller dieser Vereine ist durch die päpstliche Aufforderung provocirt und alsbald in Hunderttausenden von Exemplaren verbreitet worden. Dieselbe ist außer im holländischen Original auch in französischer Ausgabe erschienen, unter dem Titel: Declaration publique faite au nom des sociétés protestantes des Pays-Bas, en réponse à la lettre apostolique ꝛc. (Paris und Genf, Cherbuliez 1869).

Berliner Bevölkerung aus ihrem sorglosen Schlummer aufschreckten. Bei demjenigen aber, dem die mehrjährigen Leistungen des genannten Herrn in dem „Märkischen Kirchenblatt“ nichts Neues mehr waren, mußte dasselbe Ereigniß den entgegengesetzten Eindruck hervorrufen: Gottlob, daß endlich der Schleier zerrissen, welcher so viele Augen gehindert, statt erträumter Phantasiewelten die nackte Wirklichkeit wahrzunehmen. Herr Müller ist mit Nichten ob seiner Rede zu befehden, vielmehr ist jeder aufrichtige Verfechter religiöser Aufklärung ihm Dank dafür schuldig; auch er gehört, wie Rosenthal und seine Genossen, in dieselbe Klasse mit Baron Ketteler, macht sich verdient um die Selbstvernichtung des Jesuitismus.

Abgesehen aber von diesem Verfahren der Einzelpersönlichkeit fordert der Umfang und die Bedeutung des heutigen Klosterwesens hier ebenso eine unbefangene Würdigung, wie dies bei der Propaganda erforderlich war. Denn wie eng das Convertitenthum mit der Klosterfrage zusammenhängt, besagen (ohne noch der vielen einzelnen Convertiten besonders des Militär-, wie des Juristenstandes zu gedenken, die wir nach ihrem Uebertritt in ein Kloster eintreten sahen),* schon Namen wie Beckedorff und Gräfin Hahn-Hahn — jener der Gründer des Klosters Grünhof, des Mittelpunktes der Propaganda in Pommern, diese aus dem Mainzer Kloster heraus die neue Sorte ihrer Romanfabrikation colportirend. Und daß der geistliche Rath Müller gerade durch die Moabiter Klosterrede zur öffentlichen Persönlichkeit wurde, führt sich nicht minder darauf zurück, daß auch ihm die Klöster nur Mittel sind für seine propagandistischen Zwecke. Wie eng aber wiederum die Zunahme der Klöster in Verbindung steht mit dem Gesammtcharakter der kirchlichen Neuzeit, beweist am besten der Umstand, daß es gerade die fünfziger Jahre sind, seit denen dieselbe auffällig hervortritt. Die Zahlen, welche die Statistik anführt, sprechen lauter als alle Erörterungen. Denn wenn es im Jahre 1855 nur 69 Klöster, 276 Mönche und Nonnen in Preußen gab, so waren daraus im Jahre 1864 243 Klöster, 5259 Mönche und Nonnen geworden. Und für die zwei Jahre von 1864—1866, freilich den Brennpunkt der intensivsten Reaktionsarbeit, wird sogar eine abermalige Vermehrung der Klöster von 243 auf 481 angegeben. Man braucht auch nur in der Provinz Posen oder in den preußischen Rheinlanden im Laufe einiger Jahre früher besuchte Gegenden wieder aufzusuchen, um sofort zu bemerken, wie immer neue Klöster Pilzen gleich

* Von einem ebenfalls zum Uebertritt wie zum Eintritt in die Gesellschaft Jesu prädestinirten Militär, der damals seinen ersten Stand noch nicht verlassen hatte, hörten wir einmal als Motiv für seine unverhohlene Neigung angeben, es sei doch viel lohnender, über die Geister, als über die Leiber zu gebieten.

aus der Erde emporschießen. Neben den Jesuitenklöstern in Laach, Bonn u. s. w. erstehen auch die anderen Mönchs- und Nonnenorden in Stadt und Land in üppigster Fülle. Statt anderer Belege sei hier nur auf die alt-clevischen Gebiete verwiesen.

Ist nun aber auch der Einfluß dieser Masse von Klöstern gewiß nicht zu unterschätzen, so glauben wir doch trotzdem nicht zu irren in unserer hier ebenso wie bei der Propaganda vertretenen Anschauung, daß die Gefahr, die der heutigen Cultur von ihnen aus droht, neutralisirt werde durch ihr Hervortreten an die Oeffentlichkeit. Und da scheint es uns zugleich nicht zufällig, sondern eine höhere Fügung, daß die öffentliche Beachtung gerade dadurch der Klosterfrage zugewandt wurde, weil gleichzeitig mit der Moabiter-Rede der Krakauer Vorfall und die Flucht des Pater Euchem aus Düsseldorf wegen der an unmündigen Kindern verübten unnatürlichen Laster bekannt wurde.

Indem wir mit diesem scharfen Urtheil nicht zurückzuhalten für eine Gewissenspflicht erachten, verwahren wir uns auf's Ernstlichste dagegen, daß dasselbe irgendwie mit confessionellen Vorurtheilen zusammenhänge. Wir sind gewohnt, mit gleichem Maße zu messen, und haben über ähnliche Vorfälle in der protestantischen Kirche bereits früher in demselben Sinne geurtheilt: „Auf protestantischem Boden ist so wenig wie auf katholischem noch nach den sittlichen Folgen der Herrschaft der „protestantischen Jesuiten“ zu fragen. Wirkt überhaupt jede Parteiherrschaft entsittlichend, so besonders die auf religiösem Gebiet. Ich will hier nicht an die einzelnen unglücklichen Männer erinnern, deren Verbrechen das letzte Jahr so Schlag auf Schlag enthüllt hat. Aber das muß ich sagen, daß, faßt man auch nur diese Personificirungen eines Gesammtzustandes in's Auge, es sonnenklar ist, wie der Herr, der einst das Wort von dem Erkennen des Baumes an den Früchten geredet, hier ein Gottesgericht gehalten*“.

Es ist aber nicht bloß der unsere ganze Anschauung über die Gegenwart tragende Glaube an die göttliche Providenz, von welcher das Menschengeschick im Großen wie im Kleinen gelenkt wird, die uns ein Gottesgericht darin sehen läßt, wenn das sittliche Volksgewissen wachgerufen wird gegen Tendenzen, die unter frommem Namen sehr unfromme Früchte erzeugen. Es ist nicht minder der Rückblick auf die gesammte Vergangenheit. Mögen auch alle zunfttheologischen Kreise durch die laute Selbstberäucherung derer, welche sich als die spezifisch Frommen ansehen und hinstellen, getäuscht werden, darum ist doch das christliche Leben der Völker weder in den Klöstern noch in den Conventikeln zu suchen. Ganz im

* Vgl. m. Schrift: „Ein Blick von Worms nach Jerusalem“ S. 4.

Gegentheil: dem christlich-sittlichen Leben drohen gerade hier die allergrößten Gefahren. Jede widernatürliche Herausforderung der ewigen Gesetze, die Gott in die Natur wie in die Menschheit gelegt, hat sich zu allen Zeiten selber gerächt und rächt sich auch heute. Alle frömmelnden Redensarten über die höhere Heiligkeit des priesterlichen Cölibates nehmen nicht weg, daß die Statistik darüber geradezu entsetzliche Resultate an den Tag bringt*. Alle Verherrlichung des noch heiligeren Klosterlebens hindert nicht, daß die wirkliche Lebensweise der Mönche und Nonnen der grundlegenden sittlichen Tugenden viel mehr entbehrt, als die der „Weltkinder"**. Und es ist das nicht bloß eine auf katholischem Boden sich ergebende thatsächliche Erscheinung. Auch die Geschichte des Protestantismus bietet nur zu viele Parallelen dazu. Als die ekstatisch-täuferischen Bewegungen über das „sanftlebige Fleisch" der Reformatoren den Stab brachen, kommt es nicht bloß zu den weltbekannten Gräueln in Münster, sondern auch die mehr gesichteten Kreise der späteren Propheten bieten Bilder der widernatürlichsten Unsittlichkeit. Als aus der sittlich ernsten Bewegung des spezifisch sogenannten Pietismus die mystisch-separatistischen Kreise mönchische Consequenzen zogen, entsprießen sofort an den verschiedensten Orten die gräulichen carnalistischen Rotten, die unter dem weitgetriebensten Heiligenschein so entsetzliche Dinge verbergen, wie selbst die verwahrloseste Phantasie sie kaum ausdenken kann. Das gleichzeitige Auftauchen der Bordelumer Rotte in Schleswig-Holstein, der Buttlar'schen in Westphalen, der Ellerianer in Rheinland, der Brüggler und Antonianer in der Schweiz ist doch gewiß ebensowenig eine zufällige Erscheinung, wie die gleichartigen Greuel der mystischen Sekten.

Wenn wir aber so aus der Geschichte der Vergangenheit zu lernen haben, müssen wir es dann nicht auch bei den Ereignissen der Gegenwart selbst? Wir glauben gewiß, wir vermögen wenigstens auch darin keinen bloßen Zufall zu erblicken, daß die Scheußlichkeiten des Hebich'schen Kreises in Schaffhausen ihre verdiente Strafe gefunden. War doch der geistliche Hochmuth einer „aparten Frömmigkeit" noch selten so hoch gestiegen, wie in der „Verhimmelung" Hebich's durch seine Anhänger, die das Preisen seiner Absonderlichkeiten geradezu zum Schibboleth des

* Wir erinnern nur an die berühmte Theiner'sche Geschichte des Cölibats, sowie an die vielfachen Petitionen katholischer Geistlicher in den zwanziger und dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts um Abschaffung der aufgezwungenen Ehelosigkeit. Aber auch aus der unmittelbaren Gegenwart sind uns grauenerregende Thatsachen bekannt, aus Italien und Frankreich sowohl, wie aus verschiedenen Gegenden Deutschlands.

** Vgl. die Mittheilungen über die französischen Nonnenklöster in der vom Verfasser des Maudit ferner herausgegebenen Schrift „Die Nonne" (deutsch von Diezmann) und die Auszüge daraus im Süddeutschen Wochenblatt vom 15. und 22. Aug. 1869.

Christenthums machten. Und „Hochmuth kommt vor dem Fall“, sagt der Volksinstinkt im Sprüchworte.

Offen sprechen wir dieses Urtheil aus über Vorkommnisse auf protestantischem Boden. Es kann somit Niemand den Vorwurf der Parteilichkeit erheben, wenn wir einen und denselben Grundsatz anwenden auf die Beurtheilung der „aparten Frömmigkeit“ auf katholischem Boden. Und dabei steht ja ein solcher Vorfall, wie der mit dem Düsseldorfer Pater, mit Nichten allein. Wer die kirchlichen Nachrichten aus Italien und Frankreich oder auch nur aus Belgien in den letzten Jahren verfolgt hat, ist fast jeden Monat, ja oft wochenlang hinter einander, ähnlichen Nachrichten von den Schandthaten der frères ignorantains und anderer Ordensgenossen an den ihnen anvertrauten Kindern begegnet. Ein ernster katholischer Geistlicher im südlichen Frankreich aber hat schon vor Jahren zu uns geäußert, nach den Thatsachen, die ihm selber bekannt seien, könne er sich nicht wundern, wenn Familienväter, denen die Unschuld und Ehre ihrer Gattinnen und Töchter am Herzen liege, sie von jedem intimeren Verkehre mit seinen Standesgenossen ausschlössen.

Und ist es denn je anders mit dem Mönchthume gewesen? Oder was bedeuten etwa jene Versuchungen des Teufels in Weibergestalt, von denen die Geschichte des Stifters des Mönchthums in dessen Heimathlande Aegypten, die des heiligen Antonius, erzählt? Was sind es für Tugenden, wodurch der erste der Säulenheiligen, Simeon, seine besondere Frömmigkeit darstellt? Hat es aber in der Blüthezeit des Mönchthums, dem Mittelalter, vielleicht anders gestanden? Das Studium der speziellen Mönchsliteratur kann darüber zur Genüge belehren. Und wem die alten Folianten nicht zugänglich sind, der braucht nur die „Briefe über das Mönchthum von einem katholischen Geistlichen“ zu lesen — ihre als authentisch beglaubigten Mittheilungen besagen genug*.

Gleichgültig aber, wie es mit ihrer Sittlichkeit steht, eines haben diese „aparten Heiligen“ immer und überall, wo sie nur die Macht dazu hatten, mit gleicher Virtuosität zu erreichen gewußt: die Andersdenkenden

* Außer dieser für die Zeit des Josephinismus charakteristischen Schrift, welche besonders aus den geistlichen Fürstenthümern wichtige Enthüllungen giebt, vgl. auch die zweibändige Schrift Wagner's „Ueber das österreichische Klosterleben“. Der Verfasser, nun als Professor in Norddeutschland thätig, war früher selbst in einem österreichischen Kloster. Insofern steht sein von der heutigen Presse so günstig aufgenommenes Werk in Parallele zu den Schriften von Schad: „J. B. Schad's, Doktors der Philosophie, ehemaligen Benediktiners zu Banz, Lebens- und Klostergeschichte, von ihm selber beschrieben“. (Erfurt. Hennings 1803.) — „Die Mönche am Ende des 18. Jahrhunderts oder Gefahren des Staates und der Religion von Seiten des Mönchthums“ (1804, auch als zweiter Band der Selbstbiographie). Eine zweite Auflage erschien 1828 in Alterburg in drei Bänden.

mit Gewalt darnieder zu werfen. Schon Libanius erzählt, wie bereits im vierten Jahrhundert gerichtliche Verhandlungen dadurch unmöglich gemacht wurden, daß Schaaren von Mönchen an solchen Tagen in die Städte geströmt und die Richter am Urtheilsspruche gehindert. Die ganze Geschichte des Mittelalters aber — was ist sie im Grunde anders, als eine Geschichte der Ketzerverfolgungen. Seit Augustin jene schmachvolle Deutung des Gleichnisses von der Einladung an die Armen und Fremden erfunden, die zum Eintritte zum Hochzeitsmahle zu „nöthigen" seien, bis tief in das vorige Jahrhundert hinein gruppirt sich die Geschichte der christlichen Kirchen im Grunde um die gewaltsame Unterdrückung der Andersgläubigen. Und kaum können wir uns heute noch eine Vorstellung machen von den Entsetzlichkeiten, die immer auf's Neue dabei untergelaufen. Mit Nichts aber hängen dieselben so eng zusammen als mit der Geschichte der Mönchsorden. Ein herrschendes Mönchthum würde auch heute nicht anders handeln*. Geistlicher Hochmuth, geistliche Wollust, geistliche Herrschsucht sind eine unauflösliche Skala. Darum geachtet auf die Zeichen der Zeit! nur wenn man wirklich die Finsterniß dem Licht gegenüber stellt, ist sie nicht mehr gefährlich.

4. Bedeutung und Umfang der Conversionen an und für sich.

Im Zusammenhang mit der Gesammtthätigkeit der Propaganda und in Parallele mit der neuen Entwickelung des Klosterwesens läßt

* Die Parallele zu den Ketzerverfolgungen bilden bekanntlich die Hexenprocesse. Daß es nun an nichts weniger als an dem guten Willen der „Gläubigen" liegt, wenn heute keine Hexen mehr brennen, beweist das im Jahre 1869 erschienene Schriftchen des Professor Andreas Gassner in Salzburg: „Modus juvandi afflictos a daemone", ein Separatabdruck aus seinem „Handbuch der Pastoral". § 2 darin lautet wörtlich: „Der Priester darf nicht allzu ungläubig sein, er darf nicht ohne weiteres Alles, was in dieser Materie vorgebracht wird, unterschiedlos verlachen, und als Einbildung oder Betrug verwerfen. Er könnte sich möglicher Weise merklich gegen die christliche Liebe versündigen, und einen Unglücklichen der Gefahr von Kleinmuth und sogar Verzweiflung aussetzen. Wenn in diesem Punkte durchaus nur Täuschung oder Betrug zu Grunde liegen, so wäre ja die exorzistische Gewalt und der von der Kirche eingeführte ordo exorcistarum unnütz und albern". Und herrscht ein anderer Geist in den neuerdings den evangelischen Gemeinden octroyirten Gesangbüchern, die nicht blos von den schmutzigsten Bildern und Ausdrücken strotzen, sondern vor Allem auch den Teufelscultus kaum weniger weit treiben, als Herr Gassner in Salzburg! Noch eine andere Parallele bietet die stetige Zunahme der Wallfahrten, während doch im katholischen Volke selbst überall die cynischesten Geschichten über ihre socialen Folgen kursiren. Wie anders war hier doch das Verfahren des wahrhaft frommen Erzbischofs Spiegel, der über denselben Gegenstand seinem Freunde Bunsen schreibt: „Ich bezwecke Hemmung der vielen kleinen Nebenandachten, welche theils Aberglauben an ein Kapellchen fördern, oder vielen andern Unfug zur Folge haben". (Vgl. Bunsens Leben I S. 370/1.)

sich nun auch die allgemeine Bedeutung der bisher erzielten Conversionen genauer bestimmen. Die sonst auseinanderfallenden Einzelheiten gestalten sich nun von selbst zu einem übersichtlichen Gemälde.

Absichtlich haben wir bei der Darstellung der einzelnen Fälle, wo es irgend möglich war, die Convertiten und ihre katholischen Lobredner selbst reden lassen, obgleich wir allen Anlaß haben, unsere Leser um Entschuldigung zu bitten, daß wir ihnen so viele jämmerlich stylisirte und kaum verständliche Ausführungen nicht lieber erlassen. Aber wenn schon der Charakter unserer geschichtlichen Beleuchtung selbst zur Anwendung dieses Grundsatzes führte, so ergab sich dadurch zugleich der weitere Vortheil, überall sofort ersehen zu können, wie hoch man den Gewinn der gewonnenen einzelnen Seelen im Lager der „streitenden Kirche" veranschlage; und nunmehr wird auch unser Schlußresultat nicht minder dadurch erleichtert, daß wir jetzt bloß an bereits bekannte Data zu erinnern brauchen.

Wie bei unserem Ueberblick über die allgemeine Thätigkeit der Propaganda und über die Bedeutung des heutigen Mönchthums, so kann sich auch hier als erstes Ergebniß nur das herausstellen, daß die Macht, welche die Neukatholiken — nicht sowohl der katholischen Kirche, als vielmehr der über sie herrschenden Jesuitenpartei zuführen, nicht außer Acht zu lassen ist*.

Wer die große Masse besonders der adeligen und der geistlichen „Bekehrungen" an seinem Auge vorbeiziehen läßt, wird schon von vornherein nicht mehr geneigt sein, in der nur zu lange unter den sogenannten „Gläubigen" gebräuchlichen Weise über die Männer der Aufklärung, die

* Auch der bereits mehrfach erwähnte Aufsatz von Dr. Bauer: „Studien über Convertiten" stellt mit Recht die Forderung, daß man auf evangelischer Seite dieser Erscheinung nicht gleichgültig und unthätig zusehen dürfe. Wir entnehmen seiner Ausführung hierüber noch die folgende Stelle: „Eine Erwägung der Motive der Conversionen ist von großer Wichtigkeit, wir sehen, wie die Convertirer alle möglichen Netze in allen Wassern auswerfen, und dies macht die römische Propaganda gefährlich. Es waren sehr oft ganz geheime Schleichwege, welche die frommen Bekehrer einschlugen. Unter fremder Maske schlichen sich die Jesuiten überall herum, als Gesandte, Sekretäre oder in anderen Eigenschaften. Geschickt wußten sie die einzelnen Individualitäten zu bearbeiten und zu behandeln. Ein Neugieriger wurde durch kluges Schweigen und Zurückhalten doppelt gereizt, eine dem evangelischen Glauben von Herzen ergebene Prinzessin ließ man zur katholischen Kirche übertreten, ohne daß sie den vollen Lehrbegriff derselben kannte. Nachdem der erste Schritt geschehen war, konnten die weiteren ohnehin nicht ausbleiben. Freilich, wo die priesterliche Schlangenklugheit keine solche Schonung rieth, ließ man in grausamer unmenschlicher Härte die Hugenotten vor der Einsegnung ihrer Ehen schwören, daß sie an die Verdammniß ihrer evangelischen Eltern glaubten. Mit besonderem Eifer suchte und sucht man in jugendlichen Gemüthern Liebe zur römischen Kirche zu erwecken. Deshalb nehmen die

Biester, Nicolai und ihre Freunde, als „Jesuitenriecher“ zu spotten. Die vielgeschmähten Aufklärer haben sich nicht blos als energische Vertreter der protestantischen Grundideen, sondern auch als viel bessere Geschichtskenner erprobt als diejenige Partei, die sie aus der evangelischen Kirche herausdrängen möchte. Von Jesuitenriecherei kann selbstverständlich in einer Zeit, wo der Orden wieder öffentlich in's Vordertreffen getreten, nicht mehr die Rede sein. Daß aber auch gerade der Einfluß der Convertiten im Jesuitenlager ein sehr beträchtlicher ist, dürfte sich dem, welcher unsere Zusammenstellung überblickt, mit nicht geringerer Bestimmtheit ergeben.

Es ist allerdings jeder Convertit zum Fanatismus geneigt. Mit den protestantischen Convertiten pflegt es in dieser Beziehung nicht anders zu stehen, und die getauften Juden suchen sogar alle Anderen an Proselyteneifer zu überbieten. Es sind aber doch speziell die Neukatholiken fast ausnahmslos der leidenschaftlichsten und heftigsten Polemik ergeben. Nehmen wir nun hinzu, daß die ganze Entwickelung des Katholicismus seit dem Jahre 1814 alle gemäßigteren und friedliebenderen Elemente

---

Klosterschulen so gern evangelische Kinder und insbesondere Waisenkinder auf, welchen man dort schmeichelt, wenn sie aus besseren, welche man durch unentgeltliche Gaben und Utensilien unterstützt, wenn sie aus ärmeren Familien stammen. Vor wenigen Jahren erst stellte das königliche Stadtgericht für Vormundschaftssachen in Breslau an das Consistorium das Ersuchen, die geeigneten Maßregeln anzuwenden, um der überhandnehmenden Proselytenmacherei von unmündigen Kindern von Seiten der katholischen Priester entgegenzutreten. Eine Reihe von Uebertritten wurde geheim gehalten. Wir erinnern hier an den Cardinal Christian August von Sachsen-Zeitz, an den Darmstädter Hofprediger Starck u. A. Doch wozu die Beispiele aus der Ferne herholen? Sie liegen näher. „Etwas Aehnliches“, erzählt der alte Voß, „weiß unser Heidelberg aus der Jesuitenzeit. Ein angesehener reformirter Bürger, Rathsherr, thätig für Stadt und Kirche, wachsam gegen die katholischen Eingriffe, jeden Verlust abwehrend oder wenigstens vermindernd, empfing auf dem Sterbebett das heilige Abendmahl nach reformirtem Ritus. Als er verschieden war, stellten die Jesuiten schriftlichen Beweis, er sei heimlicher Katholik gewesen und bestatteten ihn siegprangend zur Erde.“ Gefährlich waren diese Uebertritte ebenso durch die Einheit im Missionswerke. Keinem Convertiten wurde seine Aufgabe erlassen, nach Kräften zur Ausbreitung der katholischen Kirche beizutragen, und vor Allem Andere aus seinem Kreise hinüberzuziehen. Gewiß war es sehr häufig letztlich auf ganz andere Personen abgesehen, und die zuerst Convertirten waren hauptsächlich in der Absicht gefangen worden, um durch sie Andere zu gewinnen. Das nicht regierende Glied einer Dynastie sollte vor Allem dazu dienen, um den regierenden Fürsten, der regierende Fürst, um sein ganzes Land nachzu ziehen. Dann haben gewisse Werke, welche uns nicht fremd bleiben dürfen, diesen Bestrebungen vorzügliche Dienste geleistet, wie Möhler's Symbolik, Eßlinger's freundschaftliche Gespräche, Milner's Ziel und Ende der Controverse, Klee's Dogmatik, Bossuet's Exposition, Döllinger's Reformation, Scheffmacher's Controverskatechismus, de la Forest's Art und Weise die Protestanten zur katholischen Kirche zurückzuführen“ u. a. m.

immer mehr in den Hintergrund drängte, so bedarf die Erscheinung keiner Erklärung mehr, weshalb gerade die Convertiten in erster Reihe auf dem Kampfplatze erscheinen. Bei einer (uns noch vorbehaltenen) Schilderung der englischen Conversionen würde diese Thatsache in noch ungleich höherem Grade hervortreten. Erzbischof Manning hat sich gerade durch seinen Proselyteneifer in Rom zu seiner bedeutenden Stellung empfohlen. Neben ihm treten als die heftigsten Kampfhähne in der Befehdung und Beschimpfung des Protestantismus überall Convertiten hervor *.

Und in Deutschland steht es nicht anders. Die Domkapitel in Mainz und Freiburg zählen unter ihren heftigsten Heißspornen mehrere Convertiten. Der Begründer und Redakteur des gehässigsten und unfläthigsten Blattes der bairischen „Patrioten", des „Münchener Volksboten", ist der Convertit Zander. Unter den Redakteuren der „Sion" haben wir mehrere Convertiten kennen gelernt. Herr von Florencourt hat sogar als Redakteur verschiedener ultramontaner Blätter gerirt. Unter den Präsidenten und Rednern der Casino-Versammlungen treten die vornehmen Convertiten immer auf's Neue hervor. Unter den Veranstaltern der Düsseldorfer Katholiken-Versammlung stand der Name Achenbach mit obenan. Als Vertheidiger der Moabiter Klosterintrigue hat Legationsrath von Kehler funktionirt. Herr Baumstark ist unmittelbar nach seinem Uebertritt als der maßloseste Kämpe der preußenfresserischen Partei in Baden auf die öffentliche Arena getreten.

Aber nicht bloß durch solchen fanatischen Eifer, durch ein die persönliche Frömmigkeit ganz zurückdrängendes Echauffement, schieben die Convertiten die geborenen Katholiken immer mehr in den Hintergrund. Auch ihre socialen Einflüsse sind gewiß nicht zu unterschätzen. Wessen-

* Wie sehr der fanatische Eifer der Convertiten sich schon bei den Anfängen der puseyitischen Bewegung in England bemerkbar machte, beweisen die Aeußerungen des Uebersetzers des Rohrbacher'schen Werkes in einem Zusatz über „die Katholiken und den Puseyismus in England" (II S. 98. 99. 100): „Es ist eine sehr erfreuliche Wahrnehmung, daß gerade die Neubekehrten des englischen Volkes für die katholische Sache die Wärmsten und Eifrigsten sind, eifriger und wärmer, als diejenigen ihrer Glaubensbrüder, die von Anfang an dem Glauben ihrer Väter treu geblieben sind". „Der größere, ja glühende und werkthätige Eifer für die katholische Sache ist bei den Convertiten". „Die geborenen Katholiken beweisen eine gewisse Nachgiebigkeit gegen allerlei protestantische Vorurtheile . . . Gewisse Gegenstände werden auch von Vielen wenigstens nicht gerne in den Kreis des Gespräches gezogen, z. B. Verehrung der Heiligen; der Rosenkranz ist ebenfalls keine häufige Erscheinung; die Kleidung der Geistlichen fast durch die gar zu große Kürze des Oberrocks ausgezeichnet; der Eifer der Convertiten ist, da er begreiflich auch gegen derlei Akkomodationen sich richtet, den Andern daher etwas unbequem. Der katholisch gewordene Engländer ist ein vortrefflicher Katholik."

berg's Bemühungen auf dem Wiener Congreß für eine deutsche Nationalkirche sind vor Allem an den Machinationen der Convertiten Schlegel, Müller, Werner gescheitert. Die alle Länder umspannenden Fäden der Propaganda haben in den Häusern von Convertiten ihre Sammelpunkte. So sind uns das Haus Schlosser, das Haus Pilat, das Haus Tieck, das Haus Veit mehrfach als solche Stationen der Propaganda entgegengetreten. Und auch das große Vermögen der vornehmen Convertiten hat für eine Taktik, welche wie die jesuitische am liebsten mit materiellen Mitteln operirt, eine den Werth ihrer Personen bei Weitem übersteigende Bedeutung. Wie über die vielen Millionen des Lord Beute laut triumphirt wurde, so hat das Isenburg'sche und Schönburg'sche Vermögen die Convertirer besonders gelockt*.

Und doch liegt auch hier noch nicht die eigentliche und Hauptgefahr, welche von Seiten der Convertiten aus droht. Das mehr als alles andere Bedenkliche ihres Einflusses besteht darin, daß die Regierung der evangelischen Kirche selbst zu einem nicht kleinen Theile von den Einflüssen solcher Persönlichkeiten abhängt. Wir finden in der That keinen Ausdruck, der im Stande ist, die Thatsache völlig zu kennzeichnen, daß Männer wie Fürst Isenburg und Graf Schönbnrg sich nach wie vor als Patrone über evangelische Kirchen und Schulen geriren. Der Verfasser „der wahren Grundlagen des religiösen Friedens" hat wohl dafür zu sorgen gewußt, evangelische Patronatsrechte bei katholischen Pfarreien illusorisch zu machen — der ganz unter seinem Einfluß stehende Fürst Isenburg dagegen ist nicht einmal mit den Ansprüchen seiner Vorfahren znfrieden, sondern sucht sogar neue Rechte zu usurpiren, wie über die Schulen der Stadt Offenbach. Und nicht anders Graf Schönburg. Oder kann es etwas Lehrreicheres geben, als daß er in dem ersten Falle, wo eine evangelische Pfarrei seines Patronats zu besetzen war, die Gemeinde vorher um ihre Wünsche befragte, und daß deren Vertreter hernach naiv genug waren, seine Rücksichtnahme auf diese Wünsche rühmend anzuerkennen. Als wenn nicht die alte Jesuitentaktik noch heute im Brauch wäre, erst die Wachsamen einzuschläfern, um dann der Sichergewordenen sich zu bemächtigen.

* Freilich weisen auch wenige Persönlichkeiten so auf die geistige Degradation großer Kreise der Geburtsaristokratie hin, als die sich gegenseitig an Mangel der Begabung und Bildung überbietenden vornehmen Convertiten. Daß jedoch dem gegenüber auch andere und bessere Anschauungen im deutschen Adel sich geltend machen, dafür sei noch die Novelle „Schwarz auf Weiß" von Adelheid von Auer als Beleg angeführt, insofern die Aeußerungen des Herrn von Flemming über Vornehmheit und Natur (S. 105/6) als das gerade Gegenstück zu den Phantastereien der Gräfin Ida Hahn-Hahn dienen können.

Nicht das Verfahren in diesem oder jenem Einzelfalle zeichnet die Situation, sondern einfach das zur Anwendung kommende Princip. Die Ernennung evangelischer Pfarrer aber durch Convertiten ist einfach ein Verbrechen gegen die heiligsten Gewissensrechte evangelischer Gemeinden. Dies „Naturrecht" steht unendlich viel höher, als die advokatorischen Künste, durch die man versucht, die angemaßten Rechte solcher Patrone (und so vieler Gleichdenkenden, die nur den offenen Uebertritt scheuen) auf Schenkungen ihrer Vorfahren zurückzuführen, noch abgesehen davon, daß die wirkliche Geschichte nur zu deutlich darüber belehrt, wie die sogenannten Schenkungen gewöhnlich darin bestehen, daß der größte Theil der Kirchengüter vom Adel verschluckt wurde, und der Kirche nur ein kleiner Bruchtheil gelassen, der dann heute als Schenkung paradirt.

Fast noch ärger und beschämender aber für die evangeliche Kirche als die Herrschaft solcher Patrone ist der Blick auf die geistlichen Kreise, welche den Weg nach Rom gewandert sind oder noch wandern. Man braucht sich doch nur ganz ruhig zu fragen, worin die Wirksamkeit solcher Männer in ihrem evangelischen Pfarramte bestand. Die Thätigkeit eines Eßlinger und Hurter, eines Starck und Blackert konnte literarisch von uns verfolgt werden; aber wer kann zweifeln, daß alle die Andern, die nicht gerade literarisch hervorgetreten sind, in ihren Gemeinden in demselben Sinne gewirkt haben? Wer kann weiter daran zweifeln, daß heute noch Hunderte der Schüler Vilmar's, Hengstenberg's und ihrer Gesinnungsgenossen gerade so geschäftig sind, die evangelische Kirche zu untergraben! Bedarf es noch der Beweise dafür, nachdem der evangelische Oberkirchenrath in Preußen in einer eigenen Denkschrift (für die wir ihm schon früher unsern Dank ausgesprochen, den wir auch heute noch wiederholen, trotzdem, daß die neueren Maßnahmen derselben Behörde kaum weniger romanisirend waren, als die in ihrer Denkschrift bekämpften Tendenzen der Pfarrer) diese Thatsache in's Licht gestellt, und nachdem selbst die berufene Berliner Pastoralconferenz, welche die Bannbulle gegen den Protestantenverein schleuderte, den Vorwurf als einen berechtigten anerkannt hat! Ja, damit uns keinerlei Zweifel an diesem Zustande bleibe, erzählen Rohrbacher und Rosenthal ganz offen von den geheimen Uebertritten von Leuten, die äußerlich protestantisch blieben, um so für die Zwecke der Propaganda mehr zu erreichen!

Wir haben bereits zu wiederholten Malen darauf hingewiesen, wie hier der Punkt ist, der es vor aller Welt zeigt, daß die Tendenz, die äußere Seelenzahl der alleinseligmachenden Kirche zu vermehren, vor der gröbsten Unsittlichkeit nicht mehr zurückschreckt. Die Parallele zu den Thatsachen, welche wir aus dem Gesammtgebiete der Propaganda und des Mönchswesens zu erwähnen hatten, braucht auch nach dieser Seite

keiner Kennzeichnung mehr. Und wenn wir vor Beginn unserer Untersuchung als den ersten Grundsatz, von dem dieselbe ausgehen müsse, die Voraussetzung hinstellten, daß auch der Uebertritt zur katholischen Confession für manche Individualität den Weg zur Religion bilden könne, so hat unser Schlußurtheil über die allgemeine Tendenz, der die Einzelnen nur anheimfallen, um so schärfer zu lauten. Personen wie Gräfin Ida Hahn-Hahn, wie Zacharias Werner und Adam Müller, wie Daumer und Hurter und ihre Genossen mögen für eine Ketteler'sche Polemik brauchbare Helfershelfer abgeben — den Weg zum „Reich Gottes" zeigen sie sicherlich nicht.

Neben der äußeren Macht und dem inneren Werth der Conversionsströmungen fordert aber auch hier der dritte Gesichtspunkt, der nach den Zukunftsaussichten fragt, unsere Aufmerksamkeit. Mehr als von irgend einem andern Gebiet gilt es ja hier, daß Wachsamkeit Noth thut, aber auch hier dürfen wir hinzufügen: ist sie vorhanden, so hat's keine Gefahr. Denn überschauen wir nun wirklich die ganze lange Reihe der Convertiten, wir können doch nur hier oder da einen Einzelnen finden, den wir ungern auf diesem Wege erblicken. Es ist in der That nichts weniger als ein Verlust für die evangelische Kirche, daß diese Elemente ihr den Rücken gekehrt, und es wird noch weniger ein Verlust sein, wenn Alle, die gleichen Meinungen huldigen, denselben Weg einschlagen. Keine andere Wirkung unserer Arbeit würde uns mehr freuen, als wenn wir hörten, daß aus all den Klassen, die wir oben gezeichnet, recht viele von denen, die innerlich in sie gehören, auch äußerlich ihren Vorbildern folgten. Schon bei verschiedenen Anlässen haben wir oben die Anschauung vertreten, daß wir Strömungen vor uns haben, die noch lange nicht an ihrem Zielpunkte angekommen sind. Mögen denn Alle, die von ihnen berührt, aber noch nicht völlig entschieden sind, sich diesen Strömungen hingeben!

Indem wir diesen Wunsch offen aussprechen, wissen wir freilich, daß in seiner Erfüllung keine Gefahr für den Protestantismus liegt. Das deutsche Volksleben als solches ist völlig unberührt von allen diesen rückläufigen Tendenzen; ihre Anhänger sind nur in bestimmten abgeschlossenen Kreisen zu finden. Und wie viel sich auch im Laufe der Zeit anders gestalten mag, dies Verhältniß wird sich in Zukunft nicht ändern.

Nicht wir allein sind es ja, die so urtheilen — die katholischen Beobachter selber erwarten kein anderes Resultat. Es ist Bischof Räß, der trotz seiner Kraftausdrücke über das „Todtenfeld" des Protestantismus doch nur „einzelne Seelen" zum „Leben" erwachen sieht. Seine Ansicht über die gegenwärtige Sachlage verdient es, in ihrem ganzen Zusammenhang angeführt zu werden. In der Vorrede zum neunten

Bande seiner „Convertiten seit der Reformation"* spricht der hochwürdige Herr über den Wormser Volksprotest vom 31. Mai 1869 in den folgenden liebenswürdigen Ausdrücken:

„Der „Protestanten-Verein", der Abhub der Negation alles positiven Christenthums, hat am 31. Mai eine Versammlung in Worms gehalten, die auf 20,000 Theilnehmer gerechnet wird, bei welcher folgende Erklärung in Antrag gebracht und angenommen wurde . . .

Der Protestanten-Verein wird von den positiv gläubigen Protestanten, sie mögen dem augsburgischen oder dem helvetischen Bekenntnisse angehören, oder aus beiden vereinigt sein, in seinen Bestrebungen als Abfall vom positiven Christenthum angesehen, und durch namhafte Stimmen dessen bezüchtigt. Und gewiß mit Recht. Die heilige Schrift wird von ihm nicht als Gottes Wort, sondern wie jedes andere Buch behandelt. Jesus Christus erscheint kaum noch als eine historische Person. Muß nicht durch diese antichristlichen Bestrebungen, die sich mehr oder weniger wirksam über ganz Deutschland ausgebreitet haben, gleichsam ein großes Todtenfeld entstehen, dem ähnlich, unter welchem der Prophet Ezechiel (37) Israel darstellt. Läßt sich aber auch daraus nicht der glühende Haß ganz besonders erklären, welcher sich kundgiebt gegen die katholische Kirche und ihre thatkräftige Wirksamkeit, namentlich aber gegen den Nachfolger Petri, gegen den die Pforten der Hölle nichts vermögen werden, und der die Lämmer und Schafe weiden, der nicht im Glauben wanken und darum die Brüder lehren soll? Wahrhaftig, der Geist Gottes, der der Kirche verheißen und mitgetheilt ist, muß über diese Gefilde des Todes kommen, und nur dann werden diese geistig Todten wieder zum höheren Leben in Jesu Christo auferstehen, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben."

Die Erwartungen für die Zukunft aber, die Herr Räß dieser Ansicht über die Gegenwart entnimmt, kommen auf die sehr bescheiden klingende Mahnung hinaus:

„Wenn aber auch noch nicht in dem ganzen Gefilde des Todes der Geist des Lebens aus Gott zur geistigen Auferweckung aller Todten eine willige Aufnahme findet, so mögen doch die einzelnen Seelen, die vom Geiste der Wahrheit und des Lebens angehaucht werden, den höheren Anregungen, wie bisher so viele Convertiten das ermunternde Beispiel gegeben haben, folgen, und sich auf den Weg des Heiles und der heiligen katholischen Kirche führen lassen."

So Bischof Räß, das Vorbild des Herrn Rosenthal. Wie aber ein nicht blos gelehrter, sondern aus der Geschichte lernender katholischer Forscher die Sachlage ansieht, das beweist am Besten das schlagende Urtheil von „Janus"*.

---

* Vgl. „Die Convertiten seit der Reformation nach ihrem Leben und aus ihren Schriften dargestellt". IX. Band. Von 1700—1747 S. X. Bei der oben gegebenen Charakteristik des Räß'schen Werkes waren der achte und neunte Band uns noch unbekannt. Das Ganze ist auf zehn bis zwölf Bände berechnet.

„Im Ernste wird doch Niemand, der die Geschichte der anatolischen Kirche und die der protestantischen Gemeinschaften einigermaßen kennt, es für denkbar halten, daß jemals eine Zeit kommen könne, in der auch nur ein beträchtlicher Theil dieser Kirchen sich freiwillig der durch das Unfehlbarkeitsdogma noch über das jetzige Maß hinaus gesteigerten Willkürherrschaft eines Einzigen unterwerfen werde. Nur wenn ein allgemeiner Bibliothekenbrand alle historischen Urkunden vernichtet hätte, wenn Orientalen und Occidentalen von ihrer früheren Geschichte nicht mehr wüßten, als jetzt die Maori's auf Neuseeland von der ihrigen wissen, und wenn endlich große Nationen durch ein Wunder ihre ganze Geistesrichtung und Sinnesweise abgelegt hätten — dann erst könnte eine solche Unterwerfung sich vollziehen."

5. Der katholische und der protestantische Jesuitismus.

Haben wir den Einfluß und die Bedeutung der Convertiten zunächst an und für sich festzustellen versucht, so erübrigt uns nun die weitere Frage, was für Resultate sich daraus für die von ihnen verlassene und bekämpfte Kirche ergeben. Die Antwort darauf liegt aber eigentlich schon in unserer Charakteristik der Zustände des Patronats und der Geistlichkeit. Denn eine andere Consequenz vermag doch wohl Niemand daraus zu ziehen, als daß die deutsch-evangelische Kirche in dem Zustande, in welchem sie sich, kleine Kreise ausgenommen, dermalen befindet, den jesuitischen Angriffen gegenüber vollkommen ohnmächtig dasteht, daß ihr nicht bloß die Waffen genommen und die Hände gebunden sind, sondern daß ein großer Theil ihrer eigenen Führer sich ihrem erbittertsten Feinde verkauft hat. Für uns selbst bleibt daher nur die Aufgabe noch übrig, kraft unserer Berufspflicht als Kirchenhistoriker, vor unserem deutsch-evangelischen Volke es laut auszusprechen: die heutige Modetheologie, welche sich hinterrücks die Herrschaft über die evangelische Kirche erschlichen, verräth diese Kirche.

Es ist wahrlich nicht als Anhänger dieser oder jener dogmatischen Anschauung, daß wir solch schwerwiegenden Vorwurf erheben. Wir haben unsere ganz entgegengesetzte Stellung zur Sache schon früher auf's Bestimmteste dahin ausgesprochen: „Wir beugen uns (mag auch unsere eigene Anschauung noch so sehr abweichen) vor einer Orthodoxie, die im Volke lebt, wir bewundern die Kraft des Methodismus in Amerika, die Begeisterung der Chalmers'schen Kirche in Schottland, die Einwirkung

* Vgl. die unter dem Pseudonym „Janus" herausgegebene, von einer ungewöhnlichen Geschichtskenntniß zeugende Schrift: „Der Papst und das Concil. Eine weiter ausgeführte und mit dem Quellennachweis versehene Neubearbeitung der in der Augsb. Allg. Zeitung erschienenen Artikel: Das Concil und die Civiltà". S. XVII. XVIII.

eines Spurgeon in England, die Innigkeit der „Momiers“ in Waadtland, den gluthvollen Puritanismus der sogenannten „Abgeschiedenen“ in Holland, die opferfreudige Thatkraft der Altlutheraner in Deutschland. Aber in unserer deutsch-evangelischen Volkskirche steht der Fall anders.“

Die moderne Orthodoxie, welche sich dermalen erkühnt, im Namen der evangelischen Kirche Deutschlands und speziell Preußens reden zu wollen, ist nicht aus dem Volksleben hervorgegangen, sondern ein künstlich erzeugtes, äußerlich aufgezwängtes Produkt. Und ihrem Ursprung entsprechen ihre Tendenzen. Wir sehen hier ab von ihren Leistungen auf anderem Gebiet, von jenen zur Genüge bekannten Katechismen und Gesangbüchern, die man der Gemeinde einfach aufzwängen wollte. Wir sehen ab von den sonstigen Errungenschaften, deren sich z. B. die Mecklenburgische Kirche unter Kliefoth's, die bairische unter Harleß' Regimente zu erfreuen gehabt*. Wir sehen ebenso ab von den Zuständen, in welche die preußische Landeskirche dadurch gerathen ist, daß im Jahre 1840 die „gläubige“ Partei den König Friedrich Wilhelm IV. vermochte, die von ihm fest beschlossene Kirchenverfassung zu suspendiren, „bis durch die alten Kanäle der Kirche neue Lebenselemente zugeführt worden“. Wir sehen ab von der vor aller Welt dokumentirten Unfähigkeit und Verkommenheit großer Kreise des geistlichen Standes, ebenso wie von dem wuchernden Sektengeist auf der einen, der erdrückenden Unkirchlichkeit auf der andern Seite. Wir beschränken uns allein auf die Stellung der modern orthodoxen Partei Rom gegenüber. Hier hat sich doch sicherlich Hengstenberg's Grundsatz, daß die evangelische Kirche dem Jesuitenorden näher stehen müsse als dem Rationalismus, nur zu sehr verwirklicht. Es sind nicht etwa bloß jene Einflüsse im Cultusministerium, die schon unter der Regierung Friedrich Wilhelm's III. durch Beckedorff personificirt wurden, um nach dem Eichhorn'schen Uebergangsstadium unter der Raumer'schen Verwaltung ihren Höhepunkt zu erreichen und bis heute unter neuem Namen weiter zu wuchern, welche jenes Hengstenbergische Ideal in's Leben einführten; es ist einfach unter dem sittlichen Gesichtspunkte selbst, daß wir von einem protestantischen Jesuitismus zu reden haben. Das was dem Wort Jesuitismus, noch abgesehen von dem Jesuitenorden als solchem, seine spezifische Bedeutung in unserem Sprachgebrauch giebt, ist ja nichts Anderes als die Tendenz, um sogenannt religiöser Zwecke willen zu unsittlichen Mitteln zu greifen, und noch spezieller gefaßt die Tendenz, um der eigenen Alleinherrschaft willen die Andersdenkenden mit

* Vgl. hierüber das erschütternde Gemälde Baumgarten's in der „Kirchenpolitischen Rundschau“, die den ersten Jahrgang des „Jahrbuches des deutschen Protestantenvereins“ (Elberfeld 1869) eröffnet.

List und Gewalt zu unterdrücken. Daß nun aber diese Definition nicht bloß auf katholischem, sondern nicht minder auf protestantischem Boden zutrifft, beweist die immer auffälligere Aehnlichkeit zwischen dem Verfahren der in beiden Kirchen zur Herrschaft gelangten Parteien.

Nicht mehr begnügt man sich in den Centren des Protestantismus, mit Syllabus und Encyklika zu liebäugeln — man hält prunkende Reden über die Unwissenheit der Gemeinden in religiösen Dingen, ohne zu bedenken, wie dick der Balken der eigenen Unwissenheit ist über die ersten Lebensbedürfnisse der Gegenwart. Man scheut sich nicht, unser Volk als eine ungläubige Masse zu schelten und diesen Unglauben zurückzuführen auf — — — Hurerei, als ob unser nationales Leben als solches irgend wie identisch sei mit der Conventikel-Atmosphäre. Man ist endlich so weit gegangen, den lebendigen Gliedern der Gemeinde geradezu die ihnen rechtlich zukommenden Kirchen zu versagen, als ob man noch nicht genug damit erreicht hätte, daß überhaupt ein kaum mehr zu zählender Procentsatz der protestantischen Bevölkerung mit der Kirche Fühlung behalten.

Oben haben wir die sittlichen Schäden enthüllt, die den heutigen Katholicismus in der Erfüllung seiner religiösen Aufgaben hemmen. Aber ebenso haben wir hier einzugestehen, daß, wenn wir unter dem spezifisch kirchlichen Gesichtspunkt einen Vergleich anstellen zwischen Katholicismus und Protestantismus, der letztere sehr den Kürzeren zieht. Das Princip des Katholicismus, die Forderung der absoluten Unterwerfung des Einzelnen unter die kirchliche Autorität, hat bei allem Schaden, den es der Gesammtentwickelung zufügt, doch den Vortheil, daß der persönliche Egoismus sich nicht so widerlich breit machen, wenigstens nicht so unverhüllt in die Oeffentlichkeit treten kann. Dem gegenüber ist die Regierung der evangelischen Kirche zum großen Theil eine Art Privatdomäne geworden, wo die kleinlichsten persönlichen Interessen den großen allgemeinen Aufgaben vorangestellt werden.

Wir sind in der Lage, was speciell die preußischen Verhältnisse betrifft, diesen Zustand durch schlagende Thatsachen zu illustriren*; wir sehen aber auch hier ebenso von den Persönlichkeiten ab, wie wir uns begnügten, zur Schilderung der Methode, in der das religiös-kirchliche Leben Nassau's „gefördert" wird, auf den „Klüngel" hinzuweisen, der elende selbstische Vortheile höher stellt, als die Rücksicht auf das Reich Gottes.

* Nur ein trauriges Faktum möge hier angeführt werden, um die „Fürsorge" der „herrschenden" Persönlichkeiten selbst für ihre eigenen Fakultäten in's Licht zu stellen: die muthwillige Art, wie man eine zu so großen Hoffnungen berechtigende Kraft, wie die Dr. Baxmann's in Bonn, zu Grunde gerichtet. Der gelehrte Verfasser der „Politik der Päpste" hatte sich schon längst durch verschiedene treffliche Arbeiten

Zeigt sich doch die heutige kirchenregimentliche Methode fast ausnahmslos als eine den Gemeinden gegenüber hochmüthige hierarchische, gegen anders geartete Einflüsse ebenso machtlose und nachgiebige, wie das Köthener Consistorium gegen den souveränen Willen des convertirten Herzogs.

Fragen wir nun, ob eine so regierte Kirche im Stande ist, sich der römischen Macht zu erwehren, so kann die Antwort wahrlich nicht schwer fallen. Das, was heute gemeinhin im protestantischen Deutschland Kirche genannt wird, ist ein völlig in der Luft schwebendes, von dem Volksleben losgelöstes Phantom, zu dem das lebendige Volksbewußtsein sich kaum anders verhält, als in Italien und Frankreich gegenüber der katholischen Kirche. An diesem Zustande aber wird mit Nichten Etwas geändert, wenn z. B. in Preußen heute sogenannte Synoden berufen werden. Denn Synoden, die so zusammengesetzt sind, daß die geistlichen Herren den Gemeinden diejenigen Männer vorschreiben, aus denen sie ihre Vertreter zu wählen haben, und daß diejenigen Bezirke, in denen das protestantische Volksbewußtsein noch nicht ganz erstickt ist, durch Zusammenlegung mit andersgesinnten Kreisen er-

bekannt gemacht; als Gesandtschaftsprediger in Lissabon wurde er (auf Empfehlung des seligen Niedner) unter ganz bestimmten Versprechungen nach Bonn berufen, als Inspektor des evangelischen Stifts und Privatdocent der Theologie — er ist, bei mehr als gewöhnlichen Leistungen, nach achtjähriger Thätigkeit als Privatdocent gestorben. Die eigenthümlichen Vorfälle, welche noch in den letzten Wochen vor seinem Tode gespielt, müssen hier unberührt bleiben. Wohl aber dürfen wir die Frage aufwerfen: wie ist es gekommen, daß man eine solche Kraft wie die Baxmann's (und wir haben doch wahrlich keinen Ueberfluß an ähnlichen Kräften) noch bei Lebzeiten auf den Aussterbeetat setzen konnte. Diese Frage sind wir zu beantworten im Stande. Es sind jetzt etwas über zwei Jahre, daß die kleine Bonner Fakultät zwei Kirchenhistoriker zählte, während ihr ein Vertreter der praktischen Theologie fehlte, nachdem der unglückliche Professor Held die Frucht der maßlosen Vergötterung, mit der er als erbittertster Bekämpfer des „modernen Heidenthums" überströmt worden war, im Irrenhause geerndtet. Es erging damals die Frage an Professor Hundeshagen in Heidelberg, ob er zur Uebernahme der vakanten Stelle geneigt sei. Als ehrlicher Mann erklärte Hundeshagen, er sei nur die historische Theologie zu dociren gewohnt und im Stande. Ob wohl dem viel umschmeichelten Manne, der nach dieser Ablehnung Hundeshagen's selber nach Heidelberg kam, um ihm im Namen des Ministers zu erklären, er möge nur unter allen Umständen nach Bonn gehen, er könne lesen, was er wolle, bei dem Tode Baxmann's das Gewissen geklopft hat! Von den weiteren Folgen jenes (von Fürsorge für die Bonner Fakultät ausgegangenen??) Besuches für den Berufenen selbst sei hier geschwiegen. Wir sind dem Verfasser des „deutschen Protestantismus" für manche Anregung aus seiner besseren Zeit dankbar, und wenn wie auch die durch seine unglücklichen letzten Broschüren hervorgerufenen Angriffe nicht für unmotivirt halten können, so möge man doch von unserer Feder nie etwas Anderer als warme Anerkennung seiner Verdienste erwarten.

drückt werden, solche Synoden scheinen doch wahrlich nur dazu bestimmt, den völligen Bankerott dieses Kirchenthums vor der Oeffentlichkeit darzulegen. Jedenfalls dürfte kaum etwas Anderes so sicher sein, als daß derartige Synoden, wie man sie heute octroyirt, deren absolute Majorität aus den Gesinnungsgenossen der Blackert und Laacke besteht, nichts weniger als Bürgschaft dafür bieten, die Wege nach Rom weniger gesucht zu machen. Was Henke und Gaupp über den Zustand der evangelischen Kirche unter der ersten Herrschaft der Orthodoxie sagen, gilt beinahe noch mehr von den gegenwärtigen Verhältnissen.

Wenn wir aber trotzdem, bei klarem Ueberblick über alle die einzelnen Wege nach Rom, und bei vorurtheilsloser Erkenntniß des baufälligen Zustandes der meisten evangelischen Kirchen, nicht etwa mit Bangen, sondern mit Zuversicht für die Zukunft erfüllt sind, so begründet sich diese Zuversicht auf die einfache Thatsache, daß der Umkreis der heute sogenannten evangelischen Kirche und der des deutschen Protestantismus durchaus nicht zusammenfallen. Vom Gesichtspunkte des Kirchenbegriffs aus verhalten sich Katholicismus und Protestantismus in der That, wie ein gothischer Dom zu einer bretternen Nothhütte. Ganz anders aber steht es, wenn wir nun fragen: Wo finden wir den deutschen Protestantismus als religiös-sittliche Erscheinung? Denn dann sehen wir ihn identisch mit „den lebensfähigen Mächten der Gegenwart".

6. Die lebensfähigen Mächte der Gegenwart.

Bischof Räß fällt über den gegenwärtigen Zustand des Protestantismus das Urtheil*:

„Ist doch der Protestantismus so zerbröckelt, daß jedes ihm angehörige Individuum, wenn es sich von seinem Glauben Rechenschaft geben will, sollte bei ihm auch noch von Einer der Confessionen die Rede sein, meistentheils seine besonderen Anschauungen sich bildet, die gleich den andern menschlichen Meinungen oder Lehren dem fortwährenden Wechsel unterworfen bleiben."

---

* Vgl. Convertiten seit der Reformation. Bd. IX. S. 8. Noch drastischere Ausdrücke gebraucht übrigens dieselbe Vorrede (S. VI.) von dem vorigen Jahrhundert: „Obgleich eine Anzahl von Gichtbrüchigen, Aussätzigen, Blinden, Stummen und Lahmen im großen Siech- und Krankenhause der Welt darniederliegen, so ist es dennoch, bei dem herrschenden Treiben, den Engeln des Herrn nicht so häufig wie früher gelungen, den Schwemmteich der Bekehrung und Heilung in Bewegung zu setzen".

Wir dürfen den Herrn Bischof zunächst wohl daran erinnern, wie nicht nur jeder einzelne Conversionsfall eine merkbare Verstärkung des protestantischen Volksbewußtseins in dem von ihm betroffenen Kreise zur Folge gehabt, sondern wie es auch bei keinem der Angriffe seiner Lieblinge auf die von ihnen verlassene Kirche an energischen Vertheidigern derselben gefehlt hat. Es ist ein langes Register von tüchtigen Namen, das beim Rückblick auf diese Controversliteratur in die Augen springt: von Nicolai und Biester, von Gaupp und Soldan, von Voß und Krug, von Brandis und Bunsen, von Schultheß und Schenkel, von Greiling und Hase, die insgesammt mehr oder weniger die theologische Ader des Protestantismus repräsentiren, bis zu den „Nichttheologen" Gervinus und Schmidt und Springer und Bluntschli. Ob Herr Räß sich wirklich einzureden vermag, daß alle diese Individuen nur individuelle Meinungen aussprachen, daß nicht vielmehr ein sehr deutlicher gemeinsamer Hintergrund allen Einzelvertretern des Protestantismus ihr Relief giebt!

Es ist uns nirgendwo auch nur von Ferne eingefallen, die Schwächen im eigenen Lager vertuschen zu wollen. Wir fühlen uns von demselben Strome getragen, wie alle jene Männer, welche die Blößen der protestantischen Kirchenzustände früherer Tage scharf erkannt und nicht minder scharf ausgesprochen. Wir folgen speziell dem Vorbilde von Grotius und Leibnitz und Lessing, sagen mit dem Letzteren, mag die Adresse Götze oder Knak heißen: „Herr Pastor, wenn Sie es dahin bringen, daß unsere lutherischen Pastoren unsere Päpste werden, daß diese uns vorschreiben können, wo wir aufhören sollen, in der Schrift zu forschen, daß diese unserem Forschen, der Mittheilung unseres Erforschten Schranken setzen dürften, so bin ich der Erste, welcher die Päpstchen wieder mit dem Papste vertauscht". — Ob aber in Zukunft noch das abgedroschene Kunststück wieder versucht werden wird, um solcher und ähnlicher Aeußerungen willen einen Grotius, einen Leibnitz, einen Lessing auf die Liste der Convertiten zu setzen?! Den, der etwa noch weiterhin Lust dazu verspürt, autorisiren wir hiermit, auch unseren Namen denselben Listen einzuverleiben — wenn er noch nicht begreift, daß es etwas ganz Anderes ist, die kirchliche Sachlage im evangelischen Deutschland als normal hinzustellen, und aus der Plerophorie des deutschen Protestantismus heraus zu reden.

Gewiß, die Kirchen, die sich loslösen vom lebendigen Geiste des geschichtlichen Fortschritts, gehen innerem und äußerem Verfalle entgegen. Es gilt das so gut von den protestantischen Kirchen, wie von der römischen. Wer das Reich Gottes, das Reich Jesu Christi, mit irgend welchem Kirchenthum identificirt, der

kann gar nicht anders, er muß der Macht des Satans den Sieg zuschreiben über den „Menschensohn". Jede sogenannte Apologetik, die irgend eine dogmatische oder hierarchische Zuthat mit dem Evangelium Jesu Christi vermengt (mag sie nun katholisch oder lutherisch oder wie sonst noch sich nennen), ist von vornherein eine Sisyphusarbeit. Aber dem gegenüber steht die andere nicht minder sichere Thatsache: das Evangelium Jesu Christi selbst hat nie so viel Einfluß geübt, wie in unseren Tagen*, und eine seiner reifsten Früchte sind die „modernen Ideen". Es ist eine auf verschuldeter Unkenntniß der lebendigen Gegenwart basirende Behauptung, von dem Abfalle speziell unseres Volkes von Gott zu reden. Die alten ungenügenden Formen, die den Geist Gottes einschließen wollten, fallen dahin, der Geist Gottes selbst schwebt nach wie vor über den Wassern, mit stets neuem „Es werde Licht". Die ausschließlich religiösen Gestaltungen gehören der Vergangenheit an, die Zukunft gehört der religiös-sittlichen Auffassung. Schon heute aber ist das Reich Gottes doch wahrlich nicht da, wo man die Isabellentugenden rühmt, und ebenso wenig wo Leocadien entzücken, und am allerwenigsten, wo man den Teufel dadurch besiegen will, daß man sich ihm hingiebt. Aber dafür ist es überall da: „wo Christi Geist in der Gegenwart wirkt, wo durch ihn der alte Engelsgesang „Friede auf Erden" im Menschenherzen Widerhall findet, wo in ihm eine Menschenseele in Gemeinschaft mit Gott tritt und diese Gemeinschaft durch ihre sittliche Neugeburt, durch treue Erfüllung ihres Berufes sich bewährt. Ueberall, wo im stillen Kämmerlein ein menschliches Auge zum Vater im Himmel aufblickt, überall, wo ein Menschenkind ernstlich kämpft mit der eigenen Sünde und nach Heiligung ringt, überall, wo Liebe geübt und gepflegt wird gegen den Mitmenschen, da ist Christus und da ist auch das Reich Gottes. Daß Christus in uns Gestalt gewinnt, daß wir zu seinem Ebenbilde in sittlicher Heiligung heranwachsen, das ist der einzige Maßstab der Genossenschaft seines Reiches. Und gerade die Jahrhunderte der Menschheitsgeschichte, die in andern Dingen, die in der äußeren Herrschaft der Kirche, die in der äußeren Geltung der reinen Lehre, die in der äußeren Bekehrung frommer Satzungen das Wesen des Gottesreiches sahen, sie waren kraftlos im Leben; das Reich Gottes war in ihnen viel weniger vorhanden, als es eine Periode durchdringt, in welcher alle jene Dinge im Hintergrunde

* Als ein ergreifender Beleg für die Macht der „Religion außerhalb der Kirche" sei hier die kleine Broschüre: „Eine bürgerliche Todtenfeier auf dem katholischen Friedhofe in Rorschach" (11. März 1869) genannt, deren vierte Auflage (St. Gallen. Altwegg-Weber) uns vorliegt.

bleiben, wo aber die eigene sittliche Heiligung jedes Einzelnen im Vordergrund steht"*.

„Im Lichte des Reiches Gottes" sind Beides, Katholicismus und Protestantismus, nur individuelle Gestaltungen, innerhalb deren das eine Gottesreich sich entfaltet, und es sind bei Weitem nicht die einzigen. Auch die protestantische Auffassung kann hier nur ein individuelles Recht beanspruchen; für ihre Alleinherrschaft den Kampf aufzunehmen hieße ebenso den edlen Ritter aus der Mancha nachahmen, wie die Jesuiten es thun. Wie sehr wir aber auch jeder anderen Auffassung ihr eigenthümliches Recht wahren, die Thatsache wird nicht dadurch weggenommen, daß gerade die protestantische Ausbildung des Gottesreiches urkräftig wie nie in der Gegenwart Wurzel geschlagen. Mögen die Dogmen des sechszehnten Jahrhunderts nur eine zeitweilige Bedeutung gehabt haben, — die großen Grundprincipien der Reformation tragen die Gegenwart, und in ihnen wirkt der Geist dessen, der von seinen „Brüdern" nicht fordert, daß sie durch Kirchengehen und Fasten und Lippengebet ihre Zugehörigkeit zu seinem Reiche beweisen, sondern der nur ein Gebot hinterlassen, an dem die Seinen erkannt werden sollen, das der Liebe.

Gewiß, auch wir glauben der Verheißung, daß das auf den Felsen des Christusglaubens erbaute Reich sich stärker erweisen wird, als die Pforten der Hölle. Es kommt aber vor Allem darauf an, wo dieses Reich ist. Jesus Christus ist von seinen Jüngern mit dem Gebote der Liebe geschieden: der, der sich seinen Nachfolger nennt, sucht seine Hauptaufgabe in Verdammung und Bannfluch. Der Syllabus hat den Krieg erklärt gegen Alles, was der Gegenwart ihren eigenthümlichen Charakter verleiht. Das Concil soll jeden Friedensschluß zur Unmöglichkeit machen. Aber wer steht auf der angegriffenen Seite? Doch gewiß nicht bloß diese oder jene andere confessionelle Anschauung, — wohl aber der moderne Staat, die moderne Cultur, die christliche Civilisation, d. h. der lebendige Geist Jesu Christi.

Der moderne Staat, nicht mehr ein kirchlich-confessioneller wie früher, gestaltet sich eben deshalb zu der religiös-sittlichen Gemeinschaft. Die moderne Cultur, aus so vielen Momenten sie sich auch selber zusammensetzt, weiß in die verschiedensten Radien eine Centralkraft zu

* Dieselben Grundsätze sind natürlich von andern Seiten hundertfach besser ausgesprochen; wir erinnern u. A. nur an die begeisternden Predigten von Schwarz und Schiffmann auf dem Berliner Protestantentag; es erschien uns aber als Pflicht, den positiven Boden, in dem unsere Polemik wurzelt, mit eigenen Worten (vgl. „Aus Gethsemane" S. 30/1) zu zeichnen.

legen. Allgemeine Wehrpflicht, allgemeiner Schulunterricht, gleiches Recht vor dem Gesetz — siehe da die Grundlagen des heutigen Staatslebens, des heutigen Bürgerthums. Wie aber dieses Bürgerthum von solcher Basis aus sich der Hierarchie gegenüberstellt, deß ist ein Mann Zeuge, der wie kein zweiter unserem Volke aus dem Herzen zu sprechen gewußt. Es sind Worte von Ernst Moritz Arndt, die wir (und nicht bloß wir) zu den unsrigen machen*:

„Ich spreche Mahnungen, Wünsche und Gelübde aus, welche jeder deutsche Mann, der seinem Vaterlande noch bei den Enkeln und Urenkeln einen guten Klang wünscht, gewiß warm im Herzen trägt, für Einigung, Belebung, Begeisterung deutschen Muthes und deutscher Gesinnung — und eben lodert, wie Einige meinen, eine neue Flamme auf, welche nicht bloß mit Dampf uud Gestank, sondern mit Brand und Verwüstung das Vaterland bedrohen könnte. Ich meine nicht so, ich fürchte diese Flamme nicht, wenn man sich durch den Dampf, den sie verbreitet, nur die Augen nicht trüben läßt, sondern ihr gerade und besonnen in das Funken sprühende Gesicht schaut. Das arme verkommene Volk in Italien und Rom will im neunzehnten Jahrhundert die gutmüthigen Deutschen wieder wie die Dummen und Albernen hänseln, als welches es sie immer ausgelacht hat. Unter dem gleißenden Mißbrauch des herrlichen Verses: „Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen" fangen selbst einige deutsche Nachtraben und Eulen an, mit ihren heiseren Kehlen durch diesen Dampf zu schreien, und hätten gar nicht ungern, daß Aufruhr und Empörung um einiger fanatischer Plattlinge willen, die den alten ultramontanischen Teufel im Leibe haben, unsern vielköpfigen deutschen Leib wieder zergliederten, und daß die lauernden Wälschen über Alpen und Ardennen herbeiliefen, die Zerspaltenen und Zwieträchtigen nach ihrer Weise zu schützen und mit einander zu befrieden . . . Der Papst und seine Kardinäle bilden einen Staat; der Papst ist, mit Herrn von Görres Erlaubniß, kein geborner deutscher Papa noch Großpapa, er ist ein fremder Herrscher, und weder ein Kaiser von Oesterreich, noch ein König von Preußen wird diesem fremden Italiener das deutsche Herz aus der Brust herauszufühlen suchen. Ich meine, die deutschen Herrscher haben die Wärme italienischer Priesterherzen genug gefühlt . . . Wehe jedem, der über dem Kleinen, über unauflöslichen Fragen, die den Erdenfrieden nun nicht mehr stören sollten, über einem bischen Pfaffenehre und Pfaffenhoffart das heilige Vaterland vergisset. Ich meine, wir brauchen nur unsere deutsche Reichsgeschichte vom Jahre des Heils 1070 bis zum Jahre 1650 ein bischen zu durchblättern, um mit blutigen Thränen zu empfinden, welchen Jammer uns die mit Himmel und Seligkeit, wie es heute wieder am Tage ist, verzierten Gräuel der Gregore, Innocenze und Urbane und die süßen Loyoliten eingetragen haben. O die süßen, freundlichen, Mordlisten lächelnden Jesuiten, wie sie sich wieder mit leisen Katzenfüßen bei uns einschleichen möchten! Aber wie? sollen wir uns von diesen Mördern der letzten deutschen Majestät und

* Vgl. „Erinnerungen aus dem äußeren Leben". Leipzig 1840. S. 354—358.

Herrlichkeit zum hundertsten und tausendsten Male etwas vorlächeln und vorlügen lassen? Was sie sich doch einbilden! wie sie uns dummen und gutmüthigen Deutschen doch das allerkürzeste Gedächtniß zutrauen! Wie? wir sollten vergessen haben, wie sie uns zuerst mit den Spaniern in die Burgundischen Lande kamen, und beinahe ein volles Jahrhundert hindurch mit ihren Hinterlisten und Mordbrennereien in dem alten Francien und Lotharingien von Dünkerken bis Trier deutsche Freiheit, Wissenschaft, Glück und Macht abfingen und erwürgten? wie sie zu derselben Zeit im Herzen unseres Reiches die Flammen schürten, die von Wien bis Stralsund und vom Neckar bis zur Eider unser Vaterland in Blut und Schande verzehrten, und unter den Säbeln der Fremden unsere letzte Herrlichkeit unter Schutt und Asche begruben? wie sie unter Ludwig dem Vierzehnten von Frankreich — Doch wohin? Ich denke, es ist der Erinnerungen schon zu viel für ein deutsches Herz. Doch, indem ich mir auch den Spruch vorbete, „Man soll Gott mehr gehorchen, als den Menschen" und menschlichen Rücksichten, spreche ich hier vor katholischen und evangelischen Christen meinen Abscheu kühn aus: die Jesuiten sind der Fluch unserer Geschichte, sie mögen mir mit ihrem Pater Lorenz in Lüttich oder ihrem Pater Rothhahn — ein Name böseſter Bedeutung — in Rom kommen! Ich hoffe, wir Deutsche lassen uns im neunzehnten Jahrhundert den Rothen Hahn nicht wieder auf's Dach setzen.

In allem Ernste von unserm deutsch-polnischen neuen Pfaffenfeuer gesprochen, ist es meine volle Ueberzeugung, daß dieser böse Wurm, wenn man ihn nicht mehr gelten läßt, als was er ist, wenn man ihm mit dem Licht der deutschen Ehre, Wissenschaft, Frömmigkeit und Tapferkeit begegnet, endlich in seinem eigenen Gestank und Dampf ersticken wird. Doch muß ich hiebei zugleich eine andere Ueberzeugung aussprechen, daß ich den Staat noch will geboren werden sehen, in welchem ein gesetzliches und edelsinniges Königthum und eine in sich abgeschlossene, fest zusammengekettete und zusammengeklettete Priesterschaft, die ihren engen Weg zum Himmel mit tausend künstlichen Hornwerken und Basteien verschanzt und gesperrt hat, neben einander bestehen können. Bis jetzt hat die Erfahrung der Geschichte dies verneint. Ich glaube, es giebt viele Wege und auch Fußpfade zum Himmel, die aber zuletzt freilich alle in dem Einen engen Weg zusammenlaufen müssen, wovon der Heiland geredet hat; aber das Maaß der Enge und Weite desselben ist offenbar ein ganz anderes, als das des gesperrten engen Weges der Hohenpriester und Pharisäer. Ich spreche nicht von frommen Priestern, sondern von jenen, die sich fromm gebärden und schreien, der Himmel leuchte allein in Rom, und nur von Rom aus könne Deutschland erleuchtet werden . . . Das Christenthum und Evangelium wird wohl bleiben in seiner unvergänglichen Schönheit und Wahrheit, und wachsen von Ewigkeit zu Ewigkeit; aber eine herrschsüchtige Priesterschaft wird mit der Macht dieser Welt, die allerdings von dieser Welt, aber darum noch nicht vom Teufel ist, d. h. sie wird mit dem Staate immer zusammenstoßen, weil sie begehrt, was er begehren muß und sie nicht begehren soll. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt", sprach der Meister und Demüthigste, aber was sprechen und wollen die Servi Servorum Dei?"

Solchen Worten eines solchen Mannes etwas beifügen zu wollen, hieße ihre Bedeutung nur abschwächen. Wir stehen deshalb ab von jedem weiteren Rückblick über die „lebensfähigen Mächte" in unserem Volksleben. Es thut auch nicht Noth. Wer z. B. nur einmal mit klarem Auge und offenem Herzen vor dem Wormser Lutherdenkmal gestanden, dem braucht Niemand zu sagen, wie es mit der Kraft des Gottesgeistes in unserem Volk und in unserer Zeit steht. Und was können arme Prosaworte den jesuitischen Concilsplänen Treffenderes entgegenhalten, als es das von einem Ende Deutschlands bis zum andern erklungene Lied Geibel's gethan:

Auf der Burg von Peniscola, die vom Fels zur Oede blickt,
Am Altar im Kreis der Mönche steht der greise Benedikt.

Einst zum Pontifex erkoren, nun entsetzt durch Kaiserwort,
Barg er, unversönlich grollend, wie ein wunder Aar sich dort.

„Herr, das Amt der ew'gen Schlüssel, das Du Deinem Knechte gabst,
Wer vermag's mir anzutasten! Laß sie dräun! Ich bin der Papst!"

„Ueber Fürstenmacht und Völker hast Du mir Gewalt verliehn,
Wagt zu trotzen mir der Erdkreis, Dein Gericht herab auf ihn!"

Und empor das Auge wendend, das des Himmels Blitze sucht,
Spricht er feierlich den Bannfluch, der die ganze Welt verflucht!

Unter Grabgeläut die Kerzen löscht er aus am Hochaltar:
„Also seid im Buch des Lebens ausgethan für immerbar!"

Dumpf erschallt der Chor der Mönche: „Tag des Zornes brich heran!"
Doch — die Sonne wallt wie gestern ruhig lächelnd ihre Bahn.

Bedeutende Preisermäßigung

einiger philosophischer, historischer und philologischer Werke.

P. P.

Wir haben uns entschlossen, bei nachstehenden **historischen, philosophischen und philologischen** Werken eine bedeutende Preisermäßigung eintreten zu lassen:

	Früherer Preis.	Ermässigter Preis.
Röth, Dr. Ed., Geschichte unserer abendländischen Philosophie. Entwicklungsgeschichte unserer speculativen, sowohl philosophischen als religiösen Ideen, von ihren ersten Anfängen bis auf die Gegenwart. 2 Bde. gr. 8. 2. Auflage,	Thlr. 14. — / fl. 24. 30.	Thlr. 6. — / fl. 10. 30.
Weil, Dr. G., **Geschichte der Chalifen.** Nach handschriftlichen größtentheils noch unbenützten Quellen bearbeitet. 3 Bde. gr. 8.	Thlr. 16. — / fl. 27. 36.	Thlr. 4. — / fl. 7. —
Ruth, Emil, Geschichte von Italien vom Jahre 1815 bis 1850. 2 Bde. gr. 8.	Thlr. 4. — / fl. 7. —	Thlr. 2. — / fl. 3. 30.
Meier, Dr. E., Hebräisches Wurzelwörterbuch. Nebst drei Anhängen, über die Bildung der Quadrilitern Erklärung der Fremdwörter im Hebräischen und über das Verhältniss des ägyptischen Sprachstammes zum Semitischen. Lex. 8.	Thlr. 6. — / fl. 10. 48.	Thlr. 1. — / fl. 1. 45.

Wenn wir diese Werke, deren großer wissenschaftlicher Werth unbestritten anerkannt ist, im Preise herabsetzen, so geschieht dies darum, weil der hohe Preis derselben bisher fast ausschließlich nur Bibliotheken die Anschaffung gestattete. Wir glauben denjenigen Gelehrten und Studirenden, welche diese Werke seither von dort entlehnen mußten, einen Dienst zu leisten, indem wir ihnen deren Anschaffung durch die sehr bedeutende Preisermäßigung wesentlich erleichtern.

Diese Gelegenheit ergreifen wir, um Sie auf einige andere Werke unseres Verlages aufmerksam zu machen.

Soeben ist von **Kuno Fischer's** Geschichte der neuern Philosophie der Schluß des V. Bandes erschienen, welcher Fichte und seine Vorgänger behandelt, außerdem die zweite revidirte Auflage des III. und IV. Bandes: Imanuel Kant. Entwickelungsgeschichte und System der kritischen Philosophie.

Dieses Werk, über dessen anerkannt hohen Werth wir uns jedes anpreisenden Wortes enthalten können, ist somit vollständig von Deskartes bis Fichte und behandelt in seinen fünf Bänden die interessanteste und wichtigste Periode der neuern Philosophie.

Wir geben nachstehend ein Verzeichniß der außerdem bei uns erschienenen Schriften des berühmten Jenaer Philosophen.

Daran reihen wir zwei kleinere ältere Schriften von dessen Freund **David Strauß** über Christian Märklin und Julian, den Romantiker auf dem Throne der Cäsaren, und machen schließlich wiederholt auf zwei neuere Erscheinungen unseres Verlages aufmerksam, welche allseitig die günstigste Aufnahme und in der Presse die anerkennendste Beurtheilung fanden.

Es ist dies die kleine Schrift von **Wattenbach**, Ninive und Babylon, welche in knappen und klaren Zügen ein anschauliches Bild der zwei ältesten Großmächte Vorderasiens entrollt und einen vergleichenden Seitenblick auf den preußischen Militärstaat wirft — und die neutestamentliche Zeitgeschichte von **Hausrath**. Von letzterem Werke, dessen erster Band, „die Zeit Jesu", erschienen ist, sagen die „deutschen Blätter" u. A.

> Was den „Paulus" des Verfassers zu einer so ausgezeichneten Erscheinung macht, finden wir in erhöhtem Maße auch in diesem neuen Buche wieder: die umfassendsten und detaillirtesten Studien des kritischen Theologen sind in elegantestem Style zu anziehender und lebendiger Geschichtserzählung verarbeitet, die jeder Gebildete mit gespanntem Interesse lesen wird.

Indem wir das nachstehende Verzeichniß einer gefälligen eingehenden Prüfung empfehlen, bitten wir, sich bei Bestellungen, welche jede Buchhandlung des In- und Auslandes ausführt, desselben als Verlangzettels durch Ausfüllung bedienen zu wollen.

Heidelberg, im Juli 1869.

Hochachtungsvoll

Fr. Bassermann'sche Verlagsbuchhandlung.